
E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.







M.me la P.cesse de Lamballe.

Geschichte

der

französischen Revolution

von

M. A. Thiers,

Mitgliede der Akademie, Deputirten und Minister des Innern.

Nach der fünften vermehrten und verbesserten
Original-Ausgabe

von

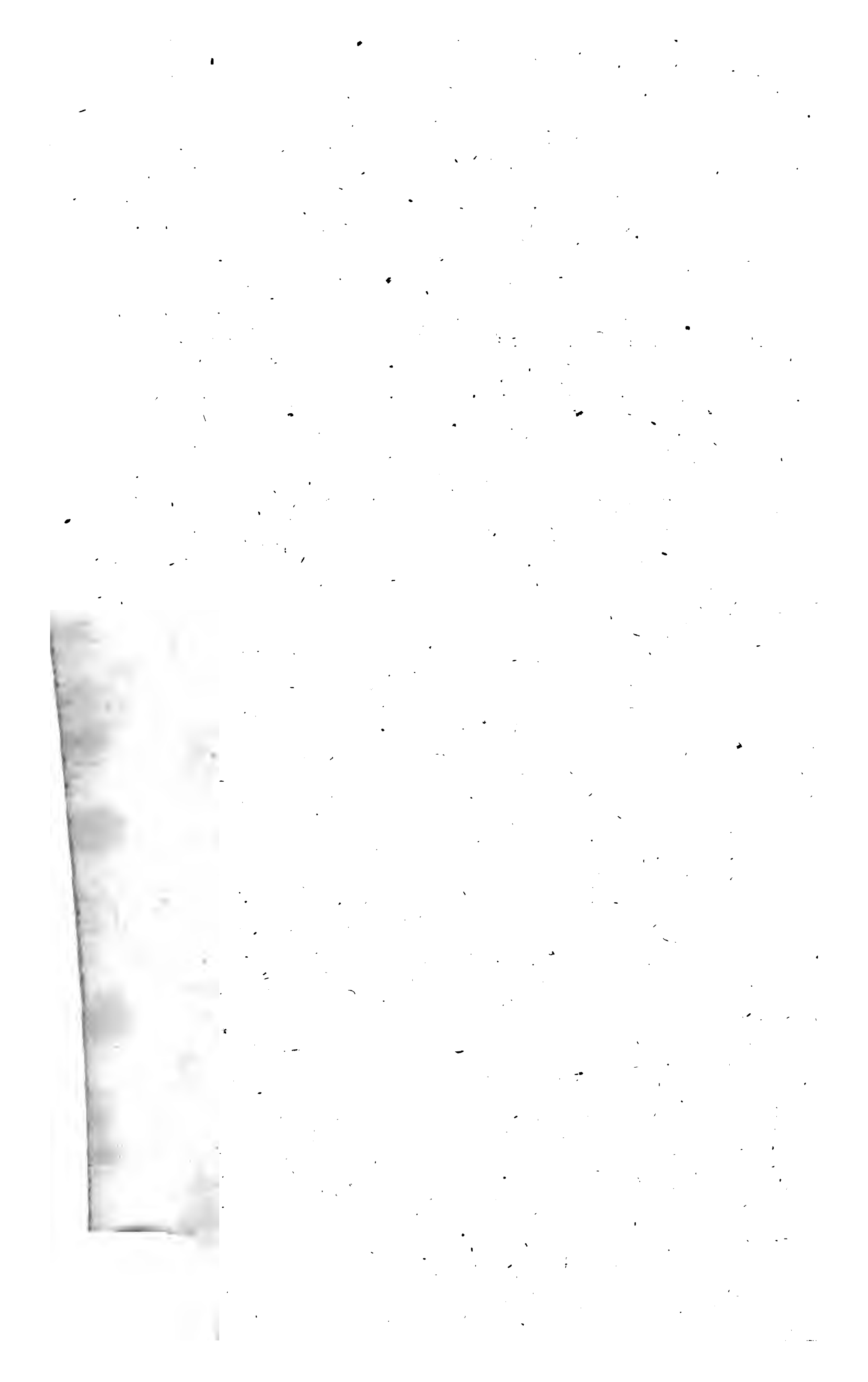
Ferd. Philippi.



Vierter Theil.

Leipzig,
Verlag von Georg Wigand.

1836.



Geschichte
der französischen Revolution.

Erstes Kapitel.

Folgen des 9. Thermidor. — Modificationen der revolutionären Regierung. — Reorganisation der Ausschußmitglieder. — Widerruf des Gesetzes vom 22. Prairial; Verhaftbefehl gegen Fouquier-Tinville, Lebon, Rossignol und andere Agenten der Dictatur; Aufhebung des Revolutionsgerichts; Freilassung der Verdächtigen. — Es bilden sich zwei Parteien, der Berg und die Thermidoristen. — Reorganisation der Regierungsausschüsse. — Zustand der Finanzen, des Handels und des Ackerbaues nach der Schreckensregierung. — Die Anklage gegen die Mitglieder der alten Ausschüsse wird vom Convent für verleumderisch erklärt. — Explosion der Pulvermühle von Grenelle, Erbitterung der Parteien. — Dem Convent wird Bericht über den Zustand Frankreichs erstattet. — Zahlreiche und wichtige Dekrete über alle Zweige der Verwaltung. — Die Ueberreste Marats werden im Pantheon an Mirabeau's Seite beigesetzt.

Die Ereignisse des 9. und 10. Thermidor erregten einen allgemeinen Taumel der Freude, der mehrere Tage hindurch fortwährte. Viele, die die Provinz verlassen hatten um sich in Paris zu verbergen, warfen sich in die öffentlichen Wagen, um zuerst in der Heimath die allgemeine Befreiung zu verkünden. Ueberall auf ihrem Wege hielt man sie an, um genauere Auskunft zu erhalten. Auf diese Nachrichten von jenen glücklichen Ereignissen kehrten die Einen in ihre seit langer Zeit verlassenen Woh-

nungen zurück, die Anderen kamen aus ihren unterirdischen Verstecken an das Tageslicht hervor. Die zahllosen Gefangenen welche Frankreichs Kerker anfüllten, gaben sich jetzt der Hoffnung ihrer Befreiung hin, oder fürchteten wenigstens nicht mehr das Blutgerüst.

Noch konnte man zwar nicht das Wesen der eben vollendeten Revolution, ja man fragte nicht einmal danach: in wie weit die überlebenden Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses geneigt wären, bei dem bisherigen revolutionären Systeme zu verharren, und in wie weit der Convent auf ihre Wünsche eingehen dürfte; man sah und träumte nur von dem Tode Robespierre's. Er war das Haupt der Regierung gewesen; ihm legte man die Einkerkerungen, Hinrichtungen, kurz, alle Handlungen der bisherigen furchtbaren Tyrannei zur Last. Mit Robespierre's Tode schien Alles eine neue Gestalt gewinnen zu müssen.

Nach einem wichtigen Ereignisse ist die allgemeine Erwartung ein Bedürfniß, das man befriedigen muß. Nach Verlauf zweier Tage, die man dazu bestimmte Glückwünsche zu empfangen und Adressen entgegen zu nehmen, Thaten zu belohnen, und Monumente zur Verherrlichung des denkwürdigen 9 Thermidor (27. Juli) zu votiren, traf der Convent endlich solche Maßregeln, wie sie die Lage der Dinge forderte.

Die zur Ausscheidung der Gefangenen eingeführten Volkscommissionen, das von Robespierre zusammengesetzte Revolutionsgericht, der Gerichtshof Fouquier-Tinville's bestanden noch, und bedurften nur eines ermuthigenden Winkes, um in ihrer furchtbaren Thätigkeit fortzufahren. In der Sitzung am 11. Thermidor (29. Juli) forderte und beschloß man die Läuterung der Volkscommissionen. Elias Lacoste lenkte die Aufmerksamkeit auf das Revolutionsgericht, und brachte dessen Suspension in Vorschlag, so lange es nicht nach andern Grundsätzen reorganisirt und aus neuen Mitgliedern zusammengesetzt wäre. Dieser Vorschlag ging durch, und damit nicht die Verurtheilung der Mitschuldigen Robespierre's verzögert würde, kam man überein, an die Stelle des Revolutionstribunals eine provisorische Commission zu ernennen. In der Abendsitzung verkündete Barrère, als Berichterstatter einen neuen Sieg, den Einzug der Franzo-

sen in Lüttich, worauf er von dem Zustande der Ausschüsse sprach, welche zu verschiedenen Malen unvollzählig, durch das Schaffot oder auswärtige Missionen auf eine nur geringe Anzahl von Mitgliedern herabgebracht worden waren. Robespierre, Saint-Just und Couthon hatten den Tag zuvor geendet; Hérault-Séchelles war mit Danton gestorben. Jean-Bon-Saint-André, und Prieur, (von der Marne) waren in Aufträgen abwesend; es blieben sonach nur noch übrig: Carnot, der ausschlüßlich mit dem Kriege beschäftigt war, Prieur (von Côte-d'Or) der die Besorgung der Waffen und Munition auf sich hatte, Robert Lindet, der die Verproviantirung und die Zufuhren besorgte, Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois, welche die Correspondenz mit den Verwaltungsbehörden führten, Barrère endlich, welcher Berichterstatter war. Von zwölfen waren sonach nur noch sechs Mitglieder vorhanden. Der Sicherheitsausschuß war vollständiger und für seine Geschäfte hinreichend besetzt. Barrère schlug vor, die den Tag zuvor auf dem Blutgerüst gefallenen drei Mitglieder durch drei neue zu ersetzen, bis zu einer allgemeinen Erneuerung der Ausschüsse, welche früher auf den 20. jedes Monats festgesetzt war aber seit der stillschweigenden Einwilligung in die Dictatur nicht mehr Statt gefunden hatte. Er waren dis Fragen von höchster Wichtigkeit. Wollte man alle die entfernen, welche Theil an der letzten Regierung genommen hatten? Sollte nicht nur mit Menschen, sondern auch mit Dingen gewechselt werden, die Form der Ausschüsse abgeändert, Vorsichtsmaßregeln gegen ihren allzu großen Einfluß ergriffen, ihre Vorrechte beschränkt, mit einem Worte, eine gänzliche Revolution in der Verwaltung bewirkt werden? Dis waren die Fragen, die sich bei dem Vorschlag Barrère's aufdrängten. Im Anfang war man nicht dafür, so schnell und dictatorisch zu verfahren, und die Ausschußmitglieder gleich in derselben Sitzung vorzuschlagen und zu ernennen. Man verlangte, zuvor den Druck der Liste und die Vorladung zu den Wahlen. Dubois-Crancé ging indeß weiter, und beklagte sich über die verlängerte Abwesenheit der Ausschußmitglieder. „Hätte man, sagte er, Hérault-Séchelles ersetzt; wären Prieur (von der Marne) und Jean-Bon-Saint-André nicht stets abwesend gewesen, so würde man sicher eine Majorität und nicht nöthig gehabt haben, den Angriff auf

die Triumvirn so lange zu verschieben." Er behauptete, die Menschen würden durch die Gewalt ermüdet, und dadurch auf gefährliche Weise verwöhnt. Sein Antrag ging deshalb dahin, daß künftig kein Ausschußmitglied entsendet werden dürfe, und jeder Ausschuß allmonatlich zum vierten Theile erneuert werden solle. Cambon, der die Erörterung weiter führte, meinte noch, die ganze Regierung sei völlig umzugestalten. Nach seiner Meinung hatte der Wohlfahrtsausschuß alle Geschäfte an sich gerissen, so daß seine Mitglieder, selbst wenn sie Tag und Nacht arbeiteten, ihren Arbeiten nicht genügen könnten, und die Ausschüsse der Finanzen, der Gesetzgebung und der allgemeinen Sicherheit dagegen zu einer völligen Nichtigkeit herabgesunken wären. Es müsse daher eine neue Vertheilung der Gewalt vorgenommen werden, so daß der Wohlfahrtsausschuß nicht überbürdet werde, während die andern leer ausgingen.

Diese Erörterungen führten so weit, daß man straks alle Zweige der Revolutionsregierung reformiren wollte. Nur Bourdon (von der Oise), dessen Opposition gegen das System Robespierre's bekannt war, da er eines seiner ersten Opfer sein sollte, hemmte dieses unüberlegte Vorhaben. Er erklärte, man habe seither eine geschickte und starke Regierung gehabt; man verdanke ihr das Wohl Frankreichs und unsterbliche Siege, und es sei zu befürchten, daß man diese Organisation zu unvorsichtig beginne; alle Hoffnungen der Aristokraten wären wieder erwacht, und um sich gegen eine neue Tyrannei zu verwahren, müsse man mit Mäßigung eine Institution umändern, der man so wichtige Resultate verdanke. Indessen wünschte Tallien, der Held des 9. Therm. daß man wenigstens auf einige Fragen eingehe, bei deren Erörterung er keine Gefahr sehe: „Warum wolle man z. B. nicht sogleich decretiren, daß die Ausschüsse allmonatlich zum vierten Theile erneuert würden? Dieser Vorschlag Dubois-Crancé's, den Tallien wiederholte, wurde denn auch mit Enthusiasmus aufgenommen, und unter dem Rufe: Es lebe die Republik! genehmigt. Mit dieser Maßregel wollte der Deputirte Delmas noch eine andere verbinden. „Ihr habt, sprach er, die Quelle des Ehrgeizes verstopft; damit aber Euer Decret vollständig werde, verlange ich, daß kein Mitglied in einen Ausschuß eher wieder eintrete, als

einen Monat nach seinem Austritt." Dieser Vorschlag Delma's wurde wie der vorige sogleich angenommen. Endlich kam man noch dahin überein, daß eine besondere Commission einen neuen Plan zur Organisation der Regierungsausschüsse vorlegen solle.

Am folgenden Tage wurden sechs Mitglieder gewählt, um im Wohlfahrtsausschusse die verstorbenen oder abwesenden Mitglieder zu ersetzen. Die von Barrère Vorgeschlagenen erhielten die Bestätigung nicht. Man ernannte dazu Tallien zur Belohnung seines Muthes; ferner Bréard, Thuriot, Treilhard, Mitglieder des ersten Wohlfahrtsausschusses, und die beiden Deputirten Laloi und Eschassériaux den Aelteren, welcher Letztere im Finanzwesen und in der Staatswirthschaft sehr erfahren war. Auch der Sicherheitsausschuß erlitt Veränderungen. Man erhob sich von allen Seiten gegen David, der als Anhänger Robespierre's galt; gegen Jagot und Lavicomterie, die man einer grausamen Inquisitionssucht beschuldigte. Ihre von so vielen Stimmen geforderte Ersetzung wurde endlich beschlossen. An ihrer Stelle ernannte man mehrere kühne furchtlose Männer, die sich am 9. Therm. ausgezeichnet hatten: Legendre, Merlin (von Thionville), Goupilleau (von Fontenay), Andreas Dumont, Jean Debry, Bernard (von Saintes). Hierauf wurde das Gesetz vom 22. Prairial einstimmig aufgehoben. Man sprach sich voll Unwillen gegen jenes Decret aus, welches einen Deputirten zu verhaften erlaubte ohne daß er vorher vom Convent gehört worden war, ein Decret, das so unheilbringend gewesen und zum Tode manches berühmten Opfers wie Dantons, Camille Desmoulins, Hérault Séchelles u. s. w. mitgewirkt hatte. Aber diese Umgestaltung der Dinge genügte noch nicht; es gab noch Männer, denen die öffentliche Meinung nicht verzeihen konnte. — „Ganz Paris, — rief Legendre, — verlangt von Euch die wohlverdiente Bestrafung Fouquier-Tinville's." Dieser Forderung wurde sogleich entsprochen und Fouquier in Anklagestand versetzt. — „Man kann nicht mehr füglich an der Seite Lebon's sitzen, — rief eine andere Stimme, — und Aller Augen richteten sich auf jenen Proconsul, der die Stadt Arras mit Blut überschwemmt, und dessen Greuelthaten selbst unter Robespierre Beschwerden veranlaßt hatten. Man beschloß die Verhaftung des Genannten. Jetzt kam

auch die Reihe an David, den man anfangs nur von dem Sicherheitsausschuß ausgeschlossen hatte, und seine Verhaftung wurde beschlossen. Dieselbe Maßregel ergriff man gegen Héron, Chef der von Robespierre eingeführten Polizeiagenten; gegen Hermann, Präsident des Revolutionsgerichts vor Dumas und durch die Vermittlung Robespierre's Chef der Tribunalcommissionen. Desgleichen wurde das Revolutionsgericht suspendirt, das Gesetz vom 22. Prairial aufgehoben, der Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß wieder neu zusammengesetzt, und die Hauptagenten der letzten Dictatur verhaftet und verfolgt. Der Charakter der letzten Revolution trat nun erst schärfer hervor, und Ansprüche und Reclamationen erfolgten. Die Verhafteten, welche die Gefängnisse füllten und ihre Familien erfreuten sich alle der Folgen des 9. Thermidor. Vor diesem glücklichen Ereignisse wagten die Verwandten der Verdächtigen keinen Einspruch, selbst bei den gerechtesten Gründen nicht, aus Furcht, die Aufmerksamkeit Fouquier-Tinville's zu erregen, oder um nicht selbst eingekerkert zu werden, weil sie für Aristokraten vorgebeten. Die Schreckenszeit war jetzt vorüber. Man begann sich von Neuem in den Stadtvierteln zu vereinigen, welche seither nur den Sansculotten, welche mit vierzig Sous für den Tag bezahlt wurden, überlassen waren; sie füllten sich mit Menschen die sich wieder an das Tageslicht hervorgewagt, mit den Verwandten der Gefangenen, mit den Vätern, Brüdern oder Söhnen der unter dem Revolutionsgericht gefallenen Opfer. Der Wunsch, ihre Anverwandten zu befreien, beseelte die Einen, Rache die Andern. Man forderte in allen Stadtvierteln die Freilassung der Verhafteten, und begab sich deshalb in den Convent. Alle diese Forderungen wurden an den Sicherheitsausschuß verwiesen, der beauftragt war, die Anwendung des Gesetzes gegen die Verdächtigen zu untersuchen. Obgleich jener noch aus dem größten Theile solcher Mitglieder bestand, welche die Verhaftbefehle mit unterzeichnet hatten, so ward er doch durch die Gewalt der Umstände und durch neu hinzugetretene Mitglieder zur Milde gestimmt. Er begann in der That die Freilassungen in Masse auszusprechen. Einige seiner Mitglieder, wie Legendre, Merlin und Andere, begaben sich in die Gefängnisse um alle Beschwerden anzuhören, und verbreiteten dort durch ihre Gegenwart und Reden große Freude; Andere

hielten Tag und Nacht Sitzung, um die Gesuche derjenigen zu empfangen, welche herbeiströmten und die Freilassung ihrer Verwandten erbaten. Der Ausschuß sollte untersuchen, ob die angeblich Verdächtigen auch in Folge des Gesetzes vom 17. September gefangen gehalten würden und ob die Gründe der Verhaftung in den Verhaftbefehlen besonders angegeben wären. Das hieß indeß nur auf das Gesetz vom 17. September zurückkommen; und dennoch reichte diese Maßregel hin, die Gefängnisse fast gänzlich zu leeren. Die Uebereilung der revolutionairen Agenten war in der That so groß gewesen, daß sie bei der Verhaftung nie die Gründe angegeben, noch sie den Verhafteten mitgetheilt hatten. Man befreite nun in eben dem Maaße als man eingesperrt hatte. Die Freude, obgleich weniger lärmend, wurde jetzt inniger; sie verbreitete sich in den Familien, welche einen Vater, einen Bruder, einen Sohn zurückerhielten, von denen man so lange getrennt war und die man schon dem Blutgerüste verfallen hielt. Man sah Männer zum Vorschein kommen, die entweder durch Lauigkeit oder durch Verbindungen einer argwöhnischen Macht verdächtig geworden waren, so wie solche deren bewährter Patriotismus selbst, die Opposition nicht hatte zur Verzeihung bewegen können. Der junge General Hoche, der durch seine, des größten Feldherrn würdigen Operationen die Blokade von Landau aufgehoben hatte, und blos wegen seines Widerstandes gegen den Wohlfahrtsausschuß ins Gefängniß gesetzt worden war, wurde jetzt erst seiner Haft entlassen, seiner Familie und den Armeen die er noch zum Siege führen sollte, wiedergegeben, und Kilmaine, der die Armee des Nordens durch Abbrechung des Cäsarlagers im August 1793 gerettet, und den man wegen dieses schönen Rückzuges verhaftet hatte, gleichfalls in Freiheit gesetzt. Auch das junge, schöne Weib, welches so viel Herrschaft über Tallien erlangt und nicht aufgehört hatte, von ihrem Gefängnisse aus seinen Muth anzufeuern, wurde durch ihn befreit und von ihm zur Gattin erwählt. Die Freilassungen vermehrten sich täglich, ohne daß darum die Gesuche mit denen der Ausschuß sich überhäuft sah, vermindert wurden. „Der Sieg, — sagte Barrère, — hat eine Zeit hervorgebracht, wo das Vaterland ohne Gefahr nachsichtig sein und politische Vergehungen mit temporairem Gefängniß als gesühnt betrachten kann. Die Ausschüsse fassen fortwährend Beschlüsse über die geforderten Freilassungen; sie

sind unausgesetzt thätig, begangene Irrthümer und Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen. Bald wird jede Spur der Privatrache vom Boden der Republik verschwinden; aber der Zudrang von Personen jedes Geschlechtes zu den Thüren des Sicherheitsausschusses verzögert diese den Bürgern so nützlichen Arbeiten. Wir lassen dem so natürlichen Gefühl der Ungeduld Gerechtigkeit widerfahren; doch warum will man durch stürmische Bitten die für die Behörden selbst beleidigend sind und durch allzu zahlreiche Versammlungen den schnellen Gang hemmen, den die Nationalgerechtigkeit jetzt nehmen muß?"

In der That wurde der Sicherheitsausschuß mit Bitten jeder Art bestürmt. „Die Frauen besonders wendeten ihren Einfluß an, um Nachsicht selbst für solche zu erlangen, die als Feinde der Revolution bekannt waren. Dem Ausschusse wurde mancher Betrug gespielt: die Herzöge von Aumont und von Valentinois wurden unter falschen Namen befreit, und eine große Menge Anderer retteten sich durch dieselbe List. Das schadete indeß wenig, denn der Sieg hatte, wie Barrère sagte, die Zeit bezeichnet, wo die Republik milder und nachsichtiger werden konnte. Doch das Gerücht, daß man auch viele Aristokraten frei ließ, konnte leicht von neuem den Argwohn rege machen und die Einmüthigkeit stören, mit der man die Maßregeln der Milde und des Friedens aufnahm.

Die Sectionen waren unruhig und aufgeregt. Es war in der That unmöglich, daß die Verwandten der Verhafteten und Geopferten, die unlängst freigelassenen Verdächtigen, alle die endlich, die wieder frei reden durften, sich blos damit begnügten, die Sühnung jener Unbilde zu verlangen, ohne zugleich Rache zu fordern. Fast Alle waren von Wuth gegen die Revolutionsausschüsse erfüllt, und beklagten sich laut über das Verfahren derselben. Man wollte sie aufs neue zusammensetzen, ja sogar aufheben. Hierdurch wurden viel unruhige Auftritte in Paris veranlaßt. Das Viertel von Montreuil machte die willkührlichen Handlungen seines Revolutionsausschusses bekannt; das des Pantheons erklärte, seinem Ausschusse kein Vertrauen mehr schenken zu können; das des Contract-Social ergriff ebenfalls gegen seinen Ausschuß strenge Maßregeln, und ernannte eine Commission, die Register derselben zu untersuchen.

Dis war eine natürliche Rückwirkung der gemäßigten Partei,

welche so lange von der Inquisition der Revolutionsausschüsse zum Schweigen und Schrecken verurtheilt war. Diese Bewegungen mußten nothwendigerweise die Aufmerksamkeit des Berges auf sich ziehen. — Der furchtbare Berg war nicht mit Robespierre untergegangen, sondern hatte ihn überlebt. Einige seiner Mitglieder bewahrten die Ueberzeugung von der Redlichkeit Robespierre's, und glaubten nicht, daß er eine Usurpation Frankreichs beabsichtiget habe. Sie betrachteten ihn als das Opfer der Freunde Danton's und der verderbten Partei, deren letzte Anhänger er nicht hatte vernichten können; doch war diese Ansicht nur bei Wenigen vorherrschend. Die meisten Mitglieder des Berges, wahre, glühende Republikaner, welche mit Schrecken jenen Versuch der Usurpation wahrnahmen, hatten die Revolution des 9. Thermidor nicht sowohl um eine Blutherrschaft zu zerstören, thätig unterstützt, als vielmehr um einen werdenden Cromwell zu stürzen. Es ist kein Zweifel, daß sie jene revolutionaire Gerechtigkeit, wie Robespierre, Saint-Just, Couthon, Fouquier und Dumas sie ausübten, nicht billigten, dessen ungeachtet aber die Kraft der Regierung nicht schwächen und den Aristokraten keine Gnade widerfahren lassen wollten. Die Meisten waren reine und strenge Männer, die der Dictatur und ihren Handlungen zwar fremd blieben und dieselbe nicht unterstützten, aber auch zugleich argwöhnische Revolutionaire, welche den 9. Thermidor nicht in eine Reaction verwandelt wünschten. Unter ihren Collegen, welche sich zum Sturz der Dictatur verbunden hatten, erblickten sie voll Mißtrauen auch Menschen, die für Betrüger, Wüstlinge, Freunde von Chabot und Fabre-d'Eglantine, für Schelme und Wucherer galten. Sie hatten dieselben zwar gegen Robespierre unterstützt, waren jedoch ebenso bereit ihnen entgegen zu treten, falls jene streben sollten, die revolutionaire Energie erkalten zu lassen, oder die letzten Ereignisse zum Vortheil irgend einer Partei zu benutzen. Man hatte selbst Danton selbst der Bestechung, des Föderalismus, des Orleanismus und des Royalismus angeklagt, und es war daher kein Wunder, daß sich gegen seine siegreichen Freunde gleicher Verdacht erhob. Uebrigens hatte noch kein offener Angriff Statt gefunden, aber die zahlreichen Freilassungen und der allgemeine Widerstand welchen das Revolutionssystem fand, erweckten doch nicht ungegründete Besorgnisse.

Die eigentlichen Urheber des 9. Thermidor, funfzehn bis zwanzig an der Zahl, an deren Spitze Legendre, Fréron, Tallien, Merlin (von Thionville), Barras, Thuriot, Bourdon (von der Oise), Dubois-Crancé und Lecointre (von Versailles) standen, neigten sich eben so wenig als ihre Collegen dem Royalismus und der Contrerevolution zu; aber durch Gefahr und Streit aufgereizt, erklärten sie sich gegen die revolutionairen Gesetze. Sie waren übrigens um so mehr derselben Milde zugeneigt, welche ihre Freunde Danton und Desmoulins ins Verderben gestürzt hatte, als sie mehr als ihre Collegen von Bitten und Forderungen bestürmt, sich auch lebhafter für das System der Nachsicht interessiren mußten, und zwar in einem Grade, daß Mehrere von ihnen dieser neuen Stellung manches Opfer brachten. Trostlosen Familien Hilfe zu spenden, Beweise inniger Dankbarkeit zu empfangen, frühere Härte vergessen zu machen, war ein Geschäft, das viel Reiz für sie haben mußte. Schon gaben ihnen die, welche ihrer Hingebung mißtrauten, so wie die, welche hierauf Hoffnung gründeten, einen Parteinamen: sie nannten sie Thermidoristen.

Oft entspann sich wegen der Freilassungen heftiger Streit. So befahl auf Fürsprache eines Deputirten, der eine Person seines Departements zu kennen vorgab, der Ausschuß die Befreiung derselben; sogleich beschwerte sich ein anderer Deputirter desselben Departements darüber, und behauptete, daß man einen Aristokraten habe entkommen lassen. Diese Streitigkeiten, und die Freilassung einer Menge Individuen, die als Feinde der Revolution bekannt waren, und jetzt mit kecker Stirn sich zeigten, gaben Veranlassung zu einer Maßregel, auf die man anfangs wenig Gewicht legte. Es wurde beschlossen, daß ein Verzeichniß aller derer, welche auf Befehl des Sicherheitsausschusses befreit worden wären, gedruckt und daneben zugleich der Name derjenigen, auf deren Fürsprache die Loslassung erfolgt war, so wie auch der politische Charakter der der Haft Entlassenen bemerkt werden sollte.

Diese Maßregel machte einen sehr ungünstigen Eindruck. Noch gedachten Viele der kürzlich erlittenen Unterdrückung, und ängstigten sich bei dem Gedanken, ihre Namen auf einer Liste verzeichnet zu finden, wodurch sie, falls die Schreckensregierung wieder kehrte, neuen Gefahren ausgesetzt wären. Viele, welche bereits Lossprechun-

gen ausgewirkt hatten, bereueten dis, und Andere mochten keine neuen nachsuchen. Man führte in den Sectionen laute Klage, daß man zu Maßregeln zurückkehre, wodurch das öffentliche Vertrauen und die allgemeine Freude gestört würde, und drang auf die Zurücknahme derselben.

Am 26. Thermidor war im Convente von der bedenklichen Stimmung die Rede, welche in den Pariser Stadtvierteln herrsche. Die Section von Montreuil klagte ihren Revolutionsausschuß an; man verwies jedoch diese Anklage an den Sicherheitsausschuß. Duhem, Deputirter von Lille, keineswegs ein Theilnehmer der letzten Dictatur, aber ein Freund Billaud's, dessen Meinungen er theilte, und der überhaupt überzeugt war, daß man in der Strenge nicht nachlassen dürfe, erhob sich lebhaft gegen die Aristokratie und die gemäßigte Partei. Diese habe, sagte er, ihr keckes Haupt wieder erhoben und wolle den 9. Thermidor zu ihrem Vortheil ausbeuten. Baudot und Taillefer, welche unter der Herrschaft Robespierre's eine muthige Opposition gezeigt hatten, jedoch eben so entschiedene Anhänger der Bergpartei waren wie Duhem und Vadier, Mitglied des ehemaligen Sicherheitsausschusses, behaupteten ebenfalls, daß die Aristokratie wieder mächtig werde, und die Regierung, zwar gerecht, doch unerbittlich streng sein müsse. Granet, Deputirter von Marseille, der Bergpartei zugehörig, that einen Vorschlag, wodurch die Unruhe der Versammlung um Vieles erhöht ward. Er verlangte, daß die bereits Freigelassenen, deren Bürgen sich nicht namhaft machten, sogleich wieder eingezogen werden sollten. Dieser Vorschlag bewirkte heftige Aufregung. Bourdon, Lecointre, Merlin (von Thionville) bekämpften denselben mit allen Kräften. Wie es bei solchen Gelegenheiten in der Regel zu gehen pflegt, man gerieth von der eigentlichen Frage ab auf die politische Lage, und griff sich wegen der Absichten, die man sich gegenseitig Schuld gab, heftig an. „Es ist Zeit, — rief Merlin (von Thionville), — daß alle Parteien auf die Stufen von Robespierre's Throne Verzicht leisten, Halbheit führt zu Nichts, und doch muß man gestehen, daß der Convent am 9. Thermidor Vieles nur zur Hälfte vollbracht hat. Wenn er Tyrannen verschonte, so sollten sie wenigstens zu schweigen wissen." Großer Beifall folgte diesen Worten, welche zunächst an Vadier gerichtet waren, der mit zu jenen

gehörte, die gegen die Sectionen sich ausgesprochen hatten. Nach Merlin ergriff Legendre das Wort: „der Ausschuß, — sprach er, — hat allerdings wahrgenommen, daß die Freilassung einiger Aristokraten durch List bewirkt worden ist, doch die Zahl derselben ist nicht groß, und bald werden sie wieder verhaftet sein. Warum uns deshalb gegenseitig anklagen und warum uns als Feinde betrachten, da der gemeinschaftliche Zweck uns einander näher bringen sollte. Wenn wir den Erfolg der Revolution sichern und beschleunigen wollen, dürfen wir dergleichen feindselige Aufregung nicht unter uns dulden. Bürger, ich fordere von Euch die Aufhebung des Gesetzes vom 23., welches den Druck der Listen der Freigelassenen anbefiehlt. Dieses Gesetz hat die allgemeine Freude gestört und alle Gemüther in Unruhe versetzt.“ Tallien folgte auf Legendre; man zollte ihm, als dem Haupte der Thermidoristen, die gespannteste Aufmerksamkeit. „Seit einigen Tagen, — sagte er, — bemerken alle gute Bürger, daß man Euch zu entzweien und den Haß, der mit Robespierre begraben sein sollte, unter Euch auszustreuen sucht. Als ich hier eintrat, benachrichtigte man mich durch ein Billet, daß mehrere Mitglieder in dieser Sitzung angegriffen werden sollten. Ohne Zweifel sind es Feinde der Republick, welche dergleichen Gerüchte in Umlauf bringen; hüten wir uns, sie durch unsere Streitigkeiten zu unterstützen!“ Beifallsruf unterbrach Tallien; er fuhr fort: „Nachfolger Robespierre's, erwartet keinen glücklichen Ausgang! Der Convent ist entschlossen lieber unterzugehen, als eine neue Tyrannei zu dulden. Der Convent will eine unbeugsame, aber eine gerechte Regierung. Es ist möglich, daß einige Patrioten über gewisse Verhaftete getäuscht worden sind; wir glauben nicht an eine Unfehlbarkeit der Menschen. Aber man nenne die mit Unrecht Freigelassenen, und sie sollen in das Gefängniß zurückgebracht werden. Ich für meinen Theil spreche hier ein aufrichtiges Bekenntniß aus: ich will lieber, daß zwanzig Aristokraten, deren man morgen wieder habhaft werden kann, in Freiheit gesetzt seien, als daß ein Patriot in den Fesseln bleibe. Wie, die Republik mit ihren zwölf mal hundert tausend Bewaffneten sollten einige Aristokraten fürchten! Nein, sie ist zu mächtig, sie wird überall ihre Feinde finden und vernichten!

Der Beifall, der Talliens Worte oft unterbrach, ward zum

Schlusse seiner Rede noch stürmischer. Nach diesen allgemeinen Erörterungen kam man auf das Gesetz vom 23., und auf die neue Verfügung zurück, welche Granet beigefügt wissen wollte. Die Freunde jenes Gesetzes behaupteten, man dürfe sich einer patriotischen Handlung nicht schämen, durch welche ein ungerechter Weise verhafteter Bürger wieder in Freiheit gesetzt würde. Seine Gegner erwiderten, nichts sei gefährlicher, als solche Namensverzeichnisse; die Listen der Zwanzig tausend und der Acht tausend wären die Ursache fortwährender Aufregung gewesen; alle die darauf Verzeichneten hätten in stetem Schrecken gelebt, und die in die neuen Listen Eingetragenen würden, wenn man auch keine Tyrannei mehr zu fürchten habe, dennoch keiner Ruhe sich erfreuen. Endlich verglich man sich. Bourdon that den Vorschlag, die Namen der der Haft Entlassenen zu drucken, ohne diejenigen hinzuzufügen, welche deren Freilassung bewirkt hätten. Man nahm diesen Vorschlag an, und beschloß, künftig nur die Namen der Entlassenen drucken zu lassen. Tallien, der damit nicht zufrieden gestellt war, bestieg von Neuem die Rednerbühne. „Da Ihr beschlossen habt, sagte er, die Liste der der Freiheit Zurückgebenen zu drucken, so könnt Ihr Euch nicht weigern, auch die Namen der Bürger bekannt zu machen, auf deren Antrieb deren Einkerkerung erfolgte. Es ist billig, daß man auch die kennen lernt, welche gute Patrioten anklagten und gefangen setzen ließen." Der Convent war anfänglich durch die Forderung Talliens überrascht, fand jedoch den Vorschlag billig und nahm ihn an. Kaum war aber die Entscheidung erfolgt, als mehrere Mitglieder ihre Meinung änderten. Das ist eine Liste, hieß es, welche der vorhergehenden grade entgegengesetzt ist; es ist der Bürgerkrieg! „Allerdings erwiderte sogleich Tallien, welcher die Rednerbühne wieder betrat, allerdings ist es der Bürgerkrieg. Das ist auch meine Meinung. Eure beiden Decrete werden zwei Gattungen von Menschen einander gegenüber stellen, die sich nie verzeihen können. Indem ich das zweite Decret vorschlug, wollte ich Euch nur das Unpassende des ersten zeigen. Jetzt trage ich darauf an, sie beide zurückzunehmen." Von allen Seiten rief man: „Ja, ja, Aufhebung der beiden Decrete!" Durch diese von Tallien so geschickt und kühn bewirkte Ueberraschung wurde der Druck der Liste beseitigt.

Diese Sitzung gab Vielen die Sicherheit zurück, welche sie zu verlieren in Gefahr standen; aber sie zeigte zugleich, daß noch nicht alle Leidenschaften erstickt, noch nicht alle Kämpfe überstanden waren. Alle Parteien waren mehr oder weniger verletzt worden, und hatten ihre vornehmsten Häupter verloren: die Royalisten die ihren in verschiedenen Perioden, die Girondisten am 31. Mai, die Dantonisten im Germinal, die überspannten Anhänger der Bergpartei am 9. Thermidor. Doch wenn auch die Vorzüglichsten Häupter gefallen waren, verblieben noch immer ihre Anhänger, die nicht mit einem Schlage vernichtet werden können. Diese Parteien suchten sich wechselsweise der Leitung der Revolution zu bemächtigen. In der That mußten die Gemüther, durch die Größe der Gefahr zum größten Ungestüm fortgerissen, allmählig dahin zurückkehren, von wo sie ausgegangen waren. Unter solchen Verhältnissen aber mußte die Macht aus einer Hand in die andere übergehen, und man sah hier denselben Kampf der Leidenschaften, Systeme und Gewalten. Nach den ersten Bemühungen mehrere harte Maßregeln zurückzunehmen, unternahm der Convent die Organisation der Ausschüsse und der provisorischen Regierung, welche wie bekannt, bis zum allgemeinen Frieden über Frankreich herrschen sollte. Die erste Untersuchung betraf, wie wir sehen, die Umgestaltung des Wohlfahrtsausschusses. Diese Frage war einer Commission überwiesen worden, welche mit Vorlegung eines neuen Planes beauftragt war. Man erachtete die Berathung darüber für äußerst nothwendig und die Versammlung machte sich in den ersten Tagen des Fructidor (August) an's Werk. Sie befand sich zwischen zwei Systemen und entgegengesetzten Klippen; einerseits fürchtete man die neue Regierung zu schwächen, auf der andern Seite wieder unter die Tyrannei zu gerathen. Es ist dem Menschen eigenthümlich, Gefahren zu fürchten, wenn sie vorüber sind, und Vorsichtsmaßregeln gegen eine Macht zu ergreifen, die nicht mehr besteht. Die Tyrannei des letzten Wohlfahrtsausschusses war aus der Nothwendigkeit hervorgegangen, unter außerordentlichen Hindernissen ein außerordentliches Werk zu vollbringen. Wenige Männer waren es gewesen, welche allein bewirkt hatten, was eine ganze Versammlung weder zu vollbringen verstand noch zu vollbringen wagte, und bei ihren unerhörten funfzehnmonatlichen Arbeiten, hatten sie weder die Gründe ihres Verfahrens

angeben, noch der Versammlung anders als ganz im Allgemeinen, Rechnung ablegen können; sie hatten nicht einmal Zeit gehabt, sich darüber unter einander selbst zu berathen, vielmehr Jeder von ihnen als unumschränkter Herr die ihm anheimgefallenen Geschäfte besorgt. Sie waren auf diese Weise zu eben so vielen unfreiwilligen Dictatoren geworden, welche die Umstände mehr als der Ehrgeiz so übermächtig gemacht hatte. Jetzt, da die Arbeit fast vollendet, die größten Gefahren überstanden waren, konnte eine solche Macht sich nicht mehr halten, da die Gelegenheit dazu fehlte. Es war kindisch, sich gegen eine unmöglich gewordene Gefahr jetzt noch zu verwahren; es war sogar mit dieser Vorsicht der große Nachtheil verbunden, daß man die Regierung schwächte und ihr alle Energie raubte. Zwölfmalhundert tausend Mann waren ausgehoben, unterhalten, bewaffnet und an die Grenzen geführt worden; aber man mußte auch auf ihren Unterhalt, auf ihre Leitung bedacht sein, und dis war ein Punkt, welcher noch große Achtsamkeit, seltene Tüchtigkeit und eine sehr ausgedehnte Gewalt erforderte.

Man hatte bereits beschlossen, die Ausschüsse allmonatlich zum vierten Theile neu zu ersetzen, und zugleich bestimmt, daß die abgehenden Mitglieder vor Ablauf eines Monats nicht wieder eintreten könnten. Indem diese beiden Bestimmungen eine neue Dictatur unmöglich machten, hinderten sie aber auch jede gute Verwaltung. Es war unmöglich, nur einigen Zusammenhang, eine beständige Wachsamkeit, ein Cabinetsgeheimniß in diesem stets erneuerten Ministerium zu bewahren. Kaum hatte sich ein Mitglied mit dem Gange der Geschäfte bekannt gemacht, so war es auch gezwungen wieder auszutreten, und zeigte sich auch ein Talent, wie Carnot in den Angelegenheiten des Kriegs, Prieur (von Côte-d'Or) und Robert Lindet in Sachen der Verwaltung, und Cambon in den Finanzen es bethätigte, so wurde es dem Staate bald wieder entzogen, denn jene einmonatliche Ausschließung welche das Gesetz verlangte, hob beinahe die Vortheile jeder anderweiten Erwählung auf.

Doch man mußte sich der Reaction unterwerfen. Auf die höchste Centralisation der Macht sollte eine eben so große Zersplitterung derselben folgen. Der alte Wohlfahrtsausschuß, der bisher Alles was das Wohl des Staates betraf, unumschränkt besorgte, hatte

das Recht gehabt, die andern Ausschüsse zu sich zu berufen und sich von ihren Verrichtungen Rechenschaft geben zu lassen, und sich solchergestalt auch der Geschäfte eines jeden einzelnen bemächtigt. Um solche Eingriffe künftig zu verhindern, trennte die neue Einrichtung die Geschäfte der Ausschüsse, und machte sie von einander unabhängig. Es wurden nunmehr deren sechszehn errichtet.

1) Wohlfahrtsausschuß; 2) Sicherheitsausschuß; 3) Finanzausschuß; 4) Gesetzgebungsausschuß; 5) Ausschuß des öffentlichen Unterrichts. 6) Ausschuß des Ackerbaues und der Künste; 7) Ausschuß des Handels und der Lebensmittel; 8) Ausschuß der öffentlichen Arbeiten; 9) Ausschuß des Postwesens; 10) Militairausschuß; 11) Ausschuß der Marine und der Colonien; 12) Ausschuß der öffentlichen Unterstützungen; 13) Vertheilungsausschuß; 14) Ausschuß der Protocolle und Archive; 15) Ausschuß der Petitionen, Correspondenzen und Depeschen; 16) Ausschuß der Inspectoren des Nationalpalastes.

Der Wohlfahrtsausschuß bestand aus zwölf Mitgliedern; er leitete die Militair- und diplomatischen Geschäfte, und war mit der Aushebung und Equipirung der Armen, mit der Ernennung der Generale, mit den Kriegsplanen u. s. w. beauftragt. Der Sicherheitsausschuß, aus sechszehn Mitgliedern bestehend, verwaltete das Polizeweisen; der Finanzenausschuß mit acht und vierzig Mitgliedern führte die Aufsicht über die Einkünfte, den Schatz, die Münze, Assignaten, u. s. w. Diese Ausschüsse konnten sich bei Angelegenheiten, die sie gemeinschaftlich betrafen, vereinigen. Auf solche Weise hatte sich die neue Regierung organisirt.

Zu gleicher Zeit setzte man noch andere, nicht minder dringliche Reformen durch. Die in den unbedeutenderen Ortschaften eingesetzten Revolutionsausschüsse, welche daselbst Nachforschungen anzustellen hatten, waren die lästigste und verhaßteste der Robespierrschen Einrichtungen. Um ihre Wirksamkeit einzuschränken und weniger vexatorisch zu machen, verminderte man ihre Zahl auf einen einzigen für jeden District. Indessen ward für jede Gemeinde von acht tausend Seelen ein solcher Ausschuß niedergesetzt, es mochte nun der Hauptort eines Districts sein oder nicht. In Paris verminderte man sie von acht und vierzig auf zwölf. Jeder Ausschuß bestand aus zwölf Mitgliedern; um Jemand

vorzufordern bedurfte es der Unterschrift von drei, zu einem Verhaftsbefehl von sieben Mitgliedern. Sie waren, wie die Regierungsausschüsse, der Bestimmung unterworfen, daß sie jeden Monat zum vierten Theile erneuert werden sollten. Allen diesen Anordnungen fügte man die nicht minder wichtige hinzu; daß die Versammlungen in den Sectionen nur einmal in einer Decade, und zwar jeden zehnten Tag Statt finden, und die anwesenden Mitglieder nicht mehr wie zeither 40 Sous für die Sitzung erhalten sollten. Auf diese Weise wies man die Demagogie in engere Grenzen zurück, beschränkte die Zahl der Volksversammlungen, und indem man die untern Classen für ihre Theilnahme nicht mehr bezahlte, wurde einem Mißbrauche vorgebeugt, der in Paris leider nur zu sehr überhand genommen hatte. Man bezahlte in einer Section zwölfhundert Mitglieder, während meist kaum dreihundert in den Sitzungen zugegen waren. Die Anwesenden stimmten mit für die Abwesenden, ein Dienst, den man sich gegenseitig erwies. Somit war diese Miliz der Handwerker, welche sich Robespierre so ergeben gezeigt hatte, aufgelöst und ihren Arbeiten wiedergegeben.

Die wichtigste Bestimmung aber, welche der Convent traf, war die Purification desjenigen Personals, aus welchem alle Ortsbehörden, Revolutionsausschüsse, Municipalitäten u. s. w. zusammengesetzt waren. Unter ihnen befanden sich, wie wir schon bemerkt, die wüthendsten Revolutionaire; sie wirkten in den betreffenden Ortschaften, was Robespierre, Saint-Just und Couthon in Paris wirkten, und verwalteten ihr Amt mit aller Rohheit untergeordneter Behörden. Das Decret der Revolutionsregierung welche, die Verfassung bis zum Frieden suspendirte, hatte die Wahlen jeder Art verhindert, damit Unruhen vermieden würden und die Gewalt in denselben Händen concentrirt bliebe. Aus demselben Grunde, um nämlich die Kämpfe zwischen den Jacobinern und Aristokraten zu verhüten, hielt der Convent die Verfügungen jenes Decrets aufrecht und übertrug abgeschickten Repräsentanten die Reinigung der Verwaltungsbehörden in ganz Frankreich. Dadurch sicherte er sich selbst die Wahl und Leitung der Ortsobrigkeiten. Endlich wurde auch das kürzlich suspendirte Revolutionsgericht wieder in Thätigkeit gesetzt. Da die Richter und Geschwornen aber noch nicht alle ernannt waren, mußten die, welche

sich schon zusammengefunden hatten, sogleich ihr Amt antreten und nach den Gesetzen richten, welche vor denen des 22. Prairial in Kraft gewesen waren. Diese Gesetze waren zwar noch immer äußerst hart, aber die Männer, denen man deren Handhabung anvertraute, und der Gehorsam, mit dem sich die außerordentlichen Gerichtshöfe der Regierung unterwarfen, boten eine Bürgschaft gegen neue Grausamkeiten.

Alle diese Reformen wurden vom 1. bis zum 15. Fructidor (Ende August) beendet. Noch war aber ein wichtiger Gegenstand zu berathen, die Preßfreiheit. Dieselbe war durch kein Gesetz beschränkt; sie war sogar auf unbegrenzte Weise in der Erklärung der Menschenrechte bestätigt, aber nichts desto weniger war sie unter der Schreckensregierung aufgehoben. Wenn ein einziges unvorsichtiges Wort den Kopf der Bürger unters Fallbeil legen konnte, wie hätten sie zu schreiben wagen sollen? Das Loos des unglücklichen Camille Desmoulins hatte hinlänglich gezeigt, in welchem Zustande sich damals die Presse befand. Durand-Maillane ehemaliges Mitglied der ersten Nationalversammlung und einer der furchtsamen Geister, welche während der Stürme des Convents sich ganz schweigend verhalten hatten, trug darauf an, daß die Preßfreiheit von neuem förmlich garantirt werde. „Nie, sagte dieser treffliche Mann, konnten wir uns hier aussprechen, ohne Beleidigungen und Drohungen ausgesetzt zu sein. Wenn Ihr in Zukunft in den Berathungen unsere Meinung zu hören wünscht, wenn Ihr wollt, daß wir durch unsere Einsichten zu dem allgemeinen Werke beitragen sollen, so müßt Ihr denen welche reden oder schreiben, auch Sicherheit gewähren."

Einige Tage darauf vereinigte Fréron, der Freund und College Barras auf dessen Sendung nach Toulon, der Vertraute Danton's, und nach dessen Tode der erbitterste Feind des Wohlfahrtsausschusses, seine Stimme mit der Durand-Maillane's, und verlangte unbeschränkte Freiheit der Presse. Die Meinungen waren getheilt. Diejenigen, welche während der letzten Dictatur unter dem Zwange gelebt hatten, und endlich über Alles ihre Meinung ungestraft aussprechen wollten; diejenigen, welche geneigt waren, kräftig gegen die Revolution zu wirken, verlangten, man solle die Garantie der Frei-

heit zu sprechen und zu schreiben, förmlich aussprechen. Die Anhänger des Berges welche wohl ahnten, welchen Gebrauch man von dieser Freiheit zu machen beabsichtige, und eine Menge Anklagen gegen alle diejenigen voraussahen, welche während der Schrekkensregierung irgend ein Amt bekleidet hatten; viele Andere, welche, ohne persönliche Furcht zu hegen, erkannten, wie gefährlich das Mittel sei, das man den Gegenrevolutionairen, welche schon überall in Menge wieder zum Vorschein kamen, damit in die Hände gab, widersetzten sich einer solchen ausdrücklichen Erklärung. Sie führten als Grund an, daß durch die Erklärung der Rechte die Preßfreiheit schon ausgesprochen sei; dis von Neuem zu thun sei mithin überflüssig, da man dadurch nur ein schon anerkanntes Recht proclamire; wollte man sie aber ohne Einschränkung gewähren, so sei dis ebenso unüberlegt. „Ihr wollt also, — fragte Bourdon (von der Oise) und Cambon, — den Royalismus emporkommen und vermittelst der Presse sich ihn gegen die republikanische Verfassung aussprechen lassen, wie es ihm beliebt?" Alle diese Vorschläge wurden an die competenten Ausschüsse verwiesen, welche zu untersuchen hatten, ob eine neue Erklärung zu geben nöthig sei. — So erlitt die provisorische Regierung, welche die Revolution bis zum Frieden leiten sollte, nach den menschlicheren und milderen Gesinnungen welche sich seit dem 9. Thermidor bemerkbar machten, eine gänzliche Umänderung. Die Regierungsausschüsse, die Revolutionsgerichte, die Ortsverwaltungen waren neu organisirt und gereinigt, die Preßfreiheit ausgesprochen, und Alles verkündete einen neuen Gang der Angelegenheiten.

Die Wirkungen, welche diese Reformen hervorbringen mußten, blieben nicht aus. Bisher war die Partei der exaltirten Revolutionaire im Besitze der Macht gewesen; sie setzte die Ausschüsse zusammen, befahl im Convent, beherrschte die Jakobiner, und besetzte die städtischen Verwaltungen und die Revolutionsausschüsse, mit denen ganz Frankreich erfüllt war; jetzt war ihnen die Leitung der Geschäfte entnommen, und sie bildeten eine feindliche Partei der Regierung gegenüber.

Der Jakobinerklub war in der Nacht vom 9. zum 10. Thermidor aufgehoben worden. Legendre hatte ihren Saal geschlossen, und die Schlüssel auf dem Bureau des Convents niedergelegt. Diese Schlüssel wurden jetzt der Gesellschaft zurückgegeben,

und ihr gestattet sich wieder zu constituiren, jedoch nur unter der Bedingung daß sie die exaltirtesten Mitglieder entferne. Funfzehn der ältesten Mitglieder wurden erwählt, um das Benehmen aller derer zu untersuchen, welche an den Vorgängen der Nacht vom 9. zum 10. Theil genommen hatten. Sie durften nur solchen den Zutritt gestatten, welche in jener Nacht auf ihrem Posten als Bürger gestanden hatten, statt in dem Gemeinderath sich gegen den Convent zu verschwören. Bis zur Reinigung des Clubs wurden die alten Mitgieder nur provisorisch in den Saal zugelassen. Die Ausscheidung begann. Eine gerichtliche Untersuchung über jeden Einzelnen einzuleiten, wäre zu schwierig gewesen; man begnügte sich daher sie zu verhören, und sprach das Urtheil nach ihren eignen Aussagen. Es läßt sich denken, mit welcher Nachsicht dis Verhör geführt werden mochte, da Jakobiner über Jakobiner zu Gericht saßen. In einigen Tagen waren bereits über sechs hundert Mitglieder auf die bloße Erklärung, daß sie in der berüchtigten Nacht auf ihrem pflichtmäßigen Posten gewesen, von Neuem aufgenommen. So gestaltete sich der Club bald wie früher aus alle den Personen, welche Robespierre, Saint-Just und Couthon ergeben und sie als Märtyrer der Freiheit und als Opfer der Gegenrevolution betrauerten. Neben der Muttergesellschaft gab es noch jenen berüchtigten Wahlclub, in welchen sich diejenigen zurückzogen, die da Vorschläge zu machen hatten, welche man den Jakobinern nicht zugestehen konnte, und wo die größten Umwälzungen der Revolution geboren wurden. Er hielt seine Sitzungen im bischöflichen Palaste, und bestand aus den alten Cordeliers, den entschiedensten Jakobinern und aus solchen, welche sich während der Schreckensregierung am meisten hervorgethan hatten. Die Jakobiner und dieser Club mußten natürlich das Asyl aller derjenigen Angestellten werden, welche durch die neue Regierung ihrer Aemter beraubt worden waren. Die Geschwornen und Richter des Revolutionsgerichts, die Mitglieder der acht und vierzig Ausschüsse, gegen vier hundert an der Zahl, die Agenten der von Saint-Just und Robespierre unterhaltenen geheimen Polizei, die Ueberbringer der Befehle der Ausschüsse welche die Bande des berüchtigten Héron bildeten, die Secretaire verschieder Verwaltungsbehörden, mit einem Worte, die Beamten jeder Art welche ihrer Aemter enthoben waren, schlossen sich

ihnen an, mochten sie schon Mitglieder sein, oder erst als solche hinzutreten. Hier ließen sie ihre Klagen und ihren Unwillen aus. Sie waren um ihre Sicherheit besorgt, und fürchteten die Rache derer welche durch sie verfolgt worden waren; sie empfanden schmerzlich den Verlust ihre einträglichen Aemter, besonders diejenigen, welche als Mitglieder des Revolutionsausschusses, ihr Einkommen durch allerhand unerlaubte Mittel zu erhöhen gewußt hatten. Die Vereinigung dieser Menschen bildete eine heftige, widerspenstige Masse, bei welcher zu dem natürlichen Ungestüm politischer Aufgeregtheit jetzt auch noch die Beeinträchtigung pecuniairen Vortheils kam. Wie in Paris so in ganz Frankreich. Die Mitglieder der Stadtbehörden, der Revolutionsausschüsse, der Districtsbehörden vereinigten sich in Gesellschaften welche mit der Muttergesellschaft in Verbindung standen, und sprachen gemeinschaftlich ihre Beschwerden und ihren Haß aus. Sie hatten die niedere Volksclasse auf ihrer Seite, welche sich gleichfalls außer Thätigkeit gesetzt sahe, seit sie nicht mehr für ihre Theilnahme an den Versammlungen der Sectionen die vierzig Sous erhielt.

Aus Haß gegen diese Partei, und um sie zu bekämpfen, bildete sich eine andere, welche übrigens nur wiederauflebte. Sie umfaßte alle die, welche während der Schreckensregierung geschwiegen hatten, und es jetzt an der Zeit hielten aufzutreten und sich der Leitung der Revolution zu bemächtigen. Die Verwandten der Verhafteten oder der gefallenen Opfer zeigten sich wieder und erfüllten die Gemüther mit Unruhe, theils um die Eröffnung der Gefängnisse zu bewirken, theils um die Revolutionsausschüsse anzuklagen und zu verfolgen. Die Hoffnungen und der Muth dieser Partei wurden durch das neuerdings vom Convent befolgte System und durch die begonnenen Reformen nur gesteigert. Zu dieser Faction hielten alle Classen welche zeither unterdrückt worden waren, besonders aber der Handels- und Bürgerstand, jener arbeitsame, reiche und gemäßigte Nährstand, der, mit den Mitgliedern der ersten Nationalversammlung monarchisch und constitutionell, mit den Girondisten republikanisch gesinnt, seit dem 31. Mai unterdrückt und Verfolgungen aller Art ausgesetzt war. Unter ihnen verbargen sich die Ueberreste eines Adels, welcher sich über seine Demüthigung zwar noch nicht zu beklagen wagte, sich aber über die Verletzung der Rechte der Menschheit beschwerte, und

ferner einige Anhänger des Königthumes, Geschöpfe oder Agen
des alten Hofes, welche unablässig bereit waren, den Gang
Revolution zu hemmen, und sich zu allen entstehenden Oppositionspa
teien gesellten, welches auch deren System und Charakter se
mochte. In der Regel waren es die jüngern Leute in diesen ve
schiedenen Classen, welche sich mit der größten Lebhaftigkeit un
Energie aussprachen, denn es ist stets die Jugend, die sich zu
erst gegen jede Gewaltherrschaft auflehnt. Sie füllten die Secti
nen, das Palais royal, die öffentlichen Plätze, und sprachen si
auf das Kräftigste gegen die Terroristen aus. Sie führten d
edelsten Beweggründe ihres Thuns an. Die Einen hatten ihr
Familien verfolgt gesehen; die Andern fürchteten ähnliche Verfol
gungen sobald die Schreckensherrschaft wieder eingeführt würd
und schwuren, aus allen Kräften sich derselben zu widersetzen
Doch das Geheimniß der Opposition der Meisten war in dem allge
meinen Aufgebote zu suchen; Viele hatten sich demselben entzo
gen indem sie sich verborgen hielten; Andere hatten die Heer
verlassen, als sie von den Ereignissen des 9. Thermidor Kennt-
niß erhielten. Mit ihnen vereinigten sich die Schriftsteller, wel-
che in den letzten Zeiten verfolgt, und sich auf gleiche Weise wie
die jüngere Welt bereit zeigten, an allen Oppositionen Theil zu
nehmen, und schon füllten sich die Journale und Broschüren mit
heftigen Ausfällen gegen die Schreckensregierung. Diese beiden
Parteien erklärten sich auf das Lebhafteste, wiewohl auf ein-
ander entgegengesetzte Weise, gegen die vom Convente unter-
nommenen Abänderungen in der revolutionairen Regierung. Die
Jakobiner und Clubbisten schrieen laut über Aristokratismus und
beschwerten sich über den Sicherheitsausschuß, welcher der Revo-
lution feindlich gesinnte Individuen frei lasse, so wie über die
Presse, weil dieselbe grausam gegen diejenigen verfahre, welche Frank-
reich gerettet hätten. Am Heftigsten sprachen sie gegen die Reor-
ganisation der Behörden. Sie wagten nicht unmittelbar gegen die
Erneuerung der Mitglieder sich aufzulehnen, denn dadurch wür-
den ihre persönlichen Beweggründe zu deutlich hervorgetreten sein,
widersetzten sich aber der Art der Wiedererwählung. Man müsse,
behaupteten sie, dem Volke das Recht, sich seine Obrigkeit selbst
zu wählen, zurückgeben. Wolle man die Mitglieder der Muni-
cipalitäten, der Districte, der Revolutionsausschüsse durch abge-

schickte Deputirte ernennen lassen, so mache man sich der Usurpation schuldig. Die Sectionen auf eine Sitzung in je zehn Tagen zu beschränken, beeinträchtige das Recht der Bürger sich zu Besprechung öffentlicher Angelegenheiten zu versammeln.“ Alle diese Beschwerden standen in directem Widerspruch mit dem Principe der neuen Regierung, nach welchem jede Wahl bis zum Frieden untersagt war. Parteien jedoch scheuen den Widerspruch nicht, sobald ihr Vortheil gefährdet wird, und die Revolutionaire wußten nur zu wohl, daß eine Volkswahl sie auf ihre früheren Posten zurückführen müsse.

Die Bürger forderten heftig in den Sectionen, die jungen Leute im Palais royal und an den öffentlichen Orten, die Schriftsteller in den Journalen völlige Freiheit der Presse, und beschwerten sich darüber, daß sie noch in den jetzigen Ausschüssen und in den Verwaltungen zu viele Beamte der frühern Dictatur erblickten; sie wagten schon, Petitionen gegen die Repräsentanten abzufassen, welche zu auswärtigen Sendungen gebraucht worden waren; sie verkannten alle geleistete Dienste, und begannen den Convent selbst herabzusetzen. — Tallien, der, als Haupt der Thermidoristen, sich als besonders verantwortlich für den neuen Gang der Dinge hielt, hätte gewünscht, daß man diesen Gang mit Nachdruck verfolge, ohne auf dieser oder jener Seite nachzugeben. In einer Rede voll feiner Unterscheidungen zwischen der Schreckensregierung und der Revolutionsregierung, deren Hauptinhalt war, daß man, ohne gerade mit systematischer Grausamkeit zu verfahren, nichts desto weniger eine hinlängliche Energie bethätigen müsse, schlug Tallien vor, zu erklären, daß eine Revolutionsregierung noch bestehe, daß es sonach der Urversammlungen wegen neuer Wahlen nicht bedürfe. Zugleich solle man aussprechen, daß alle Mittel des Schreckens weggefallen seien und daß die Verfolgung der Schriftsteller, weil sie ihre Meinung frei ausgesprochen, als ein solches Mittel des Schreckens zu betrachten wäre.

Diese Vorschläge, welche keine neuen Maßregeln forderten und nur das Glaubensbekenntniß der Männer des 9. Thermidor enthielten, welche letztere, ohne eine Partei zu begünstigen, sich zwischen Beide stellen wollten, wurden an den Wohlfahrts-, Si-

cherheits- und Gesetzgebungsausschuß verwiesen. Ueberhau
sandte man an diese drei Ausschüsse Alles, was mit diesen Fr
gen in Beziehung stand.

Indeß ward hierdurch der Unmuth der Parteien nicht g
hoben. Man fuhr mit derselben Heftigkeit sich zu schmähen fo
Was aber hauptsächlich die allgemeine Unruhe, Beschwerden u
Anklage vermehrte, das war die finanzielle Lage des Lande
die selbst in den unheilvollsten Perioden der Revolution sich nic
so bedenklich gezeigt hatte.

Das Papiergeld war trotz der Siege der Republik unaufhaltsa
gesunken und hatte im Handel nur noch den sechsten bis achte
Theil seines Nennwerths, welches im Umsatz eine große Ve
wirrung bewirkte und das Maximum immer unausführbarer un
drückender machte. Offenbar war es nicht der Mangel an Ver
trauen, der das Papiergeld herabdrückte, denn der Untergang de
Republik war nicht mehr zu fürchten, sondern daß man imme
mehr desselben in Umlauf setzte je mehr der Cours herabging.
Die Auflagen welche schwer aufzubringen waren und in Papier be-
zahlt wurden, deckten kaum das Viertel oder Fünftel von dem, was
die Republik monatlich allein für außerordentliche Kriegsko-
sten bedurfte. Es blieb also nichts übrig, als neues Papier
in Umlauf zu setzen. So hatte sich seit dem vergangenen Jahre
die Menge des cursirenden Papiergeldes, das man wenigstens
um zweitausend Millionen zu vermindern gehofft hatte, um vier-
tausend sechshundert Millionen vermehrt.

Zu dieser außerordentlichen Anhäufung der Assignaten und dem
hierdurch bewirkten Fallen derselben gesellten sich noch andere durch
den Krieg herbeigeführte unglückliche Ereignisse, welche außer-
ordentliche Maßregeln nothwendig machten. Man erinnert sich,
daß, um den Nennwerth des Papiergeldes mit den Waaren in
ein gezwungenes Verhältniß zu bringen, das Gesetz des Maximum
gegeben war, Kraft dessen die Kaufleute trotz des Sinkens des Pa-
piergeldes die Waaren für einen festgesetzten Preis in Assignaten ab-
lassen mußten. Man erinnert sich ferner, daß diesen Maßregeln
noch Requisitionen hinzugefügt wurden, wodurch die Repräsen-
tanten oder Beamten der Verwaltung ermächtigt waren, alle
Waaren, deren die Armeen und großen Gemeinden bedurften

zu requiriren, indem man sie in Papiergeld und nach der Taxe des Maximum bezahlte. Diese Maßregel hatte zwar Frankreich gerettet, aber eine außerordentliche Verwirrung in Umsatz und Verkehr zurückgelassen.

Wir haben gesehen, welches die hauptsächlichsten Nachtheile des Maximum wären: nämlich, die Einführung eines doppelten Verkaufs, eines öffentlichen, wo die Kaufleute die schlechteste und der Quantität nach geringste Waare ausstellten, und eines heimlichen, wo sie die bessern für baares Geld und zu willkührlichen Preisen verkauften; ferner, allgemeine Verheimlichung der Lebensmittel, die man so der Wachsamkeit der mit Requisitionen beauftragten Behörden entzog; endlich Unordnung und Arbeitsstillstand in den Fabriken, weil die Manufacturisten bei den auf die Producte festgesetzten Preisen nicht einmal auf ihre Kosten kamen. Alle diese Nachtheile eines doppelten Handels, der Verheimlichung der Lebensmittel, der Unterbrechung der Fabrication, hatten sich in letzterer Zeit nur vermehrt. Man hatte zweierlei Brod, zweierlei Fleisch, kurz von allen Waaren zwei Arten, die eine für die Wohlhabenden, welche mit baarem Gelde bezahlten und das Maximum überschritten, die andre für die Unbemittelteren, die Handwerker, welche nur den Nennwerth des Papiergeldes bezahlen konnten. Die Pächter waren im Verbergen der Lebensmittel täglich erfinderischer geworden; sie fertigten falsche Verzeichnisse, und draschen das Getraide nicht, unter dem Vorwande, es fehle ihnen an Arbeitern. Dis war übrigens auch nicht ganz ungegründet, denn der Krieg hatte nicht weniger denn funfzehnhunderttausend Menschen hinweggerafft. Ferner klagten sie über Unfruchtbarkeit der Jahreszeit, welche auch wirklich nicht so günstig war wie man zu Anfang des Jahres geglaubt hatte, als man am Feste des höchsten Wesens dem Himmel für die Siege und für den Segen der Erndte Dank sagte. Die Fabrikanten hatten ihre Arbeiten ganz eingestellt. Im vorigen Jahre war das Gesetz, um gegen die Kaufleute nicht ungerecht zu erscheinen, bis auf die Fabrikanten zurückgegangen und hatte die Waaren auf den Fabrikpreis gesetzt indem man blos die Transportkosten hinzufügte. Aber auch dieses Gesetz hatte sich als ungerecht erwiesen, indem Material und Arbeiterlohn eine allgemeine Erhöhung erlitt. Darum stellten die Manufacturisten, die nicht mehr auf die Kosten kamen, ihre Arbei-

ten ein. Dasselbe galt von den Kaufleuten. Die Schiffsfracht Colonialwaaren z. B. war von 150 Franken für die Tonne auf die Assecuranz von 5 und 6 auf 50 bis 60 Prozent gestiegen. Kaufleute konnten daher die in die Häfen eingebrachten Wa nicht mehr für den durch das Maximum bestimmten Preis kaufen und stellten gleichfalls ihre Geschäfte ein. Wollte man nen festen Preis erzwingen, so mußte dis durchgängig bei A geschehen; dis war aber unmöglich.

Die Zeit hatte noch andre üble Folgen des Maximum offenba Der Getraidepreis war in ganz Frankreich auf gleiche W festgestellt worden. Da aber die Feldwirthschaft in den verschie nen Provinzen nicht mit gleichem Kostenaufwande verknüpft u nicht gleich ergiebig war, so stand die gesetzliche Taxe nirgends i Verhältnisse mit den örtlichen Umständen. Das Recht der Stad obrigkeiten, den Preis aller Waaren zu bestimmen, veranlaß noch eine andre Unordnung. Wenn nämlich in einer Gemei de ein Waarenmangel eintrat, so erhöhten die Behörden d Preis derselben. Hierdurch wurden nun die fehlenden Artik zum Nachtheil der benachbarten Gemeinden eingeführt, so da an einem Orte Mangel, an dem andern Ueberfluß herrscht ganz nach der Willkühr derer, welche den Tarif zu bestimme hatten. So ward der Handelsverkehr statt regelmäßig und na türlich zu sein, ungleich, unsicher und schwankend.

Noch trauriger zeigten sich die Folgen der Requisitionen Sie dienten zum Unterhalt der Armeen, die großen Waffen- fabriken und Zeughäuser mit dem Nöthigen zu versehen, die gro- ßen Gemeinden zu verproviantiren und bisweilen auch zur Un- terstützung der Fabrikanten und Manufakturisten. Das Recht der Requisition übten die Repräsentanten, die Commissaire der Armeen, die Beamten der Commission für Handel und Verpro- viantirung. Im Augenblicke der Gefahr hatte man die Requisi- tionen mit Eile und ohne alle Ordnung betrieben. Oft durchkreuzten sich Requisitionen in Betreff ein und desselben Gegenstandes, und der, den man in Anspruch nahm wußte manchmal nicht, wel- cher Requisition er Gehör geben sollte. Es traf sich, daß man in mancher Gemeinde oder Departement gleich eine ganze Gattung von Lebensmitteln in Beschlag nahm. Alsdann durften die Pächter

oder Kaufleute nur an die Beamten der Republik verkaufen, wodurch aller Handel gestört wurde. Die requirirte Waare lag oft lange Zeit angehäuft da, ohne abgeholt und bezahlt zu werden. Hierdurch war aller Umlauf gehemmt. In der durch den Drang der Umstände herbeigeführten Verwirrung, nahm man auf keine Entfernung Rücksicht und requirirte aus Departements, die oft von den Gemeinden oder den Armeen, die man verproviantiren wollte am entlegensten lagen, was den Transport außerordentlich erschwerte. Da viele Flüsse und Canäle wegen großer Trockenheit ohne Wasser waren, mußte man sich auf das Fuhrwerk beschränken und entzog dadurch dem Ackerbau eine Menge Pferde. Hierdurch und durch eine gezwungene Aushebung von 44000 Pferden für die Armee waren alle Transportmittel erschöpft worden. In Folge solcher übelberechneten und überflüssigen Requisitionen waren ungeheure Vorräthe von Lebensmitteln und Waaren in den Magazinen aufgehäuft worden, wo sie aus Unachtsamkeit nicht selten verdarben und unbrauchbar wurden. Das eingekaufte Schlachtvieh wurde schlecht gefüttert, mager geschlachtet und lieferte weder Talg noch Fett. Zu dem unnöthigen Transport gesellte sich also auch noch Verschwendung und strafbarer Mißbrauch. Ehrlose Beamte verkauften insgeheim die vermittelst der Requisitionen für das Maximum erhandelten Waaren, um einen bedeutend erhöhten Preis. Derselbe Betrug ward von vielen Kaufleuten und Fabrikanten verübt, indem sie sich einen Requisitionsbefehl verschafften, um sich nach dem Maximum mit Lebensmitteln zu versorgen, und diese dann für höhere Preise losschlugen.

Dis waren die Ursachen, wozu noch die Folgen des Land- und Seekrieges kamen, welche den Handel in die traurigste Lage versetzt hatten. Die Verbindung mit den Colonieen, welche letztere durch den Krieg fast ganz verheert waren, wurde durch die Engländer ganz unterbrochen. Die hauptsächlichste, St. Domingo, den verschiedenen Parteien welche sich dieselbe streitig machten, Preis gegeben, lag durch Feuer und Schwert verheert darnieder. Dergleichen Umstände machten fast jede Verbindung nach außen unmöglich. Hierzu kam noch eine andere revolutionaire Maßregel, welche diesen Zustand der Absonderung vollkommen machte. Dis war die Sequestration der Güter aller der Ausländer, mit deren Staa-

ten Frankreich im Kriege lebte. Man erinnert sich, daß der C
vent bei dieser Sequestration die Absicht hatte, den Wucher mit
ländischem Papiergelde zu hintertreiben und die Ausfuhr des ba
Geldes zu hindern, das man in Wechsel auf Frankfurt, Amsterd
London u. s. w. verwandelte. Indem die Beträge, welche Spa
Deutsche, Holländer und Engländer von Frankreich zu for
hatten, mit Arrest belegt wurden, rief man eine gleiche Ma
gel von Seiten des Auslandes herbei, und jede Cirkulation
Handlungswechseln hatte zwischen Frankreich und Europa ein E
Nur mit den neutralen Ländern, mit der Levante, der Schw
Dänemark, Schweden und Nordamerika fand noch einiger Verk
statt; aber ihn benutzte allein der Ausschuß des Handels und
Verproviantirung, um sich Getraide, Eisen und verschi
ne der Marine unentbehrliche Requisiten zu verschaffen. Er h
dazu alles baare Geld requirirt, zahlte den französischen Banki
den Betrag in Staatspapieren und bediente sich dessen, um
der Schweiz, in Schweden und Dänemark Getraide und and
Producte aufzukaufen.

Frankreichs ganzer Handel beschränkte sich demnach auf Pr
viantmittel, welche letztere man im Auslande mit dem Betr
ge deckte, der von den französischen Bankiers gewaltsam requ
rirt worden war. Kaum erschienen in den Häfen einige Wa
rentransporte, als auch sogleich deren Beschlagnahme erfolgte, wo
durch, wie schon erwähnt, die Kaufmannschaft gänzlich entmu
thigt ward, da sie gezwungen war, die durch Fracht und Assecu
ranz ungeheuer vertheuerte Waare für das Maximum loszuschla
gen. Die einzigen Waaren, die sich einigermaßen reichlich in de
Häfen vorfanden, waren die auf feindlichen Schiffen gekaperten
doch theils waren sie wegen der Requisitionen unantastbar, theil
als Producte feindlicher Staaten verboten. Nantes und Bor
deaux, bereits durch den Bürgerkrieg verheert, geriethen durc
diesen Zustand des Handels in gänzlichen Verfall und in die äußerst
Noth. Marseille, welches ehedem von dem Handel mit der Le
vante lebte, war von den Engländern blokirt und seine bedeutend
sten Kaufleute hatten sich vor der Schreckensregierung geflüchtet
Die großen Seifensiedereien lagen zerstört oder waren nach Italien
verlegt worden. Kaum daß noch einiger unbedeutender Verkehr mit
Genua Statt fand. Das reiche Lyon, durch Bombardement

und Minen verwüstet, war fast zerstört und an Verfertigung der kostbaren Zeuge, von denen einst für mehr als 60 Millionen ausgeführt wurden, war nicht mehr zu denken. Ein Decret hatte die für aufrührerische Gemeinden bestimmten Waaren mit Beschlag gelegt. Hierdurch war eine große Waarenmasse in der Gegend von Lyon unbeweglich gemacht. Der eine Theil derselben sollte in der Stadt bleiben, der andere nur hindurchgehen, um von da nach den südlichen Gegenden geführt zu werden. Die Städte Châlons, Mâcon, Valence benutzten obiges Decret, um die durchgehenden Waren anzuhalten. Die Manufacturen von Sedan waren gezwungen, die Verfertigung des feinen Tuchs einzustellen, da sie Tuch für die Truppen zu liefern hatten. Ueberdis verfolgte man die angesehensten Fabrikanten als Theilhaber an dem von Lafayette nach dem 10. August beabsichtigten Volksaufstande. Die Departements des Norden, Pas de Calais, der Somme und Aisne durch Flachs und Hopfenbau ehedem so sehr im Wohlstande, waren durch den Krieg gänzlich verheert. Gegen Westen, in der unglücklichen Vendée, lagen über sechshundert Quadratmeilen durch Feuer und Schwert verödet. Zahlreiche Viehheerden irrten ohne Obdach und Nahrung umher. Ueberall wo nicht besondere Unfälle mit dem allgemeinen Unglück sich vereinten, hatte der Krieg die Zahl der Arbeiter außerordentlich vermindert. Hier hatte die Schreckensherrschaft, dort politische Verkehrtheit eine Menge thätiger Bürger theils von der Arbeit ganz entfernt, theils ihnen dieselbe verleidet. Viele zogen, anstatt in der Werkstatt zu arbeiten oder die Felder zu bebauen, es vor in den Clubs, als Municipalräthe oder als Sectionairs für vierzig Sous zu revolutioniren.

Verwirrung im gesammten Handel, Theurung, Stillstand in den Manufacturen wegen des Maximum, Umkehrung aller Verhältnisse, unnütze Anhäufung und gewissenloser Verbrauch der Waaren, Erschöpfung der Transportmittel durch Requisitionen, Unterbrechung aller Verbindung mit dem Auslande in Folge des Kriegs, der Blokade und der Sequestration, Verheerung der Fabrikstädte und eines großen Theils der ackerbauenden Gegenden durch den Bürgerkrieg, Verminderung arbeitsamer Hände durch stete Requisitionen, Müßiggang durch zu große Hinneigung zu politischen Umtrieben, dis war der Zu-

stand Frankreichs, das zwar von fremder Invasion geret aber durch die unerhörtesten Anstrengungen für den Augenblick schöpft war.

Man hat sich nach dem 9. Thermidor zwei Parteien denken, wovon die eine revolutionaire Maßregeln für unerläß betrachtete und jenen vorübergehenden Zustand auf unbestim Zeit verlängert wissen, — die andre aber über die unvermeidli Uebel einer außerordentlichen Staatsorganisation empört, und unleugbaren Verdienste dieses Gouvernements vergessend, das be aufgehoben wissen wollte. Man denke sich diese zwei Parte im Kampfe mit einander und man wird begreifen, wie vielfa Veranlassungen zu wechselseitiger Anklage sich bei dem eben berü ten Zustande Frankreichs finden mußten. Die Jakobiner beschw ten sich über Lauheit in der Gesetzgebung, über Beeinträchtigu des Maximum durch Pächter und Kaufleute, über Nachläss keit der Gesetze gegen den Wucher und über das Sinken d Papiergeldes. Sie wiederholten auf diese Weise das Gesch der Hébertisten gegen die Wohlhabenden, gegen die Aufkäufer u Wucherer. Dagegen wagte aber auch die Gegenpartei zum erst Male, die revolutionairen Maßregeln anzugreifen und erhob si gegen das Uebermaß des Papiergeldes, gegen die Ungerechti keit des Maximum, gegen die Tyrannei der Requisitionen, g gen das harte Geschick der Städte Lyon, Sedan, Nantes, Bo deaux und endlich gegen die Verbote und Vexationen aller A welche den Handel hemmten und zu Grunde richteten. Näch der Preßfreiheit und der Art, wie man mit Ernennung de Staatsbeamten verfuhr, gaben die oben angeführten Umständ die meiste Veranlassung zu Petitionen der Clubs und Sectione Alle hierher einschlagenden Reclamationen wurden an den Wohl fahrts-, Finanz- und Handelsausschüß verwiesen, damit dies darüber berichten und ihre Ansichten mittheilen könnten.

So standen sich zwei Parteien gegenüber, die in den frü hern und spätern Ereignissen fortwährend Ursachen zu Vorwürfen und Angriffen suchten und fanden. Alles was überhaupt geschehen war, mochte es gut oder schlecht sein, wurde den Mitgliedern der vorigen Ausschüsse Schuld gegeben, und diese waren jetzt zunächst allen Angriffen der Reactionsmänner ausgesetzt. Obgleich sie zum Sturze Robespierre's mitgewirkt hatten, so behaupteten doch ihre

Gegner, sie hätten sich mit dem Dictator nur aus Ehrgeiz entzweit, und um sich in seine Beute zu theilen; im Grunde aber dächten sie eben so, gingen von denselben Grundsätzen aus und bemühten sich zu ihrem Vortheile das Blutsystem beizubehalten. Unter den Thermidoristen war auch Lecointre (von Versailles) ein heftiger, unüberlegt handelnder Mann, der sich mit einer Unbesonnenheit aussprach, welche selbst seine Collegen mißbilligten. Nach seinem Plane sollten Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrère, Mitglieder des alten Wohlfahrtsausschusses, so wie David, Vadier, Amor und Boland, als Mitglieder des Sicherheitsausschusses, als Mitschuldige und Fortsetzer des Robespierreschen Systems in Anklagestand versetzt werden. Dieselbe Anklage gegen Carnot, Prieur (von Côte-d'Or) und Robert Lindet zu erheben, wagte er nicht, weil diese mit den terroristischen Bestrebungen ihrer Collegen nichts gemein gehabt, und der öffentlichen Stimme zu Folge nur mit Arbeiten beschäftigt gewesen waren, denen man das Wohl Frankreichs zu verdanken hatte. Desgleichen getrauete er sich nicht sämmtliche Mitglieder des Sicherheitsausschusses anzugreifen, von denen mehre an der Schreckensherrschaft unschuldig befunden wurden. Lecointre vertraute seinen Plan Tallien und Legendre, die ihn durchaus mißbilligten. Nichtsdestoweniger bestand Ersterer auf dessen Ausführung und stellte in der Sitzung des 12. Fructidor (29. August) sechs und zwanzig Hauptanklagepunkte gegen die betreffenden Mitglieder der alten Ausschüsse auf. Diese sechs und zwanzig Punkte liefen auf die allgemeine unbestimmte Beschuldigung hinaus, daß jene Ausschußmitglieder Mitschuldige des Schreckenssystems gewesen, durch welches Robespierre Frankreich und den Convent tyrannisirt habe. Sie hätten zu den willkürlichen Handlungen der Ausschüsse mitgewirkt, die Verbannungsurtheile unterzeichnet, die von ungerechter Weise verfolgten Bürgern erhobenen Beschwerden nicht beachtet, wesentlich zum Tode Danton's beigetragen, das Gesetz des 22. Prairial vertheidigt, den Convent in Unkenntniß gelassen daß dieses Gesetz nicht das Werk der Ausschüsse gewesen, und endlich Robespierre nicht angeklagt als er den Wohlfahrtsausschuß verlassen, so wie am 8., 9. und 10. Thermidor nichts gethan, um den Convent gegen die Plane der Verschwörer zu schützen.

Als Lecointre solchergestalt sechs und zwanzig Punkte m
theilt hatte, erhob sich Goujou, Deputirter von Ain, ein ju
eifriger Republikaner und uneigennütziger Anhänger der L
partei, der an allen der vorigen Regierung vorgewor
Maßregeln keinen Antheil genommen hatte und sprach sic
von tiefem Kummer ergriffen: „Es schmerzt mich tief, t
ich sehe, wie man mit kalter Ruhe neuen Saamen
Zwietracht ausstreut und auf das Verderben des Vate
des hinarbeitet. Bald rathet man Euch unter dem Namen
Schreckensystems Alles zu schmähen, was im Laufe eines J
res unternommen ward, bald verlangt man die Anklage von M
nern, welchen die Revolution die größten Dienste verdankt.
können strafbar sein, ich weiß es nicht, denn ich befand mich
der Armee und kann nicht darüber urtheilen. Doch hätte
sogar Aktenstücke in Händen, woraus Conventsmitglieder ar
klagen wären, so würde ich dieselben gänzlich unterdrückt
doch nur mit höchstem Schmerze veröffentlicht haben. L
welcher Kaltblütigkeit stößt man den Dolch in die Herzen v
Männern, deren Verdienste um die Republik unschätzbar si
Bedenkt wohl, daß die Vorwürfe welche man ihnen macht, zugl
den Convent selbst treffen. Ja, der Convent selbst ist es, den m
anklagt; es ist das französische Volk, welchem man den Pro
macht, weil beide die Tyrannei Robespierre's ertragen hab
J. Debry sagte es so eben, es ist die Aristrocatie welche d
gleichen Vorschläge macht oder veranlaßt." — „Und Schurken
riefen einige Stimmen dazwischen. „Ich verlange, fuhr Goujo
fort, daß jede Discussion herüber sogleich niedergeschlagen werde
Viele Deputirte erhoben sich gegen diesen Vorschlag. Billau
Varennes eilte auf die Tribüne und drang stürmisch auf For
setzung der Untersuchung. „Es ist kein Zweifel, rief er, daß wen
die erwähnten Beschuldigungen gegründet sind, wir Strafe ve
dienen und unsre Häupter verfallen sind. Aber wir fordern vo
Lecointre, daß er seine Anklagen beweise. Seit des Tyran
nen Sturze sind wir fortwährend den Angriffen aller Ränkemache
Preis gegeben und wir erklären, daß das Leben keinen Werth
mehr für uns hat, wenn diese den Sieg davon tragen." Billau
fuhr fort und erklärte, daß seine Collegen und er schon längst den
9. Thermidor beabsichtigt hätten; und wenn diese Katastrophe ver-

zögert worden sei, so habe dis nur in den Zeitumständen gelegen. Sie wären die Ersten gewesen, welche Robespierre angeklagt und ihm die Maske hinter der er sich verborgen, abgerissen hätten. Klage man sie des Todes Danton's an, so sei dieser selbst zunächst anzuklagen. Danton sei der Mitschuldige Robespierre's, der Mittelpunkt aller Gegenrevolutionaire gewesen. Wäre er am Leben geblieben, würde sicher die Freiheit zu Grunde gegangen sein. „Seit einiger Zeit, rief er, sehen wir alle Ränkemacher und Schurken in Unruhe gerathen." Hier fiel ihm Bourdon in die Rede und rief: „das Wort ist ausgesprochen, beweist es!" „Ich nehme es auf mich, antwortete Duhem, es an Einem zu beweisen." — „Und wir beweisen es Andern," tönten mehre Stimmen vom Berge herab. Dis war ein Vorwurf, welchen die Bergpartei den Anhängern Danton's, die fast sämmtlich Thermidoristen waren, stets zu machen bereit stand. Billaud, welcher troß der häufigen Unterbrechung und Aufregung die Tribune nicht verlassen hatte, bestand hartnäckig auf Untersuchung, damit die Schuldigen bekannt würden. Cambon folgte ihm und rieth, die dem Convent gelegte Schlinge zu vermeiden. Die Aristokratie — sagte er — wolle die Versammlung dahin bringen, daß sie durch Anklage mehrer ihrer Mitglieder sich selbst erniedrige. Wären die Ausschüsse strafbar, so wäre es der ganze Convent; „Und die ganze Nation mit ihm!" fügte Bourdon von der Oise dazu. Mitten in dieser heftigen Aufregung erschien Vadier mit einem Pistol in der Hand auf der Rednerbühne und erklärte, diese Verleumdungen nicht überleben zu wollen, wenn man ihm nicht seine Rechtfertigung gestatte. Man umringte und nöthigte ihn, herabzukommen. Thuriot, der Präsident, drohte mit Aufhebung der Sitzung, wenn der Lärm nicht nachlasse. Duhem und Amar drangen auf Fortsetzung der Untersuchung, diese Pflicht sei der Convent den Angeklagten schuldig. Thuriot, einer der heftigsten Thermidoristen, dabei aber eifriger Anhänger der Bergpartei sah mit Verdruß, daß solche Fragen zur Sprache kamen. Er sprach von seinen Präsidentensitze zur Versammlung: „Auf der einen Seite, rief er, verlangt das allgemeine Interesse, daß eine solche Erörterung so schleunig als möglich geendet werde; auf der andern müssen die Angeklagten auf Fortsetzung der Untersuchung bestehen. Wir vereinigen Beides, wenn wir über

Lecointre's Vorschlag zur Tagesordnung übergehen und zugleich erklären, daß der Convent diesen Vorschlag nur mit tiefstem Unwillen vernommen habe." Dieser Rath ward mit Eifer ergriffen, worauf man zur Tagesordnung verschritt.

Alle welche dem Vaterlande aufrichtig ergeben waren hatten diese Erörterungen mit dem größten Unwillen angehört. Wie war es möglich, wenn man in die Vergangenheit zurückblickte, Schlechtes von Gutem zu unterscheiden und mit Gewißheit zu bestimmen, wem die Tyrannei zuzuschreiben sei, die man erduldet hatte. Wie wollte man überhaupt den Antheil Robespierre's und der Ausschüsse, zwischen welchen die Macht getheilt war genau ermitteln, wie den Antheil des Convents bestimmen, der die Gewaltherrschaft geduldet und endlich die Mitschuld der Nation, welche den Convent und die Ausschüsse Robespierre's ruhig ertragen hatte? Von welcher Seite überhaupt war die Tyrannei zu beurtheilen? War sie eine Folge des Ehrgeizes, oder waren es die kräftigen, unüberlegten Handlungen von Männern, welche das Vaterland um jeden Preis retten wollten, aber in der Wahl der Mittel irrten? Es war unmöglich alle diese Dunkelheiten zu erhellen und so viele Männer richtig zu beurtheilen. Das Beste blieb, daß man Vergangenes vergaß, die regellose Vergangenheit ordnete, grausame Gesetze aufhob und überhaupt wohl erwog, daß im politischen Leben Fehler zwar wieder gut zu machen, doch nie zu rächen seien.

Dis war die Meinung der Verständigeren. Die Feinde der Revolution aber waren über das Verfahren Lecointre's hoch erfreut, und als die Erörterung hierüber niedergeschlagen wurde, verbreiteten sie die Meinung, der Convent habe nicht gewagt auf Fragen einzugehen, welche ihn selbst der größten Gefahr aussetzten. Die Jakobiner und die Bergpartei dagegen, noch voll Enthusiasm und keineswegs geneigt, die Schreckensregierung zu verwerfen, fürchteten die Untersuchung nicht und waren höchst aufgebracht, daß man dieselbe geschlossen hatte. Schon am folgenden Tage, den 13. Fructidor erklärte eine große Anzahl der Anhänger des Berges, der Präsident habe am vorigen Tage den Convent überlistet, indem er die Niederschlagung der Untersuchung bewirkt. Er habe sein Gutachten abgegeben ohne seinen Stuhl zu verlassen, was ihm als Präsident nicht zustehe. Die Aufhebung der Versammlung sei ein Unrecht. Man sei es den

angeklagten Mitgliedern, dem Convente und der Revolution schuldig, offen in eine Untersuchung einzugehen, welche Patrioten nicht zu scheuen brauchten. Vergebens verlangten die Thermidoristen Legendre, Tallien und Andre, die man beschuldigte Lecointre angereizt zu haben, die aber im Gegentheile ihn von seinem Vorhaben abzubringen gesucht hatten, die Aufhebung der Untersuchung. Der Convent, noch daran gewöhnt, den Berg zu fürchten und ihm nachzugeben, genehmigte die Aufhebung seines gestrigen Ausspruchs, und Lecointre wurde auf die Tribune vorgefordert, damit er seine sechs und zwanzig Punkte ablese und mit Beweisgründen unterstütze.

Lecointre hatte zu diesem seltsamen Prozesse keine Actenstücke aufbringen können, denn dazu mußte er die Beweise im Innern der Ausschüsse selbst gesammelt haben, aus welchen man hätte beurtheilen können, in wie weit die angeschuldigten Mitglieder an jenen Handlungen Theil genommen, die man die Tyrannei Robespierre's nannte. Lecointre konnte sich nur auf die einzelnen im Jakobinerclub und im Convente gehaltenen Reden und auf die Originale einiger Verhaftbefehle stützen, welche an und für sich eben nicht viel Beweiskraft enthielten. Bei jedem Anklagepunkte rief die entrüstete Bergpartei: die Actenstücke, die Actenstücke! und wollte dem Ankläger überhaupt ohne schriftliche Beweise nicht zu reden gestatten. Lecointre, in die Unmöglichkeit versetzt dergleichen vorzulegen, berief sich auf die Rückerinnerung der Versammlung und fragte, ob man nicht stets Billaud, Collot d'Herbois und Barrère mit Robespierre Eines Sinnes gehalten habe. Doch diese Beweisführung, die einzig mögliche, zeigte die ganze Abgeschmacktheit eines solchen Prozesses. Die Bergpartei unterbrach daher den Ankläger förmlich und zwang ihn zu einer andern Beschwerde überzugehen. Kaum hatte er die folgende gelesen, als man von Neuem schrie: Die Actenstücke, die Actenstücke! und da sich Lecointre fortwährend in der Unmöglichkeit sah dergleichen vorzulegen, wurde ihm unaufhörlich zugerufen in dem Vorlesen der Anklagepunkte fortzufahren. So kam Lecointre bis zum sechs und zwanzigsten, ohne nur Eine seiner Behauptungen beweisen zu können. Der einzige Grund den er vorbrachte, war, daß der Prozeß ein politischer sei und als solcher die gewöhnliche Form der Discussion nicht zuließe;

worauf man erwiedern konnte, daß es überhaupt unpolitisch sei, einen solchen Prozeß anhängig zu machen. Nach einer langen und stürmischen Sitzung erklärte der Convent die Anklage für falsch und verleumderisch und rechtfertigte die alten Mitglieder des Ausschusses.

Dieser Prozeß hatte dem Berge seine ganze Energie wiedergegeben und den Convent wieder etwas nachgiebig gegen die Bergpartei gemacht. Indessen gaben Billaud, Varenne und Collot d'Herbois ihre Entlassung als Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses. Barrère trat mittelst Looses aus demselben. Tallien schied freiwillig aus und diese vier wurden durch Delmas, Merlin (von Douai), Cochon und Fourcroy ersetzt. So verblieben vom ehemaligen Wohlfahrtsausschusse nur noch Carnot, Prieur (von Côte d'Or) und Robert Lindet. Der Sicherheitsausschuß ward ebenfalls zum vierten Theile erneuert. Elias Lacoste, Voulon, Vadier traten aus, Andre vier waren bereits ausgeschlossen worden. — Ein unvorhergesehenes und ganz zufälliges Ereigniß vermehrte die herrschende Unruhe. In der Pulvermühle von Grenelle kam Feuer aus, und sie flog in die Luft. Diese furchtbare Explosion setzte ganz Paris in Schrecken und man hielt sie für die Folge einer neuen Verschwörung. Die Schuld fiel zunächst auf die Aristokraten. Diese wälzten sie auf die Jakobiner. Beide Parteien beschuldigten sich wechselsweise im Convente, ohne daß Etwas ermittelt worden wäre. Hierzu kam noch, daß Tallien am 23. Fructidor (29. Sept.) Abends bei seiner Wohnung von einem in einen weiten Ueberrock gehüllten Menschen mit den Worten angefallen wurde: „Dich erwartete ich — Du sollst mir nicht entgehen!“ In demselben Augenblicke drückte er ein Pistol ab und zerschmetterte dem Conventsgliede die Schulter. Am folgenden Tage war ein neues Gerücht im Umlauf. Es hieß, man dürfe auf keine Ruhe mehr hoffen, da zwei auf einander erbitterte Parteien geschworen hätten, die Republik in ewiger Unruhe zu erhalten. Den auf Tallien gerichteten Mordanschlag gab ein Theil den Aristokraten, ein anderer den Jakobinern Schuld. Andre behaupteten sogar, Tallien habe sich, nach dem Beispiele des Grandeneuve vor dem zehnten August, verwunden lassen um die Schuld auf die Jakobiner zu schieben und dadurch ihre Vernichtung zu bewirken. Legendre, Merlin (von Thionville) und mehre andere Freunde Talliens eilten mit

Ungestüm auf die Tribune und beschuldigten geradezu die Jakobiner als Anstifter des Mordattentats vom vorigen Abende. Tallien, riefen sie, sei nie vom Wege der Revolution gewichen, nur Unsinnige könnten behaupten, er sei zu den Gemäßigten und Aristokraten übergetreten. Letzteren habe es daher nicht in den Sinn kommen können ihn zu ermorden, nur die Unsinnigen, d. h. die Jakobiner wären gegen ihn. Merlin kündigte gerade zu die letzte Sitzung derselben an und rief mit Duhem's Worten: „Die Kröten des Sumpfes erheben ihr Haupt, um so leichter wird es abzuschlagen sein!" Er beantragte mit seiner gewohnten Kühnheit die Auflösung jenes mächtigen Vereins welcher wie er zugab, zwar zum Sturze des Throns wichtige Dienste geleistet habe, aber jetzt, da es keinen Thron mehr gebe, den Convent selbst zu vernichten strebe. Man stimmte zwar der Beschuldigung Merlins nicht bei, verwies aber die Untersuchung des Thatbestandes zur Berichterstattung an die competenten Ausschüsse. Schon hatte man über alle die Punkte, wodurch beide Parteien sich entzweiten, Nachweisungen aller Art gegeben. Es waren Berichte über die Preßangelegenheiten, das Papiergeld, das Maximum, die Requisitionen, den Verfall des Handels, kurz über Alles was zu Streit Veranlassung gab, verlangt worden. Jetzt wünschte man, daß alle diese Berichte in einen Einzigen verschmolzen würden und beauftragte den Wohlfahrtsausschuß einen solchen allgemeinen Bericht über den Zustand der Republik vorzulegen. Robert Lindet erhielt Auftrag zur Abfassung desselben, weil dieser mit den öffentlichen Angelegenheiten am vertrautesten war, da er Mitglied der früheren Ausschüsse gewesen. Zudem galt er für unparteiisch, da er sich stets als wahrhafter Beförderer des allgemeinen Besten gezeigt und die unermeßliche Arbeit für Verpflegung und Transport allein auf sich genommen hatte. Der Tag, wo er Bericht erstatten sollte, wurde auf den vierten Sansculottentag des Jahres II. (20. Sept. 1794.) festgesetzt.

Man sah diesem Tage und den Decreten, die er zu Folge haben würde, mit Ungeduld entgegen. Unterdessen währten die Streitigkeiten ununterbrochen fort. Die gegen die Jakobiner verbundene, meist aus jungen Leuten bestehende Partei, versammelte sich im Palais royal. Hier wurden alle die Zeitblätter und Flugschriften gelesen, welche in großer Anzahl gegen die Schreckensherrschaft erschienen

waren, und von den dortigen Buchhändlern feilgeboten wurden. Zahlreiche Gruppen versammelten sich hier und bemühten sich oft, die Sitzungen der Jakobiner zu stören. Eine solche Gruppe bildete sich auch am zweiten Sansculottentage. Sie bestand aus jungen Leuten, welche, um sich von den Jakobinern zu unterscheiden, sorgfältig gekleidet gingen, hohe Binden trugen und deshalb Stutzer (Muscadins) genannt wurden. Eine Stimme aus dieser Gruppe rief: „wenn etwas Nachdrückliches gegen die Jakobiner geschehen solle, müsse man sich mit dem Convente vereinigen und gegen Erstere als Ränkeschmieder und Bösewichter verfahren.“ Einer der anwesenden Jakobiner wollte antworten. Es entspann sich ein Streit. Auf der einen Seite rief man: „Es lebe der Convent! Nieder mit den Jakobinern und dem Schweife Robespierre's!“ Auf der andern: „Zu Boden die Aristokraten und Stutzer! Es lebe der Convent und die Jakobiner!“ Der Lärm wuchs. Der Jakobiner, der gesprochen hatte und die geringe Anzahl seiner anwesenden Genossen wurden insultirt. Die Wache eilte herbei und zerstreute die schon sehr zahlreich gewordene Versammlung, wodurch ein allgemeines Handgemenge verhindert ward.

Drei Tage später, als an dem für den Bericht der drei Ausschüsse, des Wohlfahrts-, Sicherheits- und Gesetzgebungsausschusses festgesetzten Termine gelangte endlich Robert Lindet zum Vortrage. Das Gemälde, das er von dem Zustande Frankreichs zu entwerfen hatte, war im höchsten Grade düster. Nach einer Uebersicht des allmähligen Ganges, den die Factionen genommen und der Fortschritte welche die Gewalt Robespierre's bis zu seinem Sturze gemacht hatte, zeigte er auf zwei Parteien hin, von denen die eine aus eifrigen Patrioten, welche theils für die Revolution, theils für sich selbst fürchteten, und die andere aus trauernden Familien bestand, deren Verwandte geopfert worden oder noch in Fesseln seufzten. „Unruhige Köpfe, — sagte er, — bilden sich ein, es fehle der Regierung an Energie und lassen kein Mittel unversucht, diese ihre Meinung und ihre Besorgnisse möglichst zu verbreiten. Sie senden Deputationen und Adressen an den Convent. Dergleichen Besorgnisse sind aber thöricht. Von Euch unterstützt wird es der Regierung nie an gehöriger Kraft mangeln. Wie können die Patrioten und öffentliche Beamte fürchten, daß man je ihrer geleisteten Dienste vergessen werde? Welcher

Muth gehörte nicht dazu, so gefahrvolle Aemter zu übernehmen und zu verwalten? Aber jetzt ruft Frankreich sie zu ihrer Arbeit, ihren Gewerben zurück, denen sie schon zu lange entzogen sind. Sie wissen, daß es ihrer Hilfe nur eine Zeitlang bedurfte, daß die Macht, wenn sie zu lange in ein und denselben Händen bleibt, leicht Unruhen mit sich bringt, und daß sie nicht zu fürchten brauchen, Frankreich werde sie dem Hasse und der Rache Preis geben."

Der Redner kam hierauf auf die Partei, welche am meisten zu dulden gehabt hatte, zu sprechen: „Gebt die Freiheit denen zurück, — rief er, — welche aus Haß, Leidenschaft, aus Irrthum der Beamten oder durch die Wuth der jüngsten Verschwörer in den Kerker geworfen wurden; gebt sie dem Landbaue, dem Handelsstande, den Eltern der jungen Helden zurück, welche das Vaterland vertheidigen. Man hat die Künste verfolgt und doch habt ihr durch sie Kanonen gießen lernen! Mittelst der Kunst Montgolfiers wurde der Stand der Armeen recognoscirt! Die Künste waren es, welche die Metalle reinigten und verarbeiteten, welche das Leder zurichteten, daß es binnen acht Tagen zur Verarbeitung brauchbar wurde. Fördert sie, beschützt sie! Noch viele nützliche Menschen schmachten in Gefängnissen."

Lindet entwarf hierauf ein Gemälde von dem Zustande des Ackerbaues und Handels in Frankreich. Er zeigte die verderblichen Folgen des Papiergeldes, des Maximum, der Requisitionen, der Absperrung gegen das Ausland. „Die arbeitende Classe, — sprach er, — hat sich außerordentlich vermindert, da funfzehnhunderttausend Menschen über die Grenze geschickt wurden, eine Menge Anderer in dem Bürgerkriege kämpften, und die Gemüther überhaupt, durch politische Leidenschaften zerstreut, sich der gewohnten Beschäftigungen entwöhnt haben. Wir haben neu urbar gemachtes, aber auch viel vernachlässigtes Land. Das Getraide wird nicht gedroschen, die Wolle nicht gesponnen, die Bauern lassen ihren Flachs nicht rösten und den Hanf nicht brechen. Wir wollen versuchen, diesen zahlreichen und verschiedenartigen Uebeln abzuhelfen. Den großen See- und Fabrikstädten sei der Frieden wiedergegeben. Man höre auf Lyon zu zerstören! Im Frieden und Vergessen des Geschehenen werden die Bewohner von Nantes, Bordeaux, Marseille und Lyon an ihre Arbeit zurückkehren. Die den Handel zu Grunde richtenden Gesetze laßt

uns aufheben, die Waaren in Umlauf bringen und die Ausfuhr gestatten, damit uns die nöthigen Bedürfnisse zugeführt werden. Die Städte und Departements werden sich dann nicht mehr über die Regierung zu beklagen haben, welche nach ihrer Behauptung die Hilfsquellen für Lebensmittel erschöpft, die Sachverhältnisse nicht genau beachtet und die Last der Requisitionen ungleichmäßig vertheilt hat. Warum richten diejenigen, welche sich beklagen, nicht ihre Blicke auf den Zustand, auf die Erklärungen und Adressen ihrer Mitbürger der andern Districte! Sie würden dort nur dieselben Klagen, dieselben Beschwerden gewahren. Wir wollen die Ruhe in die Gemüther und die Thätigkeit auf dem Lande zurückrufen, den Handwerker in seine Arbeitsstätte, den Landbauer auf seinen Acker zurückführen. Vor Allen aber laßt uns dahin streben, Einigkeit und Vertrauen unter uns selbst wieder herzustellen. Verpönt sei es, unser Mißgeschick und unsre Fehler uns immer von Neuem vorzuwerfen. Die Einen kämpften mit Muth und Besonnenheit; Andere stürzten sich im übersprudelnden Eifer allen Hemmnissen, um sie zu besiegen und zu zerstören, entgegen. Wer mag über Ereignisse Rechenschaft fordern, die weder vorherzusehen noch zu leiten waren? Die Revolution ist beendet! Sie war das Werk Aller. Welche Generale und welche Soldaten handelten wohl je im Kriege so, wie es die strenge Ordre verlangte und verhielten sich so gemessen, wie es die kalte ruhige Ueberlegung verlangte? Waren wir nicht gegen ebenso zahlreiche als furchtbare Feinde im Kriegszustande? Welche Unfälle haben uns nicht befeuert und unsern Zorn entflammt? Was begegnete uns, was nicht allen Menschen widerfährt, die sich von dem gewöhnlichen Lebenswege entfernt haben?"

Dieser so kluge, unparteiische und vollständige Bericht wurde mit Beifall aufgenommen. Jedermann billigte die Gesinnungen, die er enthielt und es wäre zu wünschen gewesen, daß Alle sie hätten theilen mögen. Der Redner brachte hierauf eine Anzahl Decrete in Vorschlag, die wie sein Bericht sofort angenommen wurden.

Durch das erste Decret ward der Sicherheitsausschuß und die ausgesendeten Repräsentanten beauftragt, die Reclamationen der Kaufleute, Ackerbauer, Künstler, der Väter und Mütter deren Söhne bei den Heeren standen, und derer, welche Ver-

wandte im Gefängnisse hatten, zu untersuchen. Durch ein zweites waren die Stadtbehörden und Ausschüsse der Sectionen gehalten die Gründe dafür anzugeben, falls sie sich weigerten Certificate des Bürgersinnes auszustellen. Ein drittes Decret verordnete die Abfassung eines moralischen Wegweisers, welche die Liebe zur Arbeit und zu den Gesetzen wiedererwecken, die Bürger über die wichtigsten Ereignisse aufklären und dem Volke in den zehntägigen Festen vorgelesen werden sollte. Ein viertes befahl den Entwurf zu einer Normalschule für die Bildung junger Lehrer, um auf diese Weise Unterricht und Aufklärung in ganz Frankreich zu verbreiten.

Zu diesen Decreten kamen noch mehre, welche den Ausschüssen der Finanzen und des Handels Folgendes genau zu untersuchen befahlen:

1., Die Vortheile einer freien Ausfuhr der Luxusartikel, unter der Bedingung, den Werth derselben in Waaren jeder Gattung wieder nach Frankreich einzuführen.

2., Die Vortheile und Nachtheile einer freien Ausfuhr des Ueberflusses unentbehrlicher Lebensmittel, unter der Bedingung der Gegenseitigkeit und der Beobachtung gewisser Formalitäten.

3., Die zweckmäßigsten Mittel, die den aufrührerischen Gemeinden vorenthaltenen Waaren wieder in Umlauf zu setzen.

4., Endlich die Reclamationen der Kaufleute, welche kraft des Sequestrationsgesetzes gehalten waren, die Summen, welche sie den Nationen mit welchen Frankreich im Kriege war, schuldeten, in den Districtscassen niederzulegen.

Man sieht, daß diese Decrete denen, welche sich über Verfolgung beschwerten, Genugthuung verschafften, und mehre Maßregeln zum Emporbringen des Handels enthielten. Die Jakobiner waren die Einzigen, zu deren Gunsten sich keines dieser Decrete aussprach, aber sie bedurften auch deren nicht; sie waren weder verfolgt, noch im Kerker, und man hatte nur ihre Gewalt beschränkt. Das Einzige was man thun konnte, war, sie über das System der Regierung zu beruhigen und diesen Zweck beabsichtigte der Bericht Lindet's. Auch äußerte dieser Bericht und die ihn begleitenden Decrete auf alle Parteien eine günstige Wirkung.

Die Gemüther schienen sich zu beruhigen. Am folgenden Tage, dem fünften Sansculottentage und dem letzten des Jahres II. (21. Sept. 1794.) wurde das seit langer Zeit zur Beisetzung Ma-

rats ins Pantheon und zur Wegbringung der Reste Mirabeau's aus demselben, angeordnete Fest gefeiert. Diese Feier war jedoch keineswegs mehr der öffentlichen Meinung und der allgemeinen Stimmung angemessen. Marat war nicht heilig und Mirabeau nicht strafbar genug, als daß man jenem blutigen Apostel des Schreckens so große Ehre und dem größten Redner der Revolution solche Schmach hätte anthun sollen. Doch um den Berg nicht in Gährung zu bringen und den Schein einer zu schnellen Reaction zu vermeiden, wurde dis Fest gleichwohl nicht eingestellt. Am festgesetzten Tage wurden die Ueberreste Marats pomphaft ins Pantheon geführt und die Hülle Mirabeau's durch eine Seitenthür schimpflich daraus entfernt.

So war die Macht der Jakobiner und des Berges auf die Partei Dantons, Camille Desmoulins und der Gemäßigten überhaupt, zu welchen die Thermidoristen geworden, übergegangen. Indem jedoch Letztere die von der Revolution geschlagenen Wunden zu heilen suchten, die Verdächtigen in Freiheit setzten und dem Handel einige Freiheit und Sicherheit wieder zu geben sich bemühten, verfuhren sie doch auch mit Vorsicht gegen den Berg, indem sie ihm die Gewalt entzogen, und gestatteten Marat den Ehrenplatz, welchen man Mirabeau geraubt hatte.

Zweites Kapitel.

Rückkehr zum Kriegsschauplatze. — Uebergabe von Condé, Valenciennes, Landrecies und Le Quesnoy. — Entmuthigung der Verbündeten. — Treffen an der Ourthe und der Roer. — Uebergang über die Maas. — Besitznahme der ganzen Rheinlinie. — Die Alpen- und Pyrenäenarmee. — Fortschritte der französischen Waffen auf allen Punkten. — Die Vendée und Bretagne; Krieg der Chouans. Puisaye, royalistischer Generalagent in der Bretagne. — Verbindung der Royalisten mit dem Auslande. Umtriebe im Innern.

Auf dem Kriegsschauplatze war es gegen die Mitte des Sommers etwas stiller geworden. Die beiden großen Armeen des Nordens und der Sambre und Maaß, die im Thermidor (July) in Brüssel eingerückt waren und von denen die eine gegen Ant-

werpen, die andere gegen die Maas marschirte, verhielten sich, die Wiedereinnahme der im vorigen Jahre verloren gegangenen Plätze Landrecies, Le Quesnoy, Valenciennes und Condé erwartend, eine geraume Zeit unthätig. Am Rhein war General Michaud beschäftigt, seine durch die Niederlage von Kaiserslautern gelichtete Armee wieder zu vervollständigen. Er erwartete eine Verstärkung von funfzehntausend Mann die aus der Vendée zu ihm stoßen sollten. Die Armeen der Alpen und von Italien, welche sich jener großen Verbindungslinie bemächtigt hatten, lagerten auf den Höhen der Alpen. Man erwartete die Genehmigung eines Invasionsplanes, den, wie es hieß, ein junger Offizier entworfen, welcher die Eroberung Toulons und der Linie von Saorgio entschieden hatte. An den östlichen Pyrenäen bedurfte Dugommier nach den errungenen Vortheilen bei Boulau geraume Zeit, um Collioure zu erobern und bloquirte alsdann Bellegarde. Die Armee der östlichen Pyrenäen war noch in ihrer Organisation begriffen. Diese lange Unthätigkeit, die gerade in die Mitte des Feldzuges fiel und theils den wichtigen innern Ereignissen, theils fehlerhaften militairischen Combinationen zuzuschreiben war, würde Frankreich von großem Nachtheil gewesen sein, wenn der Feind diese Zeit benutzt hätte. Aber im Heere der Verbündeten herrschte eine solche Unordnung, daß man aus den von französischer Seite gegebenen Blößen keinen Vortheil ziehen und nur wenig die Siege der französischen Waffen zu hemmen vermochte. Nichts war fehlerhafter als die Unthätigkeit der Franzosen in Belgien, in der Umgegend von Antwerpen und an den Ufern der Maaß. Das zweckmäßigste Mittel, die Wiedereroberung der vier verlornen Plätze zu beschleunigen, bestand darin, die Armeen der Verbündeten, welche den Städten Schutz gewährten, zu vertreiben. Hätte man die Verwirrung benutzt, welche durch den Sieg von Fleurus und den Rückzug der Allirten entstanden war, so konnte man leicht bis an den Rhein vordringen. Leider verstand man aber damals die wichtige Kunst noch nicht, einen Sieg zu benutzen, diese seltenste aller Künste, weil sie voraussetzt, daß der Sieg nicht allein die Folge eines glücklichen Angriffs, sondern vielmehr die Wirkung großer Berechnungen sei. Um die Uebergabe der vier Festungen zu beschleunigen hatte der Convent ein furchtbares Decret erlassen, nach Art aller deren, welche vom Prairial bis zum Thermidor ein-

ander folgten. Als Grund vorgebend, daß die Verbündeten vier französische Festungen besetzt hielten, und daß jedes Mittel zur Vertreibung des Feindes erlaubt sei, decretirte der Convent, daß wenn die feindliche Besatzung nicht vier und zwanzig Stunden nach der Aufforderung capitulire, sie ohne Ausnahme über die Klinge springen solle. Nur die Besatzung von Landrecies ergab sich; der Gouverneur von Condé gab die schöne Antwort: eine Nation habe nicht das Recht die Schande einer andern zu decretiren. Le Quesnoy und Valenciennes vertheidigten sich fortwährend. Der Ausschuß, die Ungerechtigkeit eines solchen Decretes fühlend, gebrauchte eine List, um die Vollziehung desselben zu vermeiden. Er gab vor, dis Decret sei den Commandanten der festen Plätze nicht notificirt und ihnen sonach unbekannt geblieben. Bevor man es ihnen aber bekannt machte, erhielt der General Scherer den Befehl, um seiner Aufforderung mehr Nachdruck zu geben, die Belagerungsarbeiten mit Eifer zu betreiben, so daß eine Capitulation von Seiten der feindlichen Besatzung als ehrenvoll und zulässig zu betrachten sei. Wirklich ward auch Valenciennes am 12. Fructidor 29. Aug.), Condé und Le Quesnoy die folgenden Tage übergeben. Diese Festungen, welche den Verbündeten im letzten Feldzuge so Viel gekostet hatten, kamen sonach ohne große Anstrengung wieder in die Gewalt der Franzosen. Dem Feinde dagegen verblieb nicht ein einziger Punkt ihres Gebietes in den Niederlanden, während die Republik Herrin von ganz Belgien war, bis zur Maas und bis Antwerpen.

Moreau hatte Ecluse erobert und war auf seine Operationslinie zurückgekehrt. Scherer hatte die Brigade Osten an Pichegru geschickt und seine Division mit Jourdan vereinigt. Hierdurch wuchs die Nordarmee unter Pichegru auf siebzig Tausend Mann und die Maasarmee unter Jourdan auf Hundert sechszehn Tausend an. Die Verwaltung, durch die Anstrengungen für die schleunige Ausrüstung dieser Truppen erschöpft, konnte die Unterhaltung derselben nur mangelhaft bestreiten. Man ersetzte das Fehlende durch mäßige Requisitionen und durch außerordentliche militairische Enthaltsamkeit. Die Soldaten litten freiwillig an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen Mangel, und lagerten nicht mehr unter Zelten, sondern bivouaquirten unter Reisighütten. Die Officiere, welche keinen Sold erhielten oder nur in Assignaten bezahlt

wurden, begnügten sich mit der Lebensweise des gemeinen Soldaten, aßen dasselbe Brot, und marschirten wie er zu Fuß mit dem Tornister auf dem Rücken. Diese Armeen stärkten sich durch republikanischen Enthusiasmus und durch Siege, und waren die umsichtigsten und tapfersten Soldaten die Frankreich je sah.

Unter den Verbündeten herrschte die größte Unordnung. Die Holländer waren bestürzt, von ihren Verbündeten, den Engländern, so saumselig unterstützt zu werden. Sie zweifelten an der Aufrichtigkeit derselben und zogen einen Cordon um ihre festen Plätze, um Zeit zu gewinnen sich in Vertheidigungszustand zu setzen, was freilich längst hätte geschehen sollen. Der Herzog von York, der ein eben so unwissender Mann, als voller Anmaßung war, wußte seine Macht nicht zu gebrauchen und kam zu keinem entscheidenden Entschluß. Er zog sich nach der Niedermaas und dem Rheine zurück und dehnte seine Flügel bald gegen die Holländer bald gegen die Oestreicher aus. Dennoch hätte er, da er mit den vereinigten Holländern über funfzig Tausend Mann gebot, in den Flanken der Nord- oder Maasarmee eine jener kühnen Bewegungen ausführen können, wie sie das Jahr zuvor General Clerfayt und 1796 der Erzherzog so geschickt als ehrenvoll unternahmen und von denen später ein großer Feldherr so viele und glänzende Beispiele gab. Die Oestreicher längs der Maas, von der Mündung der Roër bis zu der Ourthe verschanzt, waren durch ihr Mißgeschick entmuthigt und litten an den nothwendigsten Lebensmitteln Mangel. Der Prinz von Coburg, dessen Credit als General durch seinen letzten Feldzug sehr gesunken war, hatte das Commando an Clairfayt abgetreten, der dessen unter allen östreichischen Generalen auch am würdigsten war. Es wäre auch jetzt noch nicht zu spät gewesen, sich mit dem Herzog von York zu vereinigen und in Masse gegen eine der beiden französischen Armeen eine Diversion zu machen; doch war man lediglich darauf bedacht, die Maas zu behaupten. Das Londner Cabinet über diesen Gang der Ereignisse beunruhigt, ermangelte nicht Courire über Courire nach dem Continente zu schicken, um die Kriegslust Preußens wieder zu erwecken, die Vollziehung des Haager Vertrags zu fordern und Oestreich durch Verheißung allen Beistandes zur Behauptung der Operationslinie zu bewegen, welche dessen Truppen eben besetzt hielten. In Mastricht fand

eine Versammlung englischer, holländischer und östreichischer Staatsmänner und Generale statt, worin die Vertheidigung der Maasufer allgemein beschlossen wurde.

Die französischen Armeen hatten sich endlich in der Mitte des Fructidor (den ersten Tagen des Sept.) wieder in Bewegung gesetzt. Pichegru rückte von Antwerpen gegen die Küste vor. Die Holländer begingen hier den Fehler, sich von den Engländern zu trennen und zwanzig Tausend nahmen eine Stellung längst Berg-Op-Zom, Breda und Getruydemburg ein, indem sie sich an das Meer lehnten. So ward es ihnen allerdings unmöglich, die Deckung der festen Plätze, welche sie beabsichtigten, in Ausführung zu bringen. Der Herzog von York zog sich mit den Engländern und Hanoveranern auf Herzogenbusch zurück und vereinigte sich mit den Holländern blos durch eine Postenkette, welche von der französischen Armee augenblicklich durchbrochen werden konnte. In Boxtel, am Ufer der Dommel stieß Pichegru auf die Nachhut des Herzogs von York, umringte zwei Bataillons und nahm sie gefangen. Am folgenden Tage begegnete er dem General Abercromby, machte wiederum Gefangene und war dem Herzog von York fortwährend auf dem Fuße, welcher eilte, bei Grave unter dem Schutze des Festungsgeschützes über die Maas zu gehen. Pichegru machte auf diesem Marsche funfzehn Hundert Gefangene und langte am Tage des zweiten Sansculottenfestes (18. Sept.) an den Ufern der Maas an.

Unterdeß rückte auch Jourdan vor und machte Anstalt über die Maas zu gehen. In diese ergießen sich bei Lüttich die Ourthe und bei Ruremonde die Roër. Durch diese beiden Flüsse wird das Land zwischen der Maas und dem Rheine getheilt. Will man zu erstgenanntem Flusse gelangen, müssen beide nacheinander überschritten werden. Die Franzosen, welche Lüttich besetzt hielten, waren über die Maas gegangen und hatten sich der Ourthe gegenüber aufgestellt. Sie besetzten das Maasgebiet von Lüttich bis Mastricht und die Ourthe von Lüttich bis Comblaine au Pont; auf diese Weise bildeten sie einen Winkel, dessen Schenkel in Lüttich zusammenliefen. Clerfayt hatte seinen linken Flügel hinter der Ourthe, auf den Höhen von Sprimont aufgestellt. Diese Höhen wurden auf der einen Seite von der Ourthe, auf der an-

dern von der Aywaille, welche sich in jene ergießt, begrenzt Latour befehligte die Oestreicher. Auf Jourdans Befehl mußte Scherer die Position von Sprimont auf der Seite der Aywaille angreifen, während General Bonnet die Ourthe überschreitend, seinen Marsch gleichfalls dahin richtete. Am Tage des zweiten Sansculottenfestes (11. Sept.) theilte demzufolge Scherer sein Corps in drei Heersäulen, an deren Spitze die Generale Marceau, Mayer und Hacquin standen, und wendete sich gegen die Aywaille, welche zwischen steilen Ufern in tiefem Bette dahinfließt. Die Generale, mit kühnem Beispiele voranleuchtend, sprangen in das Wasser und führten ihre Soldaten trotz des Feuers einer furchtbaren Artillerie auf das jenseitige Ufer. Latour hatte sich auf den Höhen von Sprimont zeither unbeweglich verhalten, wollte aber, sobald die französischen Colonnen den Fluß passirt haben würden, auf dieselbe herabstürmen. Doch kaum hatten diese die steilen Uferabhänge überstiegen, als sie sich auch schon auf den Feind stürzten, ohne Latour Zeit zu lassen, ihnen zuvorzukommen. Die Franzosen griffen mit Ungestüm an, während General Hacquin des Feindes linke Flanke überflügelte und General Bonnet, der über die Ourthe gegangen war, gegen ihre Flanke marschirte. Latour war nun gezwungen, sein Lager zu verlassen und sich auf die kaiserliche Armee zurückzuziehen.

Dieses wohlberechnete und wacker ausgeführte Gefecht war eben so ehrenvoll für den Obergeneral wie für die Armee. Dreißig Kanonen und hundert Munitionswagen wurden erobert, der Feind verlor funfzehnhundert Mann an Todten und Verwundeten, und ward von der Operationslinie der Ourthe verdrängt. General Clerfayt fürchtete als er seinen linken Flügel geschlagen sah, man möchte ihm den Rückzug nach Colle abschneiden; er zog sich daher von den Ufern der Maas und der Ourthe nach Aachen zurück.

Den Oestreichern verblieb jetzt nur die Linie an der Roër. Sie hielten diesen Fluß von Dueren und Juliers bis zu seiner Mündung in die Maas, also bis Ruremonde besetzt. Sie hatten das ganze Gebiet vom Laufe der Maas, von der Ourthe bis zur Roër zwischen Lüttich und Ruremonde geräumt, und behielten sonach nur die Strecke von Ruremonde bis Grave, wo sie sich mit dem Herzog von York vereinigten.

Die Roër war die Linie, welche jetzt aufs Aeußerste vertheidigt werden mußte, wollte man nicht das ganze linke Rheinufer Preis geben. Clerfayt vereinigte deshalb seine sämmtliche Macht an den Ufern der Roër, zwischen Dueren, Juliers und Linnich. Seit einiger Zeit hatte er zur Deckung seiner Linie bedeutende Verschanzungen aufwerfen lassen, und die Divisionen welche jenseits der Roër vorgerückt waren, ebenfalls durch Verschanzung geschützt auf der Hochebene von Altenhoven aufgestellt. Hierauf besetzte er die Linie der Roër und deren abschüssige Ufer, und faßte hinter dieser Linie mit seiner Armee und einer zahlreichen Artillerie Posto.

Am 10 Vendémiaire des Jahres VIII. (1. Oct. 1794.) befand sich Jourdan mit seiner ganzen Macht dem Feinde gegenüber. Auf seinen Befehl mußte General Scherer, welcher den rechten Flügel commandirte, sich gegen Dueren wenden. Er sollte die Roër auf allen den Punkten passiren, wo sie zu durchwaten war; General Hatry dagegen auf das Centrum der Position losgehen, die Divisionen Championet und Morlot, von der Reiterei unterstützt, waren beordert die vor der Roër gelegenen Hochebenen zu nehmen, die Ebene zu reinigen, über den Fluß zu setzen, und Juliers zu maskiren, damit das Debouchiren der Oestreicher verhindert werde. Lefevre hatte den Auftrag sich Linnich's zu bemächtigen und alle Fuhrten der Umgegend zu passiren; Kleber endlich, welcher die Mündung des Flusses besetzt hielt, war beordert, an selbigem bis Ratem vorzurücken, ihn an dieser schwach vertheidigten Stelle zu passiren und so die Schlacht auf der Seite von Ruremonde zu decken.

Am nächsten Tage, den 11. Vendemiaire, setzten sich die Franzosen auf der ganzen Linie in Bewegung. Hunderttausend junge Republikaner marschirten mit einer Ordnung und Genauigkeit, wie sie den gedientesten Truppen zur Ehre gereicht haben würde. Noch hatte man von ihnen keinen so imposante Macht auf einem und demben Schlachtfelde beisammen gesehen. Sie rückten gegen die Roër, welche das Ziel ihrer Bewegungen war. Leider lag ihnen dieser Fluß noch so fern, daß sie ihn erst gegen Mittag zu erreichen vermochten. Der General beging einen Fehler indem er zum Ausrücken einen Punkt wählte, der vom Terrain des Angriffs allzu entfernt lag. Der General Scherer, welcher den

rechten Flügel commandirte, ließ seine Brigaden gegen verschiedene Punkte der Roër vorrücken, und befahl dem General Hacquin, diesen Fluß bei der Fuhrt von Winden zu überschreiten, und die linke Flanke des Feindes anzugreifen. Es war 11 Uhr als er diese Befehle ertheilte. Hacquin bedurfte allzu lange Zeit zur Zurücklegung des vorgezeichneten Weges. Scherer erwartete ihn am besprochenen Orte und ließ so Clerfayt Zeit, alle seine Kräfte längs den Höhen des entgegengesetzten Ufers zu entwickeln. Es war drei Uhr. Scherer des Wartens müde, setzt seine Colonnen in Bewegung. Marceau stürzt sich mit seinen Truppen in den Fluß und überschreitet die Furth von Mirveiller; Lorges dasselbe thuend, wendet sich gegen Dueren, aus welchem er nach hartnäckigem Kampfe den Feind vertreibt. Die Oestreicher weichen einen Augenblick aus Dueren zurück, kehren aber alsbald mit verstärkter Macht zurück. Marceau rückt sogleich auf den genannten Platz los um die Brigade Lorges zu unterstützen. Mayer, der oberhalb der Niederau über die Roër ging, daselbst aber von einem mörderischen Kanonenfeuer empfangen wird, wendet sich gleichfalls nach Dueren. So wird dieser Ort zum Mittelpunkte der Schlacht. Der Feind, dessen Vortrab bisher nur im Gefecht gewesen, stand hinterwärts auf den Höhen mit sechzig Stück Geschütz. Er eröffnet sogleich das Feuer und überschüttet die Franzosen mit einem Kugelregen. Die jungen Truppen, von ihren Generalen ermuthigt, halten Stand. Unglücklicherweise erscheint Hacquin noch immer nicht auf der linken Flanke des Feindes, durch welches Manöuver man die Schlacht zu gewinnen hoffte.

In demselben Augenblicke schlug man sich im Centrum auf der vorspringenden Hochebene von Altenhoven. Die Franzosen kämpften mit dem Bajonette. Ihre Reiterei hatte sich entwickelt und wiederholte Angriffe unternommen. So wie die Oestreicher gewahrten, daß der Feind ober- und unterhalb Aldenhoven über die Roër gegangen war, gaben sie das Plateau auf und zogen sich nach Juliers jenseit des Flusses zurück. Championet, der ihnen bis auf das Glacis gefolgt war, beschoß sie mit Kanonen, welches Feuer von der Artillerie der Festung erwidert wurde. Bei Linnich hatte Lefevre die Oestreicher zurückgedrängt und Roër erreicht und ließ die abgebrannte Brücke wiederherstellen.

Zu Ratem ward Kleber von einem Streichfeuer empfangen, das er mit seiner Artillerie kräftig erwiderte.

Die entscheidende Schlacht fand also rechts gegen Dueren statt, wo Marceau, Lorges und Mayer vereinigt standen und sämmtlich auf Hacquin warteten. Jourdan befahl Hatry, sich auf Dueren zurückzuziehen anstatt den Uebergang nach Altorp zu erzwingen. Aber die Entfernung war zu groß, als daß diese Colonne auf dem entscheidenden Punkte hätte von Nutzen sein können. Um fünf Uhr Abends endlich erschien Hacquin auf der linken Seite Latours. Jetzt entschlossen sich die Oestreicher, die sich auf dem linken Flügel von Hacquin bedroht sahen, und denen Lorges, Marceau und Mayer gegenüberstanden, zum Rückzuge, und ließen ihren linken Flügel, denselben, welcher bei Sprimont gefochten hatte, zurückgehen. Auf dem äußersten rechten Flügel wurde der Feind durch ein äußerst kühnes Manöuvre Klebers bedroht. Da die Brücke, welche letzterer schlagen wollte nicht bis an's Ufer reichte, baten die Soldaten, daß man sie durchschwimmen lasse. Kleber um ihren Muth zu unterstützen, vereinigte die gesammte Artillerie und beschoß den Feind am jenseitigen Ufer. Die Oestreicher mußten sich hierauf eben so wie den andern Punkten zurückziehen, und verließen die Roër, nachdem sie achthundert Gefangene und tausend zum Kampfe Unfähige verloren hatten.

Am andern Tage fanden die Franzosen Juliers geräumt und konnten die Roër auf allen Punkten ungehindert passiren. Dis war jene folgenreiche Schlacht, durch welche die Republik in den Besitz des linken Rheinufers gelangte. Sie ist eine von denen, welche dem General Jourdan am meisten den Dank des Vaterlandes und die Verehrung der Soldaten erwarben. Nichts desto weniger macht man ihn den Vorwurf, daß er nicht von einem dem Angriffsterrain näher gelegenen Punkte ausgerückt sei und seine Hauptmacht nicht nach Mirveiller und Dueren geführt habe.

Clerfayt schlug die große Straße nach Cöln ein. Jourdan folgte ihm und nahm am 15. Vendemiaire (6. Oct.) Besitz von dieser Stadt, so wie den 29. (20. Oct.) von Bonn. Kleber und Marescot belagerten Mastricht. Während Jourdan seine Operationen mit solcher Tapferkeit ausführte und die wichtige Rheinlinie in Besitz nahm, traf Pichegru Anstalt,

über die Maas zu gehen, um die Waal, den Hauptarm des Rheins bei dessen Mündung zu erreichen. Wie bereits erwähnt, hatte der Herzog von York die Maas bei Grave überschritten und Herzogenbusch sich selbst überlassen. Bevor Pichegru die Maas überschreiten konnte, mußte er des Besitzes von Herzogenbusch versichert sein, dessen Eroberung aber bei der ungünstigen Jahreszeit und bei nicht hinreichendem Belagerungsgeschütz mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war. Doch die Kühnheit der Republikaner und die Muthlosigkeit der Feinde machten Alles möglich. Das Fort von Crevecoeur unfern der Maas gelegen, sah sich kaum von einer Batterie bedroht, welche zu rechter Zeit auf einem Punkte errichtet wurde, woselbst die Besatzung dessen Aufstellung nicht für möglich gehalten, als auch die Capitulation erfolgte, und durch das daselbst aufgefundene Belagerungsmaterial ward die Eroberung von Herzogenbusch beschleunigt. Fünf rasch auf einander ausgeführte Angriffe machten den Gouverneur so muthlos, daß die Uebergabe bereits am 19. Vendemiaire (10. Oct.) erfolgte. Durch solch unerwarteten Erfolg faßten die Franzosen allenthalben festen Fuß und versahen sich hinlänglich mit Munition, um ihre Operationen jenseit der Maas bis an die Ufer der Waal auszudehnen.

Moreau, der den rechten Flügel befehligte, war seit den Siegen an der Ourthe und an der Roer bis Venloo vorgerückt. Der Herzog von York durch diese Bewegung erschreckt, hatte seine sämmtlichen Truppen über die Waal zurückgezogen und das ganze Gebiet zwischen der Maas, Waal und dem Rhein geräumt. Als er jedoch gewahrte, daß Grave (an der Maas) ohne Communication und Unterstützung war, ging er über die Waal zurück, um das Terrain zwischen beiden Flüssen zu vertheidigen. Der Boden, wie gewöhnlich bei der Mündung großer Flüsse, tiefer als das Flußbett gelegen, bot große Wiesen dar, die von Canälen und Dämmen durchschnitten, an manchen Stellen überschwemmt waren. Der General Hammerstein, welcher das Gebiet zwischen der Maas und Waal besetzt hielt, hatte die Communication noch dadurch erschwert, daß er alle Straßen abschnitt, die Dämme mit Geschütz besetzte und über die Canäle Brücken schlug, die er beim Rückzuge wieder abbrach. Der Herzog von York, dessen Vorhut er bildete, stand weiter rückwärts

am Ufer der Waal, im Lager von Nymwegen. — Am 27. und 28. Vendemiaire (18. und 19. Oct.) sandte Pichegru vermittelst einer Schiffbrücke zwei Divisionen über die Maas. Die Engländer unter dem Geschütze Nymwegens sich befindend und die längs der Canäle und Dämme aufgestellte Vorhut Hammersteins waren zu weit entfernt, um diesen Uebergang zu hindern. Unter dem Schutze der übergesetzten zwei Divisionen ging nun auch der übrige Theil der Armee über den Fluß. Am 28. griff Pichegru alle Werke an, welche das Terrain zwischen der Maas und Waal vertheidigten. Er warf vier Colonnen, welche eine dem Feinde überlegene Masse bildeten, in die morastigen und von Canälen durchschnittenen Wiesen. Die Franzosen widerstanden dem heftigen Artilleriefeuer mit seltenem Muthe, worauf sie sich in die Gräben warfen, wo ihnen das Wasser bis an die Schulter reichte, während die Plänkler am Rande der Gräben über sie hinwegschossen. Der erschreckte Feind zog sich zurück und war nur auf Rettung seiner Artillerie bedacht. Er retirirte in das Lager bei Nymwegen und an die Ufer der Waal, wo er fast täglich den Angriffen der Franzosen ausgesetzt war.

So war es endlich Letztern gelungen, die furchtbare Rheinlinie zu erreichen, welche die Natur ihrem schönen Vaterlande als Grenze angewiesen zu haben scheint, und nach deren Besitz sie von jeher mit Eifer gestrebt haben. Pichegru durch Nymwegen verhindert, konnte sich zwar des ganzen Laufs der Waal nicht bemächtigen, und sah, wenn er Holland zu erobern gedachte, zahlreiche Gewässer, feste Plätze, Ueberschwemmungen und eine ungünstige Jahreszeit vor sich; doch befand er sich an der langersehnten Grenze, und die Eroberung Nymwegens und die Besitznahme der Insel Bommel, wo er sich dann auf die Waal stützen konnte, lag bei einiger Wagelust vor ihm. Moreau's Kühnheit, welcher sich den Beinamen eines Generals der Belagerungen erworben, war es inzwischen gelungen, in Venloo einzurücken, und am Rheine hatte sich Jourdan festgesetzt, wohin auch die Armeen längs der Mosel durch das Elsaß gelangt waren.

Seit dem Verluste bei Kaiserslautern hatte sich die von Michaud befehligte Mosel- und Oberrheinarmee durch frische Truppen aus den Alpen und der Vendée verstärkt. Am 14. Messidor (2. July) versuchte man auf der ganzen Linie vom Rheine bis

zur Mosel einen Angriff, welcher, da er allzu getheilt war, zu keinem Erfolge führte. Einen zweiten, geschickter ausgeführten Versuch unternahm man am 25. Messidor (13. Juli). Das Hauptziel ging auf den Mittelpunkt der Vogesen, um die Pässe daselbst zu nehmen, und hatte wie immer den Rückzug der Verbündeten über Frankenthal zu Folge. Der Kriegsausschuß hatte eine Diversion auf Trier zur Züchtigung des Churfürsten daselbst befohlen. Durch diese Operation gerieth ein franz. Hauptcorps zwischen die kaiserliche Armee des Niederrheins und die Preußische Armee der Vogesen, ohne daß Letztere einen Vortheil daraus gezogen hätten. Dafür benutzten sie endlich die Schwächung der französischen Streitkräftegegen Kaiserslautern, griffen unverhofft dieselben an und drängten sie hinter genannte Stadt zurück. Zum Glück war Jourdan siegreich an der Roer gewesen, und Clerfayt ging wieder über den Rhein nach Cöln. Die Verbündeten wagten nicht die Vogesen zu behaupten, und überließen den Franzosen die ganze Pfalz und legten eine starke Garnison nach Mainz. Es blieb ihnen sonach auf dem linken Rheinufer nur noch Mainz und Luxemburg übrig. Der Ausschuß befahl sofort die Belagerung dieser Plätze. Kleber ward von Belgien zur Leitung der Belagerung von Mainz berufen, welches er 1793 vertheidigt, und womit seine rühmliche Laufbahn begonnen hatte. Die Eroberungen der französischen Truppen aber dehnten sich sonach nach allen Seiten hin und erreichten aller Orten den Rhein.

In den Alpen verharrte man in fortwährender Unthätigkeit. Die Franzosen hatten ihre große Verbindungslinie behauptet. Der vom General Bonaparte geschickt entworfene und von Robespierre dem Jüngern, der sich als Abgesandter bei der italienischen Armee befand, dem Ausschuß vorgelegte Invasionsplan war angenommen worden. Er bestand darin, die beiden Armeen der Alpen und Italiens im Thale Stura zu vereinigen und sich Piemonts zu bemächtigen. Die Befehle zum Aufbruch waren bereits ertheilt, als die Katastrophe des 9 Thermor ihre Ausführung verzögerte. Die Festungscommandanten, welche einen Theil ihrer Mannschaft hatten hergeben müssen, die Repräsentanten, die Municipalbehörden und die gesammte Reactionspartei behaupteten, dieser ganze Plan sei nur gemacht, die

Armee zu Grunde zu richten, indem man sie nach Piemont führe; den Engländern werde damit Toulon von Neuem geöffnet und alle geheimen Plane Robespierre's würden dadurch gefördert. Jean-Bon-Saint-André, der nach Toulon zur Verbesserung der Marine gesendet worden und mit Planen auf dem Mittelmeere beschäftigt war, trat als Hauptgegner von Bonapartes Entwurf auf. Der junge General ward sogar als Mitschuldiger von Robespierre angeklagt, weil sein Genie und seine Plane dem Jüngern der beiden Brüder Vertrauen eingeflößt hatten. Dennoch endete dieser Feldzug mit glänzenden Vortheilen. Die Oestreicher beabsichtigten im Verein mit den Engländern einen Versuch auf Savona, um Frankreichs Verbindung mit Genua zu unterbrechen, welches Letztere vermöge seiner Neutralität der jungen Republik wichtige Dienste leistete. Der General Colloredo rückte daher mit einem Corps von 8—10,000 Mann vorwärts, verspätigte sich aber, so daß den Franzosen Zeit ward, sich hinlänglich vorzusehen. Unter Bonapartes Befehl überfielen sie Colloredo mitten im Gebirge und zwangen ihn nach einem Verluste von achthunder Mann zum schmählichen Rückzuge. Oestreicher und Engländer machten sich gegenseitig wegen dieser Schlappe Vorwürfe. Die Verbindung mit Genua war dadurch wieder hergestellt, und die Armee faßte in allen Positionen um so festern Fuß.

In den Pyrenäen hatten die Angelegenheiten ebenfalls wieder ein günstiges Ansehn gewonnen. Dugommier belagerte noch immer Bellegarde und wollte erst nach Eroberung dieses Platzes nach Catalonien vorrücken. Die Verbündeten suchten durch einen allgemeinen Angriff auf die französische Linie, Bellegarde zu entsetzen. Doch auf allen Punkten zurückgeschlagen, zogen sie sich zurück und die Belagerten hierdurch mehr denn je entmuthigt, capitulirten am 6. Vendemiaire (27. Septbr.). Dugommier im Rücken vollkommen gesichert, traf nun Anstalten nach Catalonien aufzubrechen. Auch auf den östlichen Pyrenäen waren die Franzosen aus ihrer Ruhe erwacht, hatten sich des Bastanthales bemächtigt, Fuentarabia und St. Sebastian erobert und schickten sich an, wie in den westlichen Pyrenäen, trotz des Herannahens des Winters, ihr Glück zu verfolgen.

In der Vendée währte der Krieg ununterbrochen fort, nicht

mit Heftigkeit und Gefahr drohend, aber desto langwieriger und verheerender. Stofflet, Sapinaud und Charette hatten sich in das Commando getheilt. Nach dem Tode Larochejaquelins war ihm Stofflet in Anjou und Ober-Poitou gefolgt; Sapinaud befehligte fortwährend die unbedeutende Streiterzahl des Centrums; Charette, der sich im Feldzuge des letztvergangenen Winters besonders ausgezeichnet hatte, wo es ihm stets gelungen war, den Verfolgungen der Republikaner zu entkommen, commandirte in der Nieder-Vendée, doch ging sein Streben nach dem Generalcommando. Man kam zu Jallais zusammen und unterzeichnete einen Vertrag, den der Abbé Bernier, Stofflet's Rathgeber und Freund, welcher das Land in dessen Namen regierte, aufgesetzt hatte. Dieser Abbé war von gleichem Ehrgeize wie Charette beseelt und strebte eine Vereinigung zu bewirken, vermöge welcher er auf alle royalistische Heerführer gleichen Einfluß ausüben könne wie auf Stofflet. Man kam überein, einen obersten Rath zu bilden, nach dessen Befehlen künftig Alles ausgeführt werden sollte. Stofflet, Sapinaud und Charette bestätigten sich gegenseitig ihr Commando über Anjou, das Centrum und die Nieder-Vendée. Herr von Marigny, der die große Vendée-Unternehmung auf Granville überlebt hatte, wurde, als er die Befehle dieses Raths übertrat, verhaftet. Stofflet war grausam genug, ihn auf einen Bericht Charette's erschießen zu lassen. Man gab diese Strenge seiner Eifersucht Schuld, und sie hinterließ bei allen Royalisten einen nachtheiligen Eindruck.

Der Vendéekrieg, der zu keiner Entscheidung kam, war nur noch ein Verheerungskrieg. Die Republikaner hatten vierzehn verschanzte Lager aufgeschlagen, welche das ganze insurgirte Land einschlossen. Aus diesen Lagern wälzten sich jene mordbrennerischen Colonnen hervor, welche unter General Türreaus Oberbefehl die furchtbaren Decrete des Convents vollstreckten. Gebüsche und Hecken, oft sogar ganze Dörfer, wurden angezündet, Erndten und Vieh allenthalben weggenommen, und in Folge eines Decrets befohlen, daß Jedermann, der am Aufstande keinen Antheil nehme, sich zwanzig Stunden weit von den insurgirten Provinzen zu entfernen habe. Jeder, den man unterwegs traf, ward feindlich behandelt. Die Vendéer, welche um nur leben zu können

trotz dieses fürchterlichen Zustandes fortwährend ihre Felder bebauten, leisteten einen Widerstand, der diesen Krieg zu einem ewigen Krieg zu machen schien. Unvermuthet griffen sie, auf ein Zeichen der Heerführer, die feindlichen Lager im Rücken an, hoben sie auf, oder warfen sich auf Colonnen und, gelang es, dieselben zu durchbrechen, so ward Alles bis auf den letzten Mann ermordet. Sie bemächtigten sich dann der Waffen und Mundvorräthe und verschafften sich damit ohne den überlegenen Feind weiter zu schwächen die Mittel zur Fortsetzung dieses grauenvollen Kriegs.

In diesem Zustande befanden sich die Angelegenheiten auf dem linken Ufer der Loire. Auf dem rechten, in dem Theile der Bretagne, welcher zwischen der Loire und Vilaine gelegen, hatte der Aufstand einen neuen Vereinigungspunkt gefunden. Hierher wendeten sich die Ueberreste der bei Savenay zersprengten Colonne, und die in dieser Ebenen wohnenden Bauern. Herr v. Scepeaux befehligte hier. Dieses Corps kam dem des Herrn von Sapinaud an Stärke gleich und stellte die Verbindung zwischen der Vendée und der Bretagne her.

Die Bretagne war aber der Schauplatz eines Kriegs geworden, der zwar verschieden von dem in der Vendée, doch nicht minder beklagenswerth war. Die Chouans, von denen wir bereits gesprochen, bestanden aus Schleichhändlern, welche durch Aufhebung der Barrieren ihren Lebensunterhalt eingebüßt; aus jungen Leuten, welche dem allgemeinen Aufgebot nicht gefolgt waren, und aus Vendéer Flüchtlingen, welche der Niederlage bei Savenay entronnen waren. Sie lebten vom Raube in den Felsen und Wäldern der Bretagne, hauptsächlich in dem großen Walde von Pertre. Sie bestanden nicht wie die Vendeer aus zahlreichen Haufen, welche im Felde Stand hielten, sondern aus Trupps von dreißig bis funfzig Mann. Ihr Geschäft bestand darin, Courire und Posten anzuhalten, Friedensrichter, Maires republicanische Beamte und besonders Käufer von Nationalgütern zu ermorden. Ebenso gingen sie zu den Pächtern solcher Güter und ließen sich von ihnen das Pachtgeld auszahlen. Außerdem zerstörten sie häufig die Brücken, und machten, indem sie die Achsen durchsägten, die Wagen unbrauchbar, um den Transport der Lebensmittel in die Städte zu verhindern. Sie bedrohten Jedermann, der auf den Märkten Lebensmittel feilbot, und plünderten und verbrannten

zur Strafe dessen Besitzungen in der Heimath. Da sie das Land nicht kriegsgemäß in Besitz zu nehmen vermochten, war ihr Zweck offenbar der, es völlig zu Grunde zu richten, indem sie die Bürger abschreckten ein Amt der Republik zu verwalten, die Erwerbung der Nationalgüter rächten, und den Städten die Nahrungsmittel abschnitten. Waren sie auch nicht so zahlreich wie die Vendéer, so waren sie doch um so furchtbarer und verdienten mit Recht den Namen Brigand's.

Sie gehorchten einem geheimen Oberhaupte, Herrn von Puisaye, ehemaligem Mitgliede der Ersten Nationalversammlung. Nach dem 10. August hatte er sich in die Normandie zurückgezogen, war der föderalistischen Insurrection beigetreten, und hielt sich nach der Niederlage von Vernon in der Bretagne verborgen, wo er die Ueberreste der Verschwörung von La Rouarie versammelte. Mit vielem Verstande und einer seltenen Gewandtheit, die Elemente einer Partei zu vereinigen, ausgestattet, verband er eine außerordentliche geistige wie körperliche Thätigkeit und einen unbegrenzten Ehrgeiz. Puisaye, dem die einer Halbinsel nicht unähnliche Lage der Bretagne, die weitläufige Ausdehnung der Küsten, die besondre Beschaffenheit des Bodens, der mit Wäldern, Bergen und undurchdringlichen Zufluchtsorten bedeckt war, besonders aber die Rauheit der Bewohner auffiel, welche eine fremde Sprache redeten und außer aller Gemeinschaft mit dem übrigen Frankreich lebten, dem Einflusse der Priester unterworfen und drei bis viermal zahlreicher waren, als die Vendéer, glaubte in der Bretagne einen weit furchtbarern Aufstand entzünden zu können, als die waren, an deren Spitze Cathelineau, d'Elbée, Bonchamp und Lescure gestanden hatten. Die Nähe Englands, die günstige Zwischenlage der Inseln Jersey und Guernesey veranlaßten ihn, das Londoner Cabinet für seine Anschläge zu gewinnen. Er wünschte nicht, daß sich die Kraft des Landes in unnützen Raubzügen zersplittern möchte, und sein Bestreben ging dahin, es so zu organisiren, daß er es ganz in seiner Gewalt hatte. Von der Priesterschaft unterstützt, hatte er alle waffenfähige Mannschaft in Register eintragen lassen, welche in den Kirchspielen niedergelegt wurden. Jedes Kirchspiel bildete eine Kompagnie; jeder Canton eine Division; die vereinigten Divisionen gaben zusammen vier Haupt-

divisionen, die von Morbihan, von Finistère, den Nordküsten, und der Ille und Vilaine, welche alle vier einem Centralausschuß gehorchten, der die höchste Gewalt des Landes repräsentirte. Puisaye führte in diesem Centralausschusse als Oberbefehlshaber den Vorsitz und theilte vermittelst dieser Organisation seine Befehle der ganzen Gegend mit. Bis zur Ausführung seiner großen Plane, befahl er, sich so viel als möglich aller Feindseligkeiten zu enthalten, damit nicht zu viel feindliche Truppen in die Bretagne gezogen würden; man sollte sich darauf beschränken, Mundvorräthe zusammen zu bringen, und die Zufuhr von Lebensmitteln in die Städte zu verhindern. Die Chouans aber, welche sich für die Art allgemeinen Kriegs die er beabsichtigte, wenig eigneten, trieben einzelne Räubereien, die für sie vortheilhafter waren und ihrem Geschmacke mehr zusagten. Puisaye eilte daher, die letzte Hand an sein Werk zu legen und beschloß, sobald er die Organisation seiner Partei bewirkt haben würde, nach London zu gehn, um mit dem englischen Cabinet und den französischen Prinzen in Unterhandlung zu treten.

Wie man aus den frühern Feldzügen ersehen, hatten die Vendeer mit dem Auslande noch in keiner Verbindung gestanden. Herr von Tinténiac war zu ihnen geschickt worden, um ihre Anzahl und ihre Zwecke zu erforschen; auch hatte man ihnen Waffen und Hilfstruppen angeboten, falls sie sich eines Hafens an der Küste bemächtigt haben würden. Hierdurch waren sie bewogen worden, den Versuch gegen Granville zu wagen, dessen unglücklicher Ausgang bekannt ist. Lord Moira, nachdem er vergebens an der Küste Frankreichs gekreuzt, hatte die für die Vendée bestimmten Hilfstruppen nach Holland geführt. Puisaye hoffte, eine ähnliche Expedition zu veranlassen und sich mit den Prinzen zu verstehen, welche den im Innern insurgirten Royalisten noch gar kein Zeichen der Anerkenntniß und der Aufmunterung bewiesen hatten.

Die Prinzen ihrerseits, welche wenig von dem Beistande der Mächte hofften, richteten nun ihre Blicke auf die Königlich Gesinnten im Innern Frankreichs. Doch Niemand in ihrer Umgebung war geeignet, aus der Hingebung jener Tapfern welche sich für das legitime Interesse aufzuopfern bereit waren, wahren Vortheil zu ziehen. Nur einige alte Herren, ohnmächtige Freunde, waren

Monsieur (dem Grafen von Provence) gefolgt. Er selbst hatte den Titel als Regent angenommen und wohnte in Verona, seitdem die Rheingegend zum Kriegsschauplatz geworden. Der Prinz von Condé, tapfer aber als Feldherr von keiner sonderlichen Einsicht, fuhr fort, am Oberrhein Alles zu versammeln, was unter ihm dienen wollte. Der jüngere Adel befand sich im Gefolge des Grafen Artois und begleitete ihn bis St. Petersburg. Katharina hatte dem Prinzen einen ausgezeichneten Empfang bereitet, ihn mit einer Fregatte, einer Million, und einem Degen beschenkt, und dem tapfern Grafen Vauban in seine Dienste überzugehen gestattet. Sie hatte ihm überdis ansehnliche Hilfstruppen versprochen, wenn er in der Vendée gelandet sein würde; doch die Landung kam nicht zu Stande und der Graf Artois kehrte nach Holland in das Hauptquartier dis Herzogs von York zurück.

Die Lage der drei französischen Prinzen war weder glänzend noch glücklich. Oestreich, Preußen und England hatten sich geweigert, den Regenten anzuerkennen; denn einen Andern als den wirklichen Beherrscher Frankreichs anerkennen hätte so viel geheißen, als sich in die innern Angelegenheiten dieses Landes mischen, wozu keine der Mächte sich den Anschein geben mochte. Besonders jetzt nachdem sie geschlagen worden, behaupteten sie insgesammt, sie hätten die Waffen blos im Interesse ihrer eignen Sicherheit ergriffen. Die Anerkennung des Regenten hatte auch noch das Ueble, daß man sich alsdann genöthigt gesehen hätte, den Krieg bis zur Vernichtung der Republik fortzuführen, auf welches letztre man sich aber keine Hoffnung mehr machte. Indessen duldeten die Mächte die Agenten der Prinzen, obschon sie ihnen keinen offiziellen Titel zugestanden. Der Herzog von Harcourt in London, der Herzog von Havré in Madrid, der Herzog von Polignac in Wien, reichten zwar Noten ein, die aber wenig gelesen und noch seltener berücksichtigt wurden; sie waren mehr die Vermittler der den Emigranten sparsam geleisteten Unterstützungen, als Stellvertreter einer anerkannten Macht. Auch herrschte an den drei emigrirten Höfen das größte Mißvergnügen gegen die Mächte. Man begann einzusehen, daß hinter dem Eifer der Coalition für das Königthum sich nur geheimer Haß gegen Frankreich verbarg. Oestreich hatte, als es, den Emigrirten

folgend, in Valenciennes und Condé seine Fahne aufpflanzte, den Aufschwung des französischen Patriotismus entschieden. Preußen, dessen friedfertige Gesinnung man längst erkannt hatte, kam, wie man behauptete, auch nicht Einer seiner Verpflichtungen nach. Pott endlich, obgleich unter allen Verbündeten der Zuverlässigste, ward von ihnen am wenigsten berücksichtigt und am meisten gehaßt. Man nannte ihn nur den treulosen Engländer, dessen Geld man zwar nehmen, aber ihn übervortheilen müsse, wo sich's thun ließe. Nur auf Spanien sei noch zu rechnen; Spanien sei der einzige treue Verwandte und aufrichtige Verbündete.

Diese drei kleinen flüchtigen Höfe, welche mit den Mächten ziemlich uneinig lebten, hielten auch unter sich selbst eben so wenig Eintracht. Der Hof von Verona, welcher wenig Thätigkeit entwickelte, den Emigrirten Befehle ertheilte, die wenig befolgt wurden und den Kabinetten durch nicht anerkannte Agenten Mittheilungen machte, die unberücksichtigt blieben, ward gegen die andern beiden Höfe mißtrauisch, zeigte sich eifersüchtig über die Thätigkeit, des Prinzen Condé am Rhein und über die Achtung, die ihm sein schlechtgeleiteter aber kraftvoller Muth bei den Kabinetten erwarb und blickte selbst mit Neid auf die Reisen, welche der Graf Artois durch Europa unternahm. Der Prinz von Condé seinerseits, dem es ebenso sehr an Geist mangelte, als er Tapferkeit besaß, wollte in keine Verbindung mit den beiden Höfen treten und zeigte überhaupt wenig Interesse für sie, die sich vom Kriegsschauplatze entfernt hielten. Der kleine zu Arnheim versammelte Hof endlich, vermied sowohl das kriegerischen Leben am Rhein, als die höhere Autorität, der man sich in Verona unterwerfen mußte, und hielt sich unter dem Vorwande, daß er verschiedene Unternehmungen an den Küsten Frankreichs beabsichtige, an das englische Hauptquartier.

Durch traurige Erfahrung belehrt, daß sie zu Wiedererlangung des Throns nicht auf die Feinde ihres Vaterlandes zählen dürften, erklärten die französischen Prinzen gern, sie würden künftig nur auf ihre Anhänger im Innern und auf die Vendéer rechnen. Als nun die Schreckensregierung in Frankreich ihr Ende erreicht hatte, regten sich unglücklicher Weise die unruhigen Köpfe zugleich mit den rechtschaffenen Bürgern auf's Neue. Die Emigrirten traten wieder in Verbindung mit dem Innern. Der

Hof von Verona correspondirte durch Vermittlung des Grafen von Entraigues mit einem gewissen Lemaître, einem Intriguanten, der nach und nach Advocat, Secretair im Conseil, Verfasser mehrerer Flugschriften, Gefangner der Bastille gewesen, und zuletzt Agent der Prinzen wurde. Diesem hatte man einen gewissen Laville-Heurnois, früher Requetenmeister, eine Creatur Calonne's, und einen Abbé Brothier, Lehrer der Neffen des Abbé Maury zugesellt. Von diesen Intriguants verschaffte man sich die Detail's über die Lage Frankreichs, über den Zustand und Unternehmungen der Parteien so wie über die etwaigen Verschwörungspläne. Ihre Berichte enthielten meistentheils irrthümliche Angaben; sie rühmten sich lügenhafterweise ihrer Verbindung mit den Regierungshäuptern und trugen viel dazu bei, die Prinzen in dem Wahne zu bestärken, als sei Alles von einer Insurrection im Innern zu hoffen. Sie waren beauftragt, mit der Vendée und namentlich mit Charette in Correspondenz zu treten, welcher letztre durch seinen hartnäckigen Widerstand der Held der Royalisten geworden war, mit dem man aber bisher noch keine Verbindung hatte anknüpfen können.

Dis war die Lage der royalistischen Partei in und außerhalb Frankreich. Sie führte in der Vendée auf eine Art Krieg, die der Republik zwar nicht gefährlich aber für das Land um so verheerender und betrübender war. Sie entwarf in der Bretagne umfassende, aber fernaussehende Pläne, deren Ausführbarkeit von der schwierigen Bedingung, der Einigkeit und Uebereinstimmung einer Menge von Individuen, abhängig war. Außerhalb Frankreich war die royalistische Partei uneinig, wenig geachtet und gering unterstützt; über den Beistand des Auslandes endlich eines Bessern belehrt, trat sie mit dem Royalisten im Innern in einen läppischen Briefwechsel.

Die Republik hatte sonach von den Anstrengungen Europa's und des Königthums wenig zu fürchten. Abgesehn von den traurigen Verheerungen in der Vendée konnte sie sich zu ihren glänzenden Siegen nur Glück wünschen. Im vergangenen Jahre von der Invasion gerettet, hatte sie sich im gegenwärtigen durch Eroberungen gerächt. Sie hielt Belgien, das holländische Brabant, Luxemburg, Lüttich und Jüliers, das Churfürstenthum Trier, die Pfalz, Savoyen, Nizza, eine Festung in Catalonien,

das Thal von Bastan besetzt und bedrohte so zu gleicher Zeit Holland, Piemont und Spanien. Dis waren die Ergebnisse der gewaltigen Wirksamkeit des berühmten Wohlfahrtsausschusses.

Drittes Kapitel.

Winter des Jahres III. Reformen in der Verwaltung aller Provinzen. — Neue Sitten. Partei der Thermidoristen; die goldne Jugend. Pariser Salons. — Kampf der beiden Parteien in den Sectionen; Streit und stürmische Auftritte. — Gewaltthätigkeiten der revolutionairen Partei bei den Jacobinern und im Wahlclub. — Decrete über die Volksgesellschaften. — Decrete in Bezug auf die Finanzen. — Abänderungen des Maximum und der Requisitionen. — Prozeß Carrier's. — Unruhe in Paris und wachsende Erbitterung beider Parteien. — Angriff auf den Saal der Jacobiner durch die goldene Jugend. — Schließung des Jacobinerklubs. — Rückkehr der 73 in Folge des 31. Mai verhafteten Deputirten. — Verurtheilung und Hinrichtung Carrier's. — Verfolgung gegen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrère.

Während die in vorigem Kapitel erwähnten Ereignisse sich an der Grenze zutrugen, fuhr der Convent in seinen Reformen fort. Diejenigen Deputirten, welche mit Erneuerung der Verwaltungsbehörden beauftragt waren, durchreisten ganz Frankreich, verminderten überall die Anzahl der Revolutionsausschüsse, besetzten sie mit neuen Mitgliedern, verhafteten als Mitschuldige Robespierr's alle die, deren Frevelthaten nicht ungestraft bleiben konnten, ernannten neue Munizipalbeamte, stellten die Volksgesellschaften wieder her und entfernten daraus die exaltirtesten und gefährlichsten Mitglieder. Doch ließ sich dis Alles nicht ohne Hindernisse in's Werk setzen. In Dijon z. B. hielt die revolutionaire Organisation fester zusammen als an jedem andern Orte. Dieselben Personen, welche zugleich Mitglieder des Revolutionsausschusses, der Municipalität und der Volksgesellschaften waren, erfüllten Alles mit Schrecken. Sie verhafteten willkührlich Reisende und Einwohner, setzten Jedermann nach Belieben auf die Emigrantenliste und verhinderten so, indem sie die Sectionen in Furcht setzten, die Ausstellung von Aufenthaltszeugnissen

Seitens derselben. Sie hatten sich unter dem Namen eines revolutionairen Heeres in Regimenter formirt, und zwangen den Gemeinderath, ihnen dafür Sold zu zahlen. Sie trieben kein Gewerbe, wohnten in Gemeinschaft ihrer Weiber den Sitzungen des Clubs bei und verschwendeten in Orgien und Saufgelagen den doppelten Ertrag ihres Gehalts und ihres Raubes. Sie standen in Correspondenz mit den Jacobinern von Lyon und Marseille und waren die Vermittler zwischen denselben und Paris. Dem Deputirten Salès kostete es viele Mühe, diesen Verein aufzulösen. Er setzte sämmtliche revolutionaire Behörden ab, erwählte zwanzig bis dreißig der gemäßigsten Clubsmitglieder und übertrug ihnen die Ausmusterung der übrigen.

Nach ihrer Entsetzung befolgten die Revolutionaire in den Provinzen dieselbe Tactik wie die zu Paris; sie zogen sich in den Jacobinerclub zurück. War der Club gereinigt, so traten sie nach Abreise der Deputirten von Neuem in denselben oder bildeten einen andern. Hier sprachen sie noch heftiger als früher und überließen sich allem Wahnsinn der Wuth und der Furcht, denn überall wähnten sie sich von der Rache ereilt. Die Jacobiner von Dijon schickten denen zu Paris eine wahrhaft mordbrennerische Adresse. In Lyon bildeten sie eine nicht minder gefährliche Macht und da die Stadt noch unter den furchtbaren Decreten des Convents seufzte, vermochten die Repräsentanten auch nicht, die Wuth derselben zurückzuhalten. In Marseille waren sie noch kühner. Zu dem Ungestüm ihrer Partei gesellte sich die in der Stadt herrschende Aufregung. So bildeten sie eine bedeutende Anzahl, umringten den Saal worin sich die Deputirten Auguis und Serres befanden, und sendeten Abgeordnete an sie, welche Pistole und Degen in der Hand, die Freilassung der verhafteten Patrioten forderten. Die beiden Repräsentanten setzten den Revolutionairen die größte Festigkeit entgegen; doch da sie von der Gensdarmerie, welche die Grausamkeiten der letzten Regierung stets unterstützt hatte, und sich deshalb für mitschuldig und verantwortlich hielt, wenig unterstützt wurden, so waren sie nahe daran, übermannt und erwürgt zu werden. Indessen befreiten mehre pariser Bataillone, welche sich gerade zu Marseille befanden, die hart Bedrängten und trieben die Aufrührer auseinander. In Toulouse bewirkten die Jacobiner ebenfalls dergleichen Emeuten. Vier Individuen, ein Post-

director, ein Districtssecretair und zwei Schauspieler standen hier an der Spitze der revolutionairen Partei. Sie hatten eine Commission zur Beaufsichtigung des ganzen Südens niedergesetzt und ihre Tyrannei erstreckte sich weit über Toulouse. Sie widersetzten sich den Reformen und Beschränkungen, welche von den Deputirten d'Artigoyte und Chaudron-Rousseau angeordnet worden waren, wiegelten die Volksgesellschaften auf und waren so frech, durch diese erklären zu lassen, daß jene zwei Abgeordneten das Vertrauen des Volks verloren hätten. Man bemächtigte sich ihrer aber und setzte sie nebst ihren Hauptmitschuldigen gefangen.

Solche Scenen wiederholten sich aller Orten mit mehr oder weniger Gewaltthätigkeiten, je nach dem Charakter der Bevölkerung, demohnerachtet wurden die Jacobiner überall unterdrückt. Der Pariser Club, das Haupt der Jacobiner, befand sich in größter Unruhe. Er erkannte wohl daß die Hauptstadt seinen Lehren entgegen sei, er erfuhr, daß die Stimmung des Departements, die sich nicht so schnell kund gab als in Paris, von gleicher Beschaffenheit sei, und daß man die Jacobiner aller Orten Cannibalen, Anhänger und Mitschuldige Robespierr's nannte. Sie sahen sich zwar noch gehalten durch die Menge abgesetzter Beamter, durch den Wahlclub, durch eine heftige und oft siegreiche Minorität in den Sectionen und selbst durch einen Theil der Conventsmitglieder, von welchen noch einige ihrer Gesellschaft angehörten; gleichwohl waren sie durch die Aufregung der Gemüther in Schrecken gesetzt, und behaupteten daher, man habe sich verschworen, zuerst die Volksgesellschaften und nach ihnen die Republik zu vernichten.

Sie verfaßten eine Adresse an die befreundeten Gesellschaften worin sie auf die Beschuldigungen die man ihnen gemacht hatte, antworteten. „Man strebt, sagten sie, unsre brüderliche Vereinigung zu zerstören, man will einen Bund vernichten, der allen Feinden der Freiheit und Gleichheit furchtbar ist; man klagt uns an und verfolgt uns mit den schwärzesten Verläumdungen. Die Aristocraten und die Gemäßigten erheben wieder frech ihr Haupt. Die durch den Fall der Triumvire veranlaßte heillose Reaction währt fort und aus den von allen Feinden des Volks aufgeregten Stürmen ist eine Partei hervorgegangen, welche nichts

weniger als die Auflösung aller Volksgesellschaften beabsichtigt. Sie bemüht sich, die öffentliche Meinung aufzuregen und treibt die Verwegenheit so weit, daß sie uns als eine auf die Volksvertreter eifersüchtige Macht darstellt, uns, die wir vereint mit ihr kämpfen und sie in allen Gefahren des Vaterlands unterstützen. Sie beschuldigt uns daß wir Robespierre's System fortsetzen wollen, und doch befinden sich auf unsern Listen nur die Namen derer, welche in der Nacht vom 9. bis 10. Thermidor auf den Posten waren, die ihnen damals die Gefahr des Vaterlands anwies. Aber wir werden diesen elenden Verläumdern antworten, indem wir sie ununterbrochen bekämpfen; wir werden ihnen antworten durch die Lauterkeit unsrer Principien und Handlungen und durch eine unerschütterliche Treue für die Sache des Volks welche sie verrathen, für die Nationalrepräsentation die sie beschimpfen wollen und für die Gleichheit, die sie verabscheuen.

Sie erheuchelten, wie man sieht, eine große Achtung gegen die National-Repräsentanten und überlieferten sogar in einer ihrer Sitzungen dem allgemeinen Sicherheitsausschusse, eins ihrer Mitglieder, weil es behauptet hatte, die Hauptverschwörer der Freiheit säßen im Convente selbst. Sie verbreiteten ihre Adresse in alle Departements und hauptsächlich in den Sectionen von Paris.

Dafür trat aber auch die Gegenpartei mit jedem Tage kühner hervor. Schon bediente sie sich besondrer Farben, Gebräuche, Versammlungsorte und Losungsworte. Sie bestand, wie bereits erwähnt, im Anfange größtentheils aus den jungen Leuten der verfolgten oder dem allgemeinen Aufgebote entgangenen Familien. Mit ihnen vereinigten sich die Frauen, welche den vergangenen Winter unter Schrecken verlebt, und dafür den gegenwärtigen unter Festen und Vergnügungen zu verbringen hofften. Der Frimaire (December) nahte heran, und Letztere konnten es kaum erwarten, auf die Eintönigkeit der Armuth, Dürftigkeit, und selbst der Unreinlichkeit, die während der Schreckenszeit allgemein überhand genommen hatte, wiederum Putz, Glanz, elegante Sitten und Gastereien folgen zu lassen. Sie verbündeten sich zu diesem gemeinschaftlichen Zwecke mit den jungen Gegnern einer zügellosen Demokratie. Sie feuerten den Eifer derselben und empfahlen ihnen Feinheit und sorgfältige Kleidung. Die Mode erhob so von Neuem ihr Haupt.

Die Haare wurden wieder in Flechten und am Hinterkopf durch einen Kamm befestigt, getragen. Es war dis eine von dem Militair angenommene Sitte, welche die Haare so ordneten, um Säbelhiebe abzuhalten. Man zeigte hierdurch, daß man an den Siegen der Armeen Antheil genommen hatte. Außerdem trug man große Halsbinden, grüne oder schwarze Collets nach Sitte der Chouans und vorzüglich einen Flor um den Arm, gleichsam als Anverwandter irgend eines Opfers des Revolutionsgerichts. Man sieht, welche sonderbare Vermischung der Ideen, Erinnerungen und Meinungen bei diesen Moden der „goldnen Jugend" statt fand, denn so nannte man die antijacobinisch gesinnten jungen Leute. Des Abends belobte man in den Salons, die wieder glänzend zu werden begannen, alle diejenigen, welche sich in den Sectionen, im Palais-Royal, im Garten der Tuilereien muthvoll ausgesprochen, so wie die Schriftsteller, welche in den tausend Flugschriften und Tagesblättern das revolutionaire Gesindel mit beißendem Spotte verfolgten. Fréron war das Haupt der Journalisten geworden; er schrieb den „Volksredner" der sich bald Berühmtheit erwarb. Diese Zeitschrift ward hauptsächlich von der goldnen Jugend gelesen und ihre Lehren befolgt.

Die Theater waren noch immer geschlossen. Die Schauspieler der Comédie française saßen noch im Kerker. In Ermanglung dieses Versammlungsortes besuchte man die Conzerte im Theater Feydeau, wo Garat's schöner Gesang die Pariser entzückte. Hier versammelte sich die damalige Aristocratie, welche aus einigen nicht emigrirten Edelleuten bestand, ferner aus Wohlhabenden die wieder zu erscheinen wagten, und aus Lieferanten, welche nicht mehr die furchtbare Strenge des Wohlfahrtsausschusses zu fürchten brauchten. Die Damen erschienen in einer Toilette, die sich nach der Sitte der Zeit zum Antiken hinneigte und von David copirt war. Puder und Reifröcke waren bereits seit geraumer Zeit abgeschafft; man trug Bandschleifen in den Haaren; die Formen der Roben ähnelten der Tunika der griechischen Frauen; anstatt der Schuhe mit hohen Absätzen trug man Sandalen, wie man sie bei antiken Statuen findet, die aus einer Sohle bestanden, welche durch Bänder an den Fuß befestigt waren. Die jungen Leute mit hinaufgebundenen Haaren und in schwarzem Collet, welche das Parterre des Thea-

ters Feydeau füllten, applaudirten zuweilen den elegantgekleidetsten Damen, welche die Versammlung verschönern halfen.

Madame Tallien war die schönste und gefeiertste der Damen, welche den neuen Geschmack einführten, und ihr Salon galt als der glänzendste und besuchteste. Tochter des spanischen Banquiers Cabarrus, früher Gattin eines Präsidenten zu Bordeaux, unlängst mit Tallien vermählt, war sie mit Personen der alten und neuen Regierung befreundet. Theils aus innerer Entrüstung, theils aus angeborner Herzensgüte zeigte sie sich empört über die Schreckensregierung. An allen Unfällen hatte sie Theil genommen, und in Bordeaux wie in Paris, nie aufgehört, das Amt einer um Gnade Bittenden zu übernehmen, welches sie mit einer unwiderstehlichen Anmuth bekleidet haben soll. Sie verstand die proconsularische Strenge zu mildern die ihr Gemahl in der Gironde ausübte, und ihm menschenfreundlichere Gesinnungen einzuflößen. Sie wünschte, daß ihm die Rolle eines Friedenstifters werde und er die Wunden heile, welche die Revolution geschlagen hatte. Sie vereinigte Alle die in ihrem Hause, welche mit ihrem Gemahle die Katastrophe des 9. Thermidor bewirkt hatten, und suchte sie zu gewinnen, indem sie ihnen schmeichelte daß sie auf den Dank des Vaterlandes, auf Vergessen des Vergangenen, dessen Mehrere nur zu sehr bedurften, und auf eine Gewalt hoffen könnten, welche jetzt eher den Gegnern als den Anhängern der Schreckensregierung zugänglich war. Sie umgab sich mit liebenswürdigen Frauen, die ihr bei dieser so verzeihlichen Verführung hilfreiche Hand leisteten. Unter ihnen zeichnete sich die Witwe des unglücklichen Generals Alexander Beauharnais, eine junge interessante Creolin, nicht sowohl durch ihre Schönheit, als durch ihre ausnehmende Grazie aus. Zu diesen Gesellschaften zog man jene einfachen und exaltirten Männer, welche seither ein unbequemes und beschwerliches Leben geführt hatten. Man schmeichelte ihnen; oft aber zog man sie auch wegen ihrer Kleidung, ihrer Sitten und strengen Grundsätze auf. Man setzte sie bei Gastereien neben Männer, welche sie vor Kurzem noch als Aristokraten, reichgewordene Speculanten und als Verschwender des Staatsvermögens verfolgt haben würden. Auf diese Art machte man ihnen ihren Abstand neben jenen alten Mustern des guten Tons und gebildeten Geistes fühlbar.

Viele verloren mit Ablegung ihrer Rauhheit an Würde und vermochten die Energie ihres Characters nicht zu behaupten. Andere, welche vermöge ihres Geistes sich ihre Stellung zu erhalten und jenes so eitle und so schnell erworbene Uebergewicht des Salons anzueignen verstanden, wußten sich doch nicht gegen jene verführerische Schmeichelei zu waffnen. Dergleichen Ausschußmitglieder, denen man bei einem Gastmale geschickt ein Anliegen vorzubringen wußte, leisteten manchen Dienst, und sagten den Fürbittenden ihre Stimme zu.

Auf diese Art übernahm es eine Frau, welche die Tochter eines Finanzmannes, die Gattin eines hohen Beamten und jetzt mit einem eifrigen Revolutionair vermählt war, jene einfachen, oft ungebildeten und fast immer fanatischen Männer mit der Eleganz, dem Geschmacke, den höhern Genüssen, der Feinheit der Sitten und der Toleranz der Meinungen auszusöhnen. Die Revolution, welche (und das war unstreitig ein Glück) von dem Extreme des Fanatismus und der Ungeschliffenheit zurückgeführt war, vergaß gar bald und nur zu schnell die Sitten, Grundsätze, und, man kann beinahe sagen, die Gefühle der Republikaner. Man legte diesen schnellen Wechsel den Thermidoristen zur Last, welche ihn hervorgerufen, sich selbst ihm überlassen und ihn somit beschleunigt hätten; und hierin hatte man denn auch nicht Unrecht.

Die Revolutionaire hielten sich von den Salons und Conzerten fern. Kaum, daß Einige von ihnen dabei zu erscheinen wagten. Sie benutzten diese Vergnügungen nur, um auf der Rednerbühne gegen die Cabarrus, die Aristocraten, die Intriguanten und Liefanten loszuziehen. Sie gingen in keine anderen Versammlungen, als in ihre Clubs und in die Versammlungen der Sectionen. Dort suchten sie sich nicht zu vergnügen, sondern ihren Leidenschaften Luft zu machen. Ihre Weiber, die man die Furien der Guillotine nannte, weil sie oft einen Kreis um das Blutgerüst geschlossen hatten, erschienen oft in Pöbelkleidung auf den Tribunen der Klubs und schrieen den gewaltthätigsten Anträgen Beifall zu. Einige Conventsmitglieder zeigten sich noch in den Sitzungen der Jakobiner; mehrere berühmte Namen besuchten noch die Gesellschaft, waren aber schweigsam und finster, so Collot d'Herbois, Billaud Varennes und Carrier.

Andere, wie Duhem, Crassous, Lanot u. s. w. kamen mehr aus Anhänglichkeit an die Sache selbst und ohne den persönlichen Grund ihr revolutionaires Betragen zu vertheidigen.

Die Parteien trafen im Palais royal, im Convente, auf der Tribune und in den Sectionen feindselig auf einander. Namentlich in den Sectionen, wo Berathungen und Erörterungen gehalten wurden, erhoben sich heftige Streitigkeiten. Man ließ die Jacobineradresse in den Bundesgesellschaften zum Lesen herumgeben. Auch Robert Lindet's Bericht ward häufig gelesen, welcher den Zustand Frankreichs so treu schilderte und die wahre Gesinnung des Convents und aller Redlichgesinnten treu ausdrückte. Solche Berichtvorlesungen gaben in der Regel an den Decadentagen zu heftigem Streite Veranlassung. Die Revolutionaire verlangten unter lautem Geschrei die Adresse der Jacobiner, die Gegner den Bericht Lindet's. Es entstanden die heftigsten Aufregungen. Die Mitglieder der ehemaligen Revolutionsausschüsse zeichneten die Namen Aller derer auf, die auf der Rednerbühne die Jacobineradresse bekämpften, und drohten sie zu vertilgen. Während der Schreckensregierung hatten sie sich mit den Worten: vernichten, guillotiniren, so vertraut gemacht, daß sie diese beständig im Munde führten. Man behauptete daher von diesen Männern, daß sie neue Proscriptionslisten anfertigen und das System Robespierre's wieder einzuführen strebten. Oft kam es in den Sectionen selbst zu Thätlichkeiten; zuweilen blieb der Sieg unentschieden und es ward 10 Uhr Abends, ohne daß man zum Lesen gelangen konnte. Gewöhnlich warteten dann die Revolutionaire, die kein Bedenken trugen, die gesetzliche Stunde zu überschreiten, bis sich ihre Gegner, die sich des Gehorsams gegen das Gesetz rühmten, entfernt hatten und lasen nun, was ihnen beliebte und faßten alle Beschlüsse, die ihnen zusagten.

Täglich erhielt der Convent Nachricht von solchen Scenen, und er sprach sich offen gegen die Mitglieder der ehemaligen Revolutionsausschüsse aus, welche man als Urheber derselben bezeichnet hatte. Der Wahlclub, der allein lärmender war, als alle Sectionen zusammengenommen, trieb endlich durch eine der gefährlichsten Adressen die Geduld der Versammlung auf's Aeußerste. In diesem Wahlclub war es, wo sich, wie bereits erwähnt die

am meisten Compromittirten versammelten und wo die verwegensten Pläne geschmiedet wurden. Eine Deputation dieses Clubs verlangte, daß die Wahl der Stadtbehörden dem Volke wieder gegeben, und die Municipalität von Paris, die durch den 9. Thermidor aufgehoben worden, wieder hergestellt werde, und daß man endlich statt einer Sectionssitzung während der Decade, wieder wie früher zwei gestatte. In Folge dieser Petition erhoben sich eine Menge Deputirter und verlangten, daß man gegen die Mitglieder der frühern Revolutionsausschüsse, denen alle diese Unordnungen zur Last fielen, gesetzlich einschreite. Legendre, obgleich er den Angriff Lecointre's gegen Billaud-Varennes, Callot d'Herbois und Barrère gemißbilligt hatte, behauptete, die Quelle des Uebels sei in den Mitgliedern der frühern Regierungsausschüsse zu suchen, welche die Nachsicht des Convents gegen sie mißbrauchten und es sei an der Zeit, die alte Tyrannei zu bestrafen, um eine neue zu verhindern. Diese Discussion erregte einen Lärm größer noch als bei Lecointre's Antrage. Nach langen und beklagenswerthen Gegenbeschuldigungen sprach der Convent, der dabei auf unauflösbare und gefährliche Fragen stieß, abermals die Tagesordnung aus. Man brachte mehre Mittel in Vorschlag, die Ausschweifungen der Volksgesellschaften und den Mißbrauch des Petitionsrechtes zu verhindern. Dem Berichte Lindet's sollte eine Adresse beigefügt werden, welche auf noch deutlichere und kräftigere Art die Gesinnungen des Convents aussprechen und den Weg bezeichnen sollte, den er zu befolgen Willens sei. Dieser Vorschlag ging durch. Der Deputirte Richard, eben erst von der Armee zurückgekehrt, war hiermit noch nicht zufrieden, und meinte: auch die Regierung müsse mit Kraft auftreten; Adressen hälfen nichts, weil alle Bittsteller nicht ermangeln würden zu antworten, daß man auch vor den Schranken des Convents keine solchen Reden mehr halten dürfe, die auf der Straße gesprochen, die Verhaftung des Redners nach sich ziehen würden.

„Es ist Zeit," sagte Bourdon (von der Oise) „Euch nützliche Wahrheiten mitzutheilen. Wißt Ihr, woher sich der fortwährende Sieg Eurer Armeen schreibt? Weil sie auf strenge Mannszucht halten. Führt eine gute Polizei ein, und Ihr werdet eine gute Regierung haben. Wißt Ihr, wo die beständigen Angriffe gegen Euch herrühren? Von dem Miß-

brauche den Eure Feinde von den democratischen Elementen in Euren Institutionen machen. Sie gefallen sich in Verbreitung der Meinung, als ob Ihr nie eine Regierung haben und beständig der Anarchie Preis gegeben sein würdet. Demnach wäre es möglich, daß eine fortwährend siegreiche Nation sich nicht selbst regieren könnte. Und der Convent, welcher weiß, daß hierdurch die Beendigung der Revolution gehindert wird, sollte nicht seine Vorsichtsmaßregeln deshalb treffen? Nein, Nein, wir wollen unsre Freunde eines Bessern belehren. Sie wollen uns durch den Mißbrauch in den Volksgesellschaften und durch das Petitionsrecht zu Grunde richten. Einem solchen Vorhaben muß Einhalt gethan werden."

Es erfolgten verschiedene Vorschläge, dem Mißbrauche der Volksgesellschaften vorzubeugen ohne sie selbst aufzuheben. Um den Jacobinern den Beistand mehrer Deputirten der Bergpartei zu entziehen und sie hauptsächlich Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und andrer gefährlichen Häupter zu berauben, schlug Pelet vor, allen Conventsmitgliedern den Beitritt zu einer Volksgesellschaft zu verbieten. Dieser Vorschlag ward angenommen, doch nicht ohne häufige Einsprüche Seiten der Bergpartei. Das Recht sich zu versammeln, hieß es, um über öffentliche Interessen zu berathen, sei ein allen Bürgern gemeinsam zustehendes Recht und könne einem Deputirten so wenig wie jedem andern Staatsmitgliede entzogen werden. Das angenommene Decret sei sonach Verletzung eines absoluten und unantastbaren Rechts. Man nahm sofort das Decret zurück. Dubois-Crancé stellte hierauf einen andern Antrag. Er that dar, auf welche Art die Jacobiner ihren Club gereinigt hätten, woraus hervor ging, daß sich in dieser Gesellschaft noch dieselben Mitglieder befänden, die sich unter Robespierre von so schädlichem Einflusse gezeigt hätten. Er behauptete, daß dem Convent das Recht zustehe, eine neue Ausmusterung vorzunehmen, wie er sie durch seine Abgeordneten in den Clubs der Departements vollziehen lasse und schlug vor, die Frage an die betreffenden Ausschüsse zu verweisen, damit sie einen passenden Weg vorschlagen, und die Mittel angäben, wie die Volksgesellschaften von heilsamen Erfolg werden könnten. Auch dieser Vorschlag fand Annahme.

Dieses neue Decret bewirkte unter den Jacobinern die heftigste Aufregung. Sie beschuldigten Dubois-Crancé, den Convent hintergangen zu haben, die in Folge des 9. Thermidor erfolgte Ausmusterung sei streng vollzogen worden, man habe nicht das Recht, sie von Neuem vorzunehmen, Alle wären gleich würdig, dieser ruhmvollen Versammlung, die dem Vaterlande so viele Dienste geleistet, anzugehören; übrigens würden sie die strengste Untersuchung nicht fürchten und wären bereit, sich einer solchen von Seiten des Convents zu unterwerfen. Man beschloß, eine Liste sämmtlicher Mitglieder drucken und durch eine Deputation vor den Schranken des Convents niederlegen zu lassen. Am andern Tage, den 13. Vendemiaire, (4. Oct.) zeigten sie sich weniger fügsam. Sie erklärten, ihre Entscheidung vom vorigen Tage sei übereilt; ein Mitgliederverzeichniß dem Convent vorlegen, heiße so viel, als ihm das Recht der Ausmusterung zugestehen, welches Niemand besitze. Alle Bürger hätten das Recht, ohne Waffen sich zu Besprechung von Fragen über öffentliches Wohl zu versammeln, und Keiner könne der Theilnahme an einer Gesellschaft für unwürdig erklärt werden. Die Reinigung der Clubs sei daher allem Rechte zuwider und man brauche nicht erst ein Verzeichniß einzureichen.

„Die Volksgesellschaften, rief Giot, Einer der wüthendsten Jacobiner und als Beamter bei'm Heere angestellt, gehören nur sich selbst an. Wäre es anders, so würde der schändliche Hof schon die Jacobiner gereinigt, und Ihr würdet die Bänke, auf denen nur die Tugend weilen soll, von der Gegenwart der Jaucourt's und Feuillant's verunreinigt gesehen haben. Der Hof selbst, dem nichts heilig war, wagte es nicht, Euch anzugreifen, und was er nicht wagte, sollten die Jacobiner in einer Zeit unternehmen, wo sie geschworen haben, alle Tyrannen zu stürzen und dem Convent unverbrüchlichen Gehorsam zu leisten? Ich komme aus den Departements und kann Euch versichern, daß das Bestehen der Volksgesellschaften äußerst gefährdet ist. Wie ein Verbrecher wurde ich behandelt, weil der Name eines Jacobiners auf meiner Commission stand. Man sagte mir, ich gehöre zu einer Gesellschaft, die aus Räubern bestehe. Ueberall wendet man geheime Ränke an, die übrigen Gesellschaften von Euch zu trennen. Ich war so glücklich, einen Bruch zu verhin-

dern und die Bande der Brüderschaft zwischen Euch und der Gesellschaft von Bayonne wieder fest zu knüpfen, welche Robespierre bei Euch verleumdet hatte. Wie in einer Gemeinde, so ist es in allen. Seid vorsichtig! Bleibt stets Euren Grundsätzen und dem Convente ergeben und besonders steht keiner Macht das Recht zu, Euch auszumustern." Die Jacobiner nahmen diese Rede mit Beifall auf und beschlossen, die Liste ihrer Mitglieder dem Convente nicht vorzulegen und seine Decrete zu erwarten.

Im Wahlclub ging es noch weit stürmischer her. Seit seiner letzten Petition hatte man ihn aus dem bischöflichen Palaste vertrieben, worauf er seinen Platz in einem Saale des Museums, unfern des Convents, aufgeschlagen. Hier erklärte man in einer nächtlichen Sitzung unter fürchterlichem Tumult, wozu die Weiber auf den Gallerien scharrten, der Auftrag des Convents habe die Endschaft seiner Gewalt erreicht; er habe den letzten König gerichtet und eine Staatsverfassung entworfen; hiermit sei seine Mission beendet und seine Macht erloschen.

Abermals wurden diese Auftritte bei den Jacobinern und im Wahlclub bei dem Convente angezeigt. Dieser verwies Alles an die Ausschüsse, welche einen Plan über die Abschaffung der Mißbräuche der Volksversammlungen auszuarbeiten beauftragt waren. Seinem Vorsatze gemäß hatte er eine Adresse an das französische Volk votirt und sie an die Gemeinen und alle Sectionen der Republik gesandt. Diese in einem festen und energischen Tone abgefaßte Adresse wiederholte auf bestimmte und faßliche Weise die in dem Bericht Lindet's ausgesprochenen Ansichten. Auch sie ward wieder Gegenstand neuer Streitigkeiten in den Sectionen. Die Revolutionaire wollten die Lesung nicht gestatten und widersetzten sich, eine beistimmende Adresse als Antwort zu votiren. Sie votirten dagegen Adressen an die Jacobiner, um die Theilnahme, die man für sie empfand, an den Tag zu legen. Oft, wenn sie solch' einen Beschluß gefaßt hatten, erhielten die Gegner Verstärkung, die schwächere Partei ward vertrieben und die auf diese Art erneuerte Section beschloß das Gegentheil. So geschah es, daß mehrere Sectionen einander sich widersprechende Adressen abfaßten, die eine an die Jakobiner, die andere an den Convent. In der erstern erhob man die Volksgesellschaften und drang auf die Erhaltung derselben, in der an-

dern erklärte die Section, von dem Joche der Anarchisten und Terroristen befreit, biete man dem Convente Leib und Leben an, um mit einem Schlage die Fortsetzung der Schreckensherrschaft Robespierre's, so wie die Agenten des Royalismus zu bekämpfen. Der Convent war bei dergleichen Debatten anwesend und sah dem Entwurfe zu einer Polizei über die Volksgesellschaften entgegen.

Dieser wurde am 25. Vendemiaire (16. Octbr.) vorgelegt. Seine Haupttendenz bezweckte eine Aufhebung der Verbindung, in welcher alle Jacobiner-Gesellschaften in Frankreich mit einander standen. Mit der Muttergesellschaft unterhielten die Töchtervereine eine regelmäßige Correspondenz. Ihren Befehlen gehorchte man, und auf diese Weise hatte sich eine starke, geschickt organisirte Partei gebildet, die von einem Mittelpunkte aus geleitet ward. Diese Vereinigung wollte man zerstören. Das Decret untersagte daher alle Verzweigungen, jedwede Verbündung und Correspondenz zwischen den Volksgesellschaften. Ferner sollte keine Petition und Adresse im Namen Aller abgefaßt werden, um die gebieterischen Manifeste zu vermeiden, welche die Abgeordneten der Jacobiner und des Wahlclubs oft an den Schranken vorgelesen hatten, und die für den Convent zuweilen Befehle geworden waren. Jede Adresse oder Petition mußte einzeln unterzeichnet werden. Dadurch erhielt man Mittel in die Hände, die Urheber gefährlicher Vorschläge zu verfolgen und man hoffte, durch die Nothwendigkeit der Namensunterschrift sie zur Ueberlegung zu bringen. Das Verzeichniß aller Mitglieder jeder Gesellschaft sollte sogleich aufgesetzt und im Convente angeschlagen werden. Dieses Decret war kaum zu Ende gelesen, als sich eine Menge Stimmen dagegen erhoben. „Man will die Volksgesellschaften vernichten," rief die Bergpartei; „man hat vergessen, daß sie die Revolution und die Freiheit gerettet haben; daß sie das kräftigste Mittel sind, die Bürger zusammen zu halten und Energie und Patriotismus unter ihnen aufzufrischen. Man beeinträchtigt sie, indem man ihnen das Correspondiren untersagt, welches ein wesentliches, jedem Bürger zustehendes Recht ist, ein Recht, ebenso heilig wie das sich friedlich zu versammeln, um Fragen über das öffentliche Wohl zu besprechen. Die Deputirten Lejeune, Duhem, Crassous, sämmtlich Jacobiner, denen Alles daran lag, dieses Decret zu vernichten, waren nicht die Einzigen,

welche sich so aussprachen. Der Deputirte Thibaudeau, ein ächter Republikaner, weder dem Berge, noch den Thermidoristen angehörend, schien selbst durch die Folgen dieses Decrets erschreckt und trug auf Vertagung an; er fürchtete, daß durch dieses Decret die Existenz der Volksgesellschaften überhaupt bedroht werde. Man will diese Gesellschaften nicht vernichten, antworteten die Thermidoristen und Urheber des Decrets; sie sollen nur einer nothwendigen Polizei untergeordnet sein. Während dieser Debatten erhob sich Merlin (von Thionville) „Präsident," rief er, „verweist die Vorlauten zur Ordnung, nicht von Aufhebung der Volksgesellschaften, wie sie behaupten, ist die Rede, nur ihre dermaligen Verhältnisse sollen geordnet werden." Auch Rewbell, Bentabolle und Thuriot erklärten, daß es sich um keine Unterdrückung handle. Ist man denn, fragten sie, einer ruhigen und unbewaffneten Versammlung zu Besprechung des öffentlichen Wohl's entgegen? Nein, dieses Recht bleibt ihnen unangetastet. Man will nur ihre allgemeine Verbindung verhindern und thut hier nur, was man hinsichtlich der Behörden in den Departements gethan hat. Diese dürfen nach dem Decrete des 14. Frimaire, welches die revolutionaire Regierung eingesetzt hat, weder unter einander correspondiren, noch sich versammeln. Soll man den Volksgesellschaften verstatten, was man den Departements-Behörden untersagt hat? Man verbietet ihnen für die Gesammtheit zu correspondiren und dadurch geschieht Niemandem Eintrag; allen Bürgern steht es frei, von dem einen Ende Frankreichs bis zum andern zu correspondiren, aber thun sie es etwa durch einen Präsidenten und durch Secretaire? Dieser officielle Briefwechsel zwischen mächtigen und constituirten Gesellschaften soll verhindert werden und hieran handelt man recht, denn es gilt eine furchtbarere und gefährlichere Verbindung zu zerstören als die der Departements. Diese Verbindungen und Correspondenzen eben sind es, wodurch die Jacobiner einen so großen Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten erlangt und sich einen Einfluß auf den Gang der Begebenheiten angemaßt haben, der nur den Volksrepräsentanten zukommen sollte. Bourdon (von der Oise) eins der angesehensten Mitglieder des Sicherheitsausschusses und wie man gesehen hat, oft in Streit mit seinen Freunden, obgleich er Thermidorist war,

rief: „Nicht die Volksgesellschaften sind das Volk, ich sehe das Volk nur in den Urversammlungen. Diese Volksgesellschaften aber sind aus Individuen zusammen gesetzt, die sich selbst gewählt und nun eine ausschließliche und dauerhafte Aristokratie gebildet haben, welche sich das Volk titulirt und den Nationalrepräsentanten zur Seite stellt, um denselben Beschlüsse aufdrängen, oder dergleichen abzuändern, oder zu bekämpfen. Eine zweite Repräsentation gewahre ich neben dem Convente und sie hat ihren Sitz bei den Jacobinern." Rauschender Beifall unterbrach Bourdon; er fuhr fort: „Ich bin so fern von aller Leidenschaft, daß ich, um Eintracht und Frieden zu erhalten, gern zum Volke sagen würde: Wähle zwischen den Männern, die du zu deinen Vertretern selbst ernannt hast und denen, die sich neben ihnen aufgeworfen haben; es thut mir nichts, wenn du nur eine einzige Repräsentation hast." Neuer Beifall unterbrach den Redner. „Ja, sprach Letzterer weiter, das Volk selbst wähle zwischen Euch und jenen Menschen, welche die Repräsentanten, auf denen das Vertrauen des Volks ruht, zu ächten beabsichtigen; zwischen Euch und den Menschen, welche im Verein mit der Pariser Municipalität vor einigen Monaten an der Freiheit zu Mördern werden wollten! Bürger, wünscht Ihr einen ehrenvollen Frieden? Wollt Ihr die Grenzen des alten Galliens erreichen? Zeigt auch da den Belgiern, den Völkern längs des Rheins, eine ruhige Revolution, eine Republik ohne doppelte Repräsentation, eine Republik ohne Revolutionsausschüsse die mit Bürgerblut befleckt sind. Sagt den Belgiern und Rheinbewohnern: Ihr wolltet eine halbe Freiheit, wir geben Euch eine ganze, indem wir Euch vor den grauenvollen Schrecknissen bewahren, die ihrer Begründung vorangeht, indem wir Euch die blutigen Prüfungen ersparen, die wir selbst erdulden mußten. Bedenkt Bürger, daß man, um dem Auslande eine jede Verbindung mit Euch zu verleiden, Ihnen sagt, Ihr hättet keine Regierung; um mit Euch zu verhandeln, wisse man nicht, ob man sich an den Convent oder an die Jacobiner halten solle. Gebt dagegen Eurer Versammlung Einheit und Eintracht und Ihr werdet sehen, daß kein Volk gegen Euch und Eure Grundsätze Abneigung hegt; Ihr werdet sehen, daß kein Volk die Freiheit haßt."

Duhem, Crassous und Clausel wünschten wenigstens

die Vertagung des Decrets; dasselbe sei zu wichtig, um es so eilig zu erlassen. Alle verlangten zugleich das Wort. Merlin (von Thionville) forderte es mit dem Ungestüm, das ihm auf der Rednerbühne wie auf dem Schlachtfelde eigen war. Der Präsident gestattete einem nach dem andern zu sprechen. Dubarran, Levasseur und Romme wurden noch gegen, Thuriot für das Decret gehört. Endlich besteigt Merlin zum letztenmale die Rednerbühne. „Bürger," ruft er, als es sich um Errichtung der Republik handelte, „habt Ihr sie, ohne Verweisung an ein Gericht und ohne Bericht decretirt, es handelt sich gleichsam darum, sie nochmals zu begründen, indem Ihr sie vor den verschwornen Volksgesellschaften rettet. Bürger, scheut Euch nicht, trotz des Blutes und der Leichen, die den Eingang versperren, in diese Höle zu dringen. Dringt muthig ein, vertreibt daraus die Diebe und Mörder und gestattet nur den rechtschaffenen Bürgern, mit Ruhe die wichtigen Interessen des Vaterlandes zu berathen. Ich fordere Euch auf, dieses Decret, welches die Republik rettet, ganz auf gleiche Weise zu erlassen, wie jenes, durch welches sie begründet ward."

Man klatscht dem Redner Beifall zu und das Decret ward sogleich Artikel für Artikel votirt. Dis war der erste Streich gegen diese so gewaltige Gesellschaft, die zeither den Convent in Schrecken gesetzt hatte. Es waren nicht sowohl die Verordnungen des Decrets, die ihm so hohe Wichtigkeit verliehen, denn sie konnten leicht umgangen werden, sondern überhaupt der Muth, es zu erlassen; es ließ den Jacobinern ihr baldiges Ende ahnen. Am Abende in ihrem Saale versammelt, erläuterten letztre das Decret und die Art, wie es erlassen worden. Der Deputirte Lejeune, der am Morgen sich der Annahme aus allen Kräften widersetzt hatte, beklagte sich, nicht unterstützt worden zu sein. Nur wenige Mitglieder des Convents hätten zur Vertheidigung der Gesellschaft das Wort ergriffen. „Es gibt Deputirte," sprach er, „berühmt durch ihre revolutionaire und patriotische Energie, die heute ein tadelnswerthes Stillschweigen beobachteten. Entweder machen sie sich der Tyrannei, deren man sie angeklagt hat schuldig, oder sie haben für das allgemeine Beste so gehandelt. Im erstern Falle sind sie strafbar und verdienen Züchtigung, im zweiten ist ihre Arbeit noch nicht zu Ende.

Nachdem sie durch ihre Nachtwachen den Sieg der Vaterlands-Vertheidiger vorbereitet haben, müssen sie die angegriffnen Grundsätze und Rechte des Volks vertheidigen. Ihr Collot und Billaud, vor zwei Monaten spracht Ihr an diesen Orten beständig von den Rechten des Volks, warum habt Ihr aufgehört, sie zu vertheidigen? Warum schweigt Ihr jetzt, wo die Lage der Dinge Euern Muth und Eure Einsicht noch so in Anspruch nimmt?"

Billaud und Collot beobachteten seit der gegen sie erhobenen Anklage ein finstres Stillschweigen. Von ihrem Collegen Lejeune aufgefordert und beschuldigt, die Gesellschaft nicht vertheidigt zu haben, ergriffen sie das Wort und erklärten, daß wenn sie geschwiegen hätten, dis nicht aus Schwäche, sondern aus Vorsicht geschehen sei. Sie hätten befürchtet, dem von den Patrioten unterstützten Vorschlage zu schaden, wenn sie ihn begünstigten. Daß seit langer Zeit die Besorgniß, den Debatten im Wege zu stehen, der einzige Grund ihrer Zurückhaltung gewesen sei, daß sie übrigens denen, welche sie beschuldigten den Convent beherrscht zu haben, dadurch hätten antworten wollen, indem sie sich für null und nichtig zu erklären suchten. Daß sie erfreut wären, von ihren Collegen zur Aufgebung ihrer passiven Rolle ermächtigt zu werden und sich wiederum der Sache der Freiheit und der Republik zu widmen.

Die Jacobiner, mit dieser Erklärung zufrieden, bezeigten ihren Beifall und kamen auf das am Morgen gegebene Gesetz zurück. Sie trösteten sich und erklärten, mit ganz Frankreich durch die Rednerbühne correspondiren zu wollen. Von Goujon aufgefordert, versprachen sie das erlassene Gesetz zu befolgen. Terrasson schlug darauf ein Mittel vor, wodurch sie, ohne dem Gesetze ungehorsam zu werden, den Briefwechsel ersetzen könnten. Sie sollten ein Circularschreiben abfassen, nicht im Namen der Jacobiner an Jacobiner geschrieben, sondern von allen freien Männern unterzeichnet, welche im Saale der Jacobiner vereinigt sind und an alle freie Männer Frankreichs gerichtet, welche zu Volksgesellschaften gehören. Dieser Vorschlag ward sehr freudig angenommen und der Entwurf eines solchen Circulars beschlossen.

Man sieht, wie viel die Drohungen des Convents bei den Jacobinern fruchteten und wie wenig sie geneigt waren, die ihnen gegebene Lehre zu benutzen. Der Convent, welcher voraus sah, daß neue Excesse neue Vorsichtsmaßregeln gegen die Jacobiner erheischen würden, verfolgte den Weg, den Robert Lindet in seinem Berichte vorgezeichnet hatte; und beschloß die darin vorkommenden Fragen zu erörtern. Es handelte sich darum, den verderblichen Einfluß, den eine despotische Regierung auf Ackerbau, Handel und Finanzen geäußert hatte, zu beseitigen, um allen Klassen Sicherheit, Liebe zur Ordnung und Arbeit zurückzugeben. Doch auch hierin fand Meinungsverschiedenheit statt und es erhoben sich heftige Debatten wie bei allen andern Fragen.

Die Requisitionen, das Maximum, das Papiergeld, die Güter-Sequestration veranlaßten gegen die frühere Regierung eben so heftige Ausfälle wie die Einkerkerungen und Hinrichtungen. Die Thermidoristen, in Sachen des Staatshaushaltes sehr ununterrichtet, tadelten auf bittre und beleidigende Weise Alles, was die vorige Regiernng hierin gethan hatte, und dennoch, konnte im vergangenen Jahre im gesammten Staatshaushalte irgend etwas vorwurfsfrei und durch die Nothwendigkeit vollkommen gerechtfertigt erscheinen, so war es die Verwaltung der Finanzen, der Lebensmittel und der Verproviantirung. Cambon, das einflußreichste Mitglied im Finanzausschusse, hatte die größte Ordnung in den Schatz gebracht; zwar hatte er viel Papiergeld in Umlauf gesetzt, doch war dis damals das einzige Rettungsmittel. Er entzweite sich sogar mit Robespierre, St. Just und Couthon, indem er mehre Ausgaben für die Revolution nicht bewilligte. Lindet mit den Transporten und Requisitionen beauftragt, hatte mit bewundernswerthem Eifer gesorgt, die nöthige Verproviantirung aus dem Auslande zu ziehen, in Frankreich zu requiriren und den Armeen und großen Gemeinden zuzuführen. Das Mittel der Requisitionen war gewaltthätig, aber es war anerkannt das einzig mögliche und Lindet war bemüht gewesen, es mit größter Behutsamkeit anzuwenden. Er konnte übrigens weder für die Treue aller seiner Agenten, noch für das Verfahren aller Derer stehen, welche das Recht hatten, zu requiriren, wie die Munizipalbeamten, die Repräsentanten, und die Kriegscommissaire.

Die Thermidoristen und besonders Tallien richteten die thörigsten und ungerechtesten Angriffe gegen das allgemeine System dieser revolutionairen Mittel, so wie gegen die Art ihrer Anwendung. Die Hauptursache alles Unglücks war nach ihrer Meinung der zu große Umlauf der Assignaten; dieser hatte letztre herabgedrückt, wodurch ein zu großes Mißverhältniß zu den Lebensmitteln und Waaren hervorgebracht worden war. Auf diese Art war das Maximum so drückend und verderblich geworden, weil es den Verkäufer oder Gläubiger zwang, einen immer trügerischeren Nominalwerth anzunehmen. In diesen Einwendungen lag nichts Neues, nichts Nützliches, besonders keine Andeutung eines Abwehrungsmittels; Jedermann wußte es; aber Tallien und seine Freunde legten den übermäßigen Umlauf des Papiergeldes Cambon zur Last, und wollten ihm so alles Unglück des Staates aufbürden. Außerdem machten sie ihm die Sequestration der fremden Güter zum Vorwurf, eine Maßregel, welche, da sie zu Repressalien gegen Frankreich gereizt, allen Umlauf des baaren Geldes unterbrochen, jede Art Credit vernichtet und den Handel zu Grunde gerichtet hatte. Die Verproviantirungs-Commission ward von denselben Tadlern beschuldigt, sie hätte Frankreich durch Requisitionen gequält, ungeheure Summen in's Ausland geschickt, um sich Getraide zu verschaffen, während Paris beim Beginn eines harten Winters entblößt war. Man schlug daher vor, strenge Rechenschaft von ihnen zu fordern.

Cambon besaß eine von allen Parteien anerkannte Rechtschaffenheit. Mit einem glühenden Eifer für gute Verwaltung der Finanzen vereinigte er jedoch einen aufbraüsenden Charakter, der bei einem ungerechten Vorwurf alle Grenzen überschritt. Er hatte zu Tallien und dessen Freunden gesagt, er werde sie nicht angreifen, wenn sie ihn ruhig ließen, bei der ersten Verleumdung aber sie unerbittlich verfolgen. Tallien war so unvorsichtig, seinen Angriffen von der Rednerbühne noch Zeitungsartikel hinzuzufügen. Cambon bestieg in einer der vielen Sitzungen, welche wegen dieser Angelegenheiten gehalten wurden, die Rednerbühne, und rief Tallien zu: „Du greifst mich an, Du willst meine Redlichkeit verdächtig machen! Wohlan, ich will Dir beweisen, daß Du ein Dieb und ein Mörder bist. Du hast als Secretair des Gemeinderaths nicht Rechnung abgelegt, und ich

habe den Beweis davon im Finanzausschusse; Du hast einen Aufwand von funfzehnhunderttausend Francs für eine Sache anbefohlen, welche Dich mit Schande bedecken wird. Du hast über Deine Sendung nach Bordeaux nicht Rechenschaft gegeben. Du wirst für immer der Theilnahme an den Verbrechen des Septembers verdächtig bleiben, und ich will Dir durch Deine eignen Worte diese Theilnahme beweisen, welche Dich auf immer zum Schweigen verurtheilen sollte." Man unterbrach Cambon, und bemerkte ihm, daß Persönlichkeiten nicht zur Erörterung gehörten, daß Niemand seine Redlichkeit in Verdacht ziehe, und daß es sich nur um das Finanzsystem handle. Tallien stammelte einige Worte, und sagte, er werde nicht auf das antworten, was ihn persönlich betreffe, sondern nur auf das, was mit den allgemeinen Fragen in Verbindung stehe. Cambon bewies hierauf, die Assignaten wären das einzige Rettungsmittel der Revolution gewesen, die Ausgaben wären auf dreihundert Millionen monatlich gestiegen; die Einnahmen hätten kaum das Viertel dieser Summe hergegeben, die dann jeden Monat durch Papiergeld hätte ergänzt werden müssen; das in Umlauf gesetzte Capital sei kein Geheimniß, und betrage sechstausend vierhundert Millionen; die Nationalgüter wiesen übrigens zwölftausend Millionen auf und gewährten ein hinreichendes Mittel, die Republik von den Schulden frei zu machen; er habe mit Gefahr seines Lebens fünf hundert Millionen gerettet, welche Robespierre, St. Just, und Couthon zu gewissen Ausgaben bestimmt hatten; er habe sich lange Zeit dem Maximum und der Sequestration widersetzt, und was die Handelscommission betreffe, welche dem Auslande das Getraide mit ein und zwanzig Francs für den Centner bezahlt und dasselbe in Frankreich für vierzehn habe losschlagen müssen, so sei es nicht zu verwundern, daß sie ungeheure Verluste erlitten.

Diese unklugen Streitigkeiten von Seiten der Thermidoristen, welche leztre, mit Recht oder Unrecht, in keinem unbescholtenen Rufe standen, gegen einen sehr rechtlichen, sehr unterrichteten und aufbrausenden Mann gerichtet, raubten der Versammlung viel Zeit. Obwohl die Angriffe von Seiten der Thermidoristen aufhörten, war doch Cambon zu aufgebracht und wiederholte jeden Tag auf der Rednerbühne: „Mich ankla-

gen! Elender Pöbel! So untersuche man meine Rechnungen und richte mein Benehmen." — „Bleiben Sie doch ruhig," rief man ihm zu, „man beschuldigt nicht Ihre Redlichkeit." Doch er kam alle Tage auf dis Thema zurück. Mitten unter solchen persönlichen Streitigkeiten ergriff die Versammlung, so gut sie es konnte, die Maaßregeln, welche am geeignetsten waren, das Uebel wieder gut zu machen oder doch zu mildern.

Sie befahl eine allgemeine Berechnung der Finanzen nach den Einnahmen und Ausgaben, und eine Untersuchung über die Mittel, einen Theil des Papiergeldes einzuziehen, ohne jedoch zur Abschätzung seines Werthes Zuflucht zu nehmen, um es nicht in Mißcredit zu bringen. Auf den Vorschlag Cambons verzichtete sie auf ein erbärmliches Finanzhilfsmittel, welches zu zahlreichen Erpressungen Veranlassung gab und dem die Vorurtheile vieler Provinzen entgegenstanden: das Einschmelzen des Silbergeräths in den Kirchen. Man hatte dieses Silbergeräth anfänglich auf eine Milliarde geschätzt; es betrug aber nicht über dreißig Millionen. Es wurde nun beschlossen, daß dasselbe nicht mehr angetastet werden dürfe, und daß es in Verwahrung der Gemeinden bleiben sollte. Der Convent suchte hierauf die wichtigsten Nachtheile des Maximum zu beseitigen. Schon erhoben sich einige Stimmen, um es gänzlich abzuschaffen, doch die Furcht vor einem unverhältnißmäßigen Steigen der Preise hinderte die Annahme des Antrages. Man dachte nur daran, das Gesetz abzuändern. Das Maximum hatte dazu beigetragen, den Handel zu Grunde zu richten, weil die Kaufleute, wenn sie sich nach dem Tarif richteten, weder die Kosten der Fracht, noch der Versicherung herausbekamen. Daher wurden alle Colonialwaaren, alle Waaren des dringendsten Bedürfnisses, alle Grundstoffe, welche aus dem Auslande in die französischen Häfen gebracht wurden, von dem Maximum und den Requisitionen befreit, und konnten mit gegenseitiger Genehmigung zu freiem Preise verkauft werden. Dieselbe Gunst wurde den Waaren von erbeuteten Prisen bewilligt, weil sie in den Häfen lagen, ohne Absatz zu finden. Mit dem gleichmäßigen Maximum des Getraides war ein großer Uebelstand verbunden. Der Getraidebau war in gewissen Provinzen kostspieliger und minder ergiebig, und was die Pachter in diesen Provinzen dafür erhielten, deckte

nicht einmal die Ausgaben. Es wurde daher festgesetzt, daß der Getraidepreis von dem des Jahres 1790 verschieden sein, und auf zwei Drittel erhöht werden sollte. Indem man so den Preis der Lebensmittel erhöhte, glaubte man die Besoldungen, den Lohn, und die Einkünfte der kleinen Rentiers zu vermehren; doch diese Idee, welche Cambon in bester Meinung vorbrachte, wurde von Tallien als arglistig verworfen und vertagt.

Man beschäftigte sich hierauf mit den Requisitionen. Um zu verhindern, daß sie künftig allgemein, uneingeschränkt und ohne Ordnung unternommen würden, wodurch die Transportmittel sich erschöpfen mußten, beschloß man, daß die Commission der Verproviantirungen allein das Recht zu requiriren haben sollte; daß sie nicht mehr einen ganzen Artikel von Lebensmitteln oder alle Producte eines Departements requiriren, sondern die Sache, ihre Beschaffenheit, Menge, die Zeit der Lieferung und der Bezahlung berücksichtigen; daß sie nur nach Maßgabe des Bedürfnisses fordern sollte, und zwar in dem Bezirke, welcher dem zu verproviantirenden Orte am nächsten lag. Die Repräsentanten bei den Armeen hatten allein in dem dringenden Falle eines Mangels an Lebensmitteln oder einer schnellen Bewegung das Recht, unmittelbar das Nöthige zu requiriren.

Die Frage über die Sequestration der fremden Güter kam lebhaft in Anregung. Die Einen sagten, der Krieg gegen die Regierungen dürfe sich nicht auf die Unterthanen erstrecken; die Unterthanen müßten ruhig ihre Verbindungen und Geschäfte fortsetzen können und nur die Heere angegriffen werden; die Franzosen hätten nur 25 Millionen in Beschlag genommen, während man ihnen 100 verkümmert habe; man müsse die 25 Millionen zurückgeben, um die 100 Millionen wieder zu erhalten; die Sequestration sei für die französischen Bankiers am verderblichsten, denn sie wären verpflichtet, was sie dem Auslande schuldeten, in den Schatz zu deponiren, während sie das, was das Ausland ihnen schulde, nicht erhielten, da die fremden Regierungen es als Repressalie in Beschlag nähmen; diese Maaßregel so fortgeführt, mache den französischen Handel selbst den Neutralen verdächtig; und wenn endlich der Umlauf der Staatspapiere aufgehört habe, müsse man einen Theil der aus den benachbarten Ländern bezogenen Waaren in Geld bezahlen. Die Andern er-

widerten: wenn man im Kriege die Unterthanen von den Regierungen trenne, müsse man auch die Kugeln nur auf das Haupt der Könige, und nicht auf das ihrer Soldaten richten; dann müsse man dem englischen Handel die von den französischen Korsaren genommenen Schiffe zurückgeben, und nur die Kriegsschiffe behalten; gäbe man die 52 sequestrirten Millionen zurück, so würden die feindlichen Regierungen deshalb keineswegs diesem Beispiele folgen, sondern die 100 Millionen der Franzosen ihnen demungeachtet vorenthalten; endlich diene der wiederhergestellte Umlauf des baaren Geldes nur dazu, den Ausgewanderten Capitalien in die Hände zu spielen.

Der Convent wagte nicht, diese Fragen zu entscheiden, und beschloß nur, die Sequestration in Bezug auf die Belgier aufzuheben, weil diese durch die Eroberung gewissermaßen mit Frankreich in Frieden gekommen wären, sowie in Bezug auf die Hamburger Kaufleute, die an dem vom Reiche erklärten Kriege keine Schuld trugen, und deren Forderungen an Frankreich geliefertes Getraide beträfen.

Zu diesen im Interesse des Ackerbaues und des Handels genommenen Maßregeln, fügte der Convent noch alle die hinzu, welche das Wiederherstellen der Sicherheit und die Rückkehr der Kaufleute bezweckten. Ein früheres Decret erklärte alle Die für vogelfrei, welche sich einem Urtheil oder der Anwendung eines Gesetzes entzogen hätten; dis wurde aufgehoben, und die durch die revolutionairen Commissionen Verurtheilten, die Verdächtigen, welche sich versteckt hielten, konnten in ihre Wohnungen zurückkehren. Den noch in Haft befindlichen Verdächtigen gab man die Verwaltung ihrer Güter zurück. Die Erklärung, Lyon sei im Aufruhrzustande, ward aufgehoben; der Name wurde ihm wieder gegeben; die Zerstörung hörte auf; man gab ihm die Waaren zurück, welche von den umliegenden Gemeinden sequestrirt worden; seine Kaufleute bedurften keine Zeugnisse ihres Bürgersinnes mehr, um Waaren zu empfangen oder abzusenden, und der Verkehr dieser unglücklichen Stadt bekam wieder Leben. Die Mitglieder der Volkscommission von Bordeaux und deren Anhänger, d. h. fast alle Kaufleute dieser Stadt, waren durch ein Decret vogelfrei erklärt. Dieses Decret ward aufgehoben. Eine Schandsäule sollte in Caën zum Andenken an den Föderalism errichtet werden; doch man beschloß,

daß es unterbleiben sollte. Sedan ward es freigegeben, alle Arten Tuch zu verfertigen. Die Departements des Norden, Pas-de-Calais, Aisne und Somme wurden auf vier Jahre von der Grundsteuer befreit, unter der Bedingung, daß sie den Lein- und Hanfbau wieder herstellten. Endlich widmete man auch der Vendée einige Aufmerksamkeit. Die Repräsentanten Hentz und Francastel, der General Turreau und mehrere Andere, welche die furchtbaren Decrete der Schreckensregierung vollzogen hatten, wurden zurückberufen. Man behauptete natürlich, daß sie Mitschuldige Robespierre's und des Wohlfahrtsausschusses wären, welche den Krieg in der Vendée ewig mit Grausamkeit hätten fortsetzen wollen. Es ist unbekannt weshalb der Ausschuß eine solche Absicht gehabt haben sollte; aber die Parteien gaben einander Thorheit auf Thorheit Schuld. Vimeux wurde zum Commandoin der Vendée, der junge Hoche in der Bretagne berufen und man schickte in diese Gegenden neuè Repräsentanten, welche erforschen sollten, ob es möglich wäre, daselbst eine Amnestie zu bewirken und dadurch den Frieden herzustellen.

Man sieht, wie schnell und allgemein sich die Gesinnungen änderten. Es war natürlich, daß die Versammlung, indem sie aller Arten von Uebeln, aller Classen der Verbannten gedachte, auch ihre eignen Mitglieder berücksichtigte. Seit länger als einem Jahre befanden sich drei und siebzig von ihnen in Port-Libre in Haft, weil sie eine Protestation gegen den 31. Mai unterzeichnet hatten. Sie waren schriftlich um richterlichen Spruch eingekommen; Alles, was von der rechten Seite übrig blieb, ein Theil der sogenannten Mitglieder des Bauches, erhoben sich bei einer Frage, welche für die Sicherheit des Votums von solcher Wichtigkeit war, und forderten die Wiedereinsetzung ihrer Collegen. Da entstand ein stürmischer und unbeschreiblicher Wortwechsel, wie immer der Fall war, sobald man die Vergangenheit berührte. „Ihr wollt also den 31. Mai verdammen?" riefen die Anhänger des Berges; „Ihr wollt einen Tag beschimpfen, den Ihr bis heute für ruhmvoll und heilsam erklärt habt; wollt einer Partei emporhelfen, die durch ihre Opposition die Republik beinahe in's Verderben gestürzt hätte; Ihr wollt den Föderalism wieder einführen!!!" Die Thermidoristen, welche den 31. Mai veranlaßt oder gebilligt, waren verlegen

und um die Entscheidung zu verzögern, ordnete der Convent eine Berichterstattung über die Drei und siebzig an.

Es liegt in der Natur der Reactionen, daß man nicht nur das zugefügte Unrecht zu vergüten sucht, sondern auch Rache verlangt. Man forderte jeden Tag die Verurtheilung Lebon's und Fouquier-Tinville's; auf die Anklage gegen Billaud, Collot, Barrère, Badier, Amar, Bouland, David, Mitglieder der frühern Ausschüsse, hatte man schon gedrungen. Jeder Augenblick brachte Vorschläge derselben Art. Die Ertränkungen zu Nantes, welche lange unbekannt blieben, waren endlich entdeckt worden. Hundert drei und dreißig Nanteser, welche nach Paris geschickt wurden, um von dem Revolutionstribunal gerichtet zu werden, waren erst nach dem 9. Thermidor angelangt; man hatte sie freigesprochen und mit Theilnahme alle Aussagen vernommen, welche sie über das Unglück ihrer Stadt mittheilten. Der allgemeine Unwille war so groß, daß man sich genöthigt sah, die Mitglieder des Revolutionsausschusses von Nantes nach Paris kommen zu lassen. Ihr Prozeß enthüllte alle die gewöhnlichen Abscheulichkeiten des Bürgerkrieges. In Paris und fern von dem Schauplatze des Krieges begriff man nicht, daß die Wuth so weit gehen konnte. Die Angeklagten hatten nur eine Entschuldigung und diese gebrauchten sie gegen alle Beschwerden: Die Vendéer vor ihren Thoren und die Befehle des Repräsentanten Carrier. Als sich die Untersuchung ihrem Ende näherte, erhoben sie sich jeden Tag heftiger gegen Carrier, und forderten, daß er ein gleiches Loos mit ihnen theile und selbst von den Handlungen, die er anbefohlen hatte, Rechenschaft gäbe. Das Publikum verlangte in Masse die Verhaftung Carrier's und daß er vor das Revolutionsgericht gebracht werde. Der Convent mußte einen Entschluß fassen. Die Bergpartei fragte, ob, nachdem bereits Lebon und David verhaftet, und Billaud, Collot und Barrère mehrere Male angeklagt worden wären, nicht endlich alle Deputirte welche man ausgesendet, verfolgt werden würden. Um ihre Besorgnisse zu beseitigen, kam man auf den Gedanken, ein Decret zu erlassen, welches die bei den Verfolgungen eines Mitglieds der Volksvertretung zu beobachtenden Formen feststelle. Dieses Decret wurde lange und mit der größten gegen-

seitigen Erbitterung erörtert. Der Berg nun, um nicht von Neuem decimirt zu werden, bestand auf weitläufigen und schwierigen Formalitäten; die hingegen, welche man die Anhänger der Reaction nannte, wollten die Form vereinfachen und die Bestrafung gewisser mit dem Namen Proconsuln bezeichneter Deputirten schneller und sicherer zu bewirken. Man decretirte endlich, daß die ganze Anklage an die drei Ausschüsse, an den Wohlfahrts-, Sicherheits- und Gesetzgebungs-Ausschuß, zu verweisen sei, welche entscheiden sollten, ob eine Untersuchung nöthig wäre. Im Fall einer bejahenden Entscheidung wollte man eine Commission von 21 Mitgliedern ernennen, welche Bericht erstatten, und nach diesem Berichte und der contradictorischen Vertheidigung des beschuldigten Deputirten sollte endlich der Convent bestimmen, ob Grund zu einer Anklage vorhanden sei, und alsdann den Deputirten vor das competente Gericht berufen.

Die drei Ausschüsse erklätten, es sei Grund zu einer Untersuchung gegen Carrier vorhanden, und es wurde daher eine Commission von 21 Mitgliedern ernannt, welche sich die Actenstücke des Prozesses verschaffte, Carrier vor sich berief, und die Untersuchung begann. Nach den Vorgängen im Revolutionsgericht und der Kenntniß, welche Jedermann von den Thatsachen hatte, konnte das Loos Carrier's nicht zweifelhaft sein. Die Anhänger des Berges, obschon sie die Verbrechen Carrier's verdammten, behaupteten, daß man ihn nicht deßhalb verfolge, um seine Verbrechen zu bestrafen, sondern um mit ihm die Reihe rachsüchtiger Verfolgungen gegen die Männer zu eröffnen, deren Energie Frankreich gerettet habe. Ihre Widersacher dagegen, welche täglich hörten, auf welche Art die Mitglieder des Revolutionsausschusses die Vorladung Carrier's betrieben, und die Langsamkeit der Commission der Einundzwanzig sahen, erklärten, daß man ihn zu retten beabsichtige. Der Sicherheitsausschuß, welcher fürchtete, der Angeklagte möchte die Flucht ergreifen, umgab ihn mit Polizeiagenten, die ihn nicht aus den Augen verloren. Carrier dachte indessen nicht an Flucht. Einige Revolutionaire hatten ihm insgeheim zur Entweichung gerathen, aber er wagte keinen Entschluß zu fassen; er schien durch den allgemeinen Abscheu niedergebeugt und gleichsam gelähmt zu sein. Als er eines Tages bemerkte, daß man ihm

folge, blieb er vor einem der Agenten stehen, fragte ihn, weshalb er ihm nachgehe, und machte Miene, mit einem Pistol auf ihn zu schießen; es entspann sich ein Streit, die bewaffnete Macht eilte herbei, Carrier wurde ergriffen und nach seiner Wohnung geführt. Dieser Auftritt verursachte großen Aufruhr in der Versammlung und heftige Beschwerden bei den Jacobinern. Man sagte, der Convent sei in der Person Carrier's verletzt worden, und verlangte vom Sicherheitsausschusse Erklärungen. Dieser gab Aufklärung über den Vorfall, und obgleich er heftig getadelt wurde, that er doch dar, daß er die Entweichung Carriers nicht begünstigt habe. Endlich machte die Commission der Einundzwanzig ihren Bericht auf Anklage vor dem Revolutionsgericht. Carrier versuchte, wiewohl nur schwach, sich zu vertheidigen; er schob alle Grausamkeiten auf die durch den Bürgerkrieg erzeugte Erbitterung, auf die Nothwendigkeit, die immer drohende Vendée in Schrecken zu setzen, und endlich auf den Antrieb des Wohlfahrtsausschusses, dem er zwar nicht die Ertränkungen zur Last zu legen wagte, von dem er aber zu jenem blinden Wüthen, das mehrere Commissaire des Convents mit fortgerissen, befeuert worden zu sein vorgab. Hier entstanden gefährliche Fragen, welche schon mehrmals in Anregung gebracht worden waren; man sah sich endlich der Nothwendigkeit ausgesetzt, zu untersuchen, welchen Antheil ein Jeder an den Gewaltthätigkeiten der Revolution habe. Die Commissaire konnten diese Eingebung, welche schreckliche aber große Dinge herbeigeführt hatte, die Allen gemein, und besonders von einer beispiellosen Lage abhängig war, den Ausschüssen, die Ausschüsse dem Convent, der Convent Frankreich Schuld geben. „Alles," sagte Carrier in einem Augenblicke der Verzweiflung, „Alles ist hier schuldig, sogar die Klingel des Präsidenten." — Doch hatte die Erzählung der zu Nantes verübten Abscheulichkeiten einen solchen Unwillen erregt, daß nicht ein Mitglied Carrier zu vertheidigen wagte, oder daran dachte, ihn durch allgemeine Rücksichten zu rechtfertigen. Er wurde einstimmig zur Anklage verurtheilt und an das Revolutionsgericht verwiesen.

Die Reaction machte rasche Fortschritte. — Streiche, die man noch nicht gegen die Mitglieder der früheren Regierungsausschüsse zu führen gewagt, waren auf Carrier

gerichtet. Alle Mitglieder der Revolutionsausschüsse und des Convents, welche Missionen gehabt, alle Männer endlich, denen strenge Aufträge ertheilt worden, begannen für sich selbst zu zittern.

Die Jacobiner, schon über ein Decret betroffen, das ihnen die Verbindung und die Correspondenz im Collectivnamen untersagte, hatten alle Vorsicht nöthig; doch seit den letzten Ereignissen war es nicht sehr wahrscheinlich, daß sie sich mäßigen und einen Kampf mit dem Convent und den Thermidoristen vermeiden konnten. Die Vorfälle mit Carrier verursachten eine stürmische Sitzung in ihrem Club. Crassous, Deputirter und Jacobiner, machte eine Schilderung von den Mitteln, welche die Aristokratie angewendet, die Patrioten zu verderben. — „Der Prozeß, der jetzt vor dem Revolutionsgericht eingeleitet wird," sagte er, „ist ihr hauptsächlichstes Hilfsmittel, das, worauf sie am meisten bauen; den Angeklagten ist es kaum verstattet, sich vor Gericht zu verantworten; die Zeugen sind fast sämmtlich Leute, denen daran liegt, über die Sache viel Lärm zu erheben; Einige besitzen von den Chouans unterzeichnete Pässe; die Journalisten und Pamphletschreiber haben sich verbunden, die unscheinbarsten Thatsachen zu übertreiben, die öffentliche Meinung zu verwirren, und die drohenden Umstände aus dem Auge zu verlieren, welche die nicht allein in Nantes, sondern in ganz Frankreich vorgefallenen Unglücksfälle herbeiführten und erklären. Wenn der Convent nicht darauf achtet, so wird er sich von den Aristocraten beschimpft sehen, welche nur deßhalb von diesem Prozesse so viel Aufhebens machen, um das Gehässige davon auf den Convent zurückzuwerfen. Man muß nicht mehr die Jacobiner beschuldigen, den Convent auflösen zu wollen, sondern die, welche sich verbündet, ihn zu verdächtigen und in den Augen Frankreichs herabzusetzen. Mögen alle gute Patrioten auf der Hut sein; der Angriff gegen sie hat begonnen; sie sollen fest zusammen halten und bereit sein, sich kräftig zu vertheidigen."

Mehrere Jacobiner sprachen nach Crassous, und wiederholten beinahe dasselbe. — „Man spricht von Hinrichtungen durch Kugel und Ertränkung, aber man verschweigt, daß die Personen, die jetzt Mitleid erregen, den Räubern Be-

stand geleistet; man denkt nicht der an unseren Freiwilligen verübten Grausamkeiten, welche man an Bäumen aufhing und einzeln nach einander erschoß. Wenn man Rache für die Räuber verlangt, so mögen auch die Familien von zweimalhunderttausend erbarmungslos niedergemetzelten Republikanern Rache fordern." — Die Gemüther waren ungemein aufgeregt; die Sitzung brach in völligen Aufruhr aus, als Billaud-Varennes, dem die Jacobiner sein Stillschweigen zum Vorwurf machten, das Wort ergriff. „Das Benehmen der Gegenrevolutionaire ist bekannt; als sie unter der Nationalversammlung die Revolution vernichten wollten, nannten sie die Jacobiner Mordanstifter und erschossen sie auf dem Marsfelde. Nach dem 2. September, als sie die Begründung der Republik zu verhindern strebten, nannten sie dieselben Bluttrinker und überhäuften sie mit schändlichen Verleumdungen; jetzt erneuern sie dieselben Machinationen; aber sie mögen sich nicht einbilden zu triumphiren; die Patrioten konnten einen Augenblick schweigen, aber der Löwe ist nicht todt, wenn er schlummert, und so wie er erwacht, vernichtet er alle seine Feinde. Der Weg ist gebahnt, die Patrioten werden erwachen und ihre Kraft wieder gewinnen. Wir haben schon tausendmal unser Leben der Gefahr ausgesetzt; wenn uns das Blutgerüst erwartet, so laßt uns bedenken, daß es das Blutgerüst war, welches den unsterblichen Sidney mit Ruhm krönte."

Diese Rede entflammte alle Gemüther; man gab Billaud-Varennes seinen Beifall zu erkennen, man umringte ihn und versprach sich gegenseitig, mit den bedrohten Patrioten gemeinschaftliche Sache zu machen und sich bis auf den Tod zu vertheidigen.

Bei dem damaligen Stande der Parteien mußte eine solche Sitzung großes Aufsehen erregen. Diese Worte Billaud-Varennes, der sich bisher auf keiner der beiden Rednerbühnen gezeigt hatte, galten als eine wahre Kriegserklärung. Die Thermidoristen nahmen sie wirklich für eine solche. Am nächsten Tage ergriff Bentabolle das Journal des Berges, welches über die Sitzung der Jacobiner Bericht erstattete, und beschwerte sich über die Ausdrücke Billaud-Varennes: der Löwe ist nicht todt, wenn er schlummert, und bei seinem Erwachen vernich-

tet er alle seine Feinde. Kaum hatte Bentabolle Zeit, diese Phrase ganz vorzulesen, als sich die Anhänger des Berges erheben, ihn mit Beleidigungen überhäuften und beschuldigten, daß er zu denen gehöre, welche die Aristocraten hätten befreien lassen. Duhem nennt ihn einen Schurken. Tallien verlangt ungestüm das Wort für Bentabolle, der, über den Aufruhr außer Fassung, die Rednerbühne verlassen will. Dennoch nöthigt man ihn zu bleiben; er verlangt nun, daß sich Billaud-Varennes über das Erwachen des Löwen erkläre. Billaud spricht einige Worte auf seinem Platze. — „Auf die Tribüne!“ ruft man von allen Seiten; er widerstrebt, muß sie aber endlich besteigen und das Wort nehmen. „Ich verläugne nicht, sagte er, was ich bei den Jacobinern ausgesprochen habe; so lange ich glaubte, es handle sich nur um persönliche Streitigkeiten, habe ich geschwiegen; doch ich konnte nicht ruhig bleiben, als die Aristocratie sich drohender als je erhob.“ — Bei diesen letzten Worten erscholl Gelächter auf einer Gallerie, auf einer andern erhob sich Lärm. — Werft die Chouans hinaus! rief man im Berge. — Billaud fuhr unter dem Beifall der Einen und dem Gemurre der Andern fort. Mit stokkender Stimme versichert er, man habe anerkannte Royalisten freigelassen und die unbescholtensten Patrioten eingekerkert; er führt Frau von Tourzel, die Oberhofmeisterin der Kinder des Königs an, welche man in Freiheit gesetzt habe, und welche doch für sich allein einen Haltpunkt der Contrerevolution bilden könne. Bei diesen Worten bricht man in Gelächter aus. Er fährt fort, das versteckte Benehmen der Ausschüsse sei der öffentlichen Sprache in den Adressen des Convents entgegengesetzt; bei solchem Stande der Dinge sei er berechtigt gewesen, von dem nothwendigen Erwachen der Patrioten zu sprechen, denn der Schlaf der Menschen in Bezug auf ihre Rechte führe sie zur Knechtschaft.“

Man vernahm einige Beifallsbezeugungen vom Berge zu Gunsten Billaud's, doch ein Theil der Gallerien und der Versammlung erhob ein um so lauteres Gelächter, und schien nur das beleidigende Mitleid zu empfinden, welches gestürzte Gewalt einflößt, die zu ihrer Rechtfertigung noch immer leere Worte stammelt. Tallien folgte eiligst Billaud auf der

Tribüne, um seine Vorwürfe zurückzuweisen. „Es ist Zeit, sagt er, denjenigen zu antworten, welche die Arme des Volks gegen den Convent zu kehren suchen.“ — Niemand will es, rufen einige Stimmen im Saale. — Ja, ja, antworteten Andere, man will die Arme des Volks gegen den Convent richten. — „Es gibt Menschen, fährt Tallien fort, welche sich fürchten, vor dem drohenden Schwert über schuldigen Häuptern, vor dem in allen Theilen der Verwaltung verbreiteten Lichte und der Rache der Gesetze, die über die Mörder hereinzubrechen bereit ist, diese Menschen sind es, welche jetzt von Furcht ergriffen werden, welche behaupten, das Volk müsse erwachen; sie wollen die Patrioten irre führen, indem sie denselben von Gefahren vorreden, und sie hoffen endlich durch eine allgemeine Bewegung die Verfolgung derer zu hindern, die Carrier beistimmen oder seine Mitschuldigen sind.“ Allgemeiner Beifallsruf unterbricht Tallien. Billaud ruft von seinem Platze aus: „ich erkläre, daß ich das Verfahren Carrier's nicht billigte.“ Man achtete nicht auf die Worte Billaud's, sondern bezeigte Tallien Beifall, und dieser fuhr fort: „man kann nicht länger zwei eifersüchtige Gewalten dulden, und Mitgliedern, welche hier schweigen, nicht gestatten, daß sie dann anderwärts anklagen, was der Convent gethan.“ — Nein, nein, riefen mehrere Stimmen; keine Rival-Gewalten im Convent! — „Der Convent und diejenigen seiner Mitglieder, denen er die Regierung anvertraut, dürfen nicht geschmäht werden. Ich will jetzt keine Folgerungen machen. Es genügt, daß diese Rednerbühne das beantworte, was auf einer andern gesagt wurde; es genügt, daß die Einmüthigkeit des Convents gegen die Blutmenschen bestimmt ausgesprochen werde.“

Neuer Beifallsruf bewies Tallien, daß die Versammlung entschlossen war, zu Allem, was gegen die Jacobiner unternommen werden sollte, hilfreiche Hand zu leisten. Bourdon (von der Oise) unterstützte die Worte seines Vorgängers, obgleich er in vielen Fragen von seinen Freunden, den Thermidoristen, abwich. Auch Legendre ließ seine kräftige Stimme vernehmen. „Wer sind die, sagte er, welche unsere Handlungen tadeln? Eine Hand voll raubsüchtiger Menschen. Seht ihnen in's Antlitz; Ihr werdet auf ihrem Gesicht einen Firniß erblicken, mit der Galle eines Tyrannen

vermischt.“ Diese Ausdrücke gegen das finstere, bleifarbene Gesicht Billaud-Varennes gerichtet, wurden mit lebhaftem Beifalle aufgenommen. „Worüber beschwert Ihr euch, fuhr Legendre fort, Ihr, die Ihr uns unablässig anklagt? Daß man nicht mehr duldet, die Bürger zu Hunderten einzukerkern? Daß man nicht mehr funfzig, sechzig und achtzig Personen täglich guillotinirt? O, ich gestehe, darin ist unser Vergnügen von dem Eurigen verschieden, und unsere Art, die Gefängnisse aufzuräumen, nicht dieselbe. Wir haben uns an Ort und Stelle begeben, haben, soviel wir konnten, die Aristocraten und Patrioten unterschieden; wenn wir uns täuschten, so bieten wir unsere Köpfe dar, dafür zu bürgen. Aber weshalb wollt Ihr, während wir Verbrechen wieder gut und Euch vergessen zu machen suchen, daß diese Verbrechen die Eurigen sind, weshalb wollt Ihr uns in jener berüchtigten Gesellschaft anklagen, und das zum Glück nicht sehr zahlreich dahin kommende Volk, irre leiten? Ich fordere, fügte Legendre schlüßlich hinzu, daß der Convent nach Kräften seine Mitglieder verhindere, den Jacobinern Aufruhr zu predigen.“ Der Convent nahm den Vorschlag Legendre's an, und beauftragte die Ausschüsse, ihm hierzu Mittel an die Hand zu geben.

So hatten der Convent und die Jacobiner einander gegenüber eine Stellung angenommen, in der man alle Reden erschöpft und nichts mehr übrig blieb, als loszuschlagen. Die Absicht, diese berühmte Gesellschaft zu zerstören, war bald nicht mehr zweifelhaft; es bedurfte nur eines muthigen Entschlusses der Ausschüsse, die Sache in Vorschlag zu bringen. Die Jacobiner erkannten dis und beklagten sich in allen ihren Sitzungen, daß man ihre Auflösung beabsichtige; sie verglichen die gegenwärtige Regierung mit Leopold, Braunschweig, Coburg, welche auch ihre Auflösung verlangt hatten. Namentlich war es eine auf der Rednerbühne vorgebrachte Beschuldigung, die sie zu der Behauptung veranlaßte, verleumdet und verletzt worden zu sein. Man hatte gesagt, in den mit Beschlag belegten Briefen finde sich der Beweis vor, daß der Ausschuß der nach der Schweiz geflüchteten Emigranten mit den Pariser Jacobinern im Einverständnisse wäre. Sollte damit blos gesagt sein, daß die Emigrirten Unruhen bezweckten, um den Gang der Dinge zu stören, so hatte

man allerdings Recht. In einem aufgefangenen Briefe an einen Emigrirten war allerdings die Hoffnung ausgesprochen, daß man die Revolution, die durch Waffen nicht mehr zu besiegen sei, durch ihre eigene Uneinigkeit vernichten müsse. Wollte man dagegen annehmen, daß die Jacobiner und die Emigrirten mit einander correspondirten und sich beredeten, um zu einem Ziele zu gelangen, so war dis eben so thöricht als lächerlich, und die Jacobiner wünschten nichts mehr, als sich auf diese Weise angeklagt zu sehen. Sie unterließen auch nicht, mehrere Tage lang zu behaupten, daß man sie verleumdet habe; und Duhem forderte zu wiederholten Malen die Vorlesung der angeführten Briefe auf der Rednerbühne.

Die Aufregung in Paris war außerordentlich. Zahlreiche Gruppen, wovon einige aus jungen Leuten mit langen geflochtenen Zöpfen und schwarzen Kragen bestanden, aus dem Palais-royal, andere aus dem Faubourg St. Antoine, den Straßen St. Denis, St. Martin und aus allen Vierteln, welche die Jacobiner beherrschten, zogen herbei und trafen auf dem Caroussel, in dem Garten der Tuilerien, auf dem Revolutionsplatze zusammen. Die Einen riefen: Es lebe der Convent! Nieder mit den Terroristen und dem Anhange Robespierre's! Die Andern antworteten durch das Geschrei: Es lebe der Convent! Es leben die Jacobiner! Nieder mit den Aristocraten! Man stimmte verschiedene Gesänge an. Das Bundeslied der goldnen Jugend führte den Namen: das Erwachen des Volks; die Anhänger der Jacobiner ließen den alten durch so viele Siege unsterblich gewordenen Gesang ertönen: „Allons, enfants de la patrie!“ Man begegnete sich, sang entgegengesetzte Lieder, stieß feindseliges Geschrei aus, und griff einander oft mit Steinen und Stöcken an; das Blut floß, man machte Gefangene, welche von beiden Seiten dem Sicherheitsausschusse ausgeliefert wurden. Die Jacobiner behaupteten, dieser ganz aus Thermidoristen zusammengesetzte Ausschuß gebe die ihm überlieferten jungen Leute frei und behalte nur die Patrioten zurück.

Diese Scenen dauerten mehrere Tage hinter einander und wurden endlich so beunruhigend, daß die Regierungsausschüsse Sicherheitsmaßregeln ergriffen und die Wachen auf allen Posten verdoppelten. Den 19. Brumaire (9. Novbr. 1794) waren die

Versammlungen noch weit zahlreicher, als an den vorhergehenden Tagen. Ein Haufe, der vom Palais-royal ausgezogen und durch die Straße Saint-Honoré gegangen war, erschien vor dem Sitzungssaale der Jacobiner, und umringte denselben. Die Menge vermehrte sich unaufhörlich, alle Zugänge waren gesperrt, und die Jacobiner, welche in dem Augenblicke Sitzung hielten, konnten sich für Belagerte halten. Einige Haufen, welche gegen dieselben günstig gestimmt waren, hatten das Geschrei hören lassen: Es lebe der Convent! Es leben die Jacobiner! Man antwortete durch entgegengesetzte Ausrufungen; es entspann sich ein Streit, und da die jungen Leute die stärkern waren, gelang es ihnen bald, die feindlichen Haufen zu vertreiben. Sie umringten hierauf den Saal des Club; und warfen die Fenster mit Steinen ein. Schon waren große Kieselsteine unter die versammelten Jacobiner gefallen. Wüthend schrieen diese, man erwürge sie und ermorde die Nationalrepräsentanten, von denen sich gerade einige unter ihnen befanden. Die Frauen, welche die Gallerien anfüllten und welche man die Furien der Guillotine nannte, wollten sich entfernen, um der Gefahr zu entgehen; aber die jungen Leute, welche sie erwarteten, ergriffen die, welche zu fliehen suchten, behandelten sie auf die unziemlichste Weise, und züchtigten sogar einige nicht ohne Grausamkeit. Mehrere von ihnen waren in den Saal zurückgekehrt, außer sich, mit zerrauften Haaren und schreiend, daß man sie erwürgen wolle. Die Steine flogen noch immer in die Versammlung. Da entschlossen sich die Jacobiner, Ausfälle auf die Stürmenden zu machen. Der entschlossene Duhem hatte, mit einem Stock bewaffnet, sich an die Spitze eines solchen Ausfalles gestellt, und es entstand ein entsetzliches Gewühl in der Straße Saint-Honoré. Hätte man von beiden Seiten scharfe Waffen geführt, so würde ein Blutbad angerichtet worden sein. Die Jacobiner waren mit einigen Gefangenen zurückgekehrt; die jungen Leute aber, welche außerhalb blieben, drohten, wenn man ihnen nicht ihre Kameraden herausgäbe, den Saal zu erstürmen und an ihren Gegnern furchtbare Rache zu üben

Dieser Auftritt währte mehrere Stunden, ehe die Regierungsausschüsse sich versammeln und Befehle geben konnten. Emissaire der Jacobiner hatten dem Sicherheitsausschuß gemeldet, daß man die Deputirten ermorde, welche in der Gesellschaft wären.

Die vier Ausschüsse, nämlich der Wohlfahrts-, der Sicherheits-, der Gesetzgebungs- und der Kriegsausschuß faßten den Beschluß, sogleich Patrouillen abzuschicken, um ihre bei diesem mehr ärgerlichen als mörderischen Auftritte compromittirten Collegen zu befreien.

Die Patrouillen begaben sich mit einem Mitgliede von jedem Ausschusse auf den Kampfplatz. Es war 8 Uhr. Die Ausschußmitglieder, welche die Patrouillen führten, ließen nicht auf die Stürmenden schießen, wie die Jacobiner wünschten: eben so wenig wollten sie sich in den Saal begeben, wozu sie von ihren Collegen aufgefordert wurden, welche sich darin befanden; sie blieben außerhalb, baten die jungen Leute, aus einander zu gehen, und versprachen, die Befreiung ihrer Kameraden auszuwirken. Sie zerstreuten wirklich allmählig die Haufen, ließen dann den Saal der Jacobiner räumen, und Jedermann ging in seine Wohnung.

Nach Wiederherstellung der Ruhe kehrten sie zu ihren Collegen zurück, und die vier Ausschüsse berathschlagten sich während der Nacht, welcher Entschluß zu fassen sei. Die Einen waren der Meinung, die Jacobiner ganz aufzuheben; Andere waren dagegen. Thuriot besonders, obgleich am 9. Thermidor ein Gegner Robespierre's, begann die Reaction zu fürchten, und schien sich auf die Seite der Jacobiner zu neigen. Man trennte sich, ohne einen Entschluß gefaßt zu haben.

Am folgenden Morgen (20. Brumaire) fand in dem Convent einer der heftigsten Auftritte statt. Duhem war, wie man denken kann, der Erste, welcher behauptete, man habe die Patrioten erwürgt, und der Sicherheitsausschuß seine Pflicht versäumt. Die Gallerien nahmen an der Verhandlung Theil, erhoben einen furchtbaren Lärm und schienen auf der einen Seite das Vorgefallene zu billigen, auf der andern aber zu verwerfen. Man entfernte die Ruhestörer, und unmittelbar darauf baten eine Menge Mitglieder um das Wort: Bourdon (von der Oise), Rewbell, Clausel, um den Ausschuß zu unterstützen, Duhem, Duroy, Bentabolle, um ihn zu bekämpfen. Jeder sprach der Reihe nach, stellte die Ereignisse von seiner Seite dar, und wurde durch die Zurechtweisungen derer unterbrochen, welche die Dinge von der entgegengesetzten Weise

betrachteten. Die Einen wollten nur Haufen bemerkt haben, welche die Patrioten mißhandelten; die Andern hatten nur Haufen begegnet, wo man die jungen Leute mißhandelte, und den Convent und die Ausschüsse angriff. Duhem, der sich bei allen Erörterungen dieser Art leicht hinreißen ließ, rief, die Angriffe wären von den Aristocraten geleitet worden, welche bei der Cabarrus zu Mittag äßen und nach Raincy jagen gingen. Man nahm ihm das Wort, und aus dem Widerspruch verschiedener Behauptungen ging doch hervor, daß die Ausschüsse, trotz ihres Eifers, sich zu versammeln und die bewaffnete Macht aufzurufen, dennoch erst sehr spät an Ort und Stelle hatten erscheinen können; daß, als die Patrouillen endlich die Straße St. Honoré erreicht hatten, sie die Jacobiner nicht mit Gewalt befreien konnten und sich begnügen mußten, daß die Menge allmählig sich selbst verlaufe; daß sie endlich eine sehr verzeihliche Nachsicht gegen die Haufen gezeigt hatten, welche gerufen: Es lebe der Convent! und die nicht geschrieen, die Regierung sei in den Händen der Gegenrevolutionaire. Man konnte in der That nicht mehr von ihnen verlangen. Es war ihre Pflicht, Mißhandlungen ihrer Feinde zu verhindern; aber es war zu viel verlangt, daß sie ihre eigenen Freunde, nämlich die jungen Leute, welche sich alle Tage zu ihrer Unterstützung gegen die Revolutionairs bereit zeigten, mit dem Bajonett angreifen sollten. Sie erklärten dem Convent, die ganze Nacht hindurch sich mit der Frage beschäftigt zu haben, ob man die Jacobiner aufheben solle oder nicht. Man fragte sie, ob ein Plan entworfen wäre, und auf ihre Erklärung, daß sie sich noch nicht verständigt hätten, verwies man Alles an die Ausschüsse, damit sie einen Entschluß fassen und alsdann ihre Entscheidung der Versammlung anheimstellen möchten.

Der 20. war etwas ruhiger, weil die Jacobiner keine Zusammenkunft hatten. Doch am 21., dem Sitzungstage, erneuerte sich der Zusammenlauf. Auf beiden Seiten schien man vorbereitet, und es war augenscheinlich, daß man handgemein werden würde. Die vier Ausschüsse versammelten sich sogleich, hoben durch einen Beschluß die Sitzungen der Jacobiner auf, und befahlen, den Schlüssel des Saales sofort dem Secretariat des Sicherheitsausschusses zu überliefern.

Der Befehl wurde vollzogen, der Saal geschlossen, und die

Schlüssel auf das Secretariat gebracht. Diese Maßregel beugte dem Tumult vor, den man befürchtete; die Menge verlief sich, und die Nacht blieb vollkommen ruhig. Am folgenden Tage theilte Laignelot dem Convent im Namen der vier Ausschüsse den gefaßten Beschluß mit. — „Wir hatten, sagte er, nie die Absicht, die Volksgesellschaften anzugreifen; aber wir haben das Recht, die Thüren da zu schließen, wo sich Factionen erheben, und wo man den Bürgerkrieg predigt.“ Der Convent überschüttete ihn mit Beifall. Das Verlesen der Namen wurde gefordert und der Beschluß unter dem Geschrei: Es lebe die Republik! Es lebe der Convent! fast einstimmig bestätigt.

So endete diese Gesellschaft, deren Name so berühmt und so verhaßt geblieben ist, und welche, wie alle Versammlungen und alle Männer, die nach einander auf der Scene erschienen, das Verdienst und die Fehler zu großer Energie hatte. Dem Convent untergeordnet, allen neuen Ankömmlingen offen, war sie der Kampfplatz, wo die jungen Revolutionairs, welche noch kein Ansehen erlangt hatten und vor Ungeduld brannten, sich hervorzuthun, ihre Kräfte versuchten, und den gewöhnlich langsameren Gang der schon zur Macht gelangten Revolutionairs beschleunigten. So lange man neue Subjecte, neue Talente, neue zur Aufopferung ihres Lebens bereite Menschen brauchte, war die Gesellschaft der Jacobiner nützlich und lieferte Leute, deren die Revolution in diesem blutigen und schrecklichen Kampfe bedurfte.

Als aber die Revolution, nachdem sie ihr letztes Ziel erreicht, zurückging, wurden die in ihrem Schooße erzogenen Feuerköpfe in die Gesellschaft zurückgestoßen. Bald machten sie sich durch ihre Unruhe lästig, und durch ihre terroristischen Ideen sogar gefährlich. Da nun wurden die Jacobiner von Männern geopfert, welche die Revolution von dem äußersten Ziele, zu dem sie gelangt waren, zu der rechten Mitte der Vernunft, der Billigkeit, der Freiheit zurückzuführen suchten, von der Hoffnung geblendet, sie auf der ersehnten Mitte fest stellen zu können. Sie hatten Recht, daß sie zur Mäßigung zurückkehren wollten, und die Jacobiner hatten nicht Unrecht, zu behaupten, daß sie eine Gegenrevolution beabsichtigten. Bei den Revolutionen, welche einem heftig bewegten Pendel gleichen, der sich von einem Ende zum andern schwingt, kann man immer

auf Ausschweifungen gefaßt sein, aber glücklicherweise nehmen die politischen Gesellschaften nach heftigen Schwingungen nach den entgegengesetzten Seiten zuletzt eine gleichmäßige und richtig abgemessene Bewegung an. Doch wie viel Zeit, wie vieles Unglück, wie vieles Blut, ehe man zu dieser glücklichen Epoche gelangt!

Die zerstreuten Jacobiner waren nicht die Männer, in das Privatleben zurückzukehren und auf politische Unruhen zu verzichten. Einige flüchteten in den Wahlclub, der, von den Ausschüssen aus dem erzbischöflichen Palaste vertrieben, sich in einem Saale des Museums vereinigt hatte, die Andern gingen in den Faubourg St. Antoine, in die Volksgesellschaft der Section der **Quinze-Vingts**. Hier vereinigten sich die ausgezeichnetsten und entschiedensten Männer der Vorstadt. Die Jacobiner erschienen dort am 24. Brumaire in großer Anzahl: „Brave Bürger des Faubourg St. Antoine, sprachen sie, die einzigen Stützen des Volks, Ihr seht hier die unglücklichen verfolgten Jacobiner. Wir bitten, uns in Eure Gesellschaft aufzunehmen. Wir riefen einander zu: Auf, zum Faubourg St. Antoine, dort werden wir unangreifbar sein; vereint werden wir sichere Streiche führen, um Volk und Convent vor Knechtschaft zu bewahren.“ Sie wurden sämmtlich ohne Prüfung zugelassen, erlaubten sich die heftigsten und gefährlichsten Vorschläge, und verlasen mehrmals folgenden Artikel der Erklärung der Rechte: *Wenn die Regierung die Rechte des Volkes verletzt, so ist die Insurrection für das Volk das heiligste Recht und die unerläßlichste Pflicht.*

Die Ausschüsse, welche ihre Kraft versucht hatten und sich stark genug fühlten, hielten es für überflüssig, die Jacobiner bis in ihr Asyl zu verfolgen, und gestatteten ihnen leere Vorschläge, waren jedoch bereit, bei dem ersten Zeichen thätig aufzutreten, sobald den Worten Thaten folgen sollten.

Die meisten Sectionen von Paris faßten wieder Muth, und vertrieben aus ihrer Mitte die sogenannten Terroristen, welche sich nach dem Temple des Faubourg Saint Antoine und Saint Marceau zurückzogen. Von dieser Opposition befreit, verfaßten sie zahlreiche Adressen, um dem Convent zu der Energie Glück zu wünschen, welche er gegen die *Mitschuldigen Robespierre's* gezeigt hatte. Fast aus allen Städten langten ähn-

liche Adressen an, und der Convent hierdurch auf der Bahn, die er einmal eingeschlagen, fortgezogen, fand sich immer mehr dazu genöthigt. Die schon oft geschehenen Forderungen um Befreiung der Dreiundsiebzig wiederholten sich täglich mit großem Lärm. Die Mitglieder des Centrum und der rechten Seite wollten sich um drei und siebzig Stimmen verstärken und besonders die Freiheit des Votum durch Zurückberufung ihrer Collegen sichern. Die gefangen gehaltenen Deputirten wurden frei gegeben und traten wieder in den Convent. Ohne sich über den 31. Mai weiter auszusprechen, erklärte die Versammlung, man habe über dieses Ereigniß anders denken können, als die Mehrzahl, ohne deshalb strafbar zu sein. Den alten Dusaulx an der Spitze kehrten sie sämmtlich zurück. Dieser führte das Wort, und versicherte, daß sie, da sie neben ihren Collegen wieder Platz nähmen, jedem Gefühl der Rache entsagten und nur von dem Wunsche beseelt wären, zum allgemeinen Besten beizutragen. Nach diesem Schritte war es nicht mehr Zeit, stehen zu bleiben. Louvet, Lanjuinais, Heinrich Larivière, Doulcet, Isnard, alle der Proscription entronnene und meist in Höhlen verborgen gewesene Girondisten schrieben an den Convent und verlangten ihre Wiedereinsetzung. Dieß hatte einen heftigen Auftritt zu Folge. Die Thermidoristen, über die Schnelligkeit der Reaction selbst erschreckt, hielten ein und befahlen ein Gleiches der rechten Seite, welche, da sie jener zu bedürfen glaubte, ihnen nicht zuwider zu handeln wagte und nicht länger darauf bestand. Es wurde decretirt, daß die außer dem Gesetz erklärten Deputirten zwar nicht mehr verfolgt, jedoch auch nicht in den Schooß der Versammlung aufgenommen werden sollten.

Derselbe Geist, welcher die Einen freisprach, reizte zur Verurtheilung der Andern auf. Ein alter Deputirter, Namens Raffron, rief, es sei Zeit, alle Schuldigen zu verfolgen und Frankreich zu beweisen, daß der Convent nicht an den Ermordungen Theil genommen habe; er verlangte, man sollte Lebon und David, welche Beide verhaftet waren, sogleich vor Gericht stellen. Als man erfuhr, was sich im Süden und besonders in Bedouin (Vaucluse) zugetragen hatte, verlangte man einen Bericht und eine Anklageacte gegen Maignet. Eine Menge Stimmen forderten die Verurtheilung Fouquier-Tinville's,

und eine Untersuchung gegen den früheren Kriegsminister Bouchotte, welcher die Kriegskanzlei den Jacobinern überliefert hatte. Denselben Vorschlag machte man gegen den Ex-Maire Pache, der, wie man sagte, Mitschuldiger der Hebertisten und durch Robespierre gerettet worden war. Unter dieser Fluth von Angriffen gegen die Revolutionshäupter mußten die drei vornehmsten, lange Zeit vertheidigten Häupter endlich unterliegen. Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère, welche von Neuem und förmlich von Legendre angeklagt wurden, vermochten nicht, dem allgemeinen Geschick zu entgehen. Die Ausschüsse konnten sich nicht weigern, die Anklage anzunehmen und ihr Gutachten abzugeben. Lecointre, der bei seiner ersten Anklage als Verleumder erklärt worden war, zeigte an, daß er die Actenstücke, die ihm anfangs gefehlt, jetzt habe drucken lassen; sie würden den Ausschüssen überwiesen, diese von der Meinung mit fortgerissen, wagten nicht, sich zu widersetzen, und erklärten, es sei allerdings Grund zur Untersuchung gegen Billaud, Collot und Barrère vorhanden, aber nicht gegen Vadier, Boulland, Amar und David.

Der Prozeß Carrier's, der lange vor einem Publikum geführt worden war, welches den Reactionsgeist, von dem es beherrscht wurde, schlecht verhehlte, ward den 26. Frimaire (16. December) geendigt. Carrier wurde nebst zwei Mitgliedern des Revolutionsausschusses von Nantes, Pinel und Grand-Maison, als Agenten und Theilnehmer des Schreckenssystems zum Tode verurtheilt; die Andern wurden, durch Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten wegen Theilnahme an den Ertränkungen entschuldigt, freigesprochen. Carrier, der fortwährend behauptete, daß die ganze Revolution und Alle diejenigen, welche sie hervorgerufen, geduldet oder geleitet hätten, eben so strafbar, als er, wären, wurde zum Blutgerüst geschleppt; im verhängnißvollen Augenblicke gewann er Fassung, und empfing den Todesstreich mit Ruhe und Standhaftigkeit. Als Beweis, zu welcher Verblendung Bürgerkriege hinreißen, erzählte man von Carrier Charakterzüge, welche vor seiner Sendung nach Nantes keineswegs eine blutdürstige Gemüthsart zeigten. Obgleich die Revolutionaire sein Verfahren mißbilligten, wurden sie doch durch sein Loos in Schrecken gesetzt; sie konnten sich

nicht verhehlen, daß diese Hinrichtung der Anfang zu blutigen Repressalien wäre, womit die Gegenrevolution sie bedrohe. Außer den gegen die Repräsentanten, welche Mitglieder der früheren Ausschüsse oder auf Missionen waren, gerichteten Verfolgungen, zeigten andere unlängst gegebene Gesetze, daß die Rache sich noch weiter erstrecken, und die untergeordneten Rollen davor nicht schützen würde. Ein Decret verpflichtete Alle, welche Aemter verwaltet und denen öffentliche Gelder anvertraut gewesen, von ihrer Verwaltung Rechenschaft abzulegen. Da nun alle Mitglieder der revolutionairen Ausschüsse von dem Einkommen der Auflagen, von dem Silberzeuge der Kirchen, von den Revolutionsabgaben Cassen gebildet hatten, um die ersten Bataillone Freiwilliger zu organisiren, die revolutionairen Heere zu besolden, Transporte zu bezahlen, die Polizei zu unterhalten, und tausend ähnliche Ausgaben endlich zu bestreiten, so war es augenscheinlich, daß Jeder, der während der Schreckensregierung ein Amt verwaltet hatte, Verfolgungen ausgesetzt war.

Zu diesen allerdings gegründeten Besorgnissen kamen auch noch sehr beunruhigende Gerüchte. Man sprach von einem Frieden mit Holland, Preußen, dem Reiche, Spanien und selbst der Vendée, und behauptete, daß die Bedingungen dieses Friedens der revolutionairen Partei verderblich sein würden.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges am Rhein. Einnahme von Nymwegen durch die Franzosen. — Aeußere Politik Frankreichs. — Mehrere Mächte verlangen zu unterhandeln. — Amnestiedecret für die Vendée. — Eroberung Hollands durch Pichegru. Einnahme von Utrecht, Amsterdam und den vornehmsten Städten; Besetzung der vereinigten Niederlande. Neue politische Organisation Hollands. — Siege in den Pyrenäen. — Ende des Feldzuges von 1794. — Preußen und mehrere andere Mächte fordern den Frieden. Erste Unterhandlungen. — Zustand der Vendée und der Bretagne. Puisaye in England. Maßregeln Hoche's zur Beruhigung der Vendée. Unterhandlungen mit der Vendée.

Die französischen Heere, Herren des ganzen linken Rheinufers, und bereit, auf das rechte zu rücken, bedrohten Hol-

land und Deutschland; sollte man sie nun vorwärts marschiren, oder in ihre Cantonnirungen einrücken lassen? Das war die Frage, die man zu beantworten hatte.

Trotz ihrer Siege, trotz ihres Aufenthaltes in dem reichen Belgien, waren sie von Allem entblößt. Das Land, welches sie besetzt hielten, und welches zahllose Truppen drei Jahre hindurch überschwemmt hatten, war ganz erschöpft, und zu den Uebeln des Krieges gesellten sich die der französischen Verwaltung, welche das Papiergeld, das Maximum und die Requisitionen eingeführt hatte. Provisorische Stadtbehörden, acht Zwischenverwaltungen und eine Centralverwaltung in Brüssel regierten das Land bis zur Entscheidung seines Geschickes. Achtzig Millionen waren auf den Clerus, die Abteien, die Adeligen, die Corporationen geschlagen worden, die Assignaten waren durch gewaltsame Maßregeln in Cours gesetzt worden, und die Preise von Lille hatten zur Bestimmung des Maximum in ganz Belgien gedient. Die Lebensmittel, die den Armeen nöthigen Gegenstände waren der Requisition unterworfen. Doch alle diese Anordnungen hatten dem Mangel nicht abgeholfen. Die Kaufleute und Pächter verbargen Alles, was sie besaßen, und der Offizier wie der gemeine Soldat litten gleichen Mangel.

Das Heer, welches im vorigen Jahr in Masse ausgehoben, sogleich ausgerüstet, eiligst nach Hondschoote, Watignies und Landau geführt worden war, hatte von der Verwaltung nichts erhalten, als Pulver und Kugeln. Seit langer Zeit lagerte es nicht mehr unter Zelten, sondern bivouaquirte trotz des Anfangs eines schon sehr strengen Winters unter Baracken. Viele Soldaten, denen es an Schuhen fehlte, umwickelten ihre Füße mit Stroh, oder bedeckten sich anstatt der Capots mit Matten. Die Officiere, welche in Assignaten bezahlt wurden, sahen ihren Sold bisweilen um acht bis zehn Francs in baarem Gelde monatlich vermindert, und diejenigen, welche von ihren Familien Unterstützung erhielten, konnten keinen Gebrauch davon machen, denn Alles war im Voraus von der französischen Verwaltung requirirt. Sie lebten wie der gemeine Soldat, marschirten zu Fuß, den Sack auf dem Rücken, aßen Commisbrod, und mußten sich auf den Zufall des Krieges verlassen.

Die Verwaltung schien durch die außerordentliche Anstrengung, die sie durch Aushebung und Bewaffnung von zwölfmal

hunderttausend Mann gemacht hatte, erschöpft. Die neue Organisation der Macht, schwach und getheilt, war nicht geeignet, ihr die nöthige Kraft und Thätigkeit wieder zu geben. So war Alles angeordnet, die Armee in die Winterquartiere rücken zu lassen, und sie für ihre Siege und kriegerische Tapferkeit durch Ruhe und überflüssigen Vorrath zu belohnen.

Indessen standen die Franzosen vor der Festung Nymwegen, welche an dem Waal (so heißt der Rhein an seiner Mündung) gelegen, die beiden Ufer desselben beherrschte und dem Feinde zum Brückenkopf dienen konnte, um im folgenden Feldzuge auf das linke Ufer vorzurücken. Es war daher von Wichtigkeit, sich dieses Platzes zu bemeistern, bevor man überwinterte; doch der Angriff auf denselben war schwierig. Die englische Armee, welche auf dem rechten Ufer stand, lagerte dort an acht und dreißigtausend Mann stark; eine Schiffbrücke machte den Verkehr mit der Festung möglich und gestattete, sie auf's Neue zu verproviantiren. Außer den Festungswerken war vor Nymwegen ein verschanztes, mit Truppen besetztes Lager. Um daher die Berennung vollständig zu machen, hätte man auf das rechte Ufer eine Armee werfen müssen, welche den Zufällen des Uebersetzens und einer Schlacht preisgegeben, im Fall einer Niederlage jeder Möglichkeit eines Rückzuges beraubt war. Man konnte deshalb nur auf dem linken Ufer agiren, und war genöthigt, das verschanzte Lager ohne große Hoffnung auf Erfolg anzugreifen.

Indessen waren die französischen Generale entschlossen, einen jener plötzlichen und kühnen Angriffe zu versuchen, welche ihnen in so kurzer Zeit die Festungen Mastricht und Venloo geöffnet hatten. Die Verbündeten, welche die Wichtigkeit Nymwegens erkannten, hatten sich zu Arnheim versammelt, um sich über die Mittel seiner Vertheidigung zu vereinigen. Man war übereingekommen, daß ein östreichisches Corps unter den Befehlen des Generals Wernek in englischen Sold übergehen und den linken Flügel des Herzogs von York zur Vertheidigung Hollands bilden sollte. Während nun der Herzog von York mit seinen Engländern und Hanoveranern auf dem rechten Ufer vor der Brücke von Nymwegen bliebe und die Streitkräfte des Platzes erneuerte, sollte der General Wernek nach der Wesel zu, weit oberhalb Nym-

wegen einen Versuch machen, eine sonderbare Bewegung, welche die erfahrensten Krieger für eine der albernsten gehalten haben, auf welche die Verbündeten in allen diesen Feldzügen verfielen. Dieses Corps, das sich auf eine Insel stützte, welche der Rhein gegen Buderich bildet, sollte auf das linke Ufer übergehen und eine Seitenbewegung zwischen der Armee der Sambre und Maas und der des Norden versuchen. So sollten zwanzigtausend Mann über einen großen Fluß zwischen zwei siegreiche Heere, von denen jedes achtzig bis hunderttausend Mann stark war, geworfen werden, um zu sehen, welche Wirkung sie auf dieselben hervorbringen würden; je nachdem Ausgange der Sache sollte man sie verstärken. Man begreift, daß diese Bewegung, durch die verbündeten Armeen vereint ausgeführt, groß und entscheidend werden konnte; doch mit zwanzigtausend Mann unternommen, war es nur ein kindischer und vielleicht für das Corps, welches damit beauftragt werden sollte, unheilvoller Versuch. Die Franzosen schlugen die Ausfälle zurück, und eröffneten, wie bei Mastricht und Venloo, die Laufgräben in einer im Kriege bisher noch ungewöhnlichen Nähe der Festung. Ein glücklicher Zufall beschleunigte ihre Arbeiten. Die beiden Enden des Bogens, den sie um Nymwegen beschrieben, stießen nämlich an den Waal; von diesen Punkten aus versuchten sie die Brücke zu beschießen, einige ihrer Kugeln trafen mehrere Brückenkähne, und gefährdeten die Verbindung der Garnison mit der englischen Armee. Durch diesen unvorhergesehenen Vorfall überrascht, besserten die Engländer, welche in der Festung waren, die Brückenkähne aus, und beeilten sich, zu der Hauptarmee auf dem andern Ufer zu stoßen, indem sie die aus dreitausend Holländern bestehende Garnison ihrem Schicksal überließen. Kaum hatten die Republikaner die Räumung bemerkt, als sie das Feuer verdoppelten. Der Gouverneur setzte den Prinzen von Oranien von seiner Lage in Kenntniß, und erlangte die Erlaubniß, sich zurückzuziehen, wenn er die Gefahr für zu groß hielte. Kaum hatte er diese Erlaubniß erhalten, als er selbst über den Waal ging. Die Garnison gerieth in Unordnung; ein Theil streckte die Waffen, ein andrer, der sich auf einer fliegenden Brücke retten wollte, wurde von den Franzosen, welche die Kabeltaue durchschnitten, angehalten, und strandete auf einer Insel, wo er gefangen genommen wurde.

Am 18. Brumaire (8. November) zogen die Franzosen in Nymwegen ein, und waren durch ihre Verwegenheit und den Schrecken, den ihre Waffen einflößten, Herren dieses wichtigen Platzes. Während dessen hatten die von Wernek commandirten Oestreicher versucht, von Wesel aus vorzudringen: doch der ungestüme Vandamme, welcher sich in dem Augenblicke, wo sie den Fuß über den Rhein setzten, auf sie stürzte, hatte sie auf das rechte Ufer zurückgeworfen, und es war gut, daß ihr Versuch nicht mehr Erfolg hatte, denn sie würden Gefahr gelaufen sein, vernichtet zu werden, wenn sie weiter vorrückten.

Endlich war der Augenblick gekommen, in die Cantonnirungen einzurücken, da man Herr von allen wichtigen Punkten am Rhein war. Holland zu erobern; sich so die Schifffahrt drei großer Flüsse, der Schelde, der Maas und des Rheins, zu sichern; England seines mächtigsten Alliirten zur See zu berauben; Deutschland auf seinen Flanken zu bedrohen; die Communication der Feinde auf dem Continente mit denen des Oceans zu unterbrechen, oder sie wenigstens zu nöthigen, den weiten Umweg über Hamburg zu machen, endlich den Franzosen das reichste und für den Zustand ihres Handels willkommenste Land zu öffnen, war zwar ein würdiges Ziel, den Ehrgeiz ihrer Regierung und Armeen zu erwecken; doch wie sollte man den Versuch zu Hollands Eroberung wagen, der fast zu jeder Zeit unmöglich, in der regnichten Jahreszeit aber besonders unausführbar war? An der Mündung mehrerer Flüsse gelegen, besteht Holland nur aus einigen, zwischen das Wasser dieser Flüsse und das des Oceans hingeworfenen Stücken Land. Sein Boden, der überall tiefer, als das Flußbette ist, wird unablässig vom Meere, vom Rheine, von der Maas und Schelde bedroht, und überdis von kleinen, von den Flüssen losgerissenen Armen und einer Menge Kunstkanälen durchschnitten. Die so bedrohten Untiefen sind mit Gärten, Fabrikstädten und Zeughäusern bedeckt. Bei jedem Schritte findet dort eine Armee entweder große Flüsse, deren Ufer hohe, mit Kanonen besetzte Dämme sind, oder Flußarme und Canäle, welche sämmtlich durch Festungswerke geschützt werden, oder sie stößt auf die festesten Plätze in Europa. Die großen Manöver, welche oft die methodische Vertheidigung vereiteln, indem sie die Belagerungen nutzlos machen, sind da-

her in einem von unzähligen festen Punkten durchschnittenen und geschützten Lande unmöglich. Gelingt es dennoch einer Armee, alle diese Hindernisse zu besiegen und in Holland vorzurücken, so bedarf es bei seinen Bewohnern nur jener heldenmüthigen That, von der sie unter Ludwig XIV. das Beispiel gaben, nämlich die Dämme zu durchstechen, um mit dem Lande zugleich das Heer zu versenken, das verwegen genug war, in dasselbe einzudringen. Es bleiben ihnen ihre Schiffe, auf denen sie, wie die Athener, mit ihrer nothwendigsten Habe fliehen und bessere Zeiten erwarten, oder in Indien ein weites ihnen zugehöriges Reich bewohnen können. Alle diese Schwierigkeiten werden in der Jahreszeit der Ueberschwemmungen noch weit größer, und ein Seebündniß, wie das mit England, macht sie unübersteiglich.

Allerdings gab der Geist der Unabhängigkeit, der die Holländer damals beseelte; ihr Haß gegen die Statthalterschaft; ihre Abneigung gegen England und Preußen; die Kenntniß, die sie von ihren wahren Interessen hatten; die traurige Erinnerung an die 1787 so unglücklich erstickte Revolution den französischen Heeren die Gewißheit, daß sie sehnlich erwartet würden. Man durfte glauben, daß die Holländer sich der Durchstechung der Dämme widersetzen und nicht zugeben würden, daß man das Land für eine Sache zu Grunde richte, die sie verabscheuten. Aber die Armee des Prinzen von Oranien und die des Herzogs von York drückten sie darnieder, und vereinigt reichten jene Massen hin, der Uebergang über die unzähligen Linien zu verhindern, die man ihnen gegenüber erobern mußte. Wenn daher ein Ueberfall zur Zeit Dumouriez's tollkühn war, so war er zu Ende des Jahres 1794 fast unsinnig zu nennen.

Dessenungeachtet beabsichtigte der Wohlfahrtsausschuß, durch die holländischen Flüchtlinge angereizt, einen Marsch über den Waal. Pichegrü, fast eben so geplagt, wie seine Soldaten, welche mit Krätze und Ungeziefer bedeckt waren, hatte sich nach Brüssel begeben, um sich von einer Hautkrankheit heilen zu lassen. Moreau und Regnier traten an seine Stelle; Beide riethen zur Waffenruhe und zu Winterquartieren. Der holländische General Daendels, ein holländischer Flüchtling und ein unerschrockener Soldat, machte den dringenden Vorschlag zu einer Unternehmung auf die Insel Bommel, unter der Bedin-

gang nicht weiter zu gehen, wenn dieser Angriff mißlänge. Die Maas und der Waal, welche parallel dem Meere zufließen, vereinigen sich oberhalb Nymwegen, trennen sich von Neuem, und vereinigen sich abermals bei Wondrichem, etwas über Gorcum. Das Land zwischen ihren beiden Armen bildet die sogenannte Insel Bommel. Trotz des Rathes Moreau's und Regnier's wurde ein Angriff auf diese Insel auf drei verschiedenen Punkten versucht; er mißlang, und man gab ihn sogleich auf, besonders von Seiten Daendels, welcher die Unmöglichkeit zugestand, seit er sie selbst erkannt hatte.

Jetzt, nämlich gegen Ende des Frimaire (Anfangs December), gönnte man der Armee Winterquartiere, deren sie so sehr bedurfte, und legte einen Theil der Cantonnirungen um Breda, um diesen Ort zu blokiren. Diese Festung und die von Grave hatten sich noch nicht ergeben, doch der Mangel an Communication während des Winters mußte sie gewiß dazu nöthigen.

In dieser Position hoffte die Armee das Ende des Winters zu erwarten, und gewiß hatte sie genug gethan, um auf ihren Ruhm und ihre Dienste stolz zu sein. Doch ein beinahe wunderbarer Zufall bereitete ihr neues Mißgeschick. Die schon sehr heftige Kälte nahm bald so sehr zu, daß man hoffen konnte, die großen Flüsse würden gefrieren. Pichegrü verließ Brüssel, ohne seine Heilung abzuwarten, um die Gelegenheit zu neuen Eroberungen benutzen zu können, falls die Jahreszeit sie ihm darböte. In der That wurde der Winter bald noch härter, und kündigte sich als einen der strengsten des Jahrhunderts an. Schon trieben die Maas und der Waal Eis, und ihre Ufer wurden genommen. Den 3. Nivose (23. December) war die Maas ganz zugefroren, so daß sie Kanonen zu tragen vermochte. Der General Walmoden, dem der Herzog von York bei seiner Reise nach England das Commando übergeben, und den er auf diese Weise dazu verurtheilt hatte, nur Mißgeschick zu tragen, sah ein, daß er sich in der schwierigsten Lage befand. Durch das Stehen der Maas war seine Fronte unbedeckt; und da der Waal Eis trieb und sogar alle Brücken wegzureißen drohte, blieb der Rückzug gefährdet. Bald erfuhr Walmoden auch, daß die Brücke von Arnheim weggerissen sei; er eilte, seine Bagage und Cavallerie hinter sich herbeizuziehen, und richtete seinen Rückzug

auf Deventer, nach den Ufern der Yssel. Pichegrü benutzte diese glückliche Gelegenheit, sonst unbesiegbare Hindernisse zu überwinden, und machte sich fertig auf dem Eise über die Maas zu gehen. Er traf Anstalten, dis auf drei Punkten zu bewerkstelligen, und sich der Insel Bommel zu bemächtigen, während die Division, welche Breda blokirte, die diese Festung umgebenden Linien angreifen sollte. Die tapfern Franzosen, welche fast ohne Kleidung, in Schuhen, von denen fast nur das Oberleder übrig geblieben, dem strengsten Winter ausgesetzt waren, verließen sogleich ihre Quartiere, und verzichteten freudig auf eine Ruhe, der sie sich so kurze Zeit nur zu erfreuen gehabt. Am 8. Nivose (28. December) erschienen sie bei einer Kälte von siebzehn Grad auf drei Punkten, bei Crèvecoeur, Empel und dem Fort Saint-André; sie gingen mit ihrer Artillerie über das Eis, überfielen die von der Kälte fast erstarrten Holländer und rieben sie gänzlich auf. Während sie sich der Insel Bommel bemächtigten, griff diejenige ihrer Divisionen, welche Breda belagerte, die Befestigungslinien desselben an und nahm sie. Die auf allen Punkten angegriffenen Holländer zogen sich in Unordnung zurück, der eine Theil nach dem Hauptquartier des Prinzen von Oranien, welcher sich fortwährend bei Gorcum aufgehalten hatte, der Andere nach Thiel. Bei der Unordnung ihres Rückzuges dachten sie nicht einmal daran, die Uebergänge des Waal zu vertheidigen, welcher noch nicht ganz zugefroren war. Pichegrü, Herr der Insel Bommel, in welche er vorgedrungen war, indem er über das Eis der Maas ging, überschritt den Waal auf verschiedenen Punkten, wagte sich aber nicht über den Fluß, weil das Eis nicht stark genug war, um die Kanonen zu tragen. Auf diese Weise befand sich Holland in einer verzweifelten Lage wenn der Frost fortwährte, und Alles ließ vermuthen, daß die Kälte anhalten würde. Der Prinz von Oranien mit seinen entmuthigten Holländern bei Gorcum, Walmoden mit seinen Engländern in völligem Rückzuge auf Deventer, vermochten nicht einem so furchtbaren Sieger zu widerstehen, der ihnen an Streitkräften weit überlegen war und das Centrum ihrer Linie durchbrochen hatten. Nicht minder beunruhigend, als die militärische, war die politische Lage. Voll Hoffnung und Freude bei Annäherung der Franzosen, zeigten die Holländer eine

gewisse Aufregung. Die Anhänger des Hauses Oranien waren viel zu schwach, um der republikanischen Partei Furcht einzuflößen, und überall machten die Feinde der Statthalterschaft es ihr zum Vorwurf, daß sie die Freiheiten des Landes unterdrückt, die besten und edelmüthigsten Patrioten eingesperrt oder verbannt, besonders aber, daß sie Holland für England geopfert habe, indem es in ein Bündniß gezogen worden, das allen seinen Handels- und Schifffahrts-Interessen entgegen war. Sie vereinigten sich insgeheim in Revolutionsausschüssen, bereit, beim ersten Zeichen aufzustehen, die Behörden abzusetzen und andre zu erwählen. Die Provinz Friesland, deren Stände versammelt waren, wagte die Erklärung, sich von dem Statthalter zu trennen; die Bürger Amsterdams schickten eine Petition an die Behörden der Provinz, worin sie verkündeten, daß sie sich allen Anstalten zur Vertheidigung widersetzen und besonders nie dulden würden, daß man die Dämme durchsteche. In dieser verzweifelten Lage beschloß der Statthalter zu unterhandeln, und sendete Abgeordnete in das Hauptquartier Pichegrü's, um einen Waffenstillstand zu erlangen und als Friedensbedingungen die Neutralität und eine Erstattung der Kriegskosten anzubieten. Der französische General und die Repräsentanten verweigerten den Waffenstillstand; wegen der Friedensanträge erstatteten sie an den Wohlfahrtsausschuß Bericht. Schon hatte Spanien, welches von Dugommier bedroht wurde, den wir verlassen haben, als er die Pyrenäen herabstieg, und von Moncey, der, Herr von Guipuscoa, auf Pampeluna vorrückte, Vorschläge zum Vergleich gemacht. Die Repräsentanten, welche in die Vendée gesendet worden, um zu erforschen, ob eine friedliche Ausgleichung möglich wäre, hatten bejahend geantwortet und ein Amnestiedecret verlangt. So verschwiegen nun auch eine Regierung sein mag, werden doch immer Verhandlungen dieser Art bekannt, selbst bei unumschränkten, unabsetzbaren Ministern; wie sollten sie bei Ausschüssen geheim bleiben, welche allmonatlich zum vierten Theile erneuert wurden? Man wußte im Publikum, daß Holland und Spanien Friedens-Vorschläge gemacht hatten; man erzählte ferner, daß Preußen, von seiner Täuschung zurückgekommen, und erkennend, welchen Fehler es durch sein Bündniß mit dem Hause Oestreich begangen habe, zu unterhandeln

wünsche; man wußte aus allen Zeitschriften Europa's, daß auf dem Reichstage zu Regensburg mehrere Staaten des Reiches, welche eines Krieges müde waren, der sie wenig anging, die Eröffnung einer Unterhandlung gefordert hatten. Alles dis stimmte die Gemüther friedlich; und so wie man von den Ideen des revolutionairen Schreckens zu Gesinnungen der Milde zurückgekehrt war, neigte man sich jetzt von den Ideen des Krieges zu denen eines allgemeinen Friedens mit Europa. Man sammelte die geringfügigsten Umstände, um Vermuthungen zu schöpfen. Den unglücklichen Kindern Ludwigs **XVI.**, die all' ihrer Verwandten beraubt und im Gefängnisse des Temple von einander getrennt lebten, wurde seit dem 9. Thermidor ein etwas milderes Loos zu Theil. Der Schuster Simon, der Wächter des jungen Prinzen, war als Mitschuldiger Robespierre's um's Leben gekommen. An seine Stelle traten drei Wächter, die alle Tage wechselten, und welche gegen den jungen Prinzen mehr Menschlichkeit zeigten. Aus dieser im Temple vorgegangenen Veränderung zog man große Folgerungen. Die Berathschlagungen über die Mittel, das Papiergeld einzuziehen, gaben gleichfalls Veranlassung zu großen Muthmaßungen. Die Royalisten, welche bereits zum Vorschein kamen, und deren Zahl durch die Unzuverlässigen vergrößert wurde, welche gewöhnlich eine Partei verlassen, sobald sie schwach zu werden anfängt, verbreiteten boshafterweise die Nachricht von einem bevorstehenden Friedensschlusse. Da sie nicht mehr den Republikanern prophezeihen konnten: Eure Heere werden geschlagen, was man zu oft ohne Erfolg wiederholt hatte und was darum für einfältig galt, sagten sie nun: Man will Eure Heere im Siege aufhalten; der Friede wird unterzeichnet; man wird den Rhein nicht erhalten; die Bedingungen des Friedens werden die Wiedereinsetzung Ludwigs **XVII.** auf den Thron, die Rückkehr der Emigrirten, die Vernichtung der Staatspapiere und die Wiedererstattung der Nationalgüter zur Folge haben. Man begreift, wie sehr dergleichen Gerüchte die Patrioten aufregen mußten. Schon durch die gegen sie gerichteten Verfolgungen in Schrecken gesetzt, sahen sie mit Verzweiflung ihr Hauptziel, das sie mit solcher Anstrengung verfolgt, durch die Regierung gefährdet. — Wozu bestimmt Ihr den jungen Capet? sagten sie;

was wollt Ihr mit den Assignaten beginnen? Haben unsre Heere nur deshalb so viel Blut vergossen, um sich mitten in ihren Siegen aufhalten zu lassen? Werden sie nicht die Genugthuung haben, ihrem Vaterlande die Linie des Rheins und der Alpen einzuverleiben? Europa hat Frankreich zerstückeln wollen; die gerechte Wiedervergeltung des siegreichen Frankreich gegen Europa muß sein, alle Provinzen durch Eroberung zu gewinnen, welche sein Gebiet vervollständigen. Was will man für die Vendée thun? Will man den Rebellen verzeihen, wenn man die Patrioten opfert? — „Es wäre besser," rief ein Mitglied des Berges in einem Ausbruch des Unwillens, „man wäre Charette, als Deputirter beim Convent."

Man begreift, wie sehr alle diese Gegenstände der Zwietracht, vereint mit denen, welche die innere Politik schon darbot, die Gemüther aufregen mußten. Der Wohlfahrtsausschuß, der sich zwischen zwei Parteien eingeengt sah, glaubte sich aussprechen zu müssen; er erklärte zu zwei verschiedenen Malen, einmal durch Carnot, dann durch Merlin (von Donai), daß die Armeen Befehl erhalten hätten, ihre Triumphe zu verfolgen, und nur inmitten der feindlichen Hauptstädte auf Friedensbedingungen hören sollten.

Die Vorschläge Hollands schienen ihm in der That zu spät zu kommen, um angenommen zu werden, und er glaubte nicht, sich in dem Augenblicke, wo man im Begriff war, Herr des Landes zu werden, in Unterhandlungen einlassen zu dürfen. Die Macht des Statthalters zu demüthigen, die holländische Republik wieder herzustellen, schien ihm eine der französischen Republik würdige Aufgabe. Man setzte sich zwar der Gefahr aus, alle Colonien Hollands und selbst einen Theil der Marine den Engländern in die Hände fallen zu sehen, welche sich jener im Namen des Statthalters zu bemächtigen erklären würden; doch die politischen Rücksichten behielten das Uebergewicht. Frankreich mußte die Statthalterschaft demüthigen; die Eroberung Hollands vermehrte das Wunderbare seiner Siege, flößte Europa noch größre Furcht ein, gefährdete besonders die Flanken Preußens, nöthigte diese Macht zu sofortiger Unterhandlung und beruhigte die französischen Patrioten. Pichegrü erhielt daher Befehl, nicht länger zu zaudern. Preußen und das deutsche Reich hat-

ten noch keine Eröffnungen gemacht, ihnen war daher nichts zu antworten. Was Spanien betraf, welches unter der Bedingung, daß man für Ludwig XVII. in der Gegend der Pyrenäen einen kleinen Staat bildete, die Republik anzuerkennen und Schadenersatz zu zahlen versprach, so wurde dis mit Verachtung und Unwillen gehört, und die beiden französischen Generale erhielten Befehl, ohne Verzug vorzurücken. In Bezug auf die Vendée wurde ein Amnestiedecret erlassen, es lautete, daß alle Rebellen, ohne Unterschied des Standes, welche binnen einem Monat die Waffen niederlegen würden, wegen ihrer Insurrection nicht weiter verfolgt werden sollten.

Der wegen seiner Mäßigung abgesetzte General Canclour wurde wieder an die Spitze der sogenannten Westarmee gestellt, welche gegen die Vendée kämpfte. Der junge Hoche, der bereits die Armee an den Küsten von Brest befehligte, erhielt auch noch das Commando über die Armee an den Küsten von Cherbourg. Diese beiden Generale waren, bei ihrer mit Klugheit vereinten Kraft, vor Allen geeignet, den Frieden im Lande herzustellen.

Pichegrü, der den Befehl erhalten, seinen siegreichen Marsch fortzusetzen, wartete nur, daß der Waal ganz zugefröre. Die französische Armee marschirte längs des Flusses hin, und breitete sich an den Ufern gegen Millingen, Nymwegen zu und längs der Insel Bommel aus, in deren Besitz die Franzosen bereits waren. Walmoden, als er sah, daß Pichegrü gegen Bommel hin nur einige Vorposten auf dem rechten Ufer gelassen hatte, trieb sie zurück, und machte eine Angriffsbewegung. Er that dem Prinzen von Oranien den Vorschlag, sich mit ihm zu verbinden, um aus ihren beiderseitigen Armeen eine Achtung gebietende Masse zu bilden, welche durch eine Schlacht den Feind, der jetzt nicht mehr durch die Linie der Flüsse abzuwehren war, aufzuhalten vermöchte. Der Prinz von Oranien, dem daran lag, die Straße nach Amsterdam nicht zu entblößen, wollte Gorcum durchaus nicht verlassen. Walmoden war darauf bedacht, sich auf seiner Rückzugslinie aufzustellen, welche er im voraus vom Waal zur Linge, von der Linge zum Lech, vom Lech zur Yssel über Thiel, Arnheim und Deventer gezogen hatte.

Während die Republikaner mit der größten Ungeduld den

Frost erwarteten, übergab sich die Festung Grave, die von dem Commandanten Debons mit einem Heldenmuthe vertheidigt worden, daß sie beinah in einen Aschenhaufen verwandelt war. Sie galt für die wichtigste der Festungen, welche die Holländer jenseits der Maas besaßen, und die einzige, welche dem Glücke der französischen Waffen widerstanden hatte. Die Franzosen nahmen sie den 9. Nivose (29. December) in Besitz. Am 19. Nivose (8. Januar 1795) endlich war der Waal fest gefroren. Die Division Sohem überschritt ihn bei Bommel: die Brigade Dewinther, vom Corps Macdonald detaschirt, bei Thiel. Bei Nymwegen und weiter hinaus war dis schwieriger, da der Waal nicht ganz gefroren war. Dessenohngeachtet setzte am 21. (10.) der rechte Flügel der Franzosen oberhalb Nymwegen über, und Macdonald, auf ihn gestützt, rückte auf Fahrzeugen gegen Nymwegen vor. Als Walmodens Armee diese allgemeine Bewegung gewahrte, zog sie sich zurück. Eine einzige Schlacht konnte sie retten; doch in dem Zustande der Uneinigkeit und Entmuthigung, worin sich die Verbündeten befanden, hätte eine Schlacht vielleicht nur eine Niederlage herbeigeführt. Walmoden machte eine rückgängige Bewegung, indem er auf die Linie der Yssel rückte, um durch die Provinzen des festen Landes Hanover zu erreichen. In Folge des Rückzugplanes, den er sich gebildet hatte, überließ er die Provinzen Utrecht und Geldern den Franzosen. Der Prinz von Oranien blieb bei Gorcum. Da er alle Hoffnung verloren sah, verließ er sein Heer, erklärte den in Haag versammelten Ständen, daß er Alles, was in seinen Kräften gestanden, zur Vertheidigung des Landes versucht habe, und daß ihm nichts mehr zu thun übrig bliebe. Er forderte die Repräsentanten auf, dem Sieger nicht mehr zu widerstehen, um nicht noch größeres Mißgeschick herbeizuführen, und schiffte sich gleich darauf nach England ein.

Von diesem Augenblicke an stand es den Siegern frei sich wie ein Strom über ganz Holland zu ergießen. Den 28. Nivose (17. Januar) zog die Brigade Salm in Utrecht, und der General Vandamme in Arnheim ein. Die Stände von Holland beschlossen jetzt, den Franzosen keinen Widerstand mehr zu leisten und Commissaire sollten ihnen die Plätze öffnen, die sie zu ihrer Sicherheit nöthig zu haben glaubten. Ueberall machten sich die

geheimen Ausschüsse, welche sich gebildet hatten, bemerkbar, vertrieben die Behörden und setzten nach Willkür andre ein. Man empfing die Franzosen als Befreier mit offenen Armen, versorgte sie mit Lebensmitteln und Kleidern, woran sie so großen Mangel litten. In Amsterdam, wo sie noch nicht eingezogen waren, und wo man sie mit Ungeduld erwartete, herrschte die größte Gährung. Die gegen die Anhänger des Hauses Oranien erbitterte Bürgerschaft verlangte, daß die Besatzung die Stadt verlassen, die Regierung ihre Gewalt niederlegen und man den Bürgern ihre Waffen zurückgeben sollte. Pichegrü, der sich näherte, schickte einen Adjutanten ab, um die Stadtbehörden aufzufordern, Ruhe und Ordnung zu erhalten. Den 1. Pluviose (20. Januar) hielt endlich Pichegrü, in Begleitung der Repräsentanten Lacoste, Bellegarde und Joubert, seinen Einzug in Amsterdam. Die Einwohner eilten ihm entgegen, trugen im Triumph die verfolgten Patrioten einher und riefen: Es lebe die französische Republik! Es lebe Pichegrü! Es lebe die Freiheit!! Sie bewunderten die Tapfern, welche halb nackt einem solchen Winter getrotzt und so viele Siege erfochten hatten. Die französischen Soldaten gaben bei dieser Gelegenheit das schönste Beispiel von Ordnung und Mannszucht. Der Lebensmittel und Kleider beraubt, Eis und Schnee ausgesetzt, mitten in einer der reichsten Hauptstädte Europa's, warteten sie, ihre in Haufen zusammengelegten Waffen umlagernd, mehrere Stunden lang, bis die Behörden für ihre Bedürfnisse und Quartiere gesorgt hatten. Während die Republikaner auf der einen Seite einzogen, flohen die Anhänger des Hauses Oranien und die französischen Emigrirten auf der andern. Das Meer wimmelte von Fahrzeugen, welche mit Flüchtlingen und Gepäcke jeder Art beladen waren.

An demselben Tage, den 1. Pluviose, ging die Division Bonnaud, welche sich Tags zuvor Gertruydemburg's bemächtigt hatte, über den gefrornen Biesbosch und zog in Dortrecht ein, wo sie sechshundert Stück Kanonen, zehntausend Flinten, und Lebensmittel und Munition für eine Armee von dreißigtausend Mann vorfand. Sie zog hierauf durch Rotterdam, um den Haag zu erreichen, wo die Stände versammelt waren. So nahmen nach einander der rechte Flügel gegen die Yssel, das Cen-

trum gegen Amsterdam und der linke gegen den Haag Besitz von allen Provinzen. Das Wunderbare selbst vereinigte sich mit dieser schon an sich außergewöhnlichen Kriegsoperation. Ein Theil der holländischen Flotte warf an der Yssel Anker. Pichegrü, der ihr nicht Zeit lassen wollte, sich vom Eise frei zu machen und nach England zu segeln, schickte Cavallerie-Abtheilungen und mehrere Batterien leichter Artillerie nach Nordholland. Der Zuydersee war gefroren; unsre Schwadronen setzten im Galopp über die Eisflächen, und man sah Husaren und Artilleristen zu Pferde die unbeweglich gewordenen Schiffe wie eine Festung auffordern. Die holländischen Schiffe ergaben sich diesen Belagerern so ungewohnter Art.

Zur Linken war nur noch die Provinz Seeland zu erobern, welche aus den an der Mündung der Schelde und der Maas liegenden Inseln besteht; und zur Rechten die Provinzen Ober-Yssel, Drenthe, Friesland und Gröningen, welche Holland mit Hannover verbinden. Die Provinz Seeland, durch ihre unzugängliche Lage befestigt, schlug eine etwas übermüthige Capitulation vor, nach welcher sie keine Besitzung in ihre vorzüglichsten Plätze aufnehmen, keine Contributionen auferlegt haben, kein Papiergeld annehmen, ihre Schiffe, ihr öffentliches und Privateigenthum erhalten, kurz, keinen der Nachtheile des Krieges erdulden wollte. Sie verlangte überdis für die französischen Emigrirten das Recht, sich unverletzt zurückziehen zu dürfen. Die Repräsentanten nahmen einige von den Artikeln der Capitulation an, machten sich aber in Bezug auf die andern zu nichts verbindlich, indem sie vorgaben, daß sie deshalb an den Wohlfahrtsausschuß Bericht erstatten müßten; und ohne weitere Erklärungen zogen sie in die Provinz ein, sehr zufrieden, die Gefahren eines Angriffs mit offener Gewalt vermieden und die Geschwader erhalten zu haben, welche leicht England hätten überliefert werden können. Während sich dis auf dem linken Flügel zutrug, überschritt der rechte die Yssel, trieb die Engländer vor sich her, und warf sie über die Ems zurück. Die Provinzen Friesland, Drenthe und Gröningen, waren sonach erobert, und die sieben vereinigten Provinzen den siegreichen Waffen der Republik unterworfen.

Diese Eroberung, die man der Jahreszeit, der bewunderns-

werthen Ausdauer der Soldaten und ihrem festen Willen, allen Leiden zu widerstehen, weit mehr verdankte, als der Geschicklichkeit der Generale, erregte in Europa einen Schrecken, zu dem sich Bewunderung gesellte, in Frankreich aber einen außerordentlichen Enthusiasmus. Carnot, der während des Feldzuges in den Niederlanden die Operationen der Armeen leitete, war der erste und einzige Urheber der glücklichen Erfolge. Pichegrü und besonders Jourdan hatten ihn in dieser blutigen Reihe von Kämpfen auf das Thätigste unterstützt. Seit man aber aus Belgien nach Holland vorgerückt war, verdankte man Alles den Soldaten und der Jahreszeit. Nichts desto weniger ward Pichegrü, als dem Befehlshaber der Armee, die ganze Ehre dieser wunderbaren Eroberung zu Theil, und sein Name durcheilte auf Ruhmesflügeln ganz Europa; er galt als der größte französische Feldherr.

Es war nicht genug, daß man Holland erobert hatte, es galt auch mit Klugheit und Politik darin zu verfahren. Zuerst war es von Wichtigkeit, das Land nicht zu unterdrücken, um den Bewohnern nicht Ursache zum Mißvergnügen zu geben. Dann mußte man Holland eine politische Leitung geben, und hier fanden sich zwei entgegengesetzte Meinungen; die Einen wollten, daß man die Eroberung für die Freiheit benutze, indem man Holland zur Empörung aufreize; die Andern meinten, man dürfe nicht zu sehr den Geist der Proselytenmacherei zur Schau tragen, um nicht Europa, das bereit war, sich mit Frankreich auszusöhnen, auf's Neue zu beunruhigen.

Die erste Sorge der Repräsentanten war, eine Proclamation, worin sie erklärten, daß sie alles Privateigenthum, mit Ausnahme des des Statthalters, achten würden; da letztrer der einzige Feind der französischen Revolution wäre, so gebühre sein Eigenthum den Siegern als Entschädigung für die Kriegskosten; die Franzosen zögen als Freunde der batavischen Nation ein, nicht um ihr einen Cultus oder eine Regierungsform aufzudringen, sondern um sie von ihren Unterdrückern zu befreien und ihr die Mittel, ihre Wünsche laut werden zu lassen, zurückzugeben. Diese Proclamation machte den günstigsten Eindruck. Ueberall wurden die Behörden unter französischem Einflusse neu eingesetzt. Man schloß von den Ständen einige Mitglieder aus, weil sie

nur durch statthalterschaftlichen Einfluß eingetreten waren, und wählte zum Präsidenten Peter Paulus, Marineminister vor dem Sturz der republikanischen Partei im Jahre 1787, einen ausgezeichneten und seinem Vaterlande sehr ergebenen Mann. Diese Versammlung hob die Statthalterschaft für ewige Zeiten auf, und proclamirte die Souveränetät des Volkes. Sie benachrichtigte die Repräsentanten davon, und huldigte ihnen gewissermaßen mit diesem Beschlusse. Dann machte sie sich an die Ausarbeitung einer Verfassung, und übertrug die Angelegenheiten des Landes einer provisorischen Verwaltung. Von den achtzig bis neunzig Schiffen, welche die militairische Marine Hollands bildeten, waren funfzig in den Häfen geblieben und wurden der batavischen Republik erhalten; die übrigen befanden sich in den Händen der Engländer. Die holländische Armee. welche seit der Abreise des Prinzen von Oranien aufgelöst war, sollte auf einem neuen Fuße und unter den Befehlen des General Daendels reorganisirt werden. Die berühmte Amsterdamer Bank anlangend, wurde das Geheimniß ihrer Casse endlich enthüllt. War sie Verwaltungsbank geblieben, oder Discontobank geworden, indem sie der ostindischen Compagnie, oder der Regierung, oder den Provinzen Vorschüsse machte? Dis war die Frage, die man schon längst aufwarf, und welche dem Credit dieser berühmten Bank außerordentlich schadete. Es wurde dargethan, daß sie für etwa acht bis zehn Millionen Gulden auf die Schuldverschreibungen der ostindischen Compagnie, der Kammer der Anleihen, der Provinz Friesland und der Stadt Amsterdam geliehen hatte. Dis war eine Verletzung der Statuten. Man behauptete übrigens, daß kein Deficit vorhanden wäre, weil die Schuldverschreibungen einen bestimmten Betrag vorstellten; doch mußte die Compagnie, die Kammer der Anleihen, die Regierung im Stande sein zu bezahlen, damit die von der Bank angenommenen Schuldverschreibungen kein Deficit gäben.

Während die Holländer darauf bedacht waren, den Zustand ihres Landes zu ordnen, mußte man für die Bedürfnisse der französischen Armee Sorge tragen, welche an Allem Mangel litt. Die Repräsentanten erließen an Tuch, Schuhen, Kleidern jeder Art, an Lebensmitteln und Munition, an die provisorische Regierung eine Requisition, welcher diese zu genügen versprach.

Ohne übertrieben zu sein, war diese Requisition hinreichend, die Armee zu kleiden und zu erhalten. Die holländische Regierung forderte die Städte auf, jede ihren Theil dazu zu liefern, indem sie ihnen mit Recht bemerkte, daß man sich beeilen müsse, dem Verlangen eines edelmüthigen Siegers nachzukommen, welcher da bitte, wo er nehmen könne, und nur das Nothwendigste fordere. Die Städte bezeigten den größten Eifer, und die requirirten Gegenstände wurden pünktlich geliefert. Hierauf traf man Anstalt, die Assignaten in Umlauf zu setzen. Da die Soldaten ihren Sold nur in Papiergeld erhielten, mußte dieses als Münze gangbar sein, damit sie ihre Bedürfnisse bezahlen konnten. Die holländische Regierung traf hiernach eine Maaßregel. Die Krämer und kleinen Kaufleute waren gezwungen, die Assignaten von den französischen Soldaten für die Taxe von neun Sous für den Franc nehmen; sie brauchten aber demselben Soldaten nicht mehr als für zehn Francs zu verkaufen; zu Ende jeder Woche sollten sie sich bei den Stadtbehörden einfinden, welche die Assignaten zu der Taxe einlösen würden, nach welcher sie dieselben erhalten hatten. In Folge dieser Verordnungen befand sich endlich die Armee, welche so lange gelitten hatte, im Ueberfluß, und begann die Frucht ihrer Siege zu genießen.

So überraschend die Siege der Franzosen in Holland waren, zeigten sie sich in Spanien nicht minder glänzend. Hier hatte das Klima die Fortsetzung der Operationen gestattet. Dugommier verließ die Oberpyrenäen, stellte sich der feindlichen Linie gegenüber und griff auf drei Punkten die lange Kette der vom General La Union eingenommenen Positionen an. Der tapfere Dugommier wurde bei dem Angriff des Centrum durch eine Kanonenkugel getödtet. Der linke Flügel war nicht glücklich gewesen; doch der rechte hatte durch die Tapferkeit und Energie Augereau's einen vollständigen Sieg davon getragen. Das Commando war Pérignon übertragen worden, der am 30. Brumaire (20. Nov.) den Angriff wiederholte, und sich eines entschiedenen Erfolgs zu erfreuen hatte. Der Feind floh in Unordnung, und überließ den Franzosen das verschanzte Lager von Figuières. Schrecken hatte sich der Spanier bemächtigt; der Commandant von Figuières öffnete den Platz am 9. Frimaire den französischen Truppen, und diese gelangten so in den Besitz

einer der ersten Festungen Europa's. Dies war ihre Stellung in Catalonien. Gegen die westlichen Pyrenäen hatten sie Fontarabie, Sanct. Sebastian und Tolosa genommen, und hielten die ganze Provinz Guipuzkoa besetzt. Moncey, der an die Stelle des General Müller trat, war über die Berge gegangen und bis an die Thore von Pampeluna vorgerückt. Da er jedoch seine Stellung für zu gewagt hielt, kehrte er um und erwartete, auf sichere Stellungen gestützt, die Rückkehr der schönen Jahreszeit, um in Castilien einzudringen.

Der Winter konnte also den Fortgang dieses glorreichen Feldzuges nicht aufhalten, der mitten in der Jahreszeit des Schnees und Frostes, im Pluviose, d. h. im Januar und Februar endete. Wenn der glänzende Feldzug von 93 die Franzosen durch Aufhebung der Blokade von Dünkirchen, Maubeuge und Landau vor der Invasion rettete, so öffnete ihnen der von 94 die Bahn der Eroberungen, indem er Belgien, Holland, die Länder zwischen der Maas und dem Rhein, die Pfalz, die Linie der großen Alpen, die Linie der Pyrenäen, und mehrere Plätze in Catalonien und Biscaya in ihre Gewalt gab. Später wird man noch größere Wunder erblicken; aber diese beiden Feldzüge werden in der Geschichte für die volksthümlichsten, die rechtmäßigsten und für Frankreich ehrenvollsten anerkannt bleiben.

Die Coalition konnte so vielen und heftigen Erschütterungen nicht widerstehen. Das englische Cabinet, welches durch die Fehler des Herzogs von York nur die Staaten seiner Verbündeten verloren, und unter dem Vorwande, sie dem Statthalter zurückzugeben, vierzig bis funfzig Schiffe genommen hatte, und unter dem nämlichen Vorwande auch die holländischen Colonien besetzen wollte, dieses Cabinet beeilte sich nicht, das Ende des Krieges herbeizuführen; es zitterte vielmehr, ihn mit der Auflösung des Bundes enden zu sehen; aber Preußen, welches die Franzosen an den Ufern des Rheins und der Ems erblickte und sie bereit sah, sein Gebiet zu überschwemmen, Preußen zögerte nicht länger; es schickte sofort einen Commissair in das Hauptquartier Pichegrü's wegen Schließung eines Waffenstillstandes, dem die unmittelbare Eröffnung der Friedensunterhandlungen folgen sollte. Basel ward als der Ort für die Unterhandlungen gewählt, weil daselbst die französische Republik einen Agenten hatte,

der wegen seiner Einsichten und Mäßigung bei den Schweizern in großer Achtung stand. Man bestimmte diesen Ort unter dem Vorwande, geheimer und ruhiger unterhandeln zu können, als in Paris, wo noch zu viele Leidenschaften gährten und eine Menge Intriguen sich kreuzten; doch war dis nicht der wahre Grund. Indem man die ersten Schritte zum Frieden mit der Republik that, welche man durch einen einzigen Marsch zu vernichten gehofft hatte, wollte man das Zugeständniß einer gänzlichen Niederlage verbergen, und den Frieden lieber in neutralem Lande, als mitten in Paris suchen. Der Wohlfahrtsausschuß, der nicht so übermüthig war, wie sein Vorgänger, und die Nothwendigkeit fühlte, Preußen von dem Bunde loszureißen, willigte in die Absendung eines Agenten nach Basel mit hinlänglicher Vollmacht zum Unterhandeln versehen. Preußen schickte den Baron von Goltz, und die Vollmachten wurden zu Basel den 3. Pluviose des Jahres III. (22. Januar 1795) ausgewechselt.

Das deutsche Reich war nicht weniger geneigt, wie Preußen, vom Bunde zurückzutreten. Die meisten seiner Mitglieder, welche nicht im Stande waren, das fünffache Contingent und die unter dem Einflusse Oestreichs zugesagten Hilfsgelder zusammen zu bringen, hatten sich während des ganzen Feldzuges vergeblich antreiben lassen, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen. Mit Ausnahme derer, welche ihre Staaten jenseits des Rheins verloren hatten, und erkannten, daß die Republik sie ihnen nicht freiwillig zurückgeben würde, wünschten alle den Frieden. Baiern, Schweden, für das Herzogthum Holstein der Kurfürst von Mainz und mehrere andere Staaten hatten geäußert, es sei Zeit, einem verderblichen Kriege durch einen annehmbaren Frieden ein Ziel zu setzen; das deutsche Reich habe nur die Aufrechthaltung der Stipulationen von 1648 beabsichtigt und nur für die an den Elsaß und Lothringen grenzenden Staaten Partei genommen; es sei auf seine Erhaltung, nicht auf seine Vergrößerung bedacht; es sei nie seine Absicht gewesen und habe es nicht sein können, sich in die innere Regierung Frankreichs zu mischen; die Friedenserklärung müsse auf schnellste gegeben werden, um dem Elende, welches die Völker bedrücke, ein Ende zu ma-

chen; Schweden, welches für die Stipulationen von 1648 Gewähr geleistet und zum Glück in dem allgemeinen Kriege neutral geblieben wäre, könne die Vermittelung übernehmen. Die Mehrzahl der Stimmen hatten diesen Vorschlag angenommen. Der seiner Staaten beraubte Kurfürst von Trier und der kaiserliche Gesandte für Böhmen und Oestreich allein erklärten, daß man allerdings den Frieden zu erlangen suchen müsse, daß er aber mit einem Lande ohne Regierung unmöglich sei. Am 25. December endlich hatte der Reichstag provisorisch ein auf den Frieden bezweckendes conclusum bekannt gemacht, mit dem Vorbehalte, später zu entscheiden, durch wen der Vorschlag gemacht werden sollte. Der Inhalt des conclusum war, daß man sich zu einem neuen Feldzuge rüsten, doch nichts destoweniger Friedensunterhandlungen einleiten müsse; daß Frankreich, von dem Elende der Menschheit gerührt, und überzeugt, daß man sich nicht in seine inneren Angelegenheiten mischen wolle, gewiß für beide Theile ehrenvolle Bedingungen eingehen werde.

So suchte Jeder seine Fehler wieder gut zu machen, falls es noch Zeit dazu wäre. Oestreich, obgleich durch seine Anstrengungen erschöpft, hatte doch an den Niederlanden zu viel verloren, als daß es an einen Frieden denken sollte. Spanien wäre ebenfalls gern zurückgetreten, doch in die englischen Intriguen verwickelt und durch eine falsche Schaam an die Sache der französischen Emigration gefesselt, wagte es noch nicht, den Frieden zu verlangen.

Die Entmuthigung, welche sich der äußern Feinde der Republik bemächtigte, ergriff auch ihre inneren Gegner. Die Vendéer, entzweit und erschöpft, waren dem Frieden nicht abgeneigt; um sie dazu zu bestimmen, durfte man ihnen denselben nur geschickt vorschlagen und aufrichtig hoffen lassen. Die Streitkräfte Stofflet's, Sapinaud's und Charette's waren außerordentlich geschmolzen. Nur noch durch Zwang brachte man die Bauern zum Marschiren. Diese, der Metzeleien müde und durch die Verwüstungen zu Grunde gerichtet, hätten gern die Waffen niedergelegt. Den Anführern verblieben nur noch wenige Leute von ganz kriegerischer Sinnesart treu ergeben, Contrebandirer, Deserteure, Wilddiebe, denen Kampf und Plünderung Bedürfniß waren, und welche gegen Landarbeiten Widerwillen hegten; doch

ihre Zahl war nur gering. Sie bildeten die Elitemannschaft, die immer beisammen, aber unzureichend war, den republikanischen Streitkräften zu widerstehen. Nur mit der größten Mühe konnte man an Tagen, wo kriegerische Unternehmungen vorgenommen werden sollten, die Bauern ihren Feldern entreißen. So waren die drei Häupter in der Vendée fast von allen Streitkräften entblößt. Zum Unglück für sie waren sie nicht einmal unter sich einig. Wir sahen, wie Stofflet, Sapinaud und Charette zu Jalais eine Uebereinkunft getroffen hatten, worin nur eine Vertagung ihrer Nebenbuhlerschaft beschlossen war. Bald wollte Stofflet, von dem ehrgeizigen Abbé Bernier angeregt, seine Armee für sich organisiren, sich Finanzen, eine Verwaltung, kurz Alles geben, was eine ordentliche Regierungsgewalt bildet, und zu diesem Zwecke wollte er Papiergeld machen. Charette, auf Stofflet eifersüchtig, hatte sich eifrig dessen Absichten widersetzt. Von Sapinaud unterstützt, hatte er Stofflet aufgefordert, auf seinen Plan zu verzichten und vor dem gemeinsamen, durch die Uebereinkunft von Jalais eingesetzten Rath zu erscheinen. Stofflet verweigerte es, sich zu verantworten. Auf diese Weigerung erklärte Charette die Uebereinkunft von Jalais für aufgehoben. Dies hieß gewissermaßen, ihm das Commando rauben, denn in Jalais hatten sie gegenseitig ihre Titel anerkannt. Der Bruch war also vollkommen und gestattete ihnen nicht, durch Einheit ihre Schwäche zu ersetzen. Obgleich die royalistischen Agenten von Paris Auftrag hatten, mit Charette in Verbindung zu treten und ihm die Briefe des Regenten zukommen zu lassen, war doch noch nichts an ihn gelangt.

Die Division Scépeaux, zwischen der Loire und Vilaine, bot dasselbe Schauspiel dar. In der Bretagne jedoch war die Energie noch nicht so erschlafft; hier hatte kein langwieriger Krieg die Einwohner erschöpft. Die Chouanerie war eine einträgliche Straßenräuberei, welche die Leute nicht ermüdete, und überdis gab es hier nur ein einziges Haupt, das eine Beharrlichkeit ohne Gleichen besaß, um die im Verlöschen begriffene Gluth wieder anzufachen. Aber dieser Anführer, der, wie man gesehen hat, mit seiner Abreise nur bis nach vollendeter Organisation der Bretagne wartete, hatte sich nach London begeben, um mit dem englischen Kabinet und den französischen Prinzen in Verbindung

zu treten. Puisaye, um ihn bei dem Centralausschuß zu ersetzen, hatte in der Eigenschaft als Generalmajor einen Herrn Desotteux, der sich Baron von Cormatim nannte, zurückgelassen. Die an den europäischen Höfen so zahlreichen Emigrirten waren in der Vendée, Bretagne und überall, wo man diesen mühseligen Bürgerkrieg führte, sehr selten. Sie blickten mit großer Verachtung auf diese Art Krieg zu führen und nannten das chouaniren. Aus diesem Grunde fehlte es an tauglichen Männern und Puisaye wählte daher diesen Abenteurer, der sich mit dem Titel eines Baron von Cormatin schmückte, weil seine Frau in Bourgogne eine kleine Baronie dieses Namens geerbt hatte. Er war nach einander eifriger Revolutionair, Offizier von Bouillé, dann Ritter des Dolches, endlich emigrirt, indem er überall eine Rolle zu spielen suchte. Er glich einem Besessenen, sprach und gesticulirte äußerst lebhaft, und war der schnellsten Veränderung fähig. Dis war der Mann, den Puisaye, ohne ihn hinlänglich zu kennen, in der Bretagne zurückließ.

Puisaye hatte dafür gesorgt, einen Briefwechsel durch die Inseln Jersey zu organisiren; doch seine Abwesenheit zog sich in die Länge; oft kamen seine Briefe nicht an; Cormatin war keineswegs im Stande, seine Gegenwart zu ersetzen und die Gemüther anzufeuern; die Anführer wurden ungeduldig oder muthlos, als sie den durch die Milde des Convent besänftigten Haß mehr und mehr sich vermindern und die Elemente des Bürgerkriegs sich auflösen sahen. Die Gegenwart eines Generals, wie Hoche, war nicht sehr geeignet, sie zu ermuthigen, so daß die Bretagne, obgleich weniger erschöpft, als die Vendée, doch nicht minder geneigt war, einen klug angebotenen Frieden anzunehmen.

Canclaux und Hoche waren beide sehr geeignet, ihn zu Stande zu bringen. Man hat Canclaux schon im ersten Kriege der Vendée wirksam auftreten gesehen; er hatte einen großen Ruf der Mäßigung und Geschicklichkeit zurückgelassen. Die Armee, die er befehligte, war durch die fortwährenden, in die Pyrenäen und an den Rhein gesendeten Verstärkungen beträchtlich geschwächt und überdies durch einen so langen Aufenthalt an denselben Orten ganz zerrüttet. Nach der gewöhnlichen

Unordnung der Bürgerkriege war Zuchtlosigkeit unter ihr eingerissen, welcher Raub, Ausschweifung, Völlerei, Krankheiten folgten. Es war der zweite Rückfall dieser Armee seit dem Beginn des unheilvollen Krieges. Von sechs und vierzigtausend Mann, aus denen sie früher bestand, befanden sich funfzehn bis achtzehn tausend in den Spitälern; die übrigen dreißigtausend waren schlecht bewaffnet, und die Hälfte diente als Besatzung in Plätzen; so konnte man höchstens über funfzehntausend verfügen. Canclaux überkam zwanzigtausend Mann, von denen man vierzehntausend von der Armee von Brest, und sechstausend von der Armee von Cherburg nahm. Mit dieser Verstärkung verdoppelte er alle Posten, eroberte das Lager von Sorinières bei Nantes, welches Charette unlängst genommen hatte, und rückte gegen Layon vor, welches die Vertheidigungslinie Stofflet's in Ober-Anjou bildete. Nachdem er diese wichtige Stellung besetzt hatte, verbreitete er die Decrete und die Proclamation des Convent in zahlreicher Menge, und sandte Emissaire durch das ganze Land.

Hoche, an den großen Krieg gewöhnt und hierzu mit überreichen Talenten begabt, sah sich mit Unmuth zu einem Bürgerkrieg verurtheilt, wo es weder Edelmuth, noch Ruhm galt. Er hatte anfänglich seine Entlassung gefordert, doch hatte er endlich eingewilligt, um seinem Vaterlande, wenn auch auf einem unangenehmen und seinen Talenten nicht entsprechenden Posten zu dienen. Dafür sollte er belohnt werden, indem er auf dem Schauplatze selbst, den er verlassen wollte, Gelegenheit fand, seine Eigenschaften als Staatsmann sowohl, wie als General, zu bekunden. Seine Armee war durch die an Canclaux geschickten Verstärkungen völlig geschwächt; er befehligte kaum vierzigtausend Mann schlecht organisirte Truppen, und hatte ein durchschnittenes, gebirgiges, waldiges Land und über dreihundert funfzig Meilen der Küste von Cherburg bis nach Brest zu bewachen. Man versprach ihm zwölftausend aus dem Norden requirirter Soldaten. Er verlangte besonders disciplinirte Mannschaften, und begann sogleich die zeither im Bürgerkriege eingerissenen Gewohnheiten der seinigen zu verbessern. „An der Spitze unserer Colonnen, sprach er, dürfen nur disciplinirte Soldaten stehen, die sich eben so tapfer als gemäßigt zeigen, und eben sowohl Vermittler als Soldaten

sind." Er hatte sie in eine Menge kleiner Lager abgesondert, ihnen anempfohlen, sich in Haufen von Vierzig bis Funfzig zu vertheilen, sich Kenntniß der Orte zu verschaffen, sich an den Kampf bei Ueberfällen zu gewöhnen, geschickt mit den Chouans zu kämpfen, mit den Landleuten umzugehen, sich mit ihnen zu vereinigen, ihrer sich zu versichern, ihre Freundschaft und selbst ihre Mitwirkung zu erlangen. „Lassen Sie uns, schrieb er seinen Offizieren, nicht aus dem Auge verlieren, daß Klugheit in diesem Kriege unerläßlich ist. Lassen Sie uns wechselsweise Menschlichkeit, Tapferkeit, Gewalt und List anwenden, aber immer die Würde behaupten, welche Republicanern geziemt." In kurzer Zeit hatte er dieser Armee ein anderes Aussehen und eine andere Stellung gegeben, und die zur Wiederherstellung des Friedens unerläßliche Ordnung war in dieselbe zurückgekehrt. Gegen seine Soldaten Nachsicht mit Strenge vereinigend, schrieb er an einen seiner Leutnants, der sich zu bitter über einige Excesse der Völlerei beschwerte, die herrlichen Worte: „Mein Freund, wenn die Soldaten Philosophen wären, so würden sie sich nicht schlagen. — Wir wollen indessen die Betrunkenen bestrafen, wenn sie die Trunkenheit ihre Pflicht vergessen läßt." Er hatte die richtigsten Ansichten über das Land und über die Art, es zu beruhigen. „Diese Landleute brauchen Priester, schrieb er; wohlan, lassen wir sie ihnen, da es ihr Wunsch ist. Viele haben gelitten und sehnen sich nach der Rückkehr zum Landleben; man gewähre ihnen einige Unterstützung, ihre Pachthöfe wiederherzustellen. Was die betrifft, die sich an den Krieg gewöhnt haben, so ist es unmöglich, sie in ihr Vaterland zurückzuschicken. Man muß aus ihnen Legionen bilden, und sie für die Armeen der Republik anwerben. Sie werden vortreffliche Soldaten in der Avantgarde bilden, und ihr Haß gegen das Ausland, das sie nicht unterstützt hat, bürgt für ihre Treue. Was kümmert sie die Sache? Sie müssen Krieg haben. Erinnern Sie sich, fügte er hinzu, der Banden des Duguesclin, welche Peter den Grausamen entthronten, und des von Villars in den Cevennen ausgehobenen Regiments." Dis war der junge General, der diesen unglücklichen Gegenden den Frieden wiedergeben sollte.

Die in der Vendée und der Bretagne zahlreich verbreiteten

Decrete des Convents, die Freilassung der Verdächtigen in Nantes und Rennes, die Begnadigung der Frau von Bonchamp, welche letztere durch ein Decret von dem gegen sie bereits ausgesprochenen Tode gerettet wurde, die Annullirung aller noch nicht vollstreckten Verurtheilungen, die wieder gestattete Freiheit des Cultus, das Verbot, die Kirchen zu zerstören, die Freigebung der Priester, die Bestrafung Carrier's und seiner Genossen, brachten eine Wirkung hervor, wie man sie in beiden Provinzen erwartet hatte und machten die Gemüther geneigt, die den Anführern und Soldaten versprochene allgemeine Amnestie zu benutzen. Die in Nantes auf Sendung befindlichen Repräsentanten hielten Zusammenkünfte mit der Schwester Charette's, und übersandten ihm durch dieselbe das Decret des Convents. Er befand sich gerade in diesem Augenblicke in einer verzweifelten Lage. Obgleich von äußerst hartnäckigem Character wollte er die Hoffnung nicht sinken lassen, und sah doch nirgends einen Ausweg. Der Hof von Verona, trotz seiner Bewunderung für ihn, wie man weiter oben gesehen hat, that gleichwohl nichts für ihn. Der Regent hatte ihm einen Brief geschrieben, in welchem er ihn zum Generalleutnant ernannte, und als den zweiten Begründer der Monarchie begrüßte. Doch dieser den Pariser Agenten anvertraute Brief, der wenigstens seiner Eitelkeit hätte schmeicheln können, war noch nicht in seine Hände gelangt. Er hatte zum ersten Male Beistand von England verlangt, und seinen jungen Adjutanten, La Roberie, nach London geschickt, aber noch keine Nachricht von ihm erhalten. So wurde ihm kein Wort der Anerkennung oder Ermuthigung, weder von den Fürsten, denen er sich widmete, noch von den Mächten, deren Politik er unterstützte. Er willigte daher in eine Zusammenkunft mit Canclaux und den Volksrepräsentanten.

In Rennes wurde die gewünschte Annäherung durch die Schwester eines der Häupter herbeigeführt. Botidoux, einer der vorzüglichsten Chouans von Morbihan, hatte in Erfahrung gebracht, daß seine Schwester, die sich in Rennes aufhielt, seinetwegen eingekerkert worden war. Man forderte ihn auf, dahin zu gehen, um ihre Freilassung zu bewirken. Der Repräsentant Boursault gab ihm seine Schwester zurück, überhäufte ihn mit schmeichelhaften Worten, beruhigte ihn über die Absicht der

Regierung, und so gelang es, den Insurgenten von der Aufrichtigkeit des Amnestiedecrets zu überzeugen. Botidoux nahm es über sich, an Bois-Hardi zu schreiben, einen jungen unerschrockenen Chouan, der die Abtheilung der Nordküsten commandirte und für den furchtbarsten der Aufrührer galt. „Was hoffen Sie?" lautete dieses Schreiben. „Die republicanischen Armeen sind Herren des Rheins. Preußen verlangt den Frieden. Sie können auf das Wort Englands nicht bauen, und eben so wenig auf die Häupter, welche Ihnen nur von jenseits des Meeres schreiben, und Sie unter dem Vorwande, daß man auf Hilfe denken wolle, verlassen haben. Sie können nur noch einen Krieg des Meuchelmordes führen." Bois-Hardi war durch diesen Brief unschlüssig geworden, und da er die Nordküsten, wo noch die ununterbrochenen Feindseligkeiten seine Gegenwart erforderten, nicht verlassen konnte, beschied er den Centralausschuß zu sich, um Botidoux zu antworten. Der Ausschuß, an dessen Spitze Cormatin als Generalmajor Puisaye's stand, erschien sofort bei Bois-Hardi. In der republikanischen Armee befand sich ein junger General, der kühn, tapfer, voll natürlichen Verstandes war und besonders viel Verschlagenheit besaß, die seinem früheren Gewerbe eigenthümlich sein soll; er war nämlich ehedem Roßhändler und sein Name war Humbert. „Er gehörte, wie Puisaye sagt, unter die Zahl derer, welche zur Gnüge bewiesen haben, daß ein Jahr Uebung im Kriege jede Lehrzeit hinlänglich ersetzt." Dieser verfaßte einen Brief, dessen Styl und Orthographie man dem Wohlfahrtsausschuß anzeigte, der aber bei Bois-Hardi und Cormatin seine Wirkung nicht verfehlte. Es erfolgte eine Zusammenkunft. Bois-Hardi zeigte die Leichtigkeit eines jungen, muthigen, keineswegs gehässigen Soldaten, der sich mehr aus Grundsatz, als aus Fanatismus schlug; doch machte er sich zu nichts verbindlich und ließ Cormatin handeln. Letzterer, dem es bei seiner gewohnten Inconsequenz schmeichelte, mit den Generalen der mächtigen französischen Republik zu unterhandeln, empfing alle Eröffnungen Humbert's, und wünschte mit den Generalen Hoche und Canclaux, so wie mit den Repräsentanten in Verbindung zu treten. Es wurden Zusammenkünfte verabredet, Tag und Ort bestimmt. Der Centralausschuß machte Cormatin Vor-

würfe, daß er zu weit gegangen sei. Voll Zweizüngigkeit und Inconsequenz versicherte jener, daß er doch nicht Verräther an seiner eigenen Sache werden wolle; bei der Annahme einer Zusammenkunft habe er nur die gemeinsamen Feinde in der Nähe beobachten und ihre Streitkräfte und Anordnungen erforschen wollen. Er führte besonders zwei nach seiner Meinung wichtige Gründe an: erstlich habe man Charette nie gesehen, sich nie mit ihm verabredet; und indem man ihn nun unter dem Vorwande, die Unterhandlung für die Vendée wie für die Bretagne gemeinsam zu betreiben, vorfordere, könne er mit ihm von den Planen Puisaye's sprechen und ihn auffordern, zur Vollführung derselben mitzuwirken. Sodann hatte Puisaye, der Jugendgefährte von Canclaux, diesem einen Brief geschrieben, der ganz geeignet war, ihn umzustimmen und der die glänzendsten Anträge enthielt, um ihn für die Monarchie zu gewinnen. Unter dem Vorwande einer Zusammenkunft nun sollte ihm Cormatin den Brief zustellen und das Werk Puisaye's vollenden. Indem Cormatin so die Rolle eines klugen Diplomaten übernahm, erhielt er die Vollmacht, eine scheinbare Unterhandlung mit den Republikanern einzuleiten, um sich mit Charette zu bereden und Canclaux auf ihre Seite zu ziehen. Er schrieb in diesem Sinne an Puisaye und reiste ab. Sein Kopf war voll der widersprechendsten Gedanken; bald stolz, die Republikaner zu täuschen, unter ihren Augen ein Complott anzuspinnen und ihnen einen General zu entziehen; bald geschmeichelt, der Vermittler der Insurgenten bei den Repräsentanten der Republik zu sein, war er der Gefahr ausgesetzt, bei dieser Geistesunruhe hintergangen zu werden, während er hintergehen wollte. Er traf mit Hoche zusammen, verlangte zuerst einen provisorischen Waffenstillstand, und alsdann die Ermächtigung, alle Häupter der Chouans einen nach dem andern zu besuchen, um ihnen friedliche Gesinnungen einzuflößen, ferner Canclaux und besonders Charette zu sehen, um sich mit Letzterem zu besprechen, indem er vorgab, daß sich die Bretagner nicht von den Vendéern trennen dürften. Hoche und die Repräsentanten bewilligten seine Forderung; doch gaben sie ihm Humbert zur Begleitung, welcher bei allen Zusammenkünften zugegen sein sollte. Am Gipfel seiner Wünsche, schrieb Cormatin an den Centralausschuß und an Puisaye, daß seine List gelungen und er

die Republicaner getäuscht habe, daß er im Begriff stehe, die Chouanerie zu befestigen, mit Charette zu sprechen, ihn aufzufordern, bis zu einem Hauptschlage den Scheinfrieden zu erhalten, und endlich Canclaux zur Untreue zu verleiten. So durchzog er die ganze Bretagne, besuchte überall die Anführer, und setzte sie durch seine Friedensworte und durch diesen sonderbaren Waffenstillstand in Erstaunen. Sie Alle gewahrten diese List nicht, und ihr Muth verließ sie. Die Einstellung der Feindseligkeiten machte Ruhe und Frieden wieder wünschenswerth, und ohne es selbst zu wähnen, beförderte Cormatin den Friedensschluß. Er selbst begann Vorliebe für denselben zu gewinnen, und während er die Republicaner hintergehen wollte, täuschten die Republicaner ihn selbst, ohne es zu wollen. Unterdessen war mit Charette Tag und Ort der Zusammenkunft festgesetzt worden. Es war dis bei Nantes. Cormatin sollte sich dahin begeben und die Unterhandlungen eröffnen. Doch da er durch die Verpflichtungen, welche er übernahm, täglich mehr in Verlegenheit gerieth, berichtete er seltener an den Centralausschuß, und als dieser gewahrte, welche Wendung die Dinge nahmen, schrieb er im Nivose an Puisaye: „Beschleunigen Sie Ihre Ankunft. Der Muth ist erschüttert; die Republicaner verführen die Anführer. Sie müssen erscheinen, wäre es auch nur mit zwölftausend Mann, mit Geld, Priestern und Emigrirten. Kommen Sie vor dem Ende des Januar (Pluviose).“ Während überall so die Emigrirten und die Mächte solche Hoffnungen auf Charette und die Bretagne setzten, sollte eine Unterhandlung die beiden Länder beruhigen. Im Pluviose (Januar und Februar) trat die Republik in Basel mit einer der Hauptmächte, und in Nantes mit den Royalisten, von welchen sie bisher bekämpft und nicht anerkannt worden war, in Unterhandlungen.

Fünftes Kapitel.

Wiedereröffnung der Salons, Theater und gelehrten Gesellschaften; Stiftung der Kinderschulen, der Normal-, Rechts- und medicinischen Schule; Decrete in Bezug auf den Handel, die Industrie, die Verwaltung der Justiz und des Cultus. — Mangel an Lebensmitteln im Winter des Jahres III. — Zerstörung der Büsten Marat's. — Aufhebung des Maximum und der Requisitionen. — Verschiedene Systeme über die Mittel, die Assignaten einzulösen. — Zunahme des Mangels in Paris. — Wiedereinsetzung der Deputirten von der Partei der Gironde. — Unruhige Auftritte in Folge des Mangels; Aufregung der Revolutionaire; Aufstand vom 12. Germinal; nähere Umstände dieses Tages. — Verbannung Barrère's, Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois. — Verhaftung mehrerer Deputirten von der Bergpartei. — Unruhen in den Städten. — Entwaffnung der Patrioten.

Die Jacobiner waren zerstreut, die vorzüglichsten Agenten oder Häupter der revolutionairen Regierung verfolgt, Carrier hingerichtet, mehrere andere Deputirte wegen ihrer Sendungen zur Rechenschaft gezogen, Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois, Barrère und Vadier endlich sollten bald vor das Tribunal ihrer Collegen gestellt werden. Während aber Frankreich auf diese Weise an Menschen, welche schmerzliche Opfer von ihm gefordert und es zu einer Schreckensregierung verurtheilt hatten, Rache nahm, kehrte es mit gleicher Leidenschaft zu den Vergnügungen, den Künsten und der Civilisation zurück, deren es durch eben jene Revolutionaire auf kurze Zeit war beraubt worden. Wir haben schon gesehen, wie begierig man sich auf den Genuß dieses Winters vorbereitete, mit welchem besondern und neuen Geschmacke die Frauen sich wieder schmückten, und wie Alles in die Concerte der Straße Feydeau strömte. Alle Theater standen jetzt wieder offen. Die Schauspieler der Comédie Française hatten ihr Gefängniß verlassen: Larive, Saint-Prix, Molé, Dazincourt, Saint-Phal, Demoiselle Contat und Devienne, erschienen wieder auf der Bühne. Man besuchte das Theater mit einer Art Wuth, applaudirte alle Stellen, die als Anspielungen auf die Schreckensregierung gelten konnten, sang das „Erwachen des Volks," und verbannte die Marseillaise. In den Logen präsentirten sich die

Schönheiten des Tages, die Frauen oder Freundinnen der Thermidoristen, im Parterre schien die goldne Jugend von Fréron durch ihre Vergnügungen, ihren Putz und Geschmack, die blutigen plumpen Terroristen verspotten zu wollen, welche letzte, wie es hieß, alle Civilisation vernichten wollten. Die Bälle wurden mit gleichem Eifer besucht. Auf einem derselben traf es sich, daß Niemand anwesend war, der nicht Verwandte in der Revolution verloren hätte; man nannte ihn den Ball der Opfer. Auch die öffentlichen den Künsten geweihten Orte waren wieder geöffnet. Der Convent, der bei allen Leidenschaften großen Ideen huldigte, hatte die Bildung eines Museums beschlossen, wo mit den zeitherigen Gemälden Frankreichs alle die durch Eroberung gewonnenen vereinigt werden sollten. Schon hatte man daselbst die flandrische Schule, die man in Belgien erobert, aufgestellt. Das Lyceum, wo Laharpe noch vor Kurzem in der rothen Mütze die Freiheit und die Philosophie gepriesen und das während der Schreckensregierung geschlossen gewesen war, wurde durch den Convent, der einen Theil der Kosten der Wiederherstellung getragen und einige hundert Karten unter die jungen Leute jeder Section vertheilt hatte, dem Publikum wieder geöffnet. Hier hörte man jetzt Laharpe gegen die Anarchie, den Schrecken, die Verachtung der Sprache, die Scheinphilosophie und gegen Alles eifern, was er sonst, ehe die Freiheit, die er pries ohne sie zu kennen, seine kleinliche Seele in Schrecken gesetzt, hoch gepriesen hatte. Der Convent bewilligte fast allen Gelehrten, ohne Unterschied der Meinungen, Pensionen. Er decretirte die Kinderschulen, in welchen das Volk die Elemente der Sprache, wie sie geredet und geschrieben wird, die Rechenkunst, die Anfangsgründe der Feldmeßkunst lernen, und sich einige practische Begriffe über die Haupterscheinungen der Natur verschaffen sollte; ferner die Centralschulen, welche für die höhern Classen bestimmt waren, und wo der Jugend in der Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Gesundheitslehre, in den Künsten und Gewerben, der Zeichnenkunst, den schönen Wissenschaften, den alten Sprachen, in den den Ortsverhältnissen angemessensten lebenden Sprachen, in der allgemeinen Sprachlehre, der Logik und Analyse, in der Geschichte, Staatswirthschaft, in den Elementen der Gesetzgebung Unterricht ertheilt wurde, und zwar in einer der Ent-

wickelung des Geistes angemessenen Ordnung; ferner die Normalschule, wo sich unter den berühmtesten Gelehrten junge Lehrer bilden sollten, damit sie dann in ganz Frankreich die hier erhaltene Belehrung verbreiten könnten; endlich die Specialschulen der Medicin, der Rechtswissenschaft und der Thierarzneikunde. Außer diesem großartigen Erziehungssystem, zur Verbreitung der Civilisation, deren Verbannung man der Revolution ungerechter Weise Schuld gab, munterte der Convent zu Arbeiten aller Art auf. Man verordnete die Errichtung verschiedener Manufacturen. Den wegen Unruhen eingewanderten Schweizern in Besançon wurden Nationalgüter gegeben, um dort eine Uhrenfabrik zu gründen. Ueberdis hatte der Convent den Ausschüssen Pläne zu Canälen, zu einer Bank, und ein System der Vorschüsse für gewisse durch den Krieg verwüstete Provinzen aufgetragen. Mehre Gesetze, welche den Ackerbau und den Handel beeinträchtigten, wurden aufgehoben. Eine Menge Ackerbauer und Handwerker, welche den Elsaß verlassen hatten, als er von Wurmser geräumt wurde, oder Lyon als es belagert wurde, oder sonst irgend einen Punkt des Süden, seit der gegen das Föderalsystem verübten Strenge, wurden von den Emigrirten unterschieden. Man erließ ein Gesetz, nach welchem die Arbeiter und Handwerker, welche seit dem 1. Mai 1793 Frankreich verlassen hatten, und geneigt waren, vor dem 1. Germinal dahin zurückzukehren, nicht als Emigrirte betrachtet werden sollten. Das Gesetz wegen der Verdächtigen, dessen Aufhebung man verlangte, wurde zwar beibehalten; aber es war nur noch für die Patrioten verderblich, welche die Verdächtigen des Tages geworden waren. Das Revolutionsgericht war ganz von Neuem zusammengesetzt und zu der Form der gewöhnlichen Criminalgerichte zurückgeführt worden; es gab Richter, Geschworne und Vertheidiger. Man konnte nicht mehr nach geschriebenen Akten richten, und ohne die Zeugen anzuhören. — Die Districtsverwaltungen sollten aufgehoben werden, ausgenommen in den Städten die mehr als funfzigtausend Seelen zählten. Endlich wurde das große Interesse des Cultus durch ein neues Gesetz geordnet, demzufolge bei Auslegung der Rechte alle Arten des Gottesdienstes frei waren; zugleich ward aber darin ausgesprochen, daß der Staat keinen Cultus mehr besolden und keine öffentliche Feier mehr gestatten würde. Jeder Glaubenspartei stand es frei, Ge-

bäude zu bauen und zu miethen, und ihren Gottesdienst in dem Innern dieser Gebäude auszuüben. Um endlich die alten Ceremonien der katholischen Religion und die der Vernunft zu ersetzen, hatte der Convent einen Plan zu zehntägigen Festen entworfen. Er hatte Tanz, Musik mit moralischen Ermahnungen vereinigt, um das Vergnügen des Volkes heilsam zu machen, und auf die Einbildungskraft zugleich nützliche und angenehme Eindrücke hervorzubringen. So legte die Revolution, von der dringenden Sorge für ihre Vertheidigung befreit, die gewaltsamen Formen ab, und kehrte zu ihrer wahren Bestimmung, zur Beförderung der Künste, Industrie, Aufklärung und Civilisation zurück.

Während man aber die grausamen Gesetze verschwinden, die höhern Classen wieder zusammentreten und sich dem Vergnügen hingeben sah, litten die untern Classen durch Hungersnoth und durch eine für unser Klima fast unerhörte Kälte. Der Winter des Jahres III., durch den es den Franzosen möglich ward, trocknen Fußes über Hollands Flüsse und Meerarme zu gehen, ließ sie diese Eroberung theuer bezahlen, indem er dem Volke in Städten und Dörfern harte Leiden auferlegte. Es war unstreitig der strengste des Jahrhunderts; er übertraf noch den, welcher der Eröffnung der Generalstaaten im Jahre 1789 vorherging. Dem Lebensmittelmangel lagen verschiedene Ursachen zum Grunde. Die hauptsächlichste war die schlechte Ernte. Obgleich sie sich sehr hoffnungsvoll angekündigt hatte, ward sie durch die Dürre, und später durch den Nebel vereitelt. Das Dreschen war, wie in den vorhergehenden Jahren, vernachlässigt worden, entweder aus Mangel an Arbeitern oder aus Böswilligkeit der Pächter. Da das Papiergeld täglich fiel und unlängst um das Zehntel seines Werthes sich verringert hatte, war das Maximum drückender, der Unwille gegen dasselbe, das Streben, sich ihm zu entziehen, größer als je. Die Pächter stellten überall falsche Angaben, und wurden in ihrem Betruge durch die Stadtbehörden unterstützt, welche, wie bekannt, erneuert worden waren. Fast sämmtlich aus gemäßigten Männern zusammengesetzt, begünstigten sie willig den Ungehorsam gegen die Revolutionsgesetze; da endlich alle Triebfedern der Gewalt erschlafft waren, und die Regierung keine Furcht mehr einflößte, kam man den

Requisitionen zur Verproviantirung der Armeen und der großen Gemeinden nicht mehr nach. So war das außerordentliche System der Verproviantirung, welches dem Handel aufhelfen sollte, zerstört, ehe dieser seine natürliche Bewegung wiedergewonnen hatte. Der Mangel mußte in den größern Gemeinden, welche immer schwerer mit Lebensmitteln zu versorgen sind, noch weit empfindlicher werden. Paris wurde von einer Hungersnoth bedroht, schrecklicher als man sie je im Laufe der ganzen Revolution gefürchtet hatte. Zu diesen allgemeinen Ursachen kamen noch ganz besondere. Durch die Unterdrückung des treulosen Gemeinderaths vom 9. Thermidor war die Sorge, Paris mit Lebensmitteln zu versorgen, von diesem auf die Commission des Handels und der Verproviantirung übergegangen; die Folge dieses Wechsels war aber eine Unterbrechung in der Verproviantirung. Die Befehle waren sehr spät und mit gefahrvoller Uebereilung gegeben worden. Es fehlte an Mitteln des Transports; alle Pferde waren, wie man gesehen hat, gefallen, und zu der Schwierigkeit, eine hinreichende Menge Getraide zusammenzubringen, kam noch die, es nach Paris zu schaffen. Die Langsamkeit, die Räubereien auf den Straßen, alle bei Theuerungen gewöhnlichen Unfälle vereitelten die Bemühungen der Commission. Zu dem Mangel an Lebensmitteln gesellte sich auch der an Brennholz und an Kohlen. Der Canal von Briare blieb den ganzen Sommer hindurch ausgetrocknet. Die Erdkohlen waren nicht angekommen, und die Maschinen hatten alle Holzkohlen verbraucht. Das Holzfällen hatte man zu spät angeordnet, und die von den Ortsbehörden gedrückten Unternehmer von Flößen waren dadurch entmuthigt worden. Es fehlte also an Holz und an Kohlen, und dieser Mangel an Brennmaterial war bei dem schrecklichen Winter eben so verderblich, wie der an Getreide.

So stand die drückende Noth, welche in den untern Classen herrschte, mit den neuen Vergnügungen, denen die höhern Classen sich hingaben, in großem Widerspruche. Die gegen die Regierung erbitterten Revolutionaire folgten dem Beispiele aller geschlagenen Parteien, und gebrauchten die allgemeinen Uebel als eben so viele Beweise gegen die gegenwärtigen Häupter des Staates. Sie trugen sogar dazu bei, diese Uebel zu vermehren, indem sie die Vollziehung der Befehle der Verwaltung hinderten.

„Schickt Euer Getraide nicht nach Paris," sagten sie zu den Pächtern; „die Regierung ist der Revolution entgegen; sie beruft die Emigrirten zurück, will die Verfassung nicht in Kraft treten lassen und läßt das Getraide in den Magazinen der Handelscommission verfaulen; sie will das Volk aushungern lassen, um es zu nöthigen, sich dem Königthum in die Arme zu werfen." Auf diese Weise forderten sie die Getraidebesitzer auf, das Getraide zurückzuhalten. Sie verließen ihre Gemeinden, begaben sich in die großen Städte, wo sie unbekannt und ihren Verfolgern aus den Augen waren, um daselbst Unruhen anzuzetteln. In Marseille hatten sie neue Gewaltthätigkeiten gegen die Repräsentanten verübt, welche gezwungen wurden, das gegen die vorgeblichen Mitschuldigen der Schreckensregierung eingeleitete Verfahren einzustellen. Man hatte die Stadt in Belagerungszustand erklären müssen. In Paris besonders war ihre Anzahl groß und unternehmend. Sie kamen stets auf denselben Gegenstand, die Noth des Volkes zurück, und stellten sie in Vergleich mit dem Luxus der neuen Führer des Convents. Madame Tallien war es, die sie am meisten anklagten, denn zu allen Zeiten hatte man eine Frau angeklagt; sie war die treulose Verführerin, der sie, wie zuvor Madame Rolland, und noch früher Marie Antoinette, alles Elend des Volkes zum Vorwurf machten. Ihr Name, der dem Convent mehrere Male angezeigt wurde, bewegte Tallien nicht im mindesten. Eines Tages endlich nahm er das Wort, um sie für viele Schmach zu rächen; er stellte sie als ein Muster der Treue und des Muthes, als eines der Opfer dar, welche Robespierre für das Schaffot bestimmt hatte, und erklärte, daß sie seine Gattin geworden sei. Barras, Legendre, Fréron vereinigten sich mit ihm; sie riefen, es sei endlich Zeit, sich auszusprechen; es kam zu beschimpfenden Worten zwischen ihnen und dem Berg und wie gewöhnlich sah sich der Convent genöthigt, dem Streite durch die Tagesordnung ein Ende zu machen. Ein andermal drohte Duhem, den Deputirten Clausel, Mitglied des Sicherheitsausschusses, zu ermorden. Der Aufruhr war fürchterlich, als die Tagesordnung nochmals diesem Scandal ein Ende machte.

Der unermüdliche Duhem entdeckte eine Schrift, betitelt: Der Zuschauer der Revolution, worin sich ein Gespräch über

die beiden Regierungsreformen, die monarchische und die republikanische vorfand. Dieses Gespräch gab offenbar der monarchischen Regierung den Vorzug, und forderte sogar das französische Volk ziemlich offen auf, zu dieser zurückzukehren. Duhem zeigte voller Unwillen diese Schrift und erklärte sie für ein Zeichen der royalistischen Verschwörung. Der Convent ließ dieser Beschwerde Gerechtigkeit widerfahren, und schickte den Verfasser vor das Revolutionsgericht; da aber Duhem sich erlaubt hatte, zu sagen, daß Royalismus und Aristokratie triumphirten, ward er selbst auf drei Tage in die Abbaye geschickt, weil sich die Versammlung beleidigt fühlte. Diese Scenen hatten ganz Paris aufgeregt. In den Sectionen wollte man Adressen über diese Ereignisse abfassen, und gerieth in Streit, weil sie Jeder in seinem Sinne geschrieben wissen wollte. Nie hatte die Revolution eine so unruhige Bewegung dargeboten. Ehemals hatten die mächtigen Jacobiner keinen Widerstand gefunden, der einen wahren Kampf hätte herbeiführen können. Sie hatten Alles vor sich her getrieben, und waren Sieger geblieben. Jetzt stand eine neue mächtige Partei da; und obgleich sie nicht so gewaltthätig war, ersetzte sie durch die Masse die Gewalt, so, daß sie mit gleichem Glücke kämpfen konnte. Man verfaßte Adressen in jedem Sinne. Einige Jacobiner, welche sich in den Kaffeehäusern, in den volkreichen Quartieren von Saint-Denis, des Temple, von Saint-Antoine versammelten, hielten Reden, wie sie zu halten gewohnt waren. Sie drohten, die neuen Verschwörer im Palais royal, im Theater, im Convent selbst anzugreifen. Die jungen Leute erhoben im Parterre der Theater einen entsetzlichen Lärm. Sie hofften den Jacobinern eine empfindliche Schmach anzuthun. Die Büste Marat's befand sich an allen öffentlichen Orten, und besonders in den Schauspielhäusern. Im Theater Feydeau stiegen junge Leute einander auf den Schultern zu dem Balcon, warfen die Büste des Tageshelden herunter, zerbrachen sie, und setzten die Rousseau's an ihre Stelle. Vergebens suchte die Polizei es zu hindern. Allgemeiner Beifall begleitete die That der jungen Leute. Man warf Kränze auf das Theater, die Büste Rousseau's damit zu schmücken; man rezitirte passende Verse, und schrie: „Nieder mit den Terroristen! Nieder mit Marat! Nieder mit dem blutdürstigen Ungeheuer, das dreimal hun-

dert tausend Köpfe forderte! Es lebe der Verfasser des Emil, des Gesellschaftsvertrages, der neuen Heloise! „Dieser Auftritt wiederholte sich am folgenden Tage in den Theatern und an allen öffentlichen Orten. Man stürzte in die Hallen, besudelte die Büste Marat's mit Blut, und warf sie dann in den Koth. Kinder veranstalteten in dem Viertel Montmartre eine Prozession, trugen eine Büste Marat's bis an den Rand eines Kloaks, und warfen sie hinein. Die öffentliche Meinung sprach sich mit der größten Heftigkeit aus; in Aller Herzen, selbst bei den Meisten von der Bergpartei, herrschten Haß und Widerwille gegen Marat; denn Keiner von ihnen konnte den Gedanken dieses verwegenen Wahnsinnigen in ihren Ausschweifungen folgen. Da aber der Name Marat's geheiligt war, und der Dolch der Corday ihm eine Art Verehrung erworben hatte, scheute man sich, an seinen Altären sich zu vergreifen, gleichsam als wären es die der Freiheit selbst. Wie man gesehen hat, wurde er in den letzten Sansculottentagen, d. h. vier Monate zuvor, im Pantheon an die Stelle Mirabeau's gesetzt. Die Ausschüsse beeilten sich davon Nutzen zu ziehen, und schlugen dem Convente ein Decret vor, daß Niemand vor einer Frist von zwanzig Jahren in's Pantheon kommen, und daß die Büste oder das Bild eines Bürgers nicht an den öffentlichen Orten ausgestellt werden sollte. Man fügte hinzu, daß jedes entgegengesetzte Decret aufgehoben wäre. Demzufolge wurde Marat nach vier Monaten wieder aus dem Pantheon verwiesen. Hier zeigt sich die Unbeständigkeit der Revolutionen. Man ertheilt, man nimmt die Unsterblichkeit, und der Volkshaß bedroht die Parteihäupter selbst über den Tod hinaus. Von diesem Augenblicke an begann die lange Schmach, welche Marat verfolgte, und die er mit Robespierre theilte. Beide, noch vor Kurzem durch den Fanatismus vergöttert, jetzt durch den Schmerz gerichtet, wurden auf lange Zeit Gegenstände des Abscheus.

Ueber diese einem der größten Revolutionsmänner angethane Schmach erbittert, versammelten sich die Jacobiner in der Vorstadt Saint-Antoine, und schwuren, das Andenken Marat's zu rächen. Sie ergriffen seine Büste, trugen sie im Triumph durch alle Viertel, wo sie noch herrschten, und drohten, bis an das Kinn gerüstet, Jeden zu ermorden, der dieses unselige Fest

stören würde. Die jungen Leute zeigten Lust, diesen Zug zu überfallen; sie ermuthigten einander zum Angriff, und unfehlbar wäre ein Kampf erfolgt, wenn nicht die Ausschüsse den Club der Dreihundert geschlossen, Prozessionen dieser Art verboten und die Zusammenrottungen aus einander getrieben hätten. In der Sitzung des 20. Nivose (9. Januar) wurden die Büsten Marat's und Lepelletier's, so wie die beiden schönen Gemälde, in welchen David sie sterbend dargestellt hatte, aus dem Convente entfernt. Die Gallerien, welche hierüber verschiedner Meinungen waren, erhoben sich; die Einen gaben ihren Beifall, die Andern durch lautes Murren ihren Unwillen zu erkennen. Unter den Letztern befanden sich solche Frauen, die man die Furien der Guillotine nannte; man entfernte sie. Die Versammlung klatschte Beifall, und als der Berg, finster und schweigend, die berühmten Gemälde wegnehmen sah, glaubte er Revolution und Republik verloren.

Der Convent hatte beiden Parteien eine Gelegenheit geraubt, handgemein zu werden; aber der Kampf wurde nur einige Tage verschoben. Der Groll war so tief, und die Noth des Volkes so groß, daß man einen jener heftigen Auftritte erwarten mußte, welche die Revolution mit Blut befleckt haben. In dieser Ungewißheit über die bevorstehenden Ereignisse erörterte man alle Fragen, welche der Zustand des Handels und der Finanzen des Landes zur Sprache brachten, unselige Fragen; die man jeden Augenblick wieder aufnahm und verwarf, um sie auf verschiedene Weise zu beantworten, je nach den Veränderungen, welche die Ideen erlitten hatten.

Zwei Monate zuvor hatte man mit dem Maximum Abänderungen vorgenommen, indem man den Preis für das Getraide nach den Ortsverhältnissen verschieden festsetzte; und ebenso mit den Requisitionen, indem man sie speciell, beschränkt, regelmäßig anordnete. Die Fragen in Bezug auf die Sequestration, das baare Geld und die Assignaten hatte man vertagt. Jetzt war alle Mäßigung gegen die Schöpfungen der Revolution verschwunden. Es galt nicht mehr einer bloßen Abänderung, sondern der Aufhebung des Drangsystems überhaupt, welches man während der Schreckensregierung eingeführt hatte. Die Widersacher dieses Systems führten vortreffliche Gründe an. Da von Allem nicht

der höchste Preis festgesetzt wäre, enthielte das Maximum eine Abgeschmacktheit und Ungerechtigkeit. Der Pachter, der einen Pflugschar, den er ehemals für 50 Sous kaufte, mit 30 Francs bezahlen mußte, dem ein Dienstbote, dem er sonst 100 Francs gab, jetzt 700 Francs, und ein Tagelöhner, statt 50 Sous, jetzt 10 Francs zu stehen kam, konnte nicht seine Waare für den frühern Preis losschlagen. Da die aus dem Auslande eingebrachten Urstoffe unlängst vom Maximum befreit worden waren, um Leben in den Handel zu bringen, so wäre es thöricht gewesen, sie demselben bearbeitet zu unterwerfen; denn sie würden acht bis zehn Mal schlechter bezahlt worden sein als im rohen Zustande. Dis waren nicht die einzigen Beispiele; man konnte tausend ähnliche anführen. Da so das Maximum den Kaufmann, Manufacturisten und Pachter unvermeidlichen Verlusten aussetzte, mochten sie sich ihm nie unterwerfen; die Einen verließen die Läden oder Fabriken, die Andern vergruben ihr Getraide oder verbrauchten es im Viehhofe, weil sie es vortheilhafter fanden, Geflügel oder gemästete Schweine zu verkaufen. Wenn man wollte, daß die Märkte mit Lebensmitteln versehen würden, mußte der Preis frei sein; denn wie würde Jemand sich anstrengen wollen, um zu verlieren. Uebrigens, fügten die Gegner des Revolutionssystems noch hinzu, wäre das Maximum nie zur Anwendung gekommen, denn die, welche kaufen wollten, ergaben sich darein, nach dem wirklichen, und nicht nach dem gesetzlichen Preise zu bezahlen. Die ganze Frage liefe also auf die Worte hinaus: Theuer bezahlen oder nichts haben. Vergeblich wollte man die freiwillige Thätigkeit der Industrie und des Handels durch die Requisitionen ersetzen, d. h., durch den Handel der Regierung. Eine Handeltreibende Regierung sei eine lächerliche Mißgestalt. Ob man wisse, wie viel fremdes Getreide die Commission der Verproviantirung, welche so viel Aufhebens von ihrer Thätigkeit machte, nach Frankreich gebracht hat? So viel, um Frankreich fünf Tage lang zu ernähren. Man müsse deshalb zu der persönlichen Thätigkeit, d. h. zum freien Handel, zurückkehren, und sich nur auf ihn verlassen. Wenn man das Maximum aufgehoben hätte und der Kaufmann die Kosten der Fracht, der Versicherung, die Interessen seines Kapitals und seinen verdienten Gewinn finden könnte, würde er von

allen Seiten des Erdbodens Lebensmittel verschreiben. Die großen Gemeinden besonders, welche nicht, wie die von Paris, auf Kosten des Staats mit Lebensmitteln versehen wurden, konnten nicht zu dem Handel ihre Zuflucht nehmen, und würden bald ausgehungert werden, wenn man ihnen nicht ihre Freiheit wiedergäbe.

In der Hauptsache waren diese Gründe richtig; es war aber nicht minder wahr, daß der Uebergang vom gezwungenen zum freien Handel in einem so kritischen Augenblicke gefährlich werden mußte. So lange nicht die Freiheit des Handels die persönliche Betriebsamkeit wieder rege gemacht und die Märkte mit Lebensmitteln versehen hatte, blieb Alles außerordentlich theuer. Dis war zwar ein nur vorübergehender Nachtheil für alle Waaren, welche nicht zum ersten Bedürfniß gehörten, und bewirkte nur eine augenblickliche Unterbrechung bis zu der Zeit, wo die Concurrenz die Preise herabsetzen mußte; aber wie sollte dieser Uebergang bei den Lebensmitteln stattfinden, welche keine Unterbrechung der Zufuhr dulden? Wie sollte, bis in Folge des Rechtes, das Getraide um freien Preis zu verkaufen, in der Krimm, in Polen, Afrika und Amerika Schiffe ausgerüstet wurden, und die Concurrenz die Pächter nöthigte, ihr Getraide herzugeben, das Volk in den Städten ohne Maximum und Requisitionen leben? Selbst das schlechteste Brod, mit großer Mühe der Verwaltung geliefert, war noch immer dessen gänzlichem Mangel vorzuziehen. Ohne Zweifel mußte man dieses Zwangssystem sobald als möglich aufheben, doch mit der größten Mäßigung und ohne thörigte Uebereilung.

Was die Vorwürfe betrifft, welche Boissy-d'Anglas der Commission der Verproviantirung machte, so waren sie eben so ungerecht als lächerlich. Was sie eingeführt, sagte er, hätte Frankreich nur fünf Tage lang ernähren können. Anfangs leugnete man diese Angaben, aber es betrug in der That nicht viel mehr. Das was ein Land an Zufuhr bedarf ist immer nur ein geringer Theil seiner Consumtion, sonst wäre es unmöglich, dieselbe zu ergänzen; war es aber nicht ein großer Dienst, dieses Wenige geliefert zu haben? Stellt man sich die Verzweiflung einer Gegend vor, die fünf Tage lang des Brodes beraubt ist? Wäre dieser Mangel noch überall gleich gewesen, so würde er nicht haben so gefährlich werden können; während aber auf dem

Lande Ueberfluß an Getraide gewesen, würde man ohne diese Unterstützung gesehen haben, wie große Städte und besonders die Hauptstadt nicht nur fünf, sondern zehn, zwanzig, funfzig Tage daran Mangel gelitten und eine allgemeine Zerrüttung gefolgt sein würde. Uebrigens hatte die Commission des Handels und der Verproviantirung, an deren Spitze Lindet stand, sich nicht damit begnügt, Nahrungsmittel von auswärts zu beziehen, sondern auch noch das in Frankreich befindliche Getraide, Futter und Waaren vom Lande an die Grenzen oder in die großen Gemeinden schaffen lassen, was der Handel, durch den Krieg und den politischen Fanatismus erschreckt, nie freiwillig gethan haben würde. Man mußte ihm durch den Willen der Regierung nachhelfen, und dieser energische Wille verdiente den Dank und die Bewunderung Frankreichs, trotz dem Geschrei kleinlicher Seelen, welche während der Gefahren des Vaterlandes nichts zu thun wußten, als sich zu verbergen.

Die Frage wurde gewissermaßen im Sturm gelöst. Man hob das Maximum und die Requisitionen auf, wie man die Dreiundsiebzig zurückberufen und Billaud, Collot und Barrère verurtheilt hatte. Indessen ließ man noch etwas vom System der Requisitionen bestehen. Diejenigen Requisitionen, welche den Zweck hatten, die großen Gemeinden zu verproviantiren, mußten noch einen Monat in Kraft bleiben. Die Regierung behielt das Wegnehmungsrecht, d. h. die Befugniß, die Nahrungsmittel mit Gewalt zu nehmen, indem sie dieselben mit dem Marktpreise bezahlte. Die berühmte Commission verlor einen Theil ihres Titels; sie hieß nicht mehr die Commission des Handels und der Verproviantirung, sondern blos Commission der Verproviantirung. Ihre fünf Vorsteher wurden auf drei, ihre zehntausend Beamte auf einige Hundert reducirt. Das System der Privat-Unternehmung trat mit Recht an das der Staats-Regie, und bei Gelegenheit erhob man sich gegen Pache wegen seiner Bildung des Marktausschusses. Das Fuhrwesen der Armee wurde freiwilligen Unternehmern überlassen; die Gewehrfabrik von Paris, welche, obwohl sie sehr kostspielig war, doch große Dienste geleistet hatte, ward aufgelöst, was man damals ohne Nachtheil thun konnte; die Verfertigung der Waffen wurde an Privaten gegeben. Die Arbeiter, welche wohl einsahen, daß sie schlechter

bezahlt werden würden, murrten und drohten sogar, von den Jacobinern angereizt, Unruhen zu erregen; doch wurden sie im Zaume gehalten und in ihre Gemeinden zurückgeschickt.

Die Frage über die Sequestration, welche zuvor vertagt worden war, weil man fürchtete, die Auswanderung zu befördern und den Wucher auf fremdes Papiergeld zu erneuern, wenn man den Umlauf des Geldes wiederherstellte, wurde auf's Neue vorgenommen, und diesmal zu Gunsten der Handelsfreiheit entschieden. Die Sequestration wurde aufgehoben; auch stellte man den fremden Kaufleuten die sequestrirten Wechsel zurück, auf die Gefahr hin, keine Wiedererstattung zu Gunsten der Franzosen zu erlangen. Endlich wurde nach einer lebhaften Erörterung der freie Umlauf des baaren Geldes gestattet, den man früher unterdrückt hatte, um die Emigrirten zu hindern, das baare Geld aus Frankreich mitzunehmen. Man gestattete ihn von Neuem, weil, indem die Mittel zur Ausgleichung fehlten, Lyon nicht mehr 60, Nismes 20, Sedan 10 Millionen an Arbeit liefern konnte, und der Handelsverkehr unmöglich gewesen sein würde, wenn man nicht die Einkäufe im Auslande in Gold oder Silber bezahlen ließe. Ueberdies glaubte man, daß das baare Geld, das vergraben war und wegen des Papiergeldes nicht zum Vorschein kommen wollte, durch die Erlaubniß, dem Auslande die eingeführten Gegenstände zu bezahlen, wieder in Umlauf kommen würde. Man ergriff ziemlich einfältige Vorsichtsmaßregeln, um die Subsistenz den Emigrirten abzuschneiden.

Endlich kam man zu der schwierigen Frage über die Assignaten. Es waren etwa siebentausend und fünf bis sechs hundert Millionen derselben in Umlauf, in den Cassen fünf bis sechshundert Millionen; die Gesammtsumme belief sich also auf achttausend Millionen. Das Unterpfand in Waldungen, Landgütern, Schlössern, Hôtels, Häusern, Mobiliar betrug über funfzehntausend Millionen nach der gegenwärtigen Schätzung in Assignaten, und deckte also die Schuld hinlänglich. Indessen verlor das Papiergeld neun Zehntel oder eilf Zwölftel seines Werthes, nach Beschaffenheit der Sachen, gegen die man es umtauschte. Auf diese Weise erlitt der Staat, welcher die Abgaben in Assignaten bekam, der Rentier, der Staatsbeamte, der Besitzer von Häusern oder Landgütern, der Gläubiger eines Capitals, kurz Alle, die

ihren Gehalt, ihre Einkünfte und Rückzahlungen in Papiergeld erhielten, immer größere Verluste, und die daraus entstehende Unordnung nahm täglich mehr überhand. Cambon that daher den Vorschlag, den Gehalt der Staatsbeamten und das Einkommen der Rentiers zu erhöhen. Man verwarf anfangs seinen Vorschlag, sah sich jedoch später genöthigt, ihn in Bezug der Staatsbeamten anzunehmen, welche außerdem nicht mehr bestehen konnten. Doch dies war nur ein schwaches Linderungsmittel; man half einer Classe von Tausend. Um sie alle zu unterstützen, mußte man das richtige Verhältniß des Werthes wiederherstellen; doch wie war das zu bewirken?

Man gefiel sich immer noch in Träumereien, wie dies im vorhergehenden Jahr der Fall gewesen; man forschte nach der Ursache des Fallens der Assignaten, und nach den Mitteln, sie in die Höhe zu bringen. Obgleich man Anfangs zugestand, daß die große Menge derselben eine Ursache des Sinkens war, suchte man doch zu beweisen, daß es nicht die größte sei, um sich wegen der außerordentlichen Menge zu rechtfertigen, die man in Umlauf gesetzt hatte. Als Beweis führte man an, daß zur Zeit des Abfalls Dumouriez, während des Aufstandes der Vendée und der Einnahme von Valenciennes die Assignaten, welche in weit geringerer Menge circulirten, als nach Aufhebung der Blokade von Dünkirchen, Maubeuge und Landau, nichts desto weniger im Werthe sanken, was allerdings gegründet und ein Beweis war, daß die Niederlagen und Siege auf den Cours der Papiermünze Einfluß übten; eine allerdings unbestreitbare Wahrheit. Doch jetzt, im Ventose des Jahres III. (März 1795), war der Sieg auf allen Punkten vollständig, das Vertrauen bei den Verkäufen wieder hergestellt, die Nationalgüter der Gegenstand einer Art Wucher geworden, eine Menge Speculanten kauften, um beim Wiederverkauf oder bei der Theilung zu gewinnen; und gleichwohl war der Verfall der Assignaten vier bis fünfmal größer, als das vorhergehende Jahr. Die Menge des in Umlauf gesetzten Papiergeldes war also die wahre Ursache des Sinkens, und die Einlösung desselben das einzige Mittel, seinen Werth zu erhöhen.

Das einzige Mittel, es einzuziehen, bestand darin, daß man die Güter verkaufte; aber wie sollte man sie verkaufen? Ewige

Fragen, die man alle Jahre wiederholte. Der Grund, weshalb die Güter in den früheren Jahren nicht verkauft worden waren, lag in dem Widerwillen, dem Vorurtheil, besonders aber in dem Mangel an Vertrauen auf den sichern Besitz der erworbenen Güter. Jetzt war es ein anderer. Man denke sich, wie die Erwerbung von unbeweglichen Gütern im gewöhnlichen Laufe der Dinge geschieht. Der Kaufmann, der Manufacturist, der Ackerbauer, der Capitalist kauft mit dem langsam gesammelten Ertrage oder Einkommen das Grundstück von dem Eigenthümer, der verarmt ist, oder deshalb verkauft, um sein Besitzthum mit einem andern zu vertauschen. So wird ein Grundstück immer entweder gegen ein anderes oder gegen bewegliche, durch Arbeit zusammengebrachte Capitale vertauscht. Der Käufer des Grundstücks will ausruhen, Verkäufer will die beweglichen Capitale, die er dafür als Zahlung erhält, Zinsen tragen lassen, und die thätige Rolle dessen übernehmen, der sie nutzte. Dies ist nach und nach der Lauf alles unbeweglichen Eigenthums. Man stelle sich aber ein ganzes Drittel des Grundeigenthums vor, welches in prächtigen und nicht sehr getrennten Besitzungen, in Parks, Hôtels, Schlössern besteht, welche zugleich in dem Augenblicke ausgeboten werden, wo die reichsten Eigenthümer, Kaufleute und Capitalisten zerstreut waren, und man wird begreifen, ob die Bezahlung möglich war. Die wenigen der Proscription entgangenen Bürger oder Pachter konnten solche Besitzungen nicht erwerben und namentlich bezahlen. Man wird zwar sagen, daß die Masse der in Umlauf gesetzten Assignaten hinreichte, die Güter zu saldiren; aber diese Masse war trügerisch, weil jeder Inhaber von Assignaten alle Gegenstände acht bis zehnmal theurer bezahlen mußte, wie früher.

Die Schwierigkeit lag also nicht darin, den Erwerbern Kauflust zu machen, sondern die Mittel zu ertheilen, zu bezahlen. Dann ruhten auch alle in Vorschlag gebrachten Mittel auf einem falschen Grunde, denn sie setzten sämmtlich diese Zahlungsfähigkeit voraus. Sie waren entweder Zwangsmittel oder freiwillige. Die erstern bestanden in der Verrufung der Münze und der gezwungenen Anleihe. Die Verrufung verwandelte das Papiergeld in eine bloße Anweisung auf die Güter. Sie war tyrannisch; denn wenn sie das Assignat in den Händen des Arbei-

ters oder Jemandes vorfand, der nur dürftig zu leben hatte, verwandelte sie den Bissen Brod in Land, und bedrohte den Inhaber des Assignats mit Hunger. In der That verursachte das bloße Gerücht, daß man einen Theil des Papiergeldes verrufen würde, das plötzliche Fallen desselben, und man mußte decretiren, daß es nicht außer Cours gesetzt werden sollte. Die gezwungene Anleihe war nicht minder tyrannisch; sie bestand ebenfalls darin, daß sie aus Zwang das Assignat in den Werth von Ländereien verwandelte. Der einzige Unterschied war, daß die gezwungene Anleihe den höhern und reichern Classen zur Last fiel, und nur für sie eine Veränderung bewirkte; aber sie hatten schon so viel gelitten, daß man ihnen diese neue Last nicht aufbürden konnte, ohne sie in die peinlichste Lage zu versetzen. Uebrigens fingen sie seit der Reaction an, sich gegen jede Rückkehr zu den revolutionairen Mitteln zu wehren.

Es blieben also nur noch die freiwilligen Mittel übrig. Man schlug alle Arten derselben vor. Cambon ersann eine Lotterie; sie sollte aus vier Millionen Loosen bestehen, jedes zu 1000 Francs, was eine Einlage von viertausend Millionen von Seiten des Publicums betrug. Der Staat legte 391 Millionen hinzu, welche zu großen Gewinnen dienen sollten, so daß es vier Loose zu 500,000, sechs und dreißig zu 250,000, und dreihundert sechzig zu 100,000 Francs gab. Die minder Glücklichen erhielten ihre ursprünglichen Loose von 1000 Francs wieder; aber die Einen wie die Andern hatten statt der Assignaten nur eine Anweisung auf die Nationalgüter, die 3 Prozent Zinsen trug. So nahm man an, daß der Reiz eines beträchtlichen Gewinnes die Unterbringung in Anweisungen auf die Nationalgüter befördern, und daß viertausend Millionen Assignaten so die Eigenschaft als Münze verlieren würden, um Verträge auf Grundstücke zu werden, welche eine Prämie von 391 Millionen mit sich brachten. Thirion rieth ein anderes Mittel an, das einer Tontine. So gut aber auch dieses für einige Ueberlebende sein mochte, um sich ein kleines Kapital zu sparen, war es doch zu langsam und unzureichend in Bezug auf die ungeheure Masse von Assignaten. Johannot machte den Vorschlag zu einer Art Territorialbank, in welcher man Assignate niederlegen sollte, um Anweisungen zu 3 Prozent Interessen zu erhalten, welche

man nach Willkühr für Assignaten umtauschen konnte. Es war derselbe Plan, Papiergeld in bloßen Betrag von Grundstücken zu verwandeln. Hier war nur der Unterschied, daß dieser Betrag wieder die Form circulirender Münze annehmen konnte. Es ist offenbar, daß die wahre Schwierigkeit dadurch nicht gehoben wurde. Alle Mittel, auf die man fiel, um das Papiergeld einzuziehen, und es in die Höhe zu bringen, zeigten sich sonach trügerisch; man war gezwungen, noch lange auf dieser Bahn fortzuschreiten, indem man Assignaten ausgab, welche nothwendig noch mehr fallen mußten; bis am Ende eine gezwungene Auflösung stattfand. Unglücklicherweise versteht man nie, die nothwendigen Opfer vorauszusehen und ihre Größe dadurch zu vermindern, daß man sie im Voraus bringt. Diese Vorsicht und dieser Muth hat stets den Nationen in finanziellen Krisen gefehlt.

Außer diesen nicht zu realisirenden Mitteln, die Assignaten einzuziehen, gab es noch andere, die zum Glück wirksamer, aber sehr unzureichend waren. Das Mobiliar der Emigrirten, das ziemlich leicht verkauft werden konnte, belief sich auf 200 Millionen. Die gütlichen Vergleiche wegen der Interessen der Emigrirten in den Handelsgesellschaften konnten 100 Millionen geben, der Antheil an ihren Erbschaften 500 Millionen. Doch im ersten Falle entzog man dem Handel Kapitale, im zweiten mußte man einen Theil des Betrages in Grundstücken annehmen. Man gedachte denen eine Prämie zu sichern, welche ihre Zahlungen für die schon erworbenen Güter beendigen würden, und hoffte auf diese Weise 800 Millionen einzunehmen. Man spielte endlich die großen in Paris gelegenen und nicht vermietheten Häuser aus. Dies waren noch 1000 Millionen. In einem ganz günstigen Falle hätte Alles auf zweitausend sechshundert Millionen einbringen können, doch würde man sich sehr glücklich geschätzt haben, eintausend fünfhundert Millionen zu erhalten; übrigens sollte diese Summe auf ganz anderem Wege gewonnen werden. Man hatte eine sehr weise und eben so menschliche Maßregel decretirt: die Berechnung der Gläubiger der Emigrirten. Anfangs hatte man beschlossen, für jeden Emigrirten eine Berechnung zu machen. Da viele unter ihnen zahlungsunfähig waren, hätte die Republik ihr Passivum nur bis zur Summe des Activum bezahlt. Doch diese persönliche Berechnung ging in's Unendliche;

man mußte für jeden Emigrirten eine Rechnung anfertigen, seine liegenden Grundstücke und sein Mobiliar darin verzeichnen, und Alles mit den Schulden balanciren; und der unglückliche Gläubiger, meistens Bediente, Handwerker, Kaufleute mußten 20 und 30 Jahre auf die Bezahlung warten. Cambon setzte daher den Beschluß durch, daß die Gläubiger der Emigrirten Gläubiger des Staats und sogleich ausgezahlt werden sollten, ausgenommen die, deren Schuldner notorisch zahlungsunfähig waren. — Die Republik konnte auf diese Weise einige Millionen verlieren, aber sie milderte große Uebel und bewirkte vieles Gute. Der revolutionaire Cambon faßte zuerst diesen so menschlichen Gedanken.

Während aber diese unseligen Fragen erörtert wurden, kam man unablässig auf noch dringendere Sorgen zurück, auf den Unterhalt von Paris, der gänzlich zu fehlen anfing. Es war Ende Ventose (Mitte März). Die Aufhebung des Maximum hatte den Handel noch nicht wieder beleben können, und das Getraide blieb aus. Eine Menge in der Umgegend von Paris lebender Deputirten schrieben Requisitionen aus, die nicht befolgt wurden. Obgleich sie noch zur Verproviantirung der großen Gemeinden autorisirt waren, und man sie zum Marktpreis bezahlte, erklärten sie doch die Pächter für aufgehoben, und verweigerten den Gehorsam. Doch dies war nicht das größte Hinderniß. Die Flüsse, die Canäle waren ganz zugefroren; es konnte kein Fahrzeug anlangen. Die mit Eis bedeckten Straßen waren unfahrbar, und, um das Fahren möglich zu machen, mußte man sie auf zwanzig Meilen in der Runde mit Sand bestreuen. Unterwegs wurden die Karren von dem ausgehungerten Volke ausgeplündert, dessen Wuth die Jacobiner erregten, indem sie vorgaben, die Regierung sei gegen die Revolution, lasse das Getraide verfaulen, und beabsichtige die Wiedereinführung des Königthums. Während die Einfuhr der Waaren seltener wurde, ward der Verbrauch größer, wie es immer in solchen Fällen zu ergehen pflegt. Aus Furcht vor Mangel versah sich Jeder für mehrere Tage mit Lebensmitteln. Man lieferte, wie sonst, das Brod gegen Vorzeigung von Karten; doch Jeder übertrieb seine Bedürfnisse. Um ihre Milchmädchen, Wäscherinnen oder Landleute zu begünstigen, die ihnen Gemüse und Geflügel brachten,

gaben die Einwohner von Paris ihnen Brod, das wegen des Mangels, der die Umgegend ebenso drückte, wie Paris selbst, dem Gelde vorgezogen wurde. Die Bäcker verkauften sogar den Teig wieder an die Landleute, und so war der Bedarf von funfzehnhundert auf neunzehnhundert Säcke gestiegen. Die Aufhebung des Maximum hatte den Preis aller Eßwaaren zu einer außerordentlichen Höhe getrieben; und diesem Uebel abzuhelfen, hatte die Regierung bei den Speckhändlern, Gewürzkrämern und Händlern, Lebensmittel und Waaren niedergelegt, um sie billiger zu verkaufen. Aber die Verwahrer trieben Mißbrauch mit dem anvertrauten Gute, und verkauften theurer, als man mit ihnen verabredet hatte.

Die Ausschüsse waren alle Tage in der größten Unruhe und dachten mit lebhafter Besorgniß auf Herbeischaffung der 1900 unerläßlich gewordenen Säcke Mehl. Bois-d'Anglas, der für die Lebensmittel zu sorgen hatte, machte beständig neue Berichte, um das Publikum zu beruhigen und ihm eine Sicherheit zu verheißen, deren die Regierung selbst entbehrte. In dieser Lage überhäufte man sich mit Schmähungen. Der Berg sagte: „Das ist die Folge davon, daß man das Maximum aufgehoben hat.“ Die rechte Seite antwortete: „Das ist die unvermeidliche Folge Eurer revolutionairen Maaßregeln.“ Jeder stellte nun als Heilmittel die Erfüllung der Wünsche seiner Partei auf, und forderte Maaßregeln, welche oft dem Gegenstande, um den es sich handelte, ganz fremd waren. „Bestraft alle Schuldige,“ sagte die rechte Seite, „macht alle Ungerechtigkeiten wieder gut, unterwerft alle tyrannische Gesetze einer Durchsicht, hebt das Gesetz wegen der Verdächtigen auf. — Nein, antwortete die Bergpartei, erneuert Eure Regierungsausschüsse, gebt ihnen die revolutionaire Energie wieder, verfolgt nicht mehr die besten Patrioten zu Gunsten der Aristokratie.“ Dis waren die Mittel, die man zur Milderung des allgemeinen Elends in Vorschlag brachte.

Die Parteien wählen immer solche Augenblicke, um handgemein zu werden, und ihre Wünsche zu realisiren. Der lang erwartete Bericht über Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois, Barrère und Vadier wurde endlich der Versammlung vorgelegt. Die Commission der Einundzwanzig erkannte auf Anklage, und forderte die provisorische Verhaf-

tung, welche auch sogleich mit großer Stimmenmehrheit votirt wurde. Es ward decretirt, daß die vier angeschuldigten Mitglieder von der Versammlung gehört und eine feierliche Untersuchung über den Vorschlag, sie in Anklagezustand zu versetzen, eingeleitet werden solle. Kaum war diese Entscheidung gegeben, als man darauf antrug, die verbannten Deputirten, welche zwei Monate zuvor von aller Verfolgung befreit worden waren, denen man aber die Rückkehr zu ihren Collegen untersagt hatte, wieder in die Versammlung aufzunehmen. Sieyes, der fünf Jahre geschwiegen, seit den ersten Monaten der constituirenden Versammlung sich im Centrum verborgen gehalten, um seinen Ruf und sein Genie vergessen zu machen, und dem die Dictatur als einem ungeselligen Charakter verziehen hatte, weil er der Verschwörung unfähig und nicht mehr gefährlich war, sobald er zu schreiben aufgehört hatte; Sieyes trat aus seiner langen Nichtigkeit hervor und erklärte, da die Herrschaft der Gesetze zurückzukehren scheine, das Wort wieder ergreifen zu wollen. So lange nicht die der Volksvertretung angethane Schmach wieder ausgeglichen sei, hatten seiner Meinung nach die Gesetze ihre Herrschaft noch nicht wieder gewonnen. „Eure ganze Geschichte," sagte er zum Convent, „zerfällt in zwei Epochen: vom 21. September, dem Tage Eurer Wiedervereinigung, bis zum 31. Mai, der Unterdrückung des Convents durch das verirrte Volk; vom 31. Mai bis heute, der Unterdrückung des Volkes durch den tyrannisirten Convent. Von diesem Tage an werdet Ihr durch die Zurückberufung Eurer Collegen beweisen, daß Ihr frei geworden seid. Ueber eine solche Maaßregel kann gar keine Discussion stattfinden, denn sie enthält das vollkommene Recht." Der Berg widersetzte sich dieser Art zu urtheilen. „Alles, was Ihr gethan habt, ist also nichtig!" rief Cambon. „Die ungeheuren Arbeiten, die Menge Gesetze, alle Decrete, welche der gegenwärtigen Regierung ihre Kraft verliehen, sind also nichtig! Und das Wohl Frankreichs, durch Euern Muth und Eure Anstrengungen begründet, Alles das gilt nichts!" Sieyes erwiderte, man habe ihn schlecht verstanden. Man beschloß nun die Wiederaufnahme der Deputirten, welche dem Blutgerüst entgangen waren. Die Verbannten Isnard, Heinrich Larivière, Louvet, Larévellière-Lépaux und

Doulcet de Pontecoulant kehrten unter Beifallsjubel zurück. „Warum," rief Chénier, „hat sich nicht eine Höhle gefunden, tief genug, um die Beredtsamkeit Vergniaud's und das Talent Condorcet's den Henkern zu entziehen!"

Die Bergpartei war aufgebracht. Selbst mehrere Thermidoristen, welche mit Schrecken die Häupter einer Faction, die dem Revolutionssystem einen so gefährlichen Widerstand entgegengesetzt hatte, in die Versammlung zurückkehren sahen, traten zum Berge über. Thuriot, dieser gegen Robespierre so feindselig gesinnte Thermidorist, der nur durch ein Wunder dem Schicksale Philipeaux's entgangen war; Lesage-Senault, ein kluger Kopf, aber erklärter Feind jeder Gegenrevolution; endlich Lecointre, der so hartnäckige Gegner Billaud's, Collot's und Barrère's; Lecointre, der fünf Monate zuvor für einen Verleumder erklärt worden war, weil er die sieben übrigen Mitglieder der frühern Ausschüsse angeklagt hatte, traten wieder zur linken Seite über. — Ihr wißt nicht, was Ihr thut, sagte Thuriot zu seinen Collegen; diese Menschen werden es Euch nie verzeihen. — Lecointre schlug vor, man solle einen Unterschied beobachten. — Ruft die verbannten Deputirten zurück, sagte er, doch untersucht, welche die Waffen gegen ihr Vaterland ergriffen, indem sie die Departements aufwiegelten, und diese laßt nicht in Eure Mitte zurückkehren. — In der That hatten alle die Waffen ergriffen. Louvet zögerte nicht, beizustimmen, und that den Vorschlag, zu erklären, daß die Departements, welche sich im Juni 93 empörten, sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten. Hier erhob sich Tallien, und schlug die beiden Anträge Lecointre's und Louvet's zurück. Sie wurden beide verworfen. Während man die verbannten Girondisten wiedereinsetzte, übergab man Pache, Bouchotte und Garat dem Sicherheitsausschusse zur Untersuchung.

Solche Beschlüsse waren nicht geeignet, die Gemüther zu beruhigen. Der zunehmende Mangel zwang endlich zu einer Maßregel, die man mehrere Tage verschob, und welche die Aufregung auf den höchsten Grad steigern mußte, nämlich die, daß man den Einwohnern von Paris eine tägliche Portion zuertheilte. Boissy-d'Anglas erschien am 25. Ventôse (16. März) in

der Versammlung, und machte, um Verschleuderung zu verhindern und Jedem einen hinlänglichen Antheil an den Lebensmitteln zu sichern, den Vorschlag, man solle jedem Einzelnen eine gewisse Quantität Brod zutheilen. Die Zahl der Mitglieder jeder Familie sollte auf der Karte angezeigt, und nur ein Pfund Brod täglich für die Person bewilligt werden. Unter dieser Bedingung könnte man versprechen, daß die Stadt keinen Mangel an Nahrungsmitteln leiden würde. Romme, ein Anhänger des Berges, schlug vor, die Ration der Arbeiter auf anderthalb Pfund festzusetzen. Die höhern Classen, sagte er, hätten die Mittel, sich Fleisch, Reis, Gemüse zu verschaffen; da aber das niedere Volk höchstens Brod kaufen könne, müsse es mehr erhalten. Man nahm den Vorschlag Romme's an, und die Thermidoristen bedauerten, ihn nicht selbst gethan zu haben, um das Verdienst der Unterstützung des Volkes sich anzueignen und es dem Berge zu entziehen.

Dieses Decret war kaum erlassen, als es eine außerordentliche Gährung in den volkreichen Quartieren von Paris erweckte. Die Revolutionaire beeiferten sich, die Vollziehung desselben zu erschweren, und nannten Boissy-d'Anglas nur Hunger-Boissy. Am zweitfolgenden Tage, den 27. Ventôse (18. März), wo das Decret zum ersten Male in Ausübung kommen sollte, erhob sich in den Vorstädten Saint-Antoine und Saint-Marceau ein großer Aufruhr. Unter den sechshundert sechs und dreißig tausend Einwohnern der Hauptstadt, waren achtzehn hundert sieben und neunzig Säcke Mehl vertheilt worden. Dreihundert achtzig tausend Bürger hatten ein halbes Pfund mehr erhalten, welches den Handarbeitern bestimmt war. Demungeachtet kam es dem Volke in den Vorstädten so neu vor, nur seine Ration zu erhalten, daß es darüber murrte. Einige Weiber, welche an Clubs gewöhnt und immer zur Empörung bereit waren, rotteten sich in der Section des Observatoriums zusammen. und die gewöhnlichen Unruhestifter der Section vereinigten sich mit ihnen. Sie wollten eine Petition an den Convent richten, doch dazu war eine Zusammenkunft der ganzen Section erforderlich, man durfte sich aber nur aller zehn Tage versammeln. Dessenungeachtet umringte man den Bürgerausschuß, forderte von ihm unter Drohungen die Schlüssel des Sitzungssaales,

und verlangte auf seine Weigerung, daß er durch eines seiner Mitglieder die Versammlung bis zum Convent begleiten lasse. Der Ausschuß willigte ein, und schickte einen der Seinigen um die Bewegung zu ordnen, und Ausschweifungen zu verhindern. Dasselbe geschah zu gleicher Zeit in der Section von Finisterre. Es hatte sich dort eine Versammlung gebildet, welche sich mit der des Observatoriums vereinigte; sie zogen zusammen nach dem Convent. Einer der Anführer übernahm es, das Wort zu führen, und wurde mit einigen Bittstellern vor die Schranken gebracht. Die übrigen blieben vor den Thüren, wo sie einen furchtbaren Lärm erhoben. — „Uns fehlt Brod," sagte der Sprecher der Deputation; „wir stehen auf dem Punkte alle Opfer zu bereuen, die wir der Revolution gebracht haben." — Bei diesen Worten unterbrach ihn die von Unwillen erfüllte Versammlung hastig, und eine Menge Mitglieder erhoben sich, um dieser unziemlichen Sprache Einhalt zu thun. „Brod! Brod!" riefen die Bittsteller, indem sie auf die Schranken schlugen. Bei dieser trotzigen Antwort wollte die Versammlung, daß man sie aus dem Saale bringen sollte. Doch wurde die Ruhe wieder hergestellt, der Sprecher vollendete seine Rede, und sagte, daß sie, so lange man den Bedürfnissen des Volkes abgeholfen, nur gerufen hätten; Es lebe die Republik! Der Präsident Thibaudeau antwortete mit Festigkeit auf diese aufrührerische Rede, und schickte die Bittsteller, ohne sie zur Sitzung einzuladen, an ihre Geschäfte zurück. Der Sicherheitsausschuß, der schon einige Bataillone der Sectionen vereinigt hatte, vertrieb die Zusammenrottung von den Thüren und zerstreute die Haufen.

Dieser Auftritt ließ einen großen Eindruck auf die Gemüther zurück. Die sich täglich wiederholenden Drohungen der in den Sectionen der Vorstädte verbreiteten Jacobiner; ihre mörderischen Anschläge, worin sie ankündigten, daß in acht Tagen eine Insurrection ausbrechen sollte, wenn die Patrioten nicht von aller Verfolgung befreit und die Constitution von 93 in Kraft treten würde; ihre beinahe öffentlichen, in den Kaffeehäusern der Vorstädte gehaltenen Versammlungen; endlich dieser letzte Versuch einer Bewegung, enthüllten dem Convent die Absicht, daß man einen zweiten 31. Mai herbeizuführen beabsich-

tige. Die rechte Seite, die zurückgekehrten Girondisten, die Thermidoristen, welche sich alle auf gleiche Weise bedroht sahen, dachten auf Mittel, um einen neuen Angriff auf die Volksvertretung abzuwenden. Sieyes, der wieder auf dem Schauplatze erschienen und in den Wohlfahrtsausschuß eingetreten war, schlug den vereinigten Ausschüssen eine Art Kriegsgesetz vor, welches neue Gewaltthätigkeiten gegen den Convent verhindern sollte. Dieser Gesetzentwurf erklärte jede Versammlung für aufrührerisch, worin man vorschlüge, das öffentliche oder Privateigenthum anzugreifen, das Königthum wieder herzustellen, die Republik und die Constitution von 93 umzustürzen, sich in den Temple oder in den Convent zu begeben, u. s. w. Jeder Theilnehmer an einer solchen Zusammenrottung wurde mit Verbannung bedroht. Wenn nach dreimaliger Aufforderung die Menge nicht aus einander ging, sollte Gewalt angewendet werden; bis die allgemeine Macht versammelt wäre, sollten alle benachbarten Sectionen ihre eigenen Bataillone schicken. Die einem Volksrepräsentanten zugefügte Beleidigung wurde mit Verbannung, die mit Gewalt angethane Schmach aber mit dem Tode bestraft. Eine einzige Glocke sollte in Paris bleiben und auf die Unité gesetzt werden. Wenn ein Haufen nach dem Convent zöge, sollte diese Glocke sogleich Sturm läuten, auf welches Zeichen alle Sectionen sich vereinigen, und dem Convent zu Hilfe kommen mußten. Wurde der Convent aufgelöst oder in seiner Freiheit gehindert, so wurde allen Mitgliedern, welche entkommen könnten, eingeschärft, sofort Paris zu verlassen und sich nach Châlons-sur-Marne zu begeben. Alle Substituirte, alle auf Urlaub oder Sendung begriffene Deputirte erhielten Befehl, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Generale sollten ihnen sogleich Truppen von der Grenze schicken, und der neue, zu Châlons gebildete Convent der einzige Verwahrer der gesetzlichen Gewalt, war beauftragt, nach Paris zu gehen, den unterdrückten Theil des Convents zu befreien und die Urheber des Frevels zu bestrafen.

Die Ausschüsse nahmen diesen Plan mit Eifer auf. Sieyes wurde beauftragt, darüber Bericht zu erstatten und ihn sobald als möglich der Versammlung vorzulegen. Die Revolutionaire ihrerseits, welche in dem Brotmangel eine der günstigsten Ge-

legenheiten erblickten; die Gefahr für ihre Partei zunehmen und den verhängnißvollen Augenblick für Billaud, Collot, Barrère und Vadier herannahen sahen, wurden, durch die erste Bewegung kühn gemacht, noch unruhiger, und dachten ernstlich daran, einen Aufstand zu bewirken. Der Wahlclub und die Volksgesellschaft der Quinze-Vingts, waren aufgelöst worden. Dieses Zufluchtsortes beraubt, hatten sich die Revolutionaire in den alle Decaden Stattfindenden Sectionsversammlungen verbreitet; sie nahmen die Vorstädte Saint-Antoine und Saint-Marceau, die Quartiere des Temple und der Altstadt ein. Sie sahen einander in Kaffeehäusern, welche im Mittelpunkte dieser verschiedenen Quartiere lagen, und beabsichtigten eine Bewegung, wozu sie jedoch weder einen Plan, noch anerkannte Anführer hatten. Unter ihnen befanden sich Mehrere, welche entweder in den Revolutionsausschüssen oder in verschiedenen Aemtern compromittirt waren und großen Einfluß auf die Menge ausübten; doch Keiner hatte ein entschiedenes Uebergewicht. Sie hielten einander vielmehr das Gleichgewicht, verstanden einander nur unvollkommen, und standen in keiner Verbindung mit den Deputirten des Berges.

Die alten Volksanführer, welche beständig mit Danton oder Robespierre, den Häuptern der Regierung, verbunden gewesen, hatten ihnen früher als Mittelspersonen gedient, um dem Volke das Losungswort zu geben. Doch die Einen wie die Andern waren umgekommen. Die neuen Führer waren den neuen Häuptern des Berges fremd; sie hatten nur die Gefahren und ihre Anhänglichkeit an dieselbe Sache mit ihnen gemein. Ueberdis mußten die Deputirten von der Bergpartei, welche in geringerer Anzahl in den Versammlungen geblieben waren und unaufhörlich der Verschwörung beschuldigt wurden, um die Gewalt wieder zu erlangen, wie es allen geschlagenen Parteien widerfährt, sich alle Tage rechtfertigen und bezeugen, daß sie sich nicht verschworen hätten.

Die gewöhnliche Folge einer solchen Stellung ist, daß sie das Verlangen einflößt, Andere sich verschwören zu sehen mit der Abneigung, es selbst zu thun. Auch sagten die Anhänger des Berges täglich: Das Volk wird sich empören; es muß sich empören; doch hätten sie nicht sich mit ihm zu bereden gewagt,

um den Aufstand herbeizuführen. Man führte viele unvorsichtige Reden von Duhem und Maribon-Montaud an, die sie in einem Kaffeehause gehalten hatten; Beide waren unklug genug, um dis zu thun. Man wiederholte Declamationen, welche Leonhard Bourdon an die Sectionsgesellschaft der Straße Vert-Bois gerichtet hatte; sie waren wahrscheinlich, doch keiner unter ihnen stand mit den Patrioten in Verbindung. Was Billaud, Collot und Barrère betrifft, welche mehr als Andere bei einem Aufstande betheiligt waren, so fürchteten sie ihre ohnehin schon sehr gefahrvolle Lage noch zu verschlimmern, wenn sie Theil daran nähmen.

Die Patrioten standen also ganz allein, ohne ein großes Ganze zu bilden, wie es immer geschieht, wenn es keine ausgezeichneten Führer mehr gibt. Sie liefen zu einander, gaben sich von Straße zu Straße, von Quartier zu Quartier die Parole, und benachrichtigten einander, daß diese oder jene Section eine Petition machen oder eine Bewegung versuchen wollte. Zu Anfang einer Revolution, wenn eine Partei im Entstehen alle ihre Häupter beisammen hat, wenn der Erfolg und die Neuheit die Massen ihr nachziehen, wenn sie ihre Gegner durch die Kühnheit ihrer Angriffe außer Fassung bringt, ersetzt sie die Hauptsache, die Ordnung durch die Gewalt; ist sie dagegen einmal dahin gekommen, sich zu vertheidigen, fehlt es ihr an wahrhaftem Impuls, ist sie von ihren Gegnern gekannt, so bedarf sie mehr als je der Disciplin. Doch diese Disciplin, welche fast immer unmöglich ist, wird es völlig, wenn die einflußreichen Häupter verschwunden sind. Dis war die Stellung der patriotischen Partei im Ventôse des Jahres III. (Ende März); es war nicht mehr der Alles fortreißende Volksstrom des 14. Juli, des 5. und 6. October, des 10. August, des 31. Mai, sondern die Vereinigung einiger Menschen, die durch lange Zwietracht an Kampf gewöhnt, ernstlich compromittirt, voll Energie und Hartnäckigkeit, aber fähiger waren, mit Verzweiflung zu kämpfen, als zu siegen.

Nach der alten Gewohnheit, jedem Aufstande eine gebieterische und doch gemäßigte Petition vorhergehen zu lassen, verfaßten die Sectionen von Montreuil und der Quinze-Vingts eine denen ähnliche, welche man vor den großen Aufständen verfaßt hatte. Man kam überein, daß sie den 1. Germinal (21. März)

eingereicht werden solle. Dis war der nämliche Tag, an welchem die Ausschüsse beschlossen hatten, das von Sieyes ersonnene Gesetz der hohen Polizei in Vorschlag zu bringen. Außer der Deputation, welche die Bittschrift überreichen sollte, hatte sich eine Menge Patrioten nach den Tuilerien begeben; sie waren in Masse herbeigeeilt und bildeten, wie gewöhnlich, große Haufen, deren Geschrei war: Es lebe der Convent! Es leben die Jacobiner! Nieder mit den Aristokraten! Die jungen Leute mit hinaufgestrichenen Haaren und schwarzen Kragen waren gleichfalls vom Palais-royal nach den Tuilerien gezogen, und bildeten Gruppen, in welchen das Geschrei ertönte: Es lebe der Convent! Nieder mit den Terroristen! Die Bittsteller wurden vor die Schranken gebracht; ihre Petition führte eine sehr gemäßigte Sprache. Sie erinnerten an die Noth des Volkes, doch ohne Bitterkeit, und widerlegten die gegen die Patrioten gerichteten Beschuldigungen, ohne gegen ihre Widersacher Anklagen zu erheben. Sie machten nur bemerklich, daß man bei diesen Beschuldigungen die frühern Dienste der Patrioten, und die Lage, in der sie sich befunden hätten, verkenne; sie gestanden übrigens ein, daß Excesse begangen worden wären, fügten aber hinzu, daß die Parteien aus Menschen, nicht aus Göttern beständen. „Die Sectionen der Quinze-Vingts und von Montreuil kommen nicht, um allgemeine Maaßregeln von Euch, Verbannung oder Blutvergießen gegen diese oder jene Partei zu fordern, Mittel, welche den bloßen Irrthum mit dem Verbrechen vermengen; sie sehen in den Franzosen nur Brüder, die zwar verschieden organisirt, aber alle Glieder einer Familie sind. Sie erscheinen mit der Bitte, ein Mittel anzuwenden, welches in Euern Händen und allein im Stande ist, unsere politischen Stürme zu beschwichtigen: die Constitution von 93. Führt von heute die Volksconstitution ein, welche das französische Volk angenommen und zu vertheidigen geschworen hat. Sie wird alle Interessen vereinigen, alle Gemüther beruhigen und Euch zum Ziele Eurer Arbeiten führen.“

Dieser hinterlistige Vorschlag enthielt Alles, was die Revolutionaire in diesem Augenblicke wünschten. Sie glaubten in der That, daß die Constitution den Convent ausstoßen und ihren Häuptern, so wie ihnen selbst die Gesetzgebung, die vollzie-

hende Gewalt und die Municipalverwaltungen wiedergeben würde. Es war dis ein großer Irrthum; aber sie hofften es und meinten, sie würden, ohne mit Gefahr ihre Wünsche auszusprechen, wie die Freilassung der Patrioten, die Aufhebung des gerichtlichen Verfahrens, die Bildung einer neuen Gemeinde zu Paris, dieselben zugleich mit erfüllt sehen, wenn die Verfassung in Kraft trete. Wenn der Convent ihre Forderung abschlug, sich nicht deutlich erklärte und eine nahe Zeit bestimmte, so gestand er zu, daß er die Verfassung von 93 nicht wolle. Der Präsident Thibaudeau gab ihnen eine sehr entschiedene Antwort, welche mit den eben so harten, als wenig schmeichelhaften Worten endete: „Der Convent hat nie die an ihn gerichteten hinterlistigen Petitionen den kräftigen und aufrichtigen Vertheidigern der Freiheit beigemessen, welche die Vorstadt Antoine hervorgebracht hat.“ Kaum hatte der Präsident geendet, als der Deputirte Chales die Rednerbühne bestieg, um zu verlangen, daß die Erklärung der Rechte in dem Saale des Convent, erörtert werde, wie auch ein Artikel der Constitution besagte. Nach ihm betrat Tallien die Rednerbühne und sagte: „Ich frage diese Menschen, welche sich jetzt als so glühende Vertheidiger der Verfassung aufwerfen, die, welche den Ausdruck des Spottes einer Secte jetzt angenommen zu haben scheinen, welche sich bei dem Sturze der verfassunggebenden Versammlnng mit dem Geschrei erhob: die Verfassung, nichts als die Verfassung! ich frage sie, ob sie es nicht sind, welche sich in einen Kasten eingeschlossen?“ Beifall von der einen, Murren und Geschrei von der andern Seite unterbrachen Tallien; mitten im Tumult fuhr er fort: „Nichts wird mich davon abhalten, meine Meinung auszusprechen, wenn ich mich unter den Volksrepräsentanten befinde. Wir wollen Alle die Verfassung mit einer festen Regierung, mit der Regierung, die sie vorschreibt; und es sollen nicht einige Mitglieder das Volk glauben machen, es befänden sich in dieser Versammlung solche, die die Verfassung nicht wollen. Man muß jetzt sogar Maßregeln ergreifen, um sie zu hindern, die achtungswerthe und reine Mehrzahl des Convent zu verleumden.“ — Ja, ja! rief man von allen Seiten. — „Diese Verfassung, fügte Tallien hinzu, der sie nicht Gesetze, die sie ergänzen und ihre Vollziehung möglich machen soll-

ten, sondern die revolutionaire Regierung folgen ließen, diese Verfassung muß in Kraft treten. Doch wir wollen sie nicht unklug ohne organische Gesetze ins Leben rufen, um sie unvollständig und vertheidigungslos allen Feinden der Republik Preis zu geben. Daher fordere ich, daß man unverzüglich einen Bericht über die Mittel abfasse, die Verfassung zu vollziehen, und sogleich decretire, daß zwischen der jetzigen und der definitiven Regierung keine interimistische auftreten soll." Tallien verließ die Rednerbühne unter allgemeinen Zeichen der Zufriedenheit der Versammlung, welche er durch seine Antwort der Verlegenheit entrissen hatte. Die Abfassung organischer Gesetze war ein glücklicher Vorwand, um die Bekanntmachung der Verfassung zu verschieben, und zugleich ein Mittel, ihre Abänderung möglich zu machen. Sie gab Gelegenheit zu einer neuen Durchsicht, der ähnlich, welcher man die Verfassung von 91 unterwarf. Der Deputirte Miaulle, ein ziemlich gemäßigter Anhänger des Berges, billigte den Vorschlag Talliens, und war, wie dieser, der Meinung, daß man die Einführung der Verfassung nicht übereilen dürfe; behauptete jedoch, ihre Bekanntmachung habe keinen Nachtheil, und verlangte, sie in Marmortafeln einzugraben und an den öffentlichen Plätzen auszustellen. Durch den Gedanken an eine solche Offenkundigkeit einer im Augenblick demagogischer Raserei abgefaßten Constitution in Schrecken gesetzt, überläßt Thibaudeau Clausel den Stuhl und besteigt die Rednerbühne. „Gesetzgeber," rief er, „wir dürfen nicht den Priestern des Alterthums gleichen, welche nur zwei Arten hatten, ihre Gesetze zu verkünden, eine geheime und eine öffentliche. Wir müssen den Muth haben, unsere Meinungen über die Constitution auszusprechen; und sollte sie mir, gleich denen, welche im verflossenen Jahre Bemerkungen gegen dieselbe machen wollten, den Tod zuziehen, so werde ich dennoch sprechen." Nach einer langen beifälligen Unterbrechung behauptete Thibaudeau, daß mit der Bekanntmachung einer Constitution, welche ohne Zweifel von denen, welche sie so sehr priesen, nicht gekannt würde, Gefahr verbunden sei. „Eine democratische Constitution, sagte er, ist nicht die, nach welcher das Volk alle Gewalt selbst ausübt —" — Nein, nein! riefen viele Stimmen. — „Es ist die, fuhr Thibaudeau fort, bei welcher das Volk durch eine weise

Vertheilung aller Gewalt Freiheit, Gleichheit und Ruhe genießt. Das sehe ich nun aber nicht in einer Constitution, welche neben der National-Vertretung einen die Gewalt an sich reißenden Gemeinderath und aufrührerische Jacobiner einsetzte; welche nicht der National-Vertretung die Leitung der bewaffneten Macht an dem Orte, wo sie ihren Sitz hat, übertrüge und sie so der Mittel beraubte, sich zu vertheidigen und ihre Würde zu behaupten; welche einer Faction des Volks das Recht einer theilweisen Insurrection und die Befugniß, den Staat umzustürzen, bewilligte. Vergebens sagt man uns, ein organisches Gesetz werde allen diesen Uebelständen abhelfen. Ein bloßes Gesetz kann durch die Gesetzgebung geändert werden, aber so wichtige Anordnungen, wie die von diesen organischen Gesetzen erheischten, müssen unveränderlich sein, wie die Constitution selbst. Uebrigens macht man die organischen Gesetze nicht in vierzehn Tagen oder einem Monate, und während dessen fordere ich, die Constitution nicht bekannt zu machen, die Regierung mit großer Gewalt zu versehen, und erforderlichen Falls dem Wohlfahrtsausschuß neue Privilegien zu ertheilen." Thibaudeau verließ die Rednerbühne, unter dem Beifall, den man der Kühnheit seiner Erklärung zollte. Man schlug sogleich vor, die Erörterung zu beenden; der Präsident ließ über die Schließung der Discussion abstimmen, und beinahe die ganze Versammlung erhob sich, um sie auszusprechen. Die erbitterten Anhänger des Berges sagten, man habe nicht Zeit gehabt, die Worte des Präsidenten zu verstehen, man wisse nicht, was er vorgeschlagen habe; sie wurden nicht gehört, und man ging weiter. Legendre forderte nun die Bildung einer Commission von eilf Mitgliedern, um sich ohne Verzug mit den organischen Gesetzen zu beschäftigen, von denen die Constitution begleitet sein sollte. Dieser Vorschlag wurde sofort angenommen. In diesem Augenblicke kündigten die Ausschüsse an, daß sie eine wichtige Mittheilung zu machen hätten, und Sieyes bestieg die Rednerbühne, um sein Gesetz über die hohe Polizei vorzubringen.

Während sich dies im Innern der Versammlung zutrug, herrschte außerhalb derselben der größte Tumult. Die Patrioten der Vorstadt, welche nicht in den Saal hatten kommen können, waren auf dem Carousselplatze und in dem Garten der Tuilerien versammelt; sie erwarteten mit Ungeduld und unter dem ge-

wöhnlichen Geschrei, daß das Resultat des bei dem Convent versuchten Schrittes bekannt würde. Einige von ihnen hatten die Gallerien verlassen, um den Uebrigen das Vorgefallene zu berichten, und erzählten nun mit Entstellung der Wahrheit, die Bittsteller wären mißhandelt worden. Da ward der Lärmen größer; die Einen eilten nach den Vorstädten, um zu verkünden, daß ihre Abgesandten im Convent mißhandelt worden wären; die Andern durchrannten den Garten, indem sie die jungen Leute, auf die sie trafen, vor sich her trieben; sie hatten sogar drei derselben ergriffen und in den großen Wasserbehälter der Tuilerien geworfen. Als der Sicherheitsausschuß diese Unordnungen sah, ließ er Rappel schlagen, um die benachbarten Sectionen zusammen zu berufen. Indessen drängte die Gefahr; man mußte Zeit haben, die Sectionen zusammen zu berufen und zu vereinigen. Der Ausschuß war von einer Menge junger Leute umringt, welche, mit Stöcken bewaffnet, tausend bis zwölfhundert an der Zahl, herbeigeeilt und bereit waren, über die Gruppen der Patrioten herzufallen, welche noch keinen Widerstand gefunden hatten. Er nahm ihren Beistand an, und ermächtigte sie, im Garten die Ordnung zu erhalten. Sie stürzten sich auf diejenigen Haufen, wo der Ausruf gehört ward: Es leben die Jacobiner! trieben sie nach einem ziemlich langen Kampfe aus einander und warfen sogar einen Theil nach dem Saale des Convent zurück. Einige der Patrioten kehrten auf die Gallerien zurück, und verbreiteten daselbst durch ihre plötzliche Ankunft eine Art Verwirrung. In diesem Augenblicke vollendete Sieyes seinen Vorschlag über das Gesetz der hohen Polizei. Man verlangte die Vertagung und rief im Berge: Es ist ein Blutgesetz! Es ist das Martialgesetz! Man will den Convent aus Paris vertreiben. — Mit diesem Geschrei vermischte sich der Lärm der aus dem Garten kommenden Flüchtlinge. Es entstand eine gewaltige Bewegung. „Die Royalisten ermorden die Patrioten!“ rief eine Stimme. Man vernahm Tumult an den Thüren; der Präsident bedeckte sich. Der größte Theil der Versammlung sagte, die durch das Gesetz von Sieyes vorhergesehene Gefahr verwirkliche sich, und man müsse es auf der Stelle votiren; — Zur Abstimmung! Zur Abstimmung! rief man. — Man stimmte über das Gesetz ab, und es wurde unter dem lebhaftesten Beifall von einer bedeu-

tenden Majorität angenommen. Die Mitglieder der äußersten Linken weigerten sich, an der Berathung Theil zu nehmen. Endlich ward allmählig wieder Ruhe, so daß man die Redner hören konnte. — Man hat den Convent getäuscht, rief Duhem; Clausel, welcher eintritt, sagt, er wolle die Versammlung beruhigen. — Wir brauchen nicht beruhigt zu werden, riefen mehrere Stimmen. — Clausel fährt fort und sagt, die guten Bürger hätten aus ihren Körpern einen Wall für die National-Repräsentanten gebildet. Man gibt ihm Beifall. — Du bist es, sagt Ruamps zu ihm, der diese Zusammenrottungen veranlaßte, um ein grausames Gesetz durchgehen zu lassen. — Clausel will antworten, man kann ihn aber nicht hören. Man greift hierauf das Gesetz an, das man eben mit solcher Eile votirt hatte. — „Das Gesetz ist gegeben," sagt der Präsident, „man kann nicht mehr darauf zurückkommen." — „Man hat sich hier mit den draußen Stehenden verschworen," sagt Tallien; „doch es thut nichts, man muß die Untersuchung über den Entwurf wieder beginnen und beweisen, daß sich der Convent selbst mitten unter den Mördern zu berathen weiß." Man nimmt den Vorschlag Tallien's an und zieht den Entwurf Sieyes wieder in Berathung. Die Untersuchung wird mit mehr Ruhe eingeleitet. Während man sich im Innern des Saales berathet, wird die Ruhe außerhalb hergestellt. Die jungen Leute, Sieger der Jacobiner, verlangen, sich der Versammlung vorstellen zu dürfen; sie werden durch eine Deputation eingeführt, betheuern ihre patriotischen Absichten und ihre Treue gegen die National-Repräsentation, und entfernen sich, von den Zeichen des lebhaftesten Beifalles begleitet. Der Convent votirt das Polizeigesetz Artikel für Artikel, und trennt sich endlich um 10 Uhr Abends.

Dieser Tag ließ in beiden Parteien die Ueberzeugung von der Nähe eines großen Ereignisses zurück. Durch die Schließung des Convents vertrieben, im Garten der Tuilerien von Stockschlägen bedroht, zogen sich die Patrioten voll Zorn in die Vorstädte zurück, und wiegelten daselbst das Volk auf. Die Versammlung, welche wohl sah daß sie von einem neuen Angriff bedroht wurde, gedachte von dem schützenden Gesetze Gebrauch zu machen, das sie eben gegeben hatte.

Der nächste Tag sollte eine eben so wichtige Discussion, wie

die so eben vollendete, herbeiführen: Billaud, Collot, Barrère und Vadier sollten zum ersten Male von dem Convent verhört werden. Eine Menge Patrioten und Frauen waren schon früh herbeigeeilt, um die Gallerien einzunehmen. Die jungen Leute waren ihnen aber zuvorgekommen und hatten die Frauen nicht hineingelassen. Sie hatten sie ziemlich rauh fortgeschickt, und die Folge davon waren einige Streitigkeiten außerhalb des Saals. Indessen hatten zahlreiche, in der Umgegend verbreitete Patrouillen, die öffentliche Ruhe aufrecht erhalten; die Gallerien hatten sich ohne große Unordnung gefüllt, und von acht Uhr Morgens bis Mittag, war die Zeit unter Absingung patriotischer Lieder vergangen. Auf der einen Seite sang man das Erwachen des Volkes, auf der andern die Marseillaise, bis die Deputirten ihre Plätze einnahmen. Endlich setzte sich der Präsident unter dem Geschrei: Es lebe der Convent! Es lebe die Republik! Die Angeklagten setzten sich an den Schranken, und man erwartete die Untersuchung mit der größten Stille.

Robert Lindet verlangte sogleich das Wort. Man vermuthete, dieser tadellose Mann, den man nicht mit den andern Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses anzuklagen gewagt hatte, wolle seine frühern Collegen vertheidigen. Er konnte dis wohl thun, denn er hatte noch weniger als Carnot und Prieur (von der Côte-d'Or) Theil an den politischen Maaßregeln des frühern Wohlfahrtsausschusses genommen. Er hatte die Sorge für die Verproviantirung und Transporte nur unter der Bedingung übernommen, allen Geschäften seiner Collegen fremd zu bleiben, sich nie mit ihnen zu berathen, und sogar mit seinen Büreau's ein anderes Local einzunehmen. Er hatte die Verantwortlichkeit Eines für Alle und Aller für Einen vor der Gefahr verweigert; als aber die Gefahr erschien, übernahm er sie edelmüthig von selbst. Man glaubte, Carnot und Prieur (von der Côte d'Or) würden diesem Beispiele folgen; es erhoben sich auch mehrere Stimmen auf der Rechten zugleich, um sich dem zu widersetzen, Robert Lindet zu hören. — Das Wort haben die Angeklagten, rief man; sie müssen es vor ihren Anklägern und Vertheidigern führen. — „Gestern," sagte Bourdon (von der Oise), „hat man ein Complott angesponnen, um die Angeklagten zu retten; allein die guten Bürger haben es verei-

telt. Heute nimmt man nun seine Zuflucht zu andern Mitteln; man erregt die Bedenklichkeiten rechtschaffener Männer, welche die Anklage von ihren Collegen getrennt hat; man will sie veranlassen, sich mit den Schuldigen zu verbünden, um die Gerechtigkeit durch neue Hindernisse aufzuhalten." Robert Lindet erwiderte, es sei die ganze Regierung, über die man richten wolle, er sei ein Mitglied derselben gewesen, dürfe deshalb nicht zugeben, von seinen Collegen getrennt zu werden, und fordere seinen Theil an der Verantwortlichkeit. Man wagte nicht, einer solchen Handlung des Muthes und Edelsinnes Widerstand zu leisten, und Robert Lindet erhielt das Wort. Er schilderte sehr weitläufig die unermeßlichen Arbeiten des Wohlfahrtsausschusses, bewies seine Thätigkeit, seine Vorsicht, seine ausgezeichneten Dienste, und machte bemerklich, daß die durch den Kampf herbeigeführte Steigerung des Eifers allein die Excesse veranlaßt habe, die man gewissen Mitgliedern dieser Regierung zum Vorwurfe mache. Diese sechsstündige Rede wurde öfters unterbrochen. Undankbare, welche schon die Dienste der jetzt angeklagten Männer vergessen hatten, fanden diese Aufzählung zu lang; Einige begingen sogar die Unanständigkeit, zu sagen, man müsse diese Rede auf Lindet's Kosten drucken, weil sie der Republik zu viel koste. Die Girondisten erhoben sich, als sie von der föderalistischen Insurrection und den durch sie verursachten Uebeln sprechen hörten. Jede Partei fand Ursache, sich zu beklagen. Endlich vertagte man sich auf den nächsten Tag, und versprach einander, nicht mehr so lange Reden zu Gunsten der Angeklagten zu dulden. Indessen wünschten Carnot und Prieur (von der Côte-d'Or) gehört zu werden; sie wollten, wie Lindet, ihren Collegen edelmüthig beistehen, und sich zugleich gegen eine Menge Anklagen rechtfertigen, welche nicht gegen Billaud, Collot und Barrère erhoben werden konnten, ohne zugleich sie selbst zu treffen. Die Unterschriften von Carnot und Prieur (von der Côte-d'Or) befanden sich wirklich auf den Befehlen, die man den Angeklagten zum Vorwurf machte. Carnot, dessen Ruf sehr groß war, von dem man in Frankreich und Europa sagte, er habe den Sieg organisirt, dessen muthige Kämpfe mit Saint-Just und Robespierre bekannt waren, Carnot konnte man nur mit Achtung und einer Art Ehrfurcht hören.

Er erhielt das Wort. — Es kommt mir zu, sagte er, den Wohlfahrtsausschuß zu rechtfertigen, mir, der ich zuerst Robespierre und Saint-Just in's Angesicht anzugreifen wagte; und er hätte hinzufügen können; Mir, der ich sie anzugreifen wagte, als Ihr ihre geringsten Befehle befolgtet, und nach ihrem Belieben alle Strafen decretirtet, die sie von Euch forderten. Zuerst erklärte er, wie seine Unterschrift und die seiner Collegen, welche den politischen Handlungen des Ausschusses ganz fremd waren, sich demungeachtet unter den blutdürstigen Befehlen befinde. „Mit ungeheuern Sorgen überhäuft,“ sagte er, „mit der Regulirung von drei und vierhundert Gegenständen täglich beschäftigt, oft ohne die Zeit zu haben, zu Tisch zu gehen, waren wir übereingekommen, uns die Unterschriften zu leihen. Wir unterzeichneten eine Menge Actenstücke, ohne sie zu lesen. Ich unterschrieb Anklagen, und meine Collegen Befehle zu Bewegungen, Angriffspläne, ohne daß wir Zeit gehabt hatten, uns zu erklären. Die Nothwendigkeit des großen Werkes hatte diese individuelle Dictatur gefordert, die man sich gegenseitig zugestand. Ohne dis würde die Arbeit nie vollendet worden sein. Der Befehl zur Verhaftung eines meiner besten Kriegsbeamten, ein Befehl, wegen dessen ich Saint-Just und Robespierre angriff und als Usurpatoren anklagte, diesen Befehl hatte ich unterzeichnet, ohne es zu wissen. So sagt unsre Unterschrift nichts aus, und kann keineswegs als Beweis unsrer Theilnahme an den der frühern Regierung zum Vorwurf gemachten Handlungen dienen.“ Carnot bemühte sich hierauf, seine angeklagten Collegen zu rechtfertigen. Obwohl er, ohne es ausdrücklich zu sagen, zugestand, daß sie einen Theil der leidenschaftlichen und heftigen Männer des Ausschusses gebildet hätten, versicherte er doch, daß sie sich zuerst gegen das Triumvirat erhoben hätten, und daß der unbeugsame Charakter Billaud-Varennes das größte Hinderniß gewesen wäre, welches Robespierre auf seinem Wege fand. Prieur (von der Côte d'Or), welcher bei der Verfertigung der Munition und Waffen eben so große Dienste, wie Carnot, geleistet, und dieselben Unterschriften auf dieselbe Weise gegeben hatte, wiederholte die Erklärung Carnot's, und verlangte, gleich ihm und Lindet, die Verantwortlichkeit zu theilen, welche auf den Angeklagten lastete.

Hier befand sich der Convent auf's Neue in der Verlegenheit einer schon mehrmals eingeleiteten Erörterung, welche immer nur zu einer schrecklichen Verwirrung geführt hatte. War nicht dieses von drei Männern gegebene Beispiel, welche in allgemeiner Achtung standen und sich mit der frühern Regierung zu gemeinsamer Verantwortlichkeit verbunden erklärt hatten, eine Warnung für sie? Bewies es nicht, daß Alle mehr oder minder zu den Mitschuldigen der frühern Ausschüsse gehörten, und daß er für sich selbst Fesseln verlangen sollte, wie Lindet, Carnot und Prieur? In der That waren diese drei Männer vor ihm gegen die Tyrannei aufgetreten, die er jetzt als ihre Mitschuldigen bestrafen wollte; und was ihre Leidenschaften betrifft, so hatte er sie alle getheilt; er war sogar strafbarer als sie, wenn er sie nicht fühlte, denn er hatte alle Excesse derselben bestätigt.

Die Untersuchung während des 4., 5 und 6. Germinal (24., 25. und 26. März) wurde ein furchtbarer Kampf. Mit jedem Augenblicke fand sich ein neues Mitglied compromittirt; es verlangte, sich zu rechtfertigen, erhob seinerseits Anklagen, und man stürzte sich auf beiden Seiten in eben so lange als gefährliche Erörterungen. Man decretirte, daß die Angeklagten und die Mitglieder der Commission allein das Wort führen sollten, um die Thatsachen Punkt für Punkt zu erörtern, und verbot jedem Deputirten, sich zu rechtfertigen, wenn sein Name genannt würde. Trotz dieses Decrets wurde der Wortwechsel mit jedem Augenblick wieder allgemein, und es gab keine Handlung, die man sich nicht gegenseitig mit schrecklicher Heftigkeit vorwarf. Die seit den vorhergehenden Tagen herrschende Aufregung vergrößerte sich nur noch; es gab nur eine Loosung in den Vorstädten. Man muß nach dem Convent gehen, um Brod, die Constitution von 93. und die Freiheit der Patrioten zu fordern. Zum Unglück war das Mehl, welches nöthig war, um die achtzehn hundert Säcke zu liefern, am 6. nicht in Paris angekommen; man vertheilte daher am Morgen des 7. nur die Hälfte der Ration, und versprach, die andere Hälfte zu Ende des Tages zu geben. Die Weiber der Section des Gravilliers, im Quartiere des Temple, weigerten sich, die halbe Ration, die man ihnen reichen wollte, anzunehmen, und versammelten sich lärmend in der Straße Vert-Bois. Einige, welche das

Wort führten, suchten eine Zusammenrottung zu bilden, rissen alle Weiber, denen sie begegneten, mit sich fort, und zogen nach dem Convent. Während sie diesen Weg einschlugen, eilten die Führer zu dem Präsidenten der Section, bemächtigten sich mit Gewalt seiner Klingel und der Schlüssel zum Sitzungssaale, und bildeten eine gesetzwidrige Versammlung. Sie ernannten einen Präsidenten, errichteten ein Büreau, und lasen mehrmals den Artikel der Auslegung der Rechte, welcher die Insurrection für ein Recht und eine Pflicht erklärte. Die Frauen hatten unterdessen ihren Weg nach dem Convent verfolgt, und machten an den Thüren einen gewaltigen Lärm. Sie wollten in Masse eingeführt werden, doch man ließ nur zwanzig hinein. Eine von ihnen nahm kühn das Wort, und beschwerte sich, daß sie nur ein halbes Pfund Brod erhalten hätten. Als der Präsident ihnen antworten wollte, schrieen sie: Brod! Brod! Sie unterbrachen mit demselben Geschrei die Erklärungen, die Boissy-d'Anglas über die am Morgen stattgehabte Vertheilung geben wollte. Man brachte sie endlich hinaus und schritt wieder zur Untersuchung der Angeklagten. Der Sicherheitsausschuß ließ die Weiber durch Patrouillen zurückführen, und sendete eines seiner Mitglieder ab, um die gesetzwidrig in der Section Gravilliers gebildete Versammlung aufzulösen. Anfangs weigerten sich die Versammelten, den Aufforderungen des an sie abgesandten Repräsentanten Folge zu leisten; als sie aber die Waffenmacht sahen, zerstreuten sie sich. In der Nacht wurden die Hauptanstifter verhaftet und in's Gefängniß gesetzt.

Dies war der dritte Versuch eines Aufstandes; am 27. Ventose empörte man sich wegen der Ration, den 1. Germinal wegen der Petition der Quinze-Vingts, und den 7. wegen zu geringer Brodvertheilung. Man fürchtete für den Decadi, den Tag der Unthätigkeit und Zusammenkunft in den Sectionen, eine allgemeine Bewegung. Um den Gefahren einer nächtlichen Zusammenkunft vorzubeugen, wurde festgesetzt, daß die Sectionsversammlungen von ein bis vier Uhr gehalten werden sollten. Dies war eine nur sehr geringfügige Maßregel, welche den Kampf nicht verhindern konnte. Man wußte wohl, daß die Hauptursache dieser Empörungen die gegen die früheren Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses gerichtete Anklage und die Einkerkerung der

Patrioten war. Viele Deputirten wollten die Verfolgungen eingestellt wissen, welche, so gerecht sie auch sein mochten, doch gewiß sehr gefährlich waren. Rouzet verfiel auf ein Auskunftsmittel, welches die Nothwendigkeit aufhob, die Angeklagten zu veurtheilen, und ihnen zugleich das Leben rettete: den Ostracismus. Er machte den Vorschlag, einen Bürger, der seinen Namen zum Gegenstande des Streites gemacht habe, auf einige Zeit zu verbannen. Sein Vorschlag wurde nicht angehört. Merlin (von Thionville) ein heftiger Thermidorist und unerschrockner Bürger, begann selbst zu glauben, es sei besser, den Kampf zu vermeiden. Er trug deshalb darauf an, die Versammlungen zusammenzuberufen, die Constitution sofort in Kraft treten zu lassen, und die Verurtheilung der Angeklagten bis zur nächsten gesetzgebenden Versammlung zu verschieben. Merlin (von Douai) unterstützte diesen Vorschlag kräftig. Guiton-Morveau gab eine noch bestimmtere Meinung ab. „Unser Verfahren, sagte er, ist ein Aergerniß; wo soll man stehen bleiben, wenn man Alle die verfolgen will, welche noch blutdürstigere Vorschläge gemacht haben, als die den Angeklagten zur Last gelegten? Man weiß wahrhaftig nicht, ob wir die Revolution beenden oder wieder anfangen.“ — Der Gedanke, in einem solchen Augenblicke die Gewalt einer neuen Versammlung abzutreten, flößte mit Recht Schrecken ein; eben so wenig wollte man Frankreich eine so ungereimte Constitution geben, wie die von 93 war; man erklärte daher, daß eine Berathung über den Vorschlag der beiden Merlin nicht stattfinden könne. Was das begonnene Verfahren betrifft, so machten zu viele Racheplåne die Fortsetzung desselben wünschenswerth, als daß man davon hätte ablassen sollen; man setzte blos fest, daß, um die übrigen Geschäfte besorgen zu können, die Versammlung sich nur an allen ungleichen Tagen mit dem Verhöre der Angeklagten beschäftigen sollte.

Ein solcher Beschluß war nicht geeignet, die Patrioten zu beruhigen. Der Decadi (10 Germinal) verging unter Bestrebungen, sich gegenseitig aufzureizen. Die Sectionsversammlungen wurden sehr stürmisch, doch die gefürchtete Bewegung fand nicht statt. In der Section der Quinze-Vingts verfaßte man eine neue Bittschrift, die noch kühner als die erste war, und welche man den folgenden Tag überreichen wollte. Sie wurde wirklich an

den Schranken des Convents gelesen. „Warum, hieß es darin, ist Paris ohne Gemeinderath? Warum sind die Volksgesellschaften geschlossen? Was ist aus unsern Ernten geworden? Warum fällt das Papiergeld täglich mehr? Warum dürfen die jungen Leute des Palais-royal allein sich versammeln? Warum sind nur die Patrioten in den Gefängnissen? Das Volk will endlich frei sein, Es weiß, daß, wenn es unterdrückt wird, die Insurrection die erste seiner Pflichten ist.“ Die Petition wurde unter dem Murren eines großen Theils der Versammlung und unter den Beifallsbezeigungen des Berges angehört. Der Präsident Pelet (von Lozère) empfing und entließ die Bittsteller sehr rauh. Die einzige Genugthuung, die man gewährte, war, den Sectionen das Verzeichniß der verhafteten Patrioten zu schicken, damit sie urtheilen möchten, ob sich darunter solche befänden, welche reclamirt zu werden verdienten.

Der übrige Theil des 11. verging unter Unruhen in den Vorstädten. Man breitete überall aus, man müsse den nächsten Tag nach dem Convent ziehen, um von Neuem zu fordern, was man nicht hatte erlangen können. Dieser Rath ging von Mund zu Mund in allen von Patrioten bewohnten Quartieren. Ohne einen bestimmten Zweck zu haben, wollten die Führer jeder Section eine allgemeine Zusammenrottung bewirken und die ganze Masse des Volks nach dem Convent treiben. Am folgenden Tage, den 18, Germinal (1, April), standen wirklich Weiber und Kinder in der Section der Altstadt auf, und versammelten sich an den Thüren der Bäcker, indem sie die dort befindlichen Personen hinderten, die Ration in Empfang zu nehmen, und Jedermann nach den Tuilerien mit fortrissen. Die Führer verbreiteten zugleich allerlei Gerüchte; sie sagten, der Convent wolle nach Chalon gehen, und das Pariser Volk seinem Elende überlassen; man habe in der Nacht die Section von Gravilliers entwaffnet; die jungen Leute seien dreitausend an der Zahl auf dem Marsfelde versammelt, und mit ihrem Beistande wolle man die patriotischen Sectionen entwaffnen. Sie zwangen die Behörden der Section der Altstadt, ihre Trommeln herzugeben; sie bemächtigten sich derselben und schlugen in allen Straßen den Generalmarsch. Die Flamme des Aufruhrs verbreitete sich mit ungemeiner Schnelligkeit; die Bevölkerung des Temple und der

Vorstadt Saint Antoine erhob sich und zog, die Quais und den Boulevard verfolgend, nach den Tuilerien. Weiber, Kinder, betrunkene Männer bildeten diesen furchtbaren Haufen; die Letzteren waren mit Stöcken bewaffnet, und trugen die geschriebenen Worte an den Hüten: Brod und die Constitution von 93.

Der Convent hörte in diesem Augenblicke einen Vortrag Boissy-d'Anglas über die verschiedenen Systeme, die man hinsichtlich der Lebensmittel angenommen. Er hatte nur seine gewöhnliche Leibwache bei sich und schon war der Haufen bis zu seinen Thüren gekommen; er überschwemmte den Carousselplatz, die Tuilerien, und verstopfte alle Zugänge, so daß die zahlreich in Paris verbreiteten Patrouillen der Nationalversammlung nicht zu Hülfe kommen konnten. Der Haufe erzwang sich Eintritt in den Saal der Freiheit, welcher vor dem Sitzungssaale lag, und wollte bis in das Innere der Versammlung selbst dringen. Die Gerichtsdiener und die Wache bemühen sich, sie zurückzuhalten; allein mit Stöcken bewaffnete Männer treiben Alles auseinander, was sich ihnen widersetzt, stürzen gegen die Thüren, schlagen sie ein und dringen endlich, einem Strome ähnlich, in die Versammlung, schreiend, ihre Hüte schwenkend und eine Staubwolke aufregend: Brod! Brod! Die Constitution von 93! Dies sind die Worte, welche der blinde Haufe ausstößt. Die Deputirten bleiben auf ihren Sitzen, und zeigen eine imposante Ruhe. Plötzlich erhebt sich einer derselben und ruft: Es lebe die Republik! Alle folgten seinem Beispiele, und auch die Menge wiederholte denselben Ruf, fügte aber noch hinzu: Brod! die Constitution von 93. Blos die Mitglieder der linken Seite lassen einige Zeichen des Beifalls vernehmen und scheinen nicht bestürzt darüber, den Pöbel in ihrer Mitte zu sehen. Der Volkshaufe, ohne irgend einen Plan zu haben, dessen sich überhaupt die Anstifter nur bedienen wollten, um den Convent einzuschüchtern, mischte sich nun unter die Deputirten, setzte sich neben sie, doch ohne sich eine Gewaltthätigkeit zu erlauben. Legendre will sprechen. — „Wenn jemals, sagte er, die Böswilligkeit — Herunter! Herunter! schreit die Menge, wir haben kein Brod. Merlin (von Thionville) stets so muthig wie in Mainz und der Vendée, verläßt seinen Platz, tritt unter das Volk, spricht mit mehreren von diesen Menschen, um-

armt sie, wird umarmt, und fordert sie zur Achtung gegen den Convent auf. — Auf deinen Platz, rufen Einige von der Bergpartei ihm zu. „Mein Platz," antwortet Merlin, „ist unter dem Volke. Diese Menschen kommen, mir zu versichern, daß sie keine böse Absicht haben, daß sie nicht dem Convent durch ihre Zahl imponiren wollen, daß sie im Gegentheil ihn vertheidigen werden und nur hier sind, um ihn mit der dringenden Noth ihrer Bedürfnisse bekannt zu machen. — Ja, ja, rief man nochmals in den Haufen, wir wollen Brod."

In diesem Augenblick hört man Geschrei in dem Saale der Freiheit; es ist eine neue Fluth des Volkes, die der ersten nachströmt, ein zweiter Einfall von Männern, Weibern und Kindern, welche alle zugleich schreien: Brod! Brod! — Legendre will seine Worte wiederholen; man unterbricht ihn abermals, indem man ruft: Herunter!

Die Anhänger des Berges fühlten wohl, daß, auf diese Weise unterdrückt, herabgewürdigt, erstickt, der Convent weder hören, noch sprechen, noch sich berathen konnte, und daß man selbst den Zweck der Insurrection verfehlte, da die gewünschten Decrete nicht erlassen werden konnten. Gaston und Duroi, Beide auf der Linken sitzend, standen auf und beklagten den Zustand, in den man die Versammlung versetzt habe. Gaston näherte sich dem Volke und sagte: „Meine Freunde, Ihr wollt Brod, die Freiheit der Patrioten und die Constitution; darüber muß man sich aber berathen, was nicht geschehen kann, wenn Ihr hier bleibt." Gaston konnte vor dem Lärmen nicht gehört werden. Andreas Dumont, der die Stelle des Präsidenten eingenommen hatte, wollte dieselben Gründe anführen; doch er wurde nicht gehört. Huguet, einem Anhänger des Berges, gelang es allein, einige Worte vernehmen zu lassen. „Das hier versammelte Volk," sagte er, „ist nicht in Aufruhr; es fordert eine gerechte Sache: die Freilassung der Patrioten. Volk, gib deine Rechte nicht auf." In diesem Augenblicke schritt ein Mensch durch die sich vor ihm öffnende Menge, und trat an die Schranken; es war Vanec, der die Section der Altstadt zur Zeit des 31. Mai anführte. „Repräsentanten," sagte er. „Ihr seht vor Euch die Männer des 14. Juli, des 10. August und des 31. Mai." Hier gaben die Gallerien, das Volk

und der Berg den rauschendsten Beifall zu erkennen. „Diese Männer," fuhr Vanec fort, „haben geschworen, frei zu leben oder zu sterben. Eure Zwistigkeiten zerrütten das Vaterland; es darf nicht länger unter Euerm Hader leiden. Gebt den Patrioten die Freiheit, und dem Volke Brod. Rächt uns an dem Heere Frérons und an diesen Herren mit Stöcken. Und du, heiliger Berg," fügte, zu den Bänken der Linken gewendet, der Redner hinzu, „du, der du so sehr für die Republik gekämpft hast, die Männer des 14. Juli, des 10. August und des 31. Mai, flehen dich in diesem entscheidenden Augenblicke an; du wirst sie stets bereit finden, dir beizustehen, stets bereit, ihr Blut für das Vaterland zu vergießen!" Geschrei und Beifallsruf begleiteten die letzten Worte Vanec's. Nur eine Stimme schien sich in der Versammlung gegen ihn zu erheben, aber man hörte sie kaum. Man verlangte, wer etwas gegen Vanec zu sagen habe, solle es vorbringen. — „Ja, ja," rief Duhem, „er sage es laut." — Die Redner mehrerer Sectionen folgten einander an den Schranken, und forderten in gemäßigtern Worten dasselbe, wie die der Altstadt. Der Präsident Dumont antwortete fest, der Convent würde sich die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes angelegen sein lassen, sobald er seine Arbeiten wieder beginnen könne. — Er thue es sogleich, erwiderten mehrere Stimmen; wir brauchen Brod. — Der Tumult währte so mehrere Stunden. Der Präsident war Unterbrechungen aller Art ausgesetzt. — Der Royalismus sitzt auf dem Stuhle, sagte Choudieu zu ihm. — Unsre Feinde beschwören das Ungewitter herauf, erwiderte Dumont; sie wissen nicht, daß der Blitz ihre Häupter treffen wird. — Ja, entgegnete Ruamps, der Blitz ist Eure Jugend vom Palais-royal. — Brod! Brod! wiederholten die Weiber wüthend.

Während dessen hörte man die Sturmglocke auf dem Nebenflügel der Unität läuten. Die Ausschüsse übten wirklich das Gesetz der hohen Polizei aus, und ließen die Sectionen versammeln. Mehrere hatten die Waffen ergriffen, und marschirten nach dem Convent. Die Berganhänger fühlten wohl, daß man eilen müsse, die Wünsche der Patrioten in Decrete zu verwandeln; doch dazu war es nöthig, die Versammlung etwas freier zu machen und wieder Athem schöpfen zu lassen. — Präsident, rief Duhem,

fordre die guten Bürger auf, sich zu entfernen, damit wir uns berathen können. Er wendete sich auch zu dem Volke und sagte: die Sturmglocke hat geläutet, der Generalmarsch ist in den Sectionen geschlagen worden; wenn Ihr uns nicht berathen laßt, so ist das Vaterland verloren. — Choudieu will eine Frau beim Arme nehmen, um sie hinaus zu bringen. — Wir sind hier zu Hause, antwortet sie ihm zornig. — Choudieu fordert den Präsidenten auf, seinen Platz einem Andern zu überlassen, wenn er nicht wisse, seine Pflicht zu erfüllen und den Saal räumen zu lassen. Hierauf redet er von neuem zur Menge: „Man stellt Euch eine Falle; zieht Euch zurück, damit wir Eure Wünsche erfüllen können.“ Als das Volk den ganzen Berg Zeichen der Ungeduld geben sah, schickten sich endlich Einzelne zum Rückzug an. Diesem Beispiele folgte nach und nach die Mehrzahl, und die Haufen im Innern des Saales, so wie außerhalb desselben, verloren sich allmählig. Die Haufen der jungen Leute hätten heute nichts gegen dieses unermeßliche Volk auszurichten vermocht; doch die zahlreichen Bataillone der dem Convent treuen Sectionen, rückten bereits von allen Seiten an, und die Menge zog sich vor ihnen zurück. Gegen Abend war das Innere und die Umgebungen des Saales frei, und die Ruhe im Convent wieder hergestellt.

Kaum war die Versammlung befreit, als man Boissy-d'Anglas, der durch den Einfall des Volkes unterbrochen worden war, aufforderte, in seinem Vortrage fortzufahren. Die Versammlung war noch nicht frei von aller Unruhe, und wollte deshalb zeigen, daß es nun ihre erste Sorge sei, für die Lebensmittel des Volkes zu sorgen. In Folge seines Vortrages schlug Boissy vor, in den Sectionen von Paris eine bewaffnete Macht zu bilden, um in der Umgegend die Ankunft des Getraides zu beschützen. Das Decret wurde erlassen. Prieur (von der Marne) trug darauf an, die Vertheilung des Brodes unter die Arbeiter zu beginnen; auch dis wurde angenommen. Der Abend war schon weit vorgerückt; eine beträchtliche Macht hatte sich um den Convent gesammelt. Einige Aufrührer, welche noch Widerstand leisteten, hatten sich theils in der Section der Quinze-Vingts, theils in der Altstadt vereinigt. Die letztern waren in die Kirche Notre-Dame gedrungen, und hatten sich darin gewissermaßen

verschanzt. Demungeachtet hegte man keine Besorgniß mehr, und die Versammlung konnte die Frevel des Tages bestrafen.

Isabeau erscheint im Namen der Ausschüsse, und berichtet die Ereignisse des Tages, die Art, wie sich die Zusammenrottungen gebildet, die Richtung, die sie genommen, und die Maaßregeln, welche die Ausschüsse, dem Gesetze vom 1. Germinal gemäß, zu ihrer Auflösung ergriffen hatte. Er berichtete, der Deputirte Auguis, der den Auftrag gehabt habe, verschiedene Quartiere von Paris zu durchgehen, sei von den Aufrührern angehalten und verwundet, Pénière, den man zu seiner Befreiung abgeschickt, von einem Schusse getroffen worden. Bei dieser Erzählung brach man in Geschrei des Unwillens aus, und forderte Rache. Isabeau schlug vor, 1) zu erklären, daß an diesem Tage die Freiheit der Sitzungen des Convents verletzt worden sei; 2) die Ausschüsse zu beauftragen, gegen die Urheber dieses Frevels eine Untersuchung anzustellen. Die Berganhänger, welche bei diesem Vorschlage sahen, welchen Vortheil man gegen sie aus einem mißglückten Versuche ziehen wolle, fingen an zu murren. Die drei Viertel der Versammlung erhoben sich und forderten, man solle die Stimmen sammeln. Man sagte auf jeder Seite, es sei ein 20. Juni gegen die National-Repräsentanten, heute habe man den Saal der Versammlung überfallen, wie am 20. Juni den königlichen Palast, und wenn der Convent sich nicht strenge zeige, werde man bald wieder einen 10. August gegen ihn vorbereiten. Sergent, Deputirter des Berges, wollte diese Bewegung den Feuillanten, den Lameths, Duports, zuschreiben, die, wie er sagte, von London aus die Patrioten zu unklugen Excessen zu verleiten suchten. Man erwiderte ihm aber, er entferne sich von der Hauptsache. Thibaudeau, der sich während dieser Scene aus der Versammlung zurückgezogen hatte, betritt, empört über den gegen sie verübten Frevel, die Rednerbühne. „Hier," sagte er, indem er auf die linke Seite deutete, „ist die sich verschwörende Minderzahl. Ich erkläre, daß ich mich vier Stunden lang entfernt hielt, weil ich hier nicht mehr die Nationalversammlung erblickte. Ich kehre jetzt zurück, und unterstütze den Entwurf des Decrets. Die Zeit der Schwäche ist vorüber; die Schwäche aber ist es, welche stets die National-Repräsentation compromittirte und eine ver-

cherische Faction ermuthigte. Das Heil des Vaterlandes liegt jetzt in Euren Händen; Ihr vernichtet es für immer, wenn Ihr Euch schwach zeigt." Man nahm das Decret unter Beifallsbezeugungen auf; die Gefühle des Zornes und der Rache, die durch die Erinnerung an die Gefahren, denen man ausgesetzt war, neu erregt wurden, äußerten sich jetzt allgemein. Andreas Dumont, welcher während der stürmischen Scene den Vorsitz geführt hatte, bestieg die Rednerbühne; er beschwerte sich über die Drohungen und Schmähungen, deren Gegenstand er gewesen war; er erinnerte daran, daß Chales und Choudieu, als sie ihn dem Volke zeigten, gesagt, der Royalismus säße auf dem Stuhle, und daß Foussedoire am vorigen Tage einem Volkstrupp den Vorschlag gethan habe, die Nationalgarde zu entwaffnen. Foussedoire strafte ihn Lügen; doch versicherten viele Deputirte, es gehört zu haben. Dumont fuhr fort: „Uebrigens verachte ich alle die Feinde, welche ihre Dolche gegen mich richten wollten; die Anführer muß man treffen. Man hat heute Billaud, Collot, Barrère retten wollen; ich rathe nicht, sie zum Tode zu führen, denn sie sind noch nicht verurtheilt, und die Zeit des Meuchelmords ist vorüber, sondern sie von dem Boden zu verbannen, den sie durch Empörungen befleckten. Ich schlage noch für diese Nacht die Verbannung der 4 Angeklagten vor, deren Prozeß ihr seit mehreren Tagen verhandelt." Dieser Vorschlag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Die Mitglieder von der Bergpartei verlangten die Verlesung der Namen, und Mehrere von ihnen unterschrieben das Ansuchen. „Es ist, sagte Bourdon, die letzte Anstrengung einer Minderzahl, deren Verrath beschämt ist. Uebrigens trage ich darauf an, Choudieu, Chales und Foussedoire zu verhaften." Die beiden Vorschläge wurden decretirt. So endigte man den langen Prozeß Billaud's, Collot's, Barrère's und Vadier's mit deren Verbannung. Choudieu, Chales und Foussedoire wurden verhaftet. Doch blieb man hierbei nicht stehen; man erinnerte an Huguet's während des Ueberfalles auf den Saal: Volk, vergiß nicht deiner Rechte; daß Leonard Bourdon in der Volksversammlung der Straße Vert-Bois den Vorsitz führte, und durch seine fortwährenden

Declamationen zur Empörung aufreizte; daß man ihn an den vorhergehenden Tagen im Kaffeehause Payen, in der Section der Invaliden mit den Häuptern der Terroristen trinken und sie zum Aufruhr aufreizen gesehen, und decretirte somit auch die Verhaftung Huguet's, Leonard Bourdon's und Duhem's. Es wurden noch viele Andere angezeigt, und unter ihnen befand sich auch Amar, das verhaßteste Mitglied des früheren Sicherheitsausschusses, und als der gefährlichste Anhänger des Berges bekannt. Der Convent ließ auch ihn verhaften. Um diese angeblichen Häupter der Verschwörung von Paris zu entfernen, verlangte man, daß sie in die Festung Ham gesetzt würden. Der Vorschlag wurde angenommen, und man beschloß, sie sogleich dahin abführen zu lassen. Noch trug man darauf an, die Stadt in Belagerungszustand zu erklären, bis die Gefahr gänzlich vorüber sei. Der General Pichegrü, in diesem Augenblicke in Paris, in dem ganzen Glanze seines Ruhms, ward zum General der bewaffneten Macht für die ganze Dauer der Gefahr ernannt, und man ordnete ihm die Deputirten Barras und Merlin (von Thionville) bei. Es war sechs Uhr Morgens, den 13. Germinal (2. April); die durch die stürmischen Auftritte erschöpfte Versammlung trennte sich voll Vertrauen auf die Maßregeln, die sie ergriffen hatte.

Die Ausschüsse ließen ohne Verzug die Decrete, die sie so eben erlassen, in Ausführung bringen. Noch an demselben Morgen setzte man die vier Verbannten in einen Wagen, obgleich der Eine derselben, Barrère, sehr krank war, und schlug den Weg nach der Straße von Orléans ein, um sie nach Brest zu schicken. Mit derselben Eilfertigkeit bewerkstelligte man die Abreise der sieben zum Gefängniß im Schlösse Ham veurtheilten Deputirten. Die Wagen mußten über die Elisäischen Felder fahren; die Patrioten wußten dies, und eine große Menge derselben hatte sich ihnen in den Weg gestellt, um sie aufzuhalten. Als die Wagen, die Gensd'armerie an der Spitze, ankamen, umringte sie eine zahlreiche Menschenmenge. Die Einen sagten, der Convent ziehe sich nach Chalons zurück, und nehme das Geld der Schatzkammer mit sich; die Andern behaupteten, es seien patriotische Deputirte, die man ungerechter Weise aus dem Convent entferne, und wider alles Recht ihren

Geschäften entziehe. Man trieb die Gensd'armerie aus einander, und führte die Wagen zum Bürgerausschuß der Section der Elisäischen Felder. In demselben Augenblicke überfiel ein anderer Haufe den Posten, der die Barriere de l'Etoile bewachte, bemächtigte sich der Kanonen, und richtete sie auf den Paß. Der Chef der Gensd'armerie suchte vergebens mit den Anführern zu unterhandeln; er wurde angegriffen und zur Flucht gezwungen. Er eilte nach Gros-Caillou, um Hilfe zu suchen; aber die Kanoniere der Section drohten auf ihn zu schießen, wenn er sich nicht zurückzöge. In diesem Augenblick langten mehrere Bataillone der Sectionen und einige hundert junge Leute an, welche Pichegrü anführte und die stolz darauf waren, unter den Befehlen eines so berühmten Generals zu marschiren. Die Insurgenten thaten zwei Kanonenschüsse und begannen ein ziemlich lebhaftes Gewehrfeuer. Raffet, welcher an jenem Tage die Sectionen anführte, erhielt einen Schuß; Pichegrü selbst war großen Gefahren ausgesetzt, und man legte zweimal auf ihn an. Doch seine Gegenwart und die Bürgschaft, die er denen gab, die ihm folgten, entschieden den Erfolg. Die Empörer wurden in die Flucht geschlagen, und die Wagen fuhren ohne Hinderniß weiter.

Noch mußte man die Versammlung der Section der **Quinze-Vingts** aus einander treiben, mit welcher die vereinigt war, welche sich in der Kirche Notre-Dame gebildet hatte. Hier hatten sich die Aufrührer zu einer permanenten Versammlung aufgeworfen, und beriethen eine neue Insurrection. Pichegrü begab sich dahin, ließ den Saal der Section räumen, und stellte endlich die Ruhe wieder her.

Den folgenden Tag erklärte er dem Convent, daß die Decrete vollzogen worden wären. Einstimmiger Beifall empfing den Eroberer Hollands, der durch seine Gegenwart in Paris einen neuen Dienst geleistet hatte. „Der Sieger der Tyrannen, antwortete ihm der Präsident, mußte über die Aufrührer triumphiren.“ Er erhielt die brüderliche Umarmung, seine Ehrenbezeigungen der Sitzung, und blieb mehrere Stunden lang den Blicken der Versammlung und des Publikums ausgesetzt, welche sich von allen Seiten auf ihn allein richteten. Man forschte nicht tief nach der Ursache seiner Eroberungen und

den günstigen Zufällen, die sie begleitet, sondern staunte nur die Resultate an, und bewunderte seinen glänzenden Siegerlauf.

Dieser kühne Versuch der Jacobiner, den man am besten characterisiren konnte, wenn man ihn einen 20. Juni nannte, verdoppelte den Unwillen gegen sie, und erzeugte neue Unterdrückungsmaßregeln. Es wurde eine strenge Untersuchung anbefohlen, um alle Fäden der Verschwörung zu entdecken, die man fälschlich den Mitgliedern des Berges zuschrieb. Diese standen mit den Volksaufwieglern in keiner Verbindung, ihr Verkehr mit ihnen bestand nur in einigen Zusammenkünften im Kaffeehause, in Aufmunterungen durch Worte, aber dessen ungeachtet wurde der Sicherheitsausschuß beauftragt, einen Bericht zu erstatten.

Man hielt die Verschwörung für um so ausgebreiteter, als auch in allen von der Rhone und dem mittelländischen Meere bespülten Gegenden, in Lyon, Avignon, Marseille und Toulon Bewegungen stattgefunden hatten. Schon hatte man angezeigt, die Patrioten hätten die Gemeinden, in denen sie Excesse verübten, verlassen, und sich bewaffnet in den größern Städten vereinigt, um sich entweder den Blicken ihrer Mitbürger zu entziehen, oder sich mit ihres Gleichen zu verbinden. Man behauptete, sie zögen an den Ufern der Rhone hin, schweiften in zahlreichen Banden in der Gegend von Avignon, Nismes, Arles, in den Ebenen der Crau umher, und begingen Räubereien gegen die für Royalisten gehaltenen Einwohner. Man gab ihnen den Tod eines reichen Privatmannes, eines Beamten in Avignon, schuld, den man ermordet und beraubt hatte. In Marseille wurden sie kaum durch die Gegenwart der Repräsentanten und durch die Maßregeln im Zaume gehalten, die man ergriff, indem man die Stadt in Belagerungszustand setzte. In Toulon, wo sie sich in großer Anzahl vereinigt, bildeten sie eine Versammlung von mehreren tausend Personen, beinahe wie die Föderalisten bei der Ankunft des General Cartaux gethan. Sie beherrschten die Stadt durch ihre Vereinigung mit den Beamten der Marine, welche fast sämmtlich nach Wiedereroberung des Platzes von Robespierre dem Jüngern gewählt worden waren. Auch zählten sie viele Anhänger unter den Arbeitern des Zeughauses, deren Anzahl sich auf mehr

als zwölftausend belief; und alle diese Menschen waren vereint der größten Ausschweifungen fähig. In diesem Augenblicke war das gänzlich wieder hergestellte Geschwader bereit, unter Segel zu gehen: der Repräsentant Letourneur befand sich am Bord des Admiralschiffes; Landungstruppen waren auf die Schiffe geschickt worden, und man sagte, daß eine Expedition nach Korsika im Werke sei. Die Revolutionaire, den Augenblick benutzend, wo nur eine sehr schwache und nicht sehr zuverlässige Besatzung in der Stadt zurückblieb, in welcher sie viele Anhänger zählten, hatten einen Aufstand erregt, und unter den Augen der drei Repräsentanten, Mariette, Ritter und Chambon sieben der Emigration beschuldigte Gefangene erwürgt. In den letzten Tagen des Nivose (März) erregten sie gleiche Unordnungen. In einem der Forts befanden sich zwanzig auf einer feindlichen Fregatte gemachte Gefangene; sie behaupteten, dies wären Emigrirte, und man wolle sie begnadigen. Sie wiegelten die zwölftausend Arbeiter des Zeughauses auf, umringten die Repräsentanten, und hätten sie erwürgt, wenn sie nicht zum Glück noch von einem Bataillon zurückgehalten worden wären, welches von dem Geschwader ans Land gesetzt worden war.

Diese Vorfälle, gleichzeitig mit denen von Paris, vermehrten die Besorgnisse der Regierung, und verdoppelten ihre Strenge. Schon früher war allen Mitgliedern der Municipalverwaltungen, der Revolutionsausschüsse, Volks- oder Militaircommissionen, endlich allen seit dem neunten Thermidor abgesetzten Beamten anbefohlen worden, die Städte, wohin sie sich begeben hatten, zu verlassen und in ihre Gemeinden zurückzukehren. Ein noch strengeres Decret wurde jetzt gegen sie erlassen. Sie hatten sich der zur Zeit der Gefahr vertheilten Waffen bemächtigt; man decretirte daher, daß alle die in Frankreich, von denen es bekannt wäre, daß sie am neunten Thermidor zum Sturze der Tyrannei beigetragen hätten, entwaffnet werden sollten. Die Mitschuldigen dieser Partei anzuzeigen und zu entwaffnen, war das Geschäft jeder Municipal- oder Sectionsversammlung. — Man begreift, welchen gefährlichen Verfolgungen dieses Decret sie in dem Augenblicke aussetzen mußte, wo sie einen so gewaltigen Haß erregt hatten.

Auch hierbei blieb man nicht stehen; man wollte ihnen die angeblichen Häupter entreißen, die sie auf den Bänken des Berges hatten. Obgleich die drei Vorzüglichsten derselben zur Verbannung verurtheilt, und sieben andere, nämlich: Choudieu, Chales, Foussedoire, Leonard Bourdon, Huguet, Duhem und Amar, in das Schloß Ham geschickt worden waren, glaubte man dennoch, daß es noch andere, gleich furchtbare, gäbe. Cambon, der Dictator der Finanzen und unerbittliche Feind der Thermidoristen, der es letzteren nicht verzieh, daß sie seine Redlichkeit anzutasten gewagt hatten, schien wenigstens lästig; man hielt ihn sogar für gefährlich. Man behauptete, er habe am Morgen des 12. zu den Commis der Schatzkammer gesagt: „Sie sind hier dreihundert, und können im Falle der Gefahr Widerstand leisten.“ Worte, die er wohl gesprochen haben konnte, und welche die Uebereinstimmung seiner Gesinnungen, doch nicht seine Verbindung mit den Jacobinern bewiesen. Thuriot, der früher Thermidorist, aber seit der Rückkehr der Dreiundsiebzig und der Zweiundzwanzig, Anhänger des Berges und ein sehr einflußreicher Deputirter war, wurde ebenfalls als Parteihaupt betrachtet. In dieselbe Kategorie stellte man Crassous, der eine der kräftigsten Stützen der Jacobiner war; Lesage-Sénault, der dazu beigetragen hatte, ihren Club schließen zu lassen, nachher aber sich vor der Reaction entsetzte; Lecointre (von Versailles), erklärter Gegner Billaud's, Collot's und Barrère's, und seit dem Wiedereintritt der Girondisten zum Berge zurückgekehrt; Maignet, den Brandstifter des Südens; Hentz, den furchtbaren Proconsul der Vendée; Levasseur (von der Sarthe) einen von denen, welche zum Tode Philipeaux beigetragen hatten, und Granet (von Marseille) der als Aufwiegler der Revolutionaire des Südens angeklagt wurde. Alle diese zeigte Tallien an, und forderte, daß sie, gleich ihren sieben Collegen, verhaftet und mit ihnen nach Ham geschickt würden. Der Wunsch Talliens wurde erfüllt, und sie zur Gefangenschaft veurtheilt.

So hatte die Bewegung der Patrioten nur die Folge, daß sie in ganz Frankreich verfolgt, entwaffnet, in ihre Gemeinden zurückgeschickt wurden und an zwanzig Berganhänger

verloren, von denen man die Einen verbannte und die Andern einsperrte. Jede Bewegung einer Partei, welche nicht gewaltig genug ist, um zu siegen, führt nur ihr Verderben schneller herbei.

Nachdem sich die Thermidoristen an den Personen gerächt hatten, griffen sie die Sachen an. Die Commission der Sieben, welche mit Abfassung eines Berichts über die organischen Gesetze der Constitution beauftragt war, erklärte ohne Rückhalt, die Constitution sei so allgemein, daß man sie umarbeiten müsse. Man ernannte eine Commission von eilf Mitgliedern, um einen neuen Entwurf vorzulegen. Unglücklicherweise erbitterten die Siege ihrer Gegner die Revolutionaire, statt sie zur Ordnung zurückzuführen, nur noch mehr, und reizten sie zu neuen und gefährlichen Anstrengungen.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung der Unterhandlungen zu Basel. — Friedensvertrag mit Holland. Bedingungen desselben. — Ein anderer Friedensvertrag mit Preußen. — Politik Oestreichs und der anderen Staaten des deutschen Reichs. — Friede mit Toskana. — Unterhandlungen mit der Vendée und der Bretagne. Unterwerfung Charette's und anderer Anführer. Stofflet setzt den Krieg fort. Politik Hoche's zur Beruhigung des Westens. Intriguen der royalistischen Agenten. Scheinfrieden der aufrührerischen Häupter in der Bretagne. Erste Friedensstiftung in der Vendée. — Zustand Oestreichs und Englands; Pitt's Pläne; Erörterungen des englischen Parlaments. — Vorbereitungen der Verbündeten zu einem neuen Feldzuge.

Während dieser traurigen Ereignisse waren die zu Basel begonnenen Verhandlungen durch den Tod des Baron Goltz auf einige Zeit unterbrochen worden. Sogleich verbreiteten sich die nachtheiligsten Gerüchte. Bald sagte man, die Mächte würden niemals mit einer stets durch Parteiungen bedrohten Republik unterhandeln, sondern sie in den Zuckungen der Anarchie untergehen lassen, ohne sie zu bekämpfen oder anzuerkennen; bald behauptete man im Gegentheil: der Friede mit Spanien sei geschlossen und die französischen Heere würden

und der Berg den rauschendsten Beifall zu erkennen. „Diese Männer,“ fuhr Vanec fort, „haben geschworen, frei zu leben oder zu sterben. Eure Zwistigkeiten zerrütten das Vaterland; es darf nicht länger unter Euerm Hader leiden. Gebt den Patrioten die Freiheit, und dem Volke Brod. Rächt uns an dem Heere Frérons und an diesen Herren mit Stöcken. Und du, heiliger Berg,“ fügte, zu den Bänken der Linken gewendet, der Redner hinzu, „du, der du so sehr für die Republik gekämpft hast, die Männer des 14. Juli, des 10. August und des 31. Mai, flehen dich in diesem entscheidenden Augenblicke an; du wirst sie stets bereit finden, dir beizustehen, stets bereit, ihr Blut für das Vaterland zu vergießen!“ Geschrei und Beifallsruf begleiteten die letzten Worte Vanec's. Nur eine Stimme schien sich in der Versammlung gegen ihn zu erheben, aber man hörte sie kaum. Man verlangte, wer etwas gegen Vanec zu sagen habe, solle es vorbringen. — „Ja, ja,“ rief Duhem, „er sage es laut.“ — Die Redner mehrerer Sectionen folgten einander an den Schranken, und forderten in gemäßigtern Worten dasselbe, wie die der Altstadt. Der Präsident Dumont antwortete fest, der Convent würde sich die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes angelegen sein lassen, sobald er seine Arbeiten wieder beginnen könne. — Er thue es sogleich, erwiderten mehrere Stimmen; wir brauchen Brod. — Der Tumult währte so mehrere Stunden. Der Präsident war Unterbrechungen aller Art ausgesetzt. — Der Royalismus sitzt auf dem Stuhle, sagte Choudieu zu ihm. — Unsre Feinde beschwören das Ungewitter herauf, erwiderte Dumont; sie wissen nicht, daß der Blitz ihre Häupter treffen wird. — Ja, entgegnete Ruamps, der Blitz ist Eure Jugend vom Palais-royal. — Brod! Brod! wiederholten die Weiber wüthend.

Während dessen hörte man die Sturmglocke auf dem Nebenflügel der Unität läuten. Die Ausschüsse übten wirklich das Gesetz der hohen Polizei aus, und ließen die Sectionen versammeln. Mehrere hatten die Waffen ergriffen, und marschirten nach dem Convent. Die Berganhänger fühlten wohl, daß man eilen müsse, die Wünsche der Patrioten in Decrete zu verwandeln; doch dazu war es nöthig, die Versammlung etwas freier zu machen und wieder Athem schöpfen zu lassen. — Präsident, rief Duhem,

fordre die guten Bürger auf, sich zu entfernen, damit wir uns berathen können. Er wendete sich auch zu dem Volke und sagte: die Sturmglocke hat geläutet, der Generalmarsch ist in den Sectionen geschlagen worden; wenn Ihr uns nicht berathen laßt, so ist das Vaterland verloren. — Choudieu will eine Frau beim Arme nehmen, um sie hinaus zu bringen. — Wir sind hier zu Hause, antwortet sie ihm zornig. — Choudieu fordert den Präsidenten auf, seinen Platz einem Andern zu überlassen, wenn er nicht wisse, seine Pflicht zu erfüllen und den Saal räumen zu lassen. Hierauf redet er von neuem zur Menge: „Man stellt Euch eine Falle; zieht Euch zurück, damit wir Eure Wünsche erfüllen können." Als das Volk den ganzen Berg Zeichen der Ungeduld geben sah, schickten sich endlich Einzelne zum Rückzug an. Diesem Beispiele folgte nach und nach die Mehrzahl, und die Haufen im Innern des Saales, so wie außerhalb desselben, verloren sich allmählig. Die Haufen der jungen Leute hätten heute nichts gegen dieses unermeßliche Volk auszurichten vermocht; doch die zahlreichen Bataillone der dem Convent treuen Sectionen, rückten bereits von allen Seiten an, und die Menge zog sich vor ihnen zurück. Gegen Abend war das Innere und die Umgebungen des Saales frei, und die Ruhe im Convent wieder hergestellt.

Kaum war die Versammlung befreit, als man Boissy-d'Anglas, der durch den Einfall des Volkes unterbrochen worden war, aufforderte, in seinem Vortrage fortzufahren. Die Versammlung war noch nicht frei von aller Unruhe, und wollte deshalb zeigen, daß es nun ihre erste Sorge sei, für die Lebensmittel des Volkes zu sorgen. In Folge seines Vortrages schlug Boissy vor, in den Sectionen von Paris eine bewaffnete Macht zu bilden, um in der Umgegend die Ankunft des Getraides zu beschützen. Das Decret wurde erlassen. Prieur (von der Marne) trug darauf an, die Vertheilung des Brodes unter die Arbeiter zu beginnen; auch dis wurde angenommen. Der Abend war schon weit vorgerückt; eine beträchtliche Macht hatte sich um den Convent gesammelt. Einige Aufrührer, welche noch Widerstand leisteten, hatten sich theils in der Section der Quinze-Vingts, theils in der Altstadt vereinigt. Die letztern waren in die Kirche Notre-Dame gedrungen, und hatten sich darin gewissermaßen

verschanzt. Demungeachtet hegte man keine Besorgniß mehr, und die Versammlung konnte die Frevel des Tages bestrafen.

Isabeau erscheint im Namen der Ausschüsse, und berichtet die Ereignisse des Tages, die Art, wie sich die Zusammenrottungen gebildet, die Richtung, die sie genommen, und die Maaßregeln, welche die Ausschüsse, dem Gesetze vom 1. Germinal gemäß, zu ihrer Auflösung ergriffen hatte. Er berichtete, der Deputirte Auguis, der den Auftrag gehabt habe, verschiedene Quartiere von Paris zu durchgehen, sei von den Aufrühren angehalten und verwundet, Pénière, den man zu seiner Befreiung abgeschickt, von einem Schusse getroffen worden. Bei dieser Erzählung brach man in Geschrei des Unwillens aus, und forderte Rache. Isabeau schlug vor, 1) zu erklären, daß an diesem Tage die Freiheit der Sitzungen des Convents verletzt worden sei; 2) die Ausschüsse zu beauftragen, gegen die Urheber dieses Frevels eine Untersuchung anzustellen. Die Berganhänger, welche bei diesem Vorschlage sahen, welchen Vortheil man gegen sie aus einem mißglückten Versuche ziehen wolle, fingen an zu murren. Die drei Viertel der Versammlung erhoben sich und forderten, man solle die Stimmen sammeln. Man sagte auf jeder Seite, es sei ein 20. Juni gegen die National-Repräsentanten, heute habe man den Saal der Versammlung überfallen, wie am 20. Juni den königlichen Palast, und wenn der Convent sich nicht strenge zeige, werde man bald wieder einen 10. August gegen ihn vorbereiten. Sergent, Deputirter des Berges, wollte diese Bewegung den Feuillanten, den Lameths, Duports, zuschreiben, die, wie er sagte, von London aus die Patrioten zu unklugen Excessen zu verleiten suchten. Man erwiderte ihm aber, er entferne sich von der Hauptsache. Thibaudeau, der sich während dieser Scene aus der Versammlung zurückgezogen hatte, betritt, empört über den gegen sie verübten Frevel, die Rednerbühne. „Hier," sagte er, indem er auf die linke Seite deutete, „ist die sich verschwörende Minderzahl. Ich erkläre, daß ich mich vier Stunden lang entfernt hielt, weil ich hier nicht mehr die Nationalversammlung erblickte. Ich kehre jetzt zurück, und unterstütze den Entwurf des Decrets. Die Zeit der Schwäche ist vorüber; die Schwäche aber ist es, welche stets die National-Repräsentation compromittirte und eine ver-

cherische Faction ermuthigte. Das Heil des Vaterlandes liegt jetzt in Euren Händen; Ihr vernichtet es für immer, wenn Ihr Euch schwach zeigt." Man nahm das Decret unter Beifallsbezeugungen auf; die Gefühle des Zornes und der Rache, die durch die Erinnerung an die Gefahren, denen man ausgesetzt war, neu erregt wurden, äußerten sich jetzt allgemein. Andreas Dumont, welcher während der stürmischen Scene den Vorsitz geführt hatte, bestieg die Rednerbühne; er beschwerte sich über die Drohungen und Schmähungen, deren Gegenstand er gewesen war; er erinnerte daran, daß Chales und Choudieu, als sie ihn dem Volke zeigten, gesagt, der Royalismus säße auf dem Stuhle, und daß Foussedoire am vorigen Tage einem Volkstrupp den Vorschlag gethan habe, die Nationalgarde zu entwaffnen. Foussedoire strafte ihn Lügen; doch versicherten viele Deputirte, es gehört zu haben. Dumont fuhr fort: „Uebrigens verachte ich alle die Feinde, welche ihre Dolche gegen mich richten wollten; die Anführer muß man treffen. Man hat heute Billaud, Collot, Barrère retten wollen; ich rathe nicht, sie zum Tode zu führen, denn sie sind noch nicht verurtheilt, und die Zeit des Meuchelmords ist vorüber, sondern sie von dem Boden zu verbannen, den sie durch Empörungen befleckten. Ich schlage noch für diese Nacht die Verbannung der 4 Angeklagten vor, deren Prozeß ihr seit mehreren Tagen verhandelt." Dieser Vorschlag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Die Mitglieder von der Bergpartei verlangten die Verlesung der Namen, und Mehrere von ihnen unterschrieben das Ansuchen. „Es ist, sagte Bourdon, die letzte Anstrengung einer Minderzahl, deren Verrath beschämt ist. Uebrigens trage ich darauf an, Choudieu, Chales und Foussedoire zu verhaften." Die beiden Vorschläge wurden decretirt. So endigte man den langen Prozeß Billaud's, Collot's, Barrère's und Vadier's mit deren Verbannung. Choudieu, Chales und Foussedoire wurden verhaftet. Doch blieb man hierbei nicht stehen; man erinnerte an Huguet's während des Ueberfalles auf den Saal: Volk, vergiß nicht deiner Rechte; daß Leonard Bourdon in der Volksversammlung der Straße Vert=Bois den Vorsitz führte, und durch seine fortwährenden

zu entschädigen, versprach ihm Frankreich bei der allgemeinen Friedensstiftung Ersatz an Land in den eroberten Gegenden und in der für die Bezeichnung der gegenseitigen Grenzen günstigsten Lage.

Dieser Vertrag beruhte auf der vernünftigsten Grundlage und der Sieger zeigte dabei eben so viel Edelmuth, als Klugheit. Man hat bisweilen thörichter Weise behauptet, Frankreich habe Holland, indem es dasselbe in sein Bündniß zog, der Gefahr ausgesetzt, die Hälfte seiner in den Häfen von England zurückgehaltenen Schiffe und besonders seine dem Ehrgeize Pitt's ohne Vertheidigung überlassenen Colonien zu verlieren. Hätte man Holland neutral gelassen, so würde es weder seine Schiffe wieder bekommen, noch seine Colonien erhalten, Pitt aber noch den Vorwand gefunden haben, sich derselben für den Statthalter zu bemächtigen. Die bloße Erhaltung der Statthalterschaft, ohne auf bestimmte Weise weder die Schiffe, noch die Colonien zu retten, hätte wenigstens dem englischen Ehrgeize jeden Vorwand geraubt; war aber wohl bei den politischen Principien Frankreichs, bei den, den batavischen Patrioten gemachten Versprechungen, bei dem Geiste, der sie beseelte, bei den Hoffnungen, die sie gefaßt hatten, als sie Frankreich ihre Thore öffneten, die Erhaltung der Statthalterschaft möglich, rathsam, und selbst ehrenvoll?

Die Bedingungen mit Preußen waren leichter zu ordnen. Bischoffwerder war eingeschlossen worden. Von den Mystikern befreit, suchte der König von Preußen nun in etwas ganz Anderem seinen Ruhm. Er sprach nicht mehr davon, die Principien der allgemeinen Ordnung zu erhalten, sondern wollte jetzt der Vermittler des allgemeinen Friedens werden. Der Vertrag wurde mit ihm zu Basel den 16. Germinal (5. April 1795) unterzeichnet. Man kam dahin überein, daß Friede, Freundschaft und gutes Vernehmen zwischen Sr. Majestät dem König von Preußen und der französischen Republik bestehen; daß die Truppen der letztern den Theil der preußischen Staaten, den sie auf dem rechten Rheinufer besetzt hielten, räumen; nur die auf dem linken Ufer liegenden preußischen Provinzen noch besetzt halten, und eine Endbestimmung über diese Provinzen erst bei dem allgemeinen Frieden getroffen werden sollte. Nach dieser letzten Bedingung war es offenbar, daß die Republik, ohne

sich noch bestimmt zu erklären, darauf dachte, sich die Grenze des Rheins zu bestimmen, daß sie aber die Lösung der Schwierigkeiten, welche diese wichtige Bestimmung erzeugen mußte, bis zu neuen Siegen über die Heere des Reichs und über Oestreich verschob. Jetzt hätte sie entweder die Einen aus dem Besitz treiben, oder den Andern Schadenersatz gewähren müssen. Die französische Republik machte sich anheischig, die Vermittelung des Königs von Preußen zu ihrer Wiederaussöhnung mit den Fürsten und Staaten des deutschen Reichs anzunehmen; sie machte sich sogar verbindlich; drei Monate lang diejenigen Fürsten auf dem rechten Rhein-Ufer nicht als Feinde zu behandeln, zu deren Gunsten Sr. Majestät der König von Preußen sich verwenden würde. Dis war das sichere Mittel, das ganze deutsche Reich dahin zu bringen, durch Preußens Vermittelung den Frieden zu fördern.

In der That ließ das Berliner Cabinet sogleich nach Unterzeichnung des Vertrages, dem Reiche seinen Entschluß und die Beweggründe, die es geleitet hatten, bekannt machen. Es erklärte dem Reichstage, daß es seine Dienste dem Reiche anbiete, wenn es den Frieden wünsche, und, wenn die Mehrzahl der Staaten ihn verschmähe, denen unter ihnen, welche einzeln für ihre persönliche Sicherheit unterhandeln müßten. Oestreich erlaubte sich sehr bittere Betrachtungen bei dieser Berathung. Es sagte, es wünsche den Frieden so sehr, wie irgend Jemand, halte ihn aber für unmöglich und werde den günstigen Augenblick abwarten, um deshalb zu unterhandeln, auch für die Staaten des Reichs würde es weit vortheilhafter sein, sich der alten östreichischen Treue anzuvertrauen, als treulosen Mächten, welche bisher ihren Verpflichtungen noch nie nachgekommen wären. Um sich den Anschein zu geben, als rüste er sich zum Kriege, obwohl er den Frieden verlangte, verordnete der Reichstag für diesen Feldzug das fünffache Contigent, und setzte fest, daß die Staaten, welche keine Soldaten zu stellen vermöchten, sich dadurch befreien könnten, wenn sie 240 Gulden für den Mann bezahlten. Zugleich entschied er, daß Oestreich, welches sich mit England zur Fortsetzung des Krieges verbunden hatte, den Frieden nicht vermitteln könne, und beschloß, diese Vermittelung Preußen anzuvertrauen. Es war nur noch die Form und Zusammensetzung der Deputation zu bestimmen.

Trotz dieses lebhaften Verlangens, zu unterhandeln, konnte dis der Reichsverband doch nicht für alle seine Glieder, denn er mußte für die ihrer Staaten beraubten Fürsten Wiedererstattungen verlangen, welche Frankreich nicht hätte gewähren können, ohne die Rheinlinie aufzugeben. Es war aber offenbar, daß bei dieser Unmöglichkeit, in der Gesammtheit zu unterhandeln, jeder Fürst sich Preußen in die Arme werfen und durch dessen Vermittelung für sich besonders Frieden schließen würde.

So begann die Republik ihre Feinde zu entwaffnen und sie zum Frieden zu zwingen. Nur die waren zum Kriege entschlossen, welche große Verluste erlitten hatten und nicht durch Unterhandlungen das wieder zu erlangen hoffen durften, was sie durch die Waffen verloren hatten. Dis war bei den Fürsten auf dem linken Rheinufer der Fall, denen ihre Staaten, bei Oestreich, dem die Niederlande, bei Piemont, dem Savoyen und Nizza entrissen worden war. Diejenigen dagegen, welche neutral geblieben waren, wünschten sich täglich Glück zu ihrer Klugheit und den Vortheilen, die daraus für sie entsprangen. Schweden und Dänemark schickten Gesandte an den Convent. Die Schweiz, welche die Niederlage des Handels des Continents geworden war, beharrte bei ihren weisen Gesinnungen und richtete durch Herrn Ochs an den Gesandten Barthélemy die schönen Worte: „Frankreich braucht eine Schweiz, und die Schweiz Frankreich. Man kann in der That annehmen, daß ohne den Schweizerbund die Ueberreste der frühern Königreiche Lothringen, Burgund und Arles nicht mit der französischen Herrschaft vereinigt worden wären; und es ist schwer zu glauben, daß ohne die gewaltige Ablenkung und entschlossene Intervention Frankreichs man nicht endlich dazu gelangt wäre, die schweizerische Freiheit in seiner Wiege zu ersticken.“ Die Neutralität der Schweiz hatte wirklich Frankreich einen ausgezeichneten Dienst geleistet und zu seiner Rettung beigetragen. Diesen Gedanken fügte Herr Ochs andere, nicht minder erhabene bei. „Man wird vielleicht,“ sagte er, „einst das Gefühl natürlicher Gerechtigkeit bewundern, welches uns bei der Wahl unsrer Regierungsformen allen fremden Einfluß verabscheuen ließ, und uns eben dadurch verbot, uns zu Richtern der von unsern Nachbarn gewählten Art der Staatsverwaltung aufzuwerfen. Unsere Väter haben weder die

großen Lehnsträger des deutschen Reichs getadelt, weil sie die kaiserliche Macht schwächten, noch die königliche Gewalt Frankreichs, weil sie die großen Lehnsträger beschränkte. Sie sahen nach einander, wie die Generalstaaten die französische Nation repräsentirten: wie Richelieu und Mazarin sich der unumschränkten Gewalt bemächtigten; wie Ludwig XIV. sich allein die ganze Macht der Nation zueignete, und die Parlamente verlangten, im Namen des Volkes die öffentliche Gewalt zu theilen; aber nie hörte man, daß sie mit verwegener Stimme sich das Recht anmaßten, die französische Regierung an diese oder jene Periode ihrer Geschichte zu erinnern. Das Glück Frankreichs war ihr Wunsch, seine Einigkeit ihre Hoffnung, die Unverletztheit seines Gebietes ihre Stütze."

Diese so erhabenen und gerechten Grundsätze enthielten eine strenge Kritik der Politik Europa's, und die daraus für die Schweiz entspringenden Folgen gaben einen schlagenden Beweis für ihre Klugheit. Oestreich, auf seinen Handel eifersüchtig, wollte es durch einen Cordon einschränken; aber die Schweiz beschwerte sich bei Würtemberg und den Nachbarstaaten; und erlangte Gerechtigkeit.

Die italienischen Mächte wünschten den Frieden, wenigstens die, welchen ihre Unvorsichtigkeit für die Zukunft traurige Folgen zuziehen konnte. Piemont war erschöpft und hatte genug verloren, um gern noch einmal seine Zuflucht zu den Waffen zu nehmen. Toskana aber, welches von dem englischen Gesandten, der es mit einem Geschwader bedrohte und ihm zur Entscheidung nur zwölf Stunden Zeit ließ, gezwungen worden war, wider Willen seine Neutralität aufzugeben, Toskana war unwillig, seine Rolle wieder zu übernehmen, besonders seit die Franzosen an den Thoren von Genua waren. Der Großherzog hatte daher eine Unterhandlung eröffnet, welche mit einem Vertrage endete, der unter allen am leichtesten zu schließen war. Das gute Vernehmen und die Freundschaft wurden zwischen beiden Staaten wieder hergestellt, und der Großherzog erstattete der Republik das Getraide zurück, welches in seinen Häfen den Franzosen zur Zeit der Kriegserklärung genommen worden war. Sogar vor der Unterhandlung hatte er diese Wiedererstattung aus eignem Antriebe bewirkt. Dieser für Frankreich, wegen des

Handels des Süden, und vorzüglich wegen des Getraidehandels, so vortheilhafte Vertrag wurde den 21. Pluviose (9. Februar) geschlossen.

Venedig, welches seinen Gesandten aus Frankreich zurückberufen hatte, zeigte an, daß es einen andern ernennen und nach Paris senden wollte. Der Papst bedauerte die den Franzosen zugefügten Beleidigungen.

Der Hof von Neapel jedoch, von den Leidenschaften einer unsinnigen Königin und von den Intriguen Englands irre geleitet, war weit entfernt, an Unterhandlungen zu denken, und machte der Coalition lächerliche Hilfsversprechungen.

Spanien bedurfte immer des Friedens, und schien zu erwarten, durch neue Verluste dazu gezwungen zu werden.

Eine wegen der moralischen Wirkung, die sie hervorbringen mußte, vielleicht nicht minder wichtige Unterhandlung war die, welche man zu Nantes mit den insurgirten Provinzen eingeleitet hatte. Man hat gesehen, wie die Anführer in der Vendée, unter sich uneinig, von ihren Bauern beinahe verlassen, kaum von einigen verwegenen Kriegern gefolgt, auf allen Seiten von den republikanischen Generalen gedrängt und gezwungen, zwischen einer Amnestie oder einem völligen Untergange zu wählen, wegen des Friedens unterhandeln mußten; ferner, wie Charette in eine Zusammenkunft bei Nantes gewilligt hatte; wie der vorgebliche Baron von Cormatin, Generalmajor Puisaye's, erschienen war, um der Vermittler der Bretagne zu sein; wie er mit Humbert reiste, schwankend zwischen dem Verlangen, die Republikaner zu täuschen, sich mit Charette zu besprechen, Canclaux zu verführen, und dem Ehrgeize, der Friedensstifter dieser berühmten Gegenden zu werden. Die Zusammenkünfte sollten bei Nantes, auf dem Schlosse Jaunaye, eine Stunde von dieser Stadt, den 24. Pluviose (12. Februar) beginnen.

In Nantes angelangt, hatte Cormatin Canclaux den Brief Puisaye's zustellen wollen; doch er, der die Republikaner hintergehen wollte, wußte nicht einmal ihnen den Inhalt des so gefährlichen Briefes zu verbergen. Dieser wurde bekannt und öffentlich mitgetheilt, und er sah sich genöthigt zu erklären, daß der Brief untergeschoben, er nicht der Ueberbrin-

ger desselben sei und daß er in der aufrichtigen Absicht, über den Frieden zu unterhandeln, hieher gekommen. Dadurch verwickelte er sich nur um so mehr in Hindernisse. Die Rolle des klugen Diplomaten, der die Republikaner täuschen, mit Charette sich besprechen und Canclaux verführen sollte, war für ihn verloren, und es blieb ihm nur noch die eines Friedensstifters. Er besuchte Charette und fand ihn, durch seine Stellung gezwungen, eben im Begriff mit dem Feinde zu unterhandeln. Von nun an zögerte Cormatin nicht, am Frieden zu arbeiten. Man war darüber einig, daß es nur ein Scheinfriede sein, und daß man so lange, bis England seine Zusagen erfülle, sich das Ansehen geben wolle, als unterwerfe man sich der Republik. Für den Augenblick war man darauf bedacht, die möglichst besten Bedingungen zu erlangen. Sogleich nach Eröffnung der Conferenzen überreichten Cormatin und Charette eine Note, worin sie die Freiheit des Cultus verlangten, Kostgeld für alle Geistliche der Vendée, Befreiung vom Kriegsdienst und von Abgaben auf zehn Jahre, um sich von den Uebeln des Krieges zu erholen, Schadenersatz für alle Verheerungen, Erfüllung der von den Anführern für den Bedarf ihrer Heere eingegangenen Verpflichtungen, die Wiederherstellung der frühern Territorialeintheilungen des Landes und seiner frühern Art der Verwaltung, die Bildung von Territorialwachen unter den Befehlen der gegenwärtigen Generale, die Entfernung aller republikanischen Heere, die Ausschließung aller Bewohner der Vendée, welche das Land als Patrioten verlassen und deren Güter die Royalisten an sich gerissen hatten, endlich eine allgemeine Amnestie für die Emigrirten wie für die Vendéer. Solche Forderungen waren abgeschmackt und konnten nicht zugestanden werden. Die Repräsentanten bewilligten die Freiheit des Cultus, Schadenersatz für die, deren Hütten zerstört worden waren, die Befreiung vom Dienste für die jungen Leute des gegenwärtigen Aufgebots, um die Dörfer wieder zu bevölkern, die Bildung von Territorialwachen unter dem Befehl der Verwaltungen, doch blos zweitausend Mann stark. Die Zahlung der von den Generalen unterzeichneten Anweisungen bis zum Betrage von zwei Millionen. Sie verweigerten aber die Wiederherstellung der frühern Territorialabtheilungen und Verwaltungen, die Befreiung von Auflagen

auf zehn Jahre, die Entfernung der republikanischen Heere, die Amnestie für die Emigrirten, und forderten von den patriotischen Vendéern die Rückkehr in ihre Güter. Außerdem setzten sie fest, daß alle diese Zugeständnisse nicht durch einen bloßen Vertrag, sondern durch Beschlüsse der auf Sendung befindlichen Repräsentanten bekräftigt werden, und daß die Vendéer Generale eine Erklärung unterzeichnen sollten, durch welche sie die Republik anerkannten und sich ihren Gesetzen zu unterwerfen versprachen. Eine letzte Conferenz wurde auf den 29. Pluviose (17. Februar) festgesetzt, denn der Waffenstillstand ging mit dem 30. zu Ende.

Vor dem förmlichen Abschluß des Friedens verlangte man noch Stofflet zu den Conferenzen rufen zu lassen. Mehrere royalistisch gesinnte Offiziere wünschten es, weil sie glaubten, man dürfe nicht ohne ihn unterhandeln; und die Repräsentanten theilten diesen Wunsch, weil sie gern die ganze Vendée in einen und denselben Vergleich zusammenfassen wollten. Stofflet wurde eben damals von dem ehrgeizigen Abbé Bernier geleitet, der nicht sehr zu einem Frieden geneigt war, indem ihn ein solcher seines ganzen Einflusses berauben mußte, überdis spielte Stofflet nicht gern die zweite Rolle, und sah mit Verdruß, daß die ganze Unterhandlung ohne ihn begonnen und fortgeführt wurde. Dennoch willigte er ein, den Conferenzen beizuwohnen, und kam mit einer großen Anzahl seiner Offiziere nach Jaunaye.

Der Lärm war sehr groß. Die Anhänger des Friedens und die des Krieges geriethen in heftigen Streit. Erstere umringten Charette, und spielten darauf an, daß gerade die, welche den Krieg fortsetzen wollten, nicht in den Kampf gingen; daß das Land zu Grunde gerichtet wäre; daß die Mächte nichts für sie gethan hätten, und wahrscheinlich auch nichts thun würden; sie flüsterten einander zu, man müsse den günstigen Augenblick erwarten, durch einen Scheinfrieden Zeit gewinnen, und wenn England seine Versprechungen hielte, dann würde es an der Zeit sein, sich zu erheben. Die Anhänger des Krieges dagegen sagten, man biete ihnen den Frieden nur an, um sie zu entwaffnen, dann alle Zusagen unerfüllt zu lassen und sie ungestraft zu opfern; die Waffen einen Augenblick niederlegen, heiße, den Muth erschlaffen und künftig jede Insurrection unmöglich

machen; daß die Republik unterhandle, beweise eben, daß sie sich in der äußersten Noth befinde; man brauche nur noch einige Geduld und Muth zu zeigen, um den Augenblick kommen zu sehen, wo man mit dem Beistande der Mächte wichtige Dinge unternehmen könne; es sei eines französischen Edlen unwürdig, einen Vertrag mit der geheimen Absicht zu unterzeichnen, ihn nicht zu halten, und übrigens habe man nicht das Recht, die Republik anzuerkennen, da dies die Rechte der Fürsten mißkennen hieße, für welche man sich so lange geschlagen habe. Es fanden mehrere sehr lebhafte Conferenzen statt, in denen sich auf beiden Seiten große Aufgeregtheit zeigte. Einen Augenblick stießen sogar die Anhänger Charette's gegen die Stofflet's heftige Drohungen aus, und man wäre beinahe handgemein geworden. Cormatin war nicht der am wenigsten eifrige Anhänger des Friedens; seine Beredtsamkeit, seine Bewegung des Körpers und Geistes, seine Eigenschaft als Repräsentant der Armee der Bretagne hatten die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt. Zum Unglück für ihn war Solilhac zugegen, den der Centralausschuß der Bretagne zu seiner Begleitung gegeben hatte. Erstaunt darüber, Cormatin eine Rolle spielen zu sehen, die so ganz verschieden von der war, welche man ihm übertragen hatte, machte Solilhac ihm bemerklich, daß er sich von seiner Instruction entferne, und daß man ihn nicht gesendet habe, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Cormatin war sehr verlegen, und Stofflet und die Anhänger des Krieges triumphirten, als sie hörten, daß die Bretagne mehr darauf bedacht sei, eine Frist zu gewinnen und sich mit der Vendée zu besprechen, als sich zu unterwerfen; sie erklärten, daß sie die Waffen nie niederlegen würden, da die Bretagne entschlossen sei, sie zu unterstützen.

Am 29. Pluviose (17. Februar) früh versammelte sich der Rath der Armee von Anjou in einem besonderen Saale des Schlosses von Jaunaye, um einen bestimmten Entschluß zu fassen. Die Divisionschefs Stofflet's zogen ihre Degen und schwuren, dem Ersten, der von Frieden sprechen würde, den Kopf vor die Füße zu legen, sie beschlossen unter einander den Krieg. Charette, Sapinaud und ihre Offiziere beschlossen den Frieden in einem andern Saale. Um Mittag sollte man

sich unter einem in der Ebene errichteten Zelte mit den Volks=repräsentanten vereinigen. Stofflet, der ihnen seinen Entschluß nicht in's Antlitz mittheilen wollte, ließ ihnen sagen, daß er ihre Vorschläge nicht annehme. Die Repräsentanten ließen das sie begleitende Detaschement in einer verabredeten Entfernung, und begaben sich unter das Zelt. Charette ließ seine Vendéer in derselben Entfernung, und kam nur mit seinen ersten Offizieren zu dem Sammelplatz. Während dessen sah man Stofflet mit einigen rasenden Begleitern im Galopp davon sprengen, den Hut schwenken und hörte ihn rufen: Es lebe der König! In dem Zelte, wo Charette und Sapinaud mit den Repräsentanten verhandelten, hatte man nichts mehr zu erörtern, denn das Ultimatum der Repräsentanten war im Voraus angenommen worden. Man unterschrieb gegenseitig die besprochenen Erklärungen. Charette, Sapinaud und die übrigen Offiziere unterzeichneten ihre Unterwerfung unter die Gesetze der Republik; die Repräsentanten gaben die Beschlüsse, welche die den Vendéer Anführern zugestandenen Bedingungen enthielten. Auf beiden Seiten herrschte die größte Artigkeit, und Alles schien eine aufrichtige Aussöhnung hoffen zu lassen.

Die Repräsentanten, welche der Unterwerfung Charette's einen großen Glanz geben wollten, bereiteten ihm in Nantes einen prächtigen Empfang. Die lebhafteste Freude herrschte in dieser ganz patriotischen Stadt. Man schmeichelte sich, endlich das Ziel des schrecklichen Bürgerkrieges zu erreichen; man wünschte sich Glück, einen so ausgezeichneten Mann, wie Charette, in den Schooß der Republik zurückkehren und vielleicht ihrem Dienst seinen Degen widmen zu sehen. An dem zu seinem feierlichen Einzuge bestimmten Tage war die Nationalgarde und die Armee des Westens unter den Waffen. Voll Freude und Neugierde eilten alle Einwohner herbei, um den berühmten Feldherrn zu sehen und zu begrüßen. Man empfing ihn mit dem Rufe: Es lebe die Republik! Es lebe Charette! Er trug seine Uniform als Vendéer General und die dreifarbige Cocarde. Charette war rauh, mißtrauisch, listig, unerschrocken; Alles dies zeigte sich in seinen Zügen und seinem Aeußern. Ein mittler Wuchs, ein kleines, lebhaftes Auge, eine

hohe Tartarennase, ein grosser Mund verliehen ihm den eigenthümlichsten und seinem Character angemessensten Ausdruck. — Jeder suchte seine Gefühle zu errathen. Die Royalisten glaubten Verlegenheit und Reue auf seinem Gesicht zu lesen; die Republicaner fanden ihn heiter und berauscht durch seinen Triumph. Er mußte es trotz der Verwirrung seiner Lage sein, denn seine Feinde verschafften ihm die schönste und erste Belohnung, die ihm für seine Thaten zu Theil ward.

Kaum war dieser Friede unterzeichnet, als man darauf dachte, auch Stofflet zu gewinnen und die Chouans zur Annahme der Charette bewilligten Bedingungen zu bewegen. Dieser schien in seinen öffentlichen Erklärungen hierüber aufrichtig; er verbreitete Reclamationen im Lande, um Jedermann zur Pflicht zurückzuführen. Die Einwohner erfüllte dieser Friede mit außerordentlicher Freude. Aus den dem Kriege ganz ergebenen Leuten wurden Territorialwachen gebildet, über die man Charette den Befehl anvertraute, um die Gegend in Ordnung zu erhalten. Dies war die Idee Hoche's, die man entstellte, um die Vendéer Anführer zufrieden zu stellen, welche zugleich voll Rückhalt und Mißtrauen, die am meisten an Krieg Gewöhnten unter ihren Befehlen erhalten wollten. Charette versprach sogar seinen Beistand gegen Stofflet, wenn dieser in der Ober-Vendée gedrängt, sich auf den Marais zurückziehen wollte.

Der General Canclaux wurde sogleich zur Verfolgung Stofflet's abgeschickt. Er ließ nur ein Observationscorps zurück und führte den größten Theil seiner Truppen über den Layon. Stofflet wollte durch einen glänzenden Streich imponiren und machte einen Versuch auf Chalonne, der heftig zurückgeschlagen wurde, worauf er sich auf Saint-Florent zurückzog. Er erklärte Charette für einen Verräther an der Sache des Königs und ließ gegen ihn das Todesurtheil aussprechen. Die Repräsentanten, welche wußten, daß ein solcher Krieg nicht allein durch die Waffen beendet werden konnte, sondern auch dadurch, daß man die Ehrgeizigen befriedigte und den Hilflosen beistand, hatten auch Geld vertheilt. Der Wohlfahrtsausschuß eröffnete ihnen einen Credit auf seine geheimen Geldquellen. Sie vertheilten unter mehrere Offiziere Stoff-

let's 60,000 Francs in baarem Gelde und 365,000 in Assignaten. Sein Generalmajor Trotouin erhielt 100,000 Fr. halb baar, halb in Papiergeld, und machte sich von ihm los. Er schrieb einen Brief an die Offiziere der Armee von Anjou, um sie zum Frieden aufzufordern, indem er solche Gründe angab, die sie am leichtesten wankend machen konnten.

Während man diese Mittel bei der Armee von Anjou anwendete, hatten die in der Vendée Frieden stiftenden Repräsentanten sich nach der Bretagne begeben, um die Chouans zu einem ähnlichen Vergleiche zu bringen. Cormatin war ihnen gefolgt; er hatte ganz das Friedenssystem angenommen, und war so ehrgeizig, zu Rennes einen ähnlichen Triumphzug zu halten, wie ihn Charette in Nantes gehalten hatte. Trotz des Waffenstillstandes hatten die Chouans viele Räubereien begangen. Die Banden, meistens aus Banditen zusammengesetzt, trugen, ohne einer Sache ergeben zu sein und sich wenig um die politischen Ansichten kümmernd, keine Sorge, ihn zu halten, und dachten nur daran, Beute zu machen. Einige Repräsentanten, welche das Benehmen der Bretagner sahen, fingen an, in ihre Absichten Mißtrauen zu setzen, und glaubten schon, man müsse den Gedanken an Frieden aufgeben. Boursault sprach sich am meisten in diesem Sinne aus. Der Repräsentant Bollet dagegen, ein eifriger Friedensstifter, glaubte, daß trotz einiger feindseligen Handlungen eine Beilegung möglich sei, und daß man nur gelinde verfahren müsse. Hoche, der in Entfernungen von achtzig Stunden von Cantonirungen zu Cantonirungen eilte, nicht einen Augenblick Ruhe hatte, und zwischen den Repräsentanten mitten inne stand, welche den Krieg, und welche den Frieden wollten, zwischen den Jacobinern der Städte, die ihn der Schwäche und des Verraths beschuldigten, und den Royalisten, welche ihn der Barbarei anklagten, Hoche war von Verdruß erfüllt, ohne jedoch in seinem Eifer nachzulassen. „Sie wünschen mir noch einen Feldzug in den Vogesen, schrieb er einem seiner Freunde, wie wollen Sie einen solchen Feldzug gegen Chouans, und fast ohne Armee unternehmen?" Der junge Feldherr sah, daß seine Talente in einem undankbaren Kriege verzehrt wurden, während Generale, die alle unbedeutender waren, als er, sich in Holland und am Rhein an der Spitze der schönsten Armeen

der Republik unsterblichen Ruhm erwarben. Dennoch setzte er sein Werk mit Eifer und einer tiefen Kenntniß der Menschen und seiner Lage fort. Man hat gesehen, daß er schon die weisesten Rathschläge ertheilt hatte, z. B. die Insurgenten, welche den Landbau fortgetrieben hatten, schadlos zu halten, und die, welche der Krieg zu Soldaten gemacht, anzuwerben. Eine größere Bekanntschaft mit dem Lande hatte ihn die wahren Mittel entdecken lassen, die Bewohner desselben zu beruhigen, und sie wieder mit der Republik zu vereinigen. „Man muß, sagte er, mit den Häuptern der Chouans zu unterhandeln fortfahren; ihre Aufrichtigkeit ist sehr zweifelhaft, aber man muß gegen sie Vertrauen zu beweisen scheinen. Man wird so durch Vertrauen die gewinnen, welche nur beruhigt sein wollen. Durch Ehrenstellen muß man sich der Ehrgeizigen, durch Geld der Dürftigen versichern; so wird man sie unter einander entzweien und die Polizei denen übertragen, deren man versichert ist, indem man ihnen die Landeswachen anvertraut, deren Einführung man so eben zugestanden hat. Uebrigens muß man fünf und zwanzigtausend Mann in mehrere Lager vertheilen, um das ganze Land zu beobachten; an den Küsten Kanonierschaluppen aufstellen, die in beständiger Bewegung sind, und die Arsenale, Waffen und Mundvorräthe aus den offenen Städten in die Forts und befestigten Plätze schaffen lassen. Was die Einwohner anlangt, so muß man sich bei ihnen der Priester bedienen und den Aermsten einige Unterstützung gewähren. Wenn es gelingt, vermittelst der Priester Vertrauen zu erwecken, so wird die Chouanerie sogleich sich vermindern. — Verbreitet, schrieb er den 27. Ventose seinen Oberoffizieren, verbreitet das heilsame Gesetz, welches der Convent über die Freiheit des Cultus gegeben hat; predigt selbst die religiöse Toleranz. Sind die Priester überzeugt, daß man sie nicht mehr in der Ausübung ihres Amtes stören wird, dann werden sie Eure Freunde werden, sei es auch nur, um ruhig zu sein. Ihr Character stimmt sie für den Frieden; geht zu ihnen, sagt ihnen, daß die Fortsetzung des Krieges sie Kränkungen aussetzen wird, nicht von Seiten der Republicaner, welche die religiösen Meinungen ehren, sondern der Chouans, welche weder Gott noch Gesetz anerkennen, und nur unablässig herrschen und plündern wollen. Es giebt unter ihnen Arme, und

im Allgemeinen sind sie sehr eigennützig; unterlaßt nicht, ihnen einige Hilfe anzubieten, doch ohne Prahlerei, so fein Ihr nur immer könnt. Durch sie werdet Ihr alle Manöver ihrer Partei kennen lernen und es erlangen, daß sie ihre Bauern auf ihren Feldern zurückhalten und sie hindern, sich zu schlagen. Ihr seht wohl ein, daß man, um zu diesem Ziele zu gelangen, Milde und Freimüthigkeit zeigen muß. Fordert einige Offiziere und Soldaten auf, einigen ihrer Ceremonien ehrerbietig beizuwohnen, doch ohne sie zu stören. Das Vaterland erwartet von Euch die größte Treue; alle Mittel sind gut, um ihm zu dienen, wenn sie mit den Gesetzen, der Ehre und Würde der Republik übereinstimmen." Hoche fügte diesen Rathschlägen auch den hinzu, in dem Lande, wenigstens eine Zeitlang, nichts für den Unterhalt der Armeen zu nehmen. In Bezug auf die Pläne der Engländer, wollte er, um ihnen zuvorzukommen, daß man Jersey und Guernesey gewänne und eine Chouanerie in England selbst erwecke, um sie bei sich zu beschäftigen. Er dachte auch an Irland; doch schrieb er, daß er sich darüber mündlich mit dem Wohlfahrtsausschusse besprechen würde.

Diese sehr verständig gewählten und an manchen Orten geschickt angewendeten Mittel hatten schon einen vollkommen günstigen Erfolg gehabt. Die Bretagne war ganz uneinig; allen Chouans, welche sich in Rennes gezeigt, hatte man geschmeichelt, Gelder unter sie vertheilt, sie beruhigt, und so waren sie entschlossen, die Waffen niederzulegen. Nur die hartnäckigeren, die noch auf Stofflet und Puisaye rechneten, bestanden auf Krieg. Cormatin lief fortwährend von dem Einen zu dem Andern, um sie nach Prevalaye zu bringen und sie zur Unterhandlung zu bewegen. Trotz des Eifers, den dieser Abenteurer bei der Beruhigung des Landes zeigte, mißtraute ihm Hoche, der seinen Character und seine Eitelkeit kennen gelernt hatte, und deshalb glaubte, er werde den Republicanern eben so wenig Wort halten, wie er es mit den Royalisten gethan hatte. Er beobachtete ihn sehr aufmerksam, um sich zu überzeugen, ob er aufrichtig und ohne Rückhalt an dem Werke einer Aussöhnung arbeite.

Sonderbare Intriguen vereinigten sich mit allen diesen Um-

ständen, um den von den Republikanern so sehr gewünschten Frieden herbeizuführen. Wir haben früher gesehen, daß Puisaye in London war und die Mitwirkung des englischen Kabinets zu Vollführung seiner Pläne zu gewinnen hoffte; wir haben die drei französischen Prinzen auf dem Continent gesehen, von denen der eine eine Rolle in Arnheim spielen wollte, während der zweite schon am Rhein schlug, und der dritte in seiner Eigenschaft als Regent, von Verona aus mit allen Kabinetten correspondirte und in Paris selbst eine gemeine Agentschaft unterhielt. Puisaye hatte seine Pläne eben so thätig, als geschickt verfolgt. Ohne die Vermittelung des alten Herzogs von Harcourt, des unnützen Gesandten des Regenten in London, in Anspruch zu nehmen, wendete er sich unmittelbar an die englischen Minister. Pitt, gewöhnlich unsichtbar für alle Emigranten, welche in den Straßen Londons immer zahlreicher sich zeigten und ihn mit Plänen und Bitten um Beistand bestürmten, empfing sogleich den Ordnungsstifter der Bretagne, besprach sich mit dem Kriegsminister Windham, der ein glühender Freund der Monarchie war und sie überall aufrecht erhalten und wiederherstellen wollte. Die Entwürfe Puisaye's wurden nach reiflicher Erwägung durchgängig angenommen. England versprach eine Armee, ein Geschwader, Geld, Waffen und hinreichende Mundvorräthe, um an den Küsten Frankreichs zu landen; doch forderte man von Puisaye Verschwiegenheit gegen seine Landsleute, und besonders gegen den alten Herzog von Harcourt, Gesandten des Regenten. Mit Puisaye's Wunsch stimmte dis ganz überein, Alles für sich allein zu thun; er war für den Herzog von Harcourt, für alle andern Agenten der Prinzen in London, und besonders für die Pariser Agenten, welche mit dem Secretair des Herzogs von Harcourt selbst correspondirten, unerforschlich; und schrieb blos an den Grafen von Artois, um ihn um außerordentliche Vollmachten zu bitten und ihm anzurathen, sich an die Spitze der Expedition zu stellen. Der Prinz sendete die Vollmachten und versprach, in eigner Person zu commandiren. Bald ahnte man die Absichten Puisaye's, so sehr er sich auch bemühte, sie zu verbergen. Alle von Pitt zurückgestoßenen und von Puisaye abgewiesenen Emigrirten stimmten überein. Nach ihnen war Puisaye

ein dem meineidigen Pitt verkaufter Intrigant, der mit sehr verdächtigen Plänen umgehe. Diese in London verbreitete Meinung fand bald in Verona bei den Räthen des Regenten Glauben. Schon setzte man an diesem kleinen Hofe seit dem Treffen von Toulon in England großes Mißtrauen; besonders war man unruhig geworden, seit es sich des einen Prinzen bedienen wollte. Dismal unterließ man nicht, mit einer gewissen Bangigkeit zu fragen, was es mit dem Grafen von Artois machen wolle, warum der Name Monsieur's nicht in seinen Entwürfen erwähnt würde, wenn es ihn entbehren zu können glaubte. Die Pariser Agenten, welche ihre Aufträge vom Regenten erhielten und seine Gedanken über England theilten, wiederholten dieselben Aeußerungen über die Unternehmung, die man in London vorbereitete. Sie mißbilligten dieselbe besonders aus einem andern Grunde. Der Regent hatte die Absicht, seine Zuflucht zu Spanien zu nehmen, und wollte sich dahin einschiffen, um der Vendée und Charette, der sein Held war, näher zu sein. Die Agenten von Paris waren mit einem Emissair Spaniens in Verbindung getreten, der sie aufgefordert hatte, sich dieser Macht zu bedienen, und ihnen versprach, daß sie für Monsieur und Charette thun würde, was England für den Grafen von Artois und Puisaye zu thun beabsichtige. Doch mußte man warten, bis man Monsieur über das mittelländische Meer von den Alpen nach den Pyrenäen bringen und eine beträchtliche Expedition ausrüsten konnte. Die Pariser Intrigants waren also für Spanien ganz eingenommen. Sie behaupteten, es schrecke die Franzosen weniger ab, als England, weil es minder entgegengesetzte Interessen habe; es habe übrigens schon Tallien durch dessen Frau, die Tochter des spanischen Banquiers Cabarrus, gewonnen; sie wagten sogar zu sagen, man sei Hoche's versichert; so leicht ward ihnen eine Lüge, um ihren Plänen Gewicht zu leihen! Doch Spanien, seine Schiffe, seine Truppen waren ihrer Meinung nach nichts in Vergleich zu den schönen Plänen, die sie im Innern einleiten wollten. In der Hauptstadt lebend, sahen sie eine Regung des Unwillens gegen das Revolutionssystem laut werden. Diese Regung, sagten sie, müsse man verstärken, und zum Vortheil des Royalismus zu wenden suchen; doch dazu mußten sich die Roya-

listen so gelind als möglich zeigen; denn der Berg verstärkte sich durch alle Besorgnisse, welche die Gegenrevolution einflößte. Ein Sieg Charette's, eine Landung der Emigrirten in der Bretagne reichte hin, um der revolutionairen Partei die verlorene Macht wieder zu geben und den Thermidoristen, deren man bedurfte, die Gunst des Volkes zu entziehen. Charette hatte Frieden gemacht, aber er mußte sich bereit halten, die Waffen wieder zu ergreifen; es war nöthig, daß Anjou und die Bretagne sich so für einige Zeit zu unterwerfen schienen; daß man unterdessen die Regierungshäupter und Generale verführte, die Armeen über den Rhein gehen und sich nach Deutschland vorwagen ließ; dann mußte man plötzlich den eingeschläferten Convent überfallen und das Königthum in der Vendée, in der Bretagne, in Paris selbst proclamiren. Eine Expedition Spaniens, welche den Regenten unterstützte und mit diesen gleichzeitigen Bewegungen wirkte, könnte dann den Sieg des Königthums entscheiden. Was England betrifft, so müßte man nur um sein Geld bitten (denn dessen bedurften diese Herren) und es dann täuschen. So träumte jeder der tausend für die Gegenrevolution bestellten Agenten nach seiner Weise, sann nach seiner Lage auf Mittel, und wollte der vorzüglichste Wiederhersteller der Monarchie sein. Die Lüge, die Intrigue waren die einzigen Hilfsquellen der Meisten, und das Geld ihre Hauptforderung.

Bei solchen Entwürfen mußte die Agentschaft zu Paris dahin streben, für den Augenblick jede Unternehmung zu beseitigen, die empörten Provinzen zu beruhigen und dort einen Scheinfrieden unterzeichnen zu lassen. Unter Begünstigung des den Chouans bewilligten Waffenstillstandes, waren Lemaitre, Brottier und Laville-Heurnois mit den insurgirten Provinzen in Verbindung getreten. Der Regent hatte sie beauftragt, Charette Briefe zu übergeben; sie vertrauten sie einem ehemaligen Marineoffizier, Duverne von Presle, an, der eine Anstellung suchte. Sie gaben ihm zugleich den Auftrag, zur Friedensstiftung mitzuwirken, indem er den Insurgirten rathen sollte, zu zaudern und Hilfe aus Spanien und eine Bewegung im Innern zu erwarten. Dieser Abgesandte begab sich nach Rennes, von wo er Charette die Briefe des Regenten zusandte, und rieth

dann Jedermann zu einer augenblicklichen Unterwerfung. Dieselbe Sorge ward noch Andern von den Pariser Agenten übertragen, und bald nahmen die in der Bretagne schon sehr verbreiteten friedlichen Gesinnungen noch mehr überhand. Man sagte überall, man müsse die Waffen niederlegen, England täusche die Royalisten, man müsse Alles vom Convent erwarten, er wolle selbst die Monarchie wieder herstellen, und der mit Charette geschlossene Vertrag enthalte geheime Artikel, welche die Bedingung aussprächen, die junge Waise des Temple, Ludwig XVII., bald als König anzuerkennen. Cormatin, der durch seine Lage in große Verlegenheit gerieth, und die Befehle Puisaye's und des Centralausschusses nicht befolgt hatte, fand in dem Systeme der Agenten von Paris eine Entschuldigung und Ermunterung für sein Benehmen. Man schien ihn sogar das Commando in der Bretagne an der Stelle Puisaye's hoffen zu lassen. Durch vielen Eifer gelang es ihm, die vorzüglichsten Chouans zu La Prevalaye zu vereinigen, und die Conferenzen nahmen ihren Anfang.

Während dessen waren die Herren von Tinténiac und von La Roberie von Puisaye in London abgeschickt worden, der Erstere, um den Chouans Pulver, Geld und die Nachricht einer nahen Expedition zu bringen, der Letztere, um an seinen Oheim Charette die Einladung gelangen zu lassen, sich zur Unterstützung der Landung der Bretagne bereit zu halten, und endlich Beide, um die Unterhandlungen zu unterbrechen. Sie hatten mit einigen Emigrirten an den nördlichen Küsten zu landen gesucht; die davon unterrichteten Chouans waren ihnen entgegengeeilt, hatten ein Gefecht mit den Republikanern gehabt, und waren geschlagen worden. Herr von La Roberie und von Tinténiac hatten sich nur wie durch ein Wunder gerettet; doch der Waffenstillstand war verletzt, und Hoche, der den Chouans zu mißtrauen begann und die Aufrichtigkeit Cormatins in Zweifel zog, wollte die Verhandlungen darüber einstellen. Cormatin betheuerte jedoch seine Aufrichtigkeit bei den Repräsentanten und erlangte, daß der Waffenstillstand nicht aufgehoben wurde. Die Conferenzen wurden in La Prevalaye fortgesetzt, und auch ein Agent Stofflet's nahm Theil an denselben. Geschlagen, verfolgt, in der äußersten Noth, durch

die Entdeckung des kleinen Arsenals, das er in einem Walde hatte, aller seiner Hilfsquellen beraubt, bat Stofflet endlich, bei den Unterhandlungen zugelassen zu werden, und hatte einen Repräsentanten nach La Prevalaye geschickt. Dis war der General Beauvais. Die Conferenzen waren sehr lebhaft, wie es die zu Jaunaye gewesen waren. Der General Beauvais beharrte noch auf dem System des Krieges, troß der traurigen Lage des Befehlshabers, der ihn sandte, und behauptete, Cormatin, der den Frieden zu Jaunaye unterzeichnete und von den Republikanern anerkannt war, habe das Commando verloren, das Puisaye ihm übertragen, und könne nicht mehr berathen. Herr von Tinténiac, der troß aller Gefahren an den Ort der Conferenzen gelangt war, strebte darnach, sie im Namen Puisaye's rückgängig zu machen, und dann sogleich nach London zurückzukehren; doch Cormatin und die Anhänger des Friedens hinderten ihn daran. Cormatin bestimmte endlich die Mehrzahl zu einem Vergleiche, indem er als Grund angab, daß man durch eine scheinbare Unterwerfung Zeit gewinnen und die Wachsamkeit der Republikaner einschläfern würde. Die Bedingungen waren dieselben, welche man Charette zugestanden hatte: Freiheit des Cultus, Schadloshaltung derer, deren Eigenthum verheert worden war, Befreiung von der Requisition, Einführung der Territorialwachen ꝛc. Außerdem enthielt der gegenwärtige noch eine Bedingung: anderthalb Millionen für die vornehmsten Befehlshaber, wovon Cormatin seinen Antheil haben sollte. Um auch nicht einen Augenblick seine Falschheit zu verleugnen, wie Beauvais sagt, erhob Cormatin im Augenblick des Unterzeichnens den Säbel, schwur, bei der ersten Gelegenheit die Waffen wieder zu ergreifen und empfahl Jedem, bis auf neuen Befehl an der bestehenden Einrichtung und der schuldigen Achtung gegen alle Befehlshaber zu halten.

Die royalistischen Generale verfügten sich hierauf nach La Mabilaye, eine Stunde von Rennes, um den Vertrag in einer feierlichen Zusammenkunft mit den Repräsentanten zu unterzeichnen. Viele unter ihnen wollten zurückbleiben, aber Cormatin riß sie mit fort. Die Zusammenkunft fand mit denselben Förmlichkeiten Statt, wie die zu Jaunaye. Die Chouans hatten gebeten, daß Hoche, wegen seines unbegrenzten Mißtrauens, sich

nicht dabei befinden sollte, und man willigte ein. Den 1. Floreal (20. April) erließen die Repräsentanten dieselben Beschlüsse, wie zu Jaunaye, und die Chouans unterzeichneten eine Erklärung, durch welche sie die Republik anerkannten und sich ihren Gesetzen unterwarfen.

Den folgenden Tag hielt Cormatin seinen Einzug in Rennes, wie Charette in Nantes. Das Gewicht, das er sich angemaßt, ließ ihn für das Haupt der Royalisten in der Bretagne gelten. Man schrieb ihm Alles zu, sowohl die Thaten eines Haufens unbekannter Chouans, welche die Bretagne geheimnißvoll durchzogen hatten, als den so lange herbeigeführten Frieden. Er erhielt eine Art Triumph. Von den Einwohnern mit Beifall überhäuft, von den Frauen geschmeichelt, mit einer großen Summe Assignaten versehen, genoß er alle Vortheile und Ehren des Krieges, als hätte er ihn durch viele Jahre geführt, und doch war er erst vor Kurzem in der Bretagne gelandet, um diese sonderbare Rolle zu spielen. Dessenungeachtet wagte er nicht mehr, an Puisaye zu schreiben, oder Rennes zu verlassen und tiefer in das Land hinein zu gehen, aus Furcht, von Mißvergnügten erschossen zu werden. Die Hauptanführer kehrten zu ihren Abtheilungen zurück, schrieben Puisaye, man habe sie hintergangen, er brauche nur zu kommen, und sie würden auf das erste Zeichen sich erheben, um ihm entgegen zu eilen. Einige Tage später unterzeichnete Stofflet, der sich verlassen sah, den Frieden zu Saint-Florent unter denselben Bedingungen.

Während die beiden Vendéen und die Bretagne sich unterwarfen, hatte Charette endlich zum ersten Male einen Brief des Regenten erhalten, vom 1. Februar datirt. Der Prinz nannte ihn den zweiten Begründer der Monarchie, sprach von seiner Dankbarkeit, von seiner Bewunderung, von seinem Verlangen, zu ihm zu kommen, und ernannte ihn zum Generallieutenant. Diese Beweise kamen etwas spät. Tief bewegt antwortete Charette sogleich dem Regenten, daß der Brief, mit dem er beehrt worden sei, sein Herz mit Freude erfülle, daß seine Ergebenheit und Treue sich immer gleich bleiben würden, doch die Nothwendigkeit ihn gezwungen habe, nachzugeben; aber seine Unterwerfung sei nur eine scheinbare, er würde, wenn die

Sache besser eingeleitet wäre, die Waffen wieder ergreifen und bereit sein, unter den Augen seines Fürsten und für die schönste Sache zu sterben.

Dis war der erste Friede in den insurgirten Provinzen. Wie Hoche es geahnt hatte, war er nur scheinbar, doch konnte man ihn für die Vendéer Befehlshaber verderblich machen, indem man das Land an die Ruhe, an die Gesetze der Republik gewöhnte, und so den Eifer zu kämpfen erstickte, oder auf eine andre Weise befriedigte. Trotz der Versicherungen, welche Charette dem Regenten, und die Chouans Puisaye gaben, mußte nach einigen Monaten der Ruhe aller Eifer in den Gemüthern erkalten. Diese geheimen Vorbehalte waren Handlungen der Falschheit, die ohne Zweifel bei der Verblendung der Bürgerkriege zu entschuldigen sind, die aber denen, welche sie sich zu Schulden kommen lassen, das Recht rauben, sich über die Härte ihrer Gegner zu beklagen. Die Repräsentanten und republikanischen Generale zeigten bei Erfüllung der bewilligten Bedingungen die größte Gewissenhaftigkeit. Es ist überflüssig zu erwähnen, wie albern das damals verbreitete und selbst später wiederholte Gerücht war, daß den unterzeichneten Verträgen geheime Artikel beigefügt wären, welche das Versprechen enthielten, Ludwig XVII. auf den Thron zu setzen; als ob die Repräsentanten so thöricht hätten sein können, solche Verpflichtungen zu übernehmen, und als ob es überhaupt denkbar gewesen wäre, daß man einigen Parteigängern eine Republik aufopfern wollte, die man gegen ganz Europa aufrecht zu erhalten strebte; Uebrigens wagte keiner der Anführer in seinen Briefen an die Prinzen oder die verschiedenen royalistischen Agenten eine solche Albernheit zu behaupten. Charette, der später vor Gericht gestellt wurde, weil er die mit ihm eingegangenen Bedingungen verletzt hatte, wagte eben so wenig die mächtige Entschuldigung der Nichterfüllung eines geheimen Artikels geltend zu machen. Puisaye hat in seinen Memoiren die Behauptung für eben so einfältig wie falsch erklärt; und sie würde hier nicht erwähnt werden, wenn man sie nicht in einer Menge von Memoiren aufgestellt hätte.

Dieser Friede hatte nicht allein die Entwaffnung des Landes zur Folge, sondern gewährte auch, unter Mitwirkung des

Friedens mit Preußen, Holland und Toskana und der von mehrern andern Staaten an den Tag gelegten Friedenswünsche, noch den Vortheil, daß er eine große moralische Wirkung äußerte. Man sah die Republik zugleich von ihren innern und äußern Feinden, von der Coalition und von der royalistischen Partei selbst anerkannt.

Unter den entschiedenen Feinden Frankreichs stand nur noch Oestreich und England auf dem Kampfsplatze. Rußland war zu weit entfernt, um gefährlich zu sein; das deutsche Reich stand auf dem Punkte, sich zu trennen, und war nicht im Stande, den Krieg fortzuführen; Piemont war erschöpft; Spanien, welches die chimärischen Hoffnungen der royalistischen Intrigants wenig theilte, sehnte sich nach dem Frieden, und der Zorn des Hofes von Neapel war eben so ohnmächtig als lächerlich. Pitt war trotz der unerhörten Triumphe der französischen Republik, trotz eines in den Annalen des Krieges beispiellosen Feldzuges nicht erschüttert; er sah ein, daß alle die dem Continent verderblichen Siege für England ohne allen Nachtheil waren. Der Statthalter, die deutschen Fürsten, Oestreich, Piemont, Spanien, hatten in diesem Kriege einen Theil ihrer Staaten verloren, aber England auf dem Meere ein unbestreitbares Uebergewicht erhalten; es beherrschte das mittelländische Meer und den Ocean, hatte sich der Hälfte der holländischen Flotten bemächtigt, zwang die spanische Marine, sich im Kampfe mit der französischen aufzureiben, strebte die französischen Colonien wie die der Holländer an sich zu reißen, und seine Herrschaft in Indien für immer zu befestigen. Dazu mußte der Krieg und die politische Verblendung bei den Mächten des Continents, noch eine Zeitlang fortdauern. Es schien deshalb vortheilhaft, die Feindseligkeiten dadurch anzufachen, daß es Oestreich Hilfe leistete, den Eifer Spaniens erweckte, und neue Unordnungen in den südlichen Provinzen Frankreichs vorbereitete. Um so schlimmer für die kriegführenden Mächte, wenn sie in einem neuen Feldzuge geschlagen wurden. England hatte nichts zu fürchten; es machte immer mehr Fortschritte auf dem Meere, in Indien und in Amerika. Wenn dagegen die Mächte siegreich waren, so hatte es den Vortheil, die Niederlande, welche es durchaus nicht in den Händen Frankreichs sehen wollte, wieder Oestreich zu unter-

werfen. Dies waren die mörderischen, aber tiefen Berechnungen des englischen Ministers.

Trotz der Verluste, welche England durch die Eroberungen und die Niederlagen des Herzogs von York, wie durch die ungeheuren Ausgaben erlitten hatte, die es machte, um Preußen und Piemont Geld zu verschaffen, besaß es doch noch größere Hilfsquellen, als die Engländer und Pitt selbst glaubten. Allerdings beklagte es sich bitter über die zahlreichen Prisen, über den Mangel und die Theurung aller Verbrauchsgegenstände. Die englischen Handelsschiffe, welche allein das Meer befuhren, waren natürlich mehr der Gefahr ausgesetzt, von Seeräubern genommen zu werden, als die der anderen Nationen. Die Assecuranz, welche ein wichtiger Gegenstand der Speculation geworden war, machte sie verwegen, und oft warteten sie nicht, bis sie begleitet wurden, was für die französische Seeräuber von großem Vortheil war. Was den Mangel betrifft, so war er in ganz Europa allgemein. Am Rheine, um Frankfurt, kostete der Scheffel Korn 15 Gulden. Der unermeßliche Verbrauch für die Heere, die Menge der dem Ackerbau entzogenen Menschen, die Verwirrung des unglücklichen Polen, welches dieses Jahr fast kein Getraide lieferte, hatten diesen außerordentlichen Mangel herbeigeführt. Ueberdies waren die Transporte über die Ostsee nach England fast unmöglich geworden, seit die Franzosen Herren von Holland waren. Europa mußte in der neuen Welt Lebensmittel suchen; es lebte jetzt von dem Ueberflusse der Länder, welche die Nordamerikaner eben erst urbar gemacht hatten. Aber die Herbeischaffung war kostspielig und der Preis des Brodes war in England ungemein gestiegen; nicht weniger theuer war das Fleisch. Spanische Wolle kam nicht mehr an, seit die Franzosen die Häfen von Biscaya besetzt hielten, und die Tuchfabrication wurde unterbrochen. Während England an seiner äußern Größe arbeitete, litt es im Innern furchtbar. Die Arbeiter empörten sich in allen Fabrikstädten. Das Volk forderte unter heftigem Geschrei den Frieden, und das Parlament erhielt Bittschriften, die mit Tausenden von Unterschriften bedeckt waren, und das Ende dieses unseligen Krieges erflehten. Unruhen, welche in Irland wegen Aufhebung von Vergünstigun-

gen entstanden, vermehrten die Verlegenheit der Regierung noch mehr.

Troß aller dieser peinlichen Umstände fand Pitt Gründe und Mittel, den Krieg fortzusetzen. Anfangs schmeichelte dieser den Leidenschaften seines Hofes, und sogar denen des englischen Volkes, welches gegen Frankreich einen Haß hegte, den man mitten unter den drückendsten Leiden wieder beleben konnte. Dann sah Pitt, daß, troß der Verluste des Handels, Verluste, welche überdies zeigten, daß die Engländer allein fortfuhren, die Meere zu durchschiffen, dieser Handel sich seit zwei Jahren durch den ausschließlichen Genuß aller Wege nach Indien und Amerika gehoben hatte. Er war zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Waarenausfuhr seit dem Beginn des Krieges bedeutend zugenommen hatte, und sah die Zukunft seines Volkes voraus. Er fand in den Anleihen Hilfsquellen, deren Fruchtbarkeit ihn selbst in Staunen setzte. Die Fonds fielen nicht; der Verlust Hollands machte wenig Eindruck auf sie, da man das Ereigniß vorausgesehen und eine Menge Capitale von Amsterdam nach London gebracht hatte. Obgleich patriotisch gesinnt, mißtraute doch der holländische Handel den Ereignissen und hatte seine Reichthümer in Sicherheit zu bringen gesucht, indem er sie nach England geschafft. Pitt sprach von einer neuen beträchtlichen Anleihe, und sah die Anerbieten sich vermehren. Die Erfahrung hat später gezeigt, daß der Krieg, welcher die Handelsspeculationen verbietet und nur noch die Speculationen auf die öffentlichen Fonds gestattet, die Anleihen erleichtert, statt sie zu erschweren. Dies muß natürlich noch mehr der Fall sein in einem Lande, welches, ohne Grenzen, in dem Kriege nie eine Frage der Existenz, sondern nur eine Frage des Handels sieht. Pitt beschloß daher, vermittelst der reichen Kapitale seiner Nation Oestreich Geld zu verschaffen, seine Marine zu vermehren, die Landarmee neu zu organisiren, um sie nach Indien oder Amerika zu führen, und den französischen Insurgenten kräftigen Beistand zu leisten. Er schloß mit Oestreich einen Subsidienvertrag, ähnlich dem mit Preußen vom vorigen Jahre. Diese Macht versprach wenigstens zweimal hundert tausend Mann zu stellen, aber es fehlte ihr an Geld; sie konnte weder in der Schweiz, noch in Frank-

furt, noch in Holland Anleihen eröffnen. England machte sich nicht allein verbindlich, ihr Geld zu verschaffen, sondern auch die Anleihe zu garantiren, die sie in London machen wollte. Die Schulden einer Macht, wie Oestreich, garantiren, hätte beinahe soviel geheißen, als sich zu ihrer Zahlung verpflichten; doch unter dieser Form konnte man das Geschäft vor dem Parlamente leichter rechtfertigen. Die Anleihe betrug vier Millionen sechsmal hunderttausend Pfund Sterling (hundert funfzehn Millionen Francs), zu fünf Prozent. Pitt eröffnete zu gleicher Zeit eine Anleihe von achtzehn Millionen Pfund Sterling zu vier Prozent für Rechnung Englands. Der Eifer der Kapitalisten war außerordentlich groß; und da die östreichische Anleihe von der englischen Regierung garantirt wurde und höhere Zinsen trug, forderten sie, daß man für zwei Drittel, die sie an der englischen genommen, ihnen ein Drittheil an der östreichischen gäbe. Nachdem sich so Pitt Oestreichs versichert hatte, suchte er den Eifer Spaniens wieder anzufachen, aber er fand ihn erloschen. Er nahm die aus Condé emigrirten Regimenter in seinen Sold, und sagte zu Puisaye, da der Friede mit der Vendée das Vertrauen auf die insurgirten Provinzen schwäche, wolle er ihm ein Geschwader, allen Kriegszubehör und aus Emigrirten gebildete Regimenter geben, doch keine englischen Soldaten; und wenn, wie man aus der Bretagne schriebe, die Gesinnungen der Royalisten sich nicht geändert hätten, und die Expedition gelinge, wolle er sie dadurch entscheidend zu machen suchen, daß er eine Armee schickte. Dann beschloß er, seine Marine von achtzigtausend Seeleuten auf hunderttausend zu erhöhen. Er erfand dazu eine Art Conscription. Jedes Kauffartheischiff war verbunden, einen Matrosen von sieben Mann der Equipage zu geben; es war dies eine Schuld, welche der Handel für den Schutz bezahlen mußte, den die Militairmarine ihm gewährte. Auch der Ackerbau und die Industrie zogen von der Marine Vortheile, indem sie ihren Absatz sicherte; daher mußte auch jedes Kirchspiel einen Matrosen stellen. Auf diese Weise fand Pitt Mittel, der englischen Marine eine außerordentliche Entwickelung zu verschaffen. Die englischen Schiffe standen hinsichtlich der Bauart zwar weit unter den französischen; aber die große Ueberlegenheit an

Zahl, die Vortrefflichkeit der Mannschaften und die Geschicklichkeit der Seeoffiziere machte die Nebenbuhlerschaft unmöglich.

Nun erschien Pitt im Parlament. Die Opposition hatte sich dies Jahr um etwa zwanzig Mitglieder vermehrt. Die Anhänger des Friedens und der französischen Revolution waren aufgebrachter, als je, und hatten dem Minister wichtige Punkte vorzuwerfen. Die Sprache, welche Pitt der Krone lieh, und die er die ganze Sitzung hindurch beibehielt, wegen der Wichtigkeit der Fragen und wegen der Beredtsamkeit Fox und Sheridan's eine der merkwürdigsten des englischen Parlaments, war ungemein gewandt. Er gab zu, daß Frankreich unerhörte Siege errungen; aber, sagte er, weit entfernt, seine Feinde zu entmuthigen, mußten im Gegentheil diese Triumphe ihnen mehr Hartnäckigkeit und Ausdauer geben. Frankreich sei immer gegen England gewesen; es suchte seine Verfassung, sein Glück zu zerstören, und es sei zugleich unklug und nicht ehrenvoll vor einem so furchtbaren Hasse zurückzuweichen. Im jetzigen Augenblicke namentlich die Waffen niederzulegen, würde eine unheilvolle Schwäche sein. Frankreich, welches nur noch Oestreich und das deutsche Reich zu bekämpfen hätte, würde diese überwältigen; dann seinem Hasse getreu und von seinen Feinden auf dem Continent befreit, sich auf England werfen, das künftig allein dem furchtbarsten Angriffe ausgesetzt sein würde. Man müsse daher den Augenblick benutzen, wo noch mehrere Mächte kämpften, um vereint den gemeinsamen Feind anzugreifen, Frankreich in seine Grenzen zurückzuweisen, ihm die Niederlande und Holland zu nehmen, und seine Armeen, seinen Handel und seine verderblichen Principien in sein Innerstes zurückzudrängen. Es bedürfe übrigens, zu seiner Bezwingung nur einer einzigen Anstrengung. Zwar habe es gesiegt, sich jedoch zugleich erschöpft durch jene barbarischen Mittel, welche durch ihre Gewaltthätigkeit ihre Wirkung verloren hätten. Das Maximum, die Requisitionen, die Assignate hätten sich in den Händen der Häupter Frankreichs abgenutzt, und alle diese Häupter wären gefallen, weil sie um diesen Preis hätten siegen wollen. Also, fügte er hinzu, noch ein Feldzug, und Europa, England werden gerächt und vor einer blutigen Re-

volution bewahrt. Wollte man übrigens auch diesen Gründen der Ehre, der Sicherheit, und der Politik nicht Gehör geben und Frieden schließen, so würde dieser nicht mehr möglich sein. Die französischen Demagogen wiesen ihn zurück mit jenem wilden Uebermuth, den sie selbst vor ihrem Siege zeigten. Und wo sollte man sie auffinden, um mit ihnen zu unterhandeln? Wo sollte man die Regierung suchen unter den blutigen Parteien, die einander in der Gewalt folgten, und sie eben so schnell wieder verloren, als sie zu ihr gelangten? Wie sollte man dauernde Bedingungen hoffen, wenn man sich mit den so flüchtigen Verwahrern einer stets bestrittenen Gewalt einließe? Es wäre gleich wenig ehrenvoll, unklug, ja unmöglich zu unterhandeln. England besitze noch große Hilfsquellen; seine Ausfuhr habe sich außerordentlich vermehrt; sein Handel verfolge Unternehmungen, welche von seiner Kühnheit und Thätigkeit zeugten; seine Marine werde furchtbar, und seine Capitale böten sich von selbst im Ueberfluß der Regierung dar, um diesen gerechten und nothwendigen Krieg fortzusetzen.

Dis war der Name, den Pitt diesem Kriege von allem Anfange an gegeben hatte, und den er ihm zu erhalten strebte. Man sieht, daß er bei diesen Gründen auf der Rednerbühne nicht die wahren anführen und nicht aussprechen konnte, durch welche machiavellische Wege er England auf den höchsten Gipfel der Macht führen wollte. Denn einen solchen Ehrgeiz gesteht man nicht leicht vor den Augen der Welt.

Auch die Opposition antwortete auf eine siegreiche Art. Man verlangte von uns, sagten Fox und Sheridan, in der letzten Sitzung nur einen Feldzug, schon hatte man mehrere feste Plätze, und wollte sie im Frühjahr verlassen, um Frankreich zu vernichten. Doch seht die Resultate! Die Franzosen haben Flandern, Holland, das ganze linke Rheinufer, mit Ausnahme von Mainz, einen Theil von Piemont, den größten Theil von Catalonien, ganz Navarra erobert. Vergebens sucht man in den Annalen Europa's einen ähnlichen Feldzug! Man gesteht zwar zu, daß sie einige Festungen genommen haben; aber man möge uns doch einen Krieg zeigen, in welchem so viele Plätze in einem einzigen Feldzug

genommen worden sind. Wenn die Franzosen gegen ganz Europa siegreich kämpften, welche Vortheile werden sie nicht gegen Oestreich und England fast allein erringen? Denn die übrigen Mächte können uns entweder nicht mehr unterstützen, oder haben bereits unterhandelt. Man sagt, sie seien erschöpft, die Assignate, ihre einzige Hilfsquelle, haben allen Werth verloren, ihre Regierung habe nicht mehr die frühere Energie. Aber die Amerikaner sahen ihr Papiergeld auf 90 Prozent Verlust fallen, und unterlagen dennoch nicht. Als die Regierung energisch war, nannte man sie uns barbarisch; jetzt, wo sie menschlich und gemäßigt, findet man sie kraftlos. Man spricht von unsern Hilfsquellen, von unsern reichen Capitalen; aber das Volk kommt vor Elend um und kann weder Fleisch noch Brod bezahlen; es verlangt mit lautem Geschrei den Frieden. Sind diese wunderbaren Reichthümer, die man durch Zauber hervorzubringen scheint, auch reell? Schafft man Schätze mit Papier? Alle diese Finanzsysteme verbergen einen schrecklichen Irrthum, eine ungeheure Leere, die sich plötzlich zeigen wird. Wir wollen unsere Reichthümer den Mächten Europa's geben; schon haben wir sie an Piemont, an Preußen verschwendet, und wollen sie noch an Oestreich verlieren! Wer bürgt uns dafür, daß diese Macht ihre Verflichtungen treuer erfüllen wird, als Preußen? Wer bürgt uns dafür, daß sie nicht an ihren Versprechungen meineidig wird und unterhandelt, wenn sie unser Gold erhalten? Wir erregen einen abscheulichen Bürgerkrieg, bewaffnen Franzosen gegen ihr Vaterland, und gleichwohl haben zu unserer Schande die Franzosen ihren Irrthum und die Weisheit ihrer neuen Regierung erkannt, und die Waffen niedergelegt. Wollen wir in der Vendée die Asche anblasen, um einen furchtbaren Brand zu entzünden? Man spricht von den barbarischen Principien Frankreichs; enthalten diese Principien etwas, was der Gesellschaft mehr zuwider ist, als unser Benehmen in Bezug auf die insurgirten Provinzen? — Alle Mittel des Krieges sind daher entweder zweifelhaft oder strafbar. — Der Friede, sagt man, ist unmöglich; Frankreich haßt England; doch wenn hat sich die Gewaltthätigkeit der Franzosen gegen uns geoffenbart? War es nicht erst dann, als wir die strafbare Absicht zeigten, ihnen ihre Freiheit zu

entreißen, bei der Wahl ihrer Regierung uns einzumischen und den Bürgerkrieg bei ihnen zu entzünden? Der Friede, sagt man, würde die Ansteckung ihrer Grundsätze verbreiten. Aber die Schweiz, Schweden, Dänemark, die vereinigten Staaten sind in Frieden mit ihnen; und ist ihre Verfassung vernichtet? Der Friede, fügt man noch hinzu, ist unmöglich mit einer schwankenden und stets erneuerten Regierung. Aber Preußen und Toskana haben die gefunden, mit denen sie unterhandelten; die Schweiz, Schweden, Dänemark, die vereinigten Staaten wissen, mit wem sie sich in ihren Verhältnissen zu Frankreich zu verstehen haben, und wir könnten nicht mit ihm unterhandeln! Man hätte uns demnach, als man den Krieg begann, sagen sollen, daß wir nicht eher Frieden schließen würden, als bis eine gewisse Regierungsform bei unsern Feinden eingeführt, die Republik bei ihnen abgeschafft worden wäre, und sie die Einrichtungen angenommen hätten, die es uns beliebte, ihnen zu geben.

Trotz dieses Angriffs der Vernunft und Beredtsamkeit verfolgte Pitt seinen Weg, ohne je seine wahren Gründe anzugeben, und erhielt, was er wollte: Anleihen, Conscription für den Seedienst, Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte. Mit seinen Schätzen, seiner Marine, den zweihundert tausend Mann Oestreichern und dem verzweifelten Muthe der französischen Insurgenten beschloß er dieses Jahr einen neuen Feldzug zu unternehmen, in der Ueberzeugung, wenigstens auf den Meeren die Herrschaft zu erringen, wenn der Sieg auf dem Continente der enthusiastischen Nation bliebe, welche er bekämpfte.

Diese Unterhandlungen, dieser Streit der Meinungen in Europa, diese Vorbereitungen zum Kriege beweisen, welche wichtige Stellung Frankreich damals einnahm. Die Gesandten von Schweden, Dänemark, Holland, Preußen, Toskana, Venedig und Amerika trafen damals zugleich ein und in Paris angelangt, besuchten sie den Präsidenten des Convents, den sie oft in einer dritten oder vierten Etage fanden, und dessen einfache, höfliche Aufnahme an die Stelle des früheren Empfangs bei Hofe getreten war. Dann wurden sie in den berühmten Saal geführt, wo auf einfachen Stühlen und in der anspruchslosesten Kleidung die Versammlung saß, welche durch ihre Macht und die Größe ihrer Leidenschaften nicht mehr lächerlich

sondern furchtbar war. Sie hatten einen Armsessel dem des Präsidenten gegenüber; sie sprachen sitzend; der Präsident antwortete eben so, indem er sie bei den in ihren Vollmachten enthaltenen Titeln nannte. Er gewährte ihnen dann die brüderliche Umarmung, und proclamirte sie als Repräsentanten der Macht, welche sie sandte. Sie konnten auf einer vorbehaltenen Gallerie den stürmischen Erörterungen beiwohnen, welche den Ausländern eben so viel Neugierde als Entsetzen einflößten. Dies war das gegen die Gesandten der Mächte übliche Ceremoniel. Die Einfachheit ziemte sich für eine Republik, welche ohne Gepränge, doch mit Anstand und Achtung die Gesandten der durch sie besiegten Könige empfing. Der Name eines Franzosen war damals schön, er wurde durch die herrlichsten und die reinsten aller Siege geadelt, durch die, welche ein Volk bei Vertheidigung seiner Existenz und seiner Freiheit erringt.

Siebentes Kapitel.

Steigender Haß und Heftigkeit der Parteien nach dem zwölften Germinal. — Neue Verschwörung der Patrioten. — Gemetzel in den Gefängnissen zu Lyon, durch die Freunde der Reaction — Neue Decrete gegen die Emigrirten und über die Ausübung des Cultus. Abänderungen in den Vorrechten der Ausschüsse. — Finanzfragen. Zunehmendes Sinken des Papiergeldes. Geldwucher. Verschiedene Pläne und Erörterungen über die Verminderung der Assignate. Wichtige Maßregel, decretirt, um den Verkauf der Nationalgüter zu erleichtern. — Aufstand der Revolutionaire vom 1. Prairial des Jahres III. Gewaltsamer Einfall in den Convent. Meuchelmord des Repräsentanten Féraud. Hauptbegebenheiten dieses und der folgenden Tage. — Folgen des Tages des Prairial. Verhaftung verschiedener Mitglieder der früheren Ausschüsse. Verurtheilung und Hinrichtung der Repräsentanten Romme, Goujon, Duquesnoy, Duroi, Soubrany, Bourbotte und anderer bei dem Aufstande Betheiligter. Entwaffnung der Patrioten und Vernichtung dieser Partei. — Neue Erörterungen über den Verkauf der Nationalgüter. Reductionsleiter, für die Assignate angenommen.

Die Ereignisse des Germinal hatten für beide Parteien, welche Frankreich entzweiten, die gewöhnliche Folge einer un=

entschiedenen Bewegung gehabt: beide waren erbitterter und begieriger geworden, einander zu vernichten. Im ganzen Süden, und besonders zu Avignon, Marseille und Toulon, trotzten die Revolutionaire, drohender und kühner als je, allen Anstrengungen, die man machte, um sie zu entwaffnen oder in ihre Gemeinden zurückzuführen, und fuhren fort, die Freiheit der Patrioten, den Tod aller zurückgekehrten Emigrirten und die Constitution von 93 zu fordern. Sie correspondirten mit ihren Anhängern, deren sie in allen Provinzen hatten; beriefen sie zu sich und veranlaßten sie, sich auf zwei Hauptpunkten zu vereinigen, in Toulon für den Süden, und in Paris für den Norden. Dis war ganz der Plan der Föderalisten vom Jahre 93.

Ihre Gegner, Royalisten wie Girondisten, waren ebenfalls kühner geworden, seit die im Germinal angegriffene Regierung das Zeichen zu den Verfolgungen gegeben hatte. Im Besitz der Verwaltungen, machten sie einen furchtbaren Gebrauch von den gegen die Patrioten erlassenen Decreten. Sie sperrten sie ein, entweder als Mitschuldige Robespierre's oder als solche, die öffentliche Kassen verwalteten, ohne Rechnung darüber abzulegen; sie entwaffneten sie, als Theilnehmer der am 9. Thermidor gestürzten Tyrannei, oder verfolgten sie von Ort zu Ort, weil sie ihre Gemeinden verlassen hätten. Im Süden besonders waren die Feindseligkeiten gegen die unglücklichen Patrioten am häufigsten, denn die Gewalt fordert stets eine gleiche Gewalt heraus. Im Departement der Rhone wurde die Reaction auf eine schreckliche Weise vorbereitet. Die Royalisten, welche die mit Grausamkeiten begleitete Energie von 93 hätten fliehen sollen, kehrten durch die Schweiz zurück, überschritten die Grenze, kamen mit falschen Pässen nach Lyon, sprachen dort vom Könige, von der Religion, von dem vergangenen Glücke, und riefen das Andenken an die Kartätschenschüsse zurück, um eine ganz republikanische Stadt zur Monarchie zurückzuführen. So stützten sich die Royalisten auf Lyon, wie die Patrioten auf Toulon. Man sagte, Précy sei zurückgekehrt und in der Stadt verborgen, deren ganzes Unglück er durch seine Tapferkeit verursacht hatte. Eine Menge Emigrirter, die nach Basel, Bern, Lausanne geeilt waren, zeigten sich anmaßender als je. Sie sprachen von ihrer baldigen Rückkehr, sagten, daß ihre Freunde

herrschten, daß man bald den Sohn Ludwigs XVI. wieder auf den Thron setzen, sie selbst zurückberufen und ihnen ihre Güter wiedergeben würde; daß übrigens, einige Terroristen und Militairchefs ausgenommen, die man bestrafen müsse, Jedermann eifrig zu dieser Restauration beitragen würde. In Lausanne, wo die ganze Jugend von der französischen Revolution begeistert war, zwang man sie, ihre Ansichten zu verbergen. An andern Orten ließ man sie zwar reden, ohne jedoch auf ihre Prahlereien zu achten, an die man seit sechs Jahren genug gewöhnt war; doch mißtraute man einigen unter ihnen, die von der östreichischen Polizei besoldet wurden, um in den Wirthshäusern die unvorsichtigen Reden der Reisenden zu erspähen. Auf dieser Seite, d. h., gegen Lyon hatten sich auch Gesellschaften gebildet, welche unter den Namen, Gesellschaften der Sonne und Gesellschaften Jesu, das Land durchziehen, oder in die Städte eindringen und die Patrioten ermorden sollten, die sich auf ihre Landgüter zurückgezogen hatten oder in den Gefängnissen saßen. Die verbannten Priester kehrten ebenfalls über diese Grenze zurück, und hatten sich schon in allen östlichen Provinzen verbreitet; sie erklärten Alles, was die vereideten Priester gethan hatten, für null und nichtig; tauften die Kinder, trauten die Gatten noch einmal, und flößten dem Volke Haß und Verachtung gegen die Regierung ein. Indessen waren sie darauf bedacht, sich stets nahe an der Grenze zu halten, um sie beim ersten Zeichen wieder zu überschreiten. Die, welche die Verbannung nicht getroffen hatte, und die in Frankreich Kostgeld und die Erlaubniß der Ausübung ihres Cultus genossen, mißbrauchten nicht minder als die verbannten Priester die Nachsicht der Regierung. Mißvergnügt darüber, in gemietheten Häusern Messe zu lesen, wiegelten sie das Volk auf und verleiteten es, sich der Kirchen zu bemächtigen, welche Eigenthum der Gemeinden geworden waren. Eine Menge betrübender Auftritte fanden aus solchen Veranlassungen Statt, und man mußte Gewalt anwenden, um den Decreten Achtung zu verschaffen. In Paris schrieben die dem Royalismus verkauften und von Lemaitre angereizten Journalisten mit größerer Kühnheit, als je, gegen die Revolution und predigten beinahe öffentlich die Monarchie. Der Herausgeber des Spectateur, Lacroix, war von

den gegen ihn gerichteten Verfolgungen befreit worden, und der Schwarm der Libellisten fürchtete das Revolutionstribunal nicht mehr.

So standen beide Parteien einander gegenüber, zu einem entscheidenden Kampfe bereit. Die Revolutionaire, entschlossen den Streich zu führen, den der 12. Germinal nur gedroht hatte, verschworen sich öffentlich. Sie zettelten in allen Quartieren Complotts an, seit sie ihre Hauptanführer verloren hatten, welche selbstständig für die ganze Partei Pläne ersannen. Es bildete sich eine Versammlung bei einem gewissen Lagrelet, Straße Bretagne, wo man den Plan zur Sprache brachte, mehrere Zusammenrottungen zu bewirken, an deren Spitze man Cambon, Maribon-Montaut und Thuriot stellen sollte; die Einen wollte man auf die Gefängnisse richten, um die Patrioten zu befreien, die Andern auf die Ausschüsse, um sie aufzuheben, Andere endlich auf den Convent, um ihm Decrete abzuzwingen. Waren sie einmal Herren des Convents, so wollten die Verschwörer die verhafteten Deputirten wieder einsetzen, das gegen Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère gefällte Urtheil aufheben, die Drei und siebzig ausschließen und die Constitution von 93 sogleich proclamiren. Alles war schon vorbereitet, sogar die Brecheisen, um die Gefängnisse zu öffnen, die Vereinigungskarten, um die Verschwornen zu erkennen, und ein Stück Zeug, welches man an das Fenster des Hauses hängen wollte, von welchem alle Befehle ausgehen sollten. Man fand einen in einem Brode verborgenen Brief, der an einen Gefangenen gerichtet war, und in welchem man ihm sagte: „Den Tag, an welchem Sie halb rothe, halb weiße Eier erhalten werden, halten Sie sich bereit." Der bestimmte Tag war der 1. Floreal. Einer der Verschwornen verrieth das Geheimniß und theilte die nähern Umstände des Planes dem Sicherheitsausschusse mit. Dieser ließ sogleich alle bezeichnete Häupter verhaften, was unglücklicherweise die Pläne der Patrioten nicht zerstörte, denn Alles war jetzt Haupt bei ihnen, und man verschwor sich an tausend Orten zugleich. Rovère, früher unter dem alten Wohlfahrtsausschuß des Namens eines Terroristen würdig und jetzt der Reaction rasend zugethan, stattete dem Convent über diese Ver-

schwörung einen Bericht ab und griff die Deputirten heftig an, welche an die Spitze der Zusammenrottungen gestellt werden sollten, obgleich sie von dem Complott nichts wußten, und man sich nur ihrer Namen bedient hatte, weil man ihrer bedurfte und auf ihre Geneigtheit rechnete. Einem schon gegen sie erlassenen Decrete, welches sie zum Gefängniß in Ham verurtheilte, hatten sie nicht Folge geleistet, und sich ihrer Verurtheilung entzogen. Rovère ließ die Versammlung den Beschluß fassen, daß, wenn sie sich nicht sogleich als Gefangene stellten, sie blos wegen ihres Ungehorsams verbannt werden sollten. Dieser verunglückte Plan verkündete hinlänglich ein nahes Ereigniß.

Als die Zeitschriften diese neue Verschwörung der Patrioten bekannt machten, zeigte sich eine große Aufregung in Lyon, wo die Wuth gegen sie doppelt heftig wurde. Es fand in demselben Augenblicke in Lyon eine Untersuchung gegen einen berüchtigten Terroristen-Ankläger Statt, der Kraft des gegen die Mitschuldigen Robespierre's erlassenen Decrets verfolgt worden war. Die Zeitschriften waren eben angelangt und hatten den Bericht Rovère's über das Complott vom 29. Germinal mitgetheilt. Die Lyonesen begannen sich zu erheben; die Meisten hatten den Verlust ihres Vermögens oder den Tod ihrer Verwandten zu beklagen. Sie rotteten sich um den Saal des Tribunals zusammen. Der Repräsentant Boisset war zu Pferde; man umringte ihn, und Jeder begann ihm seine Beschwerden, gegen den vor Gericht stehenden Menschen aufzuzählen. Die Anstifter der Unordnung, die Mitglieder der Gesellschaften der Sonne und Jesu, benutzten diese Aufregung, nährten den Tumult, zogen zu den Gefängnissen, drangen gewaltsam ein, ermordeten siebzig bis achtzig Gefangene, die man für Terroristen hielt, und warfen ihre Leichname in die Rhone. Die Nationalgarde gab sich einige Mühe, um diese Metzelei zu hindern, zeigte aber vielleicht nicht den Eifer, den sie bewiesen haben würde, hätten nicht so viele Erinnerungen gegen die Opfer dieses Tages sie aufgeregt.

So war also das Complott der Jacobiner vom 29. Germinal kaum bekannt geworden, als die Gegenrevolutionaire in Lyon darauf durch die Metzelei des 5. Floreal (24. April) geantwortet hatten. Die aufrichtigen Republikaner waren, obgleich

ste die Pläne der Terroristen tadelten, dennoch über die der Gegenrevolutionaire beunruhigt. Bisher hatten sie sich nur damit beschäftigt, eine neue Schreckensregierung zu verhindern, und waren keineswegs durch den Royalismus in Schrecken gesetzt, der in der That nach den Hinrichtungen des Revolutionstribunals und nach den Siegen der französischen Heere so weit entfernt schien! Als sie aber sahen, daß er, der gewissermaßen in der Vendée ausgelöscht war, über Lyon zurückkehrte, Gesellschaften von Meuchelmördern bildete, zu Gewaltthätigkeiten anreizende Priester bis in das Herz Frankreichs trieb und in Paris selbst Schriften voll Wuth gegen die Emigrirten dictirte, änderten sie ihre Meinung und glaubten, man müsse nächst den gegen die Helfershelfer der Schreckensregierung genommenen strengen Maßregeln, ähnliche gegen die Anhänger des Königthums ergreifen. Zuerst ließen sie, um den, durch die begangenen Excesse Verletzten und Rache dafür Fordernden allen Vorwand zu nehmen, den Tribunalen einschärfen, bei Verfolgung der wegen Verschwendungen, Mißbrauch der Gewalt und bedrückender Handlungen angeklagten Personen thätiger zu sein. Dann beriethen sie sich über die Maßregeln, durch welche man die Royalisten am sichersten unterdrücken könnte. Chénier, bekannt durch seine literarischen Talente und seine rein republikanischen Gesinnungen, wurde mit einem Bericht darüber beauftragt. Er entwarf eine kräftige Schilderung von Frankreich und den beiden Parteien, welche sich die Herrschaft über dasselbe streitig machten, besonders von den Schlichen der Emigrirten und des Clerus, und machte den Vorschlag, jeden zurückgekehrten Emigrirten sogleich vor die Tribunale zu ziehen, um das Gesetz auf ihn anzuwenden; ferner als emigrirt jeden Verbannten zu betrachten, der, nach Frankreich zurückgekehrt, noch in einem Monate daselbst anzutreffen wäre; mit sechsmonatlichem Gefängniß Jeden zu bestrafen, der das Gesetz über den Cultus verletzen würde und sich der Kirchen mit Gewalt bemächtige; jeden Schriftsteller, der zur Verachtung der Nationalversammlung oder zur Rückkehr zum Königthume anreizte; endlich, alle mit der Entwaffnung der Terroristen beauftragten Autoritäten zu verpflichten, die Ursachen der Entwaffnung anzugeben. Alle diese Vorschläge wurden bis auf zwei angenommen, welche zu einigen Bemerkungen Anlaß

gaben. Thibaudeau fand es nämlich unklug, die Verletzer des Gesetzes über den Gottesdienst mit sechsmonatlichem Gefängniß zu bestrafen; er sagte mit Recht, die Kirchen wären nur zu einem einzigen Gebrauche gut, zu dem der religiösen Ceremonien; das Volk, fromm genug, um der Messe in besondern Versammlungen beizuwohnen, würde sich stets mit großem Schmerze der Gebäude beraubt sehen, wo sie früher gelesen worden wäre; als man die Regierung von den Kosten eines jeden Cultus für immer frei erklärte, hätte man den Katholiken die Kirchen überlassen können, um Klagen, Aufstände und vielleicht eine allgemeine Vendée zu vermeiden. Doch die Bemerkungen Thibaudeau's wurden nicht beachtet; denn wenn man den Katholiken die Kirchen wieder gab, selbst wenn sie die Unterhaltung derselben übernahmen, fürchtete man, auch dem alten Clerus das Gepränge wieder zu geben, das einen Theil seiner Macht bildete. Tallien, der nebst Fréron Journalist geworden war, und entweder deshalb, oder aus verstellter Gerechtigkeit die Freiheit der Presse beschützen wollte, widersetzte sich der Verbannung der Schriftsteller. Er behauptete, die Verfügung sei willkührlich, und lasse der Strenge gegen die Presse ein zu weites Feld. Er hatte Recht; aber bei dem Zustande des offenen Krieges mit dem Royalismus war es vielleicht von Wichtigkeit, daß der Convent sich nachdrücklich gegen die Libellisten erklärte, welche sich bestrebten, Frankreich sobald als möglich zu den monarchischen Ideen zurückzuführen. Louvet, dieser so aufbrausende Girondist, dessen Mißtrauen seiner Partei so viel Nachtheil gebracht hatte, der aber einer der aufrichtigsten Männer der Versammlung war, beeilte sich, Tallien zu antworten, und beschwor alle Freunde der Republik, ihre Uneinigkeiten und gegenseitigen Beschwerden zu vergessen und sich gegen den ältesten, gegen den einzigen wahren Feind, den sie alle hätten, gegen das Königthum zu vereinigen. Die Aufrufung Louvet's zu Gunsten gewaltsamer Maßregeln war unter allen die am wenigsten verdächtige, denn er hatte der grausamsten Proscription getrotzt, um das System der revolutionairen Mittel zu bekämpfen. Die ganze Versammlung zollte seiner edlen und freimüthigen Erklärung Beifall, votirte den Druck und die Versendung seiner Rede in ganz Frankreich und nahm den Artikel zur großen Verwirrung Talliens

an, der den Augenblick leider schlecht gewählt hatte, einen gerechten und wahren Grundsatz zu vertheidigen.

Während der Convent so die Verfolgung, Entwaffnung der Patrioten und ihre Rückkehr in ihre Gemeinden anbefahl, erneuerte er zugleich die Gesetze gegen die Emigrirten und verbannten Priester, setzte Strafen fest gegen die Eröffnung der Kirchen und die royalistischen Flugschriften. Aber Strafgesetze sind schwache Bürgschaften gegen Parteien, welche bereit sind, einander auf Tod und Leben zu bekämpfen. Der Deputirte Thibaudeau hielt die Einrichtung der Regierungsausschüsse seit dem 9. Thermidor für zu schwach und erschlafft. Man hatte die Organisation in dem Augenblicke bewirkt, wo die Dictatur gestürzt worden war, blos in der Furcht vor einer neuen Tyrannei. Auch war einer übermäßigen Spannung aller Springfedern eine außerordentliche Schlaffheit gefolgt. Man hatte jedem Ausschusse seinen besondern Einfluß wiedergegeben, um die große Gewalt des Wohlfahrtsausschusses zu zerstörrn, und aus dieser Vertheilung der Macht, entsprang natürlich die Langsamkeit und völlige Schwäche der Regierung. Entstanden in einem Departement Unruhen, so wollte die Hierarchie, daß man an den Sicherheitsausschuß schriebe; dieser berief den Wohlfahrtsausschuß, und in gewissen Fällen den der Gesetzgebung. Man mußte warten, bis diese Ausschüsse vollständig waren, um sich zu vereinigen, und dann wieder, bis sie Zeit hatten, sich zu besprechen. Die Versammlungen wurden so fast unmöglich, und zu zahlreich, um recht wirksam zu sein. Wenn z. B. nur zwanzig Mann Wache nöthig waren, so mußte der mit der Polizei beauftragte Sicherheitsausschuß sich an den Militairausschuß wenden. Man sah jetzt ein, wie unrecht man gethan, in solcher Furcht vor der Tyrannei des frühern Wohlfahrtsausschusses zu sein und sich gegen eine jetzt nur noch eingebildete Gefahr zu sichern. Eine so organisirte Regierung konnte den Parteien nur schwachen Widerstand leisten und ihnen nur eine ohnmächtige Gewalt entgegensetzen. Der Deputirte Thibaudeau schlug daher eine Vereinfachung der Regierung vor; er verlangte, daß die Vorrechte aller Ausschüsse auf die bloße Vorschlagung von Gesetzen beschränkt werden und die Vollziehungsmaßregeln ausschließlich dem Wohlfahrtsausschuß zustehen, daß dieser die Polizei mit sei-

nen übrigen Geschäften vereinigen, folglich der Sicherheitsausschuß aufgehoben, und endlich der so mit der ganzen Regierung beauftragte Wohlfahrtsausschuß auf vier und zwanzig Mitglieder erhöht werden sollte, um der Ausdehnung seiner neuen Geschäfte zu genügen. Die Feigen, immer bereit, sich auch gegen nicht denkbare Gefahren zu rüsten, schrieen laut gegen diesen Plan, der, wie sie sagten, die frühere Dictatur wieder herstelle. Jeder machte seinen Vorschlag. Die, welche die Sucht hatten, zu den constitutionellen Wegen, zur Theilung der Gewalt zurückzukehren, riethen, eine vollziehende Gewalt außerhalb der Versammlung zu schaffen, um die Vollziehung des Gesetzes von ihrem Votum zu trennen; Andere hatten den Gedanken, die Mitglieder dieser Gewalt in die Versammlung selbst aufzunehmen, doch während der Dauer ihrer Geschäfte ihnen das gesetzgebende Votum zu untersagen. Nach langen Abschweifungen erkannte die Versammlung, daß, da sie nur noch zwei bis drei Monate bestehen würde, d. h., kaum so lange, als zur Vollendung der Constitution nöthig war, es lächerlich sein würde, die Zeit damit zu verlieren, eine provisorische Verfassung zu bilden, und besonders die Dictatur in einem Augenblicke aufzugeben, wo man Stärke nöthiger brauchte, als je. Man verwarf daher alle Vorschläge, welche auf die Theilung der Gewalt abzweckten; aber man fürchtete den Entwurf Thibaudeau's zu sehr, um ihn unbedingt anzunehmen, und begnügte sich damit, den Gang der Ausschüsse etwas zu erleichtern. Man bestimmte, daß sie auf die bloße Vorschlagung von Gesetzen beschränkt sein; daß der Wohlfahrtsausschuß allein die Vollziehung haben, die Polizei aber dem Sicherheitsausschusse bleiben; daß die Zusammenkünfte der Ausschüsse nur durch Absendung von Commissarien Statt finden sollten; und um sich immer mehr gegen den furchtbaren Wohlfahrtsausschuß zu sichern, der solchen Schrecken einflößte, beschloß man endlich, daß er des Rechtes, Gesetze anzutragen, verlustig sein, und nie Vorschläge sollte machen können, welche auf ein Verfahren gegen einen Deputirten abzweckten.

Während man durch diese Mittel der Regierung einige Kraft wiederzugeben suchte, fuhr man fort, sich mit den Fi-

nanzfragen zu beschäftigen, deren Erörterung durch die Ereignisse des Germinal unterbrochen worden war. Die Abschaffung des Maximum, der Requisitionen, der Sequestration, aller Anstalten zu gezwungenen Mitteln hatte, indem man den gewöhnlichen Gang wieder einschlug, den Fall der Assignaten nur noch beschleunigt. Da der Verkauf nicht mehr gezwungen, und die Preise frei waren, waren die Waaren außerordentlich aufgeschlagen, und das Papiergeld daher verhältnißmäßig gefallen. Nach Wiederherstellung der äußeren Verbindungen war auch das Papiergeld von Neuem gegen die fremden Wechsel eingegangen, und sein niedriger Stand hatte sich schnell durch das zunehmende Sinken der Wechselgeschäfte fühlbar gemacht. So war das Sinken des Papiergeldes in jeder Hinsicht vollständig, und nach den gewöhnlichen Gesetzen der Geschwindigkeit vermehrte sich die Geschwindigkeit des Fallens durch sich selbst. Jede zu plötzliche Veränderung im Werthe führt gewagte Speculationen auf Staatspapiere herbei, und da eine solche Veränderung nur in Folge einer politischen oder finanziellen Unordnung statt findet, während welcher die Production leidet, Industrie und Handel gehemmt sind, ist diese Art von Speculation fast die einzige, welche übrig bleibt; statt neue Waaren anzufertigen oder auszuführen, speculirt man dann auf die Veränderungen des Preises der schon vorhandenen. Der Geldwucher, der im April, Mai und Juni 1793 so bedeutend gewesen war, als der Abfall Dumouriez, der Aufstand der Vendée und der föderalistische Bund ein so beträchtliches Sinken der Assignaten nach sich zog, hatte sich thätiger als je im Germinal, Floreal und Prairial des Jahres III. (April und Mai 95) wieder gezeigt. So vereinigte sich mit den Schrecknissen des Mangels das Aergerniß einer zügellosen Speculation, welche noch dazu beitrug, die Theurung der Waaren und die Herunterſetzung des Papiergeldes zu vermehren. Das Verfahren dieser Speculation war dasselbe, wie im Jahre 93 und wie immer. Sie kauften die Waaren, welche im Vergleich mit dem Papiergelde außerordentlich schnell stiegen, in ihren Händen theuer wurden und ihnen in kurzer Zeit einen beträchtlichen Gewinn verschafften. Alle Wünsche und Bestrebungen waren also auf das Sinken des Papiergeldes gerichtet. Es

gab Dinge, welche tausendmal verkauft und immer wieder verkauft wurden, ohne den Platz zu ändern. Man speculirte sogar auf das, was man nicht hatte. Man kaufte eine Waare von einem Verkäufer, der sie nicht besaß, sie aber um einen festgesetzten Preis liefern mußte; zur Verfallszeit lieferte der Verkäufer sie nicht aus, sondern bezahlte den Mehrbetrag des Einkaufspreises von dem jetzigen Preise, wenn die Waare gestiegen war; war sie gesunken, so erhielt er diesen Mehrbetrag. Die Geldspeculanten versammelten sich im Palais-royal, das in den Augen des Volks schon dadurch ein verbrecherischer Aufenthalt war, daß es die goldene Jugend in sich faßte. Man konnte nicht hindurch gehen, ohne von Kaufleuten verfolgt zu werden, welche Stoffe, goldene Tabatièren, silberne Vasen, prächtige kurze Waaren in der Hand trugen. In dem Kaffeehause von Chartres versammelten sich alle Speculanten auf Metallgegenstände. Obgleich das Gold und Silber nicht mehr als Waare betrachtet wurde, und es seit 93 bei harter Strafe verboten war, beides gegen Assignate zu verkaufen, wurde doch nicht minder der Handel damit fast öffentlich getrieben. Der Louisd'or wurde zu 160 Livres in Papiergeld verkauft, und in Zeit von einer Stunde ließ man ihn von 160 auf 200, und sogar auf 210 Livres steigen.

Schrecklicher Mangel an Brod, gänzlicher Mangel an Brennmaterialien bei einer mitten im Frühling noch strengen Kälte, außerordentliche Theurung aller Waaren, die Unmöglichkeit, mit dem Papiergelde, das alle Tage verlor, sich dieselben zu verschaffen; mitten unter diesen Uebeln ein zügelloser Geldwucher, der durch seine Speculationen die Heruntersetzung der Assignate beschleunigte und der empörendsten Speculation Raum gab, und hier und da ein schnell emporschießendes, glänzendes Glück neben dem allgemeinen Elende; dies waren die Veranlassungen zu Beschwerden, die sich den Patrioten boten, um das Volk aufzuwiegeln. Um das allgemeine Unglück zu mildern und einen Aufstand zu verhindern, war es nöthig, diese Beschwerden zu heben; doch dies eben war die stets wiederkehrende schwierige Frage.

Das für unerläßlich gehaltene Mittel bestand, wie man gesehen hat, darin, die Assignate durch ihre Einziehung aufzuheben; um

sie aber einzuziehen, müßte man die Güter verkaufen, und man wollte das wahre Hinderniß nicht einsehen, die Schwierigkeit, den Käufern die Mittel in die Hände zu geben, ein Drittel des Bodens zu bezahlen. Man hatte die gewaltsamen Mittel, nämlich die Verrufung der Assignaten und die gezwungene Anleihe, verworfen und schwankte nun zwischen den freiwilligen Mitteln: zwischen einer Lotterie und einer Bank. Durch die Verbannung Cambon's erhielt der Plan Johannot's, der die Bank vorgeschlagen hatte, den Vorzug. Doch bis man dieses Mittel mit Erfolg anwenden konnte, welches selbst im günstigen Falle die Assignate nie dem Gelde gleichzustellen vermochte, bestand noch immer das größte Uebel, die Differenz zwischen dem Nominal- und dem Realwerthe. So erhielt der Gläubiger des Staats oder von Privatleuten das Assignat für den vollen Werth, und konnte es höchstens für ein Zehntel wieder unterbringen. Die Eigenthümer, welche ihre Ländereien verpachtet hatten, bekamen nur das Zehntel ihres Pachtes. Es geschah bisweilen, daß Pächter den Betrag ihres Pachtes mit einem Sack Getraide, einem gemästeten Schweine oder einem Pferde bezahlten. Der Schatz besonders erlitt einen Verlust, der zum Verfall der Finanzen und des Papiergeldes selbst beitrug. Er erhielt in der Steuer das Assignat nach seinem Nominalwerthe, und die ganze einkommende Summe belief sich monatlich auf funfzig Millionen, welche höchstens fünf galten. Um dieses Deficit zu ergänzen und die außerordentlichen Kosten des Krieges zu decken, mußte er gegen achthundert Millionen Assignate monatlich in Umlauf bringen. Das Erste, was man in Erwartung der beabsichtigten Maßregeln, welche ihre Einziehung bewirken sollten, thun mußte, war, das Verhältniß zwischen ihrem Nominal- und ihrem Realwerth wieder herzustellen, so daß die Republik, die Gläubiger des Staates, die Landeigenthümer, die Capitalisten, kurz Alle, welche in Papiergeld Zahlung erhielten, nicht zu Grunde gerichtet wurden. Johannot machte den Vorschlag, die Metalle als Maßstab des Werthes anzunehmen. Man sollte Tag für Tag die Taxe der Assignaten im Verhältnisse zu dem Golde und Silber bestimmen; und durfte sie nur nach dieser Taxe annehmen. Der, dem Jemand 1000 Francs schuldete, erhielt zehn-

tausend Francs in Assignaten, wenn diese nur noch das Zehntel der Metalle galten. Die Auflagen, die Pachtgelder, die Einkünfte aller Art sollten in Geld oder in Assignaten nach dem Cours bezahlt werden. Doch man widersetzte sich der Wahl des Geldes zur allgemeinen Norm für jeden Werth, erstlich aus einem alten Hasse gegen die Metalle, denen man das außer Cours Kommen des Papiergeldes zuschrieb, dann auch deshalb, weil die Engländer, welche viel davon besaßen, den Werth nach ihrem Gefallen verändern konnten und so den Cours der Assignaten in ihrer Gewalt haben würden. Diese Gründe waren sehr nichtssagend, bestimmten aber den Convent, die Metalle als Norm des Werthes zu verwerfen. Hierauf schlug Jean-Bon-Saint-André vor, das Getraide dafür anzunehmen, welches bei allen Völkern der wesentliche Werth sei, mit dem jeder andere im Verhältniß stehen müsse. So war demnach die Quantität Getraide zu berechnen, welche man zu der Zeit, wo der Vertrag statt fand, für die schuldige Summe haben konnte, und in Assignaten so viel zu bezahlen, als hinreichte, jetzt dieselbe Quantität Getraide zu kaufen. Der, welcher einen Zins oder einen Pacht oder eine Steuer zu einer Zeit schuldig war, wo für 1000 Francs hundert Centner Getraide zu haben waren, mußte demnach den gegenwärtigen Betrag von hundert Centnern Getraide in Assignaten geben. Doch auch hier machte man einen Einwurf. Die Unglücksfälle des Krieges und die Verluste des Ackerbaues hatten das Getraide im Verhältniß zu allen andern Lebensmitteln und Waaren beträchtlich steigen lassen; es galt viermal mehr. Nach dem gegenwärtigen Cours der Assignaten hätte es aber nur den zehnfachen Preis von 1790 haben sollen, nämlich 100 Francs für den Centner, und dennoch galt es 400. Wer 1790 1000 Francs schuldig war, hätte jetzt zehntausend Francs geben müssen, wenn er nach der Taxe des Geldes, und 400,000 Fr., wenn er nach der Taxe des Getraides bezahlte; auf diese Weise mußte er viermal zu viel geben. Man wußte daher nicht, welchen Maaßstab man annehmen sollte. Der Deputirte Raffron schlug vor, man solle die Assignaten um ein Prozent täglich fallen lassen. Sogleich rief man, das sei ein Bankerott, als wäre es keiner gewesen, wenn man die Assignaten auf den Cours des Geldes oder Getraides zurückführte, das heißt, sie plötzlich neunzig Prozent

fallen ließ. Bourdon, der unaufhörlich vom Finanzwesen sprach, ohne es zu verstehen, ließ decretiren, daß man auf keinen Vorschlag hören würde, der den Bankerott bezweckte.

Indessen hatte die Zurückführung des Papiergeldes auf den Cours einen der größten Nachtheile. Wenn man bei allen Zahlungen, bei denen der Auflagen, der Pachtgelder, der Schuldforderungen, der Nationalgüter das Assignat nur noch zu der Taxe annahm, die es, täglich fallend, hatte, so war das Fallen ohne Ziel, da dieser Taxerniedrigung selbst kein Ziel gesetzt war. Bei dem gegenwärtigen Zustande, wo das Papiergeld noch durch seinen Nominalwerth zur Bezahlung der Auflagen, des Pachtes und aller Schuldsummen dienen konnte, hatte es einen Gebrauch, der seinem Werthe noch etwas Wirkliches gab; wurde es jedoch überall nur zu der Taxe des Tages angenommen, so mußte es unendlich und ohne Maaß fallen. Das heute für 1000 Francs ausgegebene Assignat konnte morgen nur noch 100 Francs, einen Franc, eine Centime gelten. Es gab keinen Grund, weshalb eine Milliarde im Nennwerthe nicht auf einen Franc dem Realwerthe nach fallen sollte, und dann fehlte der Regierung die Hilfsquelle des Papiergeldes gänzlich, welche ihr noch unentbehrlich war.

Dubois-Crancé, der alle diese Entwürfe gefährlich fand, widersetzte sich der Zurückführung der Assignaten auf den Cours, und ohne die Noth derer zu beachten, welche durch die Bezahlung in Papiergeld zu Grunde gerichtet wurden, schlug er nur vor, die Grundsteuer in Naturalien zu fordern. Der Staat konnte sich so das Mittel sichern, die Armeen und großen Gemeinden zu erhalten, und das in Umlauf Setzen von drei bis vier Milliarden Papiergeld vermeiden, die er ausgab, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Dieser anfangs lokkend scheinende Plan wurde nach reiflicher Untersuchung verworfen und man mußte einen andern suchen.

Inzwischen ward das Uebel mit jedem Tage ärger; überall brachen wegen des Mangels an Lebensmitteln und Brennholz Aufstände aus; man sah im Palais-royal Brod, welches zu 22 Francs das Pfund feil geboten wurde; an einem Ueberfahrtspunkte der Seine hatten sich Schiffsleute denselben Dienst mit vierzigtausend Francs bezahlen lassen wollen, für den man

sonst hundert Francs gab. Eine Art Verzweiflung ergriff die Gemüther; man rief laut, man müsse diesen Zustand der Dinge ändern und um jeden Preis Maßregeln ergreifen. In dieser schrecklichen Lage fand Bourdon (von Oise) ein sehr unwissender Cameralist, der alle diese Fragen wie ein Besessener abhandelte, ohne Zweifel durch Zufall, das einzige passende Mittel, sich der Verlegenheit zu entziehen. Die Assignate auf den Cours zurückzuführen, war, wie man gesehen hat, schwierig, denn man wußte nicht, ob man das Geld oder das Getraide zum Maßstabe nehmen sollte, und überdies hätte man ihnen dadurch sogleich allen Werth genommen und sie einer endlosen Herabsetzung Preis gegeben. Eben so schwierig war es, sie einzuziehen, denn man hätte die Güter verkaufen müssen, und eine solche Menge unbeweglichen Eigenthums an Käufer unterzubringen, war fast unmöglich.

Indessen gab es ein Mittel, die Güter zu verkaufen, nämlich den Käufern die Möglichkeit des Erwerbes zu gewähren, indem man von ihnen nur den Preis forderte, den man dem Stande des öffentlichen Vermögens nach dafür geben konnte. Die Güter wurden gegenwärtig öffentlich versteigert; die Folge war, daß die Gebote sich nach der Heruntersetzung des Papiergeldes richteten und daß man in Assignaten den fünf- bis sechsfachen Preis von 1790 geben mußte. Das war allerdings nur die Hälfte dessen, was die Ländereien damals werth waren, aber für jetzt noch viel zu viel, denn sie galten in der Wirklichkeit nicht die Hälfte, ja nicht das Viertel von dem, was sie 1790 gegolten hatten. Es giebt im Werthe nichts Absolutes. In Amerika, auf dem ausgedehnten Festlande, gelten die Ländereien wenig, weil ihre Masse die der beweglichen Capitalien weit übertrifft. Eben so war es 1795 in Frankreich. Man mußte sich also nicht an den eingebildeten Werth von 1790 halten, sondern an den, den man 1795 dafür finden konnte, denn eine Sache gilt in der Wirklichkeit nur das, womit sie bezahlt werden kann.

Bourdon (von Oise) schlug daher vor, ohne Versteigerung und durch bloßes Protokoll demjenigen die Güter zuzuerkennen, der das Dreifache der Schätzung von 1790 in Assignaten bieten würde. Unter zwei Concurrenten sollte der, wel-

cher zuerst erschienen wäre, den Vorzug haben. Auf diese Weise mußte ein Gut, welches 1790 auf 100,000 Francs geschätzt wurde, mit 300,000 Francs in Assignaten bezahlt werden. Da die Assignate auf das Fünftel ihres Werthes gefallen waren, waren 300,000 Francs in der Wirklichkeit nur 20,000 baare Francs; man bezahlte also mit 20,000 Francs ein Gut, welches 1790 100,000 galt. Das hieß nicht, die vier Fünftel verlieren, da es wirklich unmöglich war, mehr zu erhalten. War es auch ein Opfer, so durfte man doch nicht zaudern, denn die Vortheile waren unermeßlich.

Erstlich vermied man den Nachtheil der Zurückführung zum Cours, welche das Papiergeld vernichtete. Man hat gesehen, daß das bei Bezahlung aller Dinge, selbst der Güter, auf den Cours herabgesetzte Papiergeld nirgends mehr einen bestimmten Werth hatte und bis auf nichts herabsank. Indem man aber die Möglichkeit frei ließ, Güter damit zu bezahlen, erhielt es einen bestimmten Werth, da es eine gewisse Quantität Land vorstellte; wenn es stets zum Ankauf desselben dienen konnte, hatte es auch immer den Werth davon, und konnte nicht mehr als dasselbe verfallen. Man vermied also die Vernichtung des Papiergeldes. Es ist gewiß, und was zwei Monate darauf geschah, hat es bewiesen, daß alle Güter zugleich hätten gekauft werden können, unter der Bedingung, den dreifachen Werth von 1790 dafür zu bezahlen. Alle oder fast alle Assignate hätten also eingehen können, und die noch außen bleibenden ihren Werth wieder bekommen; der Staat hätte noch mehr in Umlauf sezzen und einen neuen Gebrauch von dieser Hilfsquelle machen können. Zwar mußte er, wenn er nur das Dreifache von 1790 forderte, weit mehr Land geben, um die circulirende Masse Papiergeld einzuziehen, aber er bedurfte auch noch welches für neue außerordentliche Bedürfnisse. Ueberdies mußten die Auflagen, welche jetzt auf nichts gesunken waren, weil sie in herabgesetzten Assignaten bezahlt wurden, ihren Werth wieder erhalten, wenn das Papiergeld eingezogen oder erhöht wurde. Die der persönlichen Industrie wieder übergebenen Güter fingen an für die Privatpersonen, wie für den Schatz einträglich zu sein; endlich wurde die so schreckliche Katastrophe damit beendet, daß man das richtige Verhältniß des Werthes wieder herstellte.

Der Plan Bourdon's (von Oise) wurde somit angenommen, und man traf sogleich Anstalten, ihn in Ausführung zu bringen; doch das Ungewitter, das sich längst zusammengezogen, und von welchem der zwölfte Germinal nur ein Vorläufer gewesen, war drohender als je geworden; es hatte sich am Horizont aufgethürmt und drohte loszubrechen. Die beiden in Streit gerathenen Parteien waren jede auf ihre Weise thätig. Die Gegenrevolutionaire, welche in gewissen Sectionen herrschten, ließen Bittschriften gegen die Maßregeln verfassen, über welche Chénier Bericht erstattet hatte, und besonders gegen die Verfügung, welche den Mißbrauch, den die Royalisten mit der Presse trieben, mit Verbannung belegte. Die Patrioten ihrerseits, welche sich in der äußersten Noth befanden, sannen auf einen verzweifelten Plan. Die Hinrichtung Fouquier-Tinville's, der wegen der Art und Weise, wie er sein Amt verwaltete, mit mehreren Geschwornen des Revolutionstribunals verurtheilt worden war, hatte ihre Erbitterung auf's Höchste gesteigert. Obgleich ihr Plan vom 29. Germinal entdeckt, und unlängst ein zweiter Versuch, den sie gemacht hatten, die Fortdauer aller Sectionen zu bewirken, vereitelt worden war, verschworen sie sich immer wieder in verschiedenen volkreichen Quartieren. Sie hatten sogar einen Centralausschuß der Insurrection gebildet, der zwischen den Quartieren Saint-Denis und Montmartre, in der Straße Mauconseil residirte. Er bestand aus alten Mitgliedern der Revolutionsausschüsse, und aus verschiedenen Personen derselben Gesinnung, welche fast sämmtlich außer ihrem Quartier unbekannt waren. Der Insurrectionsplan verrieth sich durch die gewöhnlichen Ereignisse. Man hatte beschlossen, wie schon früher, die Frauen voranzuschicken, ihnen eine unermeßliche Volksmasse folgen zu lassen, den Convent mit einer solchen Menge zu umgeben, daß man ihm nicht zu Hilfe kommen könnte, ihn zu zwingen, die Dreiundsiebzig auszustoßen, Billaud, Collot und Barrère zurückzurufen, die in Ham eingesperrten Deputirten, so wie alle gefangen gehaltenen Patrioten frei zu lassen, die Constitution von 93 in Kraft treten zu lassen, und Paris einen neuen Gemeinderath zu geben, alle revolutionaire Mittel, das Maximum, die Requisitionen, von Neuem anzuwenden u. s. w. Die Patrioten entwickelten diesen Plan in

einem Manifest, das aus elf Artikeln bestand und im Namen des in seine Rechte wieder eingetretenen souverainen Volkes bekannt gemacht wurde. Sie ließen es den 30. Floreal (19. Mai) Abends drucken und in Paris verbreiten. Es wurde darin den Bewohnern der Hauptstadt anbefohlen, sich in Masse nach dem Convent zu begeben, und auf ihren Hüten die Worte: Brod und die Constitution von 93 zu tragen. Die ganze Nacht vom 30. Floreal zum 1. Prairial (20. Mai) verging unter Unruhen, Geschrei und Drohungen. Die Weiber durchliefen die Straßen und riefen, man müsse den nächsten Tag nach dem Convent ziehen, er habe Robespierre nur getödtet, um seine Stelle einzunehmen, er hungere das Volk aus, beschütze die Kaufleute, die den Armen das Blut aussaugten, und überliefere alle Patrioten dem Tode. Sie ermuthigten einander, voran zu gehen, weil, wie sie sagten, die bewaffnete Macht nicht auf Weiber schießen würde.

In der That war schon am nächsten Tage*) mit Tagesanbruch der Aufstand in den Vorstädten Saint-Antoine und Saint-Marceau, im Quartier des Temple, in den Straßen Saint-Denis, Saint-Martin, und besonders in der Altstadt allgemein. Die Patrioten läuteten alle Glocken, über die sie verfügen konnten, schlugen den Generalmarsch und schossen mit Kanonen. In demselben Augenblicke ertönte auf Befehl des Sicherheitsausschusses die Sturmglocke auf der Unität, und die Sectionen versammelten sich; doch die, welche mit in die Verschwörung verwickelt waren, hatten sich schon früher vereinigt und bewaffnet, ehe noch die Kunde davon zu den andern dringen konnte. Die immer stärker werdende Versammlung zog langsam den Tuilerien zu. Eine Menge Weiber, welche unter betrunkenen Männern einherzogen und riefen: Brod und die Constitution von 93! Haufen von Banditen, die mit Piken, Säbeln und Waffen jeder Art bewaffnet waren, Wogen des niedrigsten Pöbels, endlich einige regelmäßig bewaffnete Bataillone der Sectionen bildeten diesen Zug, der ohne Ordnung nach dem Allen bezeichneten Ziele, dem Convente fortströmte. Gegen zehn Uhr waren sie bei den Tuilerien angelangt, sie belagerten den

---

*) 1. Prairial des Jahres III. (Mittwoch der 20. Mai.)

Saal der Versammlung und verschlossen alle Zugänge zu demselben.

Die in aller Hast herbeigeeilten Deputirten waren auf ihrem Posten. Die Mitglieder des Berges, welche in keiner Verbindung mit dem unbekannten Insurrectionsausschusse standen, waren nicht benachrichtigt worden und erfuhren, wie ihre Collegen, die Bewegung nur durch das Geschrei des Pöbels und den Lärmen der Sturmglocke. Sie hegten sogar Mißtrauen und fürchteten, der Sicherheitsausschuß hätte den Patrioten eine Schlinge gelegt und sie aufgewiegelt, um Gelegenheit zu haben, sie mit Härte zu behandeln. Kaum war die Versammlung vollständig, als der Deputirte Isabeau das Insurrections-Manifest vorlas. Die Gallerien, welche schon frühzeitig von Patrioten wimmelten, schallten augenblicklich von stürmischem Beifall wider. Als man den Convent so umringt sah, rief ein Mitglied, es werde derselbe auf seinem Posten zu sterben wissen. Sogleich erhoben sich alle Deputirte und wiederholten: Ja, ja! — Der bessere Theil auf den Gallerien, rief dieser Erklärung Beifall zu. In diesem Augenblicke hörte man den Lärmen stärker werden, man vernahm das Getöse der Wogen des Pöbels; die Deputirten bestiegen nach einander die Rednerbühne und brachten verschiedenartige Betrachtungen vor. Plötzlich sieht man einen Schwarm Weiber auf die Gallerien stürzen, welche die schon Anwesenden, mit Füßen treten und schreien: Brod! Brod! Der Präsident Vernier bedeckte sich und befahl ihnen Stillschweigen, doch sie fahren fort zu schreien: Brod! Brod! Die einen zeigen der Versammlung die Faust, die andern lachen über ihre Herzensangst. Eine Menge Mitglieder stehen auf, um zu sprechen, doch man kann sie nicht verstehen. Sie fordern, daß der Präsident dem Convent Achtung verschaffe; doch der Präsident vermag es nicht. Andreas Dumont, der den 12. Germinal den Vorsitz mit Standhaftigkeit geführt hatte, nimmt nach Vernier den Armsessel ein. Der Tumult währt fort, das Geschrei: Brod, Brod! wird von den Weibern wiederholt, welche in die Gallerien stürmten. Bei der Erklärung, er wolle sie hinausweisen lassen, wird Andreas Dumont von der einen Seite mit Hohngelächter, von der andern mit Beifall überhäuft. In diesem Augenblicke hört man heftige Schläge an der Thür

zur Linken des Bureau's, und den Lärmen einer Menge, welche sie einzuschlagen sucht. Die Breter der Thür knarren, und der Kalk fällt ab. In dieser gefahrvollen Lage wendet der Präsident sich an einen General, der mit einem Haufen junger Leute an den Schranken erschienen war, um im Namen der Section von Bon-Conseil ein sehr verständiges Gesuch anzubringen. „General," sagte er, „ich fordere Sie auf, über der Nationalversammlung zu wachen, und ernenne sie zum provisorischen Commandanten der bewaffneten Macht." Die Versammlung bestätigt diese Ernennung durch ihren Beifall. Der General erklärt, er werde auf seinem Posten sterben, und entfernt sich, um sich auf den Kampfplatz zu begeben. In diesem Augenblicke läßt der Lärmen, der an einer der Thüren gemacht wurde, nach, und es entsteht einige Ruhe. Andreas Dumont wendet sich nun an die Gallerien, fordert alle gute Bürger auf, sie zu verlassen. Viele Bürger entfernen sich, aber die Weiber bleiben zurück und stoßen dasselbe Geschrei aus. Einige Augenblicke darauf kehrt der General, den der Präsident damit beauftragte, über den Convent zu wachen, mit einer Escorte Füsiliere und mehreren jungen Leuten zurück, die sich mit Peitschen versehen hatten. Sie erstiegen auf Leitern die Gallerien und verjagen mit Peitschenhieben die Weiber, welche unter schrecklichem Geschrei und lautem Beifall eines Theiles der Anwesenden entfliehen.

Kaum sind die Gallerien geräumt, als der Lärmen an der Thür zur Linken sich verdoppelt. Der Haufe macht einen neuen Versuch, und greift abermals die Thür an, welche der Gewalt weicht, prasselt und zerbricht. Die Mitglieder des Convents ziehen sich auf die obern Bänke zurück, und die Gendarmerie bildet eine Reihe um sie, sie zu beschützen. Schnell stürzen bewaffnete Bürger der Sectionen durch die Thüre rechts in den Saal, um den Pöbel zu vertreiben. Sie drängen ihn anfangs zurück und ergreifen einige Weiber, aber bald werden sie ihrerseits von dem siegreichen Volke zurückgeworfen. Zum Glück langt jetzt die Section von Grenelle an, welche zuerst dem Convent zur Hilfe herbeieilt, und gewährt eine nützliche Verstärkung. Der Deputirte Auguis ist an ihrer Spitze, den Säbel in der Hand. Vorwärts! ruft er. Man schließt sich an

einander an, rückt vor, kreuzt die Bajonette und treibt ohne Verwundung die Menge der Stürmenden zurück, die bei dem Anblicke des Eisens zurück weicht. Einen der Empörer ergreift man am Kragen, schleppt ihn an den Fuß des Schreibtisches, durchsucht ihn, und findet bei ihm die Taschen voll Brod. Es war zwei Uhr. Nachdem in der Versammlung wieder einige Ruhe hergestellt ist, erklärt man, daß die Section von Grenelle sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe. Alle Gesandten der Mächte waren auf der ihnen vorbehaltenen Gallerie und wohnten diesem Auftritt bei, wie um die Gefahren des Convents zu theilen. Man decretirt, es solle im Bülletin ihrer muthigen Ergebenheit Erwähnung geschehen.

Indessen vermehrte sich der Haufe um den Saal. Kaum hatten zwei bis drei Sectionen Zeit gehabt, herbeizueilen und sich in das Palais-National zu werfen; aber sie vermochten nicht der stets anwachsenden Masse der Stürmenden Widerstand zu leisten. Andere waren so eben angekommen, konnten aber nicht in das Innere eindringen; sie standen in keiner Verbindung mit den Ausschüssen, hatten keinen Befehl, und wußten nicht, welchen Gebrauch sie von ihren Waffen machen sollten. In diesem Augenblicke macht der Haufe einen neuen Angriff auf den Saal der Freiheit und drängt bis an die zerbrochene Thür. Man wiederholt das Geschrei: Zu den Waffen! und die bewaffnete Macht, welche sich im Innern des Saales befindet, eilt nach der bedrohten Thür. Der Präsident bedeckt sich, und die Versammlung bleibt ruhig. Jetzt trifft man von beiden Seiten auf einander; der Kampf entspinnt sich vor der Thür selbst; die Vertheidiger des Convents kreuzen die Bajonette; die Stürmenden geben Feuer, und die Kugeln treffen die Wände des Saales. Die Deputirten erheben sich und sagen: Es lebe die Republik! Neue Detaschements eilen herbei, dringen durch und unterstützen den Angriff. Die Schüsse verdoppeln sich; man ladet von Neuem; wird handgemein und schlägt sich mit dem Säbel. Aber ein ungeheurer Haufe, welcher hinter den Stürmenden aufgestellt ist, drängt diese vorwärts, wirft sie gegen die Bajonette, räumt alle Hindernisse aus dem Wege, die sich ihm entgegenstellen, und dringt in die Versammlung. Ein junger Deputirter, voll Muth und Treue, Féraud, der erst vor

Kurzem von der Rheinarmee angekommen war und seit vierzehn Tagen um Paris herumreist, um die Ankunst der Lebensmittel zu beschleunigen, eilt dem Haufen entgegen und beschwört ihn nicht weiter vorzudringen. „Tödtet mich," ruft er; „Ihr werdet nur über meinen Leichnam hereinkommen." Wirklich warf er sich auf den Boden, um sie wo möglich aufzuhalten; doch die Wüthenden eilen, ohne auf ihn zu hören, über seinen Körper nach dem Büreau. Es war drei Uhr. Betrunkene Weiber, und mit Säbeln, Piken und Flinten bewaffnete Männer, welche auf ihren Hüten die Worte tragen: Brod, die Constitution von 93, erfüllen den Saal; Einige nehmen die unteren von den Deputirten verlassenen Bänke ein, Andere erfüllen das Parquet, noch Andere stellen sich vor dem Büreau auf, oder steigen über die kleinen Treppen, welche zum Sessel des Präsidenten führen. Ein junger Offizier der Sectionen, Namens Mally, der auf den Stufen des Büreau's steht, entreißt einem dieser Menschen den Zettel, den er auf seinem Hute trug. Man zielt sogleich auf ihn, und er fällt, von mehrern Schüssen verwundet. In diesem Augenblicke richten sich alle Bajonette und Piken gegen den Präsidenten; man schließt sein Haupt in eine eiserne Reihe ein. Es ist Boissy-d'Anglas, welcher auf Andreas Dumont folgte; er bleibt regunglos und ruhig. Féraud, der wieder aufgestanden war, eilt an den Fuß der Rednerbühne, rauft sich die Haare, schlägt sich vor Schmerz die Brust und stürzt, als er die Gefahr des Präsidenten bemerkt, herzu, ihn mit seinem Körper zu decken. Einer der mit Piken versehenen Menschen will ihn am Rocke zurückhalten; erhält aber von einem Offizier einen Faustschlag, den er mit einem Pistolenschuß erwidert, welcher Féraud in die Schulter trifft. Der unglückliche junge Mann stürzt, man reißt ihn mit fort, tritt ihn mit Füßen und liefert seinen Leichnam dem Volke aus.

Boissy-d'Anglas bleibt ruhig mitten unter dieser fürchterlichen Scene; die Bajonette und Piken bedrohen noch immer sein Haupt. Jetzt beginnt eine Scene der Verwirrung, die zu beschreiben unmöglich ist. Jeder will sprechen, und sucht vergebens, sich verständlich zu machen. Die Trommeln wirbeln, um die Ruhe wieder herzustellen; aber der Haufe, der sich an

diesem Chaos ergötzt, schreit aus vollem Halse und stampft vor Vergnügen mit den Füßen, als er sieht, in welcher Lage die unumschränkte Versammlung ist. Die Scene war ganz verschieden von der des 31. Mai, wo die revolutionaire Partei, die Gemeinde, den Generalstab der Sectionen und eine große Anzahl Deputirter an der Spitze, um das Losungswort zu empfangen und zu geben, den Convent mit einem stummen und bewaffneten Haufen umringte, und, ihn einschließend, ohne ihn zu überfallen, ihn mit scheinbarer Würde die Decrete geben ließ, die man zu erlangen wünschte. Hier war es nicht möglich, gehört zu werden. Ein Constabler, von Füsilieren umgeben, besteigt die Rednerbühne, um den Insurrectionsplan vorzulesen; mit jedem Augenblicke wird er durch Geschrei, Schmähungen, durch das Wirbeln der Trommeln unterbrochen. Ein Mann will das Wort nehmen und sich an die Menge wenden. „Meine Freunde," sagt er, „wir sind alle um einer Ursache willen hier. Die Gefahr drängt, es sind Decrete nöthig; laßt sie Eure Repräsentanten geben." — Herunter, herunter! ruft man ihm statt aller Antwort zu. Der Deputirte Rhul, ein Greis von ehrwürdigem Aeußern und eifriger Anhänger des Berges, will einige Worte von seinem Platze aus sprechen, um die Ruhe herzustellen; aber man unterbricht ihn mit einem Gebrüll. Romme, ein strenger Mann und der Insurrection fremd, wie der ganze Berg, doch von dem Wunsche erfüllt, daß die vom Volke geforderten Maßregeln angenommen würden, und bekümmert darüber, zu sehen, daß diese schreckliche Verwirrung ohne Resultat sein würde, wie die vom 12. Germinal, verlangt das Wort. Auch Duroi verlangt es in derselben Absicht, doch beide können es nicht erhalten. Der Tumult beginnt von Neuem, und währt noch über eine Stunde. Während dessen bringt man einen Kopf auf einem Bajonett getragen; man betrachtet ihn mit Entsetzen, ohne daß man ihn zu erkennen vermag. Die Einen sagen, es sei der Frérons, Andere, der Féraud's. Es war in der That der Kopf Féraud's, den Niederträchtige abgeschnitten und auf ein Bajonett gesteckt hatten. Sie trugen ihn unter dem Geheul der Menge im Saale herum. Die Wuth gegen den Präsidenten Boissy-d'Anglas bricht von Neuem aus; sein Leben wird wiederum bedroht; man richtet Bajonette gegen

sein Haupt und zielt von allen Seiten auf ihn; tausendfacher Tod bedroht ihn.

Schon war es sieben Uhr Abends, die Versammlung bebte vor Furcht, der Haufe, zum Theil aus Verbrechern bestehend, möchte zum Aeußersten schreiten und die Volksrepräsentanten mitten in der Dunkelheit der Nacht erwürgen. Mehrere Mitglieder des Centrum fordern einige Anhänger des Berges auf, zu sprechen, um die Menge zu ermahnen, daß sie sich zerstreuen möchte. Vernier versucht, die Empörer zu bedeuten, daß es spät sei, daß sie auf ihre Entfernung denken müßten, und das Volk dem Mangel an Brod aussetzen würden, indem sie die Ankunft störten. — „Das ist die gewöhnliche Taktik, antwortet die Menge; „seit drei Monaten sagt Ihr uns dis." Mehrere Stimmen werden nach einander in der Menge hörbar; Dieser verlangt die Freiheit der verhafteten Patrioten und Deputirtrn; Jener die Constitution von 93; ein Dritter die Verhaftung aller Emigrirten; eine Menge anderer die Fortdauer der Sectionen, die Wiederherstellung der Gemeinde, einen Commandanten der Pariser bewaffneten Macht, Haussuchungen, um die versteckten Lebensmittel zu suchen u. s. w. Einer dieser Menschen, dem es gelingt, sich einige Augenblicke Gehör zu verschaffen, fordert, daß man auf der Stelle den Commandanten der Pariser bewaffneten Macht ernenne und Soubrany wähle. Einer endlich, der nicht weiß, was er verlangen soll, ruft: Die Verhaftung der Schurken und Feigen! und wiederholt eine halbe Stunde lang in Zwischenräumen: Die Verhaftung der Schurken und Feigen!

Einer der Führer, der endlich die Nothwendigkeit einsah, eine Entscheidung zu geben, schlug vor, man solle die Deputirten von den hohen Bänken, auf welchen sie Platz genommen, heruntergehen lassen, damit sie mitten im Saale sich vereinigen und berathen könnten. Der Vorschlag wird sogleich angenommen, man treibt sie von ihren Sitzen, läßt sie heruntersteigen und pfercht sie wie eine Heerde in dem Raume ein, der die Rednerbühne von den untern Bänken trennt. Sie werden umringt und durch eine Kette von Spießen eingeschlossen. Vernier ersetzt auf dem Stuhle Boissy-d'Anglas, der nach sechs Stunden einer so gefahrvollen Präsidentschaft von Er-

müdung niedergedrückt war. Es ist neun Uhr. Jetzt bildet sich eine Art Berathung; man kommt darin überein, daß das Volk bedeckt bleiben und die Deputirten allein ihre Hüte abnehmen sollen als Zeichen der Billigung oder Mißbilligung. Die Anhänger des Berges fangen an zu hoffen, daß man die Decrete wird geben können, und schicken sich an, das Wort zu nehmen. Romme, der schon einmal gesprochen hatte, verlangt, daß man durch ein Decret die Freilassung der Patrioten verordnen solle. Duroi sagt, seit dem 9. Thermidor hätten die Feinde des Vaterlandes eine verderbliche Reaction ausgeübt, die am 12. Germinal verhafteten Deputirten wären es ungesetzlich und man müsse ihre Zurückberufung aussprechen. Man fordert den Präsidenten auf, über diese verschiedenen Vorschläge die Stimmen zu sammeln; man nimmt die Hüte ab und ruft: Angenommen, angenommen! unter einem furchtbaren Lärmen, ohne daß man unterscheiden kann, ob die Deputirten wirklich ihre Stimme gegeben haben. Goujon folgt auf Romme und Duroi, und sagt, man müsse die Vollziehung der Decrete sichern; die Ausschüsse erschienen nicht, es sei von Wichtigkeit, zu wissen, was sie thäten, man müsse sie rufen, um von ihnen Rechenschaft über ihre Arbeiten zu fordern, und sie durch eine außerordentliche Commission ersetzen. Hierin lag in der That die Gefahr des Tages. Wenn den Ausschüssen Freiheit zu handeln geblieben wäre, so konnten sie den Convent von seinen Unterdrückern befreien. Albitte der Aeltere findet, daß man nicht genug Ordnung bei der Berathung beobachtete, daß das Büreau nicht gebildet sei, und daß man eines bilden müsse. Man setzt es sogleich zusammen. Bourbotte fordert die Verhaftung der Journalisten. Eine unbekannte Stimme erhebt sich und sagt, um zu beweisen, daß die Patrioten nicht Cannibalen wären, müsse man die Todesstrafe abschaffen. — „Ja, ja," ruft man, „ausgenommen für die Emigrirten und die Verfertiger falscher Assignate." Man nimmt diesen Vorschlag in derselben Form an, wie die vorhergehenden. Duquesnoy kommt auf den Antrag Goujon's zurück, verlangt die Aufhebung der Ausschüsse und die Ernennung einer außerordentlichen Commission von vier Mitgliedern. Man ernennt sogleich Bourbotte, Prieur (von der Marne), Duroi und Duquesnoy selbst. Diese vier

Deputirte nehmen die Geschäfte an, die man ihnen anvertraut. So gefahrvoll sie auch sein mögen, sagen sie, würden sie sie doch zu vollführen und auf ihrem Posten zu sterben wissen. Sie entfernen sich, um zu den Ausschüssen zu gehen, und sich aller Gewalt zu bemächtigen. Dies war das Schwierige und Alles hing von dem Resultate dieser Unternehmung ab.

Es war neun Uhr; weder der Insurrectionsausschuß, noch die Regierungsausschüsse schienen während dieses langen und schrecklichen Tages gehandelt zu haben. Alles, was der Insurrectionsausschuß zu thun wußte, war, das Volk gegen den Convent zu schicken; da aber, wie wir gesehen haben, die unbekannten Anführer, wie sie in den letzten Tagen einer Partei übrig sind, zu ihrer Verfügung weder die Gemeinde, noch den Generalstab der Sectionen, noch einen Commandanten der bewaffneten Macht, noch Deputirte hatten, konnten sie den Aufstand nicht in der Art und mit der Kraft leiten, welche ihm einen glücklichen Erfolg hätte sichern können. Sie hatten wüthende Menschen in den Kampf geschickt, welche schreckliche Excesse verübten, aber nicht das thaten, was sie hätten thun sollen. Kein Detaschement wurde abgeschickt, um die Ausschüsse aufzuheben, die Kerker zu öffnen und die kraftvollen Männer zu befreien, deren Beistand von solcher Wichtigkeit war. Man hatte sich blos des Zeughauses bemächtigt, welches die Gensd'armerie der Tribunale, die ganz aus der Miliz Fouquier-Tinville's bestand, den ersten Besten übergab. Während dessen hatten die Regierungsausschüsse, welche von der goldenen Jugend umgeben und vertheidigt wurden, alle ihre Kräfte aufgeboten, um die Sectionen zu vereinigen. Dies war nicht leicht bei dem Tumult, welcher herrschte, bei dem Schrecken, der Viele unter ihnen befallen hatte, und bei dem bösen Willen, den sogar Einige zeigten. Zuerst hatten sich zwei bis drei vereinigt, welche, wie man gesehen hat, von den Stürmenden zurückgeschlagen worden waren. Dann war es ihnen durch den Eifer der Section Lepelletier, sonst der Filles-Saint-Thomas, gelungen, eine größere Anzahl zusammenzuberufen, und sie machten sich gegen Abend bereit, den Augenblick zu benutzen, wo das ermüdete Volk weniger zahlreich zu werden anfangen würde, um sich auf die Empörer zu stürzen und den Convent zu befreien. Da sie wohl

vorhersahen, daß man während dieser langen Unterdrückung ihm die Decrete, die er nicht geben wollte, würde abgezwungen haben, faßten sie einen Beschluß, nach welchem sie die an diesem Tage erlassenen Decrete nicht für rechtsgiltig anerkannten. Nachdem man diese Anordnungen getroffen, begaben sich Legendre, Auguis, Chénier, Delecloi, Bergoeng und Kervélégan an der Spitze starker Detaschements zum Convent. Dort angelangt, verabredeten sie sich, die Thüren offen zu lassen, damit das auf einer Seite gedrängte Volk auf der andern hinausgehen könnte. Legendre und Delecloi hatten es übernommen, in den Saal zu dringen, mitten unter allen Gefahren die Rednerbühne zu besteigen, und die Empörer aufzufordern, sich zurückzuziehen. „Wenn sie nicht weichen, sagten sie zu ihren Collegen, so ladet und fürchtet nichts für uns. Sollten wir in dem Handgemenge umkommen, rückt immer vor.“

Legendre und Delecloi drangen in der That in den Saal, als eben die vier zur Bildung der außerordentlichen Commission ernannten Deputirten abtreten wollten. Legendre besteigt unter Schmähungen und Schlägen die Rednerbühne und nimmt mitten unter Hochgelächter das Wort. „Ich fordere die Versammlung auf, spricht er, standhaft zu bleiben, und die hier anwesenden Bürger, sich zu entfernen.“ — Herunter! herunter! schrie man. Legendre und Delecloi müssen sich zurückziehen. Duquesnoy wendet sich nun an seine Collegen der außerordentlichen Commission, und fordert sie auf, ihm zu folgen, um die Ausschüsse zu suspendiren, welche offenbar den Unternehmungen der Versammlung entgegen wären. Auch Soubrany fordert sie zur Eile auf. Sie entfernen sich nun alle Vier, treffen aber auf das Detaschement, an dessen Spitze sich die Repräsentanten Legendre, Kervélégan und Auguis, und der Commandant der Nationalgarde, Raffet, befanden. Prieur (von der Marne) fragt Raffet, ob er vom Präsidenten den Befehl zum Eintritt erhalten habe. „Ich bin dir keine Rechenschaft schuldig, antwortet ihm Raffet.“ Man fordert nochmals die Menge auf, sich zu entfernen; der Präsident verlangt es im Namen des Gesetzes; — man antwortet nur durch Hohngelächter. Sogleich senkt man die Bajonette und stürmt in den Saal; die entwaffnete Menge weicht

zurück, aber die Bewaffneten derselben leisten einen Augenblick Widerstand; sie werden indeß zurückgetrieben und fliehen mit dem Ausruf: Zu Hilfe, Sansculotten! Ein Theil der Patrioten kehrt auf dieses Geschrei zurück, und greift das eingedrungene Detaschement heftig an. Sie haben einen Augenblick den Vortheil; der Deputirte Kervélegan wird an der Hand verwundet; die Anhänger des Berges Bourbotte, Peyssard, Gaston rufen Sieg. Doch der Angriff mit dem Bajonett tönt in dem äußern Saale wieder, eine beträchtliche Verstärkung langt an, stürzt sich von Neuem auf die Aufrührer, treibt sie zurück, säbelt sie nieder und verfolgt sie mit Bajonettstichen. Sie fliehen, eilen zu den Thüren, oder ersteigen die Gallerien und retten sich durch die Fenster. Endlich ist der Saal geräumt; es war Mitternacht.

Von den Stürmenden befreit, welche nur Gewaltthat und Tod in ihrem Busen trugen, brauchte der Convent einige Augenblicke, um sich zu fassen. Endlich wird die Ruhe hergestellt. „So ist es also wahr, ruft ein Mitglied, daß diese Versammlung, die Wiege der Republik, beinahe noch einmal das Grab derselben wurde! Zum Glück ist die verbrecherische Absicht der Verschwörer noch fehlgeschlagen. Aber, Repräsentanten, Ihr würdet des Namens Franzosen unwürdig sein, wenn Ihr dies nicht auf eine glänzende Weise rächen wolltet.“ Man klatscht von allen Seiten Beifall zu, und bringt, wie am 12. Germinal, die Nacht damit zu, die Frevel des Tages zu bestrafen. Die erste Sorge ist, die von den Aufrührern vorgeschlagenen und gegebenen Decrete aufzuheben. „Aufheben ist nicht das richtige Wort,“ bemerkt man Legendre, der diesen Vorschlag gemacht hatte. „Der Convent hat nicht votirt, und konnte es nicht, während man eines seiner Mitglieder ermordete. Was geschehen ist, gehört nicht ihm an, sondern den Räubern, die ihn unterdrückten, und einigen straffälligen Repräsentanten, die sich zu ihren Mitschuldigen gemacht haben.“ Man erklärt daher alles Geschehene für nicht geschehen. Die Secretaire verbrennen die Entwürfe der von den Aufrührern erlassenen Decrete; dann sucht man mit den Augen die Deputirten, die in dieser schrecklichen Sitzung das Wort nahmen; man zeigt mit den Fingern auf sie, und fordert sie mit Heftigkeit auf. „Es giebt,

sagt Thibaudeau, keine Hoffnung zur Versöhnung mehr zwischen uns und einer aufwieglerischen Minderzahl. Da das Schwert einmal gezogen ist, gilt es den Kampf; es gilt die Umstände zu benutzen, um für immer den Frieden und die Sicherheit in diese Versammlung zurückzuführen. Ich verlange von Euch sogleich die Verhaftung der Deputirten zu decretiren, welche alle ihre Pflichten verrathend, die Wünsche des Aufruhrs erfüllen wollten und sie als Gesetze abfaßten. Ich fordere, daß die Ausschüsse sogleich die strengsten Maßregeln gegen diese ihrem Vaterlande und ihren Eiden untreuen Bevollmächtigten vorschlagen." Hierauf bezeichnet man sie: es ist Rhul, Romme und Duroi, welche Ruhe forderten, um die Berathung beginnen zu lassen; Albitte, der ein Bureau ernennen ließ; Goujon und Duquesnoy, welche die Aufhebung der Ausschüsse und die Bildung einer außerordentlichen Commission von vier Mitgliedern verlangten; Bourbotte und Prieur (von der Marne), welche nebst Duroi und Duquesnoy das Anerbieten, Mitglieder dieser Commission zu werden, annahmen; Soubrany, den die Rebellen zum Commandanten der Pariser Armee ernannten; Peyssard, der während des Kampfes Sieg rief. Duroi und Goujon wollen sprechen; man hindert sie daran, nennt sie Meuchelmörder, decretirt sogleich gegen sie, und verlangt, daß man sie nicht entfliehen lasse, wie die meisten von denen, gegen welche man am 12. Germinal decretirte. Der Präsident läßt sie von der Gensd'armerie umringen und an die Schranken führen. Man sucht Romme, welcher zögert, sich zu zeigen; Bourdon deutet auf ihn, und er wird mit seinen Collegen an die Schranken geschleppt. Doch hierbei ließ es die Rache nicht bewenden; man wollte noch alle Anhänger des Berges treffen, welche sich durch außerordentliche Aufträge in den Departements ausgezeichnet hatten. „Ich fordere, rief eine Stimme, die Verhaftung Lecarpentier's, des Henkers von Manche. — Ich die Pinet's des Aeltern, rief eine andere Stimme, des Henkers der Bewohner von Biscaya. — Ich die Borie's, eine dritte, des Verwüsters des Südens, und die Fayau's, eines der Vertilger der Vendée." Diese Vorschläge wurden unter dem Geschrei: Es lebe der Convent! Es lebe die Re-

publik! decretirt. „Man darf keine halben Maßregeln mehr ergreifen, sagte Tallien. Der Zweck der heutigen Bewegung war, die Jacobiner und besonders die Gemeinde wiederherzustellen; man muß auch die letzten Ueberreste davon vernichten; man muß auch Pache und Bouchotte verhaften. Dies ist nur die Einleitung zu den Maßregeln, welche der Ausschuß Euch vorschlagen wird. Rache, Bürger, Rache gegen die Mörder Eurer Collegen und der Nationalversammlung! Laßt uns das thörichte Beginnen dieser Menschen benutzen, welche denen gleich zu sein glauben, die den Thron umstürzten, und mit ihnen zu wetteifern suchen; jener Menschen, welche Revolutionen bewirken wollen und nur Empörungen erregen können. Laßt uns ihre Ungeschicklichkeit benutzen, und eilen, sie zu schlagen und so der Revolution ein Ziel zu setzen." Man applaudirt und nimmt den Vorschlag Talliens an. Bei diesem Verlangen nach Rache nennen einige Stimmen Robert Lindet, der bisher durch seine Tugenden und Dienste gegen die Wuth der Reaction geschützt war. Lehardi verlangt die Verhaftung dieses Ungeheuers; doch erheben sich dagegen so viele Stimmen, um die Milde Lindets zu rühmen und daran zu erinnern, daß er ganze Gemeinden und Departements rettete, daß man zur Tagesordnung überging. Hierauf befiehlt man von Neuem die Entwaffnung der Terroristen; man decretirt, daß am nächsten Fünftage (Sonntag den 24. Mai) die Sectionen sich versammeln und sogleich zur Entwaffnung der Mörder, der Bluttrinker, der Diebe und Agenten der Tyrannei, welche dem neunten Thermidor voranging, schreiten sollten; man ermächtigt sie sogar, die verhaften zu lassen, welche sie vor die Tribunale stellen zu müssen glauben würden. Man beschließt zugleich, daß bis auf neuen Befehl die Frauen nicht mehr auf die Gallerien gelassen werden sollen. Es war drei Uhr Morgens. Als die Ausschüsse meldeten, daß Alles in Paris ruhig sei, hob man die Sitzung bis zehn Uhr auf.

Dies war der Aufstand vom 1. Prairial. Kein Tag der Revolution hatte ein so fürchterliches Schauspiel gezeigt. Wenn am 31. Mai und am 9. Thermidor Kanonen gegen den Convent gerichtet wurden, war doch der Ort seiner Sitzungen noch

nicht erstürmt, durch Kampf und Blut befleckt, von Kugeln durchdrungen und durch den Mord eines Volksrepräsentanten entweiht worden. Diesmal hatten die Revolutionaire mit der Ungeschicklichkeit und Gewaltthätigkeit einer längst geschlagenen Partei gehandelt, ohne Theilnehmer in der Regierung, ihrer früheren Führer beraubt, und nur von unbekannten, compromittirten und verzweifelten Menschen geleitet.

Ohne es zu verstehen, den Berg zu ihrem Vortheil zu gebrauchen, selbst ohne ihn von der Bewegung zu benachrichtigen, hatten sie unschuldige Deputirte, welche den Excessen der Schreckensregierung fremd, den Patrioten aus Furcht vor der Reaction sogar ergeben waren und das Wort nur genommen hatten, um größeres Unglück zu verhindern und die Erfüllung einiger Wünsche zu beschleunigen, die sie theilten, der Gefahr ausgesetzt, das Schaffot zu besteigen.

Diese Aufrührer jedoch, obgleich sie sahen, welches Loos ihrer warte, waren an Revolutionskämpfe gewöhnt, und nicht die Leute, die sich auf einmal zerstreuten. Sie vereinigten sich im Gemeindehause, erklärten sich zur permanenten Insurrection, und suchten die ihnen ergebenen Sectionen um sich zu versammeln. Doch da sie das Gemeindehaus für keinen passenden Ort hielten, obgleich es zwischen dem Quartier des Temple und der Altstadt lag, zogen sie es vor, den Mittelpunkt des Aufstandes in die Vorstadt Saint-Antoine zu verlegen.* Sie begaben sich am hellen Tage dahin und bereiteten Alles vor, den Versuch des vorigen Tages zu wiederholen. Doch diesmal gingen sie mit mehr Ordnung zu Werke. Sie sendeten drei vollkommen bewaffnete und organisirte Bataillone ab; es waren die, der Sectionen der Quinze-Vingts, von Montreuil und von Popincourt, alle drei aus kräftigen Arbeitern zusammengesetzt, und von unerschrockenen Führern geleitet. Diese Bataillone marschirten allein, ohne den Zulauf des Volkes, das sie den Tag zuvor begleitete, trafen auf die dem Convent treuen Sectionen, die aber nicht im Stande waren sie aufzuhalten, und stellten sich am Nachmittag mit ihren Kanonen vor dem Palais-National auf. Sogleich stellten sich die Sectionen Lepelletier, Butte-des-Moulins und andere gegenüber auf, um den Convent zu beschützen. Doch war es bei dem Stande der

Sachen zweifelhaft, ob der Sieg auf Seiten der Vertheidiger der Nationalversammlung bleiben würde, wenn der Kampf beginnen sollte. Man trat aus den Reihen und brachte seine Beschwerden vor. Mitglieder der Ausschüsse, welche zugegen waren, gingen unter die Bataillone der feindlichen Sectionen und sprachen mit ihnen, und als sie sahen, daß man durch Vereinigung Vieles erlangen könnte, ließen sie von der Versammlung zwölf Mitglieder fordern, um sich zu verbrüdern. Die Versammlung, welche eine Art Schwäche in diesem Schritte erblickte, war nicht sehr geneigt, einzuwilligen; doch sagte man ihr, daß ihre Ausschüsse ihn für nützlich hielten, um Blutvergießen zu verhindern. Die zwölf Mitglieder wurden abgeschickt, und erschienen vor den drei Sectionen. Bald durchbrach man von beiden Seiten die Reihen, und vermischte sich. Der nicht sehr gebildete und einer niedern Classe angehörende Mensch ist stets für die Freundschaftsbeweise dessen empfänglich, den seine Kleidung, seine Sprache, sein Benehmen über ihn stellen. Die Soldaten der drei feindlichen Bataillone waren gerührt, und erklärten, daß sie weder das Blut ihrer Mitbürger vergießen, noch die dem Nationalconvent schuldigen Rücksichten aus den Augen verlieren wollten. Doch die Anführer bestanden darauf, ihr Ansuchen hören zu lassen. Der General Dubois, Commandant der Cavallerie der Sectionen, und die zwölf zur Verbrüderung abgesandten Repräsentanten willigten ein, eine Deputation der drei Bataillone vor die Schranken zu führen.

Sie stellten sie wirklich vor und verlangten das Wort für die Bittsteller. Einige Deputirte wollten es ihnen verweigern, doch erhielten sie es. „Wir sind beauftragt, sagte der Wortführer des Haufens, von Euch die Constitution von 93 und die Freiheit der Patrioten zu fordern.“ Bei diesen Worten begannen die Gallerien zu schreien und zu rufen: „Nieder mit den Jacobinern!“ Der Präsident gebot den Unterbrechern Ruhe. Der Sprecher fuhr fort und sagte, die vor dem Convent vereinigten Bürger wären bereit, in den Schooß ihrer Familien zurückzukehren, würden aber eher sterben, als ihren Posten verlassen, wenn die Wünsche des Volkes nicht gehört würden. Der Präsident erwiderte mit Festigkeit den Bitt-

stellern, der Convent habe so eben ein Decret über die Lebensmittel erlassen, und er wolle es ihnen vorlesen. Er las es in der That, und fügte hinzu, der Convent werde ihre Vorschläge prüfen und nach seiner Weisheit beurtheilen, was er beschließen müsse. Hierauf lud er sie zu den Ehren der Sitzung ein.

Während dessen waren die drei feindseligen Sectionen noch immer mit den übrigen verschmolzen. Man sagte ihnen, ihre Bittsteller wären angenommen worden, ihre Vorschläge sollten geprüft werden, und man müsse die Entscheidung des Convents erwarten. Es war eilf Uhr; die drei Bataillone sahen sich von den meisten Bewohnern der Hauptstadt umgeben; die Zeit war überdies weit vorgerückt, besonders für die Arbeiter, und sie entschlossen sich, in ihre Vorstädte zurückzukehren.

Dieser zweite Versuch hatte also für die Patrioten keinen bessern Erfolg; doch blieben sie in den Vorstädten versammelt, behielten ihre feindselige Stellung, und ließen noch nicht von ihren Forderungen ab. Der Convent erließ seit dem dritten Morgens mehrere Decrete, welche unter diesen Umständen nöthig wurden. Um der Anwendung dieser Mittel mehr Kraft und Uebereinstimmung zu verleihen, übergab er die Leitung der bewaffneten Macht drei Repräsentanten, Gilet, Aubry und Delmas, und ermächtigte sie, die Waffen zur Sicherung der öffentlichen Ruhe zu gebrauchen; er bestrafte mit sechsmonatlichem Gefängniß Jeden, der die Trommel ohne Befehl wirbele, und mit dem Tode, wer den Generalmarsch schlagen würde, ohne von den Volksrepräsentanten dazu ermächtigt zu sein. Er befahl ferner die Bildung einer Militaircommission, um sogleich über alle während des 1. Prairial unter den Rebellen gemachte Gefangene Gericht zu halten und das Urtheil zu vollstrekken. Er verwandelte das gegen Duquesnoy, Duroi, Bourbotte, Prieur (von der Marne), Romme, Soubrany, Goujon, Albitte den Aelteren, Borie und Fayau erlassene Verhaftdecret, in ein Anklagedecret. Denselben Beschluß faßte er in Bezug auf die Deputirten, welche den 12. und 16. Germinal verhaftet wurden, und befahl seinen Ausschüssen, ihm einen Bericht über das Tribunal vorzulegen, welches über sie Alle Gericht halten sollte.

Die drei Repräsentanten beeilten sich, die Truppen, welche

in der Umgegend zerstreut waren, um die Ankunft des Getraides zu sichern, nach Paris zu ziehen; sie ließen die dem Convent ergebenen Sectionen unter den Waffen, und umgaben sich mit den vielen jungen Leuten, welche während des ganzen Aufstandes die Ausschüsse nicht verlassen hatten. Die Militaircommission trat noch denselben Tag in Wirksamkeit; der Erste, über den sie das Urtheil sprach, war der den Tag zuvor verhaftete Mörder Féraud's; sie verurtheilte ihn zum Tode und befahl seine Hinrichtung für den Nachmittag des 3. Man führte wirklich den Verurtheilten zum Schaffot; aber die Patrioten hatten es erfahren; einige der entschlossensten waren um den Richtplatz vereinigt; sie stürzten sich auf das Schaffot, trieben die Gend'armerie aus einander, befreiten den zum Tode Verurtheilten, und führten ihn in die Vorstadt. In der Nacht beriefen sie alle Patrioten in Paris zu sich, und trafen Anstalten, sich in der Vorstadt Saint-Antoine zu verschanzen. Sie traten unter die Waffen, richteten ihre Kanonen auf den Platz der Bastille und erwarteten so die Folgen der verwegenen That.

Als der Convent von diesem Vorfall Nachricht erhielt, decretirte er sogleich, daß die Vorstadt Antoine aufgefordert werden sollte, den Verurtheilten auszuliefern, und ihre Waffen und Kanonen zu übergeben, im Fall der Weigerung aber sogleich bombardirt würde. Jetzt erlaubten die vereinigten Streitkräfte dem Convent schon eine gebieterischere Sprache anzunehmen. Denn es war den drei Repräsentanten gelungen, drei bis viertausend Mann Linientruppen zu versammeln; sie hatten über zwanzigtausend Mann an den bewaffneten Sectionen, denen die Furcht, die Schreckensregierung wieder erstehen zu sehen, Muth verlieh, und endlich den treuen Haufen der jungen Leute. Sie übertrugen sofort dem General Menou das Commando über diese vereinigten Streitkräfte, und schickten sich an, gegen die Vorstadt zu marschiren. Den nämlichen Tag, den 4. Prairial (23. Mai), während die Repräsentanten vorrückten, wollte die goldne Jugend einen kühnen Streich ausführen und begab sich zuerst nach der Straße Saint-Antoine. Tausend bis zwölfhundert Personen bildeten diesen verwegenen Haufen. Die Patrioten leisteten ihnen anfangs keinen Widerstand, umringten sie jedoch dann von allen Seiten. Bald sahen die jungen Leute in

ihrem Rücken die furchtbaren Bataillone der Vorstadt, bemerkten an den Fenstern eine Menge aufgebrachter Weiber, welche bereit waren, sie mit einem Steinhagel zu überschütten, und glaubten, für ihren unbesonnenen Streich büßen zu müssen. Zum Glück für sie näherte sich die bewaffnete Macht; überdis wollten die Bewohner der Vorstadt sie nicht ermorden; sie ließen sie ihr Quartier verlassen, nachdem sie einige gezüchtigt hatten. In diesem Augenblicke rückte der General Menou mit zwanzigtausend Mann an, ließ alle Ausgänge der Vorstadt besetzen, besonders die, welche mit den patriotischen Sectionen in Verbindung standen, die Kanonen richten und die Empörer sich zu ergeben auffordern. Eine Deputation stellte sich vor und empfing sein Ultimatum, welches die Auslieferung der Waffen und des Mörders Féraud's forderte. Die Manufacturisten und alle friedlichen und reichen Leute der Vorstadt, welche ein Bombardement fürchteten, boten ihren ganzen Einfluß auf die Bevölkerung auf und bewogen die drei Sectionen zur Auslieferung der Waffen. In der That übergaben die von Popincourt, der Quinze-Vingts und von Montreuil ihre Kanonen, und versprachen, den Schuldigen zu suchen, den man entführt hatte. Der General Menou kehrte triumphirend mit den Kanonen der Vorstadt zurück, und von nun an hatte der Convent von der patriotischen Partei nichts mehr zu fürchten. Für immer geschlagen, versuchte sie später nur noch, sich zu rächen.

Die Militaircommission begann sogleich über alle Gefangene, deren man habhaft werden konnte, Gericht zu halten: sie verurtheilte Gend'armen, die sich auf die Seite der Rebellen geschlagen hatten, Handwerker, Kaufleute und Mitglieder der Revolutionsausschüsse, welche auf frischer That ertappt worden waren, zum Tode. In allen Sectionen begann die Entwaffnung der Patrioten und die Verhaftung der Personen, die sich am meisten hervorgethan hatten; und da ein Tag zu diesem Geschäfte nicht hinreichte, wurde den Sectionen die Fortdauer der Gerichtssitzungen bewilligt.

Doch nicht allein in Paris brach die Verzweiflung der Patrioten in einen Aufruhr aus; ein gleicher wurde im Süden durch nicht minder unglückliche Ereignisse herbeigeführt. Man hat gesehen, daß sich sieben bis achttausend an der Zahl

nach Toulon flüchteten, die Repräsentanten mehrmals umringten, ihnen der Emigration angeklagte Gefangene entrissen und die Arbeiter des Zeughauses, die Garnison und die Schiffsmannschaft in ihren Aufstand zu verwickeln suchten. Das Geschwader das bereit war unter Segel zu gehen, verhinderten sie daran. Zwar war ihnen die von Brest angekommene Schiffsmannschaft, welche man zu der beabsichtigten Unternehmung mit der Abtheilung von Toulon vereinigt hatte, gänzlich entgegen, doch konnten sie auf die Seeleute rechnen, welche dem Hafen von Toulon angehörten. Sie wählten zu ihren Unternehmungen dieselbe Zeit, wie die Pariser Patrioten. Der Repräsentant Charbonnier, welcher um Urlaub gebeten hatte, wurde beschuldigt, sie insgeheim zu leiten. Sie empörten sich am 25. Floreal (14. Mai), marschirten nach dem Gemeindehause von Souliès, ergriffen funfzehn gefangene Emigrirte, kehrten triumphirend nach Toulon zurück, beschlossen jedoch später, sie den Repräsentanten wieder zu übergeben. Doch an den nächsten Tagen empörten sie sich von Neuem, wiegelten die Arbeiter des Zeughauses auf, bemächtigten sich der Waffen in demselben, und umringten den Repräsentanten Brunel, um von ihm den Befehl zur Freilassung der Patrioten zu erlangen. Der Repräsentant Nion, der sich auf der Flotte befand, eilte herbei, doch der Aufruhr war siegreich. Die beiden Repräsentanten mußten den Befehl der Freilassung unterzeichnen. In Verzweiflung darüber, daß er nachgegeben hatte, jagte sich Brunel eine Kugel durch den Kopf; Nion flüchtete auf die Flotte. Nun dachten die Empörer darauf, nach Marseille zu ziehen, um, wie sie sagten, den ganzen Süden aufzuwiegeln. Aber die Repräsentanten, welche in Aufträgen in Marseille waren, ließen eine Compagnie Artillerie auf der Straße aufstellen, und ergriffen alle Vorsichtsmaßregeln, um die Ausführung ihrer Pläne zu verhindern. Am 1. Prairial waren sie Herren von Toulon, ohne sich weiter ausbreiten zu können, und suchten die Mannschaft des Geschwaders zu gewinnen, von der ein Theil widerstrebte, während der andere, der ganz aus provencalischen Matrosen bestand, entschlossen schien, sich mit ihnen zu vereinigen.

Die Mittheilung dieser Ereignisse erhielt der Convent am 8. Prairial; sie mußten nothwendig eine neue Erbitterung gegen

die Anhänger des Berges und die Patrioten erregen. Wie man sagte, waren die Vorfälle von Toulon und von Paris verabredet; man klagte die Deputirten von der Bergpartei als die geheimen Anstifter derselben an und griff sie mit neuer Wuth an. Die Verhaftung Charbonnier's, Escudier's, Ricord's und Salicetti's, welche alle vier beschuldigt wurden, den Süden aufzuregen, ward auf der Stelle beschlossen. Die am 1. Prairial in Anklagestand versetzten Deputirten, deren Richter noch nicht gewählt waren, waren nun einer doppelten Härte ausgesetzt. Ohne Rücksicht auf ihre Eigenschaft als Volksrepräsentanten überlieferte man sie der Militair-Commission, welche damit beauftragt war, über die Begünstiger und Theilnehmer des Aufstandes vom 1. Prairial Gericht zu halten. Nur der greise Rhul wurde ausgenommen, dessen Weisheit und Tugenden mehrere Mitglieder bezeugten. Man sandte zu dem Tribunal der Eure und Loire den Exmaire Pache, seinen Schwiegersohn Audouin, den ehemaligen Minister Bouchotte, seine Adjuncte Daubigny und Hassenfratz, und endlich die drei Hauptagenten der Polizei Robespierre's, Héron, Marchand und Clémence. Wenn es bisher geschienen, als hätte die gegen Billaud, Collot und Barrère ausgesprochene Verbannung die Kraft eines Urtheils erhalten; so durfte man bis jetzt nicht mehr wähnen, denn in diesen Tagen der Strenge fand man diese Strafe viel zu gelind und erklärte, es müßte von Neuem Gericht über sie gehalten und sie vor das Tribunal der Charente-Inférieure geschickt werden, damit sie den allen Häuptern der Revolution bestimmten Tod erduldeten. Bisher schienen die übrigen Mitglieder der frühern Ausschüsse Verzeihung erlangt zu haben, und die glänzenden Dienste Carnot's, Robert Lindet's und Prieur's (von der Côte-d'Or) schienen sie gegen ihre Feinde zu schützen: jetzt wurden sie mit furchtbarer Heftigkeit von dem Girondisten Heinrich Larivière angezeigt. Obgleich von vielen Mitgliedern vertheidigt, welche seine Verdienste kannten, wurde Robert Lindet doch verhaftet. Carnot hat den Sieg organisirt, riefen eine Menge Stimmen, und die Freunde der Reaction wagten nicht, einen Beschluß gegen den Besieger der Coalition zu fassen. Man sagte nichts zur Vertheidigung Prieur's (von der Côte-d'Or). Was die

Mitglieder des frühern Sicherheitsausschusses betrifft, welche noch nicht verhaftet waren, so widerfuhr dis auch ihnen. David, dessen Genie seine Freilassung bewirkt hatte, wurde mit Jagot, Elias Lacoste, Lavicomtérie, Dubarran und Bernard (von Saintes) verhaftet. Man machte nur mit Louis (vom Niederrhein) eine Ausnahme, dessen Menschlichkeit zu bekannt war. Endlich wurde der schon anbefohlene Bericht sogleich gegen alle die verlangt, welche Aufträge irgend einer Art vollzogen hatten, und die man Proconsuln nannte. Man begann den Prozeß gegen d'Artigoyte, Mallarmé, Javognes, Sergent, Monestier, Lejeune, Allard, Lacoste und Baudot. Man traf Anstalten, auch Alle, welche Sendungen bekleidet hatten, nach einander zu mustern. So wurde keines von den Häuptern der Regierung, welche Frankreich gerettet hatte, begnadigt; Ausschußmitglieder wie Deputirte auf Sendungen wurden dem allgemeinen Gesetze unterworfen. Man schonte nur Carnot, was die Achtung, in der er bei den Armeen stand, nothwendig machte, doch nicht Lindet, der ein eben so nützlicher und weit edelmüthigerer Bürger war, den aber keine Siege gegen die Feigheit der Freunde der Reaction schützten.

Solcher Opfer bedurfte es in der That nicht für die Manen des jungen Féraud; es war genug an der ehrenvollen Feier, die man seinem Andenken hielt. Der Convent decretirte für ihn eine Trauersitzung. Der Saal wurde schwarz ausgeschlagen; alle Repräsentanten begaben sich in Feierkleidung und in Trauer dahin. Eine sanfte Trauermusik eröffnete die Sitzung, Louvet hielt hierauf eine Lobrede auf den jungen Repräsentanten, der so treu, so muthig war und seinem Vaterlande so frühzeitig entrissen wurde. Um seinen Heldenmuth zu verewigen, beschloß man, ihm ein Denkmal zu errichten. Man benutzte diese Gelegenheit, um eine Gedächtnißfeier zu Ehren der Girondisten anzuordnen. Nichts war gerechter, als dis. So ausgezeichnete Opfer verdienten Huldigung, obgleich sie ihr Vaterland in Gefahr setzten; aber es hätte hingereicht, ihnen Blumen auf ihre Gräber zu werfen, man brauchte kein Blut. Gleichwohl floß es in Strömen, denn keine Partei, selbst nicht die, welche die Menschlichkeit zum Wahlspruch nimmt, ist weise in ihrer Rache. Es schien in der That, als wolle der Convent, mit seinen Ver-

lusten nicht zufrieden, noch neue hinzufügen. Die angeklagten Deputirten, die man zuerst, um jedes Wagniß zu ihren Gunsten zu hindern, nach dem Schlosse Taureau geschafft hatte, wurden nach Paris geführt und ihr Prozeß mit der größten Thätigkeit eingeleitet. Der alte Rhul, den man allein von dem Anklagedecret ausgenommen hatte, verschmähte diese Begnadigung; er hielt die Freiheit für verloren, und machte seinem Leben durch einen Dolchstoß ein Ende. Durch so viele traurige Scenen bewegt, forderten Louvet, Legendre, Fréron, die vor die Commission gestellten Deputirten wieder ihren gesetzlichen Richtern zu überliefern; doch gelang es Rovère, der früher Terrorist und jetzt wilder Royalist geworden, und Bourdon (von der Oise), dem unversöhnlichen, das Decret gültig zu erhalten.

Die Deputirten wurden den 29. Prairial (17. Juni) vor die Commission gestellt. Trotz der sorgfältigsten Nachforschungen hatte man nichts auffinden können, was ein geheimes Einverständniß zwischen ihnen und den Aufrührern bewiesen hätte. Und dis war wirklich schwer, da sie nichts von der Bewegung wußten; sie kannten nicht einmal einander; Bourbotte allein kannte Goujon, weil er ihn auf einer Sendung an die Armeen getroffen hatte. Es wurde blos bewiesen, daß sie nach vollendetem Aufstande einige Wünsche des Volkes hatten bestätigen wollen. Dessenungeachtet wurden sie verurtheilt, denn eine Militaircommission, der eine Regierung wichtige Angeklagte zuschickt, schickt sie ihr nie freigesprochen zurück. Nur Forestier wurde losgesprochen, den man den Verurtheilten beigesellt hatte, obgleich er während der Sitzung nicht einen einzigen Antrag machte. Peyssard, der während des Kampfes blos einen Ausruf gethan hatte, wurde zur Verbannung, Romme, Goujon, Duquesnoy, Duroi, Bourbotte, Soubrany, zum Tode verurtheilt. Romme war ein einfacher strenger Mann; Goujon war jung, schön, und besaß glückliche Eigenschaften; Bourbotte, der eben so jung war, wie Goujon, vereinigte mit einem seltenen Muthe die sorgfältigste Erziehung; Soubrany war ein alter Edelmann, der Sache der Revolution aufrichtig ergeben. Als man ihnen ihr Urtheil verkündete, übergaben sie dem Gerichtsschreiber Siegel und Portraits, die für ihre Familien bestimmt waren. Man brachte sie hierauf in einen besondern

Saal, ehe man sie zum Schaffot führte. Sie hatten sich das Wort gegeben, es nicht zu erreichen. Es blieben ihnen nur ein Messer und ein Paar Scheeren, die sie im Futter ihrer Kleider verborgen hatten. Als sie die Treppe hinab gingen, stach sich Romme zuerst, und da er fürchtete, er möchte fehlen, stach er noch mehrere Male in das Herz, in den Hals, in das Gesicht. Er gab das Messer Goujon, der sich mit sicherer Hand einen tödtlichen Stoß beibrachte und leblos niedersank. Aus den Händen Goujon's geht die erlösende Waffe in die Duquesnoy's, Duroi's, Bourbotte's und Soubrany's über. Unglücklicher Weise gelang es Duroi, Bourbotte und Soubrany nicht, sich tödtlich zu verwunden; sie wurden blutend zum Schaffot geschleppt. In seinem Blute gebadet, behielt Soubrany trotz seiner Schmerzen die Ruhe und stolze Haltung, die man stets an ihm bemerkte. Duroi war in Verzweiflung darüber, daß er sich gefehlt hatte. „Freut Euch," rief er, „freut Euch Eures Triumphes, Ihr Herren Royalisten." Bourbotte bewahrte die ganze Heiterkeit der Jugend; er sprach mit einer unerschütterlichen Ruhe zum Volke. Als er den verhängnißvollen Streich empfangen sollte, bemerkte man, daß das Messer nicht aufgezogen war; man mußte das Instrument in Ordnung bringen, und er benutzte die Zeit, noch einige Worte zu sprechen. Er versicherte, Keiner sterbe mit größerer Treue gegen sein Vaterland, mit mehr Theilnahme an seinem Glück und seiner Freiheit. Es waren wenig Zuschauer bei dieser Hinrichtung; man tödtete nicht mehr mit der Wuth, welche ehemals unempfindlich machte. Alle Herzen waren empört, als man die nähern Umstände der Hinrichtung erfuhr, und die Thermidoristen ernteten verdiente Schmach. So hatte jedes System, wenn es im Kampfe der Ideen an's Licht getreten war, seine Opfer; selbst das der Milde, der Menschlichkeit und der Versöhnung; denn in der Revolution bleibt keines rein von Menschenblut.

Die Bergpartei sah sich auf diese Weise gänzlich vernichtet. Die Patrioten hatten in Toulon gesiegt. Nach einem ziemlich blutigen Kampfe auf der Straße von Marseille mußten sie jedoch die Waffen ausliefern und den Platz, auf den sie sich zu stützen hofften, um Frankreich aufzuwiegeln, übergeben. Sie waren also kein Hinderniß mehr, und, wie gewöhnlich, führte ihr Fall

auch den Umsturz einiger revolutionairen Einrichtungen herbei. Das berühmte Tribunal, das seit dem Gesetz vom 8. Nivose beinahe zu einem ganz gewöhnlichen Gerichtshof herabgesunken war, wurde ganz aufgehoben. Alle Angeklagte wurden den Criminaltribunalen übergeben, welche nach der Prozeßordnung von 1791 richteten; die Verschwörer allein sollten nach der Prozeßordnung vom 8. Nivose gerichtet werden, und ohne Recurs auf Cassation. Die Nationalgarden wurden wieder auf den alten Fuß gesetzt; die Arbeiter, die Bedienten und wenig bemittelten Bürger, das Volk endlich, wurden davon ausgeschlossen, und die Sorge für die öffentliche Ruhe war so von Neuem der Classe übertragen, welche bei deren Erhaltung am meisten betheiligt war. In Paris wurde die in Bataillone und Brigaden abgetheilte und abwechselnd von jedem Brigadenchef commandirte Nationalgarde unter die Befehle des Militairausschusses gestellt. Endlich wurde das von den Katholiken am meisten ersehnte Zugeständniß, die Wiederherstellung der Kirchen, ihnen bewilligt, und man gab sie ihnen unter der Bedingung zurück, daß sie dieselben auf ihre Kosten unterhalten sollten. Uebrigens wurde diese Maßregel, obgleich eine Folge der Reaction, von den verständigsten Männern unterstützt, denn man hielt sie für sehr geeignet, die Katholiken zu beruhigen, welchen ihr Gottesdienst so lange noch nicht frei erschien, als sie ihre alten Gebäude nicht wieder hatten, um die Ceremonien desselben zu begehen.

Die Finanzerörterungen, welche durch die Ereignisse des Prairial unterbrochen wurden, waren noch immer die dringendsten und beschwerlichsten, und die Versammlung war gleich nach Wiederherstellung der Ruhe darauf zurückgekommen; sie hatte beschlossen, daß es nur eine Art Brod geben sollte, um dem Volke die Gelegenheit zu nehmen, die Reichen des Luxus anzuklagen; sie hatte eine Schätzung des Getraides anbefohlen, um das Ueberflüssige jedes Departements der Verproviantirung der Armeen und der großen Gemeinden zu sichern; endlich hatte sie das Decret aufgehoben, welches den freien Handel mit Gold und Silber erlaubte. So war sie durch den Drang der Umstände zu einigen der revolutionairen Maßregeln gezwungen worden, gegen welche man so erbittert war. Der Geldwucher war auf den höchsten Grad gestiegen. Es gab keine sogenannten Bäcker, Flei-

scher, Gewürzkrämer mehr; Alles kaufte Brod, Fleisch, Gewürze, Oel, und verkaufte es wieder. Die Getraideböden und Keller waren mit Waaren und Lebensmitteln angefüllt, auf die alle Welt speculirte. Man verkaufte im Palais-Royal weißes Brod zu 25 bis 30 Francs das Pfund. Die Höker stürzten auf die Märkte und kauften die Früchte und Gemüse, welche die Landleute hereinbrachten, um dann ihren Preis zu vertheuern. Man kaufte die Erndten im Voraus, wenn sie noch grün waren und keimten, oder Viehheerden, um dann auf die Erhöhung des Preises zu speculiren. Der Convent verbot den Händlern, vor einer bestimmten Stunde auf den Märkten zu erscheinen. Er mußte decretiren, daß die patentirten Fleischer allein Vieh kaufen, und das Getraide nicht vor der Erndte verkauft werden dürfte. So war Alles umgestürzt; Alle, selbst die, welche den Handelsspeculationen fremd waren, lauerten auf jede Veränderung des Papiergeldes, um Andern Verlust zu bereiten und für sich selbst den höchsten Werth für Waaren irgend einer Art zu erhalten.

Man hat gesehen, daß der Convent von den beiden Plänen, entweder das Papiergeld auf den Cours zurückzuführen, oder die Abgaben in Naturalien zu erheben, den vorzog, nach welchem man die Güter ohne Versteigerung und für den dreifachen Werth von 1790 erkaufen sollte. Dis war, wie erwähnt, das einzige Mittel, sie zu verkaufen, denn die Versteigerung ließ immer die Güter im Verhältniß zu dem Fallen des Papiergeldes steigen, nämlich zu einem Preise, bis zu welchem das Publikum nicht hinaufsteigen konnte. Sobald das Gesetz gegeben worden, erfolgte eine außerordentliche Menge von Geboten. Da man erfuhr, daß es hinreiche, sich zuerst zu melden, um die Güter nur mit dem dreifachen Werthe von 1790 in Assignaten zu bezahlen, eilte man von allen Seiten herbei. Für einige Güter fanden sich mehrere Hunderte von Geboten; zu Charenton wurden für eine von den barmherzigen Vätern herrührende Domaine dreihundertsechzig, für eine andere sogar fünfhundert geboten. Selbst Handlungsdiener, Leute ohne Vermögen, in deren Händen sich aber gerade Summen von Assignaten befanden, eilten herbei, auf die Güter zu bieten. Da sie nur den sechzehnten Theil sogleich, und das Uebrige erst in mehrern Monaten zu bezahlen brauchten, kauf-

ten sie mit den geringsten Summen beträchtliche Güter, um sie mit Gewinn wieder an die zu verkaufen, welche sich nicht so beeilt hatten. Durch diesen Eifer waren oft schon Domainen, als Nationaleigenthum bezeichnet, ehe deren Verwalter davon Kunde hatten. Der Plan Bourdon's (von der Oise) gelang also vollkommen, und man durfte hoffen, daß bald ein großer Theil der Güter verkauft und die Assignate entweder eingezogen oder erhöht sein würden. Endlich erlitt die Republik bei diesen Verkäufen Verluste, welche der Zahl nach beträchtlich waren. Die auf die geschriebenen Einkünfte gegründete Schätzung von 1790 war oft nicht genau, denn die Güter des Clerus und alle die des Malteserordens wurden sehr wohlfeil verpachtet; die Pachter bezahlten den Rest durch den Leihkauf, der sich oft auf das Vierfache des Pachtes belief. Ein scheinbar für tausend Francs verpachtetes Landgut brachte in der Wirklichkeit viertausend ein; nach der Schätzung von 1790 war dasselbe auf 25,000 Francs an Werth angeschlagen, und sollte mit 75,000 Francs in Assignaten bezahlt werden, welche nur 7,500 Francs wirklichen Werth hatten. In Honfleur wurden Salzmagazine, deren Erbauung über 400,000 Livres gekostet hatte, für 22,500 Livres verkauft. Nach dieser Berechnung war der Verlust groß; allein man mußte sich darein ergeben, wenn man ihn nicht dadurch weniger groß machen wollte, daß man statt des dreifachen, den vier oder fünffachen Werth von 1790 forderte.

Rewbell und viele Deputirte begriffen dis nicht; sie sahen nur den scheinbaren Verlust und behaupteten, man verschleudere die Schätze der Republik und beraube sie ihrer Hilfsquellen. Von allen Seiten erhob sich Geschrei. Die, welche die Frage nicht verstanden, und die, welche mit Verdruß die Güter der Emigrirten verschwinden sahen, verbanden sich, um die Aufhebung des Decrets zu bewirken. Balland und Bourdon (von der Oise) vertheidigten es mit Wärme; sie wußten freilich nicht den wahren Grund anzugeben, daß man nämlich für die Güter nicht mehr verlangen dürfe, als die Käufer geben könnten, sondern sagten, und dis war gegründet, daß der numerische Verlust nicht so groß sei, als er es scheine; daß 75,000 Francs in Assignaten zwar nur 7,500 Francs baar gälten, daß aber das baare Geld den doppelten Werth von ehemals hätte, und daß

7,500 Francs so viel betrügen, wie 15 bis 20,000 Francs von 1790; sie sagten, der gegenwärtige Verlust werde durch den Vortheil aufgewogen, den man davon hätte, wenn man sogleich die finanzielle Katastrophe endete, die Assignaten einzöge oder erhöhe, der Speculation auf die Waaren ein Ziel setzte, die Masse der Nationalgüter der individuellen Industrie übergäbe, und endlich den Emigranten alle Hoffnung raubte.

Demohngeachtet hob man das Decret interimistisch auf. Man befahl den Verwaltungen, die Gebote noch fernerhin anzunehmen, damit alle Nationalgüter auf diese Weise durch das individuelle Interesse angezeigt würden und man ein genaueres Verzeichniß davon entwerfen könnte. Einige Tage darauf hob man das Decret ganz auf und beschloß, daß die Nationalgüter forthin wieder versteigert werden sollten.

Nachdem man so das Mittel, die Krisis zu beendigen, halb entdeckt hatte, gab man es auf und verfiel wieder in die drückende Angst, von der man sich so leicht hätte befreien können. Indessen konnte man, da nichts geschah um die Assignate zu erhöhen, den schrecklichen Trug des Nominalwerthes nicht länger bestehen lassen, der den Staat und die Privatleute, welche in Papiergeld bezahlt wurden, zu Grunde richtete. Man mußte auf den früher gemachten Vorschlag zurückkommen, die Assignate zu vermindern. Der Vorschlag, sie dem Geldcours gleichzustellen, war verworfen worden, weil, wie man sagte, die Engländer, welche Ueberfluß an baarem Gelde hätten, Herren des Cours dadurch würden; man wollte sie ferner auch nicht dem Cours des Getraides gleichstellen, weil der Preis desselben beträchtlich gestiegen war; man weigerte sich, die Zeit zum Leiter zu nehmen und das Papiergeld alle Monate um ein Gewisses herabzusetzen, weil dis es verrufen und Bankerott machen hieße. Alle diese Gründe waren nichtig; denn man mochte das Geld, das Getraide, oder die Zeit wählen, um die Herabsetzung des Papiergeldes zu bewirken, so verrief man es auf gleiche Weise. Der Bankerott bestand nicht darin, daß man den Werth des Papiergeldes unter Privatleuten herabsetzte, denn diese Herabsetzung hatte schon Statt gefunden; er hätte vielmehr darin bestanden, wenn man die Versteigerung der Güter wieder einführte. Die Republik hatte nicht versprochen, daß die Assignaten die oder die Summe unter

Privatleuten gelten sollen (das hing nicht von ihr ab), sondern daß man dafür eine gewisse Quantität an Gütern bekommen sollte; indem man daher die Versteigerung wieder einführte, verloren sie diese Eigenschaft, galten weder im Güter- noch Waarenkauf, und mußten durch die Concurrenz selbst im Werthe fallen.

Man suchte etwas Anderes, als das Geld, das Getraide oder die Zeit, ausfindig zu machen, um das Papiergeld zu vermindern. Es ist im Grunde wahr, daß die Vermehrung des baaren in Umlauf befindlichen Geldes, den Preis aller Gegenstände verhältnißmäßig erhöht. Wenn also eine Sache einen Franc gekostet hatte, als zwei Milliarden baares Geld in Umlauf waren, mußte sie zwei Francs gelten, als es vier Milliarden baares Geld gab, drei bei sechs, vier bei acht, fünf bei zehn Milliarden. Nahm man an, daß die Summe der gegenwärtig in Umlauf befindlichen Assignaten sich auf zehn Milliarden belief, so mußte man jetzt fünfmal mehr bezahlen, als wenn nur zwei Milliarden da waren. Man stellte eine Stufenleiter des Verhältnisses auf, indem man von der Zeit ausging, wo nur zwei Milliarden Assignaten in Umlauf waren, und festsetzte, daß man bei jeder Zahlung in Assignaten, bei jeden 500 neu in Umlauf gesetzten Millionen, noch ein Viertel dazu legen sollte. So sollte z. B. eine Summe, die man zu 2000 Francs stipulirt hatte, als 2 Milliarden in Umlauf waren, mit 2500 Francs bezahlt werden, als es 2 Milliarden fünfhundert Millionen gab, mit 3000 Francs bei drei Milliarden; jetzt endlich, wo man 10 Milliarden hatte, mußte sie mit 10,000 Francs bezahlt werden.

Die, welche die Verrufung als einen Bankerott betrachteten, hätten sich nicht durch diese Maßregel beruhigen sollen, denn statt im Verhältniß zum Gelde, Getraide oder zur Zeit zu verrufen, that man es nun in dem Verhältnisse, wie man das Geld in Umlauf setzte, was auf dasselbe herauskam, aber noch einen Nachtheil mehr hatte. Denn nach dem neuen Maaßstabe verlor das Assignat jedesmal, wenn neue ausgegeben wurden, eine gewisse Quantität am Werthe. Gab man 500 Millionen aus, so nahm der Staat dem Inhaber des Assignats ein Viertel, ein Fünftel, ein Sechstel u. s. w. von dem, was er besaß.

Doch hätte dieser Maaßstab, der eben so seine Nachtheile

hatte, wie alle andern Vergleichungen mit dem Cours des Geldes oder des Getraides, wenigstens zu allen Ausgleichungen angewendet werden sollen, allein man wagte es nicht; man nahm ihn zuerst für die Auflagen und ihren Rückstand. Man versprach, ihn auf die öffentlichen Beamten anzuwenden, wenn die Zahl derselben vermindert sein würde, so wie auf die Rentiers des Staates, wenn die ersten Einkünfte der Auflage nach dem neuen Maaßstabe erlauben würden, sie in demselben Verhältnisse zu bezahlen. Man wagte nicht, den Gläubigern aller Art, den Eigenthümern von Häusern in der Stadt und auf dem Lande, den Besitzern von Maschinen u. s. w., die Vortheile dieses Maaßstabs zu gewähren. Die Pächter, welche an den Lebensmitteln übermäßigen Gewinn hatten, und vermittelst der Assignaten nur das Zehntel oder Zwölftel ihres Pachtes bezahlten, waren gezwungen, ihren Pacht nach dem neuen Maaßstabe zu entrichten. Sie mußten so viel Assignate geben, als der seit der Zeit, wo ihr Pacht abgeschlossen worden, in Umlauf gesetzten Menge angemessen war.

Dis waren die Maßregeln, durch welche man den Wucher zu vermindern und der Unordnung im Werthe der Dinge ein Ziel zu setzen suchte. Sie bestanden, wie man gesehen hat, darin, daß man den Speculanten verbot, den Consumenten bei'm Einkauf der Lebensmittel zuvorzukommen, und die Zahlungen in Assignaten mit der Menge des in Umlauf befindlichen Papiergeldes in Verhältniß brachte.

Die Schließung der Versammlungen der Jacobiner im Brumaire hatte den Sturz der Patrioten vorbereitet, das Ereigniß des 12. Germinal ihn befördert, aber der Prairial vollendete ihn. Die Masse der Bürger, welche die Opposition gegen sie bildete, nicht aus Royalismus, sondern aus Furcht vor einer neuen Schreckensregierung, war erbitterter, als je, und verfolgte sie mit der größten Strenge. Man entwaffnete und sperrte alle die ein, welche der Revolution eifrig gedient hatten, und beging hierbei eben so willkührliche Handlungen, als gegen die frühern Verdächtigen. Die Gefängnisse füllten sich, wie vor dem 9. Thermidor, aber mit Revolutionairen. Die Zahl der Verhafteten belief sich zwar nicht, wie damals, auf nahe an hunderttausend, aber doch auf zwanzig bis fünf und zwanzigtausend.

Die Royalisten triumphirten. Die Entwaffnung oder Einkerkerung der Patrioten, die Hinrichtung der Deputirten von der Bergpartei, der gegen eine Menge Andere eingeleitete Prozeß, die Unterdrückung des Revolutionstribunals, die Zurückgabe der Kirchen an den katholischen Cultus, die Wiederzusammensetzung der Nationalgarden, waren Maßregeln, welche sie mit Freude und Hoffnung erfüllten. Sie schmeichelten sich, daß sie die Revolution zwingen würden, sich selbst zu zerstören, und daß man sehen würde, wie die Republik ihre eignen Begründer entweder in's Gefängniß oder auf's Blutgerüst führe. Um die Bewegung zu beschleunigen, riefen sie die Sectionen gegen die Revolutionaire auf und verleiteten sie zu den ärgsten Ausschweifungen. Viele Emigranten kehrten zurück, entweder mit falschen Pässen, oder unter dem Vorwande, ihre Ausstreichung zu fordern. Die Localverwaltungen, welche seit dem 9. Thermidor erneuert worden und in denen sich schwache oder gegen die Republik feindlich gesinnte Menschen in Menge fanden, zeigten sich zu allen offiziellen Lügen bereit, die man von ihnen verlangte; Alles, was das Loos derer zu mildern im Stande war, die man die Opfer der Schreckensregierung nannte, schien ihnen erlaubt, und sie gewährten so einer Menge von Feinden ihres Vaterlandes das Mittel, dahin zurückzukehren und darin Zwietracht zu verbreiten. In Lyon und im ganzen Süden kamen die Agenten der royalistischen Partei immer mehr zum Vorschein; die Gesellschaften Jesu und der Sonne hatten neue Metzeleien angestiftet. Zehntausend für die Armee der Alpen bestimmte Flinten waren unnütz an die Nationalgarde von Lyon vertheilt worden; sie hatte sich derselben nicht bedient und am 25. Prairial (13. Juni) eine Menge Patrioten ermorden lassen. Die Saone und Rhone waren von Neuem mit Leichnamen bedeckt gewesen. In Nismes, Avignon, Marseille fanden ähnliche Metzeleien statt. In der letzten Stadt war man nach dem Fort Saint-Jean gezogen, und hatte daselbst gegen die Gefangenen die Greuel des Septembers wiederholt.

Die herrschende Partei des Convents, welche aus Thermidoristen und Girondisten zusammengesetzt war, folgte, obgleich sie sich gegen die Revolutionaire vertheidigte, doch jeder Bewegung der Royalisten, und erkannte die Nothwendigkeit, sie

zu unterdrücken. Sie ließ sogleich decretiren, daß die Stadt Lyon durch ein Detaschement der Armee der Alpen entwaffnet, und die Behörden, welche die Patrioten hätten niedermetzeln lassen, abgesetzt werden sollten. Zugleich wurde den Civilausschüssen der Sectionen anbefohlen, die Verhaftslisten durchzusehen, und die Freilassung derer anzuordnen, welche ohne zureichende Gründe verhaftet worden waren. Sogleich erhoben sich die durch die royalistischen Intrigants aufgeregten Sectionen, richteten drohende Petitionen an den Convent und sagten, der Sicherheitsausschuß lasse die Terroristen frei und gebe ihnen Waffen. Die Sectionen von Lepelletier und des Theatre-Français (Odéon), welche immer am heftigsten gegen die Revolutionaire waren, fragten, ob man der kraftlosen Partei aufhelfen wolle, und ob man zu Frankreich vom Royalismus spreche, um den Terrorismus vergessen zu machen.

Zu diesen Petitionen, die oft eine, wenig Achtung verrathende, Sprache führten, fügten die, welche in der Unordnung ihren Vortheil fanden, Gerüchte hinzu, welche die Gemüther allerdings zu beunruhigen im Stande waren. Da war Toulon den Engländern übergeben; der Prinz von Condé und die Oestreicher zogen in die Franche-Comté ein, während die Engländer im Westen vordrangen; Pichegru war todt; es war Mangel an Lebensmitteln, weil man den freien Verkauf derselben gestatten wollte; es fand endlich eine Vereinigung der Ausschüsse statt, welche, durch die allgemeinen Gefahren in Schrecken gesetzt, beschlossen hatten, die Schreckensregierung wieder einzuführen. Die dem Royalismus ergebenen Journale veranlaßten und nährten alle diese Gerüchte, und mitten in dieser allgemeinen Unruhe konnte man mit Recht sagen, daß das Reich der Anarchie erschienen sei. Die Thermidorianer und Gegenrevolutionaire täuschten sich, wenn sie Anarchie die Herrschaft nannten, welche dem 9. Thermidor voranging: es war eine entsetzliche Dictatur; die Anarchie begann, seit die beiden an Kräften beinahe gleichen Factionen einander bekämpften, ohne daß die Regierung stark genug war, sie zu besiegen.

Achtes Kapitel.

Lage der Armeen im Norden und am Rhein, in den Alpen und Pyrenäen gegen Mitte des Jahres III. — Erste Entwürfe des Verrathes Pichegru's. — Zustand der Vendée und der Bretagne. Intriguen und Pläne der Royalisten. Erneuerung der Feindseligkeiten auf einigen Punkten der in Friedens-Zustand befindlichen Länder. — Expedition von Quiberon; Vernichtung der royalistischen Armee durch Hoche. Ursachen des geringen Erfolgs dieses Sieges. — Friede mit Spanien. — Uebergang der französischen Armeen über den Rhein.

Die Lage der Armeen hatte sich wenig geändert, und obgleich die schöne Jahreszeit zur Hälfte verflossen war, hatte sich doch nichts von Wichtigkeit zugetragen. Moreau hatte den Befehl über die Armee des Nordens erhalten, welche in Holland im Lager stand; Jourdan über die Armee der Sambre und Maas, welche am Rhein nach Cöln zu stationirte; Pichegru über die Armee des Rheins, die von Mainz bis Straßburg ihre Cantonirungen hatte. Die Truppen litten Mangel am Nöthigsten, der durch die Erschlaffung aller Triebfedern der Regierung und den Verfall des Papiergeldes nur noch drückender geworden war. Jourdan hatte weder Brückengeräthschaften, um über den Rhein zu gehen, noch Pferde für seine Artillerie und sein Gepäck. Kleber hatte vor Mainz nicht den vierten Theil des zur Belagerung dieses Platzes erforderlichen Materials. Die Soldaten desertirten alle in das Innere. Die meisten glaubten für die Republik genug gethan zu haben, wenn sie ihre siegreichen Waffen bis an den Rhein trügen. Die Regierung konnte sie nicht alimentiren; sie wußte ihren Eifer durch große Operationen weder zu beschäftigen noch anzufeuern. Sie wagte nicht, die, welche ihre Fahnen verließen, mit Gewalt zurückzuführen. Man wußte, daß die jungen Leute des ersten Aufgebots, welche in das Innere zurückgekehrt waren, weder aufgesucht, noch bestraft wurden; in Paris selbst standen sie in der Gunst der Ausschüsse, deren freiwillige Miliz sie oft bildeten. Auch war die Zahl der Desertionen beträchtlich; die Armeen hatten den vierten Theil ihres wirklichen Bestandes verloren, und man empfand überall die allgemeine Ab-

spannung, welche den Soldaten vom Dienste trennt, die Anführer unzufrieden macht und ihre Treue in Gefahr bringt. Der Deputirte Aubry, der vom Wohlfahrtsausschuß mit dem Personal der Armee beauftragt war, hatte darin eine wahre Reaction gegen alle patriotische Offiziere zu Gunsten derer bewirkt, welche in den großen Jahren von 93 und 94 nicht gedient hatten.

Wenn die Oestreicher nicht so demoralisirt gewesen wären, so hätten sie sich jetzt am besten wegen ihres Unglücks rächen können, aber sie organisirten sich nur langsam wieder jenseit des Rheines, und wagten nichts zu thun, um die beiden einzigen Operationen zu hindern, welche die französischen Heere unternahmen, die Belagerung von Luxemburg und von Mainz. Diese beiden Plätze waren die einzigen Punkte, welche die Coalition auf dem linken Rheinufer bis jetzt noch inne gehabt. Der Fall Luxemburgs vollendete die Eroberung der Niederlande und machte sie vollkommen; der von Mainz beraubte die Kaiserlichen eines Brückenkopfes, der ihnen immer gestattete, über den Rhein zu gehen. Luxemburg, das den ganzen Winter und das Frühjahr über blokirt wurde, ergab sich aus Mangel an Lebensmitteln am 6. Messidor (24. Juni). Mainz konnte nur durch eine Belagerung fallen, doch das Material fehlte; man mußte den Platz auf beiden Ufern berennen, und deshalb war es nöthig, daß Jourdan oder Pichegru über den Rhein ging, ein Unternehmen, das den Oestreichern gegenüber schwierig und ohne Brückengeräthschaften unmöglich war. So wurden die französischen Heere, obwohl siegreich, durch den Rhein aufgehalten, den sie wegen des Mangels an Mitteln nicht überschreiten konnten, und fühlten die Schwäche der gegenwärtigen Verwaltung, wie alle Theile der Regierung.

An der Grenze der Alpen war die Lage der Franzosen noch weniger befriedigend. Am Rhein hatten sie doch wenigstens die wichtige Eroberung Luxemburgs gemacht, während sie nach der Grenze von Italien hin zurückgewichen waren. Kellermann commandirte die beiden Armeen der Alpen, welche sich in demselben Zustande des Mangels befanden, wie alle übrigen, und außer der Desertion noch durch verschiedene Detaschements geschwächt worden waren. Die Regierung hatte einen lächerlichen Ueberfall

auf Rom ersonnen. In der Absicht nämlich, den Mord Basseville's zu rächen, schickte sie zehntausend Mann zu dem Geschwader von Toulon, das der frühere Wohlfahrtsausschuß gänzlich hatte wiederherstellen lassen; sie wollte sie an die Mündung des Tiber senden, um die päpstliche Stadt zu brandschatzen und dann schnell auf ihre Schiffe zurückzukehren. Zum Glück hinderte ein gegen Lord Hotam geliefertes Seetreffen, in welchem beide Geschwader sich gleich übel zugerichtet zurückzogen, die Ausführung dieses Plans. Man gab der Armee von Italien die Division wieder, die man von ihr genommen hatte; doch zugleich mußte man ein Corps nach Toulon schicken, um die Terroristen zu bekämpfen, und ein anderes nach Lyon, um die Nationalgarde zu entwaffnen, welche die Patrioten hatte ermorden lassen. Auf diese Weise sahen die beiden Armeen der Alpen sich eines Theils ihrer Streitkräfte beraubt, den Piemontesern und Oestreichern gegenüber, welche durch zehntausend Mann aus Tyrol verstärkt worden waren. Der General Devins benutzte den Augenblick, wo Kellermann so eben eine seiner Divisionen nach Toulon detaschirt hatte, und griff dessen rechten Flügel bei Genua an. Kellermann, der einer überlegenen Macht nicht Widerstand leisten konnte, mußte sich zurückziehen. Er hielt noch immer mit seinem Centrum den engen Paß von Tende auf den Alpen besetzt, gab es auf, seinen rechten Flügel bis Genua auszudehnen, und nahm eine Position hinter der Linie von Borghetto. Man mußte befürchten, bald den Verkehr mit Genua aufgehoben zu sehen, dessen Getraidehandel auf große Hindernisse stieß, sobald der Fluß Ponant von dem Feinde besetzt wurde.

In Spanien war nichts Entscheidendes unternommen worden. Die französische Armee der östlichen Pyrenäen hielt noch immer Catalonien bis an die Ufer der Fluvia besetzt. Unnütze Gefechte waren an den Ufern dieses Flusses geliefert worden, ohne daß man jenseits festen Fuß fassen konnte. In den westlichen Pyrenäen organisirte Moncey seine durch Krankheiten geschwächte Armee, um nach Guipuzcoa zurückzukehren und in Navarra vorzurücken.

Obgleich die französischen Armeen, außer in Italien, nichts verloren, und sogar einen der ersten Plätze Europa's erobert

hatten, wurden sie doch, wie man sieht, schlecht verwaltet, schwach geführt, und empfanden ebenfalls die allgemeine Anarchie, welche in allen Theilen der Verwaltung herrschte.

Dies war also ein günstiger Augenblick, nicht sie zu besiegen, denn die Gefahr hätte ihre Energie von Neuem hervorgerufen, wohl aber, ihre Treue auf die Probe zu stellen, und Pläne der Gegenrevolution zu versuchen. Die Royalisten und fremden Kabinette verabredeten, wie wir gesehen, verschiedene Unternehmungen auf die insurgirten Provinzen; Puisaye und England beschäftigten sich mit einem Landungsplane in der Bretagne; die Pariser Agentschaft und Spanien beabsichtigte eine Expedition in der Vendée. Die Emigranten gingen damit um, zu gleicher Zeit auf einem andern Punkte in Frankreich einzudringen. Sie wollten Frankreich im Osten angreifen, während die von Spanien und England beabsichtigten Unternehmungen im Westen stattfinden sollten. Der Prinz von Condé hatte sein Hauptquartier am Rhein, wo er ein Corps von 2500 M. Infanterie und 1500 M. Cavallerie befehligte. Allen Emigranten, welche das Festland durchstrichen, sollte anbefohlen werden, sich mit ihm zu vereinigen, und zwar bei Strafe, von den Mächten nicht auf ihrem Gebiete geduldet zu werden; so würde sein Corps durch alle bisher unthätigen Emigranten verstärkt werden; und indem er es den Oestreichern am Rheine überließ, die republicanischen Armeen zurückzuhalten, sollte er durch die Franche-Comté einzudringen und auf Paris zu marschiren suchen, während der Graf von Artois seinerseits mit den Insurgenten des Westens sich demselben nähern würde. Wenn man auch seinen Zweck nicht erreichte, hatte man doch die Hoffnung, wenigstens eine Capitulation zu erhalten, wie die Vendéer; denn es traten dann dieselben Gründe ein. „Wir sind, würden die zu dieser Expedition herbeigeeilten Emigranten sagen, Franzosen, und haben unsere Zuflucht zum Bürgerkriege genommen. doch in Frankreich, und ohne Fremde in unsere Reihen zu mischen." Dies war sogar, wie die Anhänger dieses Plans sagten, das einzige Mittel, welches den Emigranten übrig blieb, nach Frankreich zurückzukehren, sei es durch die Gegenrevolution oder durch eine Amnestie.

Die englische Regierung, welche das Corps Condé in

ihren Sold genommen, und eine Diversion nach dem Osten sehr wünschte, während sie im Westen operiren würde, bestand darauf, daß der Prinz von Condé irgend einen Angriff versuchen sollte, welcher Art er auch sein möge. Sie versprach ihm durch Wickham, ihren Gesandten in der Schweiz, Unterstützung an Geld und die zur Bildung neuer Regimenter nöthigen Mittel. Der unerschrockene Prinz wünschte nichts mehr als eine Unternehmung; obgleich ganz unfähig, ein Gefecht oder eine Schlacht zu leiten, war er doch bereit, blindlings der Gefahr entgegen zu gehen, sobald man sie ihm zeigte.

Man brachte ihm die Idee bei, einen Versuch zu machen, Pichegru, der die Rheinarmee commandirte, zu verführen. Der furchtbare Wohlfahrtsausschuß setzte die Generale nicht mehr in Schrecken, und hatte nicht mehr das Auge auf sie gerichtet und die Hand über sie erhoben; die Republik, welche ihre Offiziere in Assignaten bezahlte, gab ihnen kaum soviel, als zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse nöthig war; die in ihrem Innern entstandenen Unordnungen machten ihre Existenz zweifelhaft und beunruhigten die Ehrgeizigen, welche durch ihren Fall die hohen Würden zu verlieren fürchteten, die sie erlangt hatten. Man wußte, daß Pichegru die Frauen und den Aufwand liebte, daß die 4000 Francs, die er monatlich in Assignaten erhielt, die aber an der Grenze kaum 200 Francs galten, für ihn nicht hinreichen konnten, und daß er es überdrüßig war, einer wankenden Regierung zu dienen. Man erinnerte sich, daß er im Germinal in den Elisäischen Feldern bewaffnete Mannschaft gegen die Patrioten hergegeben hatte. Alle diese Umstände ließen vermuthen, daß Pichegru vielleicht gegen glänzende Anträge nicht taub sein würde. Der Prinz wendete sich daher, um diesen Plan auszuführen, an Herrn von Montgaillard, und dieser an einen Buchhändler in Neufchatel, Hrn. Fauche-Borel, der, obgleich Unterthan einer weisen und glücklichen Republik, sich dennoch zum geheimen Diener einer Dynastie machte, unter der er nicht geboren war. Fauche-Borel begab sich nach Altkirch, wo das Hauptquartier Pichegru's war. Nachdem er ihm auf mehreren Musterungen gefolgt war, zog er endlich dessen Aufmerksamkeit auf sich, daß er sich an seine Schritte heftete; endlich wagte er es, ihn in

einem Vorgange anzureden; er sprach zuerst von einem Manuscripte, welches er ihm zueignen wolle, und als Pichegru sein Vertrauen gewissermaßen herausgefordert hatte, erklärte er sich endlich. Pichegru verlangte einen Brief vom Prinzen v. Condé selbst, um zu wissen, mit wem er es zu thun habe. Fauche-Borel kehrte zu Herrn von Montgaillard, und dieser zum Prinzen zurück. Man mußte eine ganze Nacht zubringen, den Prinzen einen Brief von acht Zeilen schreiben zu lassen. Bald wollte er Pichegru nicht als General betiteln, denn er fürchtete, die Republik anzuerkennen; bald wollte er nicht mit seinem Wappen siegeln. Als endlich der Brief geschrieben war, kehrte Fauche-Borel zu Pichegru zurück, der, als er die Schrift des Prinzen gesehen hatte, sich in Unterredungen einließ. Man bot ihm für sich die Würde eines Marschalls an, die Statthalterschaft des Elsaß, eine Million an Geld, das Schloß und den Park von Chambord als Eigenthum, mit 12 Stück den Oestreichern genommenen Kanonen, eine Pension von 200,000 Francs Renten, seiner Frau und seinen Kindern rückfällig. Für seine Armee bot man ihm die Beibehaltung aller Würden, eine Pension für die Platzcommandanten, welche sich ergeben, und die Abgabenfreiheit auf funfzehn Jahre für die Städte, welche ihre Thore öffnen würden. Allein man verlangte, daß Pichegru die weiße Fahne aufpflanzen, die Festung Hüningen dem Prinzen Condé überliefern und mit ihm nach Paris marschiren sollte. Pichegru war zu schlau, um solche Vorschläge anzunehmen. Er wollte weder Hüningen übergeben, noch die weiße Fahne in seiner Armee aufpflanzen; das hieß sich zu tief einlassen und compromittiren. Er verlangte, daß man ihn mit einem Elitecorps über den Rhein gehen lassen sollte, und versprach dort die weiße Fahne aufzupflanzen, das Corps Condé mit sich zu nehmen und dann nach Paris zu marschiren. Man sieht nicht, wie sein Plan dabei gewinnen konnte, denn es war eben so schwer, die Armee jenseits als diesseits des Rheins zu verführen; allein er setzte sich nicht der Gefahr aus, einen Platz zu übergeben und dabei überrascht zu werden, ohne eine Entschuldigung für seinen Verrath zu haben. Wenn er dagegen über den Rhein ging, stand es ihm frei, den Verrath nicht zu vollbringen, wenn er

sich nicht mit dem Prinzen und den Oestreichern verstand; oder er konnte, wenn sein Vorhaben zu früh entdeckt wurde, den bewilligten Uebergang zur Vollbringung der Operationen benutzen, welche seine Regierung ihm gebot, und dann sagen, er habe nur auf die Vorschläge des Feindes gehört, um sie gegen ihn zu benutzen. In beiden Fällen blieb ihm die Möglichkeit, entweder die Republik oder den Prinzen zu verrathen, mit welchem er unterhandelte. Fauche-Borel kehrte zu denen, die ihn sendeten, zurück; aber man schickte ihn von Neuem, damit er auf denselben Vorschlägen bestehen sollte; er ging und kam mehrmals zurück, ohne den Streit beendigen zu können, der immer auf den Hauptpunkt zurückkam, daß der Prinz Hüningen, und Pichegru den Uebergang über den Rhein verlangte. Keiner wollte auf einen so großen Vortheil Verzicht leisten. Der Prinz gestand hauptsächlich deshalb das Verlangte nicht zu, weil er sich an die Oestreicher wenden mußte, um die Autorisation zu erhalten, den Uebergang über den Rhein zu gestatten; er wünschte aber ohne ihre Mitwirkung zu handeln und für sich allein die Ehre der Gegenrevolution zu haben. Dennoch schien es, als müsse er dem kaiserlichen Reichshofrath Bericht darüber erstatten, und in dieser Zwischenzeit mußte Pichegru, der von den Repräsentanten beobachtet wurde, seinen Briefwechsel und Verrath verschieben.

Während sich dies bei der Armee zutrug, setzten die Agenten des Innern, Lemaitre, Brottier, Despomelles, Laville-Heurnois, Duverne von Presle und Andere ihre Intriguen fort. Der junge Prinz, Sohn Ludwigs XVI., war an einer Geschwulst am Knie, welche aus einem kropfartigen Fehler entstand, gestorben. Die royalistischen Parteien behaupteten, er sei vergiftet und beeilten sich, die schriftlichen Urkunden über das Ceremoniel der Salbung aufzusuchen, um sie nach Verona zu schicken. Der Regent war nun ihr König, und hieß Ludwig XVIII. Der Graf von Artois war Monsieur geworden.

Der Friede war in den insurgirten Ländern nur scheinbar geschlossen worden. Die Einwohner, welche einige Ruhe und Sicherheit zu genießen anfingen, waren zwar geneigt, in Frieden zu bleiben, aber die Häupter und ihre an den Krieg ge-

wöhnten Umgebungen, warteten nur auf eine Gelegenheit, die Waffen wieder zu ergreifen. Charette, der die Territorialgarden zu seiner Verfügung hatte, in welchen sich alle diejenigen befanden, welche entschiedenen Geschmack am Kriege hatten, beabsichtigte unter dem Vorwande, die Polizei im Lande auszuüben, blos einen Kern der Armee zu bilden, um wieder in's Feld zu ziehen. Er verließ sein Lager von Belleville nicht mehr, und empfing dort fortwährend die royalistischen Abgesandten. Die Agentschaft von Paris hatte ihm einen Brief aus Verona zugeschickt, als Antwort auf den Brief, worin er die Friedensstiftung zu entschuldigen suchte. Der Prätendent überhob ihn der Entschuldigungen, schenkte ihm fortwährend sein Vertrauen und seine Gunst, ernannte ihn zum Generalleutnant und verkündete ihm die nahe Unterstützung Spaniens. Die Pariser Agenten überboten noch die belobenden Ausdrücke des Prinzen und schmeichelten dem Ehrgeize Charette's mit den größten Aussichten; sie versprachen ihm den Befehl über alle royalistischen Länder, so wie eine beträchtliche Expedition, welche von den spanischen Häfen ausgehen, und ihm mit dem französischen Prinzen Unterstützung bringen sollte. Was die betrifft, zu der man in England Anstalten traf, so schienen sie nicht daran zu glauben. Die Engländer, sagten sie, hätten immer versprochen und immer getäuscht; man müsse übrigens, wenn man könne, sich derer Mittel bedienen, doch in einer andern Absicht, als sie hätten; man müsse die für die Bretagne bestimmten Hilfstruppen in der Vendée landen lassen, und diese Gegend Charette unterwerfen, der allein das Vertrauen des Königs besitze. Solche Ideen mußten zugleich dem Ehrgeize Charette's schmeicheln, und seinen Haß gegen Stofflet, seine Eifersucht auf die neue Wichtigkeit Puisaye's, und seinen Unwillen gegen England nähren, das er beschuldigte, nie etwas für ihn gethan zu haben.

Was Stofflet betrifft, so war er weniger bereitwillig, als Charette, die Waffen wieder zu ergreifen, obgleich er sie mit größerem Widerwillen niedergelegt hatte. Sein Land hatte mehr Sinn für die Vortheile des Friedens, als die andern, und zeigte einen größern Widerwillen gegen den Krieg. Er selbst wurde durch die Charette gewährten Vorzüge tief verletzt;

denn er hatte eben sowohl den Grad eines Generalleutnants verdient, den man seinem Nebenbuhler verlieh, und war sehr aufgebracht über die Ungerechtigkeit, die er erlitten zu haben glaubte.

Die Bretagne, welche wie früher organisirt worden war, zeigte sich zu einem Aufstande ganz geneigt. Die Anführer der Chouans hatten, wie die Vendéer Anführer, unter dem Vorwande, die Polizei des Landes zu sichern, es erlangt, ihre besten Soldaten zu regelmäßigen Compagnien zu organisiren. Jeder dieser Anführer hatte sich eine Compagnie Jäger gebildet, welche grünen Rock und Pantalons und rothe Westen trugen und die aus den unerschrockensten Chouans bestanden. Cormatin spielte seine Rolle fort, und gab sich eine lächerliche Wichtigkeit. Er hatte in La Prevalaye sein sogenanntes Hauptquartier aufgeschlagen; sandte öffentlich an alle Chefs der Chouans aus diesem Hauptquartiere datirte Befehle; begab sich von Divisionen zu Divisionen, um die Compagnien der Jäger zu organisiren; gab sich das Ansehen, als unterdrücke er die Verletzungen des Waffenstillstandes, wenn solche vorgefallen waren, und schien in der That der Gouverneur der Bretagne zu sein. Er kam oft in seiner Chouansuniform, welche modisch geworden war, nach Rennes, wo er in den Gesellschaftskreisen von den Einwohnern Beweise der Achtung und Schmeicheleien von den Frauen erhielt, welche in ihm eine wichtige Person und das Haupt der royalistischen Partei zu sehen meinten.

Insgeheim fuhr er fort, die Chouans zum Kriege anzufeuern, und die Verbindungen mit den royalistischen Agenten zu unterhalten. Nur seine Rolle gegen Puisaye setzte ihn in Verlegenheit; er hatte ihm nicht gehorcht, sein Vertrauen getäuscht, und es war ihm nichts übrig geblieben, als sich in die Arme der Pariser Agenten zu werfen, welche ihm Hoffnung auf den Oberbefehl über die Bretagne machten und ihn in ihre Pläne mit Spanien eingeweiht hatten. Diese Macht versprach funfzehn hundert tausend Francs monatlich, unter der Bedingung, daß man ohne England handeln sollte. Nichts sagte Cormatin mehr zu, als ein Plan, der ihn mit England und Puisaye brechen ließ. Zwei andere Offiziere, die Puisaye von London aus in die Bretagne geschickt hatte, die

Herren de la Bieuville und Dandigné, waren ebenfalls in das System der Pariser Agenten eingegangen und hatten sich überredet, England wolle nur täuschen, wie bei Toulon, die Royalisten benutzen, um einen Hafen zu erhalten, Franzosen gegen Franzosen bewaffnen, aber keinen wirklichen Beistand leisten, der der Partei der Prinzen emporzuhelfen und ihr den Sieg zu sichern vermöchte. Während ein Theil der Bretagner Anführer diese Gedanken hegte, waren die von Morbihan, Finistère und den Nordküsten, welche seit langer Zeit mit Puisaye verbunden, unter ihm zu dienen gewohnt, durch seine Sorgfalt organisirt und den Pariser Intrigants fremd waren, ihm ergeben geblieben, nannten Cormatin einen Verräther, und schrieben nach London, daß sie bereit wären, die Waffen wieder zu ergreifen. Sie trafen Vorbereitungen, kauften Mundvorräthe und Zeug, um sich schwarze Kragen zu machen, warben die republikanischen Soldaten durch List an, und verleiteten sie zur Desertion. Es gelang ihnen, weil sie, als Herren des Landes, Lebensmittel in Ueberfluß hatten, und weil die republikanischen Soldaten, welche schlecht alimentirt wurden und zur Ergänzung der Ration nur Assignate hatten, um zu leben, ihre Fahnen zu verlassen gezwungen waren. Ueberdis war man so unvorsichtig gewesen, viele Bretagner in die Regimenter aufzunehmen, welche gegen die royalistischen Länder dienten, und es war ganz natürlich, daß sie sich auf die Seite ihrer Landsleute neigten.

Der stets wachsame Hoche beobachtete aufmerksam den Zustand des Landes; er sah, daß die Patrioten unter dem Vorwande, man vollziehe das Gesetz der Entwaffnung, verfolgt, die Royalisten übermüthig, die Lebensmittel von den Pächtern verborgen gehalten wurden, die Straßen nicht sehr sicher, und die Posten genöthigt waren, unter Begleitung zu fahren; er sah ferner, wie die Chouans geheime Zusammenkünfte hielten und die Verbindungen mit der Insel Jersey sich erneuerten, und hatte dem Ausschuß und den Repräsentanten geschrieben, die Friedensstiftung sei ein ausgezeichneter Betrug, man hintergehe die Republik, und Alles deute darauf hin, daß man bald die Waffen wieder ergreifen werde. Er hatte die Zeit dazu benutzt, mobile Colonnen zu bilden und im ganzen Lande zu vertheilen,

um die Ruhe zu sichern und die erste Zusammenrottung, welche sich bilden würde, im Keime zu ersticken. Doch die Anzahl seiner Truppen war für die Fläche der Gegend und für die große Ausdehnung der Küsten nur unzureichend. Mit jedem Augenblicke machte die Furcht vor einer Bewegung in einem Theile des Landes, oder das Erscheinen englischer Flotten an den Küsten, die Gegenwart seiner Colonnen nothwendig, und erschöpfte sie durch fortwährende Streifereien. Um einem solchen Dienste Genüge zu leisten, war von seiner Seite und von der Armee eine hundertmal verdienstlichere Resignation nöthig, als der Muth, dem Tode zu trotzen. Unglücklicherweise entschädigten sich seine Soldaten für ihre Mühen durch Excesse; er war darüber höchst betrübt, und hatte eben so viele Mühe, sie in Schranken zu halten, als den Feind zu beobachten.

Bald fand er auch Gelegenheit, Cormatin auf frischer That zu ertappen. Man fing Depeschen von ihm, an verschiedene Anführer der Chouans auf, und erhielt hierdurch den deutlichen Beweis für seine geheimen Ränke. Hoche, der davon unterrichtet war, daß er sich an einem Markttage mit einem Haufen verkleideter Chouans nach Rennes begeben sollte, ließ ihn am 6. Prairial Abends verhaften und machte so seiner Rolle ein Ende. Die verschiedenen Anführer schrieen laut dagegen, und beschwerten sich, daß man den Waffenstillstand verletze. Hoche ließ als Antwort die Briefe Cormatins drucken, und schickte ihn mit seinen Mitschuldigen in die Gefängnisse von Cherbourg; zugleich hielt er alle seine Colonnen bereit, über die ersten Rebellen, die sich zeigen würden, herzufallen. In Morbihan hatte sich der Chevalier Desilz empört; er wurde sogleich vom General Josnet angegriffen, der seine dreihundert Mann zerstreute und ihn völlig auf's Haupt schlug; dieser Anführer selbst kam im Kampfe um. An den Nordküsten empörte sich Bois-Hardi: auch sein Corps wurde zerstreut, er selbst gefangen genommen und getödtet. Wüthend über die Treulosigkeit dieses jungen Anführers, der der gefürchtetste im Lande war, schnitten die Soldaten ihm den Kopf ab und trugen ihn auf einem Bajonett umher. Hoche, den dieses Verleugnen aller Großmuth empörte, schrieb den herrlichsten Brief an seine Soldaten und ließ die Schuldigen aufsuchen, um sie zu bestrafen. Die so

schnelle Vernichtung der beiden Anführer, welche die Empörung versucht, flößte den übrigen Furcht ein, sie blieben regungslos, und erwarteten mit Ungeduld die Ankunft der Expedition, die man ihnen seit so langer Zeit ankündigte. Ihr Kriegsgeschrei war: Es lebe der König, England und Bonchamps.

In diesem Augenblicke wurden in London große Zurüstungen gemacht. Puisaye war mit den englischen Ministern vollkommen einverstanden. Man gestand ihm zwar nicht mehr Alles zu, was man ihm Anfangs versprochen hatte, weil die Friedensstiftung das Vertrauen schwächte; doch bewilligte man ihm die emigrirten Regimenter, und ein beträchtliches Material, um die Landung zu versuchen; man versprach ihm überdis alle Hilfsquellen der Monarchie, wenn die Expedition vom Glück begünstigt werde. Schon das Interesse Englands mußte diese Versprechungen glaubwürdig machen; denn seit der Eroberung Hollands von dem Continent vertrieben, erhielt es dadurch wieder ein Schlachtfeld und zwar im Herzen Frankreichs, und organisirte seine Armeen aus Franzosen selbst. Dis waren die Mittel, welche man Puisaye bewilligte. Die emigrirten Regimenter waren seit dem gegenwärtigen Feldzuge in den Dienst Englands getreten; die, welche das Corps Condé bildeten, sollten, wie man gesehen hat, am Rheine bleiben; die andern, welche nur noch Trümmer waren, sollten sich an den Mündungen der Elbe einschiffen und nach der Bretagne begeben. Außer diesen alten Regimentern, welche die schwarze Cocarde trugen und des fruchtlosen und mörderischen Dienstes, zu welchem sie von den Mächten gebraucht worden, sehr überdrüßig waren, hatte England eingewilligt, neun neue Regimenter zu bilden, welche in seinem Solde stehen, aber die weiße Cocarde tragen sollten, damit ihre Bestimmung mehr französisch erschiene. Die Schwierigkeit bestand darin, sie zu recrutiren; denn wenn auch in dem ersten Augenblicke der Hitze die Emigrirten eingewilligt hatten, als Soldaten zu dienen, so verstanden sie sich jetzt doch nicht mehr dazu. Man dachte daran, auf dem Continent Deserteure oder französische Gefangene zu nehmen. Deserteure fand man nicht, denn der Sieger geht nicht zum Besiegten über; man hatte daher nur noch die französischen Gefangenen. Der Graf Hervilly fand in London Flüchtlinge aus Toulon, welche

ein Regiment gebildet hatten und warb sie in dem seinigen an, wodurch es ihm gelang, es auf elf bis zwölfhundert Mann zu bringen, das heißt, auf mehr als zwei Drittel der Vollzähligkeit. Der Graf Hector setzte das seinige aus Seeleuten zusammen, welche emigrirt waren, und brachte es auf sechshundert Mann. Der Graf Dresnay fand in den Gefängnissen Bretagner, welche bei der ersten Requisition wider ihren Willen angeworben und während des Krieges zu Gefangenen gemacht worden waren; er brachte vier bis fünfhundert derselben zusammen. Doch das waren auch alle Franzosen, die man zusammenbringen konnte, um in den Regimentern mit weißer Cocarde zu dienen. So wurden statt neun nur drei gebildet, von denen eines zwei Drittel, und zwei nur ein Drittel der Vollzähligkeit hatten. In London befand sich noch der Obristlieutenant Rothalier, welcher vierhundert Toulonesér Kanoniere commandirte. Man bildete daraus ein Artillerieregiment, und fügte einige französische Ingenieurs hinzu, aus denen man ein Geniecorps bildete. Was die Menge der Emigrirten betraf, welche nur in ihren frühern Graden dienen wollten, und keine Soldaten fanden, um Regimenter zusammenzusetzen, so beschloß man, aus ihnen Stämme zu bilden, die man in der Bretagne mit den Insurgenten ausfüllen sollte. Da es dort nicht an Mannschaft fehlte, aber unterrichtete Offiziere selten waren, sollten sie ihre frühere Stellung im Range wieder einnehmen. Man schickte sie nach Jersey, um sich dort zu organisiren und bereit zu halten, der Landung zu folgen. Zugleich mit der Bildung der Truppen, suchte Puisaye sich Geld zu verschaffen. England versprach ihm Anfangs baares Geld in ziemlich großer Menge; aber er wollte sich Assignate verschaffen. Er ließ sich daher von den Prinzen autorisiren, drei Milliarden falsche zu machen, wozu er die müßigen Geistlichen brauchte, welche nicht tauglich waren, den Degen zu tragen. Der Bischof von Lyon der über diese Maßregel anders urtheilte, als Puisaye und die Prinzen, verbot den Geistlichen, Theil daran zu nehmen. Puisaye wendete sich nun an andere Beamte, und machte die Summe, welche er mitzunehmen beabsichtigte. Auch wollte er einen Bischof, der die Rolle eines päpstlichen Legaten bei den katholischen Ländern übernehme. Er erinnerte sich, daß ein In-

trigant, der vorgebliche Bischof von Agra, der sich im ersten Bürgerkriege diesen Titel usurpirte, auf die Bauern einen außerordentlichen Einfluß ausübte, und nahm daher den Bischof von Dol mit sich, der einen Auftrag von Rom hatte. Hierauf ließ er sich vom Grafen von Artois die Vollmachten ertheilen, welche nöthig waren, um die Expedition zu befehligen und bis zu seiner Ankunft zu allen Graden zu ernennen. Der englische Minister seinerseits, vertraute ihm die Leitung der Expedition an; da er aber seine Verwegenheit und seinen Ungestüm zu landen voraussah, beauftragte er den Grafen Hervilly, die emigrirten Regimenter bis zu dem Augenblicke zu commandiren, wo die Landung Statt finden sollte.

Als alle Anstalten getroffen waren, schiffte man auf ein Geschwader das Regiment Hervilly, die beiden Regimenter Hector und Dresnay, welche sämmtlich die weiße Cocarde trugen, die vierhundert Toulonesor Artilleristen unter dem Commando Rothalier's, und ein emigrirtes, früher gebildetes Regiment ein, das von La Châtre, welches unter dem Namen Loyal-Emigrant bekannt und durch den Krieg auf dem Continent auf vierhundert Mann zusammengeschmolzen war; man sparte diesen tapfern Ueberrest für entscheidende Gefechte auf. Auf dieses Geschwader brachte man auf drei Monate Lebensmittel für eine Armee von sechstausend Mann, hundert Sattel- und Zugpferde, siebzehntausend vollständige Infanterie-, viertausend Cavallerie-Monturen, sieben und zwanzigtausend Flinten, zehn Feldstücke, sechshundert Pulverfässer. Man gab Puisaye zehntausend Louis in Gold und Creditbriefe auf England, um seinen falschen Assignaten sichrere Geldmittel beizufügen. Das Geschwader, welches diese Expedition trug, bestand aus drei Linienschiffen von 74 Kanonen, zwei Fregatten von 44, vier Schiffen von 30 bis 36 Kanonen, mehrern Kanonierschaluppen und Transportschiffen. Es wurde von dem Commodore Waren commandirt, einem der ausgezeichnetsten und tapfersten Offiziere der englischen Marine. Dis war die erste Division. Sogleich nach ihrer Abfahrt sollte eine andere Division in Jersey die in Depots organisirten Emigrirten aufnehmen, einige Zeit vor St. Malo kreuzen, wo Puisaye Einverständnisse angeknüpft, und welches Verräther ihm zu überliefern versprochen

hatten, und, wenn St. Malo nicht übergeben würde, nach dieser Kreuzfahrt zu Puisaye stoßen und ihm die Depots zuführen. Zu gleicher Zeit sollten Transportschiffe an der Mündung der Elbe die emigrirten Regimenter mit schwarzer Cocarde aufnehmen, um sie zu Puisaye zu führen. Man glaubte, diese verschiedenen Detaschements würden fast zugleich mit ihm anlangen. Wenn Alles in Erfüllung ging wie er gesagt hatte, wenn die Landung ohne Schwierigkeit stattfand, ein Theil der Bretagne ihm entgegen eilte, und er eine feste Stellung an den Küsten von Frankreich einnehmen konnte, mochte man ihm Saint-Malo, Lorient, Port-Louis oder sonst einen Hafen übergeben, dann sollte eine neue Expedition, welche eine englische Armee, neue Unterstützung an Material und den Grafen von Artois mit sich führte, sogleich unter Segel gehen. Lord Moira war in der That abgereist, um den Prinzen auf dem Continent aufzusuchen.

Diesen Anordnungen war nur ein Vorwurf zu machen, daß man nämlich die Expedition in mehrere Detaschements theilte, besonders aber, daß man nicht den französischen Prinzen an die Spitze der ersten stellte.

Die Expedition ging gegen Ende des Prairial (Mitte Juni) unter Segel. Puisaye nahm den Bischof von Dol, eine zahlreiche Geistlichkeit und vierzig Edelleute mit, welche alle einen berühmten Namen führten und als bloße Freiwillige dienten. Der Landungspunkt war ein Geheimniß, ausgenommen für Puisaye, den Commodore Waren, und die Herren von Tinténiac und von Allègre, welche Puisaye abgesendet hatte, um seine Ankunft zu verkünden.

Nach langer Berathschlagung hatte man den Süden der Bretagne dem Norden vorgezogen und sich für die Bucht von Quiberon entschieden, welche eine der besten und sichersten des Continents war und welche die Engländer genau kannten, weil sie sehr lange dort vor Anker gelegen hatten. Während die Expedition absegelte, bedrohten Sidney Smith und Lord Cornvallis alle Küsten, um die republikanischen Armeen über den wahren Landungspunkt zu täuschen; und Lord Bridport beschützte mit dem Geschwader, welches auf den Inseln von Quessant in Station war, das Geleit. Die französische Marine des

Oceans war seit der unglücklichen Kreuzfahrt des letzten Winters, während welcher die Flotte von Brest entsetzlich gelitten hatte, nicht sehr furchtbar. Gleichwohl hatte Villaret-Joyeuse Befehl erhalten, mit den neun Linienschiffen, welche bei Brest Anker geworfen hatten, abzusegeln, um eine bei Belle-Isle blokirte Division zusammenzuziehen. Nachdem er dis gethan und auf einige englische Schiffe Jagd gemacht hatte, kehrte er nach Brest zurück, als ein Windstoß sein Geschwader zerstreute. Er verlor dadurch die Zeit, es von Neuem zu vereinigen, und traf während dessen auf die nach den Küsten von Frankreich bestimmte Expedition. Er war an Zahl überlegen, und konnte sie ganz aufheben; allein der Commodore Waren, der die Gefahr bemerkte, bedeckte sich mit allen seinen Segeln und stellte seine Bedeckung in die Ferne, so daß er eine zweite Linie bildete; zugleich schickte er zwei Kutter ab, um das große Geschwader Lord Bridports aufzusuchen. Villaret, der nicht mit Vortheil zu kämpfen glaubte, verfolgte nach seinen Instructionen wieder seinen Weg auf Brest. In diesem Augenblicke aber kam Lord Bridport, und griff sogleich die republikanische Flotte an. Es war den 15. Messidor (23. Juni). Villaret, der sich auf dem Alexander in Vertheidigungsstand setzen wollte, welcher ein schlechter Segler war, verlor eine unersetzliche Zeit mit Manövriren. Verwirrung kam in seine Linie; er verlor drei Schiffe, den Alexander, den Furchtbaren und den Tiger, und mußte, ohne Brest wieder erreichen zu können, sich nach Lorient werfen.

Als die Expedition so ihren Zweck durch einen Seesieg bezeichnet hatte, segelte sie nach der Bucht von Quiberon. Eine Abtheilung des Geschwaders forderte die Besatzung von Belle-Isle im Namen des Königs von Frankreich auf, erhielt aber vom General Boucret nur eine nachdrückliche Antwort und Kanonenschüsse. Am 7. Messidor (25. Juni) ankerten die Geleitsschiffe in der Bucht von Quiberon. Puisaye wußte nach den Nachrichten, die er sich verschafft hatte, daß wenig Truppen auf der Küste waren, und wollte in seinem Eifer sogleich an's Land steigen. Der Graf von Hervilly, der tapfer und wohl im Stande war, ein Regiment an Kriegszucht zu gewöhnen, aber nicht eine Operation gut zu leiten vermochte und be-

sonders in Rücksicht auf Autorität und Pflicht keinen Einspruch vertrug, sagte, er commandire die Truppen, er sei der englischen Regierung für ihr Wohl verantwortlich, und werde sie nicht auf einer feindlichen und unbekannten Küste Gefahren preisgeben, bevor er eine Recognoscirung gemacht habe. Er verlor einen ganzen Tag damit, durch ein Augenglas die Küste zu recognosciren, und obgleich er nicht einen Soldaten bemerkt hatte, weigerte er sich dennoch, die Truppen an's Land zu setzen. Nachdem Puisaye und der Commodore Waren die Landung beschlossen hatten, willigte Hervilly endlich ein, und am 9. Messidor (27. Juni), stiegen die verblendeten und unvorsichtigen Franzosen voll Freude an das Land, wohin sie den Bürgerkrieg brachten, und wo ihrer ein so trauriges Schicksal wartete.

Die Bucht, in die sie eingelaufen waren, wird auf einer Seite von der Küste der Bretagne, auf der andern durch eine Halbinsel gebildet, welche etwa eine Meile breit und zwei lang ist; es ist die berühmte Halbinsel Quiberon. Sie vereinigt sich mit dem Lande durch eine schmale, eine Meile lange Landzunge, welche die Falaise heißt. Das Fort Penthièvre, welches zwischen der Halbinsel und der Falaise liegt, verbietet die Annäherung von der Landseite. In diesem Fort befand sich eine Garnison von siebenhundert Mann. Die von dieser Halbinsel und der Küste gebildete Bucht, bietet den Schiffen eine der sichersten und gegen Wind und Wetter am meisten geschützten Rheden des Continents.

Die Expedition war in der Bucht bei den Dorfe Carnac gelandet. In dem Augenblicke ihrer Ankunft eilten verschiedene Anführer, Dubois-Berthelot, d'Allègre, Georg Cadoudal, Mercier, welche durch Tinténiac benachrichtigt worden waren, mit ihren Truppen herbei, zerstreuten einige Detaschements, welche die Küste bewachten, trieben sie in das Innere, und kehrten zur Küste zurück. Sie brachten vier bis fünftausend Menschen mit, welche an den Krieg gewöhnt, aber schlecht bewaffnet und gekleidet waren, nicht in Reihe und Glied marschirten, und eher Räubern, als Soldaten glichen. An diese Chouans hatten sich die Bauern der Umgegend angeschlossen, welche mit dem Rufe: Es lebe der König! herbeieilten und

der Befreiungsarmee, die ihnen ihren Fürsten und ihre Religion wiedergeben wollte, Eier, Geflügel und Lebensmittel aller Art brachten. Voll Freude über diesen Anblick, rechnete Puisaye schon darauf, daß die ganze Bretagne sich erheben würde. Die ihn begleitenden Emigranten empfanden jedoch Eindrücke ganz anderer Art. Da sie an den Höfen gelebt oder in den schönsten Armeen Europa's gedient hatten, sahen sie nur mit Widerwillen und geringem Vertrauen die Soldaten, welche man unter ihren Befehl stellen wollte. Schon begannen Spott und Klagen laut zu werden. Man brachte Kisten mit Flinten und Kleidern; die Chouans fielen darüber her; Unteroffiziere vom Regiment Hervilly wollten die Ordnung wieder herstellen; es entspann sich ein Streit, der ohne die Dazwischenkunft Puisaye's leicht traurige Folgen hätte haben können. Diese Umstände waren nicht sehr geeignet, das Vertrauen zwischen den Insurgenten und den regelmäßigen Truppen zu begründen, welche, aus England kommend und dieser Macht angehörend, unter diesem Titel den Chouans etwas verdächtig waren. Dennoch bewaffnete man die herbeiströmenden Banden, deren Zahl sich in zwei Tagen auf zehntausend Mann belief. Man gab ihnen rothe Röcke und Flinten, und Puisaye wollte ihnen dann Anführer geben. Es fehlte an Offizieren, denn die vierzig freiwilligen Edelleute, welche ihm gefolgt, waren sehr unzureichend; er hatte die Depots noch nicht zu seiner Disposition, denn nach dem verabredeten Plane kreuzten sie noch vor Saint-Malo; daher wollte er einige Offiziere in den Regimentern nehmen, wo sie in großer Anzahl waren, sie unter die Chouans vertheilen, dann schnell auf Vannes und Rennes marschiren, den Republicanern keine Zeit zur Besinnung lassen, die ganze Gegend in Aufstand bringen und hinter der wichtigen Linie von Mayenne eine Stellung nehmen. Wenn er dort Herr von vierzig Orten des Landes wäre und die ganze Bevölkerung aufgewiegelt hätte, glaubte Puisaye, daß es Zeit sein würde, die unregelmäßigen Truppen zu organisiren. Hervilly, der tapfer, aber krittlich war, und diese unregelmäßigen Chouans verachtete, schlug diese Offiziere aus. Statt sie den Chouans zu geben, wollte er unter diesen Leuten wählen, um die Regimenter zu ergänzen, und dann vorrücken, indem er Recognoscirungen unternahm und Stellungen

wählte. Dies war nicht der Plan Puisaye's. Er versuchte, sich seiner Gewalt zu bedienen; Hervilly stellte diese jedoch in Abrede und sagte, das Commando über die regelmäßigen Truppen komme ihm zu, er sei der englischen Regierung für ihr Wohl verantwortlich und dürfe sie nicht blosstellen. Puisaye entgegnete ihm, daß er dieses Commando nur während der Ueberfahrt gehabt, daß aber seit der Ankunft auf dem Lande er, Puisaye, der Oberbefehlshaber und Herr der Operationen sei. Er schickte sogleich einen Kutter nach London, um die Vollmachten erklären zu lassen, und beschwor Hervilly, unterdessen die Unternehmung nicht durch verderbliche Streitigkeiten fehlschlagen zu lassen. Hervilly war tapfer und voll Aufrichtigkeit, aber zum Bürgerkriege nicht sehr geeignet, und hatte einen entschiedenen Widerwillen gegen diese zerlumpten Insurgenten. Alle Emigranten theilten übrigens mit ihm die Meinung, daß sie nicht gekommen wären, um zu chouaniren, daß Puisaye sie compromittire, indem er sie nach der Bretagne führe, daß man in der Vendée hätte landen sollen, und daß sie dort den berühmten Charette und ohne Zweifel andere Soldaten gefunden haben würden.

Mehrere Tage hatte man unter solchen Streitigkeiten verloren. Man theilte die Chouans in drei Corps, um sie vorwärts gerückte Stellungen einnehmen zu lassen, so daß sie die Straßen von Lorient nach Hennebon und nach Aurai besetzen sollten. Tinténiac wurde mit einem Corps von 2500 Chouans links von Landevant, Dubois-Berthelot mit einer fast gleichen Macht rechts gegen Aurai aufgestellt. Der Graf von Vauban, Einer von den vierzig freiwilligen Edelleuten, die Puisaye gefolgt waren, und Einer von denen, welche ihr Ruf und ihr Verdienst zum ersten Range erhoben, wurde beauftragt, mit viertausend Mann eine Centralposition einzunehmen, so daß er Tinténiac oder Dubois-Berthelot unterstützen konnte. Er hatte das Commando über diese ganze Linie, welche von neun bis zehntausend Mann vertheidigt wurde und 4 bis 5 Meilen ins Innere vorgerückt war. Die Chouans, welche sich dort aufgestellt sahen, fragten sogleich, warum man nicht Linientruppen mit ihnen schicke; sie rechneten weit mehr auf diese Truppen, als auf sich selbst; sie waren gekommen,

um sich an sie zu reihen, ihnen zu folgen, sie zu unterstützen, zählten aber darauf, daß sie zuerst vorrücken würden, den furchtbaren Angriff der Republicaner zu empfangen. Vauban forderte nur vierhundert Mann, sei es, um nöthigenfalls gegen den ersten Angriff Widerstand zu leisten, oder um seine Chouans zu beruhigen, ihnen das Beispiel zu geben und zu beweisen, daß man nicht sie allein der Gefahr aussetzen wollte. Hervilly verweigerte anfänglich dieses Detaschement, dann ließ er es hoffen, und schickte es endlich.

Man war seit fünf Tagen gelandet und nur drei bis vier Meilen im Lande vorgerückt. Puisaye war sehr unzufrieden, doch überwand er diese Hindernisse, und hoffte endlich die Langsamkeit und Schwierigkeiten zu besiegen, welche seine Waffengefährten ihm in den Weg stellten. In der Meinung, daß er sich auf jeden Fall einen Stützpunkt sichern müsse, schlug er Hervilly vor, sich durch einen Ueberfall auf das Fort Penthièvre der Halbinsel zu bemächtigen. Waren sie einmal im Besitze dieses Fort, welches die Halbinsel von der Landseite einschloß, und von beiden Seiten auf die englischen Geschwader gestützt, so hatten sie eine unüberwindliche Stellung, und die eine Meile breite und zwei Meilen lange Halbinsel wurde dann ein eben so sicherer und noch bequemerer Ort zum Absteigen, als Saint-Malo, Brest oder Lorient. Auch konnten die Engländer dort alle Mannschaften und Mundvorräthe niederlegen, die sie versprochen hatten. Diese Maßregel war von der Art, daß sie Hervilly gefiel; er willigte ein, doch wollte er einen regelmäßigen Angriff auf das Fort Penthièvre. Puisaye hörte nicht auf ihn und beabsichtigte einen Angriff mit offener Gewalt; der Commodore Waren erbot sich voll Eifer, ihn mit dem ganzen Feuer seines Geschwaders zu unterstützen. Man begann den ersten Juli (13. Messidor) zu schießen, und setzte den entscheidenden Angriff auf den 3. (15. Messidor) fest. Während man die Vorbereitungen dazu traf, sandte Puisaye durch die ganze Bretagne Emissaire, um Scépeaux, Charette, Stofflet und alle Häupter der insurgirten Provinzen zu erwecken.

Die Nachricht von der Landung hatte sich mit außerordentlicher Schnelligkeit verbreitet; sie durchlief in zwei Tagen die

ganze Bretagne, und in wenigen Tagen ganz Frankreich. Die Royalisten hofften, die Revolutionaire fürchteten die Emigranten in Kurzem schon in Paris zu sehen. Der Convent sandte sogleich zwei außerordentliche Commissaire zu Hoche, und wählte dazu Blad und Tallien. Die Gegenwart des Letztern auf dem bedrohten Punkte sollte beweisen, daß die Thermidoristen eben so sehr gegen den Royalismus, als gegen die Schrekkensregierung waren. Hoche schrieb unverzüglich mit Ruhe und Nachdruck an den Wohlfahrtsausschuß, um ihn zu beruhigen. „Ruhe, sagte er, Thätigkeit, Lebensmittel, die uns mangeln, und die zwölftausend Mann, die ihr mir so lange versprochen habt." Er gab sogleich dem Chef seines Generalstabes Befehle, und wies dem General Chabot mit einem Corps von vierzigtausend Mann einen Platz zwischen Brest und Lorient an, um dem von den beiden Häfen, welcher bedroht werden würde, zu Hilfe zu eilen. „Besonders, sagte er, besonders wachen Sie über Brest; nöthigenfalls schließen Sie sich in der Festung ein, und vertheidigen Sie sich bis auf den Tod." Er schrieb an Aubert-Dubayet, der an den Küsten von Cherbourg das Commando hatte, er solle Truppen nach dem Norden der Bretagne hinziehen lassen, um Saint-Malo und die Küste zu bewachen. Um den Süden zu sichern, bat er Canclaux, der noch immer Charette und Stofflet beobachtete, ihm über Nantes und Vannes den General Lemoine mit Hilfstruppen zu schicken. Dann ließ er alle seine Truppen sich bei Rennes, Ploërmel und Vannes sammeln, und stellte sie auf diesen drei Punkten auf, um seinen Rücken zu decken. Endlich rückte er selbst mit Allem, was er mit seinem Corps hatte vereinigen können, auf Aurai vor. Den 14. Messidor (2. Juli) war er schon selbst mit drei bis viertausend Mann in Aurai.

So war die Bretagne ganz eingeschlossen. Hier sollten die Täuschungen verschwinden, welche der erste Aufstand der Vendée erzeugt hatte. Weil im Jahre 93 die Bauern der Vendée nur auf Nationalgarden gestoßen, welche aus Bürgern bestanden, die eine Flinte nicht zu regieren wußten, ganz Poitou und Anjou hatten an sich reißen und dann in ihren Schluchten und Haiden eine schwer zu zerstörende Niederlassung bilden können,

glaubte man, die Bretagne würde bei'm ersten Zeichen Englands aufstehen. Doch die Bretagner waren weit entfernt, den ersten Eifer der Vendéer zu theilen; blos einiges Gesindel war unter dem Namen Chouans zum Kriege, oder vielmehr zur Plünderung, fest entschlossen; und überdies hielt ein junger Feldherr, dessen Feuer seinem Genie gleich kam, und der über krieggewohnte Truppen verfügte, die ganze Bevölkerung mit fester und sicherer Hand zurück. Konnte die Bretagne unter solchen Umständen sich erheben, bevor nicht wenigstens die Armee, welche zu ihrem Beistande kam, schnell vorrückte, statt am Ufer des Oceans herumzutappen.

Dies war nicht Alles; ein Theil der Chouans, welche unter dem Einflusse der Pariser royalistischen Agenten standen, erwarteten, um sich mit Puisaye zu vereinigen, daß ein Prinz mit ihm erschiene. Diese Agenten und Alle, welche ihre Intriguen theilten, riefen, die Expedition sei unzureichend und trügerisch, und England wolle in der Bretagne die Ereignisse von Toulon erneuern. Man sagte jetzt, es wolle die Krone nicht dem Grafen von Artois geben, weil er sich nicht bei der Expedition befand, sondern dem Herzog von York; und verkündigte, man dürfe die Expedition nicht unterstützen, sondern müsse sie nöthigen, sich wieder einzuschiffen, um bei Charette zu landen. Diesem war dies Alles sehr erwünscht. Er antwortete den dringenden Bitten der Agenten Puisaye's, daß er den Herrn von Scépeaux nach Paris geschickt habe, um die Vollziehung eines der Artikel seines Vertrages zu reclamiren; er müsse daher die Rückkehr dieses Offiziers abwarten, um ihn nicht, wenn er die Waffen wieder ergriffe, der Gefahr auszusetzen, verhaftet zu werden. Stofflet war gegen Puisaye aufrichtiger gesinnt und ließ ihm antworten, wenn man ihm den Grad eines Generalleutnants zusichere, wolle er sogleich marschiren und eine Diversion gegen den Rücken der Republicaner machen.

So vereinigte sich Alles gegen Puisaye, die entgegengesetzten Ansichten der Royalisten des Innern, die Eifersucht zwischen den Vendéer Häuptern, und endlich ein geschickter Gegner, der Streitkräfte zu seiner Verfügung hatte, welche wohl organisirt und hinreichend waren, den Eifer, welcher die Bretagner für die Royalisten beseelte, im Zaum zu halten.

Den 15. Messidor (3. Juli) wollte Puisaye das Fort Penthièvre angreifen. Die Soldaten, welche es bewachten, litten seit drei Tagen Mangel an Brod. Von einem Sturme bedroht, von dem Feuer der Schiffe heftig beschossen, und schlecht commandirt, ergaben sie sich und überlieferten das Fort an Puisaye. Doch in demselben Augenblicke ließ Hoche, der bei Aurai stand, alle Vorposten der Chouans angreifen, um die Verbindung von Aurai mit Hennebon und Lorient wiederherzustellen. Einen gleichzeitigen Angriff hatte er auf Landevant und gegen den Posten von Aurai befohlen. Die Chouans Tinténiac's, welche von den Republicanern heftig angegriffen wurden, hielten nicht gegen Linientruppen Stand. Vauban, der inzwischen bei Mendon stand, eilte mit einem Theile seiner Reserve Tinténiac zu Hilfe, fand aber dessen Rotte zerstreut, und die, welche er mit sich brachte, entfloh, als sie die Niederlage sah; er mußte sich flüchten, und selbst über 2 kleine Arme des Meeres schwimmen, um zu dem Rest seiner Chouans bei Mendon zu gelangen. Zu seiner Rechten war Dubois-Berthelot zurückgeschlagen worden, und er sah so die Republikaner zur Rechten und Linken vorrücken. In diesem Augenblicke wären ihm die vierhundert Mann Linientruppen, die er verlangt hatte, von großem Nutzen gewesen, um seine Chouans zu unterstützen und sie in den Kampf zurückzuführen; aber Herbilly hatte sie so eben zum Angriff auf das Fort zurückberufen. Indessen flößte er seinen Soldaten wieder einigen Muth ein und brachte sie zu dem Entschlusse, die Gelegenheit zu benutzen, um den Republicanern, welche sich bei Verfolgung der Flüchtigen sehr weit vorwagten, in den Rücken zu fallen. Er warf sich dann auf seinen linken Flügel und überfiel ein Dorf, in welches die Republicaner bei Verfolgung der Chouans eingedrungen waren. Sie erwarteten nicht den ungestümen Angriff, und mußten sich zurückziehen. Vauban kehrte hierauf zu seiner Stellung bei Mendon zurück, befand sich aber dort allein, da Alles um ihn her geschlagen war, und mußte sich gleichfalls zurückziehen, doch in Ordnung, und nach einer That der Tapferkeit, welche das rasche Vordringen des Feindes sehr aufhielt.

Die Chouans waren sehr aufgebracht darüber, daß sie al-

lein den Streichen der Republicaner ausgesetzt wurden; sie beklagten sich bitter, daß man ihnen die vierhundert Mann Linientruppen genommen hatte. Puisaye machte deshalb Hervilly Vorwürfe, welcher antwortete, er habe sie zum Angriff auf das Fort abberufen. Diese gegenseitigen Klagen konnten das Geschehene nicht ändern, und die Erbitterung währte auf beiden Seiten fort. Indessen war man im Besitz des Fort Penthièvre. Puisaye ließ Alles von den Engländern geschickte Material auf der Halbinsel ausschiffen, schlug dort sein Hauptquartier auf, führte alle seine Truppen hin und entschloß sich, eine feste Stellung dort einzunehmen. Er gab den Ingenieurs Befehle, die Werke des Forts zu vervollkommnen und Vorderwerke hinzuzufügen. Man pflanzte die weiße Fahne neben der englischen auf, zum Zeichen des Bündnisses zwischen den Königen von Frankreich und England. Endlich setzte man fest, daß jedes Regiment der Garnison ein seiner Stärke angemessenes Detaschement geben sollte. Hervilly, der sehr besorgt war, das seinige zu ergänzen, schlug den Republicanern, die man zu Gefangenen gemacht hatte, vor, in seinen Dienst zu treten, und in seinem Regimente ein drittes Bataillon zu bilden. Das Geld, die Lebensmittel, deren sie entbehrt hatten, der Widerwille gegen eine längere Gefangenschaft, die Hoffnung auf baldige Rückkehr zu Hoche, bestimmten sie, und sie wurden in das Corps Hervilly's aufgenommen.

Puisaye, der noch immer die Absicht hatte, vorwärts zu marschiren, und sich bei der Einnahme der Halbinsel nur aufgehalten hatte, um sich an den Küsten eine Stellung zu sichern, sprach lebhaft mit Hervilly, führte die besten Gründe an, um ihn zur Unterstützung seiner Ansichten zu bewegen, und drohte ihm sogar, seine Entsetznng zu fordern, wenn er auf seiner Weigerung bestände. Hervilly schien eine Zeitlang seinen Plänen beizustimmen. Die Chouans brauchten nach der Meinung Puisaye's nur unterstützt zu werden, um Tapferkeit zu beweisen; man müßte die Linientruppen an ihre Fronte und im Rücken vertheilen, sie so in die Mitte stellen, und mit zwölf bis dreizehntausend Mann, wovon beinahe dreitausend Mann Linientruppen wären, würde man das Corps Hoche's besiegen können, der jetzt nicht über fünf bis sechstausend Mann

habe. Hervilly stimmte diesem Plane bei. In diesem Augenblicke verlangte Vauban, der das Gewagte seiner Stellung einsah, da er den früheren Punkt verloren hatte, Befehle und Unterstützung. Hervilly sandte ihm einen auf die pedantischeste Weise abgefaßten Befehl, gebot ihm, sich auf Carnac zurückzuziehen, und schrieb ihm solche Bewegungen vor, wie sie die geübtesten Truppen von Europa nicht hätten ausführen können.

Am 5. Juli (17. Messidor) verließ Puisaye die Halbinsel, um Musterung über die Chouans zu halten, und Hervilly verließ sie gleichfalls mit seinem Regiment, weil er sich zur Vollführung des den Tag zuvor gefaßten Plans, vorwärts zu marschiren, vorbereiten wollte. Puisaye fand nur Niedergeschlagenheit und Entmuthigung bei denen, welche noch einige Tage zuvor voll Enthusiasmus waren. Sie sagten, man wolle sie allein der Gefahr aussetzen und sie den Linientruppen aufopfern. Puisaye beruhigte sie, so gut er konnte, und versuchte ihnen einigen Muth zuzusprechen. Als Hervilly seinerseits diese roth gekleideten Soldaten sah, welche Montur und Flinte mit Bajonett ziemlich ungeschickt trugen, sagte er, er habe mit solchen Truppen nichts zu thun, und ließ sein Regiment zurückkehren. Puisaye begegnete ihm, und fragte, ob er so den besprochenen Plan vollführe. Hervilly erwiderte, daß er nie wagen würde, mit solchen Soldaten zu marschiren; er habe nichts zu thun, als sich einzuschiffen oder in der Halbinsel einzuschließen, um neue Befehle von London zu erwarten; damit genügte er nach seiner Meinung dem Befehl, in der Vendée zu landen.

Am folgenden Tage, den 6. Juli (18. Messidor) erhielt Vauban die geheime Mittheilung, daß er von den Republicanern auf der ganzen Linie angegriffen werden würde. Er sah sich in einer der gefährlichsten Lagen. Sein linker Flügel lehnte sich an den Posten von Sainte-Barbe, der mit der Halbinsel in Verbindung stand; aber sein Centrum und sein rechter Flügel zogen sich längs der Küste von Carnac hin und hatten nur das Meer als Zufluchtort. So konnten, wenn er heftig angegriffen wurde, sein rechter Flügel und sein Centrum in das Meer getrieben werden; sein linker Flügel allein rettete sich über

Sainte-Barbe und Quiberon. Seine entmuthigten Chouans vermochten nicht, Stand zu halten; es blieb also kein anderer Ausweg übrig, als sein Centrum und seinen rechten Flügel auf den linken zu ziehen und über die Falaise auf die Halbinsel zu marschiren. Er schloß sich aber dann in diese Landzunge ein, ohne sich davon entfernen zu können, denn der Posten von Sainte-Barbe, den man ohne Vertheidigung von der Landseite verließ, war von der Seite der Falaise uneinnehmbar und beherrschte sie ganz. So war dieser Plan des Rückzuges nichts weniger, als der Entschluß, sich in die Halbinsel Quiberon einzuschließen. Vauban verlangte daher Hilfstruppen, um nicht zu diesem Rückzuge gezwungen zu werden. Hervilly schickte ihm einen neuen, mit allem Pompe militairischen Styls abgefaßten Befehl, der ihm einschärfte, bis auf's Aeußerste bei Carnac Stand zu halten. Puisaye forderte sogleich Hervilly auf, Truppen zu senden, was dieser auch versprach.

Am folgenden Tage den 7. Juli (19. Messidor), mit Tagesanbruch rückten die Republikaner in tiefen Colonnen vor, und griffen die zehntausend Chouans auf der ganzen Linie an. Diese blickten nach der Falaise und sahen die regelmäßigen Truppen nicht ankommen. Wüthend gingen sie gegen die Emigrirten, die ihnen nicht zu Hilfe kamen. Der junge Georg Cadoudal, dessen Soldaten sich weigerten, sich zu schlagen, bat sie, zu kämpfen, doch sie wollten nicht auf ihn hören. Wüthend rief Georg, diese Bösewichter von Engländern und Emigrirten wären nur gekommen, um die Bretagne in's Verderben zu stürzen, und das Meer hätte sie verschlingen sollen, ehe es sie an die Küste brachte. Vauban gab seinem rechten Flügel und seinem Centrum Befehl, sich auf den linken Flügel zurückzuziehen, um sie über die Falaise auf die Halbinsel zu retten. Die Chouans stürzten sich blindlings dahin; den meisten folgten ihre Familien, welche vor der Rache der Republikaner flohen. Weiber, Kinder, Greise mit ihrer Habe, mischten sich unter mehrere tausend rothgekleidete Chouans und bedeckten die schmale, lange Sandzunge, welche auf beiden Seiten von den Wellen bespült und schon durch die Flinten- und Kanonenkugeln durchwühlt wurde. Vauban versammelte alle Anführer um sich, bemühte sich, die tapfersten Leute zu vereinigen, for-

derte sie auf, sich nicht durch übereilte Flucht in's Verderben zu stürzen, und beschwor sie bei ihrem Heile und ihrer Ehre, sich in guter Ordnung zurückzuziehen. Sie würden, sagte er, den Linientruppen Schande machen, wenn sie allein sich aller Gefahr aussetzten. Allmählig gelang es ihm sie zu beruhigen und zu bewegen, dem Feinde das Angesicht zuzukehren, sein Feuer auszuhalten und es zu erwidern. Nun begann, in Folge der Festigkeit der Anführer, der Rückzug ruhig, man machte den Boden Fuß bei Fuß streitig. Indessen war man noch nicht gewiß, einem kräftigen Angriffe Widerstand zu leisten und nicht in's Meer getrieben zu werden; doch zum Glück beschoß der tapfere Commodore Waren, der mit seinen Schiffen und Kanonierschaluppen anlegte, die Republikaner von beiden Seiten der Falaise, und hinderte sie für diesen Tag, ihre Vortheile weiter zu verfolgen.

Die Flüchtigen eilten, in das Fort zu dringen, doch man machte ihnen kurze Zeit den Eintritt streitig; da stürzten sie sich auf die Pallisaden, rissen sie aus, und stürmten durch einander auf die Halbinsel. In diesem Augenblicke langte endlich Hervilly mit seinem Regimente an; Vauban begegnete ihm und sagte in einer Aufwallung des Zornes, er werde vor einem Kriegsgericht von seinem Benehmen Rechenschaft fordern. Die Chouans verbreiteten sich in der ganzen Ausdehnung der Halbinsel, auf welcher sich mehrere Dörfer und einige Weiler befanden. Alle Wohnungen wurden von den Regimentern eingenommen; es entstanden Streitigkeiten, und die Chouans legten sich endlich auf die Erde; man gab ihnen eine halbe Ration Reis, welchen sie roh aßen, da sie nichts hatten, ihn zu kochen.

So war die Expedition, welche bald die Fahne der Bourbons und der Engländer bis an die Ufer der Mayenne tragen sollte, jetzt auf diese zwei Meilen lange Halbinsel beschränkt. Man hatte zwölf bis funfzehntausend Menschen mehr zu ernähren, und konnte ihnen weder Wohnungen, noch Brennholz, noch Geräthschaften geben, um ihre Nahrungsmittel zuzubereiten. Am äußersten Ende durch ein Fort vertheidigt und von beiden Seiten mit englischen Geschwadern besetzt, konnte diese Halbinsel einen unbesieglichen Widerstand leisten, der aber durch den Mangel an Lebensmitteln sehr geschwächt wurde. Man hatte in der

Bhat nur so viel herbeigeschafft, als erforderlich war, um sechstausend Menschen drei Monate lang zu ernähren, und hatte achtzehn bis zwanzigtausend zu erhalten. Diese Stellung durch einen plötzlichen Angriff auf Sainte-Barbe zu verlassen, war nicht möglich, denn die Republikaner verschanzten eifrig diesen Posten, so daß sie ihn von der Seite der Halbinsel uneinnehmbar machten. Während in den ungeordneten Haufen der Chouans und Emigrirten Verwirrung, Haß und Niedergeschlagenheit herrschten, arbeiteten dagegen im Lager Hoche's Soldaten und Offiziere emsig an der Errichtung von Verschanzungen. „Ich sah," sagte Puisaye, „wie die Offiziere selbst, im Hemde und nur durch ihren Ringkragen unterschieden, die Hacke handhabten, und die Arbeiten ihrer Soldaten förderten."

Dennoch beschloß Puisaye, in der Nacht einen Ausfall zu unternehmen, um die Arbeiten zu stören; aber die Dunkelheit und die Kanonen des Feindes brachten Verwirrung in die Reihen, und er mußte umkehren. Voll Verzweiflung beklagten sich die Chouans, daß man sie hintergangen habe; sie sehnten sich nach ihrer frühern Art, Krieg zu führen, und verlangten, man solle sie in ihre Wälder zurückkehren lassen. Sie kamen vor Hunger fast um. Um sie zu zwingen, sich in den Regimentern anwerben zu lassen, hatte Hervilly befohlen, daß man den regulären Truppen nur eine halbe Ration geben sollte; die Folge war, daß sie sich empörten. Puisaye ließ den Befehl, der ohne sein Wissen gegeben worden war, widerrufen, und es wurde die ganze Ration bewilligt.

Außer seiner geistigen Kraft zeichnete sich Puisaye auch durch eine bewährte Beharrlichkeit aus; er verlor den Muth nicht. Er hatte die Idee, die Elite der Chouans zu wählen, sie in zwei Haufen auszuschiffen, damit sie das Land im Rücken Hoche's durchstreiften und die Anführer zum Aufstand aufriefen, von denen man keine Nachrichten hatte, und sie in Masse gegen das Lager von Sainte-Barbe zu führen, so daß sie es im Rücken überfielen, während die Truppen der Halbinsel es von vorn angriffen. Er befreite sich dadurch von sechs bis achttausend Menschen, die er erhalten mußte, verwendete sie nützlich, belebte den bedeutend geschwächten Eifer der Bretagner Anführer, und bereitete einen Angriff auf den Rücken des Lagers von Sainte-Barbe

vor. Er traf nun, so gut er konnte, eine Auswahl unter den Chouans, gab Tinténiac dreitausend derselben, mit drei unerschrockenen Führern, Georg, Mercier und d'Allègre, und 3000 Jean-Jean und Lantivy. Tinténiac sollte bei Sarzeau, an der Mündung der Vilaine, Jean-Jean und Lantivy bei Quimper ans Land steigen. Beide sollten sich den 14. Juli (26. Messidor) bei Baud vereinigen und den 16. Morgens gegen den Rücken des Lagers von Sainte-Barbe marschiren. In dem Augenblicke, wo sie absegeln wollten, kamen die Anführer der Chouans zu Puisaye und baten ihren frühern Chef, mit ihnen zu reisen, indem sie sagten, die Verräther von Engländern würden ihn in's Verderben stürzen; doch Puisaye konnte darein nicht willigen. Sie segelten ab und landeten glücklich. Puisaye schrieb sogleich nach London, um zu melden, daß Alles wieder gut gemacht werden könnte, daß man aber unverzüglich Lebensmittel, Munition, Truppen und den französischen Prinzen schicken müsse.

Während sich dis auf der Halbinsel zutrug, hatte Hoche schon acht bis zehntausend Mann bei Sainte-Barbe gesammelt. Aubert-Dubayet ließ von den Küsten von Cherbourg Truppen zu ihm stoßen, um den Norden der Bretagne zu bewachen; Canclaux hatte ihm von Nantes eine beträchtliche Verstärkung unter den Befehlen des General Lemoine geschickt. Die Repräsentanten hatten alle geheimen Versuche vereitelt, welche darauf abzweckten, Lorient und Saint-Malo zu überliefern. Die Angelegenheiten der Republikaner verbesserten sich daher mit jedem Tage. Während dessen suchten Lemaitre und Brothier noch durch ihre Intriguen aus allen Kräften der Expedition hinderlich zu sein. Sie hatten sogleich nach der Bretagne geschrieben, um die Mißbilligung derselben zu bewirken. Nach ihnen hatte die Expedition einen gefährlichen Zweck, weil der Prinz nicht dabei war, und Niemand sollte sie unterstützen. Es waren deshalb Agenten umhergereist und hatten im Namen des Königs den Befehl bekannt gemacht, sie durch keine Bewegung zu unterstützen; sie hatten Charette aufgefordert, in seiner Unthätigkeit zu verharren. Ihrem alten Systeme gemäß, die Unterstützung Englands zu benutzen und es zu täuschen, hatten sie an Ort und Stelle einen Plan improvisirt. In die Intrigue verwickelt,

nach welcher Saint-Malo an Puisaye ausgeliefert werden sollte, wollten sie die emigrirten Depots, welche auf der englischen Flotte kreuzten, in diesen Platz berufen, und im Namen Ludwigs XVIII. von dem Hafen Besitz nehmen, während, wie sie sagten, Puisaye zu Quiberon vielleicht für den Herzog von York handelte. Als die Intrigue mit Saint-Malo fehlgeschlagen war, zogen sie sich auf Saint-Brieuc zurück, hielten vor dieser Küste das Geschwader an, welches die emigrirten Depots mit sich führte, und schickten sogleich Emissaire an Tinténiac und Lantivy, von denen sie wußten, daß sie gelandet waren, um ihnen anzubefehlen, sich nach Saint-Brieuc zu begeben. Ihre Absicht war also, im Norden der Bretagne eine Gegen-Expedition zu bilden, die ihrer Meinung nach einen sicherern Erfolg versprach, als die Puisaye's im Süden.

Tinténiac war glücklich gelandet und, nachdem er mehrere republikanische Posten aufgehoben, in Elven angekommen. Dort fand er den im Namen des Königs gegebenen Befehl, sich nach Coëtlogon zu begeben, um dort neue Befehle zu erwarten. Vergebens schützte er den Auftrag Puisaye's dagegen vor und die Nothwendigkeit, dessen Plan nicht zu vereiteln, indem er sich von dem bezeichneten Orte entferne. Doch gab er endlich nach, in der Hoffnung, sich vermittelst eines Eilmarsches den 16. wieder im Rücken von Sainte-Barbe zu befinden. Jean-Jean und Lantivy, welche ebenfalls glücklich gelandet waren, schickten sich an, gegen Baud zu marschiren, als sie ihrerseits den Befehl fanden, auf Saint-Brieuc zu marschiren.

Während dessen mußte Hoche, im Rücken beunruhigt, neue Detaschements absenden, um die Rotten aufzuhalten, deren Marsch er erfahren hatte, ließ aber in Sainte-Barbe hinreichende Mannschaft zurück, um einem Angriff mit offener Gewalt Widerstand zu leisten. Er wurde von den englischen Kanonierschaluppen sehr beunruhigt, welche auf seine Truppen heftig schossen, sobald sie auf der Falaise erschienen, und konnte nur von dem Mangel ein Zurückweichen der Emigrirten hoffen.

Puisaye seinerseits bereitete sich zum 16. Juli (28. Messidor) vor. Am 15. langte eine neue Division in der Bucht an; es war die, welche an den Mündungen der Elbe die emi-

grirten Regimenter aufgesucht hatte, die in englische Dienste getreten und unter dem Namen der Regimenter mit schwarzer Cocarde bekannt waren. Sie brachte die Legionen Salm, Damas, Béon und Périgord mit sich, welche durch die Verluste des Feldzuges im Ganzen auf elfhundert Mann vermindert worden waren, und von einem ausgezeichneten Offizier, Herrn von Sombreuil, commandirt wurden. Dieses Geschwader brachte neue Unterstützung an Lebensmitteln und Munition; es kündigte dreitausend von Lord Graham angeführte Engländer an, und die Ankunft des Grafen Artois mit bedeutenderen Streitkräften. Ein Brief des englischen Ministeriums benachrichtigte Puisaye, daß die Depots an der Nordküste von den royalistischen Agenten des Innern zurückgehalten würden, welche, wie sie sagten, ihm einen Hafen bestimmen wollten. Eine andere Depesche, welche zu gleicher Zeit anlangte, endete den Streit zwischen Hervilly und Puisaye, übertrug Letzterm das unumschränkte Commando der Expedition und ertheilte ihm überdis den Titel eines Generallieutenants in englischen Diensten.

Nun traf Puisaye alle Vorkehrungen zu dem folgenden Tage. Er hätte gern den beabsichtigten Angriff aufgeschoben, um der Division Sombreuil Zeit zur Landung zu geben, doch da Alles auf den 16. festgesetzt und dieser Tag Tinténiac angezeigt war, konnte er nicht zögern. Den 15. Abends befahl er Vauban, mit zwölfhundert Chouans bei Carnac zu landen, um eine Diversion gegen das äußerste Ende des Lagers von Sainte-Barbe zu machen, und um sich mit den Chouans zu vereinigen, welche es im Rücken angreifen wollten. Die Fahrzeuge wurden sehr spät in Stand gesetzt, und Vauban konnte sich erst in der Mitte der Nacht einschiffen. Er hatte Befehl, eine Rackete loszulassen, wenn es ihm gelänge, zu landen, und eine zweite, wenn es ihm nicht glückte, sich auf dem Ufer zu behaupten.

Am 16. Juli (28. Messidor) mit Tagesanbruch verließ Puisaye mit seinen sämmtlichen Truppen die Halbinsel. Er marschirte in Colonnen. Das tapfere Regiment Loyal-Emigrant war mit den Artilleristen Rothalier's an der Spitze; auf dem rechten Flügel rückten die Regimenter Royal-Marine und Drusenay mit sechshundert Chouans vor, welche der Herzog

von Levis befehligte. Das Regiment Hervilly und tausend vom Chevalier von Saint-Pierre commandirte Chouans nahmen den linken Flügel ein. Diese Corps zusammen zählten beinahe viertausend Mann. Während sie auf der Falaise vorrückten, bemerkten sie eine Rackete, welche der Graf Vauban aufsteigen ließ; da sie keine zweite sahen, glaubten sie, das Unternehmen Vaubans sei gelungen. Sie setzten ihren Marsch fort; man hörte wie den fernen Lärm von Musketenfeuer, und Puisaye rief: „das ist Tinténiac, vorwärts!" Man blies zum Angriff und marschirte gegen die Verschanzungen der Republikaner. Der Vortrab Hoche's, der von Humbert befehligt wurde, war vor den Höhen von Sainte-Barbe aufgestellt. Bei der Annäherung des Feindes kehrte er in die Linien zurück. Die Stürmenden rückten voll Freude vor, als plötzlich ein Cavalleriecorps, welches ausgebreitet geblieben war, eine Bewegung machte und furchtbare Batterien demaskirte. Ein Musketen- und Artilleriefeuer empfing die Emigrirten; Kartätschen-, Kanonen- und Haubitzenkugeln regneten auf sie. Auf dem rechten Flügel verloren die Regimenter Royal-Marine und Drusenay ganze Reihen, ohne zu wanken; der Herzog von Levis wurde an der Spitze seiner Chouans gefährlich verwundet; auf dem linken Flügel rückte das Regiment Hervilly muthig unter dem Feuer vor. Doch die Flintenschüsse, welche man im Rücken und an den Seiten zu hören glaubte, hatten nachgelassen. Tinténiac und Vauban hatten also nicht angegriffen, und es war keine Hoffnung, das Lager aufzuheben. In diesem Augenblicke marschirte die republikanische Armee, Infanterie und Cavallerie, aus ihren Verschanzungen; als Puisaye sah, daß nichts übrig bleibe, als elend umzukommen, gebot er Hervilly, dem rechten Flügel den Befehl zum Rückzuge zu geben, während er selbst ihn auf dem linken Flügel bewerkstelligen würde. In diesem Augenblicke erhielt Hervilly, der mit dem größten Muthe dem Feuer trotzte, einen Schuß mitten in die Brust. Er beauftragte einen Adjutanten, den Befehl zum Rückzuge zu überbringen; der Adjutant wurde durch eine Kanonenkugel niedergestreckt, und da das Regiment Hervilly und die tausend Chouans des Chevalier von Saint-Pierre keinen Befehl erhalten hatten, fuhren sie fort, unter dem fürchterlichen Feuer

vorzurücken. Während man auf dem linken Flügel zum Rückzuge blies, blieb man auf dem rechten im Angriff stehen. Die Verwirrung und das Gemetzel wurden immer furchtbarer. Da stürmte die Cavallerie der Republikaner auf die Armee der Emigrirten ein und trieb sie in Unordnung über die Falaise. Die Kanonen Rothalier's, welche im Sande stecken geblieben waren, wurden genommen. Nachdem sie Wunder des Muthes vollbracht hatte, floh die ganze Armee nach dem Fort Penthièvre; die Republikaner verfolgten sie eiligst, und wollten mit ihr in das Fort eindringen, doch eine unerwartete Hilfe entzog sie der Verfolgung der Sieger; Vauban, der bei Carnac sein sollte, war mit seinen Chouans am äußersten Ende der Falaise, und mit ihm der Commodore Waren. Beide hatten die Kanonierschaluppen bestiegen, richteten auf die Falaise ein heftiges Feuer, hielten die Republikaner auf und retteten noch einmal die unglückliche Armee von Quiberon.

So war Tinténiac nicht erschienen; Vauban, der zu spät landete, hatte die Republikaner nicht überfallen können, war dann von seinen Chouans schlecht unterstützt worden, welche ihre Flinten in das Wasser tauchten, um sich nicht zu schlagen, und hatte sich zum Fort zurückgezogen; seine zweite Rackete, die er am hellen Tage aufsteigen ließ, war nicht bemerkt worden, und so hatte Puisaye, in allen seinen Berechnungen getäuscht, die unglückliche Niederlage erlitten. Alle Regimenter erlitten entsetzliche Verluste; das Regiment Royal-Marine hatte von zwei und siebzig Offizieren drei und funfzig verloren, und so auch die übrigen in Verhältniß ihrer Zahl.

Man mußte allerdings zugestehen, daß Puisaye bei dem Angriffe auf das Lager sehr übereilt gehandelt hatte. Wenn viertausend Mann gegen zehntausend, die sich stark verschanzt hatten, einen Angriff wagen wollten, so mußten sie sich gewiß überzeugen, daß alle im Rücken und auf die Seiten vorbereiteten Angriffe gehörig bestimmt und geordnet waren. Es war nicht genug, daß man den Corps, welche so viele Hindernisse zu überwinden hatten, einen Sammelplatz bestimmte, in der Hoffnung, daß sie an dem bezeichneten Ort und zur bestimmten Stunde angekommen sein würden; man mußte noch ein Zeichen, ein Mittel verabreden, sich die Ausführung des Planes zu sichern.

Hierin hatte Puisaye, obgleich durch den Lärm ferner Musketenschüsse getäuscht, nicht vorsichtig genug gehandelt. Uebrigens hatte er sich tapfer gehalten und Alle die durch die That widerlegt, welche seine Tapferkeit verdächtig zu machen suchten, weil sie seinen Verstand nicht leugnen konnten.

Man begreift leicht, weshalb Tinténiac nicht erschienen war. Er hatte in Elven den Befehl gefunden, sich nach Coëtlogon zu begeben, und diesen sonderbaren Befehl vollzogen, in der Hoffnung, die verlorene Zeit durch einen Eilmarsch wieder einzubringen. In Coëtlogon hatte er Frauen getroffen, welche damit beauftragt waren, ihm den Befehl zuzustellen, auf Saint-Brieuc zu marschiren. Es ging dies von den Puisaye feindlichen Agenten aus, welche im Namen des Königs die von Puisaye detaschirten Corps zur Gegenexpedition, die sie auf Saint-Malo oder auf Saint-Brieuc beabsichtigten, mitwirken lassen wollten. Während man sich über diesen Befehl besprach, wurde das Schloß von Coëtlogon von den Detaschements angegriffen, welche Hoche zur Verfolgung Tinténiac's abgeschickt hatte; dieser war herbeigeeilt und, von einer Kugel in die Stirn getroffen, todt niedergestürzt. Sein Nachfolger im Commando hatte eingewilligt, auf Saint-Brieuc zu marschiren. Die Herren von Lantivy und Jean-Jean, welche in der Gegend von Quimper landeten, hatten ähnliche Befehle vorgefunden; die Anführer waren uneinig geworden, und als diese schon mißvergnügten Soldaten diesen Widerstreit hinsichtlich der Befehle und Pläne sahen, hatten sie sich zerstreut. So war keines von den Corps, welche Puisaye abschickte, an dem bestimmten Orte eingetroffen. Auf diese Weise beraubte die Pariser Agentschaft Puisaye der Depots, welche sie an der Nordküste zurückhielt, der beiden Detaschements, indem sie dieselben hinderte, sich den 14. nach Baud zu begeben, und endlich der Mitwirkung aller Anführer, denen sie den Befehl ertheilt hatte, keine Bewegung zu unternehmen.

In Quiberon eingeschlossen, hatte also Puisaye keine Hoffnung mehr, es zu verlassen, um vorwärts zu marschiren; und es blieb ihm nichts weiter übrig, als sich, ehe er durch den Hunger dazu gezwungen würde, einzuschiffen, um an einem andern Theile der Küste, nämlich in der Vendée, eine glück-

lichere Landung zu versuchen. Die meisten Emigrirten wünschten dies eben; der Name Charette's ließ sie in der Vendée einen großen General an der Spitze einer schönen Armee hoffen. Ueberdies hätten sie die Gegenrevolution lieber durch jeden Andern, als Puisaye, bewirkt gesehen.

Während dessen erforschte Hoche die Streitkräfte der Halbinsel, und suchte durch irgend ein Mittel dieselbe einzunehmen. Sie wurde vorn durch das Fort Penthièvre, und an den Ufern durch die englischen Geschwader vertheidigt. Man konnte nicht daran denken, derselben zu Schiffe beizukommen; das Fort durch eine regelmäßige Belagerung zu nehmen, war eben so unmöglich, denn man konnte zu demselben nur über die Falaise gelangen, welche beständig von dem Feuer der Kanonierschaluppen bestrichen wurde. Die Republicaner konnten in der That keine Recognoscirung vornehmen, ohne von den Kartätschen getroffen zu werden. Nur ein nächtlicher Ueberfall oder der Hunger konnte die Halbinsel in Hoche's Gewalt bringen. Ein Umstand bestimmte ihn jedoch, einen Ueberfall zu versuchen, so gefahrvoll er auch sein mochte. Die Gefangenen, welche man fast wider ihren Willen in den emigrirten Regimentern angeworben hatte, konnten höchstens durch den glücklichen Erfolg zurückgehalten werden; doch in Ermangelung des Patriotismus bewog sie ihr dringenderes Interesse, zu einem siegreichen Feinde überzugehen, der sie als Ueberläufer behandelte, wenn er sie mit den Waffen in der Hand ergriff. Sie kamen haufenweise des Nachts in das Lager Hoche's, und sagten, sie hätten sich nur deshalb anwerben lassen, um aus dem Gefängniß zu kommen, oder um nicht in dasselbe geschickt zu werden. Sie zeigten ihm ein Mittel an, wie er auf die Halbinsel gelangen könnte. Zur linken Seite des Fort Penthièvre lag ein Felsen, um den man herumgehen konnte, wenn man bis an die Brust in das Wasser trat; dann fand man einen Fußsteig, welcher auf die Spitze des Fort führte. Die Ueberläufer versicherten im Namen ihrer Kameraden, welche die Besatzung ausmachten, daß sie behilflich sein würden, die Thore zu öffnen.

Trotz der Gefahr eines solchen Versuchs zögerte Hoche nicht. Er entwarf seinen Plan nach den ihm zugekommenen Anzeigen, und beschloß, sich der Halbinsel zu bemeistern, um

die ganze Expedition aufzuheben, ehe sie Zeit hätte, ihre Schiffe wieder zu besteigen. Am 20. Juli (2. Thermidor) Abends war der Himmel trübe; Puisaye und Vauban hatten Patrouillen angeordnet, um sich gegen einen nächtlichen Angriff zu sichern.

In dem Lager der Republikaner waren alle Anstalten getroffen. Gegen Mitternacht setzte Hoche sich mit seinem Heere in Bewegung. Der Himmel war mit Wolken bedeckt; ein heftiger Wind regte die Wogen auf und übertäubte mit dumpfem Getose das Geräusch der Waffen und der Soldaten. Hoche ordnet seine Truppen in Colonnen an der Falaise, und giebt dann dem Generaladjutanten Ménage, einem jungen Republicaner von heroischem Muthe, dreihundert Grenadiere. Er befiehlt ihm, zu seiner Rechten sich hinzuziehen, mit seinen Grenadieren in das Wasser und um den Felsen herumzugehen, an welchen sich die Mauern lehnen, den Fußsteig zu erklettern und so sich in das Fort einzuschleichen suchen. Nachdem diese Anordnungen getroffen sind, marschirt man mit der größten Ruhe ab; Patrouillen, denen man rothe Uniformen, die man am 16. den Todten genommen, gegeben hatte, und welche das Losungswort kannten, täuschen die Schildwachen. Man nähert sich, ohne erkannt zu werden. Ménage geht mit seinen dreihundert Grenadieren ins Meer; das Toben des Windes übertönt den Lärm, den sie machen, indem sie das Wasser aufregen. Einige fallen und kommen wieder hervor, Andre werden vom Abgrunde verschlungen. Von Felsen zu Felsen kommen sie hinter ihrem muthigen Führer an, und es gelingt ihnen, den Pfad zu erklimmen, der zum Fort führt. Während dessen ist Hoche mit seinen Colonnen bis unter die Mauern gelangt. Doch plötzlich erkennen die Schildwachen eine der falschen Patrouillen; sie bemerken in der Dunkelheit einen langen, sich fortbewegenden Schatten; sogleich geben sie Feuer; man schlägt Lärm. Die Touloneser Kanoniere eilen zu ihren Geschützen, und schleudern einen Kartätschenhagel gegen die Truppen Hoche's; es entsteht eine Unordnung unter ihnen, sie verwirren sich und sind im Begriff zu fliehen. Doch in demselben Augenblicke langt Ménage auf der Spitze des Fort an; die mit den Stürmenden einverstandenen Soldaten eilen zu den

Schießscharten, reichen den Republicanern ihre Flintenkolben dar und lassen sie ein. Nun fallen Alle zusammen über die übrige Besatzung her, ermorden die, welche Widerstand leisten, und pflanzen sogleich die dreifarbige Fahne auf. Mitten in der Unordnung, welche die feindlichen Batterien in seine Colonnen gebracht haben, wankt Hoche nicht einen Augenblick; er eilt zu jedem Anführer, führt ihn auf seinen Posten zurück, läßt Jeden in seine Reihe wieder eintreten, und zieht unter dem fürchterlichsten Feuer seine Armee wieder zusammen. Als der Tag zu dämmern begann, bemerkte er die republicanische Flagge auf der Spitze des Fort. „Wie, rief er seinen Soldaten zu, Ihr wollt zurückweichen, da Eure Kameraden schon ihre Fahne auf den feindlichen Mauern aufgesteckt haben!" Er riß sie mit zu den Vorderwerken fort, wo sich ein Theil der Chouans gelagert hatte, drang von allen Seiten in dieselben ein, und bemächtigte sich endlich des Fort.

In diesem Augenblicke eilten Vauban und Puisaye, durch das Feuer aufmerksam gemacht, an den Ort des Unglücks; doch es war zu spät. Sie sahen die Chouans, die von ihren Soldaten verlassenen Offiziere und die treu gebliebenen Ueberreste der Garnison durch einander fliehen. Hoche blieb nicht bei der Einnahme des Fort stehen; er zog einen Theil seiner Colonnen zusammen, und rückte in die Halbinsel vor, ehe die Armee der Expedition sich wieder einschiffen konnte. Puisaye, Vauban und alle Anführer zogen sich nach dem Innern zurück, wo noch das Regiment Hervilly, die Reste der Regimenter Drusenay, Royal-Marine, Loyal-Emigrant und die Legion Sombreuil, welche, eilfhundert Mann stark, seit zwei Tagen gelandet, übrig waren. Wenn man eine gute Stellung einnahm, und deren gab es auf der Halbinsel mehrere, und sie mit den drei tausend Mann regulairer Truppen besetzte, die man noch hatte, konnte man dem Geschwader Zeit lassen, die unglücklichen Emigrirten zu sammeln. Das Feuer der Kanonierschaluppen hätte die Einschiffung begünstigt, allein Verwirrung hatte sich der Gemüther bemächtigt. Die Chouans stürzten sich mit ihren Familien in das Meer, um in einige Fischerboote zu gelangen, welche am Ufer waren, und das Geschwader zu erreichen, welches das

schlechte Wetter zu fern hielt. Die auf der Halbinsel verstreuten Truppen liefen ordnungslos durch einander, ohne zu wissen, wo sie sich sammeln sollten. Hervilly, der vielleicht noch im Stande gewesen wäre, diese Stellung kräftig zu vertheidigen, und der die Plätze sehr gut kannte, war tödtlich verwundet; Sombreuil der ihm gefolgt, kannte das Terrain nicht, wußte nicht, worauf er sich stützen, wohin er sich zurückziehen sollte, und schien, trotz seiner Tapferkeit, die nöthige Geistesgegenwart verloren zu haben. Puisaye, der bei Sombreuil angelangt war, zeigte ihm eine Stellung an. Sombreuil fragte ihn, ob er zum Geschwader geschickt habe, damit es sich nähere; Puisaye erwiderte, er habe einen geschickten und treuen Steuermann abgesendet; doch das Wetter war schlecht, und der Steuermann kam nicht so schnell an, als die Unglücklichen wünschten, welche in Gefahr waren, ins Meer geworfen zu werden. Die republicanischen Colonnen näherten sich; Sombreuil fragte Puisaye: „Ist das Geschwader benachrichtigt?" Letzterer übernahm den Auftrag, an Bord zu eilen, um die Annäherung des Commodore zu bewerkstelligen, ein Auftrag, den er lieber einem Andern hätte ertheilen sollen, denn er sollte der Letzte sein, der sich aus der Gefahr zog. Ein Grund jedoch bestimmte ihn, die Nothwendigkeit, seine Correspondenz mit fortzunehmen, welche, wenn sie in die Hände der Republicaner fiel, die ganze Bretagne compromittirt haben würde. Es war allerdings von derselben Wichtigkeit, diese zu retten, als die Armee selbst, aber Puisaye konnte sie an Bord bringen lassen, ohne selbst dahin zu gehen. Er fuhr ab, und kam zu gleicher Zeit mit dem von ihm abgesendeten Steuermanne am Bord des Commodore an. Wegen der Entfernung, der Dunkelheit und des schlechten Wetters hatte man vom Geschwader aus das Mißgeschick nicht bemerken können. Der tapfere Admiral Waren, der während der Expedition die Emigrirten auf alle Weise unterstützt hatte, segelte mit aller Macht, langte endlich mit seinen Schiffen auf Kanonenschußweite in dem Augenblicke an, als Hoche an der Spitze von sieben hundert Grenadieren die Legion Sombreuil zurück und ins Meer drängen wollte. Welches Schauspiel bot die unglückliche Küste in diesem Augenblicke! Das aufgeregte Meer gestattete kaum den

kleinen Fahrzeugen, sich dem Ufer zu nähern; eine Menge Chouans und fliehender Soldaten gingen bis an den Hals in das Wasser, um zu den Fahrzeugen zu gelangen, und ertranken, indem sie schneller ankommen wollten; gegen tausend unglückliche Emigrirte, zwischen dem Meere und die Bajonette der Republikaner gedrängt, waren gezwungen, sich entweder in die Wellen oder gegen das Eisen des Feindes zu stürzen, und litten eben so sehr durch das Feuer des englischen Geschwaders, als die Republikaner selbst. Einige Fahrzeuge waren angelangt, doch auf einem andern Punkte. Auf dieser Seite war nur eine Goëlette, welche ein furchtbares Feuer eröffnete und einen Augenblick den Marsch der Republikaner aufhielt. Einige Grenadiere riefen, wie man sagt, den Emigrirten zu: „Ergebt Euch, man wird Euch nichts thun.“ Diese Worte liefen von Reihe zu Reihe. Sombreuil wollte sich nähern, um mit dem General Humbert zu unterhandeln; doch das Feuer hinderte ihn, vorzurücken. Sogleich warf sich ein emigrirter Offizier in's Wasser, um das Feuer einstellen zu lassen. Hoche wollte keine Capitulation; er kannte die Gesetze gegen die Emigrirten zu gut, um es zu wagen, sich zu etwas verbindlich zu machen, und war der Treulosigkeit nicht fähig, etwas zu versprechen, was er nicht halten konnte. Er versicherte in einem in ganz Europa bekannt gewordenen Briefe, daß er keine der dem General Humbert beigelegten Versprechungen hörte, und daß er sie nicht bestätigt haben würde. Einige seiner Soldaten konnten rufen: Ergebt Euch! doch er bot nichts, er versprach nichts. Er rückte vor, und die Emigrirten, denen nichts übrig blieb, als sich zu ergeben oder sich tödten zu lassen, hatten die Hoffnung, daß man sie vielleicht wie die Vendéer behandeln würde. Sie streckten das Gewehr. Keine Capitulation, selbst nicht mündlich, wurde mit Hoche geschlossen. Vauban, der zugegen war, bekannte, es habe kein Vertrag Statt gefunden, und rieth sogar Sombreuil, sich nicht auf die eitle Hoffnung hin zu ergeben, welche das Geschrei einiger Soldaten einflößte.

Viele Emigrirte durchbohrten sich mit ihren Schwerdtern; Andere stürzten sich in die Wellen, um zu den Fahrzeugen zu gelangen. Der Commodore Waren strengte alle seine Kräfte an, um die Hindernisse, welche das Meer bot, zu besiegen, und

um von den Unglücklichen so viel als möglich zu retten. Eine Menge derselben waren, als sie ihre Schaluppen sich nähern sahen, bis an den Hals in das Wasser gegangen, während man vom Ufer nach ihren Köpfen zielte. Zuweilen sprangen sie auf die schon überladenen Schaluppen zu, und aus Furcht, unterzusinken, hieben die, welche in denselben waren, ihnen mit dem Säbel die Hände ab.

Doch wir müssen diese Greuelscenen verlassen, wo ein schreckliches Mißgeschick große Fehler bestrafte. Mehr als eine Ursache hatte den Erfolg dieser Expedition scheitern lassen. Zuerst hatte man von der Bretagne zu viel gehofft. Ein Volk, das wirklich sich zu empören beabsichtigt, steht auf, wie die Vendéer es im Mai 1793 thaten, sucht Anführer, bittet, zwingt sie, sich an ihre Spitze zu stellen, wartet aber nicht, bis man es organisirt, duldet nicht zwei Jahre der Unterdrückung, um sich erst dann zu empören, wenn der Druck bereits aufgehört. Puisaye wurde also von vielen Täuschungen geblendet. Dennoch hätte man von diesem Volke Beistand erhalten, und bei ihm viele zum Kampfe bereitwillige Menschen finden können, wenn eine ansehnliche Expedition bis Rennes vorgerückt wäre, und die Armee, welche das Land bedeckte, vor sich hergetrieben hätte. Doch dazu wäre erforderlich gewesen, daß die Anführer der Insurgenten mit Puisaye, und Puisaye mit der Pariser Agentschaft einig waren; daß nicht die widersprechendsten Instructionen an die Anführer der Chouans geschickt wurden; daß nicht die einen den Befehl erhielten, ruhig zu bleiben, und die andern auf Punkte dirigirt wurden, welche den von Puisaye bezeichneten entgegengesetzt waren; daß die Emigranten des Krieges, den sie führen wollten, kundiger gewesen wären, und die Bauern, welche sich ihrer Sache widmeten, nicht so verachtet hätten; es wäre erforderlich gewesen, daß die Engländer nicht so viel Mißtrauen in Puisaye setzten, ihm nicht einen zweiten Befehlshaber zur Seite stellten, daß sie ihm alle Mittel, die sie für ihn bestimmten, auf einmal übergaben, und diese Expedition mit allen ihren vereinten Streitkräften unternahmen; besonders hätte ein Prinz an der Spitze der Unternehmung stehen sollen; er bedurfte nicht einmal eines großen Namens, sondern durfte nur zuerst den Fuß an's Land setzen. Bei seinem Anblick wären

sicher alle Hindernisse verschwunden; die Uneinigkeit der Vendéer Anführer unter einander, der Vendéer Anführer mit dem Bretagner Befehlshaber, der Chouans mit den Emigrirten, Spaniens mit England, diese Uneinigkeit aller Elemente der Unternehmung hätte nicht stattgefunden. Bei dem Anblick des Prinzen mußte der ganze Enthusiasmus des Landes wieder erwachen, Jedermann hätte sich seinen Befehlen unterworfen, und zur Unternehmung mitgewirkt. Hoche konnte eingeschlossen werden, und hätte, trotz seiner Talente und Tapferkeit, einem in diesen Ländern allmächtigen Einflusse weichen müssen. Allerdings standen die tapfern Armeen, welche Europa besiegt hatten, in seinem Rücken, allein Oestreich konnte sie am Rhein beschäftigen und sie hindern, bedeutende Detaschements abzuschicken; die Regierung hatte nicht mehr die Energie des großen Ausschusses, und die Revolution wäre sehr gefährdet gewesen. Zwanzig Jahre früher aus der Herrschaft vertrieben, hätten ihre Wohlthaten nicht Zeit gehabt, sich für die Dauer zu befestigen; unerhörte Anstrengungen, unsterbliche Siege, Ströme von Blut, Alles wäre für Frankreich ohne Nutzen gewesen; oder wenn es auch jener Hand voll Flüchtlinge nicht gelungen wäre, eine tapfere Nation ihrem Joche zu unterwerfen, so hätten sie doch ihre Wiedergeburt bedroht, würden, was sie selbst betrifft, ihre Sache nur nach beharrlicher Vertheidigung verloren haben, und hätten somit ihre Ansprüche durch ihre Energie geehrt.

Die unruhigen Köpfe, welche die royalistische Partei bildeten, legten Alles Puisaye und England zur Last. Puisaye war nach ihnen ein Verräther, an Pitt verkauft, um die Scenen von Toulon zu erneuern. Dennoch war es gewiß, daß Puisaye gethan hatte, was er thun konnte. Es war abgeschmackt, anzunehmen, daß England keinen glücklichen Erfolg wünschte; seine eignen Vorsichtsmaßregeln in Bezug auf Puisaye, die Wahl, die es mit Hervilly traf, um zu hindern, daß die emigrirten Corps zu sehr compromittirt wurden, und endlich der Eifer, den der Commodore Waren zeigte, die auf der Halbinsel gebliebenen Unglücklichen zu retten, bewiesen, daß es trotz seines politischen Genies nicht an das abscheuliche, feige Verbrechen gedacht hatte, das man ihm zur Last legte. Gerech-

tigkeit gegen Alle, selbst gegen die unversöhnlichen Feinde der französischen Revolution und deren Vaterland!

Der Commodore Waren schiffte auf der Insel Houat die unglücklichen Ueberreste der Expedition aus; er erwartete dort neue Befehle von London und die Ankunft des Grafen von Artois, welcher an Bord des Lord Moira war, um zu wissen, was zu thun sei. Verzweiflung herrschte auf dieser kleinen Insel; im größten Elende und von einer ansteckenden Krankheit befallen, überließen sich die Emigranten und die Chouans gegenseitig den heftigsten Vorwürfen und klagten Puisaye bitter an. Noch weit größer war die Verzweiflung in Aurai und Vannes, wohin die tausend Emigranten gebracht worden waren, die man mit den Waffen in der Hand ergriffen hatte. Hoche hatte sich, nachdem er sie besiegt, diesem schmerzlichen Schauspiele entzogen, um die Rotte Tinténiac's, die sogenannte rothe Armee, zu verfolgen. Das Loos der Gefangenen kümmerte ihn nicht mehr; was konnte er für sie thun? Die Gesetze bestanden, und er konnte sie nicht ungültig machen. Er erstattete dem Wohlfahrtsausschuß und Tallien Bericht darüber. Tallien reiste sogleich ab, und kam den Tag vor der Jahresfeier des 9. Thermidor in Paris an. Am folgenden Tage beging man nach der neuangenommenen Sitte in der Versammlung ein Fest zum Andenken an den Fall Robespierre's. Alle Repräsentanten wohnten der Sitzung in Costüm bei; ein zahlreich besetztes Orchester spielte patriotische Lieder; Chöre sangen die Hymnen von Chénier. Courtois las einen Bericht über den 9. Thermidor. Tallien las hierauf einen andern Bericht über das Gefecht von Quiberon. Man bemerkte an ihm die Absicht, sich einen doppelten Triumph zu verschaffen; gleichwohl zollte man seinen Diensten des vorigen Jahres und denen, die er so eben geleistet hatte, lebhaften Beifall. Und in der That war seine Gegenwart für Hoche nicht ohne Nutzen gewesen. Denselben Tag fand bei Tallien ein Bankett Statt, bei welchem sich die vornehmsten Girondisten mit den Thermidorianern vereinigt hatten, und dem Louvet und Lanjuinais beiwohnten. Lanjuinais brachte dem 9. Thermidor und den muthigen Deputirten, welche die Tyrannei gestürzt hatten, einen Toast aus; Tallien brachte einen andern auf die Drei und siebzig, auf

die Zwei und zwanzig, auf die Deputirten, welche als Opfer der Schreckensregierung fielen, aus, und Louvet fügte die Worte hinzu: Und ihrer innigen Vereinigung mit den Männern des 9. Thermidor.

Es war in der That sehr nothwendig, daß sie sich vereinigten, um gemeinsam die Widersacher aller Art zu bekämpfen, die sich gegen die Republik erhoben. Die Freude war groß, besonders wenn man an die Gefahr dachte, der man ausgesetzt gewesen wäre, wenn die Expedition des Westen mit der zusammenwirken konnte, welche der Prinz von Condé im Osten vorbereitet hatte.

Man mußte jetzt auch über das Geschick der Gefangenen entscheiden. Vielfache Bitten wurden an die Ausschüsse gerichtet, doch in der gegenwärtigen Lage war es unmöglich, sie zu retten. Die Republikaner sagten, die Regierung wolle die Emigranten zurückrufen, ihnen ihre Güter zurückgeben, und folglich das Königthum wieder einführen; die stets anmaßenden Royalisten behaupteten dasselbe; sie sagten, ihre Freunde herrschten, und wurden um so kühner, als ihre Hoffnungen größer wurden. Die geringste Nachsicht bei dieser Gelegenheit zeigen, hieß, die Klagen der Einen und die thörichten Hoffnungen der Andern rechtfertigen; es hieß, die Republikaner zur Verzweiflung bringen und die Royalisten zu den kühnsten Versuchen ermuthigen. Der Wohlfahrtsausschuß befahl, die Gesetze in Ausübung zu bringen, und gewiß gab es in seiner Mitte keine Anhänger der Bergpartei; aber er fühlte die Unmöglichkeit, anders zu handeln. Eine Commission zu Vannes war damit beauftragt, die wider ihren Willen angeworbenen Gefangenen von den wirklichen Emigranten zu unterscheiden. Die Letztern wurden erschossen. Die Soldaten ließen entwischen so viel sie konnten. Es kamen viele Tapfere um's Leben; doch durfte sie ihr Schicksal nicht befremden, nachdem sie den Krieg in ihr Vaterland getragen hatten und mit den Waffen in der Hand ergriffen worden waren. Wäre die Republik nicht so von Feinden jeder Art, und besonders von ihren eigenen Mitschuldigen, bedroht gewesen, so hätte sie sie begnadigen können; doch bei den gegenwärtigen Umständen konnte sie es nicht. Herr von Sombreuil, obgleich in tapferer Offizier, gab im Augenblicke des Todes einer Re-

gung nach, welche seines Muthes wenig würdig war. Er schrieb an den Commodore Waren einen Brief, worin er Puisaye mit der Heftigkeit der Verzweiflung anklagte. Er übertrug es Hoche, denselben dem Commodore zuzustellen. Obgleich er eine falsche Behauptung enthielt, überschickte ihn doch Hoche, aus Achtung gegen den Willen eines Sterbenden, dem Commodore; widerlegte aber durch einen Brief die Behauptung Sombreuils und strafte sie Lügen. „Ich war," sagte er, „an der Spitze der siebenhundert Grenadiere Humbert's, und versichere, daß er keine Capitulation schloß." Alle Zeitgenossen, welche den Charakter des jungen Generals kannten, hielten ihn für unfähig, zu lügen. Augenzeugen bestätigen übrigens diese Behauptung. Der Brief Sombreuils schadete der Emigration und Puisaye außerordentlich, und man hat ihn selbst für das Andenken seines Verfassers so wenig ehrenvoll gefunden, daß man behauptete, die Republikaner hätten ihn untergeschoben; eine Beschuldigung, die der Mährchen ganz würdig ist, welche man unter den Emigrirten so oft verbreitete.

Während die royalistische Partei bei Quiberon einen so harten Verlust erlitt, stand ihr ein anderer in Spanien bevor. Moncey war von Neuem nach Biscaya zurückgekehrt, hatte Bilbao und Vittoria genommen und setzte Pampeluna hart zu. Der Günstling, der den Hof beherrschte, und anfangs einen von der Regierung beim Beginn des Feldzuges gemachten Friedensvorschlag nicht eingehen wollte, weil er nicht der Vermittler war, entschloß sich endlich, zu unterhandeln, und sandte den Chevalier von Yriarte nach Basel. Der Friede wurde zu Basel mit dem Abgesandten der Republik, Barthélemy, am 24. Messidor (12. Juli) unterzeichnet, gerade zu der Zeit der unglücklichen Ereignisse von Quiberon. Die Bedingungen waren die Zurückgabe aller Eroberungen, welche Frankreich in Spanien gemacht hatte, und als Aequivalent die Abtretung des spanischen Antheils von San Domingo zu Frankreichs Gunsten. Frankreich machte auf diese Weise große Zugeständnisse um eines trügerischen Vortheils willen, denn St. Domingo gehörte Niemandem mehr; doch diese Zugeständnisse wurden von der klügsten Politik eingegeben. Frankreich konnte nichts jenseit der Pyrenäen wünschen; es hatte kein Interesse dabei, Spanien zu schwächen;

im Gegentheile hätte es, wenn es möglich gewesen wäre, dieser Macht die Streitkräfte wiedergeben sollen, die sie in einem gegen die Interessen beider Nationen begonnenen Kampfe verloren hatte.

Der Friede wurde von Allen, welche Frankreich und der Republik ergeben waren, mit der lebhaftesten Freude aufgenommen. Noch eine Macht wurde von der Coalition losgerissen, ein Bourbon erkannte die Republik an, und zwei Armeen waren disponibel, über die Alpen nach dem Westen und an den Rhein zu marschiren. Die Royalisten waren in Verzweiflung. Die Pariser Agenten besonders fürchteten die Bekanntwerdung ihrer Intriguen, und eine Mittheilung ihrer nach Spanien geschriebenen Briefe. England hätte daraus Alles erfahren, was sie über dasselbe sagten; und obgleich diese Macht wegen der Schlacht bei Quiberon sehr verschrieen war, war sie doch künftig die einzige, welche Geld geben konnte; man mußte behutsam mit ihm umgehen, wenn man es auch dann hintergehen wollte; im Fall dieses überhaupt möglich wäre*).

Nicht minder wichtige Vortheile hatten die Armeen Jourdan's und Pichegru's errungen. Nach langem Zaudern hatte man endlich beschlossen, über den Rhein zu gehen. Die östreichische und französische Armee befanden sich gegenwärtig an den beiden Ufern des Flusses, von Basel bis nach Düsseldorf. Die Defensiv-Stellung der Oestreicher am Rhein, gewährte ihnen große Vortheile. Die Festungen Düsseldorf und Ehrenbreitenstein deckten ihren rechten Flügel; Mainz, Mannheim, Philippsburg ihr Centrum und den linken Flügel; der Neckar und der Main, welche unweit der Donau entspringen, und fast parallel nach dem Rhein fließen, bildeten zwei wichtige Verbindungslinien zwischen den Erbstaaten, brachten Lebensmittel in Menge und deckten die beiden Flanken der Armee, welche nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte gegen Mainz agiren wollte. Die Oestreicher und Franzosen hatten auf diesem Kampfplatze denselben Plan zu verfolgen. Die Einen wie die Andern sollten (nach der Meinung eines großen Feldherrn) zwischen dem

*) Der 5. Theil von Puisaye enthält den Beweis von alle dem.

Main und Neckar nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte agiren. Die französischen Armeen Jourdan's und Pichegru's hätten sich bemühen sollen, in geringer Entfernung von einander über den Rhein gegen Mainz zu marschiren, sich dann im Mainthale zu vereinigen, Clerfayt von Wurmser zu trennen, und zwischen dem Neckar und Main heraufzugehen, indem sie abwechselnd die beiden östreichischen Generale zu schlagen versuchten. Auf gleiche Weise mußten die östreichischen Generale sich zu vereinigen suchen, um über Mainz auf das linke Ufer vorzurücken und über Jourdan oder Pichegru herzufallen. Kam man ihnen zuvor, ging man auf einem Punkte über den Rhein, so mußten sie zwischen dem Neckar und Main ihre Streitkräfte zusammenziehen, die Vereinigung der beiden französischen Armeen hindern und den Augenblick benutzen, um über die eine oder die andere herzufallen. Die östreichischen Generale hatten alle Vortheile für sich, die Initiative zu ergreifen, denn sie hielten Mainz besetzt, und konnten, wenn es ihnen nöthig schien, auf das linke Ufer debouchiren.

Die Franzosen ergriffen die Initiative. Nach langem Zögern waren endlich die holländischen Barken auf der Höhe von Düsseldorf angelangt, und Jourdan traf Anstalten, über den Rhein zu gehen. Er bewirkte bis am 20. Fructidor (6. September) bei Eichelcamp, Düsseldorf und Neuwied durch ein außerordentlich kühnes Manöver; er rückte nämlich auf der Straße von Düsseldorf nach Frankfurt zwischen der preußischen Neutralitätslinie und dem Rhein vor und kam den 20. September an der Lahn an. Zu derselben Zeit erhielt Pichegru Befehl, den Uebergang über den Oberrhein zu versuchen und Mannheim aufzufordern sich zu ergeben. Diese blühende Stadt, welche von einem Bombardement bedroht wurde, ergab sich wider alles Erwarten am vierten Tage. Von jetzt an waren alle Vortheile auf Seiten der Franzosen. Auf Mannheim gestützt, sollte Pichegru seine ganze Armee dahin ziehen und sich im Mainthale mit Jourdan vereinigen. Man konnte dann die beiden östreichischen Generale trennen und zwischen dem Main und Neckar nach einem Punkte hin agiren. Von besonderer Wichtigkeit war es, Jourdan aus seiner Stellung zwischen der Neutralitätslinie und dem Rhein zu bringen, denn seine Armee, welche

nicht die nöthigen Transportmittel für ihren Lebensunterhalt hatte, und das Land nicht gleich einem Feinde behandeln konnte, würde, wenn sie nicht vorwärts marschirte, bald am Nothwendigsten Mangel gelitten haben.

Neuntes Kapitel.

Umtriebe der royalistischen Partei in den Sectionen. — Rückkehr der Emigrirten. — Verfolgung der Patrioten. — Directorial-Constitution vom Jahre III., und Decrete vom 5. und 13. Fructidor. — Annahme der Constitution und der Decrete, durch die Urversammlungen. — Aufstand der Pariser Sectionen gegen die Decrete vom Fructidor und gegen den Convent. — Der 13. Vendémiaire: Niederlage der aufrührerischen Sectionen. — Schluß des National-Convents.

An den Grenzen geschlagen, und vom spanischen Hofe, auf den sie am meisten zählte, verlassen, war die royalistische Partei nur noch auf Umtriebe im Innern des Landes beschränkt, zu welchen Paris in diesem Augenblicke ein weites Feld bot. Das Constitutionswerk hatte seinen Fortgang, und der Augenblick, wo der Convent seine Macht niederlegen, wo Frankreich sich zur Wahl neuer Volksvertreter vereinigen, wo eine völlig neu gebildete Versammlung diejenige ersetzen sollte, welche so lange geherrscht hatte, war für die gegenrevolutionairen Umtriebe günstiger, als irgend ein anderer Zeitpunkt.

Die heftigsten Leidenschaften gährten in den Pariser Sectionen. Man war zwar in denselben nicht royalistisch gesinnt, allein man diente dem Royalismus ohne es zu wollen. Man war bemüht gewesen, die Terroristen zu bekämpfen und hatte sich durch den Kampf erhitzt, man wollte nun auch andrerseits verfolgen, und zürnte dem Convent, weil er solcher Verfolgung Grenzen setzte. Noch hatte man es nicht vergessen, daß der Schrecken aus seinem Schooße hervorgegangen war, und verlangte von ihm eine Verfassung und Gesetze, so wie das Ende seiner langen Dictatur. Die meisten von Denen, welche alles dis forderten, dachten dabei nicht im Entferntesten an die Bourbons. Der reiche, dritte Stand von 89; die Kaufleute, Grund-

eigenthümer, Advokaten, Schriftsteller, waren es, welche die Einführung der Gesetze und den vollen Genuß ihrer Rechte verlangten; junge Leute, aufrichtige, aber durch blinden Eifer gegen das Revolutionssystem befangene Republikaner, ehrgeizige Journalisten oder Sectionsredner endlich, die selbst noch um öffentliche Wirksamkeit geizten, wünschten, daß der Convent ihnen Platz machen möchte. Hinter dieser Masse verbargen sich die Royalisten und unter diesen zählte man einige Emigrirte, einige zurückgekehrte Priester, einige Kreaturen des alten Hofes, welche ihrer Stellen verlustig geworden waren, so wie endlich viele Indifferente und Feige, welche eine stürmische Freiheit über Alles fürchteten. Diese Letztern besuchten die Sectionen wenig; allein die Erstern waren beständig darin zugegen, und wendeten alle Mittel an, Unruhen in ihnen zu erregen. Die royalistischen Agenten hatten ihre Vertrauten instruirt, die Sprache der Sectionaire anzunehmen; und mit ihnen dasselbe zu fordern, als die Bestrafung der Terroristen, die Vollendung der Verfassung, den Prozeß der zur Bergpartei gehörigen Deputirten, doch mit weit größerem Ungestüm als jene, um so die Sectionen mit dem Convent in Kampf zu verwickeln, und neue Bewegungen zu veranlassen, denn jede Bewegung war ein Hoffnungsstrahl für sie, und diente wenigstens dazu, Jedermann eine so tumultuarische Republik zu verleiden.

Zum Glück waren solche Umtriebe nur in Paris möglich, denn dis ist stets die unruhigste Stadt in Frankreich, hier werden die Staatsinteressen am leidenschaftlichsten besprochen, hier findet sich Geschmack und hinreichende Anmaßung einen Einfluß auf die Regierung üben zu wollen, und hier tritt jede Opposition zuerst in's Leben. Lyon, Marseille und Toulon ausgenommen, wo man sich wechselsweise ermordete, nahm der übrige Theil von Frankreich weit weniger Theil an all diesen politischen Unruhen, als die Pariser Sectionen.

Zu dem, was sie in den Sectionen sagten oder sagen ließen, fügten die im Dienste des Royalismus stehenden Intriguants auch Flugschriften und Zeitungsartikel hinzu. Sie logen ihrer Gewohnheit gemäß, gaben sich eine Wichtigkeit, die sie nicht besaßen, und schrieben in's Ausland wie sie die vornehmsten Häupter der Regierung bereits gewonnen hätten. Durch diese Vor-

spiegelungen wußten sie sich Geld zu verschaffen, und namentlich von England einige tausend Pfund Sterling zu erhalten. So viel ist indeß gewiß, daß, wenn sie auch nicht Tallien oder Hoche gewonnen hatten, wie sie vorgaben, dis ihnen doch mit einigen, vielleicht zwei oder drei Conventsmitgliedern wirklich gelungen war. Man nannte als solche Rovère und Saladin, zwar ehemalige wüthende Revolutionsmänner, die jedoch jetzt eben so wüthende Reactionsmänner geworden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie auch bei einigen andern Deputirten, welche einige Neigung für Repräsentation, Monarchie, nach englischem Zuschnitt, mit einem Bourbon an der Spitze fühlten, auf andern Wege sich Gehör verschafften. Pichegru bot man ein Schloß, Kanonen und Geld an; einigen jener Gesetzgeber oder Ausschußmitglieder sagte man: „Frankreich ist zu einer Republik zu groß; mit einem Könige, verantwortlichen Ministern, erblichen Pairs, und Deputirten würde es weit glücklicher sein.“ Dieser Gedanke mußte natürlich Manchem schon von selbst beikommen, namentlich Denen, welche sich zu Deputirten oder erblichen Pairs besonders geeignet hielten. Man betrachtete damals als geheime Royalisten Lanjuinais und Boissy-d'Anglas, Herrn Larivière, und Lesage (von der Eure und Loire).

Obgleich nun, wie man sieht, die von jenen Agenten in Bewegung gesetzten Mittel eben nicht sehr bedeutend waren, so reichten sie doch hin, die öffentliche Ruhe zu stören, die Gemüther mit Besorgniß zu erfüllen, und namentlich den Franzosen die Bourbons in's Gedächtniß zurückzurufen, die einzigen Feinde, welche die Republik noch hatte, und die ihre Waffen noch nicht zu besiegen vermocht, denn die Erinnerung läßt sich nicht durch Bajonette austreiben.

Unter den Drei und siebzig befand sich mancher Anhänger der monarchischen Regierungsform, doch im Allgemeinen waren es Republikaner; die Girondisten waren es alle, oder doch beinahe alle. Indessen priesen die Journale der Gegenrevolution sie mit vollen Backen, und erreichten wirklich ihren Zweck damit, sie bei den Thermidoristen zu verdächtigen. Um jene Lobeserhebungen von sich abzulehnen, betheuerten die Drei und siebzig und die zwei und zwanzig ihre Anhänglichkeit an die Republik;

denn damals hätte Niemand von dieser Republik kalt zu sprechen gewagt. Welch entsetzlicher Widerspruch wäre es aber auch gewesen, wenn man sie nicht geliebt, zu deren Begründung so große Schätze geopfert und so viel Blut vergossen worden, so viele tausende Franzosen im Bürgerkriege oder im Kriege mit den Fremden gefallen waren! Man mußte sie wohl lieben, oder doch wenigstens so sagen. Trotz dieser Betheuerungen aber hegten die Thermidoristen Mißtrauen; sie zählten nur auf Daunou, dessen Rechtschaffenheit und strenge Grundsätze man genügend kannte, und auf Louvet, der mit glühendem Eifer Republikaner geblieben war. Dieser Mann, der so viele berühmte Freunde verloren und so viele Gefahren mit durchgegangen war, mochte dem Gedanken nicht Raum geben, daß dis Alles fruchtlos gewesen sein sollte, und daß so manches edle Leben zerstört worden sei, um wieder zum Königthume zurück zu führen, und schloß sich jetzt ganz den Thermidoristen an. Diese ihrerseits näherten sich selbst täglich mehr den Anhängern des Berges, dieser Masse unerschütterlicher Republikaner, deren sie bereits eine ziemlich große Anzahl hingeopfert hatten.

Sie wollten anfangs Maßregeln gegen die Rückkehr der Emigrirten veranlassen, welche fortwährend haufenweis zum Vorschein kamen, die einen mit falschen Pässen und unter erborgten Namen, die andern unter dem Vorwande, ihre Ausstreichung von der Emigrantenliste zu betreiben. Fast alle hatten sich falsche Zeugnisse ihres bisherigen Aufenthalts zu verschaffen gewußt, und gaben vor, Frankreich gar nicht verlassen, sondern sich blos versteckt gehalten zu haben, oder nur bei Gelegenheit der Ereignisse des 31. Mai verfolgt worden zu sein. Unter dem Vorwande, bei dem Sicherheitsausschusse bittend einzukommen, erfüllten sie Paris, und trugen theilweise sehr zu den Unruhen in den Sectionen bei. Unter den bemerkenswerthesten Personen, welche nach Paris zurückgekehrt waren, befand sich auch Frau von Staël, welche in Begleitung ihres Gemahls, des schwedischen Gesandten in Frankreich wieder erschienen war. Sie hatte dort ihren Salon geöffnet, wo sie das Bedürfniß, ihre seltnen Geistesgaben glänzen zu lassen, befriedigte. Ihrem kühnen Geiste gefielen die republikanischen Formen, aber sie wollte dabei, daß ihre proscribirten Feinde darin glänzen und die Re-

volutionsmänner beseitigt würden, die bei aller Energie, ihr doch durch Mangel an geistiger Bildung und geselligen Talente mißfielen. Man hielt sie für gut genug, um aus ihren Händen die Republik zu empfangen, aber von der Rednerbühne und der Regierung sollten sie ausgeschlossen bleiben. Allen Fremden von Auszeichnung, allen Gesandten auswärtiger Mächte, so wie den berühmtesten Gelehrten, diente das Haus der Frau von Staël zum Sammelplatz. Jetzt war es nicht mehr der Salon der Madame Tallien, sondern der ihrige, welcher die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, und man konnte daraus abnehmen, welche Veränderung die höhere Gesellschaft in Frankreich seit sechs Monaten erlitten hatte. Man sagte, Frau von Staël verwende sich für Emigrirte; man behauptete, sie wolle die Rückberufung Narbonne's, Jaucourt's und mehrer Anderen bewirken, und Legendre klagte sie dessen auf der Rednerbühne förmlich an. Man beschwerte sich in den Journalen über den Einfluß, welchen die um die fremden Gesandten sich bildenden Coterien ausübten, und verlangte endlich die Suspension aller Zurückberufungen von Ausgewanderten. Die Thermidoristen setzten übrigens den Beschluß durch, daß jeder Emigrirte, welcher zurückgekehrt sei, um seine Ausstreichung zu fordern, gehalten sein sollte, sich in seine Gemeinde zu begeben, um dort die Entscheidung des Sicherheitsausschusses abzuwarten *). Man hoffte dadurch die Hauptstadt von einer Menge Ränkeschmiede zu befreien, welche die Unruhen in derselben vermehrten.

Zu gleicher Zeit wollten die Thermidoristen den Verfolgungen ein Ende machen, denen die Patrioten ausgesetzt waren, und bewirkten von dem Sicherheitsausschusse die Freilassung Pache's, Bourbotte's und des berüchtigten Héron, so wie einer Menge Anderer. Man muß gestehen, daß sie, um den Patrioten Gerechtigkeit zu verschaffen, einen Bessern wählen konnten, als den Letztern. Die Sectionen hatten, wie man gesehen, wegen dieser Freilassungen schon Eingaben abgefaßt, und jetzt reichten sie neue ein. Die Ausschüsse antworteten, man müsse endlich über die eingesperrten Patrioten Gericht halten, und dürfe sie, wenn sie unschuldig wären, nicht länger im Ge-

*) Decret vom 18. August.

fängnisse lassen. Auf ihr Verhör antragen, hieß ihre Freilassung vorschlagen, denn ihre Vergehen gehörten meistens zu den politischen, welche ihrer Natur nach keine Verhaftung nach sich ziehen. Mit Ausnahme einiger Mitglieder der Revolutionsausschüsse, welche sich durch abscheuliche Excesse ausgezeichnet hatten, konnten die Meisten nicht gesetzlich verurtheilt werden. Mehre Sectionen verlangten, man solle sie einige Tage permanent lassen, um die Gründe der Verhaftung und Entwaffnung der von ihnen Eingesperrten anzugeben; sie sagten, im ersten Augenblicke hätten sie weder Beweise suchen, noch Gründe anführen können; allein sie erboten sich, bis jetzt zu thun. Man hörte jedoch nicht auf diese Vorschläge, hinter denen der Wunsch verborgen war, sich permanent zu versammeln, und verlangte von den Ausschüssen einen Plan, um die verhafteten Patrioten vor Gericht zu stellen.

Es entstand darüber ein heftiger Streit. Die Einen wollten die Patrioten vor die Gerichtshöfe der Departements schicken; die Andern verlangten, man sollte aus dem Convente eine Commission von zwölf Mitgliedern ernennen, um unter den Verhafteten eine Auswahl zu treffen, diejenigen, gegen welche keine genügenden Beschwerden erhoben würden, frei zu lassen, und die übrigen vor die Criminalgerichte zu stellen. Sie sagten, diese Commission, welche den in den Departements gährenden Haß nicht theilte, werde besser Recht sprechen, und nicht aus übereiltem Eifer compromittirte Patrioten mit den Strafbaren vermengen, welche an den Grausamkeiten der von den Decemvirn ausgeübten Tyrannei Theil genommen hätten. Alle hartnäckigen Feinde der Patrioten kamen bei dem Gedanken an diese Commission, welche wie der nach dem 9. Thermidor erneuerte Sicherheitsausschuß verfahren, d. h. in Masse freilassen sollte, in Aufruhr. Sie fragten, wie diese aus zwölf Personen bestehende Commission im Stande sei, über zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Prozesse zu entscheiden. Hierauf antwortete man ganz einfach, man werde es machen, wie der Sicherheitsausschuß, der zu der Zeit, als die Gefängnisse geöffnet wurden, achtzig bis hunderttausend entschieden habe. Aber eben diese Weise des Gerichts wollte man nicht. Nach mehrtägigen Verhandlungen, wobei Petitionen eingereicht wurden, von denen immer

eine kühner war, als die andere, setzte man endlich fest, daß die Patrioten vor die Gerichtshöfe der Departements gestellt werden sollten, und schickte das Decret an die Ausschüsse, um einige Nebenbestimmungen darin abzuändern. Man mußte auch in die Fortstellung des Berichtes über die Deputirten einwilligen, welche sich auf ihren Sendungen verdächtig gemacht hatten, und beschloß die Verhaftung von Lequinio, Lanot, Lesiot, Dupin, Bo, Piorry, Marieu, Chaudron-Rousseau, Laplanche, Fouché, und begann den Prozeß Lebon's. In diesem Augenblicke hatte der Convent eben so viele Mitglieder im Gefängnisse, als zur Zeit der Schreckensregierung, so hatten die Freunde der Milde nichts zu bedauern, und Böses mit Bösem vergolten. —

Die Verfassung war nun von der Commission der Eilf vorgelegt worden; man berieth sich während der drei Monate Messidor, Thermidor und Fructidor des Jahres III. über dieselbe, und nahm sie mit wenig Abänderungen an. Die Urheber derselben waren Lesage, Daunou, Boissy-d'Anglas, Creuzé-Latouche, Berlier, Louvet, Larévellière-Lépaux, Lanjuinais, Durand-Maillane, Baudin (von den Ardennen) und Thibaudeau. Siéyes hatte an dieser Commission keinen Antheil nehmen wollen, denn in Bezug auf die Verfassung war er noch weit unnachgiebiger, als in allem Uebrigen. Die Verfassungen waren sein ganzes Leben hindurch der Gegenstand seiner Betrachtungen, sie waren sein besonderer Beruf. Er hatte eine in seinem Kopfe vollendet, und war nicht der Mann, sie zum Opfer zu bringen. Er schlug sie auch in seinem Namen und ohne Vermittelung der Commission vor. Die Versammlung hörte ihn zwar aus Rücksicht gegen sein Genie, nahm jedoch den Entwurf nicht an. Später wird man ihn wieder zum Vorschein kommen sehen, und es wird dann passend sein, dieser in der Geschichte des menschlichen Geistes bemerkenswerthen Idee eine größere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Verfassung, die man so eben angenommen, war den geistigen Fortschritten angemessen. Im Jahre 91 war man noch zu unerfahren und wohlwollend, um

---

*) Decrete vom 8. und 9. August.

das Dasein eines den Willen der Volksvertreter controliren-den aristocratischen Körpers begreifen zu können, und so hatte man die königliche Gewalt aus Achtung, und beinahe aus Liebe beibehalten. Hätte man aber besser darüber nachgedacht, so würde man gesehen haben, daß es in allen Ländern eine aristocratische Corporation giebt, daß eine solche vorzüglich den Republiken zukommt, und ein großer Staat wohl einen König, aber nie einen Senat entbehren kann. Im Jahre 1795 hatte man gesehen, welchen Unordnungen eine einzige Versammlung ausgesetzt ist; man willigte daher in die Einführung eines in zwei Versammlungen getheilten gesetzgebenden Körpers. Man war damals weniger gegen die Aristocratie, als gegen das Königthum aufgebracht, weil man in der That mehr das letztere fürchtete. Auch war man mehr darauf bedacht, sich bei der Zusammensetzung der vollziehenden Gewalt gegen dieses zu schützen. Unter der Commission gab es auch eine monarchische Partei, welche Lesage, Lanjuinais, Durand-Maillane und Boissy-d'Anglas bildeten. Diese Partei schlug einen Präsidenten vor, doch man wollte keinen. „Vielleicht, sagte Louvet, würde man Euch einst einen Bourbon dazu ernennen." Baudin (von den Ardennen) und Daunou brachten zwei Consuln in Vorschlag; Andere wollten drei. Man zog endlich fünf Directoren vor, welche nach der Mehrheit der Stimmen berathen sollten. Dieser vollziehenden Gewalt legte man keine der wesentlichen Eigenschaften des Königthums bei, wie die Unverletzlichkeit, die Bestätigung der Gesetze, die richterliche Gewalt, das Recht über Krieg und Frieden. Sie hatte blos die Unverletzlichkeit der Deputirten, die Bekanntmachung und Vollziehung der Gesetze, die Leitung des Krieges, nicht aber die Abstimmung über denselben, die Unterhandlung, aber nicht die Bestätigung der Verträge.

Auf diesen Grundlagen ruhte die Verfassung des Directoriums. Man decretirte daher: einen Rath, den der Fünfhundert genannt, bestehend aus fünfhundert Mitgliedern, die wenigstens dreißig Jahre alt sein mußten, denen es allein zukam, Gesetze vorzuschlagen, und die alljährlich zum dritten Theile erneuert wurden. Ferner einen Rath, den der Alten genannt, bestehend aus zweihundert funfzig Mitgliedern, welche wenig-

stens vierzig Jahre alt, sämmtlich verwitwet oder verheirathet sein mußten, die Gesetze zu bestätigen hatten, und sich ebenfalls zum dritten Theile erneuerten. Endlich ein vollziehendes Directorium aus fünf Mitgliedern, welche nach Stimmenmehrheit beriethen, sich alljährlich zum fünften Theile erneuerten, verantwortliche Minister hatten, die Gesetze bekannt machten und zur Vollziehung bringen mußten. Sie hatten die Streitkräfte zu Lande und zu Wasser zu vertheilen, die auswärtigen Angelegenheiten zu besorgen, gegen die ersten Feindseligkeiten einzuschreiten, durften jedoch nicht ohne Zustimmung des gesetzgebenden Körpers Krieg beginnen; sie schlossen Verträge unter der Bestätigung des gesetzgebenden Körpers mit Ausnahme der geheimen Artikel, welche sie stipuliren durften, wenn nicht die offenen Artikel dadurch aufgehoben wurden.

Alle diese Gewalten wurden auf folgende Weise ernannt. Alle einundzwanzigjährigen Bürger traten nach dem Rechte jedesmal den ersten des Monats Prairial als Urversammlung zusammen, und ernannten Wahlversammlungen. Diese Wahlversammlungen vereinigten sich den 20. Prairial, und ernannten zwei Räthe, und diese das Directorium. Man glaubte, die vollziehende Gewalt würde abhängiger sein, wenn sie von der gesetzgebenden ernannt würde; wurde jedoch auch durch einen, durch die Umstände gebotenen, Grund dazu bestimmt. Da nämlich die Republik in Frankreich noch nicht ganz fest begründet und für diese Staatsform mehr die Ueberzeugung der in der Revolution aufgeklärten oder compromittirten Männer sprach, als die allgemeine Stimme, so wollte man die Zusammensetzung der vollziehenden Gewalt nicht der Masse überlassen. Man glaubte daher, die Anstifter der Revolution müßten, besonders in den ersten Jahren, ehe sie in dem gesetzgebenden Körper unmittelbar herrschen könnten, Directoren wählen, welche im Stande wären, ihr Werk zn schützen.

Diese richterliche Gewalt wurde durch Wahl eingesetzten Richtern übertragen. Man ernannte Friedensrichter. Man führte in jedem Departement ein Civilgericht ein, welches über die Rechtshändel des Departements in erster Instanz, und über die der benachbarten Departements mit Berufung auf ein höheres

Gericht entschied. Man fügte noch ein peinliches Gericht hinzu, welches aus fünf Mitgliedern und einer Jury bestand.

Man gestattete keine Gemeindeversammlungen, wohl aber Municipal- und Departementalverwaltungen, welche von drei, fünf und noch mehr Mitgliedern, je nach der Bevölkerung, gebildet, und durch Wahl eingesetzt werden sollten. Die Erfahrung gebot, noch einige sehr wichtige Bestimmungen hinzuzufügen. So bestimmte der gesetzgebende Körper seinen Wohnsitz selbst, und konnte dazu eine Gemeinde wählen, welche er wollte. Jedes Gesetz mußte, ehe man sich darüber berathen konnte, dreimal vorgelesen werden, wenn es nicht eine dringende Maßregel, und als solche vom Rathe der Alten anerkannt war. Dadurch beugte man den schnellen, so bald wieder aufgehobenen Beschlüssen vor, zu welchen der Convent so oft seine Zuflucht genommen hatte. Endlich wurde jede Gesellschaft, welche sich für volksthümlich erklärte, öffentliche Sitzungen hielt, eine Kanzlei, Rednerbühnen und Verbindungen hatte, verboten. Die Presse war ganz frei. Die Emigrirten wurden für immer vom Gebiete der Republik vertrieben, die Nationalgüter von den Käufern unwiderruflich erworben, und aller Gottesdienst für frei erklärt, obgleich von dem Staate weder anerkannt, noch besoldet.

Dies war die Verfassung, durch welche man die Republik für Frankreich zu erhalten hoffte. Es entstand nun, da die verfassunggebende Versammlung sich, um mit ihrer Uneigennützigkeit zu prahlen, von dem gesetzgebenden Körper, welcher an ihre Stelle trat, ausgeschlossen hatte, die wichtige Frage, ob der Convent ihrem Beispiele folgen solle? Man muß gestehen, daß ein solcher Entschluß sehr unklug gewesen wäre. Bei einem veränderlichen Volke, welches, nachdem es vierzehn Jahrhunderte unter der Monarchie gelebt, diese in einem Augenblicke des Enthusiasmus gestürzt hatte, war die Republik keineswegs so tief in den Sitten begründet, daß man die Einführung derselben blos dem Laufe der Dinge überlassen konnte. Die Revolution konnte nur von denen vertheidigt werden, welche sie herbeigeführt hatten. Nun bestand aber der Convent zum größten Theile aus Mitgliedern der verfassung- und gesetzgebenden Versammlung; er vereinigte in sich alle die Männer, welche am 14. Juli und am 4. August 1789

die alte Feudalverfassung abgeschafft, am 10. August den Thron gestürzt, am 21. Januar das Oberhaupt der Dynastie der Bourbons hingerichtet, und drei Jahre lang auf unerhörte Weise gegen Europa gekämpft hatten, um ihr Werk zu erhalten; sie allein waren daher im Stande, die durch die Verfassung des Directoriums geheiligte Revolution zu vertheidigen. Ohne mit einer leeren Uneigennützigkeit zu prahlen, beschlossen sie daher auch am 5. Fructidor (22. Aug.), daß der neue gesetzgebende Körper aus zwei Drittheil des Convents bestehe, und nur ein neues Drittheil ernannt werden sollte. Es fragte sich nun, ob der Convent selbst die zwei beizubehaltenden Drittel bestimmen, oder dies den Wahlversammlungen überlassen sollte. Nach einem Streite voll Wuth und Bitterkeit kam man am 13. Fructidor (30. Aug.) endlich dahin überein, die Wahlversammlungen mit der Wahl zu beauftragen. Man setzte fest, daß die Wahlversammlungen den 20. Fructidor (6. Sept.) zusammentreten sollten, um die Verfassung und die beiden Decrete vom 5. und 13. Fructidor anzunehmen. Außerdem beschloß man auch, daß nach Abstimmung über die Verfassung und die Decrete die Urversammlungen von Neuem zusammentreten, und jetzt, das heißt im Jahre III. (1795), die Wahlen für den 1. Prairial des folgenden Jahres treffen sollten. Der Convent zeigte dadurch an, daß er die Dictatur niederlegen und die Verfassung in Kraft treten lassen wollte. Er decretirte auch endlich, daß die Armeen, obgleich für gewöhnlich des Rechtes der Berathung beraubt, doch auf dem Schlachtfelde, auf welchem sie in diesem Augenblicke standen, über die Verfassung abstimmen sollten, weil die, welche sie vertheidigen sollten, auch ihre Einwilligung dazu geben müßten. Auf diese Weise gewann man die Armee durch ihre eigene Stimme für die Revolution.

Diese Beschlüsse waren kaum gefaßt, als die zahlreichen Feinde, die der Convent in den verschiedenen Parteien hatte, sich darüber höchst betrübt zeigten. Die Meisten kümmerte die Constitution wenig; ihnen war jede Verfassung recht, sobald sie nur Gelegenheit zu einer allgemeinen Erneuerung sämmtlicher Regierungsmitglieder gab. Die Royalisten wünschten aber eine solche Neuerung, um Unruhe anzustiften, so viel Menschen ihrer Wahl zusammenzubringen, als sie nur vermöchten, und

um sich der Republik zum Vortheil des Königthums zu bedienen; besonders aber, um die Conventsmitglieder, denen an der Bekämpfung der Gegenrevolution so viel lag, zu entfernen, und neue, unerfahrne, nicht compromittirte, und leichter zu leitende Männer zu berufen. Viele Gelehrte, Schriftsteller, unbekannte Menschen, welche sich in die politische Laufbahn zu werfen trachteten, nicht aus Neigung zur Gegenrevolution, sondern aus persönlichem Ehrgeize, wünschten ebenfalls diese vollständige Erneuerung, um die Aussicht auf eine größere Menge von Stellen zu erhalten. Die Einen wie die Andern suchten Eingang in die Sectionen, und reizten sie gegen die Decrete auf. Der Convent, sagten sie, wolle seine Gewalt verlängern; er spreche von Rechten des Volks, und schiebe doch die Ausübung derselben ins Unendliche hinaus; er übertrage ihm seine Wahlen, und gestatte ihm doch nicht, den Männern den Vorzug zu geben, welche von Verbrechen rein geblieben wären; er wolle mit Gewalt eine Majorität behalten, und zwar von Männern, die Frankreich mit Blutgerüsten überfüllt hätten. So, fügten sie hinzu, werde die neue Gesetzgebung nicht von allen Terroristen gereinigt, Frankreich nicht über seine Zukunft völlig beruhigt werden, und nicht die Gewißheit erhalten, nie wieder eine abscheuliche Regierung zurückkehren zu sehen. Diese Reden äußerten auf viele Gemüther ihre Wirkung: die ganze Bürgerschaft der Sectionen, welche zwar die neuen Institutionen so wollte, wie man sie ihr gab, die aber eine außerordentliche Furcht vor der Rückkehr der Schreckensregierung hatte; aufrichtige, aber unüberlegte Menschen, welche von einer fleckenlosen Republik träumten und eine neue, reine Generation mit der Gewalt zu bekleiden wünschten; junge Leute, von gleichen Hirngespinsten erfüllt, und viele Neuerungssüchtige sahen mit dem größten Verdrusse, wie der Convent so zwei bis drei Jahre lang fortbestand. Auch der Haufe der Journalisten erhob sich. Eine Menge Menschen, welche in der Literatur einen Platz einnahmen, oder in den früheren Versammlungen eine Rolle gespielt hatten, erschienen auf den Rednerbühnen der Sectionen. Suard, Morellet, Lacretelle der Jüngere, Fiévée, Vaublanc, Pastoret, Dupont von Nemours, Quatremère von Quincy, Delalot, der wü-

thende Proselyt La Harpe, der aus den Gefängnissen, wohin ihn sein Benehmen bei Neerwinden gebracht hatte, entwichene General Miranda, der der Proscription seiner Freunde, der Girondisten, entronnene Spanier Marchenna, das Haupt der königlichen Agentschaft Lemaitre, zeichneten sich durch Flugschriften oder heftige Reden in den Sectionen aus, kurz die Erbitterung war allgemein.

Der Plan, den man zu befolgen hatte, war ganz einfach; man mußte die Verfassung annehmen und die Decrete verwerfen. Dies schlug man in Paris vor, und forderte dazu alle Sectionen in Frankreich auf. Allein die Ränkeschmiede, welche die Sectionen aufwiegelten und die Opposition bis zur Insurrection treiben wollten, gingen mit einem ausgedehnteren Plane um. Sie wollten, daß die Urversammlnngen die Verfassung annehmen, die Decrete vom 5. und 13. Fructidor verwerfen, und sich dann für permanent erklären sollten; die Rechte des Convents sollten für erloschen gelten, und die Wahlversammlungen befugt sein, ihre Deputirten zu wählen, wo sie wollten, und endlich in ihre Auflösung erst nach Einsetzung des neuen gesetzgebenden Körpers zu willigen. Die Agenten Lemaitre's verbreiteten diesen Plan in der Umgegend von Paris; sie schrieben in die Normandie, wo viele Umtriebe für die Regierung von 91 statt fanden; in die Bretagne, in die Gironde, kurz überall hin, wo sie Verbindungen hatten. Einer ihrer Briefe wurde aufgefangen und auf der Rednerbühne vorgelesen. Der Convent sah ohne Schrecken die Zurüstungen, die man gegen ihn machte, und erwartete ruhig die Entscheidung der Urversammlungen von ganz Frankreich, überzeugt, die Mehrheit werde sich zu seinen Gunsten aussprechen. Da er jedoch vermuthete, man beabsichtige einen neuen Kampf, gab er einigen Truppen Befehle, und versammelte sie unterhalb Paris, in dem Lager von Sablons.

Die Section Lepelletier, ehemals Saint-Thomas, konnte sich hier besonders auszeichnen; sie richtete mit den Sectionen du Mail, de la Butte-des-Moulins, der Champs-Elisées und des Theatre-Francais (des Odéon) Eingaben an die Versammlung. Sie fragten einstimmig, ob die Bewohner von Paris etwas verschuldet hätten, und ob man Mißtrauen

in sie setze, da man Truppen zusammenziehe; sie beklagten sich ferner über die angebliche Gewalt, die man ihren Wahlen angethan habe, und bedienten sich der unverschämten Worte: „Verdient unsere Wahl, aber befehlt sie nicht.“ Der Convent antwortete auf alle diese Adressen mit Festigkeit nur die Worte, er erwarte voll Achtung die Bekanntmachung des Volkswillens, werde sich ihm unterwerfen, und Jedermann nöthigen, demselben zu gehorchen.

Man wollte hauptsächlich einen Centralpunkt, von welchem aus man sich mit allen Sectionen in Verbindung setzen, ihnen einen gemeinsamen Impuls geben, und den Aufstand organisiren könnte. Durch viele Beispiele war man zu der Ueberzeugung gekommen, daß dies das erste Erforderniß sei. Die Section Lepelletier nun machte sich zu diesem Mittelpunkte, und hatte in sofern ein Recht zu dieser Ehre, da sie sich jederzeit am eifrigsten bewiesen hatte. Sie begann damit, eine Gewährleistungsurkunde bekannt zu machen, die eben so ungeschickt, als unnütz war. Die Macht des verfassunggebenden Körpers, sagte sie, höre in Gegenwart des souverainen Volkes auf; die Urversammlungen vertreten das souveraine Volk; sie haben das Recht, eine Meinung, welche es auch sei, über die Verfassung und die Decrete auszusprechen; eine stehe unter dem Schutze der andern, und sie seien einander die gegenseitige Garantie ihrer Unabhängigkeit schuldig. Niemand leugnete dies bis auf eine nothwendige Modification, daß nämlich der verfassunggebende Körper seine Gewalt behalten sollte, bis die Entscheidung der Majorität bekannt sei. Uebrigens waren diese leeren allgemeinen Sätze nur ein Uebergangsmittel zu einer andern Maßregel. Die Section Lepelletier machte nämlich den Vorschlag, jede der acht und vierzig Pariser Sectionen sollte einen Commissair ernennen, um die Meinungen der Bürger der Hauptstadt über die Verfassung und die Decrete auszusprechen. Hiermit begann die Uebertretung der Gesetze, denn es war den Urversammlungen verboten, mit einander in Verbindung zu treten, und Abgeordnete und Adressen an einander zu schicken. Der Convent hob deshalb den Beschluß als ungiltig auf, und erklärte, er werde die Vollziehung desselben als einen Angriff auf die öffentliche Sicherheit betrachten.

Die Sectionen, noch nicht kühn genug zu öffentlichem Widerstande, gaben nach, und fingen an, die Stimmen über die Verfassung und die Decrete zu sammeln. Sie begannen damit, daß sie ohne gesetzliche Form die Patrioten fortjagten, welche in ihrer Mitte abstimmten. In den einen wies man ihnen die Thür des Saales; in den andern bedeutete man sie durch Anschlagezettel, zu Hause zu bleiben, weil, wenn sie in den Sectionen erschienen, man sie mit Schimpf und Schande fortjagen würde. Die Zahl derer aber, welche so an der Ausübung ihrer Rechte gehindert wurden, war keineswegs unbedeutend; sie eilten in den Convent, um über die ihnen angethane Gewalt Beschwerde zu führen. Dieser mißbilligte zwar das Benehmen der Sectionen, wollte sich aber nicht in die Sache mischen, um sich nicht den Anschein zu geben, als werbe er um Stimmen, und um durch den Mißbrauch selbst die Freiheit der Berathung zu beweisen. Die aus ihren Sectionen vertriebenen Patrioten flüchteten sich in großer Menge auf die Gallerien des Convents; und verlangten alle Tage, die Ausschüsse sollten ihnen ihre Waffen geben, indem sie versicherten, sie seien bereit, dieselben zur Vertheidigung der Republik zu führen.

Alle Sectionen in Paris, die der Quinze-Vingts ausgenommen, nahmen die Verfassung an, und verwarfen die Decrete. Nicht so war es im übrigen Frankreich. Die Opposition war, wie immer, in den Provinzen nicht so heftig, wie in der Hauptstadt. Die Royalisten, die Ränkesüchtigen, die Ehrgeizigen, denen daran lag, die Erneuerung des gesetzgebenden Körpers und der Regierung zu beschleunigen, waren nur in Paris zahlreich; auch waren in den Provinzen die Versammlungen ruhig, obwohl völlig frei; sie nahmen die Verfassung fast einstimmig, und die Decrete mit großer Stimmenmehrheit an. Die Armeen in der Bretagne und in der Vendée, an den Alpen und am Rhein empfingen die Verfassung mit Enthusiasmus. Die in Urversammlungen umgewandelten Lager hallten von Beifallsgeschrei wieder. Sie waren mit Menschen angefüllt, welche der Revolution ergeben, und durch die ihr dargebrachten Opfer an sie gefesselt waren. Die Erbitterung, welche man in Paris gegen die Revolutionsregieruug an den Tag legte,

kannte man bei den Armeen gar nicht. Die im Jahre 1793 Ausgehobenen in denselben bewahrten die lebhafteste Erinnerung an den berühmten Ausschuß, der sie besser geführt und alimentirt hatte, als die neue Regierung. Aus dem häuslichen Leben fortgerissen, daran gewöhnt, Mühseligkeiten zu ertragen und dem Tode zu trotzen, mit Ruhm und Illusionen genährt, hatten sie noch immer den Enthusiasmus, welcher im Innern Frankreichs bereits zu verschwinden begann; sie waren stolz darauf, sich Soldaten einer Republik zu nennen, die sie gegen alle Könige Europa's vertheidigt hatten, und die gewissermaßen ihr Werk war. Sie schwüren mit aufrichtigem Herzen, sie nicht untergehen zu lassen. Die von Jourdan commandirte Armee der Sambre und Maas theilte die edlen Gefühle ihres tapfern Anführers. Es war ja dieselbe, welche bei Watiguies siegte und Maubeuge siegreichen Entsatz brachte, bei Fleurus schlug, Belgien für Frankreich eroberte, und die noch eben jetzt durch die Siege an der Durthe und an der Roër die Rheinlinie gesichert hatte. Und diese Armee, welche sich die größten Verdienste um die Republik erworben hatte, war ihr auch am meisten zugethan. Sie war über den Rhein gegangen; sie machte auf dem Schlachtfelde Halt, und man sah sechzigtausend Mann auf einmal die neue republicanische Verfassung annehmen.

Diese allmählig in Paris anlangenden Nachrichten erregten große Freude, in den Sectionen aber große Betrübniß. Jeden Tag überreichten die Letzteren Adressen, worin sie mit beleidigender Freude erklärten, man habe in ihrer Versammlung die Verfassung angenommen, die Decrete aber verworfen. Die auf den Gallerien versammelten Patrioten murrten; doch kurz darauf las man die aus den Departements eingesandten Protokolle, die fast sämmtlich die Annahme der Verfassung sowohl, als der Decrete meldeten. Da brachen die Patrioten in rasenden Beifall aus, und verspotteten durch ihr Freudengeschrei die an den Schranken sitzenden Bittsteller der Sectionen; und unter Auftritten dieser Art vergingen die letzten Tage des Fructidor. Am 1. Vendémiaire des Jahres IV. (23. Sept. 1795) ward endlich das allgemeine Resultat der Abstimmung bekannt gemacht.

Die Verfassung wurde fast einstimmig, und die Decrete

mit einer ungeheuren Stimmenmehrheit angenommen. Dennoch hatten sich einige tausend Stimmen gegen die Decrete erklärt, und hier und da sogar einige Stimmen einen König zu verlangen gewagt: ein hinreichender Beweis, daß in den Urversammlungen die vollkommenste Freiheit geherrscht hatte. Noch an dem nämlichen Tage erklärte der Convent die Verfassung und die Decrete feierlich zu Staatsgesetzen, und anhaltender Beifall folgte dieser Erklärung. Der Convent beschloß hierauf, daß die Urversammlungen, welche ihre Wähler noch nicht ernannt hatten, diese Ernennung vor dem 10. Vendémiaire (2. Oct.) beendigen, die Wahlversammlungen sich den 20. bilden und ihre Verrichtungen spätestens bis zum 29. (21. October) zu Stande bringen, und daß endlich der neue gesetzgebende Körper den 15. Brumaire (6. November) zusammentreten sollte.

Das war ein Donnerschlag für die Sectionen. Sie hatten bis zum letzten Augenblicke gehofft, Frankreich würde eben so stimmen, wie Paris, und sie würden von dem befreit werden, was sie die beiden Drittel nannten; allein das letzte Decret ließ ihnen keine Hoffnung mehr. Sie stellten sich nun, als glaubten sie, man habe die Stimmen nicht richtig gezählt und schickten Abgeordnete an den Ausschuß der Decrete, um die Protokolle zu untersuchen. Dieses beleidigende Benehmen wurde gleichwohl nicht übel aufgenommen; man zeigte ihnen die Protokolle und ließ sie die Berechnung der Stimmen machen, welche sie ganz genau fanden. Nun hatten sie nicht einmal mehr den elenden Einwurf eines Rechnungsfehlers oder einer Lüge; es blieb ihnen nichts als Empörung. Das war aber ein gewaltsamer Entschluß, und nicht leicht, ihn zu fassen. Die Ehrgeizigen, welche die Männer der Revolution zu entfernen wünschten, um ihren Platz in der republicanischen Regierung einzunehmen; die jungen Leute, welche ihren Muth beweisen wollten und meistentheils selbst gedient hatten; die Royalisten endlich, welche kein anderes Rettungsmittel hatten, als einen Angriff mit offener Gewalt, konnten sich wohl dem Zufall eines Kampfes aussetzen; aber die Masse friedlicher Menschen, welche mehr aus Furcht vor den Terroristen, als aus politischem Muthe sich dazu hatten verleiten lassen, in den Sectionen eine Rolle zu spielen, waren nicht leicht dazu zu be=

stimmen. Die Empörung sagte ihren Grundsätzen nicht zu; denn wie konnten Feinde der Anarchie die gesetzlich eingesetzte und anerkannte Gewalt angreifen? Die Parteien scheuen zwar die Widersprüche wenig, aber wie sollten Bürger, welche nie ihre Schreibstuben oder Häuser verlassen hatten, mit Kanonen bewaffnete Linientruppen angreifen? Dennoch drangen die royalistischen Ränkemacher und die Ehrgeizigen in die Sectionen, und sprachen von allgemeinem Interesse und von Ehre; sie sagten, man sei nicht sicher, wenn man sich noch von Conventsmitgliedern beherrschen lasse, sondern werde stets vom Terrorismus bedroht sein; übrigens sei es schmachvoll, nachzugeben, und sich unterjochen zu lassen. Man griff sie bei ihrer Eitelkeit an. Die jungen Leute, welche von den Armeen zurückkehrten, machten großen Lärm, rissen die Furchtsamen mit sich fort, hinderten sie, ihre Besorgnisse auszusprechen, und so bereitete sich Alles zu einem Hauptstreiche vor. Einzelne Haufen junger Leute liefen durch die Straßen, und riefen: Nieder mit den zwei Dritteln! Als die Soldaten des Convents sie aus einander treiben und hindern wollten, solch aufrührerisches Geschrei auszustoßen, schossen sie auf dieselben. Es fanden verschiedene Zusammenrottungen Statt, und man schoß mehrmals selbst im Palais-Royal.

Als Lemaitre und seine Collegen diesen Erfolg ihrer Anschläge gesehen, hatten sie mehrere Anführer der Chouans und eine Anzahl Emigrirter nach Paris kommen lassen, hielten dieselben versteckt, und erwarteten nur das erste Zeichen, um sie auftreten zu lassen. Es war ihnen gelungen, in Orleans, Chartres, Dreux, Verneuil und Nonancourt Bewegungen zu veranlassen. In Chartres hatte ein Repräsentant, Namens Letellier, als er einen Volksauflauf der Art nicht hindern konnte, sich eine Kugel durch den Kopf gejagt. Obgleich nun diese Bewegungen unterdrückt worden waren, konnte doch ein glücklicher Erfolg in Paris einen allgemeinen Aufstand herbeiführen. Man hatte nichts vergessen, um ihn zu unterhalten, und bald schien der Sieg der Verschwörer vollkommen.

Der Plan zu einem Aufstande war zwar noch nicht entworfen worden, allein selbst die rechtlichen Pariser Bürger ließen sich allmählig durch junge Leute und Ränkemacher fortrei-

ßen, und bald sahen sie sich unwiderruflich in das Complott verwickelt. Die Section Lepelletier war noch immer die unruhigste. Ehe man an einen Versuch denken konnte, mußte man, wie bereits erwähnt, eine Centraldirection begründen, was man schon längst beabsichtigte. Man glaubte, die von allen Urversammlungen in Paris ernannte Versammlung der Wähler könnte diese Centralmacht abgeben; doch nach dem letzten Decrete durfte diese Versammlung nicht vor dem 20. zusammentreten, und gleichwohl wollte man nicht so lange warten. Die Section Lepelletier faßte nun einen Beschluß, der sich auf einen ziemlich sonderbaren Grund stützte. Die Verfassung, sagte sie, setze zwischen dem Zusammentreten der Urversammlungen und dem der Wahlversammlungen eine Zwischenzeit von nur zwanzig Tagen fest. Die Urversammlungen hatten dismal den 20. Fructidor begonnen, und die Wahlversammlungen mußten also den 10. Vendémiaire zusammentreten. Doch der Convent hatte die letztern erst auf den 20. angesetzt, offenbar in der Absicht, die Verfassung noch nicht in Kraft treten zu lassen, und die Macht noch nicht mit dem neuen Drittel zu theilen. Die Section Lepelletier beschloß daher, um die Rechte der Bürger zu wahren, daß die schon ernannten Wähler sich sofort vereinigen sollten, und theilte diesen Beschluß den übrigen Sectionen mit, um ihn von ihnen genehmigen zu lassen, was auch die meisten thaten. Die Zusammenkunft sollte am 11. im Theatre-Francais (Saal des Odeon) Statt finden.

Am 11. Vendémiaire (3. October) nun versammelte sich ein Theil der Wähler unter dem Schutze einiger Bataillone von der Nationalgarde im Saale des Theaters. Eine Menge Neugieriger lief auf den Platz des Odeon. und bildete bald eine beträchtliche Masse. Der Sicherheits- und der Wohlfahrtsausschuß und die drei Repräsentanten, welche seit dem 4. Prairial die Leitung der bewaffneten Macht behalten hatten, waren bei wichtigen Gelegenheiten stets vereinigt. Sie eilten daher auch jetzt in den Convent, um ihm von diesem ersten Schritte Anzeige zu machen, der offenbar einen Insurrectionsplan verrieth. Der Senat war eben zu einer Todtenfeier zu Ehren der unglücklichen Girondisten in seinem Sitzungssaale versammelt. Man wollte die Feier aufschieben, doch Tallien widersetzte sich, indem er

bemerkte, es zieme sich nicht, die Versammlung zu unterbrechen, und sie müsse mitten unter Gefahren ihre gewöhnlichen Geschäfte vollbringen. Man erließ ein Decret, welches jeder Versammlung von Wählern, welche entweder auf ungesetzliche Weise, oder vor der festgesetzten Zeit, oder wegen eines ihren Wahlfunctionen fremden Gegenstandes gebildet worden war, sich aufzulösen gebot. Um Denen, welche vielleicht zurückzutreten wünschten, einen Ausweg zu öffnen, fügte man in dem Decrete hinzu, daß alle zu gesetzwidrigen Schritten verleitete, wenn sie sofort zu ihrer Pflicht zurückkehren würden, von jeder Verfolgung befreit sein sollten. Es wurden sogleich Polizeibeamte, nur von sechs Dragonern begleitet, nach dem Platze des Odeon geschickt, um das Decret zu proclamiren. Die Ausschüsse wollten so viel als möglich die Anwendung der Gewalt vermeiden. Die Menge hatte sich im Odeon sehr vermehrt, besonders gegen Abend. Das Innere des Theaters war schlecht erleuchtet; eine Menge Sectionaire hatten die Logen eingenommen, und die, welche an der Sache thätigen Antheil nahmen, gingen unruhig auf dem Theater auf und nieder. Man wagte weder Etwas zu berathen, noch zu entscheiden. Als man die Ankunft der Polizeibeamten, welche das Decret vorlesen sollten, erfuhr, eilte man auf den Platz des Odeon. Schon hatte die Menge sie umringt; man stürzte sich auf sie, löschte ihre Fackeln aus und zwang die Dragoner zur Flucht. Nun kehrte man über diesen Sieg jubelnd in den Saal des Theaters zurück; man hielt Reden, und verpflichtete sich eidlich zum Widerstande gegen die Tyrannei; doch ergriff man keine Maßregel, um den entscheidenden Schritt, den man so eben gethan hatte, zu unterstützen. Die Nacht brach herein; viele Neugierige und Sectionaire entfernten sich, und der Saal ward endlich ganz leer, als die bewaffnete Macht ankam. Die Ausschüsse hatten nämlich dem General Menou, der seit dem 4. Prairial zum Befehlshaber der Armee des Innern ernannt worden war, anbefohlen, eine Colonne aus dem Lager von Sablons ausrücken zu lassen; diese kam mit zwei Stück Geschütz, fand aber weder auf dem Platze, noch in dem Saale des Odeon Jemand vor.

Obgleich dieser Auftritt sonst keine Folgen hatte, brachte er doch eine große Gährung hervor. Die Sectionaire hatten ihre

Kräfte versucht, und einigen Muth gewonnen, wie dis immer nach dem ersten heftigen Ausfalle geschieht. Der Convent und dessen Anhänger hatten mit Entsetzen die Vorfälle dieses Tages gesehen, und da sie schneller an die Entschlüsse ihrer Gegner glaubten, als diese sie faßten, so zweifelten sie nicht mehr an der Insurrection. Die Patrioten, obwohl mit dem Convent, der sie so hart behandelt hatte, unzufrieden, doch von ihrem gewöhnlichen Eifer beseelt, sahen ein, daß sie ihren Haß der Sache zum Opfer bringen müßten, und eilten deshalb noch in derselben Nacht zu den Ausschüssen, um ihre thätige Hilfe anzubieten und Waffen zu verlangen. Die Einen waren den Tag zuvor aus den Gefängnissen gekommen, die Andern so eben von den Urversammlungen ausgeschlossen worden, Alle aber hatten die größte Ursache, mit Energie aufzutreten. Mit ihnen verbanden sich eine Menge Offiziere, welche von dem Reacteur Aubry aus der Armeeliste gestrichen worden waren. Die Thermidoristen, welche noch immer in den Ausschüssen herrschten und gänzlich zum Berge zurückgekehrt waren, zögerten nicht, das Anerbieten der Patrioten anzunehmen, und wurden von manchem Girondisten in ihrer Meinung unterstützt. Louvet hatte schon in Versammlungen, welche bei einem gemeinsamen Freunde der Girondisten und der Thermidoristen Statt fanden, den Vorschlag gemacht, man sollte die Vorstädte bewaffnen, und sogar den Jacobinerclub wieder eröffnen, doch mit dem Vorbehalte, ihn zu schließen, wenn es nochmals nöthig würde. Man stellte also sogleich allen Bürgern, welche sich darboten, Waffen zu, und gab ihnen zu Offizieren Militairs, welche in Paris ohne Anstellung lebten. Der alte, tapfere General Berruyer sollte den Oberbefehl über sie führen. Das Gerücht von dieser Bewaffnung, welche am Morgen des 12. Statt fand, verbreitete sich sogleich in alle Stadttheile, und bot den Ruhestörern der Sectionen, welche die friedlichen Bürger von Paris mit in die Gefahr zu ziehen suchten, einen vortrefflichen Vorwand. Sie sagten, der Convent wolle die Schreckensregierung erneuern; er habe die Terroristen wieder bewaffnet; er wolle sie gegen die Rechtschaffenen in den Kampf schicken; Person und Eigenthum sei nicht mehr sicher, und man müsse zu den Waffen greifen, um sich zu vertheidigen. In der That erklärten sich auch die

Sectionen Lepelletier, der Butte-des-Moulins, des Contrat-Social, des Theatre-Francais, des Luxembourg, der Straße Poissonnière, des Brutus und des Temple als im Aufstande befindlich, ließen in ihren Vierteln den Generalmarsch schlagen, und forderten alle Bürger der Nationalgarde auf, sich zu ihren Bataillonen zu verfügen, um über die von den Terroristen bedrohte öffentliche Sicherheit zu wachen. Die Section Lepelletier zeigte sogleich die Fortdauer ihrer Sitzungen an, und ward der Mittelpunct aller gegenrevolutionairen Umtriebe. Die Tambours und die Ausrufer der Sectionen verbreiteten sich mit seltener Kühnheit in Paris, und gaben das Zeichen zum Aufstande. Die durch die umlaufenden Gerüchte aufgereizten Bürger begaben sich nun bewaffnet in ihre Sectionen, bereit, allen Einflüsterungen einer unbedachtsamen Jugend und einer hinterlistigen Partei nachzugeben.

Der Convent erklärte unverzüglich die Fortdauer seiner Sitzungen, und forderte seine Ausschüsse auf, über die öffentliche Sicherheit und die Vollstreckung seiner Decrete zu wachen. Er hob das Gesetz auf, welches die Entwaffnung der Patrioten anbefahl, und bestätigte so die Maßregeln seiner Ausschüsse, erließ aber auch zugleich eine Proclamation, um die Bewohner von Paris zu besänftigen, und sie über die Absichten und den Patriotismus der Menschen, denen man ihre Waffen wiedergegeben hatte, zu beruhigen.

Als die Ausschüsse sahen, daß die Section Lepelletier der Heerd aller Umtriebe ward, und bald vielleicht das Hauptquartier der Empörer werden würde, beschlossen sie, noch an dem nämlichen Tage die Section zu umzingeln und zu entwaffnen. Menou erhielt daher von Neuem Befehl, Sablons mit einem Truppencorps und mit Kanonen zu verlassen. Der General Menou, ein guter Offizier und gemäßigter Bürger, führte während der Revolution das mühseligste und unruhigste Leben. Als er in der Vendée kämpfte, war er allen Quälereien der Partei Ronsin ausgesetzt. Nach Paris geführt, und mit dem Todesurtheil bedroht, verdankte er sein Leben nur dem 9. Thermidor. Als er am 4. Prairial zum Befehlshaber der Armee des Innern ernannt, und beauftragt wurde, gegen die Vorstädte zu marschiren, hatte er Menschen

zu bekämpfen, welche seine natürlichen Feinde waren, welche überdis von der öffentlichen Meinung verfolgt wurden, und die endlich zu wenig Schonung gegen das Leben Anderer bewiesen, als daß man hätte Bedenken tragen sollen, das ihrige zu opfern; doch jetzt mußte er die glänzende Bevölkerung der Hauptstadt, die Jugend der angesehensten Familien, kurz die Classe, welche die öffentliche Meinung bildete, niederschießen, wenn sie bei ihrer Unbesonnenheit verharrte. Er befand sich also in einer außerordentlichen Verlegenheit, wie dis immer bei schwachen Menschen der Fall ist, welche auf ihr Amt nicht verzichten, und sich doch auch nicht zu einem strengen Auftrage entschließen können. Er befahl den Abmarsch seiner Colonnen sehr spät, ließ den Sectionen während des 12. Zeit, Alles bekannt zu machen, was sie nur wollten, unterhandelte sodann mit einigen ihrer Führer heimlich, statt kräftig einzuschreiten, und erklärte sogar den drei Repräsentanten, welchen die Leitung der bewaffneten Macht übertragen war, er würde das Bataillon der Patrioten nicht unter seinen Befehl nehmen. Die Repräsentanten erwiderten ihm, dieses Bataillon stehe nur unter den Befehlen des General Berruyer, und drangen in ihn, zu handeln, ohne noch sein Zögern und seine Unthätigkeit den beiden Ausschüssen anzuzeigen. Denselben Widerstand fanden sie noch bei mehrern Offizieren, und unter andern bei den Brigadegeneralen Despierre und Debar, welche eine Krankheit vorschützend, sich von ihrem Posten entfernt hatten. Als die Nacht einbrach, rückte endlich Menou mit dem Repräsentanten Laporte gegen die Section Lepelletier vor. Sie hielt ihre Sitzung in dem Nonnenkloster St. Thomas, an dessen Stelle später das schöne Gebäude der Börse aufgeführt wurde. Menou besetzte die Straße Vivienne, durch welche der Weg dahin führte, mit seinem Fußvolk, seiner Reiterei und seinem Geschütz, und nahm eine Stellung, in welcher er nur mit Mühe gekämpft haben würde, wenn die Menge der Sectionaire, welche alle Ausgänge versperrten und die Fenster der Häuser anfüllten, ihn umzingelt hätte. Menou ließ seine Kanonen bis vor das Thor des Klosters fahren, und ging mit Laporte und einem Bataillon in den Saal der Section. Man fand die Mitglieder derselben nicht

als berathende Versammlung, sondern bewaffnet in einer Reihe aufgestellt, ihren Präsidenten Delalot an der Spitze. Der General und der Repräsentant forderten sie auf, die Waffen niederzulegen, doch sie weigerten sich dessen. Als der Präsident Delalot das Stocken bemerkte, mit welchem diese Aufforderung geschah, antwortete er mit Wärme, sprach mit großer Geistesgegenwart zu den Soldaten Menou's, und erklärte, daß man der Section nur mit Gewalt die Waffen entreißen würde. Man hatte nun die traurige Wahl, in dem engen Raume zu kämpfen, oder sich zurückzuziehen, und die Kanonen gegen den Saal zu richten. Hätte Menou mit Nachdruck gesprochen und das Geschütz gerichtet, so wären die Sectionaire wohl schwerlich bei ihrem Vorsatze verharrt. Aber Menou und Laporte zogen eine Capitulation vor, und erklärten, sie würden die Truppen des Convents zurückziehen, wenn sich die Section auf der Stelle trennte; diese versprach es, oder stellte sich doch so. Ein Theil des Bataillons defilirte nun, wie zum Rückzuge. Menou entfernte sich mit seinem Haufen, und ließ seine Colonnen abmarschiren, welche kaum durch die in den benachbarten Stadttheilen versammelte Menschenmenge hindurch konnten. Während er so schwach war, sich vor der Festigkeit der Section Lepelletier zurückzuziehen, kehrte diese in ihren Sitzungssaal zurück, und ward, durch den Stolz auf ihren siegreichen Widerstand nur noch kühner. Sogleich verbreitete sich das Gerücht, die Decrete seien nicht vollzogen worden, die Insurrection siege, und die Truppen kehren zurück, ohne dem Ansehen des Convents den Sieg verschaffen zu können. Eine Menge Personen, welche Zeugen dieses Auftrittes gewesen waren, eilten in die Gallerien der Versammlung, welche noch immer Sitzung hielt, benachrichtigten die Deputirten von dem Vorgefallenen, und auf allen Seiten hörte man rufen: Wir sind verrathen! Wir sind verrathen! Den General Menou vor die Schranken! — Man verlangte nun Erklärungen von den Ausschüssen.

Die Ausschüsse, welche von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt worden waren, boten in diesem Augenblicke das Schauspiel der größten Aufregung. Man wollte Menou verhaften und sogleich vor Gericht stellen. Doch dis half zu nichts, es galt vielmehr das was er unterlassen hatte, nachzuholen. Aber

die vierzig Mitglieder, welche über die Art der Ausführung stritten, konnten sich nicht leicht verständigen um mit der nöthigen Kraft und Bestimmtheit zu handeln; eben so wenig waren auch drei mit der Leitung der bewaffneten Macht beauftragte Repräsentanten eine hinlänglich starke Autorität. Man ging damit um, wie bei allen entscheidenden Gelegenheiten, so auch jetzt einen Befehlshaber zu ernennen, und dachte in diesem Augenblicke, welcher an alle Gefahren des Thermidor erinnerte, an den Deputirten Barras, welcher an jenem merkwürdigen Tage in seiner Eigenschaft als Brigadegeneral den Oberbefehl erhalten, und denselben mit der größten Energie geführt hatte. Barras war von hohem Wuchse, und hatte eine starke Stimme; er verstand es nicht, lange Reden zu halten, wohl aber vortrefflich einige kräftige Worte zu improvisiren, welche ihn als einen entschlossenen und treuen Menschen bezeichneten. Man ernannte ihn zum Befehlshaber der Armee des Innern, und gab ihm die drei Repräsentanten bei, welche vor ihm mit der Leitung der bewaffneten Macht beauftragt gewesen waren. Ein Umstand kam noch hinzu die Wahl zu einer sehr glücklichen zu machen. Barras hatte nämlich einen Offizier um sich, von der größten Tüchtigkeit, und er war nicht so kleinlich gesinnt, einen Menschen zu entfernen, der mehr Geschicklichkeit besaß, als er. Alle Deputirte, welche zur Armee von Italien gesendet worden waren, kannten den jungen Artillerieoffizier, welcher die Einnahme von Toulon entschieden, und Saorgio, so wie die Linien der Roya genommen hatte. Dieser junge, zum Brigadegeneral emporgestiegene Offizier, war von Aubry verabschiedet worden, und lebte in Paris in Unthätigkeit, ja fast in Dürftigkeit. Er war bei Madame Tallien eingeführt, welche ihn mit ihrer gewöhnlichen Güte aufnahm und sich sogar für ihn verwendete. Er war schlank und nicht groß, seine Wangen waren hohl und blaß; aber seine schönen Züge, sein durchbohrender Blick, seine feste und eigenthümliche Sprache zogen Aller Aufmerksamkeit auf sich. Oft sprach er von einem entscheidenden Kriegsschauplatze, wo die Republik Siege und Frieden finden würde, von Italien. Beständig kam er darauf zurück. Als die Linien der Apenninen unter Kellermann verloren gingen, berief man ihn in den Ausschuß, um ihn um seine Meinung zu befragen. Man über-

trug ihm von da an die Abfassung der Depeschen, und er nahm mit Theil an der Leitung der Kriegsunternehmungen. Barras dachte in der Nacht des 12. Vendémiaire an ihn und verlangte ihn als Untercommandanten, was ihm auch bewilligt wurde. Die beiden Wahlen wurden noch in derselben Nacht vom Convente bestätigt. Barras überließ die militairischen Anordnungen dem jungen General, welcher sogleich Alles übernahm, und mit außerordentlicher Thätigkeit seine Befehle ertheilte.

Indessen war der Generalmarsch fortwährend in allen Stadtvierteln geschlagen worden. Emissaire hatten überall den Widerstand und den Sieg der Section Lepelletier gerühmt, ihre Gefahren übertrieben, behauptet, alle Sectionen theilten diese Gefahren, sie bei der Ehre gefaßt, und sie aufgefordert, es den Grenadieren des Quartiers St. Thomas gleich zu thun. Man war von allen Seiten herbeigeeilt, und in der Section Lepelletier hatte sich endlich unter dem Vorsitze des Journalisten Richer-Serizy ein Central- und Militairausschuß gebildet. Der Plan zu einer Empörung war entworfen: die Bataillone wurden gebildet, alle Unentschlossenen mit fortgerissen, und die ganze Bürgerschaft von Paris spielte, durch ein falsches Ehrgefühl verleitet, eine Rolle, welche ihren Gewohnheiten und ihrem Vortheile gleich unangemessen war.

Nun durfte man nicht mehr daran denken, nach der Section Lepelletier zu marschiren, um den Aufruhr in seinem Entstehen zu unterdrücken. Der Convent hatte nur etwa fünftausend Mann Linientruppen; die Sectionen hingegen konnten, wenn sie alle denselben Eifer bewiesen, an vierzigtausend Mann aufbringen, und gegen diese Masse verschwand jene geringe Menge in den Straßen der großen Hauptstadt. Man durfte höchstens hoffen, den Convent zu vertheidigen, und ihn zu einem wohlverschanzten Lager zu machen. Dies beabsichtigte auch der General Bonaparte. Den Sectionen fehlte es an Kanonen, weil sie sie alle am 4. Prairial abgeliefert hatten, und die, welche jetzt den größten Eifer an den Tag legten, waren damals die ersten, welche dieses Beispiel gaben, um die Entwaffnung der Vorstadt St. Antoine zu sichern. Dies war aber für den Convent ein großer Vortheil. Der

ganze Artilleriepark befand sich im Lager von Sablons. Bonaparte gab sogleich dem Escadronchef Murat Befehl, ihn an der Spitze von dreihundert Reitern zu holen. Der Escadronchef langte in dem Augenblicke an, als ein Bataillon der Section Lepelletier sich des Parks bemächtigen wollte; er ließ die Kanonen bespannen und brachte sie nach den Tuilerien. Bonaparte ließ es sich nun angelegen sein, alle Ausgänge zu besetzen. Er hatte fünftausend Mann Linientruppen, einen Haufen Patrioten, welcher seit dem verwichenen Tage auf etwa funfzehnhundert angewachsen war, einige Gensd'armen der Gerichtshöfe, welche im Prairial entwaffnet und bei dieser Gelegenheit wieder bewaffnet worden waren, endlich die Polizeilegion und einige Invaliden, im Ganzen etwa achttausend Mann. Er vertheilte nun sein Geschütz und seine Truppen in den Straßen Dauphin, l'Echelle, Rohan, Saint-Nicaise, auf dem Pont-Neuf, Pont-Royal, Pont-Louis XIV., und auf dem Vendômeplatze, kurz überall, wo man zum Convent gelangen konnte. Dann stellte er sein Cavalleriecorps und einen Theil seiner Infanterie als Reserve auf dem Carousselplatze und in dem Garten der Tuilerien auf. Er befahl ferner, daß alle in Paris befindlichen Lebensmittel nach den Tuilerien gebracht, und dort ein Depot für Munition und ein Feldlazareth für die Verwundeten errichtet werden sollte; er sandte ein Detaschement ab, um sich des Depots von Meudon zu bemächtigen, und die Höhen desselben zu besetzen, damit er sich im unglücklichen Falle mit dem Convente dahin retten könnte; er ließ die Straße von St. Germain besetzen, um zu verhindern, daß den Empörern Kanonen zugeführt würden, und Kisten mit Waffen nach der Vorstadt St. Antoine schaffen, um die Section der Quinze-Vingts zu bewaffnen, welche allein für die Decrete gestimmt hatte, und deren Eifer durch Fréron neu belebt worden war. Nachdem diese Anordnungen am Morgen des 13. beendigt waren, erhielten die republikanischen Truppen Befehl, den Angriff zu erwarten.

Während dessen hatte der in der Section Lepelletier niedergesetzte Insurrectionsausschuß ebenfalls seine Anstalten getroffen. Er erklärte die Regierungsausschüsse außer dem Gesetze, und errichtete eine Art Gerichtshof, um die vor densel-

ben zu stellen, welche sich der Souverainetät der Sectionen widersetzen würden. Mehrere Generale hatten ihm ihre Dienste angeboten; ein Vendéer, bekannt unter dem Namen Graf von Maulevrier, und ein junger Emigrirter, Namens Lafond, traten aus ihrer Verborgenheit hervor, um die Bewegung zu leiten. Mit ihnen vereinigten sich die Generale Duhoux und Danican, welche die republikanischen Armeen in der Vendée befehligt hatten. Danican war ein unruhiger Geist, und mehr dazu geeignet, in einem Club den Redner zu spielen, als eine Armee zu commandiren; er war der Freund Hoche's gewesen, welcher ihn oft wegen seiner Widersprüche ausschalt. Verabschiedet lebte er in Paris, war mit der Regierung unzufrieden, und bereit, in die verwerflichsten Pläne einzugehen. Als man sich zum Kampfe entschlossen hatte, und alle Bürger gegen ihren Willen in die Sache verwickelt waren, entwarf man eine Art Plan. Die Sectionen der Vorstadt Saint-Germain sollten unter den Befehlen des Grafen von Maulevrier vom Odeon aufbrechen, um die Tuilerien über die Brücken anzugreifen; die Sectionen des rechten Ufers aber den Angriff durch die Straße St. Honoré und durch alle Querstraßen machen, welche von der Straße St. Honoré nach den Tuilerien führen. Eine Abtheilung, unter dem Befehle des jungen Lafond, sollte sich des Pont-Neuf bemächtigen, um die beiden Divisionen der Armee der Sectionen mit einander in Verbindung zu setzen. An die Spitze der Colonnen stellte man die jungen Leute, welche im Heere gedient hatten, und am geeignetsten waren, dem Feuer zu trotzen. Von den vierzig Tausend Mann Nationalgarde waren höchstens zwanzig bis sieben und zwanzig Tausend unter den Waffen. Ein weit sichreres Mittel, als sich in tiefen Colonnen dem Feuer der Batterien aussetzen, wäre es gewesen, in den Straßen Barricaden zu errichten, so die Versammlung und ihre Truppen in den Tuilerien einzuschließen, sich der umliegenden Häuser zu bemächtigen, von hier aus ein mörderisches Feuer zu eröffnen, die Vertheidiger des Convents einzeln zu tödten, und bald durch Hunger und Kugeln aufzureiben. Allein die Sectionaire dachten nur auf einen Ueberfall, und glaubten, sie würden durch

einen einzigen Angriff bis zum Palast gelangen, und sich der Thore desselben bemächtigen.

An demselben Morgen hielt die Section Poissonnière die Pferde der Artillerie, und die an die Section der Quinze-Vingts abgeschickten Waffen auf; die des Mont-Blanc nahm die nach den Tuilerien bestimmten Lebensmittel weg, und ein Detachement der Section Lepelletier bemächtigte sich der Schatzkammer. Der junge Lafond begab sich an der Spitze mehrerer Compagnien nach dem Pont-Neuf, während andere Bataillone durch die Dauphinen-Straße kamen. Der General Carteaux sollte diese Brücke mit vier Hundert Mann und vier Stück Geschütz bewachen; doch da er sich nicht in einen Kampf einlassen wollte, zog er sich auf den Quai des Louvre zurück. Die Bataillone der Sectionen stellten sich überall einige Schritte von den Posten des Convents auf, nahe genug, um sich mit den Schildwachen zu unterhalten.

Es wäre für die Truppen des Convents von großem Vortheile gewesen, wenn sie die Initiative ergriffen, und wahrscheinlich hätten sie unter den Stürmenden Verwirrung angerichtet, wenn sie sich schnell auf sie warfen; doch es war den Generalen anbefohlen worden, den Angriff zu erwarten. Man beharrte also trotz der schon verübten Feindseligkeiten, trotz der Wegnahme der Pferde des Geschützes, trotz der Aufhebung der für den Convent bestimmten Lebensmittel und der an die Section der Quinze-Vingts gesendeten Waffen, und trotz der Ermordung eines Ordonnanz-Husaren in der Straße St. Honoré, noch immer dabei, den Angriff zu erwarten.

Der Morgen war von Seiten der Sectionen unter Zurüstungen und von Seiten der Armee des Convents in Erwartung vergangen, als Danican, vor Beginn des Kampfes einen Parlamentair an die Ausschüsse schicken zu müssen glaubte, um ihnen Vorschläge zu machen. Barras und Bonaparte gingen eben durch die Posten, als der Parlamentair mit verbundenen Augen, wie in eine belagerte Festung, zu ihnen geführt wurde. Sie ließen ihn vor die Ausschüsse bringen. Der Parlamentair sprach sehr drohend, und bot zwar den Frieden an, doch nur unter der Bedingung, daß man die Patrioten

entwaffnen und die Decrete vom 5. und 13. Fructidor widerrufen sollte. Solche Vorschläge waren nicht annehmbar, und überdis verdiente keiner derselben gehört zu werden. Obgleich aber die Ausschüsse sich vornahmen, gar nicht darauf zu antworten, beschlossen sie doch, vier und zwanzig Deputirte zu ernennen, um sich mit den Sektionen zu verbrüdern, ein Mittel, welches oft gut angeschlagen hatte, denn das Wort hat große Gewalt, wenn man im Begriff ist, handgemein zu werden, und man läßt sich gern einen Vergleich gefallen, wenn man dadurch der Nothwendigkeit, sich gegenseitig zu morden, überhoben wird. Da indessen Danican keine Antwort erhielt, befahl er den Angriff. Man hörte Schüsse; Bonaparte ließ acht Hundert Flinten und Patrontaschen in einen der Säle des Convents schaffen, um die Repräsentanten selbst, welche im Nothfalle als ein Reservekorps dienen sollten, damit zu bewaffnen. Diese Maaßregel ließ die ganze Größe der Gefahr fühlen. Jeder Deputirte eilte, seinen Platz einzunehmen, und die Versammlung erwartete, wie stets in den Augenblicken der Gefahr, im tiefsten Schweigen den Ausgang dieses Kampfes, des ersten regelmäßigen, welcher gegen die aufrührerischen Factionen unternommen wurde.

Es war halb fünf Uhr. Bonaparte ritt, von Barras begleitet, in den Hof der Tuilerien, und eilte zu dem Posten der Sackgasse Dauphin, der Kirche St. Roch gegenüber. Die Bataillone der Sectionen erfüllten die Straße St. Honoré, und erstreckten sich bis an den Eingang der Sackgasse. Eines ihrer besten Bataillone hatte sich auf den Stufen der Kirche St. Roch aufgestellt, und konnte von hier aus mit großem Vortheile gegen die Kanoniere des Convents feuern. Bonaparte, welcher die oft entscheidende Gewalt des ersten Feuers zu schätzen wußte, läßt sogleich das Geschütz vorfahren, und befiehlt den ersten Angriff. Die Sectionaire antworten durch ein sehr lebhaftes Flintenfeuer, doch Bonaparte überschüttet sie mit Kartätschen, und nöthigt sie, sich auf die Stufen der Kirche zurückzuziehen; er bringt hierauf in die Straße St. Honoré vor, wirft gegen die Kirche selbst einen Haufen Patrioten, welche sich an seiner Seite mit der

größten Tapferkeit schlugen, da sie ja bittere Beleidigungen zu rächen hatten, und nach einem lebhaften Widerstande werden die Sectionaire von ihrem Posten vertrieben. Bonaparte richtet nun seine Geschütze rechts und links, und läßt die Straße St. Honoré ihrer ganzen Länge nach beschießen. Die Stürmenden fliehen sogleich überall in der größten Unordnung. Bonaparte überträgt nun einem Offizier die Fortsetzung des Feuers und die Vollendung der Niederlage, kehrt nach dem Carousselplatze zurück, und eilt zu den übrigen Posten. Ueberall läßt er mit Kartätschen schießen, und überall fliehen die unglücklichen Sectionaire, welche sich unvorsichtiger Weise in tiefen Colonnen den Wirkungen der Artillerie ausgesetzt hatten. Obgleich die tapfersten Männer sich an der Spitze ihrer Colonnen befinden, fliehen sie doch eiligst nach dem Hauptquartier bei dem Kloster St. Thomas. Danican und die übrigen Anführer sehen jetzt ein, welchen Fehler sie begangen haben, daß sie gegen die Geschütze marschirten, statt sich zu verbarricadiren, und in den an die Tuilerien angrenzenden Häusern festzusetzen. Doch verlieren sie den Muth nicht, und entschließen sich zu einem neuen Widerstande. Sie suchen sich deshalb mit den Colonnen zu verbinden, welche von der Vorstadt St. Germain kommen, um einen gemeinsamen Angriff auf die Brücken zu machen. Sie bringen wirklich sechs bis acht Tausend Mann zusammen, führen sie nach dem Pont-Neuf, wo Lafond mit seinem Haufen stand, und vereinigen sich mit den Bataillonen, welche unter Anführung des Grafen Maulevrier von der Dauphinen-Straße herkamen. Gemeinschaftlich marschiren sie nun in geschlossener Colonne vom Pont-Neuf längs des Quai Voltaire nach dem Pont-Royal. Bonaparte, überall zugegen, wo die Gefahr ihn forderte, eilt auf diesen Platz. Er stellt mehrere Batterien auf dem Quai der Tuilerien auf, welcher mit dem Quai Voltaire parallel läuft; läßt die an der Spitze des Pont-Royal befindlichen Kanonen vorwärts fahren, und so richten, daß sie den Quai bestreichen, über welchen die Stürmenden kommen. Nachdem er diese Maaßregeln getroffen, läßt er die Sectionaire herankommen, und commandirt dann plötzlich Feuer. Der Kartätschenhagel

trifft nun von der Brücke aus die Sectionaire von vorn, und zugleich von dem Quai der Tuilerien aus von der Seite, und bringt Schrecken und Tod in ihre Reihen. Der junge, tapfere Lafond sammelt seine entschlossensten Leute um sich, und marschirt von Neuem nach der Brücke, um sich des Geschützes zu bemächtigen. Da reißt ein furchtbares Feuer seine Colonne fort; vergebens sucht er sie noch einmal in den Kampf zu führen, sie flieht unter dem Feuer des wohl gerichteten Geschützes.

Um sechs Uhr endete der Kampf, der um halb fünf Uhr begonnen. Bonaparte, welcher während des Gefechts eine schonungslose Energie gezeigt, und auf die Bevölkerung von Paris, wie auf östreichische Söldner geschossen hatte, befahl nun, die Kanonen mit Pulver zu laden, um den Aufruhr vollends zu stillen. Einige Sectionaire hatten sich auf dem Vendômeplatze, in der Kirche St. Roch und im Palais-Royal verschanzt; er ließ nun seine Truppen durch alle Ausgänge der Straße St. Honoré vorrücken, und sandte ein Corps ab, welches von dem Platze Ludwig's XV. durch die Straße Royale und längs der Boulevards sich hinzog. So reinigte er den Vendômeplatz, machte die Kirche St. Roch frei, schloß das Palais-Royal ein und blokirte es, um ein Gefecht in der Nacht zu vermeiden.

Am folgenden Morgen reichten einige Flintenschüsse hin, das Palais-Royal und die Section Lepelletier, wo die Rebellen sich zu verschanzen beabsichtigten, zu reinigen. Bonaparte ließ einige bei der barrière des Sergents errichtete Barricaden wegreißen und ein Detaschement aufheben, welches von St. Germain den Sectionairen Kanonen zuführen wollte. Am 14. war die Ruhe gänzlich wieder hergestellt. Die Todten wurden sogleich weggeschafft, um jede Spur dieses Kampfes zu vertilgen. Auf jeder Seite waren drei bis vier Hundert Todte oder Verwundete.

Dieser Sieg erregte bei allen wahren Freunden der Republik, welche in der Bewegung den Einfluß der Royalisten nicht verkennen konnten, große Freude, denn er gab dem bedrohten Convente, d. h. der Revolution und ihren Urhebern,

das Ansehen wieder, dessen sie zur Einführung der neuen Institutionen bedurften. Doch war man allgemein der Meinung, man dürfe von diesem Siege keinen strengen Gebrauch machen. Man wollte dem Convente den Vorwurf machen, er habe nur für den Terrorismus gekämpft, um ihn wieder einzuführen. Es war aber für ihn von Wichtigkeit, den Vorwurf, daß er habe Blut vergießen wollen, von sich zurückzuweisen. Ueberdis bewiesen die Sectionaire, daß sie nur mittelmäßige Verschwörer waren, und keineswegs die Energie der Patrioten besaßen; sie begaben sich eiligst nach Hause, froh, so wohlfeilen Kaufes davon gekommen zu sein, und stolz darauf, einen Augenblick den Kanonen getrotzt zu haben, welche so oft die Linien des Herzogs von Braunschweig und von Coburg durchbrochen hatten. Wenn man sie nur sich mit ihrem Muthe brüsten ließ, so waren sie nicht mehr gefährlich. Der Convent begnügte sich deshalb damit, den Generalstab der Nationalgarde abzusetzen, die Compagnien der Grenadiere und Jäger, welche am besten organisirt waren, und die fast alle jene jungen Leute mit geflochtenen Zöpfen enthielten, aufzulösen, die Nationalgarde für die Zukunft unter die Befehle des die Armee des Innern kommandirenden Generals zu stellen, die Entwaffnung der Sektion Lepelletier, so wie der des Theatre Français anzubefehlen, und drei Commissionen zu bilden, um die Rädelsführer zu richten, welche übrigens fast sämmtlich verschwunden waren.

Die Grenadier- und Jäger-Compagnien ließen sich auflösen; die beiden Sektionen Lepelletier und des Theatre Français überlieferten ihre Waffen ohne Widerstreben, und Alles unterwarf sich. Die Ausschüsse ließen alle Schuldigen entrinnen, oder duldeten, daß sie in Paris blieben, wo sie sich kaum verbargen, und die Commissionen verurtheilten nur wegen Ungehorsam. Ein einziger der Anführer wurde verhaftet: der junge Lafond. Er hatte durch seinen Muth einiges Interesse eingeflößt, und man wollte ihn retten, allein er erklärte sich hartnäkkig für einen Emigrirten, gestand seine Empörung ein, und man konnte ihn daher nicht begnadigen. Die Nachsicht ging so weit, daß, als ein Mitglied der Commission, Herr von Castellane,

des Nachts einer Patrouille begegnete, welche ihm ihr Werda! zurief, er antwortete: Castellane, ein Ungehorsamer! Der 13. Vendémiaire hatte also keine blutigen Folgen, und die Hauptstadt wurde dadurch nicht beunruhigt. Die Schuldigen zogen sich zurück, oder gingen frei umher, und in den Salons ließ man es sich angelegen sein, die Thaten zu erzählen, welche sie einzugestehen wagten. Ohne die, welche ihn angegriffen hatten, zu bestrafen, begnügte sich der Convent damit, seine Vertheidiger zu belohnen; er erklärte daher, daß sie sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten, versicherte sie seines Beistandes, und bereitete Barras und Bonaparte einen glänzenden Empfang. Barras, der schon seit dem 9. Thermidor berühmt war, ward es noch mehr durch den Kampf des Vendémiaire; denn man schrieb ihm die Rettung des Convents zu. Doch trug er kein Bedenken, einen Theil seines Ruhmes seinem jungen Stellvertreter zuzusprechen. „Es ist der General Bonaparte — sagte er — der durch seine schnellen und klugen Anordnungen diesen Kreis gerettet hat." Man nahm diese Worte mit Beifall auf, und Barras ward als Commandant der Armee des Innern, Bonaparte als Unterkommandant bestätigt.

Die royalistischen Ränkemacher begingen, als sie den Ausgang des Aufstandes vom 13. sahen, einen eignen Fehler. Sie beeilten sich, nach Verona zu schreiben, sie seien von Jedermann getäuscht worden; es habe an Geld gefehlt, und wo man Gold brauche, habe man kaum alte Leinwand; die der monarchischen Regierungsform ergebenen Deputirten, von denen sie Versprechungen erhalten, haben sie hintergangen und ein schändliches Spiel gespielt; es sei eine jakobinische Art, der man nicht trauen dürfe; unglücklicher Weise habe man Die, welche der Sache dienen wollten, nicht genug in dieselbe eingeweiht; die Pariser Royalisten mit schwarzem Kragen, mit grünem Kragen und Zöpfen, welche ihre Prahlereien in den Wärmstuben der Theater auskramten, seien bei dem ersten Schusse unter das Bett der Frauen geflüchtet, welche sie um sich duldeten.

Ihr Oberhaupt Lemaitre war nebst andern Ruhestörern der Section Lepelletier verhaftet worden. Man hatte bei ihm eine Menge Papiere in Beschlag genommen, und die Royalisten

fürchteten, daß diese Papiere das Geheimniß des Complotts verrathen, und namentlich daß Lemaitre selbst sprechen werde. Dennoch aber verloren sie den Muth nicht, und ihre Vertrauten fuhren fort, bei den Sectionären thätig zu sein. Diese waren durch die Art Ungestraftheit deren sie genossen, kühn geworden. Da der Convent, obgleich siegreich, sie doch nicht anzugreifen wagte, erkannte er gewissermaßen an, daß die öffentliche Meinung für sie sei, er war also, weil er zögerte, von der Gerechtigkeit seiner Sache nicht überzeugt. Die Besiegten waren demnach übermüthiger, als er, und erschienen in den Wahlversammlungen, um ihren Wünschen entsprechende Wahlen zu treffen. Die Versammlungen sollten sich den 20. Vendémiaire bilden, und bis zum 30. währen; das neue gesetzgebende Corps aber den 5. Brumaire zusammentreten. In Paris ließen die königlichen Agenten das Conventsmitglied Saladin ernennen, das sie schon gewonnen hatten, und erregten in einigen Departements Streitigkeiten. Man sah daher die Wahlversammlungen in Uneinigkeit und in zwei Parteien getheilt.

Diese Umtriebe aber, dieses Wiedererwachen der Kühnheit erbitterte die Patrioten noch mehr, welche am 13. alle ihre Vorhersagungen in Erfüllung gehen sahen; sie waren stolz darauf, die Gefahr so gut vorausgesehen, zugleich aber auch, sie durch ihren Muth besiegt zu haben. Sie wollten nun auch, daß der Sieg für sie nicht ohne Nutzen sein, sondern daß er zu einem strengen Verfahren gegen ihre Widersacher Anlaß geben, und ihren im Gefängnisse gehaltenen Freunden Genugthuung verschaffen sollte; sie faßten daher Petitionen ab, worin sie verlangten, man solle die Verhafteten freilassen, die von Aubry ernannten Offiziere verabschieden, die abgesetzten in ihre Würde wieder einsetzen, die verhafteten Deputirten vor Gericht stellen, und, wenn sie unschuldig wären, wieder in die Wahllisten eintragen. Auf die mit Patrioten ganz angefüllten Gallerien sich stützend, schenkte der Berg diesen Forderungen seinen Beifall, und verlangte kräftig deren Annahme. Tallien, welcher sich ihm genähert hatte, und das bürgerliche Oberhaupt der herrschenden Partei war, wie Barras das militairische, versuchte, ihn im Zaume zu halten; er wies die letzte Forderung, das Wie-

Hereintragen der verhafteten Deputirten in die Listen betreffend, als den Decreten vom 5. und 13. Fructidor zuwider, zurück, welche die gegenwärtig ihrer Verrichtungen entsetzten Deputirten für unwählbar erklärten. Doch war der Berg eben so schwer im Zaume zu halten, als die Sectionaire, und es schien, als könnten die letzten Tage der Versammlung, deren Sitzung nur noch eine Decade dauerte, nicht ohne Sturm vorübergehen.

Die Nachrichten von den Grenzen trugen ebenfalls dazu bei, die Unruhe zu vermehren, indem sie das Mißtrauen der Patrioten und die unvertilgbare Hoffnung der Royalisten erweckten. Jourdan war bei Düsseldorf über den Rhein gegangen, und gegen die Sieg vorgerückt; Pichegru war in Mannheim eingezogen, und hatte eine Abtheilung über den Rhein geworfen. Solche Ereignisse erregten keine große Meinung von dem so sehr gerühmten Pichegru, und er zeigte hier entweder Verrath, oder Unfähigkeit. Nach den gewöhnlichen Analogien mußte man seine Fehler seiner Unfähigkeit zuschreiben, denn selbst wenn man den Verrath beabsichtigt, weist man nie die Gelegenheit zu großen Siegen von sich, da man sich stets dadurch einen größern Werth geben kann. Doch sind glaubwürdige Zeitgenossen der Meinung gewesen, man müsse seine falschen Manöver seiner Verrätherei zuschreiben; so ist er der einzige in der Geschichte bekannte Feldherr, welcher sich freiwillig hat schlagen lassen. Er sollte nicht nur ein Corps über Mannheim werfen, sondern seine ganze Armee, um Heidelberg zu nehmen, den Hauptpunkt wo sich die Straßen kreuzen, und vom Oberrhein in die Thäler des Neckar und des Main zu dringen. Auf diese Weise hätte er sich des Punktes bemächtigt, vermittelst dessen Wurmser sich mit Clerfayt vereinigen konnte, diese beiden Generale für immer getrennt, sich eine Stellung gesichert, die eine Vereinigung mit Jourdan möglich machte, und mit ihm eine Heeresmacht gebildet, durch welche Clerfayt und Wurmser nach einander überwältigt worden wären. Clerfayt, welcher die Gefahr erkannte, verließ die Ufer des Main, um nach Heidelberg zu eilen, allein mit Wurmser's Hilfe war es seinem Stellvertreter Quasdanowich schon gelungen, die Division aus Heidelberg zu vertreiben, welche Pichegru dort gelassen hatte.

Pichegru war in Mannheim eingeschlossen, und Clerfayt, der für seine Verbindungen mit Wurmser nichts mehr zu fürchten hatte, war sogleich gegen Jourdan marschirt. Zwischen dem Rhein und der Neutralitätslinie eingeschlossen, konnte dieser dort nicht mehr wie in feindlichem Lande leben, hatte keine organisirten Kriegsbureaux, um seine Hilfsquellen aus den Niederlanden herbeizuziehen, und befand sich daher, da er weder vorwärts marschiren, noch sich mit Pichegru vereinigen konnte, in einer sehr bedenklichen Lage. Clerfayt hatte überdis mit Verletzung der Neutralität sich so gestellt, daß er seinen linken Flügel umging, und ihn in den Rhein warf. Jourdan konnte sich also hier unmöglich halten. Es ward daher von den Repräsentanten beschlossen, und war auch die Meinung aller Generale, daß er sich auf Mainz zurückziehen sollte, um es auf dem rechten Ufer zu berennen. Doch diese Stellung war nicht besser, als die vorige, denn sie setzte ihn demselben Mangel, und bei einer unvortheilhaften Stellung den Angriffen Clerfayt's aus, und brachte ihn in Gefahr, seine Verbindung mit Düsseldorf zu verlieren; man beschloß daher endlich, daß er sich während des Rückzuges schlagen sollte, um wieder zum Niederrhein zu gelangen. Er bewirkte dis auch in bester Ordnung, und ohne von Clerfayt beunruhigt zu werden, welcher, mit einem großen Plane umgehend, an den Main zurückkehrte, um sich Mainz zu nähern.

Mit der Nachricht von dem Rückmarsche der Armee der Sambre und Maas verbanden sich beunruhigende Gerüchte über die Armee von Italien. Scherer war dort mit zwei schönen Divisionen der östlichen Pyrenäen angelangt, welche durch den Frieden mit Spanien disponibel geworden waren; gleichwohl behauptete man, dieser General glaube sich seiner Stellung nicht gewiß, und verlange Unterstützung an Material und Proviant, die man ihm nicht gewähren könne, weshalb er eine rückgängige Bewegung zu machen drohe. Endlich sprach man auch von einer zweiten englischen Expedition, welche den Grafen von Artois und neue Landungstruppen mit sich führe. — Obgleich diese Nachrichten für das Bestehen der Republik, welche noch immer Herrin des Rheins war, zwei Armeen dis-

ponibel hatte, die eine in Italien, die andere in der Vendée, welche durch die Schlacht bei Quiberon auf Hoche rechnen und die Unternehmungen der Ausgewanderten verachten gelernt hatte, nichts Drohendes an sich boten, trugen sie doch dazu bei, die durch den Vendémiaire in Furcht gesetzten Royalisten wieder aufzumuntern, und die Patrioten, welche mit der Art, wie man den Sieg benutzt, nicht sehr zufrieden waren, zu erbittern. Namentlich machte die Entdeckung der Correspondenz Lemaitre's den schmerzlichsten Eindruck. Man ersah daraus das Complott ganz so, wie man es längst vermuthet; und erhielt die Gewißheit von dem Bestehen einer geheimen Agentschaft in Paris, welche mit Verona, mit der Vendée, mit allen Provinzen Frankreichs in Verbindung stehe, daselbst gegenrevolutionäre Bewegungen veranlasse, und mit mehrern Mitgliedern des Convents und der Ausschüsse im Einverständnisse sei. Selbst die Prahlerei dieser erbärmlichen Agenten, welche sich schmeichelten, bald Generale, bald Deputirte gewonnen zu haben, und mit den Anhängern der monarchischen Regierungsform und mit den Thermidoristen in Verbindung zu stehen behaupteten, trug dazu bei, den Argwohn zu vermehren und auf die Deputirten der rechten Seite zu lenken.

Man klagte schon Rovère und Saladin an, und wollte gegen sie überzeugende Beweise in Händen haben. Der Letztere hatte eine Broschüre gegen die Decrete des 5. und 13. Fructidor herausgegeben, und war dafür durch die Stimmen der Pariser Wähler belohnt worden. Man bezeichnete ferner als geheime Theilnehmer der royalistischen Agentschaft Lesage (von der Eure und Loire), La Rivière, Boissy-d'Anglas und Lanjuinais. Ihr Schweigen am 11., 12. und 13. Vendémiaire hatte starken Verdacht gegen sie erregt, welcher durch das eifrige Lob der gegenrevolutionairen Zeitungen nur noch vermehrt wurde. Dieselben Zeitschriften aber, welche die Drei und siebzig so sehr lobten, überhäuften die Thermidoristen mit Schmähungen. Es war daher ein Bruch schwer zu vermeiden. Die Drei und siebzig und die Thermidoristen versammelten sich fortwährend bei einem gemeinschaftlichen Freunde, doch herrschte wenig Vertrauen unter ihnen. In den letzten

Tagen der Session sprach man in dieser Versammlung von neuen Wahlen, von Intriguen der Royalisten zur Bestechung derselben, und von dem Schweigen Boissy's, Lanjuinais, La Rivière's und Lesage's während der Ereignisse des Vendémiaire. Legendre machte mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit dieses Schweigen den vier anwesenden Deputirten zum Vorwurf, und diese suchten sich zu rechtfertigen. Lanjuinais ließ die seltsamen Worte fallen: Metzelei vom 13. Vendémiaire, und bewies so entweder eine große Verwirrung der Gedanken oder nicht sehr republikanische Gesinnungen. Tallien gerieth bei diesen Worten in gewaltigen Zorn, und wollte sich entfernen, weil er nicht länger bei Royalisten bleiben könne und sie dem Convente anzeigen wolle. Man umringte ihn, beruhigte ihn, und suchte die Worte Lanjuinais zu bemänteln; doch trennte man sich in völliger Uneinigkeit.

Indessen vermehrte sich die Unruhe in Paris, das Mißtrauen wuchs von allen Seiten, und der Verdacht des Royalismus faßte allgemein Wurzel. Tallien verlangte, der Convent solle sich als geheimer Ausschuß bilden, und klagte Lesage, La Rivière, Boissy-d'Anglas und Lanjuinais förmlich an. Doch seine Beweise waren nicht genügend, sie gründeten sich nur auf mehr oder minder wahrscheinliche Folgerungen, und die Anklage wurde deshalb nicht unterstützt. Obgleich Louvet den Thermidoristen ergeben war, unterstützte er diese Anklage gegen die vier Deputirten deshalb nicht, weil sie seine Freunde waren; allein er klagte Rovère und Saladin an, und schilderte ihr Benehmen mit grellen Zügen. Er zeigte ihren Uebergang vom tollsten Terrorismus zum tollsten Royalismus, und setzte es durch, daß ein Verhaftbefehl gegen sie erlassen wurde. Man verhaftete auch Lhomond, der von Lemaitre als verdächtig genannt worden war, und Aubry, den Urheber der militairischen Reaction.

Die Gegner Talliens verlangten nun als Repressalie die Bekanntmachung eines Briefes vom Prätendenten an den Herzog von Harcourt, worin er bei Erwähnung dessen, was man ihm von Paris meldete, sagte: „Ich kann nicht glauben,

daß Tallien ein Royalist der guten Art sei." Man muß sich nämlich erinnern, daß die Pariser Agenten sich schmeichelten, Tallien und Hoche gewonnen zu haben. Ihre gewöhnlichen Prahlereien und Verleumdungen gegen Hoche reichen hin, um Tallien zu rechtfertigen. Dieser Brief machte jedoch keinen großen Eindruck, weil Tallien seit Quiberon und seit seinem Benehmen im Vendémiaire für nichts weniger als einen Royalisten galt, sondern vielmehr als ein blutdürstiger Terrorist betrachtet wurde. Auf diese Weise hegten Menschen, welche sich hätten verständigen sollen, um mit gemeinsamen Kräften eine Revolution zu retten, die ihr Werk war, Mißtrauen gegen einander, und ließen sich, wenn nicht durch den Royalismus gewinnen, doch verdächtig machen. Die Verleumdungen der Royalisten hatten zur Folge, daß die letzten Tage dieser berühmten Versammlung eben so endeten, wie sie begonnen hatten, nämlich in stürmischer Unruhe.

Tallien trug endlich auf Ernennung einer Commission von fünf Mitgliedern an, welche wirksame Maßregeln vorschlagen sollten, um die Revolution bei dem Uebergange von einer Regierung zur andern zu retten. Der Convent ernannte: Tallien, Dubois-Crancé, Florent Guyot, Roux (von der Marne), und Pons (von Verdun). Der Zweck dieser Commission war, den Royalisten bei den Wahlen zuvorzukommen, und die Republikaner über die Zusammensetzung der neuen Regierung zu beruhigen. Der Berg, voll Eifers und in dem Wahne, diese Commission werde alle seine Wünsche erfüllen, verbreitete das Gerücht, man werde alle Wahlen für ungültig erklären, und noch einige Zeit warten, ehe man die Verfassung in Kraft treten lasse. Er war in der That davon überzeugt, daß der Augenblick noch nicht gekommen sei, die Republik sich selbst zu überlassen, daß die Royalisten noch nicht genug gedemüthigt seien, und daß, um dis zu thun, die Revolutionsregierung noch eine Zeitlang fort bestehen müsse. Die Gegenrevolutionaire waren bemüht, dieselben Gerüchte zu verbreiten. Der Deputirte Thibaudeau, der es bisher weder mit dem Berge, noch mit den Thermidoristen, noch auch mit den Anhängern der monarchischen Regierungsform gehalten hatte,

aber sich gleichwohl als ein aufrichtiger Republikaner gezeigt, auf den zwei und dreißig Departements ihre Wahl gerichtet hatten, da man bei seiner Ernennung vermied, sich für irgend eine Partei zu erklären, — der Deputirte Thibaudeau also hatte keinen Grund, der Stimmung der Gemüther so zu mißtrauen, wie die Thermidoristen. Er glaubte, Tallien und dessen Partei verleumdeten die Nation, da sie so viele Vorsichtsmaßregeln gegen dieselbe ergreifen wollten; er vermuthete sogar, Tallien habe persönliche Pläne, wolle sich an die Spitze des Berges stellen, und unter dem Vorwande, die Republik gegen die Royalisten zu beschützen, zur Dictatur gelangen. Er zeigte diesen vorgeblichen Plan einer Dictatur auf eine boshafte und bittre Weise an, und that gegen Tallien einen unvorhergesehenen Ausfall, der alle Republikaner überraschte, da sie den Grund davon nicht einsahen. Doch eben dieser Ausfall machte Thibaudeau bei den Argwöhnischsten verdächtig, und ließ sie Absichten vermuthen, welche er nie gehabt. Obgleich er daran erinnerte, daß er ein Königsmörder war, so wußte man doch aus aufgefangenen Briefen*), daß der Tod Ludwigs XVI. durch große Dienste, welche man seinen Erben erzeige, wieder gut gemacht werden könne, und diese Eigenschaft schien daher keine vollkommene Bürgschaft mehr zu gewähren. Auch schadete ihm, obgleich er ein unerschütterlicher Republikaner war, dieser Ausfall gleich sehr bei den Patrioten, und erwarb ihm dagegen von Seiten der Royalisten außerordentliche Lobsprüche. Man nannte ihn Barre-de-fer (Eisenstange).

Der Convent ging zur Tagesordnung über, und erwartete den Bericht Talliens im Namen der Commission der Fünf. Das Resultat der Arbeiten dieser Commission war der Entwurf zu einem Decrete, welcher folgende Maaßregeln enthielt: Ausschließung der Emigrirten und der Verwandten der Emigrirten von allen bürgerlichen, städtischen, gesetzgebenden, richterlichen und militairischen Aemtern bis zum allgemeinen Frieden; Erlaubniß, Frankreich mit ihrer Habe zu verlassen, für alle Die,

*) Moniteur vom Jahre IV., Seite 150, Brief von Entraigues an Lemaitre vom 10. October 1795.

welche nicht unter den Gesetzen der Republik leben wollten; — Entlassung aller Offiziere, welche während der Revolutionsregierung, d. h. seit dem 10. August, nicht gedient hatten, und seit dem 15. Germinal, d. h. seit dem Berichte Aubry's ersetzt worden waren.

Diese Bestimmungen wurden angenommen. — Der Convent decretirte hierauf feierlich die Vereinigung Belgiens mit Frankreich, und dessen Eintheilung in Departements. Am 4. Brumaire endlich, als er sich aufzulösen im Begriff stand, wollte er seine lange und stürmische Laufbahn mit einem großen Werke der Milde beschließen. Er beschloß daher, daß vom allgemeinen Frieden an in der französischen Republik die Todesstrafe abgeschafft werden sollte, verwandelte den Namen des Platzes der Revolution in den des Platzes der Eintracht, und sprach endlich eine Amnestie für alles in Bezug auf die Revolution Vorgefallene aus, ausgenommen für den Aufstand des 13. Vendémiaire. Das hieß die Männer aller Parteien in Freiheit setzen, ausgenommen Lemaitre, welcher der einzige Verschwörer des Vendémiaire war, gegen den genügende Beweise vorhanden waren. Die gegen Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère ausgesprochene Verbannung, welche man widerrufen hatte, um sie von neuem vor Gericht zu stellen, d. h. um sie zum Tode verurtheilen zu lassen, wurde jetzt bestätigt. Barrère, welcher allein noch nicht eingeschifft war, sollte nun deportirt werden. Alle Gefängnisse sollten geöffnet werden. Es war halb drei Uhr am 4. Brumaire des Jahres IV. (26. October 1795), als der Präsident des Convents folgende Worte sprach: „Der Nationalconvent erklärt, daß sein Auftrag vollbracht und seine Sitzung beendigt ist.“ Diese letzten Worte wurden von dem tausendmal wiederholten Geschrei: Es lebe die Republik! begleitet.

So endete die lange und merkwürdige Sitzung des Convents. Die verfassunggebende Versammlung hatte die alte Feudalverfassung zu vernichten, und eine neue Verfassung zu begründen; die gesetzgebende Versammlung hatte diese in Gegenwart des in der Verfassung beibehaltenen Königs durch die That zu prüfen. Nach einem Versuch von einigen Monaten

erkannte und erklärte sie die Unverträglichkeit eines Königs mit den neuen Institutionen, so wie dessen Verbindung mit dem verschwornen Europa, suspendirte deshalb den König und die Verfassung, und löste sich auf. Der Convent fand den König bereits entthront, eine annullirte Verfassung, die Kriegserklärung gegen ganz Europa, und als Hilfsmittel nur eine völlig zu Grunde gerichtete Verwaltung, ein verrufenes Papiergeld, alte abgenutzte und leere Stämme von Regimentern. So hatte er also nicht die Freiheit einem schwachen, verachteten Throne gegenüber zu sichern, wohl aber sie gegen ganz Europa zu vertheidigen, und das war eine andere Aufgabe! Ohne einen Augenblick zu erschrecken, proclamirte er die Republik im Angesichte der feindlichen Armee; dann ließ er den König hinrichten, um sich jeden Rücktritt unmöglich zu machen; er bemächtigte sich hierauf aller Gewalt und erklärte die Dictatur. Zwar erhoben sich in seiner Mitte Stimmen, welche von Menschlichkeit sprachen, als er nur von Energie hören wollte, allein er erstickte sie. Bald maßten sich diese Dictatur, welche er um der gemeinsamen Erhaltung willen über Frankreich ausübte, zwölf Mitglieder aus demselben Grunde an. Von den Alpen bis zum Meere, von den Pyrenäen bis zum Rhein nahmen diese zwölf Dictatoren Alles, Menschen und Sachen, in Beschlag und begannen mit allen Nationen Europa's den furchtbarsten und größten Kampf, dessen die Geschichte gedenkt. Um die obersten Leiter dieses großen Werkes zu bleiben, opferten sie nach einander alle Parteien auf, allein nach der Weise aller Menschen führten sie ihre guten Eigenschaften bis zur Ausschweifung; jene Eigenschaften waren die Kraft und die Energie und die Ausschweifung die Grausamkeit. Sie vergossen Ströme von Blut, bis sie, durch den Sieg unnütz, und durch den Mißbrauch der Kraft verhaßt geworden, endlich unterlagen. Der Convent nahm nun die Dictatur für sich, und begann allmälig die Zügel seiner furchtbaren Verwaltung schlaffer zu lassen. Durch den Sieg beruhigt, gab er der Stimme der Menschlichkeit Gehör, und überließ sich ihrem Geiste der Wiedergeburt. Er wünschte und versuchte ein Jahr lang alles Gute und Große, allein die unter einer unbarmherzigen Regie-

rung unterdrückten Parteien kamen unter einer milden Regierung wieder zum Vorschein. Zwei Factionen, mit denen sich unter unendlichen Abstufungen alle Freunde und Feinde der Revolution vereinigten, griffen ihn abwechselnd an. Er besiegte die Einen im Germinal und Prairial, die Andern im Vendémiaire, und zeigte sich bis zum letzten Tage heldenmüthig in den Gefahren. Endlich entwarf er eine republikanische Verfassung, und nach drei Jahren des Kampfes mit Europa, mit den Factionen und mit sich selbst trat er ab, blutend und verstümmelt, und überließ Frankreichs Leitung dem Direktorium.

Die Erinnerung an ihn ist noch jetzt schreckenerregend; allein man braucht für ihn nur eine Thatsache anzuführen, und alle Vorwürfe verschwinden: er hat Frankreich von der Invasion der Fremden gerettet. Die frühern Versammlungen hatten ihm das Vaterland von Gefahren bedroht übergeben; er übergab es gerettet dem Directorium und dem Kaiserthume. Wären 1793 die Emigranten nach Frankreich zurückgekehrt, so blieb keine Spur von den Werken der verfassunggebenden Gesellschaft und von den Wohlthaten der Revolution, und statt der bewundernswerthen bürgerlichen Institutionen und der herrlichen Thaten, welche die verfassunggebende Gesellschaft, der Convent, das Directorium, das Consulat und das Kaiserreich hervorgerufen, hätte Frankreich die blutige und gemeine Anarchie erdulden müssen, wie sie jetzt jenseit der Pyrenäen herrscht. Indem aber der Convent die Invasion der gegen die Republik verschworenen Könige zurückwies, sicherte er der Revolution auf dem Boden Frankreichs eine dreißigjährige ununterbrochene Thätigkeit, und gab ihren Werken Zeit, sich zu befestigen, und die Kraft zu erlangen, durch welche sie der ohnmächtigen Wuth der Feinde der Menschheit trotzten.

Den Menschen, welche sich übermüthig Patrioten von 89 nennen, wird der Convent stets zurufen können: „Ihr hattet den Kampf veranlaßt, ich aber habe ihn geführt und beendet.

Zehntes Kapitel.

Ernennung der fünf Directoren. — Einsetzung des gesetzgebenden Körpers und des Directoriums. — Schwierige Stellung der neuen Regierung. Schlimmer Zustand der Finanzen; Verfall des Papiergeldes. — Erste Arbeiten des Directoriums. — Verlust der Mainzer Linien. — Wiederbeginn der Feindseligkeiten in der Bretagne und in der Vendée. Annäherung eines neuen englischen Geschwaders an die westlichen Küsten. — Vom Directorium vorgeschlagener Finanzplan; neue gezwungene Anleihe. — Verurtheilung einiger royalistischer Agenten. — Die Tochter Ludwigs XVI. wird den Oestreichern gegen die von Dumouriez überlieferten Repräsentanten zurückgegeben. — Stellung der Parteien zu Ende des Jahres 1795. — Am Rhein geschlossener Waffenstillstand. — Operationen der Armee von Italien. Schlacht bei Loano. — Expedition nach der Ile-Dieu. Abfahrt des englischen Geschwaders. Letzte Anstrengungen Charette's; Maßregeln des General Hoche, um in der Vendée den Frieden wieder herzustellen. — Resultate des Feldzuges von 1795.

Der 5. Brumaire des Jahres IV. (27. October 1795) war der Tag, wo die Directorialverfassung in Kraft treten sollte. An diesem Tage sollten die zwei Drittel des Convents, welche im gesetzgebenden Körper beibehalten waren, sich mit dem von den Wahlversammlungen neu gewählten Drittel vereinigen, sich sodann in zwei Räthe trennen, und zur Ernennung der mit der vollziehenden Gewalt beauftragten fünf Directoren schreiten. Während dieser ersten, der Organisirung des gesetzgebenden Körpers und des Directoriums gewidmeten Augenblicke sollten die alten Regierungsausschüsse noch in Thätigkeit und im Besitze aller Macht bleiben. Die Conventsmitglieder, welche theils zu den Armeen, theils in die Departements geschickt waren, sollten ihre Mission behalten, bis ihnen die Einsetzung des Directoriums bekannt gemacht worden sei.

Es herrschte in den Gemüthern eine große Aufregung. Die gemäßigten und die überspannten Patrioten zeigten sich gleich erbittert gegen die Partei, welche am 13. Vendémiaire den Convent angegriffen hatte; sie waren von Besorgnissen er-

füllt; ermunterten einander zur Einigkeit, zum engern Anschließen, um dem Royalismus Widerstand zu leisten; sie sagten laut, man müsse zu Directoren und zu allen Aemtern nur solche Männer berufen, welche unwiderruflich an die Sache der Revolution gefesselt seien; sie hegten endlich großes Mißtrauen gegen die Deputirten des neuen Drittels, und forschten voll Unruhe nach ihrem frühern Leben und nach ihren bekannten oder vorausgesetzten Meinungen.

Die Sectionäre, auf welche man am 13. Vendémiaire mit Kartätschen schoß, die man aber nach dem Siege mit der größten Milde behandelte, waren wieder übermüthig geworden. Stolz darauf, einen Augenblick sich muthig dem Feuer entgegengestellt zu haben, schienen sie zu glauben, der Convent habe, indem er sie schonte, ihre Kräfte gescheut und stillschweigend die Gerechtigkeit ihrer Sache anerkannt. Sie zeigten sich überall, prahlten mit ihren Großthaten, brachten in den Salons dieselben Ungereimtheiten gegen die große Versammlung vor, welche die Gewalt niedergelegt hatte, und stellten sich, als zählten sie sehr auf die Deputirten des neuen Drittels. — Diese Deputirten aber, welche unter den Veteranen der Revolution Platz nehmen und dort die neue Meinung repräsentiren sollten, welche sich in Folge langer Stürme in Frankreich gebildet hatte, rechtfertigten keineswegs alles Mißtrauen der Republikaner und alle Hoffnungen der Gegenrevolutionäre. Man zählte unter ihnen einige Mitglieder der frühern Versammlungen, wie Vaublanc, Pastoret, Dumas, Dupont (von Nemours) und der rechtschaffene und gelehrte Tronchet, welcher der französischen Gesetzgebung so große Dienste erwiesen hatte. Man fand ferner darunter viele noch unbekannte Namen, zwar nicht jener außerordentlichen Gattung, welche bei Beginn der Revolutionen glänzen, aber von Männern für dauernde Verdienste, welche in der Laufbahn der Politik, wie in der der Künste, dem Talente folgen, z. B. Rechtsgelehrte und Beamte, wie Portalis, Siméon, Barbé-Marbois, Tronçon-Ducoudray. Im Allgemeinen gehörten diese neuen Gewählten zu der Classe von Gemäßigten, welche, da sie an den Ereignissen keinen Theil genommen, und folglich weder

Böses thun noch sich irren konnten, die Revolution zu lieben behaupteten, doch sie von dem trennten, was sie ihre Verbrechen nannten. Natürlich mußten sie sehr geneigt sein, die Vergangenheit zu tadeln: allein sie waren durch ihre Wahl mit dem Convent und mit der Republik schon wieder etwas ausgesöhnt, denn man billigt gern einen Zustand der Dinge, in dem man selbst Platz gefunden hat. Uebrigens suchten sie, Paris und der Politik fremd, und auf dem neuen Schauplatze noch schüchtern, die angesehensten Mitglieder des Convents auf.

Dis war die Stimmung der Gemüther am 5. Brumaire des Jahres IV. Die wiedererwählten Mitglieder des Convents näherten sich einander, und suchten die noch übrigen Ernennungen zu verabreden, um Herren der Regierung zu bleiben. Laut der berühmten Decrete vom 5. und 13. Fructidor sollte die Anzahl der Deputirten in dem neuen gesetzgebenden Corps sich auf fünf Hundert belaufen. Wenn diese Zahl nicht durch die Wahlen ergänzt würde, sollten sich die am 5. Brumaire anwesenden Mitglieder als Wahlcorps bilden, um sie vollständig zu machen. Man beschloß im Wohlfahrtsausschusse einen Entwurf zu einer Liste, in welche man viele entschiedene Anhänger des Bergs aufnahm. Diese Liste wurde nicht durchaus genehmigt, doch setzte man nur bekannte Patrioten darauf. Am 5. vereinigten sich alle anwesende Deputirten zu einer einzigen Versammlung, und bildeten sich zu einem Wahlcorps. Zuerst ergänzten sie die zwei Drittel der Conventmitglieder, welche im gesetzgebenden Corps sitzen sollten; dann machten sie ein Verzeichniß aller verheiratheten und über vierzig Jahre zählenden Deputirten, und wählten aus denselben durch das Loos zwei Hundert und fünfzig, um den Rath der Alten zusammenzusetzen.

Am folgenden Tage versammelte sich der Rath der Fünfhundert im Manége, in dem ehemaligen Saale der verfassunggebenden Gesellschaft, und wählte Daunou zum Präsidenten, und Rewbell, Chénier, Cambacérès und Thibaudeau zu Secretairen. Der Rath der Alten kam im ehemaligen Saale des Convents zusammen, berief Larévellière auf den Präsidentenstuhl, und Baudin, Lanjuinais, Bréard und Carl Lacroix zum Gerichtstisch. Diese

Wahlen waren passend, und bewiesen, daß in beiden Räthen die Majorität für die republikanische Sache war. Die Räthe erklärten sich für constituirt, gaben sich gegenseitig Kunde davon, bestätigten provisorisch die Vollmacht der Deputirten und verschoben die Beurkundung derselben bis nach der Organisation der Regierung.

Doch die wichtigste aller Wahlen stand noch bevor, die der fünf mit der vollziehenden Gewalt zu beauftragenden Personen, denn von dieser Wahl hing zugleich das Loos der Republik und das Geschick der Einzelnen ab. In der That konnten die fünf Directoren, da sie die Ernennung aller Staatsbeamten und aller Offiziere der Heere über sich hatten, die Regierung ganz nach Willkühr zusammensetzen, und sie in die Hände von Feinden oder Freunden der Republik legen. Sie waren außerdem Herren über das Geschick der Einzelnen, konnten ihnen den Weg zu öffentlichen Aemtern öffnen oder schließen, die der Sache der Revolution treuen Talente belohnen oder entmuthigen. Der Einfluß, der ihnen eingeräumt ward, war daher unermeßlich. Auch waren die Gemüther mit der zu treffenden Wahl außerordentlich beschäftigt. — Die Conventsmitglieder versammelten sich, um sich über diese Wahl zu besprechen. Sie waren der Meinung, man müsse Königsmörder wählen, um sich eine größere Garantie zu verschaffen. Nachdem die Meinungen eine Zeitlang geschwankt hatten, vereinigten sie sich zu Gunsten Barras, Rewbell's, Sieyes, Larévellière-Lepaux's und Letourneur's. Barras hatte im Thermidor, Prairial und Vendémiaire große Dienste geleistet, er war gewissermaßen der allen Parteien entgegenstehende allgemeine Gesetzgeber gewesen; der letzte Kampf des 13. Vendémiaire hatte ihm besonders einen großen Namen gemacht, obgleich das Verdienst der militairischen Anordnungen in diesem Kampfe dem jungen Bonaparte gebührte. Rewbell, der in Mainz während der Belagerung eingeschlossen war, und seit dem 9. Thermidor oft in die Ausschüsse berufen wurde, hatte sich auf die Seite der Thermidoristen gewendet, und Proben von Geschicklichkeit, und einer gewissen Charakterstärke gegeben. Sieyes wurde als das erste speku-

lative Genie seiner Zeit betrachtet. Larevellière-Lépaux hatte sich mit den Girondisten freiwillig an dem Tage ihrer Proscription verbunden, war am 9. Thermidor unter seine Collegen zurückgekehrt, und hatte dort die beiden Factionen, welche den Convent abwechselnd angriffen; aus allen Kräften bekämpft. Ein nachsichtiger, menschlicher Patriot, war er der einzige Girondist, gegen den der Convent keinen Verdacht hegte, und der einzige Patriot, dessen Tugenden die Revolutionaire nicht in Abrede zu stellen wagten. Nur ein Uebelstand fand nach der Aussage gewisser Leute bei ihm Statt: die Häßlichkeit seines Aeußern und man behauptete, er werde den Directorialmantel schlecht tragen. Letourneur endlich, den man als Patrioten kannte, und seines Charakters wegen schätzte, war ein ehemaliger Genieoffizier, und hatte in den neuesten Zeiten im Wohlfahrtsausschusse Carnot's Stelle eingenommen, doch ohne dessen Talente zu besitzen. Einige Conventsmitglieder hätten es gern gesehen, wenn man unter die fünf Directoren einen der Feldherrn aufgenommen hätte, welche sich an der Spitze der Armeen am meisten auszeichneten, wie Kleber, Moreau, Pichegru oder Hoche; doch man fürchtete, den Kriegern zu viel Einfluß zu gestatten, und wollte daher keinen derselben an der obersten Gewalt Theil nehmen lassen. Um diese Wahlen zu sichern, kamen die Conventsmitglieder unter sich überein, ein Mittel anzuwenden, welches, ohne gerade gesetzwidrig zu sein, doch sehr einem Betruge glich. Nach der Constitution sollte der Rath der Fünfhundert für alle Wahlen eine zehnmal größere Liste von Amtsbewerbern dem Rathe der Alten überreichen, welcher von zehn einen zu wählen hatte. Für die fünf Directoren, mußte man also funfzig Bewerber aufbringen. Die Conventsmitglieder, welche in den Fünfhundert die Majorität hatten, kamen überein, Barras, Rewbell, Sieyes, Larevellière-Lépaux und Letourneur an die Spitze der Liste stellen, und denselben sodann fünf und vierzig unbekannte Namen beizufügen, auf welche unmöglich die Wahl gerichtet werden konnte. Auf diese Weise war man zu der Wahl der

fünf Männer gezwungen, welchen die Conventsmitglieder das Directorium übertragen wollten.

Dieser Plan wurde treu verfolgt, und da nur noch ein Name an den fünf und vierzig fehlte, so fügte man Cambacérès hinzu, welcher dem neuen Drittel und allen Gemäßigten sehr gefiel. Als die Liste den Alten vorgelegt wurde, schienen sie sehr unzufrieden mit der Art und Weise, ihrer Wahl Zwang anzuthun. Dupont von Nemours, der schon an den frühern Versammlungen Theil genommen hatte, und ein erklärter Feind, wenn auch nicht der Republik, doch des Convents war, verlangte eine Vertagung. „Ohne Zweifel — sagte er — sind die fünf und vierzig Personen, welche diese Liste vollzählig machen, Eurer Wahl nicht unwürdig, denn sonst würde man zugestehen, daß man Euch zu Gunsten von fünf Männern habe Gewalt anthun wollen. Ohne Zweifel gehören diese Namen, welche jetzt zum ersten Male Euch zu Ohren kommen, Menschen von bescheidener Tugend an, welche auch würdig sind, eine große Republik zu vertreten; allein man muß Zeit haben, um sie kennen zu lernen. Ihre Bescheidenheit selbst, welche sie verborgen gehalten hat, nöthigt uns zu Nachforschungen, um ihr Verdienst würdigen zu können, und berechtigt uns, eine Vertagung zu verlangen." — Die Alten theilten, obgleich mit diesem Verfahren unzufrieden, doch die Gesinnungen der Mehrzahl der Fünfhundert, und bestätigten die fünf Wahlen, welche man von ihnen gewünscht. Larevellière-Lepaux erhielt von zwei Hundert achtzehn Stimmen zwei Hundert sechzehn, so hoch stand dieser Redliche in der allgemeinen Achtung; Letourneur erhielt Hundert neun und achtzig, Rewbell Hundert sechs und sechzig, Siéyes Hundert sechs und funfzig, Barras Hundert neun und zwanzig. Der Letztere, welcher ein größerer Parteimensch war, als die Uebrigen, mußte eben deshalb eine größere Meinungsverschiedenheit erzeugen, und konnte somit weniger Stimmen für sich haben.

Diese fünf Ernennungen erregten bei den Revolutionairen, welche sich nun der Regierung versichert sahen, große Freude. Noch blieb aber die Frage, ob es die fünf Direktoren annehmen würden. Bei Dreien konnte man daran nicht zweifeln,

doch von Zweien kannte man den Sinn für die Gewalt noch nicht. Larevellière-Lepaux, ein einfacher, bescheidener Mann, der wenig geeignet schien, Staatsangelegenheiten und Menschen zu leiten, suchte und fand nur Vergnügen bei den Gebrüdern Thouin im Garten des Plantes; es war daher zweifelhaft, ob man ihn zur Annahme der Functionen eines Direktors würde bestimmen können. Sièyes war bei einem kräftigen Geiste, welcher Alles, eine Angelegenheit wie einen Grundsatz, aufzufassen vermochte, doch, seinem Charakter nach, zu Regierungssorgen unfähig. Vielleicht schien er auch gegen eine Republik eingenommen, welche nicht nach seinem Willen eingerichtet war, und nicht sehr geneigt, die Leitung derselben zu übernehmen. Was Larevellière-Lepaux betrifft, so machte man, um ihn zu gewinnen, Etwas geltend, was auf sein rechtschaffenes Herz mächtig einwirkte; man sagte ihm nämlich, seine Vereinigung mit den Männern, welche die Republik regieren sollten, sei heilsam und nothwendig. Er gab daher nach. In der That bedurfte man unter den fünf Männern einer reinen und anerkannten Tugend, und diese erhielt man durch die Einwilligung Larevellière-Lepaux's. Sièyes Widerstand konnte man aber nicht besiegen; er weigerte sich, indem er versicherte, er halte sich zur Regierung für untüchtig.

Nun mußte man darauf bedacht sein, einen Andern für ihn zu wählen. Es gab noch einen Mann, welcher in ganz Europa in großem Ansehen stand; Carnot. Man übertrieb seine militairischen Verdienste, doch hatte er deren wirklich; man schrieb ihm alle Siege Frankreichs zu, und obgleich er Mitglied des großen Wohlfahrtsausschusses und College Robespierre's, Saint-Just's und Couthon's gewesen war, wußte man doch, daß er sie mit großer Energie bekämpft hatte. Man sah in ihm die Vereinigung eines großen militairischen Genies mit einem stoischen Charakter. Er und Sièyes genossen damals des größten Rufes. Man konnte daher nichts Besseres thun, als den Einen durch den Andern ersezzen. Carnot ward wirklich auf die neue Liste neben Menschen gesetzt, welche seine Ernennung unzweifelhaft machten.

Außerdem wurde noch Cambacérès dem Verzeichnisse beigefügt, welches nur acht Unbekannte enthielt. Die Alten zögerten indessen nicht, Carnot vorzuziehen; er erhielt Hundert siebzehn Stimmen von zwei Hundert dreizehn, und ward einer der fünf Direktoren.

So waren Barras, Rewbell, Larevellière-Lepaux, Letourneur und Carnot die fünf Männer, welchen die Regierung der Republik übertragen wurde. Unter ihnen befand sich aber kein Mann von Genie, nicht einmal von Achtung gebietendem Rufe, mit Ausnahme Carnot's. Wie war dis aber auch zu Ende einer blutigen Revolution möglich, welche in wenig Jahren mehrere Generationen Menschen von Talent jeder Art weggerafft hatte? In den Versammlungen gab es keinen außerordentlichen Redner mehr, und in der Diplomatie keinen berühmten Namen. Barthélémy allein hatte sich durch die Verträge mit Preußen und Spanien eine Art Achtung erworben, doch flößte er den Patrioten kein Vertrauen ein. In den Armeen bildeten sich zwar große Feldherren, allein es war darunter keiner von entschiedenem Uebergewicht, und überdis setzte man in die Militairpersonen Mißtrauen. Es gab also, wie erwähnt, nur zwei Männer von großem Rufe, Siéyes und Carnot. Da es unmöglich war, den Einen zu erhalten, hatte man den Andern genommen. Barras war thätig, Rewbell und Letourneur tüchtige Arbeiter, und Larevellière-Lepaux, ein kluger und rechtschaffener Mann. In diesem Augenblicke wäre es schwer gewesen, die oberste Staatswürde anders zu besetzen.

Diese fünf Männer befanden sich bei Uebernahme der Regierung in einer sehr mißlichen Lage, und es gehörte für die Einen viel Muth und Tugend, für die Andern viel Ehrgeiz dazu, um ein solches Werk zu übernehmen. Den Tag vorher hatte ein Kampf stattgefunden, in welchem man eine Partei zur Hilfe gegen eine andere hatte herbeirufen müssen. Die Patrioten, welche dabei ihr Blut vergossen, machten große Anforderungen, und die Sectionaire waren noch immer sehr kühn. Kurz, der Kampf des 13. Vendémiaire gehörte nicht zu den Siegen, auf welche der Schrecken folgt, und welche, obgleich

sie die Regierung dem Joche der siegenden Partei unterwerfen, sie doch wenigstens von der besiegten Partei befreien. Die Patrioten hatten sich wieder erhoben, und die Sectionaire sich nicht unterworfen. Paris war mit Ränkeschmieden aller Parteien angefüllt, von jeder Art des Ehrgeizes beunruhigt, und dem furchtbarsten Elende Preis gegeben.

Wie im Prairial, so fehlte es auch jetzt in allen großen Gemeinden an Lebensmitteln; das Papiergeld brachte Verwirrung in die Ausgleichungen, und ließ die Regierung ohne Hilfsquellen. Da der Convent die Nationalgüter nicht für ihren dreifachen Preis von 1790 in Papiergeld hatte abtreten wollen, waren die Verkäufe eingestellt worden, das Papiergeld aber, welches nur durch Verkäufe eingezogen werden konnte, in Umlauf geblieben, und sein Sinken hatte bedrohliche Fortschritte gemacht. Vergebens hatte man die Verhältnißleiter erdacht, um den Verlust derer, welche Assignate erhielten, zu vermindern; sie führte nur zum Fünftel, obgleich sie nicht einmal den Hundert und funfzigsten Theil ihres ursprünglichen Werthes behielten. Der Staat, welcher die Abgaben nur in Papiergeld erhielt, war eben so bedroht, wie die Privatpersonen. Er erhob zwar die Hälfte der Grundsteuer in Natura, allein oft fehlten ihm die Transportmittel, und die Nahrungsmittel verfaulten in den Magazinen. Um seine Ausgaben noch zu vermehren, lag ihm, wie wir oben gesehen, noch die Erhaltung von Paris ob. Er lieferte die Ration für eine Vergütung in Assignaten, doch diese deckte kaum das Fünftel der Kosten. Dis war übrigens das einzig mögliche Mittel, den Rentnern und Staatsbeamten, welche in Assignaten bezahlt wurden, wenigstens Brod zu verschaffen, allein diese Nothwendigkeit hatte die Ausgaben ungeheuer vermehrt. Da nun der Staat zu Bestreitung derselben nur Papiergeld besaß, hatte er im Uebermaß Assignaten ausgegeben, und in wenigen Monaten die Menge derselben von 12 Milliarden auf 29 gesteigert. Durch die frühern Einziehungen belief sich die in wirklichem Umlauf befindliche Summe auf 19 Milliarden, was alle in den Finanzen bekannte Zahlen überstieg. Um nicht noch mehr auszugeben, hatte die Commission der Fünf, welche in den letzten

Tagen des Convents niedergesetzt worden war, um außerordentliche Polizei- und Finanz-Maaßregeln vorzuschlagen, als Abhilfe eine außerordentliche Kriegssteuer beschlossen, welche das Zwanzigfache der Grundsteuer und das Zehnfache der Patentsteuer betrug, so daß man sechs bis acht Milliarden in Papier erhalten konnte. Allein diese Steuer wurde nur als Grundsatz decretirt; während dessen gab man den Lieferanten Inscriptionen auf Renten, welche sie zu einer verderblichen Taxe erhielten, nämlich fünf Francs Renten für zehn Francs Capital. Man versuchte überdis eine freiwillige Anleihe mit 3 Procent, welche eben so verderblich war und üble Folgen hatte.

Da bei dieser schrecklichen Noth die öffentlichen Beamten nicht von ihrem Gehalte leben konnten, gaben sie ihre Entlassung ein; die Soldaten verließen die Heere, welche bereits ein Drittel ihres wahren Bestandes verloren hatten, und kehrten in die Städte zurück, wo die Schwäche der Regierung sie auch duldete. Fünf Armeen und eine große Hauptstadt zu ernähren, bei dem einzigen Mittel, werthlose Assignate auszugeben; diese Armeen zu recrutiren, die ganze Regierung mitten unter zwei feindlichen Parteien neu zu constituiren, — das war die Aufgabe der fünf Männer, welchen die oberste Verwaltung der Republik übertragen worden war.

Das Bedürfniß der Ordnung ist bei den menschlichen Gesellschaften so groß, daß sie selbst zu deren Wiederherstellung mitwirken, und die, welche diese Sorge übernehmen, außerordentlich unterstützen; es würde unmöglich sein, sie neu zu organisiren, wenn sie nicht selbst dazu die Hand böten, allein nichts desto weniger muß man dem Muthe und den Bemühungen derer, welche ein solches Werk über sich nehmen, Bewunderung zollen. Die fünf Directoren fanden im Luxembourg, wohin sie sich begaben, nicht ein einziges Geräth. Der Schloßverwalter gab ihnen einen wackeligen Tisch, ein Blatt Briefpapier, und ein Schreibzeug, weil sie die erste Botschaft aufsetzen wollten, welche die beiden Räthe benachrichtigen sollte, daß das Directorium gebildet sei. Es war nicht ein Kreuzer baaren Geldes im Schatze. Jede Nacht wurden die Assignate, welche man für den nächsten Tag brauchte, gedruckt, und ganz feucht,

aus der Presse der Republik ausgegeben. Die größte Ungewißheit herrschte in Bezug auf die Lebensmittel, denn man hatte mehrere Tage lang nur einige Unzen Brod oder Reis unter das Volk vertheilen können.

Die erste Forderung war eine Geldforderung. Nach der neuen Verfassung mußte nämlich jeder Ausgabe eine Geldforderung mit Gutheißung aller Ministerien voran gehen. Die beiden Räthe bewilligten die Forderung, und nun zahlte die Schatzkammer, welche vom Direktorium unabhängig gestellt worden war, die durch das Decret der beiden Räthe bewilligten Gelder aus. Das Direktorium verlangte zuerst drei Milliarden in Assignaten, welche man ihm bewilligte, und welche es sogleich gegen baares Geld umwechseln mußte. Sollte nun die Schatzkammer oder das Direktorium das baare Geld einhandeln? Dis war die erste Schwierigkeit. Wenn die Schatzkammer selbst die Einkäufe besorgte, so überschritt sie ihre Rechte der bloßen Beaufsichtigung. Gleichwohl entschied man die Sache dahin, daß man ihr den Handel mit dem Papiergelde übertrug. Die drei Milliarden konnten aber etwa zwanzig bis fünf und zwanzig Millionen Thaler geben, und vermochten somit höchstens den ersten laufenden Bedürfnissen abzuhelfen. Man begann nun sogleich einen Finanzplan auszuarbeiten, und das Direktorium machte den beiden Räthen bekannt, daß es ihnen denselben binnen einigen Tagen vorlegen würde. Während dessen mußte man Paris, dem es an Allem mangelte, mit Lebensmitteln versehen. Da es kein organisirtes Requisitionssystem mehr gab, verlangte das Directorium Vollmacht, in den dem Departement der Seine angrenzenden Departements zwei Hundert funfzig Tausend Centner Getreide als Abschlag auf die in Natura zu zahlende Grundsteuer beizutreiben. Es forderte ferner eine Menge Gesetze zur Unterdrückung von Unordnungen jeder Art, namentlich der Desertion, wodurch die Stärke der Heere mit jedem Tage vermindert wurde. Zugleich wählte es die Personen, welche mit der Verwaltung beauftragt werden sollten. Merlin (von Douai) wurde zum Justizminister ernannt; Aubert-Dubayet ließ man von der Armee der Küsten von Cherbourg kommen, um ihm das

Portefeuille des Krieges zu geben; Carl Lacroix erhielt die auswärtigen Angelegenheiten; Faypoult die Finanzen, und Bénézech, der sehr gewandt im Verwaltungsfache, das Innere. Sodann suchte das Direktorium unter der Menge von Bittstellern, von denen es bestürmt wurde, die heraus zu finden, welche zu öffentlichen Aemtern am tauglichsten waren. Es konnte übrigens bei der Eile, mit der es zu Werke ging, nicht vermeiden, daß es mitunter sehr schlechte Wahlen traf. Namentlich stellte es viele Patrioten an, welche zu ausgezeichnet waren, um unparteiisch und zurückhaltend zu sein. Der 13. Vendémiaire hatte sie nothwendig gemacht, und die Furcht, welche sie einflößten, in Vergessenheit gebracht. Die ganze Regierung, Direktoren, Minister, Beamte aller Art, wurde also aus Haß gegen den 13. Vendémiaire und gegen die Partei, gebildet, welche die Vorfälle dieses Tages herbeigeführt hatte. Die Deputirten aus dem Convente waren noch nicht von ihren Sendungen zurückberufen, das Directorium brauchte ihnen also nur seine Einsetzung nicht anzuzeigen; um ihnen dadurch Zeit zu geben, ihr Werk zu vollenden. Fréron, welcher nach dem Süden gesendet worden war, um dort die Wuth der Gegenrevolutionaire zu zähmen, konnte seine Reise in jenen unglücklichen Gegenden fortsetzen. Die fünf Direktoren arbeiteten ohne Unterlaß, und zeigten denselben Eifer, den die Mitglieder des großen Wohlfahrtsausschusses in den ewig denkwürdigen Tagen des Septembers und Octobers 1793 an den Tag gelegt hatten.

Unglücklicher Weise wurden die Schwierigkeiten dieser Aufgabe noch durch Niederlagen vermehrt. Der Rückzug, zu welchem die Armee der Sambre und Maas gezwungen worden war, gab zu den beunruhigendsten Gerüchten Anlaß. Durch den fehlerhaftesten aller Pläne und durch den Verrath Pichegru's war, wie man bereits gesehen, die beabsichtigte Invasion in Deutschland gänzlich mißglückt. Man wollte auf zwei Punkten über den Rhein gehen, und das rechte Ufer von zwei Armeen besetzen lassen. Jourdan, der, nachdem er mit vielem Glücke über den Fluß gegangen, von Düsseldorf aufgebrochen war, befand sich an der Lahn, zwischen der preußischen

Linie und dem Rhein eingeschlossen, und in einem neutralen Lande, wo er nicht nach Gefallen hausen konnte, an Allem Mangel leidend. Doch würde diese Noth nur wenige Tage gewährt haben, wenn er in dem feindlichen Lande hätte vorrücken, und sich mit Pichegru vereinigen können, welcher durch die Einnahme von Manheim ein so leichtes und unverhofftes Mittel gefunden hatte, über den Rhein zu gehen. Jourdan hätte durch diese Vereinigung den Fehler des ihm anbefohlenen Feldzugsplans wieder gut gemacht; allein Pichegru, welcher noch wegen der Bedingungen seines Abfalls mit den Agenten des Prinzen von Condé unterhandelte, hatte nur ein unzureichendes Corps über den Rhein geworfen. Er blieb fest dabei, mit dem Haupttheile seiner Armee nicht über den Fluß zu gehen, und ließ Jourdan allein mitten in Deutschland. Doch diese Lage konnte nicht von langer Dauer sein. Jeder, der die geringste Kriegskenntniß hatte, zitterte für Jourdan. Hoche, welcher von der Bretagne aus mit Theilnahme auf die Operationen der übrigen Armeen sah, schrieb deshalb nach allen Seiten. Jourdan mußte sich daher zurückziehen, und wieder über den Rhein gehen; er ging dabei mit vieler Klugheit zu Werke, und verdiente durch die Art und Weise, wie er seinen Rückzug bewerkstelligte, die größte Achtung.

Die Feinde der Republik triumphirten über diese rückgängige Bewegung, und verbreiteten die beunruhigendsten Gerüchte. Ihre schadenfrohen Vorhersagungen gingen zu derselben Zeit in Erfüllung, als das Direktorium eingeführt wurde. Der Fehler des vom Wohlfahrtsausschusse angenommenen Planes bestand darin, daß er die Kräfte der Franzosen zersplitterte, auf diese Weise dem Feinde, welcher Mainz besetzt hielt, den Vortheil einer Centralstellung ließ, und ihn dadurch auf den Gedanken brachte, seine Truppen zu vereinigen, und die ganze Masse derselben gegen die eine oder die andere französische Armee zu führen. Der General Clerfayt verdankte dieser Stellung einen glücklichen Gedanken, welcher mehr Genie bekundete, als er bisher gezeigt hatte. Ein Corps von etwa dreißig Tausend Franzosen blokirte Mainz. Herr dieses Platzes, konnte Cler-

fayt daraus vorrücken, und das Belagerungscorps überwältigen, ehe Jourdan und Pichegru Zeit hätten, herbeizueilen. Er benutzte auch mit großer Geschicklichkeit den passenden Augenblick. Kaum hatte Jourdan sich über Düsseldorf und Neuwied nach dem Niederrhein zurückgezogen, als Clerfayt, ein Detaschement zur Beobachtung zurücklassend, nach Mainz marschirte, und dort seine Streitkräfte concentrirte, um plötzlich gegen das Belagerungscorps zu marschiren, welches unter den Befehlen des Generals Schaal sich in einem Halbkreise um Mainz zog, und eine Linie von beinahe vier Meilen bildete. Obgleich man viel Sorge auf seine Befestigung verwendet hatte, konnte man es doch seiner Ausdehnung wegen nicht vollkommen schließen. Clerfayt, welcher dis wohl beobachtete, entdeckte manchen leicht zugänglichen Punkt. Das äußerste Ende dieser halbkreisförmigen Linie ließ nämlich zwischen den letzten Verschanzungen und dem Flusse eine große Wiese frei, und auf diese Seite beschloß Clerfayt den Hauptangriff zu richten. Am 7. Brumaire (29. October) rückte er mit Streitkräften, die zwar sehr ansehnlich, doch immer noch nicht bedeutend genug waren, um die Unternehmung entscheidend zu machen, über Mainz vor. In der That haben Kriegsverständige es ihm zum Vorwurf gemacht, daß er auf dem rechten Ufer ein Corps zurückließ, welches, wenn man es auf dem linken Ufer hätte agiren lassen, ganz gewiß den Untergang eines Theils der französischen Armee herbeigeführt haben würde. Clerfayt ließ eine Colonne, das Gewehr im Arm, längs der Wiese hin marschiren, welche den Raum zwischen dem Rheine und der Blokadelinie ausfüllte. Zu gleicher Zeit fuhr eine Flotille Kanonierschaluppen den Fluß hinauf, um die Bewegung dieser Colonne zu unterstützen. Den übrigen Theil seines Heeres ließ er gegen die Fronte der Linien marschiren, und befahl einen schnellen und kräftigen Angriff. Als die am äußersten Ende des Halbkreises stehende französische Division sich zugleich von vorn angegriffen, durch ein längs des Flusses sich hinziehendes Corps umgangen, und von einer Flotille beschossen sah, deren Kugeln ihre Hintertruppen trafen, gerieth sie in Schrecken und ergriff die Flucht. Die Division von Saint-Cyr, welche

unmittelbar hinter dieser stand, war somit entblößt und in Gefahr, überflügelt zu werden. Glücklicherweise entzog sie jedoch der Scharfsinn ihres Anführers dieser Gefahr. Er ließ eine retrogade Bewegung machen, bewirkte seinen Rückzug in guter Ordnung, und rieth den andern Divisionen, dasselbe zu thun. Jetzt ward der Halbkreis aufgegeben; die Division Saint-Cyr vollbrachte ihre rückgängige Bewegung gegen die Armee des Oberrheins, und die Divisionen Mengaud und Renaud, welche den andern Theil der Linie besetzt hielten, zogen sich, da sie getrennt waren, auf die Armee der Sambre und Maas zurück, von welcher zum Glück eine Colonne, von Marceau befehligt, in den Hundsrück vordrang. Der Rückzug dieser beiden letzten Divisionen war außerordentlich schwierig, und wäre unmöglich geworden, wen Clerfayt die ganze Wichtigkeit seines schönen Manövers erkannt und mit stärkern Massen und schnell genug gehandelt hätte. Er konnte, nach der Meinung Kriegsverständiger, als er die französische Linie durchbrochen hatte, die Divisionen, welche den Niederrhein hinabzogen, schnell umgehen, umzingeln, und in die Biegung einschließen, welche der Rhein von Mainz nach Bingen bildet.

Doch das Manöver Clerfayt's war dessenungeachtet gut zu nennen, und wurde als das erste dieser Art betrachtet, welches die Verbündeten ausführten. Während er so die Mainzer Linien nahm, hatte Wurmser durch einen gleichzeitigen Angriff auf Pichegru ihm die Brücke des Neckar genommen, und ihn sodann in die Mauern von Manheim zurückgetrieben. So waren die beiden französischen Armeen über den Rhein zurückgedrängt, behielten zwar Manheim, Neuwied und Düsseldorf, wurden aber durch Clerfayt, nachdem er alle Mainz bedrohenden Streitkräfte vertrieben hatte, von einander getrennt, und konnten daher einem unternehmenden und kühnen Feldherrn gegenüber in große Gefahr kommen. Das letzte Ereigniß hatte sie sehr erschüttert, Flüchtlinge waren bis in das Innere des Landes gelaufen, und eine gänzliche Entblößung von allem Nöthigen vergrößerte noch die durch die Niederlage erzeugte Entmuthigung. Zum Glück eilte Clerfayt nicht sehr,

den Sieg zu benutzen und verwendete weit mehr Zeit, als nöthig gewesen wäre, darauf, alle seine Streitkräfte zu vereinigen.

Diese traurigen Nachrichten, welche vom 11. zum 12. Brumaire, gerade zu der Zeit in Paris anlangten, wo das Direktorium eingesetzt wurde, trugen sehr viel dazu bei, die Schwierigkeiten der neuen republikanischen Organisation zu vermehren. Andere Ereignisse, welche in der Wirklichkeit minder gefährlich, aber dem Anscheine nach eben so ernsthaft waren, fanden im Westen Statt. Eine neue Landung Emigrirter bedrohte die Republik. Nach der unheilvollen Landung bei Quiberon, welche, wie man gesehen, nur mit einem Theile der von der englischen Regierung ausgerüsteten Streitkräfte versucht wurde, waren die Ueberreste auf die englische Flotte gebracht, und sodann auf der kleinen Insel Ouat abgesetzt worden. Man hatte hier die unglücklichen Familien von Morbihan und den Ueberrest der emigrirten Regimenter ausgeschifft. Eine Seuche und schreckliche Uneinigkeiten herrschten auf dieser kleinen Klippe. Nach Verlauf einiger Zeit kehrte Puisaye, von allen Chouans, welche den Frieden gebrochen hatten und die Niederlage bei Quiberon nur den Engländern, aber nicht ihrem frühern Anführer zuschrieben, zurückberufen, nach der Bretagne zurück, wo er Alles vorbereitet hatte, um die Feindseligkeiten mit doppelter Heftigkeit zu beginnen. Während der Expedition von Quiberon waren die Häupter der Vendée ganz unthätig geblieben, weil die Expedition nicht von ihnen ausging, und es ihnen von den Pariser Agenten untersagt worden war, Puisaye zu unterstützen, endlich weil sie einen Sieg erwarteten, bevor sie es wagten, sich selbst der Gefahr preiszugeben. Charette allein war wegen verschiedener in seinem Arrondissement begangener Unordnungen, und wegen einiger militairischen Zurüstungen, die man ihm zum Vorwurf machte, mit den republikanischen Behörden in Streit gerathen, und hatte beinahe offen mit ihnen gebrochen. Er hatte von Verona neue Gunstbezeigungen erhalten, und den Oberbefehl in den katholischen Ländern erlangt, was das Ziel aller seiner Wünsche war. Diese neue Würde ließ den Eifer seiner Nebenbuhler ebenso erkalten, wie sie den seinigen belebte. Er hoffte eine neue an

seine Küsten geleitete Expedition, und als der Commodore Waren ihm die von der Expedition von Quiberon übrig gebliebene Munition anbot, zögerte er nicht länger; machte auf dem Ufer einen allgemeinen Angriff, trieb die republikanischen Posten zurück, und erbeutete einiges Pulver und einige Flinten. Die Engländer schifften zu gleicher Zeit an der Küste von Morbihan die unglücklichen Familien aus, welche sie mit sich fortgerissen hatten, und welche auf der Insel Duat vor Hunger und Elend fast umkamen. So war der Frieden gebrochen und der Krieg neu begonnen.

Schon längst betrachteten die drei republikanischen Generale Aubert-Dubayet, Hoche und Canclaux, welche die drei Armeen von Cherbourg, von Brest und des Westen commandirten, den Frieden nicht nur in der Bretagne, sondern auch in der Unter-Vendée als gebrochen. Sie waren alle drei in Nantes zusammengekommen, hatten aber keinen Entschluß fassen können. Doch machten sie sich bereit, einzeln auf den ersten bedrohten Punkt zu eilen. Man sprach von einer neuen Landung und behauptete, wie es auch wirklich der Fall war, die Abtheilung von Quiberon sei nur die erste, und es werde noch eine zweite anlangen. Von den neuen Gefahren, welche die Küsten bedrohten, unterrichtet, ernannte die französische Regierung Hoche zum Befehlshaber der Armee des Westen. In der That war der Sieger von Weissenburg und Quiberon der Mann, welcher in dieser dringenden Gefahr das ganze Vertrauen des Volkes verdiente. Er ging sogleich nach Nantes, um Canclaux's Stelle einzunehmen. Die drei Armeen, welche die insurgirten Provinzen zum Gehorsam bringen sollten, waren nach und nach durch einige vom Norden kommende Detaschements und durch mehrere der Divisionen verstärkt worden, welche der Friede mit Spanien disponibel machte. Hoche ließ sich Vollmacht geben, neue Detaschements von den beiden Armeen von Brest und von Cherbourg herbeizuziehen, um die der Vendée dadurch zu verstärken, die er so auf vier und vierzig Tausend Mann brachte. Er stellte an der Nanteser Sèvre, welche zwischen den beiden Vendéen fließt, und den Bezirk Stofflet's von dem Charette's trennte, stark verschanzte Posten

auf. Er hatte zum Zweck, so die beiden Anführer zu trennen, und sie zu hindern, vereint zu handeln. Charette hatte die Maske gänzlich weggeworfen und von Neuem den Krieg erklärt. Stofflet, Sapinaud und Scépeaux, welche über die Ernennung Charette's zum Oberbefehlshaber zwar eifersüchtig, durch die Zurüstungen Hoche's aber eingeschüchtert, und über die Ankunft der Engländer noch ungewiß waren, rührten sich noch nicht. Endlich erschien das englische Geschwader, zuerst in der Bai von Quiberon, und dann in der der Ile-Dieu, der Unter-Vendée gegenüber. Es brachte zwei Tausend Mann englisches Fußvolk, fünf Hundert ausgerüstete Reiter, Stämme der emigrirten Regimenter, viele Offiziere, Waffen, Munition, Lebensmittel und Kleidung für eine beträchtliche Armee, Geld in Metallmünze und den so sehr erwarteten Prinzen. Noch bedeutendere Streitkräfte sollten folgen, wenn die Expedition sich gut anlassen und der Prinz sich in der That an die Spitze der royalistischen Partei stellen würde. Kaum war die Expedition an den Küsten erschienen, als auch alle royalistischen Anführer Abgeordnete an den Prinzen schickten, um ihn ihrer Treue zu versichern, die Ehre, ihn zu besitzen, in Anspruch zu nehmen, und sich wegen der Unternehmungen zu besprechen. Charette, welcher Herr des Ufers war, konnte vermöge seiner Stellung am besten zur Landung mitwirken, und sein Ruf, so wie der Wunsch aller Ausgewanderten, zogen die Expedition zu ihm. Er schickte ebenfalls Agenten, um einen Operationsplan zu entwerfen.

Während dessen traf Hoche seine Anstalten mit gewohnter Thätigkeit und Entschlossenheit. Er wollte drei Colonnen von Challans, Clisson und Saint-Hermine, drei im Umkreise des Landes liegenden Punkten, gegen Belleville führen, wo sich das Hauptquartier Charette's befand. Diese drei, zwanzig bis zwei und zwanzig Tausend Mann starken Colonnen sollten durch ihre Masse der Bevölkerung Furcht einjagen, den Hauptstützpunkt Charette's verheeren, und diesen durch einen plötzlichen und kräftigen Angriff in eine solche Unordnung bringen, daß er die Landung des emigrirten Prinzen nicht unterstützen könnte. Hoche ließ auch wirklich diese drei Colonnen aufbre-

chen, und vereinigte sie bei Belleville, ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen. Charette, dessen hauptsächlichsten Haufen er zu treffen und zu schlagen hoffte, war jedoch nicht in Belleville, sondern hatte neun bis zehn Tausend Mann zusammengebracht, und sich nach Luçon gewendet, um den Schauplatz des Krieges nach dem Süden des Landes zu verlegen, und die Aufmerksamkeit der Republikaner von den Küsten abzulenken. Sein Plan war gut entworfen, wurde aber durch die Thätigkeit, welche man ihm entgegensetzte, vereitelt. Während Hoche mit seinen drei Colonnen in Belleville einzog, stand Charette vor dem Posten von Saint-Cyr, welcher die Straße von Luçon nach Sables deckt. Er griff nun diesen Posten mit seinen ganzen Streitkräften an; zwei Hundert Republikaner, welche sich in einer Kirche verschanzt hatten, leisteten hier einen heldenmüthigen Widerstand, und gaben der Abtheilung von Luçon, welche die Kanonade hörte, Zeit, ihnen zu Hilfe zu eilen. Charette wurde in der Flanke angegriffen, gänzlich geschlagen, und gezwungen, mit seinem Haufen in das Innere der Marais zurückzukehren.

Da Hoche den Feind nicht vor sich fand, und die wahre Absicht seiner Bewegung entdeckte, führte er seine Colonnen dahin zurück, von wo sie aufgebrochen waren, und schlug ein verschanztes Lager bei Soullans, an der Küste, auf, um sich auf das erste Corps zu stürzen, welches die Landung versuchen würde. Während dessen verlor der emigrirte Prinz, umgeben von einem zahlreichen Conseil und von den Abgesandten aller Anführer in der Bretagne und Vendée, immer noch seine Zeit damit, über die Landungspläne zu berathschlagen, und ließ Hoche dadurch Zeit, seine Anstalten zum Widerstande zu treffen. Die englischen Segel, welche im Angesichte der Küste blieben, erweckten wechselsweise die Furcht der Republikaner und die Hoffnungen der Royalisten.

So erregten in den ersten Tagen der Einsetzung des Direktoriums die Niederlage bei Mainz und die bevorstehende Landung in der Vendée neue Unruhe, und die Feinde der Regierung bedienten sich dieser Vorfälle mit großer Hinterlist, um die Begründung derselben zu erschweren. Diese ließ einen

Theil der Gerüchte, welche man über die Lage an den Grenzen verbreitete, erklären oder Lügen strafen, und gab Aufschluß über das so eben Vorgefallene. Man konnte zwar die vor den Mainzer Linien erlittene Niederlage nicht verbergen, allein die Regierung ließ auf die Reden der Schreier antworten, die Franzosen hätten noch Düsseldorf und Neuwied, Manheim sei noch immer in ihrer Gewalt, die Armee der Sambre und Maas habe folglich zwei Brückenköpfe, und die Armee des Rheins einen, um über den Rhein zu gehen, wenn es erforderlich sei. Die Franzosen seien daher mit den Oestreichern in gleicher Lage, weil, wenn diese durch Mainz in den Stand gesetzt seien, auf beiden Ufern zu manövriren, sie es ebenfalls durch Düsseldorf, Neuwied und Manheim vermöchten. Der Grund war ganz richtig, allein es fand sich nirgends eine Bürgschaft, daß die Oestreicher, wenn sie ihre Siege verfolgten, den Franzosen nicht auch bald Neuwied und Manheim nehmen, und sich auf dem linken Ufer, zwischen dem Wasgau und der Mosel aufstellen würden. Was die Vendée betrifft, so theilte die Regierung die kräftigen Anordnungen Hoche's mit, welche die Wohlmeinenden zwar beruhigten, aber es nicht hindern konnten, daß die überspannten Patrioten neue Besorgnisse schöpften, welche die Gegenrevolutionäre verbreiteten.

Mitten unter diesen Gefahren verdoppelte das Direktorium seine Bemühung, die Regierung, die Verwaltung, und vorzüglich die Finanzen neu zu organisiren. Drei Milliarden in Assignaten waren ihm, wie man gesehen, bewilligt worden, aber man hatte dafür höchstens zwanzig und einige Millionen in Thalern erhalten. Die dreiprocentige freiwillige Anleihe, welche in den letzten Tagen des Convents eröffnet wurde, war aufgehoben worden, denn für ein Capital in Papiergeld versprach der Staat eine Rente in baarem Gelde, und machte somit einen verderblichen Handel. Die von der Commission der Fünf vorgeschlagene außerordentliche Kriegssteuer war noch nicht erhoben, und man beschwerte sich über dieselbe, wie über die letzte revolutionaire Handlung des Convents gegen die Steuerpflichtigen. Alle Arten des Dienstes hörten auf. Die Privaten, welche nach der Verhältnißleiter ausgezahlt wurden, erhoben so heftige Be-

schwerden, daß man gezwungen war, die Rückzahlungen einzustellen. Die Postmeister, welche in Assignaten bezahlt wurden, erklärten, daß sie ihre Function aufgeben würden, da die unzureichenden Zuschüsse der Regierung ihre Verluste nicht mehr deckten. Der Lauf der Posten ward unterbrochen, d. h. alle, selbst schriftliche Mittheilungen hörten in allen Theilen des Gebietes auf. Der Finanzplan, der binnen einigen Tagen vorgelegt werden sollte, mußte daher auf der Stelle entworfen werden. Dis war das erste Bedürfniß des Staates und die erste Pflicht des Direktoriums. Der Plan ward endlich der Commission der Finanzen mitgetheilt.

Die Masse der in Umlauf befindlichen Assignate konnte man auf etwa zwanzig Milliarden schätzen. Selbst wenn man die Assignate noch zum hundertsten, und nicht zum hundert und funfzigsten Theile ihres Werthes annahm, betrugen sie nach dem baaren Werthe nicht über zweihundert Millionen; gewiß ist, daß sie im Umlaufe nicht mehr galten, und daß ihre Inhaber sie nicht für einen höhern Werth ausgeben konnten. Man hätte sogleich auf den wahren Werth zurückkommen, die Assignate nur für das, was sie wirklich galten, nehmen, und sie nur nach dem Cours zulassen können, sowohl in den Ausgleichungen zwischen Privatpersonen, als auch in der Entrichtung der Abgaben, und bei der Bezahlung der Nationalgüter. Dann würde diese große, furchtbare Masse Papiergeld, diese ungeheure Schuld verschwunden sein. Es blieben gegen sieben Milliarden Thaler von Nationalgütern übrig, die Belgiens und die Nationalwaldungen mit einbegriffen; man hatte also bedeutende Hilfsquellen, um die zwanzig Milliarden, welche auf zweihundert Millionen vermindert waren, einzuziehen. Doch dieser große und kühne Entschluß war nicht so leicht zu fassen; er wurde eben so von allen ängstlichen Gemüthern, welche ihn als einen Bankerott betrachteten, wie von den Patrioten, welche behaupteten, man wolle die Assignate ganz herunter bringen, zurückgewiesen.

Die Einen wie die Andern zeigten dadurch ihre befangenen Ansichten. Dieser Bankerott, wenn es wirklich einer war, war unvermeidlich, und mußte später ausbrechen. Es handelte sich blos darum, den Uebelstand d. h. die Verwirrung, abzukürzen,

die Ordnung im Werthe des Geldes wiederherzustellen, die einzige Gerechtigkeit, welche der Staat Jedermann schuldig ist. Ohne Zweifel war es beim ersten Anblicke ein Bankerott, wenn man jetzt für einen Franc ein Assignat verlor, welches im Jahre 1790 für hundert Francs ausgegeben worden war, und damals die Anweisung auf hundert Francs in Grundstücken enthielt. Nach diesem Grundsatze hätte man also die zwanzig Milliarden Papiergeld für zwanzig Milliarden Thaler nehmen, und sie vollständig zahlen müssen, allein die Nationalgüter würden kaum das Drittel dieser Summe hergegeben haben. Selbst in dem Falle, daß man die Summe hätte ganz bezahlen können, muß man sich fragen, wie viel der Staat erhalten hatte, als er diese zwanzig Milliarden ausgab. Vielleicht vier bis fünf Milliarden. Man hatte sie nicht für mehr genommen, als wofür man sie von ihm erhielt, und er hatte bereits durch die Verkäufe eben so viel in Nationalgütern zurückgezahlt. Es wäre also die schreiendste Ungerechtigkeit gegen den Staat, d. h. gegen alle Steuerpflichtigen, gewesen, die Assignate nach ihrem ursprünglichen Werthe wieder gelten zu lassen. Man mußte daher einwilligen, sie nur für einen herabgesetzten Werth zu nehmen, und hatte damit sogar schon angefangen, indem man die Verhältnißleiter annahm.

Allerdings waren diejenigen, wenn es anders solche gab, welche noch die ersten ausgegebenen Assignate besaßen, und sie aufgehoben hatten, ohne sie nur ein einziges Mal umzuwechseln, einem ungeheuren Verluste ausgesetzt, weil sie sie fast für den gleichen Werth erhalten hatten, und jetzt die ganze Herabsetzung tragen sollten; allein dis war nur eine Fiction. Niemand hatte die Assignate aufbewahrt, denn man sammelt keine Schätze in Papiergeld; Jedermann hatte sich beeilt, sie wegzugeben, und einen Theil des Verlustes getragen. Es hatten schon Alle einen Theil dieses angeblichen Bankerottes erlitten, und man konnte ihn daher jetzt keinen solchen mehr nennen. Denn der Bankerott eines Staates besteht darin, daß er einige Individuen, d. h. die Gläubiger, die Schuld tragen läßt, welche man nicht allen Steuerpflichtigen aufbürden will; wenn also Jeder durch die Herabsetzung der Assignate einen größern oder geringern Verlust erlit-

ten hatte, so gab es für Niemand einen Bankerott. Man konnte endlich noch einen Grund anführen, der stärker war, als alle andern. War das Papiergeld nur in einigen Händen gefallen, und hatte es nur für wenige Personen an Werth verloren, so war es jetzt in den Händen der auf das Papiergeld Speculirenden, und diese Classe hätte weit mehr, als die wirklich Beeinträchtigten, den Vortheil einer unsinnigen Wiederherstellung des Werthes für sich gezogen. Auch hatte Calonne in London eine Broschüre geschrieben, worin er mit vieler Einsicht bewies, daß man irre, wenn man Frankreich durch die Last der Assignate niedergedrückt, und dieses Papiergeld für ein Mittel halte, Bankerott zu machen, ohne ihn zu erklären. Er hätte, um sich richtiger auszudrücken, sagen sollen, für ein Mittel, Jedermann an demselben Theil nehmen zu lassen, das heißt, ihn null und nichtig zu machen.

Es war daher vernünftig und gerecht, zu dem wirklichen Werthe zurückzukehren, und das Assignat nur dafür zu nehmen, was es galt. Die Patrioten behaupteten, das heiße das Papiergeld vernichten, welches die Revolution gerettet habe, und betrachteten diese Idee als dem Hirn der Royalisten entsprungen. Diejenigen, welche mit mehr Einsicht und Kenntniß der Frage urtheilen wollten, behaupteten, daß nach dem so plötzlichen Fallen des Papiergeldes alle Circulation in Ermangelung des verfallenen Papiergeldes, und des Metallgeldes, welches vergraben oder ins Ausland gekommen sei, aufhören müsse. Die Folge strafte die so Urtheilenden Lügen, aber eine einfache Berechnung hätte sie sogleich auf eine richtigere Meinung bringen müssen. Die zwanzig Milliarden Assignate stellten in der Wirklichkeit weniger als zweihundert Millionen vor; nach allen Berechnungen konnte daher die Circulation früher nicht ohne weniger als zwei Milliarden Gold oder Silber Statt finden. Wenn also jetzt die Assignate nur für zwei Hundert Millionen in Umlauf kamen, womit wurde der Rest der Ausgleichungen bewirkt? Es ist augenscheinlich, daß das Metallgeld in sehr großer Menge circuliren mußte, und es circulirte wirklich, aber in den Provinzen und auf dem Lande, fern von der Regierung. Uebrigens ist an Metall niraends da Mangel, wo das Bedürfniß es fordert,

und wenn es das Papiergeld verdrängt hätte, wäre es wieder zum Vorschein gekommen, wie dis der Fall war, als das Papiergeld von selbst einging.

Es war also ein doppelter, aber in den Gemüthern sehr festgewurzelter Irrthum, die Verminderung des Papiergeldes auf seinen wirklichen Werth als einen Bankerott und eine plötzliche Vernichtung des Circulationsmittels zu betrachten. Dieselbe hatte nur einen Nachtheil, aber dis war nicht der, den man ihm vorwarf, wie man bald sehen wird. Die Commission der Finanzen konnte, durch die herrschenden Ideen beschränkt, die wahren Grundsätze nur zum Theil annehmen, und machte, nachdem sie sich mit dem Directorium besprochen hatte, folgenden Entwurf.

Der Assignate mußte man sich noch so lange bedienen, bis durch den neuen Plan der Verkauf der Güter und die Erhebung der Abgaben nicht mehr den eingebildeten, sondern den wahren Werth einbrächten. Man schlug vor, deren bis auf dreißig Milliarden auszugeben, sich aber anheischig zu machen, diese Summe nicht zu überschreiten. Am 30. Nivose sollte die Stempel-Platte feierlich zerbrochen werden. So beruhigte man zugleich das Publikum über die Menge des Papiergeldes, das man wieder in Umlauf setzen würde. Man bestimmte für die dreißig Milliarden eine Milliarde Thaler in Nationalgütern. Folglich wurde das Papiergeld, welches im Umlauf nur den hundert und funfzigsten Theil und noch weit weniger galt, mit dem dreißigsten Theile liquidirt, was für die Inhaber des Papiergeldes ein ziemlich großer Vortheil war. Man bewilligte noch eine Milliarde Thaler von Grundstücken, um die Soldaten der Republik zu belohnen, die Milliarde, welche ihnen längst versprochen war. Von den sieben, über welche man verfügen konnte, blieben also noch fünf übrig. Unter diesen befanden sich die Nationalwaldungen, das Mobiliar der Emigrirten und der Krone, die königlichen Gebäude und die Güter des belgischen Clerus. Man konnte also noch über fünf Milliarden Thaler verfügen, allein die Schwierigkeit bestand eben in der Art der Verfügung über diesen Werth. Das Papiergeld war in der That das Mittel dazu gewesen, ehe die Güter verkauft

waren; wie sollte man aber, da das Papiergeld unterdrückt wurde, weil man zu den zwanzig vorhandenen Milliarden nur noch zehn hinzufügen konnte, eine Summe, welche höchstens hundert Millionen Thaler vorstellte, den Werth der Güter im voraus verwirklichen, und sich desselben zu den Ausgaben des Krieges bedienen? Dis war der einzige Einwurf den man gegen die Liquidation des Papiergeldes und gegen dessen Aufhebung machen konnte. Man verfiel auf die hypothekarischen Schuldscheine, von denen man das Jahr zuvor gesprochen hatte. Nach diesem früheren Plane sollte man eine Anleihe machen, und den Darleihern Schuldscheine geben, welche eine besondere Hypothek auf die bezeichneten Güter enthielten. Mit einem Worte, statt des Papiergeldes, dessen Umlauf gezwungen war, das nur eine allgemeine Hypothek auf die Masse der Nationalgüter hatte, und dessen Werth sich täglich änderte, brachte man durch die Schuldscheine ein freiwilliges Papiergeld auf, für welches ein Grundstück oder ein Haus namentlich verpfändet wurde, und welches keinen andern Wechsel des Werthes erleiden konnte, als den des Gegenstandes selbst, den es vorstellte. Es war eigentlich kein Papiergeld. Es konnte nicht fallen, weil es nicht gezwungen in Umlauf gebracht wurde, allein man konnte es auch nicht anbringen. Mit einem Worte, da die Schwierigkeit noch jetzt, wie beim Beginn der Revolution, darin bestand, den Werth der Güter in Umlauf zu bringen, so war die Frage, ob es besser sei, den Umlauf des Werthes gezwungen zu machen, oder ihn freiwillig zu lassen. Das erste Mittel war gänzlich erschöpft, man mußte daher natürlich das zweite versuchen.

So kam man denn dahin überein, daß man das Papiergeld auf dreißig Milliarden steigern, von den Gütern eine Milliarde Thaler zu dessen Einziehung bestimmen, eine zweite Milliarde Thaler für die Soldaten des Vaterlandes zurückbehalten, dann Schuldscheine über eine den öffentlichen Bedürfnissen angemessene Summe ausstellen, und wegen dieser Schuldscheine mit Finanzgesellschaften unterhandeln wollte. Die Nationalwaldungen sollten nicht verpfändet werden, sondern man wollte sie dem Staate erhalten. Sie bildeten etwa zwei Milliarden von den fünf Milliarden, über welche man noch verfügen konnte.

Man mußte mit Gesellschaften unterhandeln, um blos ihren Ertrag während einer gewissen Anzahl von Jahren zu veräußern.

Die Folge dieses auf die Herabsetzung der Assignate auf ihren wirklichen Werth gegründeten Planes war, daß man sie bei allen Ausgleichungen nur noch zum Cours annahm. Bis sie durch den Verkauf der ihnen angewiesenen Milliarde eingezogen werden könnten, sollten sie von den Privatleuten und vom Staate nur zum Werthe des Tages angenommen werden. Dadurch wollte man der Unordnung in den Ausgleichungen Grenzen setzen, und jede betrügerische Zahlung unmöglich machen. Der Staat sollte durch die Abgaben den wahren Werth erhalten, und hätte von den Gütern nur noch die außerordentlichen Kriegskosten zu bezahlen gehabt. Das Papiergeld sollte nur bei Zahlung der rückständigen Steuern, welche eine ziemliche Summe ausmachten, und sich auf dreizehn Milliarden beliefen, zu dem gleichen Werthe genommen werden. Man bot so den saumseligen Steuerpflichtigen ein leichtes Mittel, sich ihrer Verbindlichkeit zu entledigen, sofern sie es sogleich thun würden, und die in Nationalgütern zum dreißigsten Theile zahlbare Summe wurde um eben so viel vermindert.

Dieser Plan, den die Fünfhundert nach einer langen Berathung im geheimen Ausschusse angenommen hatten, wurde sogleich zu den Alten gebracht. Während diese nun sich darüber beriethen, wurden den Fünfhundert neue Fragen vorgelegt über die Art, die Soldaten, welche in das Innere desertirt waren, unter die Fahnen zurück zu berufen, und über die Art der Ernennung der Richter, Municipal-Beamten und Beamten jeder Art, welche die durch die Leidenschaften des Vendémiaire beunruhigten Wahlversammlungen zu ernennen nicht Zeit oder den Willen hatten. Das Direktorium arbeitete so ohne Unterlaß, und gab den beiden Räthen neuen Stoff zur Arbeit.

Der den Alten übergebene Finanzplan beruhte auf guten Grundlagen; er bot Hilfsquellen dar, denn Frankreich besaß deren noch viele; doch leider überwand er nicht die wahre Schwierigkeit, da er diese Hilfsquellen für die Gegenwart nicht vollständig benutzen ließ. Es ist gewiß, daß Frankreich bei den

Abgaben, mit denen es seine jährlichen Ausgaben bestreiten konnte, sobald das Papiergeld nicht mehr diese illusorische Einnahme gab, und bei den sieben Milliarden Thalern in Nationalgütern, womit es die Assignate zurückzahlen, und die außerordentlichen Kriegsausgaben decken konnte, immer noch Hilfsquellen hatte. Die Schwierigkeit bestand nur darin, daß man, indem man einen Plan auf guten Principien gründete, und ihn der Zukunft anpaßte, zugleich der Gegenwart seine ganze Sorge widmen mußte.

Die Alten glaubten nicht, daß man so schnell auf die Assignate verzichten müsse. Die zehn Milliarden, welche man noch in Umlauf bringen konnte, gaben höchstens eine Hilfsquelle von Hundert Millionen Thaler, und das war wenig, um bis zu den Einnahmen auszureichen, welche der neue Plan verschaffen sollte. Würde man übrigens Gesellschaften finden, um wegen der zwanzig- oder dreißigjährigen Nutzung der Waldungen zu unterhandeln? Würde man solche finden, welche Schuldscheine, d. h. freie Assignate, annähmen? Sollte man bei der Ungewißheit, in welcher man darüber schwebte, ob man die Nationalgüter durch die neuen Mittel würde verwerthen können, auf die frühere Art sie auszugeben, das heißt auf die gezwungenen Assignate, verzichten? Der Rath der Alten, welcher bei der Prüfung der Beschlüsse der Fünfhundert mit großer Strenge verfuhr, und schon manchen verworfen hatte, legte demnach sein Veto gegen den Finanzplan ein, und verweigerte dessen Annahme.

Diese Verwerfung ließ Alles in Besorgniß, und man fiel wieder in die peinlichste Ungewißheit zurück. Erfreut über diesen Widerstreit der Ideen, behaupteten die Gegenrevolutionaire, die Schwierigkeiten seien unlösbar, und die Republik werde durch die Finanzen zu Grunde gehen. Dis fürchteten die aufgeklärtesten Menschen, welche jedoch nicht immer die entschlossensten sind. Als die im höchsten Grade erbitterten Patrioten sahen, daß man den Plan gehabt hatte, die Assignaten abzuschaffen, riefen sie, man wolle dieses letzte revolutionaire Werk, welches Frankreich gerettet habe, vernichten, und verlangten, man solle, ohne so lange umherzutappen, den Credit der Assig-

nate durch die Mittel von 93, durch das Maximum, die Requisitionen und die Todesstrafe wieder herstellen. Es fand dabei eine Aufregung statt, welche an die unruhigsten Jahre erinnerte. Um das Unglück auf den höchsten Gipfel zu steigern, waren auch die Ereignisse am Rhein ernster geworden. Ohne als großer Feldherr den Sieg zu benutzen, hatte Clerfayt dennoch neue Vortheile daraus gezogen. Er berief das Corps von La Tour zu sich, marschirte gegen Pichegru, griff ihn an der Pfrim und am Canal von Frankendal an, und drängte ihn allmählig bis Landau zurück. Jourdan war an der Lahn durch ein schwieriges Terrain vorgerückt, und führte mit der größten Ausdauer den Krieg in unwegsamen Gebirgen, um die Armee des Rheines zu befreien, allein seine Anstrengungen konnten nur die Fortschritte des Feindes aufhalten, nicht aber den erlittenen Verlust wieder gut machen.

Den Franzosen blieb nur die Rheinlinie in den Niederlanden, die auf der Höhe des Wasgau ging, für sie verloren, und der Feind hatte um Mainz herum einen großen Halbkreis genommen.

In diesem Zustande der Bedrängniß schickte das Direktorium eine sehr dringende Depesche an den Rath der Fünfhundert, und schlug einen der außerordentlichen Entschlüsse vor, welche man bei entscheidenden Vorfällen der Revolution gefaßt hatte. Dis war eine gezwungene Anleihe von sechs Hundert Millionen nach dem wahren Werthe, entweder baares Geld, oder Assignaten nach dem Cours, den reichsten Classen auferlegt. Das hieß aber zu neuer Willkühr Gelegenheit geben, wie es bei der gezwungenen Anleihe Cambon's geschehen war. Da jedoch diese neue Anleihe drängte, man auch alle in Umlauf befindlichen Assignate einziehen, und noch einen Ueberschuß von drei bis vier Hundert Millionen baares Geld gewähren konnte, und man endlich doch zu schnellen und kräftigen Hilfsmitteln greifen mußte, nahm man sie an.

Es wurde daher festgesetzt, daß die Assignate zu ein Procent genommen werden sollten; zwei Hundert Millionen der Anleihe reichten daher hin, zwanzig Milliarden Papiergeld einzuziehen. Alles aber, was eingezogen wurde, sollte verbrannt

werden. So hoffte man, das Papiergeld werde, nachdem der größte Theil desselben eingezogen, wieder steigen, und man könne es nach seinem ursprünglichen Werthe wieder ausgeben, und sich dieses Hilfsmittel so noch sichern. Von den sechs Hundert Millionen mußten noch vier Hundert Millionen baares Geld zu erheben bleiben, welche für die Bedürfnisse der beiden ersten Monate hinreichten, denn man schätzte die Ausgaben dieses Jahres (Jahr IV — 1795, 1796) auf funfzehn Hundert Millionen.

Gewisse Gegner des Direktoriums, welche, ohne sich viel um den Zustand des Landes zu kümmern, blos der neuen Regierung um jeden Preis hinderlich sein wollten, machten die drohendsten Einwürfe. Diese Anleihe, sagten sie, werde das ganze baare Geld in Frankreich wegnehmen, und dis werde nicht einmal dazu hinreichen, als ob der Staat, wenn er auch vier Hundert Millionen Metallgeld nahm, sie nicht wieder in Umlauf bringen würde, indem er Getraide, Tuch, Leder, Eisen u. s. w. kaufte. Der Staat wollte nur das Papiergeld verbrennen. Es wäre aber die Frage, ob Frankreich sogleich vier Hundert Millionen an Lebensmitteln und Waaren geben, und zwei Hundert Millionen Papiergeld, die man hochtrabend zwanzig Milliarden nannte, verbrennen könnte. Das konnte es jedoch gewiß; nur war der einzige Uebelstand, die Art der Erhebung, welche drückend und daher minder ergiebig sein mußte; man schwankte daher noch; bei dreißig Milliarden stehen zu bleiben, dann die Platte zu vernichten, und sich hinsichtlich des Schicksals des Staates auf die Veräußerung des Ertrages der Waldungen und auf das Unterbringen der Schuldscheine zu verlassen, schien zu kühn. Bei der Ungewißheit darüber, was man durch freiwillige Beiträge erhalten werde, zogen die Conseils es vor, die Franzosen zur außerordentlichen Beisteuer zu zwingen.

Durch die gezwungene Anleihe, sagte man sich, würde wenigstens ein Theil des Papiergeldes eingehen, und zwar mit einer gewissen Menge baaren Geldes; dann habe man noch immer die Platte, welche durch das Einziehen des größten Theiles der Assignate mehr Werth erhalten würde. Man ver-

zichtete deshalb nicht auf die übrigen Hilfsquellen, sondern beschloß, daß ein Theil der Güter verpfändet werden sollte, ein sehr weitläufiges Geschäft, da man der einzelnen Verhältnisse jedes Gutes in den Schuldscheinen Erwähnung thun mußte; sodann sollte man mit Finanz-Gesellschaften einen Handel schließen. Man beschloß, die in den Städten liegenden Häuser, die Landgüter unter drei Hundert Morgen Landes, und endlich die Güter des belgischen Clerus feil zu bieten. Auch setzte man die Veräußerung aller sonst königlichen Gebäude fest, ausgenommen die von Fontainebleau, Versailles und Compiègne. Das Mobiliar der Emigrirten sollte gleichfalls auf der Stelle veräußert, und wie alles dieses, dem Meistbietenden überlassen werden.

Man wagte noch nicht die Herabsetzung der Assignate auf den Cours zu beschließen, was das größte Uebel, nämlich den Ruin der Empfänger, der Privatleute, wie des Staates beseitigt haben würde. Man fürchtete, sie durch diese so einfache Maaßregel auf einmal zu vernichten, und beschloß daher, daß sie bei der gezwungenen Anleihe zu ein Procent, bei den rückständigen Steuern aber für ihren ganzen Werth genommen werden sollten, um zur Bezahlung dieses Rückstandes, welcher dreizehn Milliarden geben mußte, aufzumuntern; die Rückzahlung der Capitale sollte noch immer eingestellt, aber die Renten und Interessen jeder Art mit zehn Procent bezahlt werden, was für die, welche ihre Einkünfte zu diesem Preise erhielten, noch sehr lästig war. Die Zahlung der Grundsteuer und des Pachtes fand auf die nämliche Weise statt, nämlich halb in Natura, und halb in Assignaten. Die Douanen mußten halb in Assignaten, und halb in baarem Gelde bezahlt werden. Man machte diese Ausnahme für die Zölle, weil an den Grenzen schon viel baares Geld circulirte. Auch in Bezug auf Belgien fand eine Ausnahme statt. Die Assignate waren nicht bis dahin gekommen, und man beschloß daher, daß die gezwungene Anleihe und die Abgaben daselbst in baarem Gelde erhoben werden sollten.

Man kam also aus furchtsamer Rücksicht auf das baare Geld zurück, und wagte nicht, die Schwierigkeit kühn zu be-

ben, wie es stets bei solchen Fällen geschieht. So wurde durch die gezwungene Anleihe, die feilgebotenen Güter und die Rückstände eine beträchtliche Menge Papiergeld eingezogen, zugleich aber auch die Möglichkeit gelassen, noch mehr auszugeben. Uebrigens konnte man auch einige Einnahmen in baarem Gelde zahlen.

Die beiden wichtigsten Bestimmungen, welche man nach den Finanz-Gesetzen zu treffen hatte, bezogen sich auf die Desertion und auf die Art der Ernennung der nicht gewählten Beamten. Durch die eine sollten die Heere wieder gebildet, und durch die andere die Organisation der Gemeinden und der Gerichtshöfe vollendet werden.

Die Desertion ins Ausland, ein sehr seltenes Vergehen, wurde mit dem Tode bestraft. Man stritt heftig darüber, mit welcher Strafe man die listige Anwerbung belegen sollte; trotz der Opposition wurde sie wie die Desertion ins Ausland bestraft. Jeder den jungen Leuten der Requisition gegebene Urlaub sollte nicht über zehn Tage ausgedehnt werden. Die Verfolgung der jungen Leute, welche die Fahnen verlassen hatten, war bisher Sorge der Staatsbehörden, und daher ohne Erfolg gewesen; sie wurde nunmehr der Gendarmerie übertragen. Die Desertion im Inlande wurde das erste Mal mit Gefängniß, das zweite Mal aber mit den Galeeren bestraft. Die große Requisition vom August 1793, welche die einzige Revolutionsmaaßregel war, die man ergriff, hatte genug Menschen zusammengebracht, um die Armeen vollzählig zu machen; sie hatte seit drei Jahren genügt, sie auf einem achtungswerthen Fuße zu erhalten, und konnte vermittelst eines neuen Gesetzes, welches die Vollstreckung sicherte, noch fernerhin genügen. Die neuen Anordnungen wurden zwar von der Opposition, welche natürlich die Thätigkeit der Regierung zu hemmen trachtete, bekämpft, allein von der Majorität beider Conseils angenommen.

Viele durch die Decrete des 5. und 13. Fructidor beunruhigte Wahlversammlungen hatten damit ihre Zeit verloren, und die Ernennung der Personen, welche die Orts-Verwaltungen und die Gerichtshöfe bilden sollten, noch nicht beendet.

Die in den westlichen Provinzen befindlichen hatten es wegen des Bürgerkrieges nicht gekonnt, bei andern trug Nachlässigkeit die Schuld. Die Majorität des Convents wollte, um die Gleichartigkeit der Regierung, und zwar eine ganz revolutionaire Gleichartigkeit, zu sichern, daß das Direktorium das Recht der Ernennung erhalten sollte. Es ist natürlich, daß der Regierung alle Rechte anheim fallen, denen die Bürger entsagen, d. h. daß die Thätigkeit der Regierung die der Einzelnen ergänzt. So war da, wo die Versammlungen die verfassungsmäßige Frist überschritten, so wie da, wo sie von ihren Rechten keinen Gebrauch hatten machen wollen, natürlich das Direktorium zur Ernennung befugt. Neue Versammlungen zusammenberufen, hieß die Verfassung, welche dieses verbot, übertreten, den Aufruhr gegen die Gesetze belohnen, und zu neuen Unruhen Anlaß geben. Uebrigens gab es in der Verfassung analoge Artikel, welche dahin führen mußten, die Frage zu Gunsten des Direktoriums zu entscheiden. So war es damit beauftragt, die Ernennungen in den Colonien zu bewerkstelligen, und die in der Zeit von einer Wahl zur andern gestorbenen oder entlassenen Beamten zu ersetzen. Die Opposition unterließ nicht, sich gegen diese Meinung aufzulehnen. Dumolard, im Rathe der Fünfhundert, Portalis von Nemours und Tronçon-Ducoudray im Rathe der Alten, behaupteten: das hieße dem Direktorium ein königliches Vorrecht geben. Diese Minorität, welche sich insgeheim mehr zur Monarchie, als zur Republik neigte, vertauschte hier die Rolle mit der republikanischen Majorität, und unterstützte mit der größten Uebertreibung die demokratischen Ideen. Uebrigens wurde aber die lebhafte und ernste Berathung durch keine Ausfälle gestört. Das Direktorium erhielt die Ernennungen, doch unter der einzigen Bedingung, unter den Männern zu wählen, welche schon durch die Stimme des Volkes bezeichnet worden seien. Die Grundzüge des Gesetzes führten schon auf diese Entscheidung, allein noch mehr mußte die Politik dazu rathen. Man vermied für den Augenblick neue Wahlen, und machte die ganze Verwaltung, die Gerichtshöfe und die Regierung gleichartiger.

Das Direktorium besaß also nun Mittel, sich Geld zu verschaffen, die Armee zu recrutiren, und die Organisation der Verwaltung und der Gerechtigkeitspflege zu vollenden. Es hatte die Majorität in beiden Räthen. Zwar erhob sich eine gemäßigte Opposition in dem Rathe der Fünfhundert und der Alten, und einige Stimmen des neuen Drittels machten ihm seine Rechte streitig, allein diese Opposition blieb in den Grenzen des Anstandes und ruhig. Es schien, als ehre sie seine ungewöhnliche Lage und seine muthigen Arbeiten, und ohne Zweifel achtete sie auch in dieser von den Conventmitgliedern gewählten und unterstützten Regierung, die noch allmächtige und tief erzürnte Revolution. Die fünf Direktoren hatten sich in das allgemeine Werk getheilt. Barras hatte die persönlichen Angelegenheiten, Carnot die Bewegung der Armeen, Rewbell die auswärtigen Angelegenheiten, Letourneur und Larevellière-Lepaux die innere Verwaltung. Dem ungeachtet beriethen sie sich gemeinschaftlich über alle wichtigen Maaßregeln. Lange Zeit hatten sie das elendeste Mobiliar, aber endlich nahmen sie aus dem Garde-Meuble die zur Verschönerung des Luxembourg nöthigen Gegenstände, und begannen, die französische Republik würdig zu vertreten. Ihre Vorzimmer waren mit Bittstellern angefüllt, unter denen eine Wahl nicht immer leicht war. Doch wählte das Direktorium, seinem Ursprunge und seiner Natur treu, stets die entschiedensten Männer. Durch den Aufstand des 13. Vendémiaire klug geworden, hatte es eine beträchtliche Streitmacht aufgebracht, um Paris und den Sitz der Regierung vor einem neuen Ueberfalle zu sichern. Der junge Bonaparte, der sich am 13. Vendémiaire hervorgethan hatte, erhielt das Commando über diese Armee, die sogenannte Armee des Innern. Er hatte sie ganz neu organisirt, und im Lager von Grenelle aufgestellt. Ferner hatte er auch einen Theil der Patrioten, welche am 13. Vendémiaire ihre Dienste angeboten hatten, in ein einziges Corps, die sogenannte Polizeilegion, vereinigt. Diese Patrioten gehörten zum größten Theile der ehemaligen nach dem 9. Thermidor aufgelösten Gendarmerie an, welche selbst nur aus ehemaligen Soldaten der französischen Garden bestand.

Bonaparte organisirte hierauf die constitutionelle Garde des Direktoriums, so wie die der Räthe. Diese imposante und wohl geleitete Macht war wohl im Stande, Jedermann in Achtung und die Parteien in Ordnung zu erhalten.

Noch mehr sprach sich das Direktorium durch eine Menge ins Einzelne gehender Maaßregeln aus. Es bestand darauf, seine Einsetzung den in die Departements gesendeten Deputirten nicht anzuzeigen. Es befahl allen Theaterdirektoren, nur noch die Marseillaise spielen zu lassen; der Gesang: „das Erwachen des Volks" ward verboten. Man fand zwar diese Maaßregel kindisch, und gewiß hätte man sich würdiger gezeigt, wenn man jede Art solcher Lieder untersagte; allein man wollte den leider etwas lau gewordenen republikanischen Enthusiasmus wieder anfeuern. Das Direktorium ließ einige royalistische Zeitschriften verfolgen, welche fortgefahren hatten, eben so heftig zu schreiben, wie im Vendémiaire. Obgleich die Preßfreiheit unbeschränkt war, bot doch das Gesetz des Convents gegen die Schriftsteller, welche zur Rückkehr des Königthums aufforderten, in den äußersten Fällen ein Mittel der Beschränkung. Richer-Serizy ward verfolgt; Lemaitre und Brottier, deren Briefwechsel mit Verona, London und der Vendée ihre Eigenschaft als royalistische Agenten und ihren Einfluß bei den Unruhen des Vendemiaire darthat, wurde der Prozeß gemacht. Lemaitre wurde als Hauptagent zum Tode verurtheilt, Brottier aber freigesprochen. Es wurde erwiesen, daß zwei Secretaire des Wohlfahrtsausschusses ihnen wichtige Papiere ausgeliefert hatten. Die drei Deputirten Saladin, Lhomond und Rovère, welche wegen des 13. Vendémiaire, aber nachdem ihre Wiedererwählung von der Pariser Wahlversammlung ausgesprochen worden, in Anklagestand gesetzt worden waren, wurden von den beiden Räthen aus dem Grunde wieder eingesetzt, weil sie, als man das Verfahren gegen sie einleitete, schon Deputirte waren, und weil man die von der Verfassung in Bezug auf die Deputirten vorgeschriebenen Formen nicht beobachtet hatte. Cormatin, und die mit ihm als Uebertreter des Friedens ergriffenen Chouans, wurden ebenfalls vor Gericht gestellt. Cormatin wurde verbannt, weil er heimlich fortgefahren hatte,

an dem Bürgerkriege zu arbeiten; die Uebrigen aber, zum großen Mißvergnügen der Patrioten, freigesprochen, welche sich über die Nachsicht der Gerichte bitter beklagten.

Das Benehmen des Direktoriums gegen den Minister des Hofes von Florenz bewies noch mehr die republikanische Strenge seiner Gesinnungen. Man war endlich mit Oestreich dahin übereingekommen, ihm die Tochter Ludwigs XVI., die Einzige, welche von der im Temple eingesperrten Familie übrig war, zurückzugeben, doch unter der Bedingung, daß die von Dumouriez ausgelieferten Deputirten den französischen Vorposten übergeben werden sollten. Die Prinzessin verließ den Temple am 28. Frimaire (19. December). Der Minister des Innern holte sie selbst, und führte sie mit der größten Achtung in sein Hotel, von wo sie abreiste, begleitet von den von ihr gewählten Personen. Man hatte zu ihrer Reise nach der Grenze alle Vorkehrungen getroffen. Die Royalisten unterließen nicht, Verse und Anspielungen auf die unglückliche Gefangene zu machen, welche endlich ihre Freiheit wieder erhielt. Der Graf Carletti, Minister von Florenz, welcher wegen seiner bekannten Anhänglichkeit an Frankreich und an die Revolution nach Paris geschickt worden war, verlangte vom Direktorium die Ermächtigung, die Prinzessin in seiner Eigenschaft als Minister eines verbündeten Hofes zu sehen. Er war, ohne Zweifel mit Unrecht, wegen der Uebertreibung seines Republikanismus selbst verdächtig geworden. Man begriff nicht, daß ein Minister eines absoluten Prinzen, und besonders eines östreichischen Prinzen, so überspannt sein könne. Das Direktorium gab ihm statt aller Antwort sogleich Befehl, Paris zu verlassen, erklärte aber zugleich, daß dis eine rein persönliche Maßregel gegen den Gesandten, und nicht gegen den Hof von Florenz sei, mit welchem die französische Republik in freundschaftlichem Verhältnisse bleibe.

Das Direktorium war höchstens anderthalb Monate eingeführt, und schon begann es sich festzusetzen; die Parteien gewöhnten sich an den Gedanken einer niedergesetzten Regierung, und weniger daran denkend, sie zu stürzen, wollten sie dieselbe in den von der Verfassung vorgezeichneten Grenzen bekämpfen. Die

Patrioten entsagten nicht ihrer Lieblingsidee hinsichtlich der Clubs, und hatten sich im Pantheon versammelt; sie hielten schon in der Zahl von vier Tausend Sitzung, und bildeten eine Versammlung, welche der der ehemaligen Jakobiner sehr ähnlich war. Doch dem Buchstaben der Verfassung treu, vermieden sie, was dieselbe in den Versammlungen der Bürger verbot, nämlich die Organisation als politische Versammlung. So hatten sie keinen Gerichtstisch, hatten sich keine Patente gegeben; die Anwesenden wurden nicht in Zuschauer und Gesellschaftsglieder unterschieden; es fand weder ein Briefwechsel noch eine Verbindung mit andern Gesellschaften derselben Art Statt. Abgesehen davon, trug der Club alle Merkmale der ehemaligen Muttergesellschaft an sich, und seine Leidenschaften waren, als von früher Zeit her eingewurzelt, nur um so hartnäckiger.

Die Sectionaire bestanden aus Gesellschaften, welche ihrem Geschmack und ihren Sitten angemessener waren. Jetzt, wie unter dem Convente, zählten sie in ihrer Mitte einige, doch nur sehr wenige heimliche Royalisten; die meisten waren aus Furcht oder aus Ton Feinde der Terroristen und der Conventsmitglieder, welche sie zu bekämpfen suchten, und deshalb mit Verdruß sie fast sämmtlich in der neuen Regierung wiederfanden. Es hatten sich Gesellschaften gebildet, wo man die Zeitschriften las, sich mit der Freiheit und dem Tone der Salons über politische Gegenstände unterhielt, und wo auf die Lectüre und Unterhaltung, Tanz und Musik folgte. Der Winter trat ein, und die Herren überließen sich dem Vergnügen, wie einer Handlung der Opposition gegen das Revolutionssystem, ein System, welches Niemand erneuern wollte, denn Saint-Just, Robespierre und Couthon waren nicht mehr da, um die Franzosen durch den Schrecken zu antinationalen Sitten zurückzuführen.

Beide Parteien hatten ihre Zeitungen. Die Patrioten hatten den Tribun du Peuple, den Ami du Peuple, den Eclaireur du Peuple, den Orateur plébéjen, das Journal des Hommes libres, und diese Zeitungen waren ganz jakobinisch. Die Quotidienne, der Eclair, der Véridique, der Postillon, der Messager, das Feuille du Jour galten für royalistische Zeitschriften. Die Patrioten zeigten sich, obgleich die Regierung gewiß der Revo-

lution sehr zugethan war, doch in ihrem Club und in ihren Zeitungen sehr erbittert, doch waren sie weniger gegen dasselbe persönlich, als über die Ereignisse aufgebracht. Die Unglücksfälle am Rhein, die neuen Aufstände in der Vendée und die schreckliche Crisis in den Finanzen waren für sie ein Grund, zu ihren Lieblingsideen zurückzukehren. Wenn man geschlagen wurde, wenn die Assignate verloren, so geschah es, nach ihrer Meinung nur weil man zu nachsichtig war, und es nicht verstand, zu den großen Mitteln der Revolution seine Zuflucht zu nehmen. Namentlich hatte das neue Finanzsystem, welches das Verlangen verrieth, die Assignate abzuschaffen, und sogar deren nahe Aufhebung vermuthen ließ, sie sehr mißvergnügt gemacht.

Ihre Gegner bedurften aber keines andern Grundes zu klagen, als eben dieser Erbitterung. Die Schreckensregierung war ihrer Meinung nach im Begriff, sich zu wiederholen. Die Anhänger derselben waren unverbesserlich; mochte auch das Direktorium Alles thun, was sie verlangten, so waren sie doch nicht zufrieden, begannen ihre Umtriebe von Neuem, und hatten die frühere Höhle der Jakobiner wieder geöffnet, wo sie nochmals neue Verbrechen vorbereiteten.

Dis waren die Arbeiten der Regierung, die Stimmung der Gemüther, und die Lage der Parteien im Frimaire des Jahres IV. (November und December 1795). — Die kriegerischen Unternehmungen, welche trotz der Jahreszeit fortgesetzt wurden, fingen an, bessere Resultate zu versprechen, und der neuen Verwaltung einige Entschuldigung für ihre mühsamen Arbeiten zu gewähren. Der Eifer, mit welchem J o u r d a n durch das ungünstigste Terrain und ohne jede materielle Hilfsquelle, welche die Leiden seines Heeres hätten mildern können, nach dem Hundsrück marschirt war, hatte die Angelegenheiten der Franzosen am Rhein wieder etwas verbessert. Als die östreichischen Feldherren, deren Truppen so ermüdet waren wie die französischen, sich mitten im Winter einer Menge hartnäckiger Kämpfe ausgesetzt sahen, schlugen sie einen Waffenstillstand vor, während dessen die kaiserliche und die französische Armee in ihren gegenwärtigen Stellungen bleiben sollten. Der Waffenstillstand

wurde angenommen, unter der Bedingung, ihn zehn Tage vor dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten aufzukündigen. Die Linie, welche beide Armeen den Rhein entlang von Düsseldorf bis Neuwied trennte, ließ den Fluß an dieser Höhe frei, bildete von Bingen bis Manheim einen Halbkreis, zog sich am Fuß der Vogesen hin, vereinigte sich über Manheim wieder mit dem Rheine, und verließ ihn bis Basel nicht wieder. So hatten die Franzosen diesen ganzen Halbkreis auf dem linken Ufer verloren. Dis war übrigens ein Verlust, den ein einfaches, gut ausgeführtes Manöver wieder gut machen konnte. Das größte Uebel bestand nur darin, daß man für den Augenblick die Früchte des Sieges verloren hatte. Die von den Mühseligkeiten niedergedrückten Armeen bezogen die Cantonirungen, und man traf alle erforderlichen Anstalten, um sie für das nächste Frühjahr in den Stand zu setzen, einen entscheidenden Feldzug zu eröffnen.

An der Grenze Italiens hinderte die Jahreszeit noch nicht alle Kriegsunternehmungen. Die Armee der östlichen Pyrenäen war an die Alpen versetzt worden. Man hatte viele Zeit zu dem Wege von Perpignan nach Nizza gebraucht, und der Mangel an Lebensmitteln und Schuhen machte den Marsch noch langsamer. Zu Ende Novembers endlich traf Augereau mit einer vortrefflichen Abtheilung ein, welche sich schon in den Ebenen Cataloniens ausgezeichnet hatte. Kellermann mußte, wie man gesehen, seinen rechten Flügel zurückziehen, und auf die unmittelbare Verbindung mit Genua verzichten. Er hatte seinen linken Flügel auf den Jochalpen, und sein Centrum am Col di Tendi; sein rechter Flügel stand hinter der Linie von Borghetto, einer von den dreien, welche Bonaparte das Jahr zuvor für den Fall eines Rückzuges recognoscirt und bezeichnet hatte. Stolz auf seinen unbedeutenden Sieg, ruhte Dewins an dem Flusse von Genua aus, und machte viel Rühmens von seinen Plänen, ohne nur einen einzigen auszuführen. Der tapfere Kellermann erwartete voll Ungeduld die Verstärkungen aus Spanien, um die Offensive zu ergreifen und seine Verbindung mit Genua wieder anzuknüpfen. Er wollte den Feldzug durch eine glänzende That beendigen, welche

den Franzosen den Fluß wiedergeben, ihnen die Thore der Apenninen und Italiens öffnen, und den König von Sardinien von dem Bunde trennen sollte. Der französische Gesandte in der Schweiz, Barthélemy, wiederholte unaufhörlich, ein Sieg an den Seealpen werde Frankreich sogleich den Frieden mit Piemont und die definitive Abtretung der Linie der Alpen verschaffen. Die französische Regierung war mit Kellermann zwar über die Nothwendigkeit des Angriffs einverstanden, doch nicht über den Plan, den man dabei zu befolgen hätte, und gab ihm Scherer zum Nachfolger, der durch seine Siege in der Schlacht an der Ourthe und in Catalonien schon vortheilhaft bekannt war. Scherer kam in der Mitte des Brumaire an, und beschloß, eine entscheidende Schlacht zu wagen.

Bekanntlich schließt die Kette der Alpen, da wo sie den Namen der Apenninen erhält, sich von Albenga nach Genua sehr eng an das mittelländische Meer an, und läßt zwischen dem Meere und dem Kamm der Gebirge nur schmale und jähe Abhänge, deren Ausdehnung kaum drei Meilen beträgt. Auf der entgegengesetzten Seite aber, das heißt an den Ebenen des Po, dachen sich die Abhänge auf einem Raume von zwanzig Meilen ab. Die französische Armee, welche auf den Abhängen am Meere stand, lagerte zwischen den Bergen und dem Meere. Die piemonteser Armee, welche unter Colli im verschanzten Lager von Ceva stand, bewachte die Thore Piemonts gegen den linken Flügel der französischen Armee. Die östreichische Armee, welche theils auf dem Rücken der Apenninen bei Rocca-Barbenne, theils auf dem Abhange nach dem Meere zu in dem Kessel von Loano stand, war so durch den rechten Flügel mit Colli in Verbindung, hielt durch das Centrum den Gipfel der Berge besetzt, und deckte durch den linken Flügel das Ufer, so daß sie die Verbindungen der Franzosen mit Genua abschnitt. Ein glücklicher Plan schien sich bei so bewandten Umständen von selbst darzubieten. Man mußte sich nämlich auf den rechten Flügel und das Centrum der östreichischen Armee werfen, sie von dem Gipfel der Apenninen verjagen, und ihr die obern Höhen nehmen. So trennte man sie von Colli, und schloß, wenn man schnell längs der Höhen hin marschirte, ihren linken

Flügel im Kessel von Loano zwischen den Bergen und dem Meere ein. Massena, einer der Divisionsgenerale, war auf diesen Plan verfallen und hatte ihn Kellermann vorgeschlagen. Scherer faßte ihn auf und beschloß seine Ausführung.

Nachdem Dewins im August und September einige Versuche auf die französische Linie von Borghetto gemacht hatte, leistete er für dieses Jahr auf jeden Angriff Verzicht. Er war krank, und hatte Wallis seine Stelle einnehmen lassen. Die Offiziere lebten in Genua und in dessen Umgegend nur den Freuden des Winters. Scherer setzte, nachdem er seiner Armee einige Lebensmittel und vier und zwanzig Tausend Paar Schuhe, woran es ihr gänzlich fehlte, verschafft hatte, seine Bewegung auf den 2. Frimaire (23. November) fest. Er wollte mit sechs und dreißig Tausend Mann fünf und vierzig Tausend angreifen, allein die gute Wahl des Angriffspunktes glich die Ungleichheit der Streitkräfte aus. Er gab nun Augereau den Auftrag, den linken Flügel der Feinde in das Becken von Loano zu treiben; befahl Massena, bei Rocca-Barbenne auf ihr Centrum zu stürzen, und sich des Gipfels der Apenninen zu bemächtigen; endlich befahl er Serrurier, Colli zurückzuhalten, welcher auf der entgegengesetzten Rückseite den rechten Flügel bildete. Augereau sollte zwar den linken Flügel der Oestreicher in das Becken von Loano treiben, doch dabei nur langsam zu Werke gehen; Massena dagegen sollte schnell längs der Anhöhen hinziehen, und das Becken von Loano umgehen, um den linken Flügel der Oestreicher darin einzuschließen; Serrurier sollte Colli durch falsche Angriffe täuschen.

Am 2. Frimaire Morgens (23. November 1795) erweckten die französischen Kanonen die Oestreicher, welche nichts weniger als eine Schlacht erwarteten. Die Offiziere eilten von Loano und Finale herbei, um sich an die Spitze ihrer erstaunten Truppen zu stellen. Augereau griff kräftig, doch ohne Uebereilung an. Er wurde aber von dem tapfern Roccavina aufgehalten. Dieser General stand mitten im Becken von Loano auf einer kleinen Anhöhe, vertheidigte dieselbe hartnäckig,

ließ sich von der Division Augereau umzingeln, und weigerte sich fortwährend, sich zu ergeben. Als er eingeschlossen war, stürzte er sich muthig auf die Linie, welche ihn umgab, und erreichte die östreichische Armee, indem er eine französische Brigade durchbrach.

Scherer hielt den Eifer Augereau's im Zaume, und nöthigte ihn, vor Loano zu plänkeln, um nicht die Oestreicher zu schnell auf ihrer Rückzugslinie vorwärts zu treiben. Während dessen ging Massena, welcher den glänzendsten Theil bei der Ausführung des Planes hatte, mit der Tapferkeit und Kühnheit, wodurch er sich bei allen Gelegenheiten auszeichnete, über die Apenninen, überfiel d'Argenteau, welcher den rechten Flügel der Oestreicher commandirte, brachte ihn in die größte Verwirrung, vertrieb ihn aus allen seinen Stellungen, und lagerte Abends auf den Höhen von Melogno, welche den Umkreis des Beckens von Loano bildeten und dessen Rücken schlossen. Serrurier hatte durch kräftige und wohl berechnete Angriffe Colli und den ganzen rechten Flügel des Feindes in Furcht gehalten.

Am 2. Abends lagerte man bei einem furchtbaren Wetter in den Stellungen, welche man eingenommen hatte. Am 3. Morgens setzte Scherer seine Unternehmung fort; Serrurier, welcher Verstärkung erhalten hatte, begann Colli ernsthafter zu bekämpfen, um ihn ganz von seinen Verbündeten zu trennen; Massena fuhr fort, alle Höhen und die Zugänge der Apenninen zu besetzen, und Augereau, welcher sich nicht mehr zurückhielt, drängte die Oestreicher gewaltig, die man im Rücken abgeschnitten hatte. Jetzt traten sie den Rückzug bei einem schrecklichen Wetter und auf abscheulichen Wegen an. Ihr rechter Flügel und ihr Centrum flohen in Unordnung auf die Rückseite der Apenninen, und der linke Flügel, welcher zwischen den Bergen und dem Meere eingeschlossen war, zog sich mühsam längs des Ufers auf der Straße von Corniche zurück. Wind und Schnee machten, daß die Verfolgung nicht so heftig war, als sie hätte sein können; doch waren fünf Tausend Gefangene, mehre Tausend Todte, vierzig Stück Kanonen und große Magazine die Früchte dieser Schlacht, welche für die Ver-

bündeten eine der unglücklichsten seit Beginn des Krieges, und nach dem Urtheile Kriegsverständiger eine von denen war, welche die Franzosen am besten schlugen.

Piemont ward bei dieser Nachricht von Schrecken ergriffen; Italien hielt sich für erobert, und ward nur dadurch beruhigt, daß die Jahreszeit zu weit vorgerückt war, als daß die Franzosen ihre Unternehmungen hätten fortsetzen können. Beträchtliche Magazine dienten dazu, die Entbehrungen und Leiden der Armee zu mildern. Es war ein so wichtiger Sieg nöthig, um die Gemüther aufzurichten und eine erst entstehende Regierung zu befestigen. Er wurde mit großer Freude von allen wahren Patrioten verbreitet und aufgenommen. — In demselben Augenblicke nahmen die Ereignisse in den westlichen Provinzen eine nicht minder günstige Wendung. Hoche, welcher die Armee, mit welcher er die Ober- und Nieder-Vendée besetzt hielt, auf vier und vierzig Tausend Mann gebracht, an der Nanteser Sèvre verschanzte Posten ausgestellt, so daß er Stofflet von Charette trennte, den ersten von dem letztern Anführer zusammen gebrachten Haufen zerstreut hatte, und vermittelst eines Lagers bei Soullans die ganze Küste der Marais bewachte, konnte sich so einer Landung widersetzen. Das englische Geschwader, welches bei Ile-Dieu Anker warf, befand sich dagegen in einer sehr traurigen Lage. Die Insel, auf welcher die Expedition so ungeschickt Fuß gefaßt hatte, bot nur eine Fläche ohne Schutz, ohne Hilfsquelle, und betrug weniger als dreiviertel Meile. An den Ufern der Insel aber fand sich kein sicherer Ankergrund. Die Schiffe waren dort der ganzen Wuth des Windes auf einem Grunde von Felsen ausgesetzt, welcher die Ankertaue durchschnitt, und sie jede Nacht in die größte Gefahr brachte. Die Küste gegenüber, auf welcher man landen wollte, bot nichts, als eine weite Fläche ohne Tiefe, wo die Wogen sich unaufhörlich brachen, und wo die von den Wellen seitwärts geworfenen Fahrzeuge nicht ans Land konnten, ohne daß sie Gefahr liefen, zu scheitern. Jeder Tag vermehrte die Gefahren des englischen Geschwaders und die Mittel Hoche's. Der französische Prinz war schon über anderthalb Monate auf der Ile-Dieu. Alle Abgeordneten der Chouans und der Vendéer

umgaben ihn, mischten sich unter seinen Generalstab, sprachen ihre Ansichten aus, und suchten sie geltend zu machen. Alle wollten den Prinzen besitzen, aber alle stimmten darin überein, daß er so schnell als möglich landen müsse, welchem Punkte man auch den Vorzug geben möge.

Man muß zugestehen, daß durch diesen anderthalbmonatlichen Aufenthalt auf der Ile=Dieu, im Angesichte der Küsten, die Landung schwierig geworden war. Einer Landung darf eben so wenig, wie dem Uebergange über einen Fluß, langes Zögern vorhergehen, denn dieses warnt den Feind und macht ihn auf den bedrohten Punkt aufmerksam. Hatte man einmal den Entschluß gefaßt, ans Land zu steigen, und alle Anführer davon in Kenntniß gesetzt, so hätte man die Landung unvermuthet auf einem Punkte bewerkstelligen müssen, durch welchen man mit den englischen Geschwadern in Verbindung bleiben, und auf welchen die Vendéer und die Chouans ansehnliche Streitkräfte bringen konnten. Wenn man an der Küste landete, ohne sie so lange zu bedrohen, so hätte man gewiß vierzig Tausend Royalisten der Bretagne und der Vendée vereinigen können, ehe Hoche Zeit hatte, seine Regimenter in Bewegung zu setzen. Erinnert man sich des bei Quiberon-Vorgefallenen, der Leichtigkeit, mit welcher die Landung bewerkstelligt wurde, und der Zeit, welche nöthig war, die republikanischen Truppen zu vereinigen, so begreift man, wie leicht die neue Landung gewesen sein würde, wenn man vorher nicht lange vor den Küsten gekreuzt hätte. Während bei der vorigen Expedition der Name Puisaye's alle Anführer vom Aufstande zurückhielt, hätte der Name des Prinzen sie jetzt alle vereinigt, und zwanzig Departements zum Aufstande gebracht. Zwar hätten die Gelandeten dann harte Kämpfe zu bestehen gehabt, wären den Zufällen ausgesetzt gewesen, denen Stofflet und Charette seit drei Jahren unterworfen waren, hätten sich vielleicht vor dem Feinde zerstreuen, wie Parteigänger fliehen, sich in den Wäldern verbergen, wieder zum Vorschein kommen, sich nochmals verbergen, und endlich sich der Gefahr aussetzen müssen, ergriffen und erschossen zu werden. Aber nur um diesen Preis erkämpft man Throne. Es lag übrigens nichts Unwürdiges

darin, in den Wäldern der Bretagne oder in den Morästen und Haiden der Vendée zu chouaniren. Ein Prinz, der aus diesen Zufluchtsörtern hervorbrach, um den Thron seiner Väter wieder zu besteigen, wäre nicht weniger glorreich gewesen, als Gustav Wasa, welcher aus den Minen von Dalecarlien kam. Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß die Gegenwart des Prinzen in den royalistischen Gegenden so viel Eifer erweckt haben würde, daß eine zahlreiche, stets an den Küsten gegenwärtige Armee ihm erlaubte, den großen Krieg zu führen. Auch ist es wahrscheinlich, daß Niemand in seiner Umgebung so viel Talent besessen hätte, den jungen Plebejer zu schlagen, welcher die republikanische Armee commandirte; wenigstens würde man besiegt worden sein. Es liegt oft viel Trost in einer Niederlage; Franz I. fand dessen viel in der von Pavia.

Wenn also die Landung in dem Augenblicke möglich war, wo das Geschwader anlangte, war sie es nicht mehr, als es anderthalb Monate auf der Ile-Dieu zugebracht hatte. Die englischen Seeleute erklärten, man werde die See bald nicht mehr halten können, und müsse daher einen Entschluß fassen; aber die ganze Küste von Charette's Vaterlande war mit Truppen bedeckt; es war keine Möglichkeit zur Landung, außer jenseit der Loire, an der Mündung der Vilaine, oder in der Heimath Scépeaux's, oder auch in der Bretagne, bei Puisaye. Allein die Emigrirten und der Prinz wollten nur bei Charette landen, weil sie nur zu ihm Vertrauen hegten. An dieser Küste aber war eine Landung unmöglich. Nach der Behauptung des Herrn von Vauban bat der Prinz das englische Ministerium, ihn zurückzuberufen; das Ministerium, weigerte sich anfangs, um nicht die Kosten der Expedition unnütz gehabt zu haben, stellte jedoch dem Prinzen frei, irgend einen Entschluß zu fassen.

Nun wurden alle Anstalten zur Abfahrt getroffen. Man setzte lange unnütze Instructionen für die royalistischen Anführer auf, und sagte ihnen, höhere Befehle hinderten für den Augenblick die Vollziehung der Landung; Charette, Stofflet, Sapinaud und Scépeaux sollten sich verständigen, um jenseits der Loire eine Macht von fünf und zwanzig bis dreißig

Tausend Mann zusammenzubringen, welche, mit den Bretagnern vereinigt, ein Elitecorps von vierzig bis fünfzig Tausend Mann bilden und hinreichen würde, die Landung des Prinzen zu unterstützen; der Landungspunkt sollte bestimmt werden, sobald die vorläufigen Maßregeln getroffen wären, und alle Hilfsquellen der englischen Monarchie sollten angewendet werden, die Bestrebungen der royalistisch gesinnten Gegenden zu unterstützen. Diesen Instructionen fügte man einige Tausend Pfund Sterling für jeden Anführer, einige Flinten und etwas Pulver bei, und brachte diese Gegenstände des Nachts an die Küste der Bretagne. Da die Vorräthe, welche die Engländer auf ihren Schiffen aufgehäuft hatten, verdorben waren, warf man sie ins Meer, was auch mit den fünf Hundert zur englischen Cavallerie und Artillerie gehörigen Pferden geschehen mußte. Sie waren fast alle durch die lange Schifffahrt krank geworden.

Das englische Geschwader ging am 15. November (26. Brumaire) unter Segel, und ließ die Royalisten in größter Bestürzung zurück. Man sagte ihnen, die Engländer hätten den Prinzen zur Rückkehr genöthigt; allein sie waren heftig erbittert, und gaben sich von Neuem ihrem ganzen Hasse gegen die Treulosigkeit Englands hin. Am aufgebrachtesten war Charette, und er hatte hinreichende Ursache dazu, denn er war dabei am meisten compromittirt. In der Hoffnung auf eine große Expedition, und auf gewaltige Mittel, welche die Gleichheit zwischen seinen Streitkräften und denen der Republikaner wiederherstellen könnten, hatte er die Waffen wieder ergriffen; in dieser Erwartung getäuscht, mußte er eine unvermeidliche und ganz nahe Niederlage voraussehen. Die Drohung einer Landung hatte alle Strikkräfte der Republikaner gegen ihn herbeigezogen, und dismal mußte er auf jede Hoffnung einer friedlichen Beilegung verzichten; er mußte darauf gefaßt sein, ohne Barmherzigkeit erschossen zu werden, und konnte sich nicht einmal über einen Feind beklagen, der ihm schon so edelmüthig verziehen hatte.

Er beschloß nun, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, und seine letzten Augenblicke einem Kampfe der Ver-

zweiflung zu widmen. Er lieferte mehrere Gefechte, um die Linie der Nanteser Sèvre zu durchbrechen, sich in das Land Stofflet's zu werfen, und diesen zu zwingen, die Waffen wieder zu ergreifen. Es gelang ihm jedoch nicht, und er wurde von den Colonnen Hoche's in den Marais zurückgeworfen. Sapinaud, den er aufgefordert hatte, die Waffen wieder zu ergreifen, überrumpelte die Stadt Montaigu, und wollte bis Châtillon vordringen; allein er wurde vor dieser Stadt aufgehalten, geschlagen und gezwungen, sein Corps zu zerstreuen. Die Linie der Sèvre konnte nicht genommen werden. Stofflet war hinter dieser befestigten Linie genöthigt, ruhig zu bleiben, und hatte übrigens auch nicht Lust, die Waffen wieder zu ergreifen. Er sah mit geheimem Vergnügen die Vernichtung eines Nebenbuhlers, den man mit Titeln überhäuft hatte, und der ihn den Republikanern überliefern wollte. Scépeaux, der zwischen der Loire und der Vilaine stand, wagte noch nicht, sich zu erheben. Die Bretagne war durch innere Zwietracht zerrüttet. Die Division des Morbihan, welche von Georg Cadoudal befehligt wurde, hatte sich gegen Puisaye empört, auf Antrieb der Emigrirten, welche den französischen Prinzen umgaben und ihren alten Haß nicht verleugnen konnten. Sie hätten ihm gern das Commando in der Bretagne genommen, doch erkannte nur die Division des Morhiban die Autorität des Oberfeldherrn nicht an.

Bei dieser Lage der Dinge begann Hoche das große Werk der Friedensstiftung. Dieser junge General, ein geschickter Soldat und Staatsmann, sah wohl, daß man einen Feind, dem man nirgens beikommen konnte, nicht mehr durch Waffen zu besiegen suchen dürfe. Er hatte schon mehrere mobile Colonnen Charette nachgeschickt, doch konnten schwer bewaffnete Soldaten, welche mit Gepäck beschwert waren und das Land nicht kannten, der Schnelligkeit der Bauern nicht gleich kommen, welche nur ihre Flinte trugen, gewiß waren, überall Lebensmittel zu finden, und die verstecktesten Hohlwege und Haiden kannten. Er befahl daher sogleich, die Verfolgungen einzustellen, und entwarf einen Plan, welcher, mit Beharrlichkeit und Festigkeit verfolgt, in diese verheerten Gegenden den

Frieden zurückführen mußte. — Der Bewohner der Vendée war Bauer und Soldat zugleich. Mitten unter den Greueln des Bürgerkrieges hatte er nicht aufgehört, seine Felder zu bebauen und sein Vieh abzuwarten. Seine Flinte war an seiner Seite, unter der Erde oder unter dem Stroh verborgen. Bei dem ersten Zeichen seiner Anführer eilte er herbei, griff die Republikaner an, verschwand dann in den Wäldern, kehrte zu seinen Feldern zurück, versteckte seine Flinte von Neuem, und die Republikaner fanden nur einen wehrlosen Landmann, in welchem sie keinen feindlichen Soldaten wieder erkennen konnten. Auf diese Weise schlugen sich die Vendéer, ernährten sich, und blieben fast unangreifbar. Während sie immer die Mittel besaßen, zu schaden und sich zu recrutiren, waren die republikanischen Armeen, welche eine zu Grunde gerichtete Verwaltung nicht mehr ernähren konnte, dem schrecklichsten Mangel ausgesetzt. — Den Krieg konnte man die Vendéer nur durch Verheerungen fühlen lassen, ein Mittel, welches man schon während der Schreckensregierung angewendet, das aber nur wüthenden Haß erlegt hatte, ohne dem Bürgerkrieg ein Ende zu machen.

Hoche verfiel auf ein kluges Mittel, das Land, ohne es zu verheeren, zum Gehorsam zurückzuführen, indem er es seiner Waffen beraubte und einen Theil seiner Lebensmittel zum Gebrauche der republikanischen Armee nahm. Zuerst bestand er auf der Errichtung einiger verschanzter Lager, von denen die einen, an der Sèvre gelegen, Charette von Stofflet trennten, während die andern Nantes, die Küste und Sables deckten. Sodann bildete er eine Kreislinie, welche sich an die Sèvre und Loire lehnte, und allmälig das ganze Land einschließen sollte. Diese Linie bestand aus ziemlich starken Posten, welche durch Patrouillen mit einander in Verbindung standen, so daß kein freier Zwischenraum blieb, durch welchen ein nur einigermaßen zahlreicher Feind durchdringen konnte. Diese Posten nun sollten jeden Flecken und jedes Dorf besetzen, und die Einwohner bewaffnen. Um dis aber zu bewerkstelligen, mußten sie sich der Heerden, welche gemeinschaftlich weideten, und des in den Kornböden aufgehäuften Getraides bemächtigen; auch mußten sie die vornehmsten Einwohner ver-

haften, und Vieh und Getraide nicht eher zurückgeben und die Geiseln frei lassen, als bis die Bauern ihre Waffen freiwillig niedergelegt hälten. Da aber die Vendéer weit mehr an ihrem Vieh und Getreide hingen, als an den Bourbons und an Charette, war es gewiß, daß sie die Waffen ausliefern würden. Um jedoch nicht von den Bauern getäuscht zu werden, welche leicht einige schlechte Flinten abliefern und die übrigen behalten konnten, sollten die mit der Entwaffnung beauftragten Offiziere sich die Werbelisten, welche in jedem Kirchspiele geführt wurden, ausliefern lassen, und so viel Flinten verlangen, als einregistrirt waren. Wo diese Listen fehlten, war ihnen anbefohlen, die Bevölkerung zu zählen und eine dem Viertel der männlichen Bevölkerung gleichkommende Anzahl von Flinten zu fordern. Nach Auslieferung der Waffen sollte man das Vieh und das Getraide treulich zurückgeben, jedoch einen Theil unter dem Namen einer Abgabe abziehen und in Magazine schaffen, welche im Rücken dieser Linie angelegt waren. Hoche hatte befohlen, die Einwohner äußerst milde zu behandeln, und eine gewissenhafte Pünktlichkeit in Zurückgabe ihres Viehes und ihres Getraides, besonders aber ihrer Geiseln zu beweisen. Zugleich hatte er den Offizieren anempfohlen, sich mit ihnen zu unterhalten, sie gut zu behandeln, und mitunter sie zuweilen in sein Hauptquartier zu schicken, und ihnen einige Geschenke an Getraide und verschiedenen Gegenständen zu machen. Die Vendéer, sagte er, haben nur Ein wahres Gefühl, die Anhänglichkeit an ihre Priester. Diese Letztern wollen nur Schutz und Ruhe; man sichere ihnen dis, man füge noch einige Wohlthaten hinzu, und wir werden endlich die Zuneigung des Landes gewinnen.

Jene Linie, welche er die Entwaffnungslinie nannte, sollte die niedere Vendée kreisförmig umschließen, allmälig weiter vorrücken, und sie endlich ganz umfassen. Bei ihrem Vorrücken ließ sie dann das Land entwaffnet, voll Gehorsam, und sogar mit der Republik wieder ausgesöhnt, hinter sich. Uebrigens schützte sie gegen eine Rückkehr der insurgirten Anführer, welche die Unterwerfung unter die Republik und die Auslieferung der Waffen gewöhnlich durch Verheerungen bestraften.

Zwei mobile Colonnen gingen ihr voraus, um diese Aufrührer zu bekämpfen, und wo möglich ihrer habhaft zu werden, die denn auch dieselben, indem sie sie immer mehr zusammendrängten, bald einschließen und unfehlbar ergreifen mußten. Den Befehlshabern der Posten war die größte Aufmerksamkeit anempfohlen, um stets mit den Patrouillen in Verbindung zu bleiben, und es zu verhindern, daß die bewaffneten Banden die Linie durchbrächen und den Krieg in ihrem Rücken fortsetzten. Doch trotz aller Vorsicht konnte es noch geschehen, daß Charette und Einige der Seinigen die Aufmerksamkeit der Posten täuschten und die Bewaffnungslinie durchbrachen; aber selbst in diesem allerdings möglichen Falle konnten sie nur in geringer Anzahl hindurchschlüpfen und befanden sich dann in dem Theile des Landes, welches entwaffnet, zur Ruhe und Sicherheit zurückgekehrt, durch gute Behandlung beruhigt, und überdis durch das große Netz von Truppen, welches das Land umschloß, eingeschüchtert war. Dem Falle einer Empörung im Rücken hatte man noch besonders vorgebeugt. Hoche hatte befohlen, daß eine der mobilen Colonnen sogleich in die aufrührerische Gemeinde zurückkehren, und daß man, um sie dafür zu bestrafen, daß sie nicht nur nicht alle Waffen zurückgegeben, sondern auch noch Gebrauch davon gemacht hatte, derselben ihr Vieh und Getreide nehmen und sich der vornehmsten Einwohner bemächtigen sollte. Die vortheilhafte Wirkung dieser Züchtigungen war vorauszusehen, und sie mußten, gerecht ertheilt, nicht Haß, wohl aber eine heilsame Furcht erregen. — Hoche's Plan ward sogleich im Brumaire und Frimaire (November und December) zur Ausführung gebracht. Die Entwaffnungslinie, welche über Saint-Gilles, Legé, Montaigu und Chantonay ging, bildete einen Halbkreis, dessen äußerstes Ende sich an das Meer, das äußerste linke aber an den Fluß Lay lehnte, und Charette allmälig in unzugänglichen Morästen einschließen mußte. Der Erfolg eines solchen Plans war namentlich von der Klugheit der Ausführung abhängig. Hoche leitete seine Offiziere durch Instructionen voll Verstand und Klarheit, und strengte sich an, Alles bis ins Einzelne vollständig durchzuführen. Es war jetzt nicht blos ein Krieg,

sondern eine große politische Unternehmung, welche eben so viel Klugheit, als Tapferkeit erforderte. Bald fingen die Einwohner an, ihre Waffen abzuliefern, und sich mit den republikanischen Truppen auszusöhnen. Hoche benutzte die Magazine der Armee, um den Mangel Leidenden einige Unterstützung zu gewähren; er besuchte selbst die als Geiseln zurückgehalteren Einwohner, ließ sie einige Tage bewahren, und entließ sie dann zufriedengestellt. Den Einen gab er Cocarden, den Andern Polizeimützen, oft sogar Getraide, wenn es daran zur Saat der Felder fehlte. Er stand mit den Geistlichen in Briefwechsel, welche großes Vertrauen zu ihm hatten und ihm alle Geheimnisse des Landes mittheilten. So begann er einen großen moralischen Einfluß zu erlangen, das einflußreichste Mittel, einen solchen Krieg zu beenden. Während dessen wurden die im Rücken der Entwaffnungslinie gebildeten Magazine mit Getraide angefüllt; man erhielt große Heerden Vieh, und durch das so einfache Mittel der Abgaben und Geldstrafen in Naturerzeugnissen, begann bald die Armee in Ueberfluß zu leben.

Charette hatte sich mit hundert bis hundert funfzig Menschen, welche seine Verzweiflung theilten, in den Wäldern versteckt. Sapinaud, der auf seinen Antrieb die Waffen wieder ergriffen hatte, wollte sie zum zweiten Male niederlegen, unter der einzigen Bedingung sein Leben zu erhalten. Stofflet, welcher mit seinem Minister Bernier in Anjou eingeschlossen war, nahm dort alle Offiziere auf, welche Charette und Sapinaud verließen, und suchte sich durch ihre Beute zu bereichern. Er hielt in seinem Quartier zu Lavoir eine Art Hof, welcher aus Emigrirten und Offizieren bestand, warb Leute an und erhob Contributionen unter dem Vorwande, die Territorialwachen zu organisiren. Hoche beobachtete ihn mit großer Aufmerksamkeit, schloß ihn immer mehr durch verschanzte Lager ein, und drohte ihm bei dem ersten Grunde zur Unzufriedenheit mit Entwaffnung. Eine Expedition, welche Hoche nach Lorour anbefahl, einem Lande, welches eine Art von Unabhängigkeit genoß, da es weder der Republik noch einem Anführer gehorchte, erfüllte Stofflet mit Schrecken. Hoche ließ diese Expedition unternehmen, um

sich Wein und Getraide zu verschaffen, welches Lorour in Ueberfluß hatte, die aber der Stadt Nantes ziemlich abgingen. Stofflet erschrak sehr darüber, und forderte eine Zusammenkunft mit Hoche. Er wollte seine Treue gegen den Vertrag betheuern, sich für Sapinaud und für die Chouans verwenden, sich gewissermaßen zum Vermittler eines neuen Friedens machen, und sich dadurch einen fortwährenden Einfluß sichern. Auch strebte er die Absichten Hoche's gegen ihn zu durchschauen. Hoche theilte ihm offen die Beschwerden der Republik mit, und erklärte ihm: wenn er ferner Räubern ein Asyl gewähre, wenn er fortfahre, Geld und Leute zu erheben, wenn er seinen Wirkungskreis über den eines temporären Polizeichefs von Anjou ausdehnen, und die Rolle eines Fürsten spielen würde, so werde er ihn sogleich verhaften, und dann seine Provinz entwaffnen. Stofflet versprach die größte Unterwerfung, und zog sich zurück, von der größten Besorgniß für seine Zukunft erfüllt.

Hoche hatte in diesem Augenblicke aber noch weit größere Schwierigkeiten zu besiegen. Er hatte einen Theil der beiden Armeen von Brest und von Cherbourg zu der seinigen gezogen. Die drohende Gefahr einer Landung hatte ihm diese Verstärkung verschafft, welche die in der Vendée vereinigten Truppen auf vier und vierzig Tausend Mann vermehrte. Die Generale, welche die Armeen von Brest und von Cherbourg commandirten, forderten jetzt die Truppen zurück, welche sie hergegeben hatten, und das Direktorium schien ihre Reclamationen zu billigen. Hoche schrieb wieder, die von ihm begonnene Unternehmung sei sehr wichtig; wenn man ihm aber die Truppen nehme, die er wie ein Netz um den Marais aufgestellt habe, würde die Unterwerfung des Landes Charette's und die Aufhebung dieses Anführers, welches Alles noch so sehr fern läge, ins Unendliche hinausgeschoben werden; weit besser sei es daher, das Begonnene zu vollenden, ehe man sich anderswohin wende; dann werde er ungesäumt die geliehenen Truppen zurückgeben, und selbst die seinigen dem in der Bretagne commandirenden General leihen, um auch dort dasselbe Verfahren anzuwenden, dessen gute Wirkung man schon in der Vendée be-

merke. Die Regierung, auf welche die Gründe Hoche's Eindruck machten, und die großes Vertrauen auf ihn setzte, berief ihn nach Paris, in der Absicht, alle seine Plane zu billigen, und ihm das Commando der drei Armeen der Vendée, von Brest und von Cherbourg zu übertragen. Zu Ende des Frimaire ging er dahin ab, um sich mit der Regierung wegen der Operationen zu besprechen, welche dem unglückseligsten aller Kriege ein Ziel setzen sollten.

So endete der Feldzug von 1795. Die Einnahme von Luxemburg, der Uebergang über den Rhein, die Siege an den Pyrenäen, denen der Friede mit Spanien folgte, und die Vernichtung der emigrirten Armee bei Quiberon, bezeichneten den Anfang und die Mitte desselben. Minder glücklich war das Ende. Die Rückkehr der Armeen über den Rhein, der Verlust der Mainzer Linien und eines Theils des Gebiets am Fuße der Vogesen, verdunkelten einen Augenblick den Glanz der Siege der Franzosen. Allein der Sieg bei Loano, welcher ihnen die Thore Italiens öffnete, stellte die Ueberlegenheit ihrer Waffen wieder her, und die Arbeiten Hoche's im Westen vollendeten die Beruhigung der Vendée, welche so oft und so vergeblich angekündigt worden war.

Der auf England, Oestreich und einige deutsche und italienische Fürsten beschränkte Bund war am Ziele seiner Anstrengungen, und würde ohne die letzten Siege am Rhein um Frieden gebeten haben. Man legte Clerfayt einen großen Kriegsruhm bei, und schien zu glauben, daß der nächste Feldzug mitten in den französischen Rheinprovinzen eröffnet werden würde.

Pitt, welcher Hilfsgelder brauchte, berief im Herbst ein zweites Parlament zusammen, um neue Opfer zu fordern. Das Volk von London aber verlangte noch immer mit derselben Hartnäckigkeit den Frieden. Die sogenannte Correspondenz-Gesellschaft hatte sich unter freiem Himmel versammelt, und die kühnsten und drohendsten Adressen gegen das System des Krieges und für die Parlamentsreform votirt. Als der König sich in das Parlament begab, wurde sein Wagen mit Steinwürfen überschüttet, die Fensterscheiben eingeschlagen, und man glaubte sogar, es sei ein Schuß mit einer Windbüchse gethan worden.

Pitt, welcher durch London ritt, ward vom Volke erkannt, bis an sein Hotel verfolgt, und mit Koth geworfen. Fox und Sheridan, welche mehr als je ihre Beredtsamkeit zeigten, wollten strenge Rechenschaft fordern. Die Eroberung Hollands, die Einverleibung der Niederlande in die französische Republik, ihre durch die Einnahme von Luxemburg gewissermaßen für immer entschiedene Eroberung, die Ausgabe ungeheurer Summen in der Vendée, und die Gefahr, welcher unglückliche Franzosen unnützer Weise ausgesetzt wurden, erschossen zu werden, waren wichtige Gründe zur Anklage gegen die Gewandtheit und Politik des Ministeriums. Die Expedition von Quiberon namentlich erregte allgemeinen Unwillen. Pitt wollte sich entschuldigen, indem er sagte, kein englisches Blut sei geflossen. — „Wohl,“ erwiderte Sheridan mit unaussprechlicher Energie, „wohl, das englische Blut ist nicht geflossen, aber die englische Ehre ist aus allen Poren geströmt?“ — Mit seinem gewöhnlichen Euphemismus nannte Pitt alle Ereignisse des Jahres Unglücksfälle, auf welche man gefaßt sein müsse, wenn man das Glück der Waffen versuche; dafür hob er die letzten Siege der Oestreicher am Rhein destomehr hervor, übertrieb ihre Wichtigkeit und die Leichtigkeit, mit welcher man nach ihnen mit Frankreich unterhandeln könne. Wie gewöhnlich, behauptete er, die französische Republik sei dem Ende ihrer Macht nahe, ein unvermeidlicher Bankerott werde sie in eine völlige Verwirrung und Ohnmacht stürzen, und man habe dadurch, daß man den Krieg ein Jahr länger fortsetzte, so viel gewonnen, den gemeinsamen Feind auf das Aeußerste zu bringen. Er versprach feierlich, daß, wenn einst die neue französische Regierung sich zu begründen und eine regelmäßige Form anzunehmen scheine, man die erste Gelegenheit ergreifen werde, zu unterhandeln. Er forderte hierauf eine neue Anleihe von drei Millionen Sterling, und beschränkende Gesetze gegen die Presse und die politischen Gesellschaften, denen er die dem Könige und ihm selbst zugefügten Beschimpfungen zuschrieb. Die Opposition antwortete ihm: die vorgeblichen Siege am Rhein wären nur für kurze Zeit gewonnen, die Niederlagen in Italien hätten die Früchte der in Deutschland errungenen Vortheile zerstört und die Republik, welche

so oft am Rande des Abgrundes geschwebt, erhebe sich stets bei Beginn eines neuen Feldzuges nur kräftiger. Die Assignate hätten längst ihre Dienste gethan, die Hilfsquellen Frankreichs seien nicht darauf beschränkt, und wenn es sich übrigens erschöpfe, so erschöpfe sich Großbritannien noch weit schneller; die mit jedem Tage angewachsene Schuld sei übermäßig, und drohe bald alle drei Königreiche zu Grunde zu richten. In Bezug auf die Gesetze über die Presse und die politischen Gesellschaften erklärte Fox, von Unwillen hingerissen, daß, wenn sie angenommen würden, dem englischen Volke kein anderes Mittel bleibe, als offner Widerstand, und daß er den Widerstand nicht mehr als eine Frage des Rechtes, sondern der Klugheit betrachte. Diese Proclamation des Rechts zum Aufstande erregte großen Lärmen, welcher mit der Annahme von Pitt's Forderungen endete; er erhielt die neue Anleihe, und die beschränkenden Maßregeln zugestanden, und versprach dagegen, sobald als möglich eine Unterhandlung zu eröffnen. Die Session des Parlaments wurde auf den 2. Februar 1796 (13. Pluviose, Jahr IV.) hinausgesetzt.

Pitt dachte jedoch keineswegs an den Frieden; diese Aeußerungen waren nur Demonstrationen, um der öffentlichen Meinung Genüge zu leisten und den Erfolg seiner Anleihe zu beschleunigen. Die Besitznahme der Niederlande durch Frankreich machte ihm jeden Gedanken an den Frieden unerträglich. Er hoffte jedoch in der That, einen günstigen Augenblick zu ergreifen, um eine nur scheinbare Unterhandlung zu eröffnen und unzulässige Bedingungen zu stellen.

Oestreich hatte, um das Reich, welches den Frieden forderte, zufrieden zu stellen, durch Dänemark Eröffnungen machen lassen. Diese Macht hatte im Namen Oestreichs von der französischen Regierung die Bildung eines europäischen Congresses verlangt, worauf die französische Regierung mit Recht geantwortet: ein Congreß würde jede Unterhandlung unmöglich machen, weil dabei zu viele Interessen zur Sprache kämen; wenn Oestreich den Frieden wolle, so habe es nur unmittelbar darauf anzutragen; Frankreich wolle einzeln mit allen seinen Feinden unterhandeln, und sich ohne Mittelspersonen mit ihnen verständigen. Diese

Antwort war ganz richtig, denn ein Congreß hätte die Friedensunterhandlungen Oestreichs mit denen Englands und des Reichs vermengt, und den Frieden unmöglich gemacht. Uebrigens wünschte Oestreich keine andere Antwort, denn es wollte nicht unterhandeln. Es hatte zu viel verloren, und seine letzten Siege ließen es zu viel hoffen, als daß es in den Friedensschluß hätte willigen sollen. Es suchte dem König von Sardinien, welcher durch den Sieg bei Loano in Furcht gesetzt worden war, wieder Muth einzuflößen, und versprach ihm für den nächsten Feldzug eine zahlreiche Armee und einen andern Befehlshaber. Clerfayt wurden bei seinem Einzuge in Wien die Ehren des Triumphes zuerkannt; sein Wagen wurde von dem Volke gezogen, und die Gunstbezeigungen des Hofes vereinigten sich mit den Beweisen des Enthusiasmus von Seiten des Volkes. — So endete für ganz Europa der vierte Feldzug dieses merkwürdigen Krieges.

Eilftes Kapitel.

Fortsetzung der Verwaltungsarbeiten des Directoriums. — Die Parteien sprechen sich im gesetzgebenden Corps aus. — Einführung einer Jahresfeier des 21. Januar. — Rückkehr des ehemaligen Kriegsministers Beurnonville und der Repräsentanten Quinette, Camus, Bancal, Lamarque und Drouet, welche von Dumouriez dem Feinde überliefert worden waren. — Unzufriedenheit der Jacobiner. Zeitschrift Baboeuf's. — Einführung des Polizeiministeriums. — Neue Sitten. — Finanzverlegenheit. Anweisungen. — Verschwörung Baboeuf's. — Militairischer Zustand. — Pläne des Directoriums. — Beruhigung der Vendée; Tod Stofflet's und Charette's.

Die republikanische Regierung war durch die Ereignisse, welche den Feldzug schlossen, beruhigt und befestigt. Der Convent hatte dadurch, daß er Belgien mit Frankreich vereinigte, und es mit in das verfassungsmäßige Gebiet aufnahm, seinen Nachfolgern die Verpflichtung auferlegt, mit dem Feinde nur

unter der Bedingung der Rheinlinie einen Vertrag zu schließen. Es waren aber neue Anstrengungen, und ein neuer Feldzug nöthig, entscheidender, als die vorhergehenden, um das Haus Oestreich und England zur Einwilligung in die Vergrößerung Frankreichs zu zwingen. Um diesen Zweck zu erreichen, arbeitete das Direktorium kräftig daran, die Armeen zu ergänzen, die Finanzen zu ordnen, und die Factionen zu unterdrücken.

Es verwandte die größte Sorgfalt auf die Vollziehung der Gesetze, welche sich auf die jungen Rekruten bezogen, und zwang diese mit der größten Strenge, bei den Heeren einzutreffen. Es hatte alle Arten Aussichte für ungiltig erklären lassen, und in jedem Bezirke Commissionen von Aerzten gebildet, um die Fälle der Untüchtigkeit zu beurtheilen. Eine Menge junger Leute hatten sich in die Verwaltungen eingeschlichen, wo sie die Republik plünderten und den schlechtesten Geist zeigten. Es wurden deshalb die strengsten Befehle gegeben, in den Kanzleien nur solche Leute zu dulden, welche nicht zu der Requisition gehörten. Die Finanzen zogen aber besonders die Aufmerksamkeit des Direktoriums auf sich; es ließ die gezwungene Anleihe von sechs Hundert Millionen mit außerordentlicher Thätigkeit erheben. Es galt jetzt das Einkommen dieser Anleihe, die Veräußerung des Ertrags der Nationalwaldungen, den Verkauf der Güter von drei Hundert Morgen Land, die Erhebung der rückständigen Steuern zu erwarten, aber doch auch bis dahin die Ausgaben zu bestreiten, welche sich zum Unglück alle auf einmal zeigten, weil man alle Rechnungsabschlüsse bis zur Einführung der neuen Regierung hinausgeschoben, und den Winter zu den Zurüstungen des Feldzuges bestimmt hatte. Um der Zeit aller dieser Einkünfte vorauszueilen, war das Direktorium gezwungen gewesen, von der Hilfsquelle Gebrauch zu machen, welche man ihm hatte freilassen müssen: von den Assignaten. Allein man hatte in einem Monate schon gegen 12 bis 15 Milliarden ausgegeben, um sich einige Millionen baares Geld zu verschaffen, und schon konnte man sie nirgends mehr anbringen. Es kam nun auf den Gedanken, ein gangbares Papiergeld mit naher Verfallzeit in Umlauf zu setzen, welches die Einkünfte des Jahres vor-

stellte, wie man es in England mit den Anweisungen auf die Schatzkammer, und auch in Frankreich jetzt mit den königlichen Anweisungen macht. Es gab daher unter dem Namen von Staatsschuldscheinen, auf den Inhaber lautende Anweisungen aus, welche im Schatzamte mit dem baaren Gelde zahlbar waren, das in kurzer Zeit einkommen sollte, entweder durch die gezwungene Anleihe, welche in Belgien in baarem Gelde gemacht werden mußte, oder durch die Zölle, oder in Folge der ersten, mit den Gesellschaften, welche die Nutzung der Waldungen übernehmen würden, abgeschlossenen Verträge. Es gab anfangs für 30 Millionen solcher Staatsschuldscheine aus, und brachte sie bald durch Hilfe der Banquiers auf sechzig Millionen. Die Finanz-Gesellschaften waren nicht mehr verboten. Es kam nun auf den Gedanken, sie zur Errichtung einer Bank zu benutzen, welcher der Credit fehlte, besonders in einem Augenblicke, wo man glaubte, das baare Geld sei ganz aus Frankreich verschwunden. Es bildete daher eine solche Gesellschaft, und machte den Vorschlag, ihr eine gewisse Menge Nationalgüter zu überlassen, welche der Bank zum Capital dienen sollte. Diese Bank sollte Scheine ausgeben, auf welche Grundstücke verpfändet, und die, wie alle Bankscheine, nach Sicht zahlbar wären. Sie sollte dem Staate deren für eine Summe leihen, welche der Menge der zum Pfand gegebenen Güter angemessen sei. Dis war, wie man sieht, eine andere Weise, auf den Werth der Nationalgüter Capitale zu erheben; statt des Mittels der Assignate, gebrauchte man das der Bankscheine.

Der Erfolg war eben nicht viel versprechend; allein in ihrer unglücklichen Lage benutzte die Regierung Alles, und that recht daran. Ihr verdienstlichstes Unternehmen war das, die Rationen aufzuheben, und die Lebensmittel zu einem Gegenstande des freien Handels zu machen. Man hat gesehen, welche Mühe es der Regierung kostete, um selbst die Sorge zu übernehmen, das Getraide nach Paris kommen zu lassen, und welche Kosten es dem Schatze verursachte, welcher das Getraide nach dem wirklichen Werthe bezahlte, und es der Bevölkerung der Hauptstadt für den Nennwerth gab. Es kam

kaum der zweihundertste Theil der Ausgabe ein, und so ernährte, bis auf sehr wenige andere Ausgaben, die Republik nur die Bevölkerung von Paris.

Der neue Minister des Innern, Bénézech, welcher den Nachtheil dieses Systems gefühlt hatte, und die Umstände für günstig hielt, darauf zu verzichten, rieth dem Direktorium, diese Maaßregel muthig durchzusetzen. Der Handel begann sich wieder zu heben; das Getraide kam wieder in Umlauf; das Volk ließ sich sein Lohn in baarem Gelde bezahlen, und konnte nun den Preis des Brodes erschwingen, der in baarem Gelde mäßig war. Der Minister Bénézech schlug deshalb dem Direktorium vor, die Vertheilung der Rationen, welche nur in Assignaten bezahlt wurden, einzustellen, sie nur für die Armeen beizubehalten, so wie für die Rentiers und die öffentlichen Beamten, deren jährliches Einkommen sich nicht über Tausend Thaler belief. Diese drei Classen ausgenommen, mußten alle übrigen sich bei den Bäckern vermittelst des freien Handels versorgen.

Diese Maaßregel war gewagt, und erforderte wahren Muth. Das Directorium brachte sie sofort zur Ausführung, ohne die Wuth des Volkes und die Beweggründe zur Unruhe zu fürchten, welche sie den beiden gegen die Ruhe der Republik verschwornen Factionen bieten konnte.

Außer diesen Maaßregeln ergriff es noch andere, welche die Interessen nicht minder verletzen mußten, aber eben so nothwendig waren. Woran es den Armeen besonders fehlte, und was ihnen nach langen Kriegen stets mangelt, sind Pferde. Das Direktorium forderte daher von den beiden Räthen die Ermächtigung, alle Luxuspferde auszuheben, und das dreißigste Acker- und Fuhrmannspferd gegen Bezahlung zu nehmen. Der Empfangschein des Pferdes sollte als Bezahlung der Steuern angenommen werden. Diese Maaßregel war, obgleich hart, doch unerläßlich, und wurde angenommen.

Die beiden Räthe unterstützten das Direktorium, und zeigten denselben Geist, bis auf den stets gemäßigten Widerspruch der Minorität. Es hatten sich nämlich darin einige Streitigkeiten über die Bestätigung der Vollmachten, über das Gesetz

des 3. Brumaire, über die Nachfolge der Emigrirten, über die Priester und über die Ereignisse des Süden erhoben, und die Parteien sprachen sich schon deutlicher aus.

Da die Bestätigung der Vollmachten an eine Commission verwiesen worden war, welche in Bezug auf die Mitglieder, deren Wählbarkeit bestritten werden konnte, zahlreiche Erkundigungen einzuziehen hatte, konnte ihr Bericht nur sehr spät und nach mehr als zwei Monaten der Gesetzgebung abgefaßt werden. Er gab zu vielem Streite über die Anwendung des Gesetzes vom 3. Brumaire Anlaß. Dieses Gesetz amnestirte bekanntlich alle während der Revolution begangenen Verbrechen, ausgenommen die, welche sich auf den 13. Vendémiaire bezogen, und schloß die Verwandten der Emigrirten und diejenigen, welche sich in den Wahlversammlungen gegen die Decrete des 5. und 13. Fructidor aufgelehnt hatten, von allen öffentlichen Aemtern aus. Es war die letzte energische Handlung der Conventspartei gewesen, und verletzte die Gemäßigten, so wie die Revolutionairen, welche sich hinter ihnen verbargen, außerordentlich. Man mußte es auf mehrere Deputirte anwenden, und besonders auf einen gewissen Job Aymé, Deputirten von der Drôme, welcher die Wahlversammlung seines Departements aufgewiegelt hatte, und beschuldigt wurde, zur Gesellschaft Jesu zu gehören. Ein Mitglied der Fünfhundert wagte die Aufhebung des Gesetzes selbst zu verlangen. Dieser Antrag hieß alle Parteien die Rückhaltung, die sie bisher bewiesen hatten, aufgeben. Es entspann sich unter den Fünfhundert ein Streit, ähnlich den Zwistigkeiten, welche so oft den Convent entzweiten. Louvet, welcher der Sache der Revolution stets treu war, eilte auf die Rednerbühne, um das Gesetz zu vertheidigen. Tallien, der seit dem 9. Thermidor eine so wichtige Rolle spielte, und nur deshalb nicht ins Direktorium gekommen war, weil er keiner persönlichen Achtung genoß, zeigte sich hier als den eifrigsten Vertheidiger der Revolution, und hielt eine Rede, welche großes Aufsehn erregte. Man hatte an die Umstände erinnert, unter welchen das Gesetz des Brumaire gegeben wurde, und die Ansicht aufgestellt, daß es ein Mißbrauch des Sieges des Vendémiaire gegen die Besiegten sei, und überhaupt viel von

Jakobinern und ihrer neuen Kühnheit gesprochen. „Man höre auf, uns in Furcht zu setzen, — rief Tallien, — indem man vom Schrecken spricht, an Zeiten erinnert, welche von den jetzigen ganz verschieden sind, und uns ihre Rückkehr fürchten läßt. Gewiß, die Zeiten haben sich geändert; in den Zeiten, von denen man uns unterhalten will, erhoben die Royalisten nicht das Haupt so kühn; die fanatischen Priester, die zurückgekehrten Emigrirten wurden nicht beschützt, die Anführer der Chouans nicht freigelassen. Warum vergleicht man also Umstände, welche nichts mit einander gemein haben? Es ist nur zu augenscheinlich, daß man den 13. Vendémiaire, die Maaßregeln, welche diesem merkwürdigen Tage folgten, und die Männer, welche in diesen großen Gefahren die Republik gerettet haben, verdammen will. Wohlan, unsere Feinde mögen diese Rednerbühne besteigen; die Freunde der Republik werden uns vertheidigen. Selbst die, welche bei diesen unseligen Umständen eine irregeleitete Menge vor die Kanonen getrieben haben, möchten uns gern die Anstrengungen zum Vorwurf machen, die es uns gekostet hat, dieselbe zurückzuweisen; sie möchten die Maaßregeln aufheben lassen, welche zu ergreifen, die dringendste Gefahr Euch zwang; aber nein, es soll ihnen nicht gelingen! Das Gesetz vom 3. Brumiaire, die wichtigste dieser Maaßregeln, werdet Ihr aufrecht erhalten, denn sie ist ein Theil der Constitution, und gewiß wollt Ihr die Constitution erhalten." — „Ja, ja, das wollen wir! riefen eine Menge von Stimmen." — Tallien trug hierauf auf Ausschließung des Job Aymé an; allein mehrere Mitglieder des neuen Drittels erhoben sich dagegen. Der Streit wurde sehr lebhaft; das Gesetz vom 3. Brumaire ward von Neuem bestätigt, Job Aymé ausgeschlossen, und man fuhr fort, die Mitglieder des neuen Drittels heraus zu suchen, auf welche das Gesetz anwendbar wäre.

Es war hierauf die Rede von den Emigrirten und ihren Rechten der Erbfolge. Um es zu verhindern, daß die Emigrirten Unterstützung erhielten, nahm ein Gesetz des Convents ihr Erbtheil in Beschlag, und erklärte die Erbschaften, auf die sie Ansprüche hatten, als im voraus eröffnet, und der Republik

zugefallen. Die Güter der Anverwandten der Emigrirten wurden daher mit Sequestration belegt. Es wurde den Fünfhundert ein Beschluß vorgeschlagen, um die Theilung zu autorisiren, so wie den Abzug des Theiles, den die Emigrirten erworben hätten, um die Sequestration aufzuheben. In dem neuen Drittel erhob sich dagegen eine ziemlich lebhafte Opposition. Man wollte diese Maaßregel, welche ganz revolutionair war, durch Gründe aus dem gemeinen Rechte bekämpfen, und behauptete, sie enthalte eine Verletzung des Eigenthums. Dennoch wurde dieser Beschluß angenommen. Bei den Alten waren die Verhandlungen andrer Art. Dieser Rath besaß vermöge des Alters seiner Mitglieder und vermöge seiner Stellung, welche ihm die oberste Prüfung übertrug, mehr Mäßigung, als der der Fünfhundert. Er theilte weniger dessen widersprechende Leidenschaften, war weniger revolutionair, als die Majorität, und weit mehr, als die Minorität. Wie in jeder Zwischenbehörde, herrschte in ihm ein mittelmäßiger Geist, und er verwarf die Maaßregel, weil sie die Vollziehung eines Gesetzes herbeiführte, welches er als ungerecht betrachtete. Die Räthe beschlossen hierauf, daß das Direktorium oberster Richter über die Forderungen wegen Ausstreichung aus der Emigrantenliste sein sollte. Sie erneuerten alle Gesetze gegen die Priester, welche den Eid nicht geleistet oder ihn verletzt hatten, so wie gegen die, welche von den Verwaltungen der Departements zur Deportation verurtheilt worden waren. Sie erklärten, daß diese Priester, wenn sie auf französischem Gebiete erschienen, wie zurückgekehrte Emigrirte behandelt werden, und nur diejenigen geduldet werden sollten, welche krank waren und nicht auswandern konnten.

Ein Gegenstand vorzüglich erregte große Unruhe in den Räthen, und bewirkte einen offenen Kampf in denselben. Fréron setzte seine Sendung im Süden fort, und bildete die Verwaltungen und Gerichtshöfe aus eifrigen Revolutionairen. Die Mitglieder der Gesellschaften Jesu, und die Gegenrevolutionaire jeder Art, welche seit dem 9. Thermidor gemordet hatten, sahen sich nun neuen Repressalien ausgesetzt, und erhoben laute Beschwerden. Der Deputirte Siméon hatte be-

reits gemäßigte Reclamationen gemacht. Der Deputirte Jourdan von Aubagne, ein ungestümer Mann, und der frühere Girondist Isnard aber erhoben im Rathe der Fünfhundert sehr heftige Beschwerden, und fuhren mehrere Sitzungen hindurch mit ihren Declamationen fort. Beide Parteien kämpften gegen einander. Jourdan und Talot geriethen in der Sitzung selbst in Streit, und erlaubten sich beinahe Thätlichkeiten, allein ihre Collegen mischten sich hinein, und brachten sie aus einander. Man ernannte nun eine Commission zur Erstattung eines Berichtes über den Zustand des Süden.

Diese verschiedenen Auftritte ermuthigten die Parteien, sich noch lauter auszusprechen. Die Majorität war in den Räthen zahlreich, und das Direktorium besaß sie ganz. Die Minorität wurde, obgleich für nichtig erklärt, doch mit jedem Tage kühner, und zeigte offen ihren Revolutionsgeist. Es war derselbe Geist, der sich seit dem 9. Thermidor kund gegeben, und anfangs mit Recht die Ausschweifungen der Schreckensregierung angegriffen hatte, aber von Tag zu Tage strenger und leidenschaftlicher wurde, und endlich die ganze Revolution verwarf. Einige Mitglieder der zwei Drittel der Conventmitglieder stimmten mit der Minorität, und einige des neuen Drittels mit der Majorität.

Die Conventmitglieder ergriffen die Gelegenheit, welche ihnen die Jahresfeier des 21. Januar bot, um ihre des Royalismus verdächtigen Collegen auf eine peinliche Probe zu stellen. Sie schlugen ein Fest vor, um jedesmal am 21. Januar den Tod des letzten Königs zu feiern, und setzten fest, daß an diesem Tage jedes Mitglied der beiden Räthe und des Direktoriums dem Königthume Haß schwören sollte. Diese Formalität des Eides, welche so oft von den Parteien beobachtet worden, konnte nie als eine Garantie betrachtet werden; sie war nur eine Bedrückung von Seiten der Sieger, welche sich das Vergnügen machen wollten, die Besiegten zum Meineid zu zwingen. Der Vorschlag wurde von beiden Räthen angenommen. Die Conventmitglieder erwarteten voll Ungeduld die Sitzung des 1. Pluviôse des Jahres IV. (21. Januar), um ihre Collegen des neuen Drittels der Reihe nach die Redner-

bühne besteigen zu sehen. Jeder Rath hielt an diesem Tage mit großem Prunke Sitzung. Es war in Paris ein Fest veranstaltet, an welchem das Direktorium und alle Behörden Theil nehmen sollten. Als man den Schwur aussprechen sollte, schienen einige der neuen Gewählten verlegen. Dupont (von Nemours), früheres Mitglied der verfassunggebenden Versammlung, jetzt Mitglied der Alten, welcher trotz seines Alters noch eine große Lebhaftigkeit besaß, und die kühnste Opposition gegen die gegenwärtige Regierung zeigte, ließ einigen Aerger blicken, und fügte, als er die Worte sprach: Ich schwöre Haß dem Königthume, noch die hinzu: und jeder Art der Tyrannei. Dis war eine Art, sich zu rächen, und auf versteckte Weise dem Direktorium Haß zu schwören. Es entstand dadurch ein gewaltiger Lärmen, und man nöthigte Dupont, sich an die offizielle Formel zu halten. Bei den Fünfhundert wollte ein gewisser André dieselben Ausdrücke gebrauchen, wie Dupont; aber man wies ihn ebenfalls auf die Formel zurück. Der Präsident des Direktoriums hielt eine kräftige Rede, und die ganze Regierung legte so das revolutionärste Glaubensbekenntniß ab.

Zu dieser Zeit kamen die Deputirten an, welche gegen die Tochter Ludwigs XVI. ausgewechselt worden waren, nämlich Quinette, Bancal, Camus, Lamarque, Drouet und der frühere Kriegsminister Beurnonville. Sie statteten einen Bericht über ihre Gefangenschaft ab, den man mit lebhaftem Unwillen anhörte, man gab ihnen gerechte Beweise der Theilnahme, und sie nahmen zur allgemeinen Zufriedenheit den Platz ein, welchen der Convent ihnen in den Räthen gesichert hatte. Es war in der That decretirt worden, daß sie von Rechtswegen Mitglieder des gesetzgebenden Corps sein sollten.

Dies war die Stellung der Regierung und der Parteien zu einander im Winter des Jahres IV. (1795 auf 1796). — Frankreich, welches eine Regierung und die Wiedereinführung der Gesetze wünschte, begann an dem neuen Zustande der Dinge Geschmack zu finden, und hätte ihn sogar ganz gebilligt, wenn man es nicht so sehr für das Wohl der Republik in Anspruch genommen hätte. Die strenge Vollziehung der Gesetze aber

über die Requisition, die gezwungene Anleihe, die Aushebung des dreißigsten Pferdes, die klägliche Lage der in Assignaten bezahlten Rentiers, waren ernste Gründe zu Klagen, und ohne sie würde es die neue Regierung vortrefflich gefunden haben. Nur der Kern eines Volkes ist empfänglich für den Ruhm, für die Freiheit, für edle Gesinnungen, und bereit, ihnen Opfer zu bringen. Die Masse will Ruhe, und verlangt so wenig Opfer als möglich. Es giebt Augenblicke, wo diese ganze Masse erwacht, von großen und tiefen Leidenschaften bewegt; man sah dis 1789, als man die Freiheit errungen, und 1793, als man sie vertheidigen mußte. Doch durch diese Anstrengungen erschöpft, wollte die große Mehrzahl Frankreichs sich zu keinen neuen verstehen. Es erforderte eine eben so gewandte als kräftige Leitung, um von ihm die zum Wohle der Republik erforderlichen Hilfsmittel zu erlangen. Zum Glück bot die Jugend, welche stets zu einem abenteuerlichen Leben bereit ist, große Hilfsquellen zur Recrutirung der Heere. Sie zeigte Anfangs viel Widerstreben, ihren Heerd zu verlassen, gab jedoch nach einigem Widerstande nach. In die Lager geführt, fand sie entschiedenen Geschmack am Kriege, und vollbrachte Wunder der Tapferkeit. Weit schwerer hielt es, die Steuerpflichtigen, von denen man Opfer an Geld verlangte, zu unterwerfen und mit der Regierung auszusöhnen.

Die Feinde der Revolution erfaßten die neuen Frankreich auferlegten Opfer, und eiferten in ihren Zeitschriften gegen die Requisition, die gezwungene Anleihe, die gezwungene Aushebung der Pferde, den Zustand der Finanzen, das Unglück der Rentiers, und die strenge Vollziehung der Gesetze gegen die Emigrirten und Priester. Sie gaben sich das Ansehen, als betrachteten sie die Regierung noch als eine revolutionäre, und als willkührlich und gewaltthätig. Nach ihnen gab sie noch keine Garantie, und man konnte sich nicht ruhig der Zukunft überlassen. Namentlich erhoben sie sich gegen den Plan eines neuen Feldzuges; sie behaupteten, man opfre die Ruhe, das Vermögen und das Leben der Bürger für die eitle Thorheit der Eroberungen auf, und schienen betrübt darüber, daß durch die Revolution Belgien an Frankreich gekommen war.

Uebrigens, sagten sie, sei es nicht zu verwundern, daß die Regierung einen solchen Geist und solche Pläne habe, weil das Direktorium und die Räthe der Mehrzahl nach aus Mitgliedern einer Versammlung beständen, welche sich mit allen Verbrechen befleckt habe. — Die Patrioten dagegen, welche hinsichtlich der Vorwürfe und der Gegenbeschuldigungen nie im Rückstande blieben, fanden die Regierung zu schwach, und wollten sie schon der Willfährigkeit gegen die Gegenrevolutionaire beschuldigen. Nach ihnen ließ man die Emigrirten und die Priester zurückkehren, sprach täglich Verschwörer des Vendémiaire frei; die zum Kriegsdienste in Anspruch genommenen jungen Leute wurden nicht streng genug zum Heere zurückgebracht, und die gezwungene Anleihe nur nachlässig erhoben. Besonders mißbilligten sie das Finanzsystem, welches man anzunehmen geneigt schien. Man hat bereits gesehen, daß die Idee, die Assignate aufzuheben, sie erbitterte, und daß sie sogleich die Revolutionsmaaßregeln verlangten, welche 1793 das Papiergeld auf gleichen Cours brachten. Der Plan, seine Zuflucht zu Finanzgesellschaften zu nehmen, und eine Bank zu errichten, machte alle ihre Vorurtheile wieder rege. Die Regierung, sagten sie, werde sich dadurch in die Hände der Geldwucherer stürzen; sie werde, indem sie eine Bank errichte, die Assignate zu Grunde richten und das Papiergeld der Republik vernichten, um ein Privatpapiergeld an dessen Stelle zu setzen, welches von den Geldwucherern ausgehe. Die Aufhebung der Rationen machte sie ebenfalls unwillig. Hinsichtlich der Lebensmittel den freien Handel wiedereinführen, und die Stadt Paris nicht mehr durch Rationen versorgen, war ein Angriff auf die Revolution; es hieß, das Volk aushungern und zur Verzweiflung bringen. Ueber diesen Punkt schienen die Zeitungen des Royalismus mit denen des Jacobinismus übereinzustimmen, und der Minister Benezech wurde von allen Parteien mit Schmähungen überhäuft.

Eine Maaßregel jedoch steigerte die Erbitterung der Patrioten gegen die neue Regierung aufs Höchste. Das Gesetz vom 3. Brumaire verzieh zwar alle Verbrechen der Revolution, nahm jedoch besondere Verbrechen aus, wie Diebstahl und

Mord, welche stets die volle Ahndung der Gesetze erfuhren. So wurden die Verfolgungen, welche man in den letzten Zeiten des Convents gegen die Urheber der Septembergreuel begonnen hatte, als gewöhnliche Verfolgungen gegen den Mord fortgesetzt. Zu gleicher Zeit hielt man über die Verschwörer des Vendémiaire Gericht, und sie wurden fast alle freigesprochen. Dagegen verfuhr man gegen die Urheber der Septembertage mit außerordentlicher Strenge. Die Patrioten waren darüber empört. Ein gewisser Baboeuf, ein toller Jakobiner, der schon im Prairial verhaftet war, aber sich jetzt in Folge des Amnestiegesetzes in Freiheit befand, hatte angefangen, nach dem Beispiele Marat's unter dem Titel des „Volkstribuns" eine Zeitschrift zu schreiben. Man begreift, was aus der Nachahmung eines solchen Vorbildes hervorgehen mußte. Noch heftiger, als die Marat's, war die Zeitung Baboeuf's, zwar nicht cynisch, aber doch gemein. Was außerordentliche Umstände hervorgerufen hatten, wurde hier in ein System gebracht und mit einer bisher noch unbekannten Dummheit und Raserei als Norm aufgestellt. Wenn Ideen, welche die Geister mit Vorurtheilen erfüllten, ihrem Ende nahe sind, bleiben Sie noch in einigen Köpfen, und verwandeln sich in Manie und Geistesschwäche. Baboeuf war das Oberhaupt einer Secte derartig Kranker, welche behaupteten, die Metzelei des Septembers sei unvollständig gewesen, man müsse sie erneuern und allgemein machen, damit sie entscheidend sei. Sie rühmten laut das Ackergesetz, was selbst die Hebertisten nicht gewagt hatten, und bedienten sich eines neuen Wortes, das gemeinsame Glück; um den Zweck ihres Systems auszudrücken. Der Ausdruck allein bezeichnete bei ihnen die äußerste Grenze des demagogischen Absolutismus. Man schaudert, wenn man Baboeuf's Blätter liest. Die Rechtschaffenen hatten Mitleid mit ihm; die Schreier stellten sich, als glaubten sie an die Nähe einer neuen Schreckenszeit, und allerdings boten die Sitzungen der Gesellschaft des Pantheon einen scheinbaren Vorwand zu ihren Besorgnissen. Die Jakobiner hatten, wie schon erwähnt, im Local der heiligen Genoveva ihren Club wieder eröffnet. Zahlreicher, als je, belief sich ihre Anzahl auf

etwa vier Tausend, welche oft tief in die Nacht hinein schrieen. Nach und nach hatten sie die Verfassung überschritten, und sich Alles beigelegt, was dieselbe verbot, nämlich sich eine Kanzlei, einen Präsidenten und Patente gegeben; mit einem Worte, den Charakter einer politischen Versammlung wieder angenommen. Hier eiferten sie gegen die Emigrirten und die Priester, die Geldwucherer, die Blutigel des Volkes, die Pläne wegen einer Bank, die Aufhebung der Rationen, die Abschaffung der Assignate, und das gegen die Patrioten eingeleitete Verfahren.

Das Directorium, welches von Tag zu Tage sich fester gestellt fühlte, und die Gegenrevolution weniger fürchtete, begann sich um den Beifall der Gemäßigten und Vernünftigen zu bewerben. Es glaubte gegen diesen Ausbruch der jacobinischen Partei mit voller Strenge verfahren zu müssen; auch besaß es die Mittel dazu in der Verfassung und in den bestehenden Gesetzen, und beschloß, sie zu gebrauchen. Zuerst ließ es mehrere Nummern der Zeitung Baboeuf's in Beschlag nehmen, weil sie zum Umsturze der Verfassung aufreizten, dann ließ es die Gesellschaft des Pantheon schließen, so wie mehrere andere, welche die goldene Jugend gebildet hatte, und in welcher man tanzte oder Zeitungen las. Die letztern befanden sich im Palais-royal und auf dem Boulevart des Italiens, unter den Namen: Schachgesellschaft, Salon der Prinzen, Salon der Künste. Sie waren nicht sehr furchtbar, und wurden nur deshalb geschlossen, um Unparteilichkeit zu zeigen. Der Beschluß wurde am 8. Ventose (27. Februar 1796) bekannt gemacht und vollzogen. Ein Beschluß, den man von den Fünfhundert verlangte, fügte zu all den Bedingungen, welche die Verfassung den Volksgesellschaften schon auferlegte, noch die hinzu, daß sie aus nicht mehr als sechzig Mitgliedern bestehen sollten.

Der Minister Benezech, der von beiden Parteien angeklagt wurde, wollte seine Entlassung fordern. Das Directorium verweigerte aber deren Annahme, und schrieb einen Brief an ihn, um ihm für seine Dienste zu danken. Der Brief wurde öffentlich bekannt gemacht. Das neue System der Lebensmittel wurde beibehalten; die Armee, die Rentiers und die öffentlichen Beamten, welche nicht Tausend Thaler Einkünfte

hatten, erhielten allein noch Rationen. Man dachte auch an die unglücklichen Rentiers, welche noch immer in Papiergeld bezahlt wurden. Die beiden Räthe beschlossen, daß sie zehn Procent in Assignaten erhalten sollten, eine sehr unzureichende Vermehrung, da die Assignate nur noch den zweihundertsten Theil ihres Werthes galten.

Endlich berief das Direktorium auch die Deputirten des Convents zurück, welche auf Missionen waren, und ersetzte sie durch Regierungscommissaire, welche bei dem Heere und in den Verwaltungen das Direktorium vertraten und über die Vollziehung der Gesetze wachten. Sie hatten zwar nicht, wie früher, bei dem Heere unbeschränkte Vollmacht, allein in einem Falle, wo die Macht eines Feldherrn unzureichend war, wie bei einer Requisition an Lebensmitteln und Truppen, konnten sie einen Ausspruch thun, welcher provisorisch vollzogen und später der Genehmigung des Direktoriums unterworfen wurde. Es waren gegen viele vom Direktorium im ersten Augenblicke seiner Einführung gewählte Beamte Klagen laut geworden, und es schärfte daher seinen Civilcommissairen ein, auf sie Acht zu haben, die Klagen zu sammeln, welche gegen sie erhoben würden, und ihm die zu bezeichnen, deren Absetzung nöthig sei.

Um die Factionen zu beobachten, welche sich jetzt verbergen mußten und heimlich um so thätiger waren, verfiel das Direktorium darauf, ein besonderes Polizeiministerium zu bilden. — Die Polizei ist zu Zeiten der Unruhen ein wichtiger Gegenstand. Die drei vorhergehenden Versammlungen hatten einen zahlreichen Ausschuß für sie bestimmt, allein das Directorium glaubte sie nicht unter den Nebenbranchen des Ministeriums des Innern lassen zu dürfen, und machte den beiden Räthen den Vorschlag, ein besonderes Ministerium dafür zu bilden. Die Opposition behauptete, dis sei eine inquisitorische Einrichtung, was freilich wahr, aber in einer Zeit unvermeidlich war, wo Factionen herrschten, und besonders hartnäckige Factionen, welche sich heimlich verschwören mußten. Der Plan wurde bewilligt, und man übertrug dem Deputirten C o ch o n die Functionen dieses neuen Ministeriums. Das Directorium wünschte auch noch Gesetze über die Freiheit der Presse. Die Verfassung erklärte

sie für unbeschränkt, mit Ausnahme der Bestimmungen, welche nöthig werden könnten, um den Ausschweifungen derselben Einhalt zu thun. Die beiden Räthe verwarfen aber nach einer feierlichen Berathung jeden Vorschlag zu einem einschränkenden Gesetze. Die Rollen wurden in dieser Berathung sogar gewechselt. Die Anhänger der Revolution, welche Anhänger der unbeschränkten Freiheit sein sollten, verlangten Mittel sie einzuschränken, und die Opposition, deren geheime Wünsche sich mehr zur Monarchie, als zur Republik neigten, stimmte für unbeschränkte Freiheit; so lassen sich die Parteien durch ihren Vortheil leiten! Uebrigens war es ein sehr weiser Beschluß. Die Presse kann ohne Gefahr unbeschränkt sein; nur die Wahrheit ist furchtbar, die Lüge ist ohnmächtig; je mehr sie übertrieben wird, desto kraftloser wird sie. Die Geschichte erzählt von keiner Regierung, welche durch die Lüge zu Grunde ging. Was kam darauf an, ob ein Baboeuf das Ackergesetz pries, daß eine Quotidienne die Größe der Revolution herabsetzte, ihre Helden verleumdete und verbannte Prinzen wieder zu erheben suchte! Die Regierung brauchte ihrem Eifer nur freies Spiel zu lassen; acht Tage der Uebertreibung und Lüge nutzen alle Federn der Flug- und Schmähschriftschreiber ab. Aber eine Regierung braucht viel Zeit und Vernunft, um diese Wahrheit anzuerkennen. Es war vielleicht für den Convent nicht Zeit, sie zu hören. Das Directorium, welches ruhiger war, hätte wohl anfangen sollen, sie zu begreifen und auszuüben.

Die letzten Maaßregeln des Directoriums, wie die Schließung der Gesellschaft des Pantheon, die Weigerung, Benezechs Entlassung anzunehmen, die Zurückberufung der ausgesandten Conventsmitglieder, die Ersetzung gewisser Beamten, brachten die beste Wirkung hervor; sie beruhigten diejenigen, welche die Schreckensregierung wahrhaft fürchteten, verurtheilten die, welche sich den Anschein gaben, als fürchteten sie dieselbe, zum Schweigen, und stellten die Besseren zufrieden, welche die Regierung über alle Parteien erhaben wünschten. Die Fortsetzung und Thätigkeit der Arbeiten des Directoriums trugen nicht weniger dazu bei, ihm Achtung zu erwerben. Man fing an, Ruhe zu hoffen, und der gegenwärtigen Regierung

Dauer zu versprechen. Die fünf Direktoren hatten sich mit einem gewissen Prunke umgeben. Barras, ein Mann des Vergnügens, machte den Wirth im Luxembourg. Er war es gewissermaßen, der sich für seine Collegen ein Ansehn gab. Die Gesellschaft hatte beinahe dasselbe Ansehen, wie im vorhergehenden Jahre; sie zeigte ein sonderbares Gemisch von Ständen, eine große Freiheit der Sitten, einen ungezügelten Geschmack an Vergnügungen, und eine außerordentliche Prachtliebe. Die Salons des Direktors waren erfüllt von Generalen, welche in zwei Jahren Erziehung und Glück gefunden hatten, von Lieferanten und Geschäftsleuten, welche sich durch Speculationen und Raub bereichert hatten, von Verbannten, welche zurückkehrten und sich mit der Regierung zu vereinigen suchten, von sehr talentvollen Männern, welche anfingen an die Republik zu glauben, und in derselben eine Stellung einzunehmen wünschten, und endlich von Ränkesüchtigen welche nach Ansehen strebten. Frauen jeder Herkunft entfalteten ihre Reize in den Salons, und benutzten ihren Einfluß in einem Augenblicke, wo man Alles fordern und erlangen konnte. Wenn auch dem Betragen bisweilen der Anstand und die Würde fehlte, auf welche man in Frankreich so viel hält, und welche die Frucht einer feinen, ruhigen und gewählten Gesellschaft sind, so herrschte doch darin eine außerordentliche Freiheit des Geistes und ein Reichthum positiver Ideen, welche durch den Anblick und die Ausübung großer Dinge angeregt werden. Die Männer, welche diese Gesellschaft bildeten, waren frei von jeder Art des Schlendrians; sie wiederholten nicht unbedeutende Ueberlieferungen; was sie wußten, hatten sie aus eigner Erfahrung gelernt. Sie hatten die größten Ereignisse der Geschichte gesehen, hatten selbst Theil daran genommen, und nahmen noch Theil, und man kann sich leicht vorstellen, welche Ideen ein solches Schauspiel in jungen ehrgeizigen und von Hoffnung erfüllten Gemüthern erwecken mußte. Hier glänzte in der ersten Reihe der junge Hoche, der sich vom gemeinen Soldaten der französischen Garde in einem Feldzuge bis zum Oberbefehlshaber emporgeschwungen und sich in zwei Jahren die sorgfältigste Bildung erworben hatte. Schön, voll Artigkeit, als einer der ersten Feldherrn

seiner Zeit berühmt und kaum sieben und zwanzig Jahr alt, war er die Hoffnung der Republikaner, und das Idol der für Schönheit, Talent und Ruhm eingenommenen Frauen. Neben ihm bemerkte man schon den jungen Bonaparte, der zwar noch keinen Ruf hatte, dessen Dienste bei Toulon und am 13. Vendémiaire aber bekannt waren, dessen Charakter und Person durch ihre Sonderbarkeit in Staunen setzten, und dessen Geist durch Originalität und Kraft imponirte. In dieser Gesellschaft, in welcher Madame Tallien ihre Schönheit, und Madame Beauharnais ihre Anmuth zur Schau trug, entfaltete Frau von Staël allen Glanz ihres Geistes, der durch die Umstände und die Freiheit gehoben war.

Diese jungen Männer, welche dazu berufen waren, im Staate zu herrschen, wählten ihre Gattinnen bisweilen unter Frauen, welche früher von Stande waren, und sich durch ihre Wahl geehrt fühlten, bisweilen in den durch die Zeit reich gewordenen Familien, welche das Vermögen durch den Namen adeln wollten. Bonaparte hatte die Witwe des unglücklichen General Beauharnais geheirathet. Jeder war darauf bedacht, sein Geschick zu ordnen, das großartig vor ihm lag. Manche Laufbahn war eröffnet. Der Krieg auf dem Lande, der Krieg zur See, die Rednerbühne, die obrigkeitlichen Aemter, mit einem Worte, die Vertheidigung und Regierung einer großen Republik, das war ein großes Ziel, wohl würdig die Gemüther zu entflammen. Die Regierung hatte unlängst die kostbare Erwerbung eines witzigen und tiefdenkenden Schriftstellers gemacht, welcher sein junges Talent dazu verwendete, die Gemüther für die neue Republik zu gewinnen. Benjamin Constant hatte unter dem Titel: „Ueber die Kraft der Regierung" eine Broschüre herausgegeben, welche großes Aufsehen erregte. Er that darin die Nothwendigkeit dar, sich mit einer Regierung zu vereinigen, welche die einzige Hoffnung Frankreichs und aller Parteien sei.

Noch immer beschäftigten die Finanzen die Regierung am meisten. Die letzten Maaßregeln waren nur ein Verschieben der Schwierigkeit. Man hatte der Regierung eine gewisse Quantität Güter zum Verkauf, die Befugniß, die großen Waldun-

gen zu verpfänden, und die gezwungene Anleihe gegeben, und ihr als äußerste Hilfsquelle die Platte zu den Assignaten gelassen. Um dem Ertrage dieser verschiedenen Hilfsquellen zuvorzukommen, hatte sie, wie man gesehen, 60 Millionen Staatsschuldscheine, Anweisungen auf die Schatzkammer oder königliche Anweisungen, von dem ersten baaren Gelde, welches in die Cassen kommen würde, zahlbar, ausgegeben. Allein diese Staatsschuldscheine hatten nur sehr schwer Cours erlangt. Die Banquiers, welche sich vereinigt hatten, um den Plan zu einer auf die Nationalgüter gegründeten Territorialbank zu besprechen, hatten sich zurückgezogen, als sie das von den Patrioten gegen die Geldwucherer und die Pachter der Gefälle erhobene Geschrei hörten. Die gezwungene Anleihe kam weit langsamer zu Stande, als man es geglaubt hatte. Die Vertheilung beruhte auf einem äußerst willkürlichen Grundsatze, weil die Anleihe von den wohlhabendsten Klassen erhoben werden sollte, und jeder Theil der zu erhebenden Anleihe gab zu einem Streite mit den Einnehmern Anlaß. In zwei Monaten war kaum ein Drittel eingegangen, nämlich einige Millionen in baarem Gelde und einige Milliarden in Papiergelde. Bei der Unzulänglichkeit dieser Hilfsquelle nahm man noch seine Zuflucht zu dem äußersten Mittel, welches man der Regierung zur Ergänzung aller andern gelassen hatte, zur Platte für die Assignate. Diese waren seit den beiden letzten Monaten bis auf die unerhörte Summe von 45 Milliarden gestiegen. 20 Milliarden hatten aber kaum 100 Millionen gegeben, weil die Assignate nur noch den zweihundertsten Theil von dem galten, worauf sie lauteten. Man wollte sie durchaus nicht, denn sie waren zu nichts mehr nütze. Sie konnten nicht zur Bezahlung der Forderungen dienen, welche eingestellt wurden; sie konnten nur die Hälfte des Pachtes und der Abgaben decken, weil die andere Hälfte in Naturprodukten entrichtet wurde; sie wurden auf den Märkten zurückgewiesen oder doch nur nach ihrem verminderten Werthe angenommen; bei dem Verkaufe der Güter endlich nahm man sie nur zu dem Marktpreise, da das Gebot stets im Verhältniß zu dem Fallen des Papiergeldes stieg. Man konnte daher von denselben keine Anwendung machen, welche ihnen einigen Werth zu geben ver-

mocht hätte. So konnte man dadurch, daß man sie in Umlauf setzte, wohl einen ziellosen Nationalwerth von Capitalien schaffen, welche gleichwohl nur mäßige Summen gaben. Milliarden bedeuteten höchstens Millionen. Dieses Fallen, von welchem oben Erwähnung geschehen, als man sich weigerte, die Gebote bei dem Verkaufe der Güter zu untersagen, fand nun wirklich Statt.

Diejenigen, in welchen die Revolution ihre Vorurtheile zurückgelassen hatte, denn alle Systeme und Gewalten lassen deren zurück, wollten, man solle die Assignate dadurch in die Höhe bringen, daß man eine große Menge Güter mit ihrer Hypothek verbinde, und gewaltsame Maaßregeln ergreife, um sie in Umlauf zu setzen. Aber Alles in der Welt kann man eher wiederherstellen, als den Ruf einer Münze; man mußte daher auf die Assignate verzichten.

Man fragt hier wohl, warum man nicht das Papiergeld sogleich abschaffte, indem man es auf seinen wahren Werth, welcher höchstens 200 Millionen gab, herabsetzte, und die Bezahlung der Abgaben und der Nationalgüter entweder in baarem Gelde oder in Assignaten nach dem Cours verlangte. Das baare Geld kam allerdings wieder zum Vorschein, und selbst in einigem Ueberflusse, namentlich in den Provinzen, und somit war es thöricht, den Mangel desselben zu fürchten, denn das Papiergeld zählte im Umlauf für zweihundert Millionen; allein ein anderer Grund erhob sich gegen die gänzliche Abschaffung des Papiergeldes. Der einzige Reichthum bestand in den Nationalgütern. Ihr Verkauf schien aber weder sicher, noch bald zu bewerkstelligen. Da man nun nicht warten konnte, bis ihr Betrag von selbst durch den Verkauf in den Schatz fließen werde, mußte man ihn im voraus in Papiergeld darstellen, und ihn in Umlauf setzen, um ihn dann wieder einzuziehen, kurz, man mußte den Preis ausgeben, ehe man ihn erhalten hatte. Diese Nothwendigkeit, auszugeben, ehe man verkauft hatte, führte auf die Bildung eines neuen Papiergeldes.

Die Schuldscheine, welche eine besondere Hypothek auf jedes Gut enthielten, zogen eine lange Frist nach sich, denn sie mußten jedes Gut namentlich angeben; übrigens hingen sie von

dem Willen dessen ab, der sie nahm, und hoben somit die wahre Schwierigkeit keineswegs. Man verfiel daher auf ein Papiergeld, welches unter dem Namen von Mandaten einen bestimmten Werth der Güter vorstellte. Jedes Gut sollte ohne Gebot und nach einem bloßen Protokoll für den Preis in Mandaten, gleich den von 1790 (zwei und zwanzigmal so viel, als das Einkommen beträgt) angesetzt werden. Man mußte 2 Milliarden 400 Millionen solcher Mandate machen, und mit ihnen sogleich 2 Milliarden 400 Millionen in Gütern vereinigen, nach der Schätzung von 1790. So konnten diese Mandate keine andre Veränderung erleiden, als die der Güter selbst, weil sie eine bestimmte Quantität derselben vorstellten. Sie konnten zwar nicht mit dem Gelde gleich stehen, denn die Güter galten nicht das, was sie 1790 galten, allein sie mußten doch gleichen Werth mit den Gütern haben.

Man beschloß, einen Theil dieser Mandate zur Einziehung der Assignate zu benutzen. Die Platte der Assignate wurde am 30. Pluviose des Jahres IV. (19. Februar) zerbrochen. 45 Milliarden, fünf Hundert Millionen waren überhaupt in Umlauf gesetzt worden. Durch die verschiedenen Einkünfte, theils der Anleihe, theils der rückständigen Abgaben, war die in Umlauf befindliche Menge auf 36 Milliarden vermindert worden, und sollte es bald auf 24 werden. Wenn man nun diese 24 Milliarden auf den dreißigsten Theil zurückführte, so gaben sie 800 Millionen; man beschloß daher, daß sie gegen 800 Millionen in Mandaten umgetauscht werden sollten, was eine Liquidation des Papiergeldes zum dreißigsten Theile seines Nennwerthes war; 400 Millionen Mandate sollten überdis zum öffentlichen Dienste in Umlauf gesetzt, die übrigen 1200 Millionen aber in der Kasse verschlossen werden, um durch ein Decret nach Maaßgabe der Bedürfnisse daraus entnommen zu werden.

Diese Mandate waren im Grunde eine den Assignaten ganz ähnliche Auflage, nur mit einer kleinern Zahl, einer andern Benennung und einem in Beziehung auf die Güter bestimmten Werthe. Es war eben so, als hätte man außer den 24 Milliarden, welche in Umlauf blieben, noch andere 48

Milliarden gemacht, was 72 gegeben hätte, und beschlossen, daß diese 72 Milliarden als Zahlung der Güter für den dreißigfachen Werth von 1790 genommen werden sollten, wonach man 2 Milliarden, 400 Millionen als Hypothek verpfändeter Güter annehmen konnte.

Die Mandate wurden am 26. Ventose (16. März) gemacht. Die Güter sollten sogleich feilgeboten und dem Inhaber der Mandate nach einem bloßen Protokoll überliefert werden. Die Hälfte des Preises sollte in der ersten Decade, der Rest aber in drei Monaten bezahlt werden. Die Nationalwaldungen wurden davon getrennt, und die 2 Milliarden vier Hundert Millionen wurden von den Gütern unter drei Hundert Morgen Landes eingenommen. Sogleich ergriff man die Maaßregeln, welche die Annahme einer Papiermünze nothwendig macht. Das Mandat war die Münze der Republik, und Alles sollte in Mandaten bezahlt werden, die in baarem Gelde stipulirten Forderungen, die Pachte, die Zinsen für Capitale, die Steuern, ausgenommen die rückständigen, die Renten auf den Staat, die Pensionen und die Gehalte der öffentlichen Beamten. Große Streitigkeiten entstanden über die Grundsteuer. Diejenigen, welche voraussahen, daß die Mandate fallen könnten, wie das Assignat, verlangten, daß man, um dem Staate eine gewisse Einnahme zu sichern, fortfahren sollte, die Grundsteuer in Naturprodukten zu bezahlen. Man machte ihnen die Schwierigkeiten der Erhebung zum Einwurf, und beschloß, daß sie in Mandaten geschehen sollte, eben so wie die der Zölle, der Protokoll-, Stempel- und Postgebühren u. s. w. Dabei ließ man es jedoch nicht bewenden, man glaubte bei dem neuen Papiergelde die gewöhnliche Strenge gebrauchen zu müssen, welche die Anwendung eines gezwungenen Werthes begleitet, und erklärte deshalb, daß das Gold und Silber nicht mehr als Waare betrachtet werden sollte, und daß man nicht mehr das Papiergeld gegen Gold, oder das Gold gegen Papiergeld verkaufen könnte. Nach den Erfahrungen, welche man gemacht hatte, war dis eine erbärmliche Maaßregel. Zu gleicher Zeit ergriff man eine andere, nicht minder thörichte, die dem Directorium in der öffentlichen Meinung sehr schadete: dis war die Schlie-

ßung der Börse. Es hätte bedenken sollen, daß durch die Schließung eines öffentlichen Marktes nicht verhindert wird, daß sich Tausend an andern Orten bilden.

Die Regierung ließ sich einen großen Irrthum zu Schulden kommen, indem sie die Mandate zur neuen Münze machte, und sie überall an die Stelle des baaren Geldes setzte. Selbst wenn es sich hielt, konnte das Mandat doch nie dem Werthe des Geldes gleich kommen; es galt, wenn man will, so viel wie das Grundstück, konnte aber nie mehr gelten. Nun galten aber die Grundstücke nicht halb so viel, wie 1790; ein Gut, selbst ein Patrimonialgut, von Hundert Tausend Francs. wäre nur mit funfzig Tausend in Gold bezahlt worden. Wie hätten Hundert Tausend Francs in Mandaten Hundert Tausend Francs in baarem Gelde gleich sein können? Man hätte also wenigstens diesen Unterschied müssen gelten lassen. Die Regierung mußte daher, außer allen andern Ursachen der Werthverminderung, den ersten Fehler in der Werthverminderung der Güter finden.

Man war so eilig, daß man Promessen von Mandaten circuliren ließ, bis die Mandate selbst in Umlauf gesetzt würden. Sogleich circulirten diese Promessen zu einem Werthe, der weit unter ihrem Nennwerthe war. Man befand sich in großer Unruhe, und sagte sich, das neue Papiergeld, von dem man so viel hoffte, werde wie die Assignate fallen, und die Republik ohne alle Hilfsquelle lassen. Eine Ursache dieses vorzeitigen Fallens konnte man allerdings bald heben. Man durfte nur für die Ortsverwaltungen Anleitungen abfassen, um die äußerst verwickelten Fälle zu ordnen, welche der Verkauf der Güter nach dem bloßen Protokoll veranlassen würde; diese Arbeit erforderte aber viele Zeit, und verzögerte das ins Werk-Setzen der Verkäufe. Inzwischen fielen die Mandate, und man sagte, ihr Werth werde so schnell herunter kommen, daß der Staat nicht die Verkäufe beginnen, und die Güter für einen so niedrigen Preis werde hingeben wollen; es werde mit den Mandaten gehen, wie früher mit den Assignaten; sie würden allmählig auf nichts herunter sinken, und dann würde man sie als Zahlung für die Güter nicht zu dem Werthe annehmen,

den sie bei ihrem Ausgeben gehabt, sondern nach ihrem herabgesetzten Werthe. Die Uebelwollenden gaben so zu verstehen daß das neue Papiergeld eine Lockspeise sei, daß die Güter nie veräußert werden würden, und daß die Republik sie als ein augenscheinliches und beständiges Pfand jeder Art von Papiergeld, welches ihr in Umlauf zu setzen belieben würde, sich vorbehalten wolle. Indessen begannen die Verkäufe. Die Unterschriften waren sehr zahlreich. Das Mandat von 100 Francs. war auf 15 Francs. gefallen. Allmählig stieg es wieder auf 30, 40, und an manchen Orten auf 88 Francs. Man hoffte also einen Augenblick auf den Erfolg der neuen Unternehmung.

Das Direktorium widmete sich diesen Arbeiten mitten unter den Factionen, welche sich gegen dasselbe verschworen hatten. Die Agenten des Königthums setzten ihre geheimen Ränke fort. Der Tod Lemaitre's hatte ihre Verbindung nicht aufgelöst, und Brottier war nun das Haupt der Agentschaft geworden. Duverne von Presle, Laville-Heurnois und Despomelles hatten sich mit ihnen vereinigt, und bildeten insgeheim den königlichen Ausschuß. Diese erbärmlichen Zänker hatten nur noch aus der frühern Zeit einen Schimmer von Einfluß; sie intriguirten, verlangten mit großem Geschrei Geld, unterhielten einen ausgedehnten Briefwechsel, und versprachen Wunder. Sie waren stets die Vermittler zwischen dem Prätendenten und der Vendée, wo sie sehr viele Agenten hatten. Sie beharrten bei ihren Ideen, und da sie sahen, daß die Insurrection von Hoche unterdrückt war, und im Begriffe stand, unter seinen Streichen zu enden, bestärkten sie sich immer mehr in dem System, in Paris Alles zu thun, selbst durch eine Bewegung des Innern. Sie rühmten sich, wie zur Zeit der Revolution, mit mehreren Deputirten des neuen Drittels in Verbindung zu stehen, und behaupteten, man müsse die Zeit abwarten, die öffentliche Meinung durch die Zeitungen bearbeiten, die Regierung in der Achtung herabsetzen, und Alles dazu vorbereiten, daß die Wahlen des folgenden Jahres ein neues Drittel ganz gegenrevolutionairer Deputirten zusammensetzten. Auf diese Weise schmeichelten sie sich, die republikanische Verfassung durch die Rechte der Verfassung selbst zu vernichten.

Dieser Plan war gewiß der am wenigsten chimärische, und giebt von ihrem Verstande das vortheilhafteste Zeugniß.

Die Patrioten ihrerseits spannen Complotts an, die jedoch durch die Mittel, welche ihnen zu Gebote standen, auf ganz andere Weise gefährlich waren. Aus dem Pantheon vertrieben, und von der Regierung, welche sich von ihnen getrennt hatte, und ihnen ihre Aemter entzog, verurtheilt, hatten sie sich gegen dieselbe erklärt, und waren ihre unversöhnlichen Feinde geworden. Da sie sich verfolgt und scharf beobachtet sahen, blieb ihnen nichts übrig, als sich insgeheim zu verschwören, so daß die Häupter der Verschwörung völlig unbekannt blieben. Sie hatten vier Männer gewählt, welche ein geheimes Wohlfahrts-Directorium bilden sollten, und unter ihnen befand sich auch Baboeuf und Drouet. Das geheime Direktorium sollte mit zwölf Hauptagenten in Verbindung stehen, welche einander nicht kannten, und den Auftrag hatten, in allen Stadttheilen von Paris patriotische Gesellschaften zu organisiren. Diese zwölf Agenten durften die vier Mitglieder des geheimen Direktoriums nicht nennen; sie sollten im Namen einer geheimnißvollen und oberſten Macht, welche eingesetzt sei, um die Bemühungen der Patrioten für das, was sie das gemeinsame Glück nannten, zu leiten, sprechen und sich Gehorsam verschaffen. Auf diese Weise waren die Fäden der Verschwörung fast unauffindbar, denn wenn man auch einen hatte, blieben doch immer die übrigen unbekannt. Diese Einrichtung kam wirklich so zu Stande, wie Baboeuf den Entwurf dazu gemacht hatte; es bestanden in ganz Paris patriotische Gesellschaften, welche durch Vermittlung der zwölf Hauptagenten den Antrieb von einer ihnen selbst unbekannten Macht erhielten.

Baboeuf und seine Collegen berathschlagten, wie man zu verfahren hätte, um die sogenannte Befreiung zu bewirken, und wem man die Gewalt übertragen sollte, wenn man das Direktorium gemordet, die Räthe verjagt und das Volk in Besitz der Souverainetät gesetzt hätte. Sie mißtrauten schon zu sehr den Provinzen und der öffentlichen Meinung, um sich der Gefahr einer Wahl zu unterziehen, und eine neue Versammlung zusammen zu berufen. Sie wollten blos eine aus dem Kern

der Jakobiner bilden, welche in jedem Departement gewählt würden. Sie sollten diese Wahl selbst treffen, und diese Versammlung dadurch vollständig machen, daß sie ihr alle Anhänger des Berges aus dem ehemaligen Convente beifügten, welche nicht wieder gewählt worden waren. Diese schienen ihnen noch nicht hinreichende Bürgschaft zu gewähren, denn viele hatten in den letzten Zeiten des Convents, dem, was sie die Freiheit tödtenden Maaßregeln nannten, beigestimmt, und sogar Stellen von dem Direktorium angenommen. Indessen wurden sie endlich über die Aufnahme von acht und sechzig unter ihnen, welche für die unbescholtensten galten, in die neue Versammlung einig. Diese sollte alle Gewalt an sich ziehen, bis das gemeinsame Glück gesichert sei.

Man mußte sich noch mit den nicht wieder gewählten Conventmitgliedern verständigen, von denen sich die meisten in Paris befanden. Baboeuf und Drouet setzten sich mit ihnen in Verbindung. Es fanden große Erörterungen über die Wahl der Mittel statt. Die Conventmitglieder fanden die, welche das aufrührerische Directorium vorschlug, zu außerordentlich. Sie verlangten die Wiederherstellung des ehemaligen Convents mit den durch die Verfassung von 1793 vorgeschriebenen Institutionen. Endlich verständigte man sich, und die Insurrection wurde für den Floreal (April — Mai) vorbereitet. Die Mittel, welche das geheime Directorium anzuwenden sich vornahm, waren wahrhaft Schreckenerregend. Zuerst hatte es sich mit den Hauptstädten Frankreichs in Correspondenz gesetzt, damit die Revolution überall gleichzeitig und übereinstimmend ausbrach. Die Patrioten sollten aus ihren Quartieren mit Standarten aufbrechen, auf welchen die Worte ständen: Freiheit, Gleichheit, Verfassung von 1793, allgemeines Glück. Jeder, der dem souverainen Volke Widerstand leisten würde, sollte getödtet werden. Man sollte die fünf Direktoren, gewisse Mitglieder der Fünfhundert und den Befehlshaber der Armee des Innern ermorden, sich des Luxembourgs, der Schatzkammer, des Telegraphen, der Zeughäuser und des Artilleriedepots zu Meudon bemächtigen. Um das Volk zum Aufstande zu bewegen und es nicht mehr mit leeren Versprechungen hin-

zuhalten, wollte man alle wohlhabende Einwohner nöthigen, jeden Theilnehmer des Aufstandes zu beherbergen und zu ernähren. Die Bäcker und Weinhändler sollten gehalten sein, gegen eine von der Republik zu leistende Schadloshaltung und bei Strafe, im Weigerungsfalle an den Laternenpfahl gehängt zu werden, dem Volke Brod und Getränke zu liefern. Jeder Soldat, welcher zur Insurrection übergehen würde, sollte seine Ausrüstung als Eigenthum, eine Summe Geld und die Erlaubniß erhalten, in seine Heimath zurück zu kehren. So hoffte man alle die zu gewinnen, welche ungern dienten. Was die eigentlichen Soldaten betrifft, welche am Kriege Geschmack gefunden hatten, so überließ man ihnen die Häuser der Royalisten zur Plünderung. Um die Heere vollzählig zu erhalten, und die zu ersetzen, welche nach Hause zurückkehren würden, beschloß man, den Soldaten solche Vortheile zu gewähren, daß sich eine Menge neuer Freiwilliger selbst anwerben ließe.

Man sieht, welche furchtbaren und unsinnigen Verbindungen diese Rasenden eingingen. Sie ernannten Rossignol, der früher General in der Vendée gewesen, zum Befehlshaber des Pariser Insurrectionsheeres; und traten mit der Polizeilegion in Einverständniß, welche einen Theil der Armee des Innern bildete, und ganz aus Patrioten, Gendarmen der Gerichtshöfe und ehemaligen französischen Garden bestand. Diese empörte sich wirklich, allein zu zeitig, und wurde vom Director um aufgelöst. Der Polizeiminister Cochon folgte den Fortschritten der Verschwörung, welche ihm von einem Offizier der Armee des Innern, den man hatte anwerben wollen, angezeigt worden war, und ließ ihr ihren Fortgang, um sich aller Fäden zu bemächtigen. Am 20. Floreal (9. Mai) sollten Baboeuf, Drouet und die übrigen Häupter und Agenten sich in der Straße Bleue bei einem Tischler versammeln. Polizeibeamte, welche in der Umgegend auf der Lauer standen, ergriffen die Verschwörer und brachten sie sogleich in das Gefängniß. Man verhaftete außerdem die früheren Conventmitglieder Laignelot, Vadier, Amar, Ricord, Choudieu, den Piemonteser Buonarotti, das ehemalige Mitglied der gesetzgebenden Versammlung Antonelle, Pelletier (von Saint-Fargeau), den Bruder

dessen, welcher ermordet worden war. Man verlangte sogleich, daß die beiden Räthe Drouet, welcher Mitglied der Fünfhundert war, in Anklagestand setzen sollten, und verwies sie alle vor den hohen Nationalgerichtshof, der noch nicht organisirt war, den man aber sofort zu bilden begann.

Baboeuf, dessen hochmüthiges Wesen seinem Fanatismus gleichkam, schrieb an das Direktorium einen eigenthümlichen Brief, welcher seine Geistesverirrung kund gab: — „Ich bin eine Macht, — schrieb er den fünf Direktoren; — scheut Euch daher nicht, mit mir, wie mit Eures Gleichen zu unterhandeln. Ich bin das Haupt einer furchtbaren Gemeinschaft, welche Ihr nicht vernichten werdet, wenn Ihr mich zum Tode schickt, und welche nach meiner Hinrichtung nur desto aufgereizter und gefährlicher sein wird. Ihr habt erst einen einzigen Faden der Verschwörung; die Verhaftung einiger Personen ist noch nichts; die Häupter werden beständig wieder erstehen Erspart Euch unnützes Blutvergießen; Ihr habt noch nicht viel Aufsehen gemacht, macht nicht noch mehr, unterhandelt mit den Patrioten; sie erinnern sich, daß Ihr ehedem aufrichtige Republikaner waret, sie werden Euch verzeihen, wenn Ihr mit ihnen zum Wohle der Republik wirken wollt."

Das Direktorium nahm keine Rücksicht auf diesen albernen Brief, sondern befahl die Einleitung des Prozesses. Diese Einleitung mußte etwas weitschweifig sein, weil man alle Formen beobachten wollte. Diese letzte Handlung der Strenge aber befestigte das Direktorium vollends in der allgemeinen Meinung. Das Ende des Winters kam heran; die Factionen wurden beobachtet und im Zaume gehalten; die Verwaltung mit Eifer und Sorgfalt geleitet; die neu eingeführte Papiermünze allein erregte Besorgniß, gleichwohl hatte sie als augenblickliches Hilfsmittel gedient, um die ersten Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzuge zu treffen. In der That war die Jahreszeit der Kriegsunternehmungen erschienen. Das in seiner Politik stets arglistige englische Ministerium hatte bei der französischen Regierung den Schritt versucht, welchen die öffentliche Meinung ihm zur Pflicht machte. Es hatte seinen Agenten in der Schweiz, Wickham, beauftragt, einige unwesent-

liche Fragen an den französischen Minister Barthélemy zu richten. Diese am 17. Ventose (7. März 1796) gemachte Mittheilung hatte die Anfrage zum Zweck, ob Frankreich zum Frieden geneigt sei, ob es in einen Congreß willigen würde, um über die Bedingungen desselben sich zu berathen, und ob es im voraus die Hauptgrundsätze mittheilen wolle, nach denen es zu unterhandeln entschlossen sei. Ein solcher Schritt war jedoch nur eine leere Genugthuung, welche Pitt seiner Nation gab, um durch eine Weigerung Frankreichs zur Forderung neuer Opfer ermächtigt zu sein. Wäre Pitt wirklich aufrichtig gewesen, so würde er nicht einen Agenten ohne Vollmacht mit dieser Mittheilung beauftragt, nicht einen europäischen Congreß, der bei der Verwickelung der Fragen nichts entscheiden konnte, und den Frankreich übrigens schon Oestreich durch Dänemark abgeschlagen hatte, verlangt, und endlich nicht gefragt haben, auf welchen Gründen die Unterhandlung eingeleitet werden sollte, weil er wohl wußte, daß nach der Verfassung die Niederlande ein Theil des französischen Gebietes geworden waren, und daß die gegenwärtige Regierung nicht darein willigen konnte, sie davon zu trennen. Das Direktorium, welches nicht mit sich spielen lassen wollte, gab Wickham zur Antwort, weder Form noch Gegenstand dieses Schrittes seien der Art, daß man an seine Aufrichtigkeit glauben könne; um jedoch seine friedlichen Absichten zu zeigen, wolle es demungeachtet eine Antwort auf Fragen geben, welche keine verdienten, und erkläre, daß es nur nach den von der Verfassung festgestellten Grundsätzen unterhandeln wolle. Dis hieß auf bestimmte Weise erklären, daß Frankreich nie auf Belgien verzichten würde. Der mit Wohlanständigkeit und Bestimmtheit geschriebene Brief des Directoriums wurde sogleich mit dem Wickham's bekannt gemacht, und dis war das erste Beispiel einer freimüthigen und festen Diplomatie ohne Prahlerei.

Jedermann lobte das Directorium, und von beiden Seiten rüstete man sich in Europa, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen. Pitt verlangte nun vom Parlamente eine neue Anleihe von sieben Millionen Pfund Sterling, und war bemüht, wegen einer andern von drei Millionen für den Kaiser zu un-

terhandeln. Er hatte es sich angelegen sein lassen, den König von Preußen aus seiner Neutralität zu ziehen, und in den Kampf zurück zu führen; er bot ihm Gelder an, und stellte ihm vor, daß er, da man zum Ende des Krieges gelangt, und alle Parteien erschöpft seien, eine zuverlässige Ueberlegenheit erhalten würde. Der König von Preußen, welcher nicht wieder in seine frühern Fehler verfallen wollte, ließ sich jedoch nicht täuschen, und beharrte bei seiner Neutralität. Ein Theil seines Heeres, welcher in Polen stand, wachte über die Einverleibung der neuen Eroberungen; der andere, längs des Rheines, war bereit, die Neutralitätslinie gegen die Macht zu vertheidigen, welche sie verletzen würde, und die Staaten seines Reiches unter seinen Schutz zu nehmen, welche die Vermittlung Preußens in Anspruch nehmen würden. Rußland, immer freigiebig mit Versprechungen, schickte noch keine Truppen, und beschäftigte sich damit, den Theil seines Gebietes zu organisiren, welcher ihm in Polen zugefallen war.

Oestreich, von seinen Siegen zu Ende des vorigen Feldzuges zu thörichten Hoffnungen verleitet, bereitete sich eifrig zum Kriege vor, und gab sich den vermessensten Hoffnungen hin. Doch war der Feldherr, dem es diese leichte Rückkehr des Glükkes verdankte, trotz seines glänzenden Ruhmes abgesetzt worden. An der Stelle Clerfayt's, der dem Reichshofrathe mißfiel, übernahm der junge Erzherzog Carl das Commando der Armee des Niederrheins, von welchem man viel hoffte, ohne noch seine Talente vorherzusehen. In den frühern Feldzügen hatte er die Eigenschaften eines guten Offiziers gezeigt. Wurmser commandirte noch immer die Armee des Oberrheins. Um den König von Sardinien zur Fortsetzung des Krieges zu bestimmen, hatte man der kaiserlichen Armee, welche sich in Piemont schlug, eine beträchtliche Verstärkung geschickt, und ihr den General Beaulieu gegeben, welcher sich in den Niederlanden einen großen Ruf erworben hatte. Spanien, das die Früchte des Friedens zu genießen anfing, war auf den neuen Kampf, welcher beginnen sollte, aufmerksam, und wünschte jetzt, über seinen wahren Vortheil besser unterrichtet, Frankreich einen günstigen Erfolg.

Das Direktorium, voll Eifer, wie jede neue Regierung, und begierig, seine Verwaltung berühmt zu machen, ging mit großen Plänen um. Es hatte seine Heere auf einen furchterweckenden Fuß gesetzt; allein es konnte ihnen nur Menschen schicken, nicht aber die nöthigen Lebensbedürfnisse geben. Ganz Belgien war in Contribution gesetzt worden, um die Armee der Sambre und Maas zu ernähren, und man hatte es sich außerordentliche Mühe kosten lassen, um die des Rheins mitten in den Vogesen zu erhalten. Indessen hatte man ihnen weder Transportmittel verschaffen, noch ihre Cavallerie beritten machen können. Die Armee der Alpen hatte von den den Oestreichern nach der Schlacht bei Loano genommenen Magazinen gelebt, allein sie hatten weder Kleider noch Schuhe, und die Löhnung war im Rückstande. Der Sieg bei Loano war so ohne Resultat geblieben. Die Armeen der westlichen Provinzen befanden sich durch die Sorgfalt Hoche's in einem bessern Zustande, als alle übrigen, ohne jedoch Alles das zu haben, was sie brauchten. Trotz dieses Mangels aber waren die französischen Heere, an Leiden und durch ihre schönen Feldzüge an den Krieg gewöhnt, zu großen Dingen bereit.

Das Directorium ging also mit großen Plänen um. Es wollte noch im Frühjahre den Krieg in der Vendée beendigen, und dann auf allen Punkten angriffsweise verfahren. Seine Absicht war, die Armeen des Rheins nach Deutschland zu führen, um Mainz zu blokiren und zu belagern, die Unterwerfung der Fürsten des Reichs zu vollenden, Oestreich zu isoliren, den Kriegsschauplatz mitten in die Erbstaaten zu verlegen, und seine Truppen auf Kosten des Feindes in den reichen Thälern des Main und des Neckar leben zu lassen. In Bezug auf Italien war es von noch größern Gedanken erfüllt, welche ihm der General Bonaparte eingegeben hatte. Da man den Sieg bei Loano nicht benutzt hatte, mußte man nach der Meinung dieses jungen Offiziers einen zweiten erkämpfen, den König von Piemont zum Frieden bewegen, oder ihm seine Staaten nehmen, sodann über den Po gehen, und Oestreich des schönsten Kleinods seiner Krone, der Lombardei berauben. Hier war der Schauplatz entscheidender Unternehmungen; hier wollte man

Oestreich die empfindlichsten Streiche versetzen, Ersatz für die Niederlande finden, den Sieg entscheiden, und vielleicht das schöne Italien befreien. Ueberdis wollte man das ärmste der französischen Heere mitten in der fruchtbarsten Gegend der Erde ernähren und stärken.

Das Direktorium, welches diese Ideen festhielt, traf im Commando seiner Heere einige Veränderungen. Jourdan behielt das Commando, welches er an der Spitze der Armee der Sambre und Maas so wohl verdient hatte. Pichegru, der an seinem Vaterlande zum Verräther geworden, und dessen Verbrechen man schon muthmaßte, wurde durch Moreau ersetzt, welcher in Holland commandirte. Man trug Pichegru die Gesandtschaft in Schweden an, allein er wies sie zurück. Beurnonville, der unlängst das Gefängniß verlassen hatte, übernahm an Moreau's Stelle den Oberbefehl über die französische Armee in Holland. Auch Scherer, mit dem man unzufrieden war, weil er den Sieg bei Loano nicht zu benutzen verstanden hatte, wurde abgesetzt. Man wollte einen jungen unternehmenden Mann, welcher einen kühnen Feldzug begönne. Bonaparte, der sich schon bei der Armee in Italien ausgezeichnet hatte und von den Vortheilen eines Marsches über die Alpen so durchdrungen war, schien am geeignetsten, Scherers Platz einzunehmen. Er wurde daher vom Commando der Armee des Innern zu dem der Armee von Italien befördert, und brach sogleich nach Nizza auf. Voll Eifer und Freude erfüllt, sagte er bei seiner Abreise, in einem Monate würde er in Mailand oder in Paris sein. Dieser Eifer schien voreilig, allein bei einem jungen Manne und einer Unternehmung voll Kühnheit war er ein gutes Vorzeichen.

Solche Aenderungen wurden in den drei Armeen vorgenommen, welche die aufrührerischen Provinzen bewachten. Hoche hatte in Paris, wohin er gefordert wurde, um mit dem Direktorium einen Plan zu besprechen, welcher dem Bürgerkriege ein Ende machen könnte, die größten Beweise von Achtung erhalten. Das Direktorium erkannte die durchdachte Anordnung seiner Pläne an, billigte sie alle, und hatte, damit Niemand die Ausführung derselben hindern könnte, die drei Armeen der Kü-

sten von Cherbourg, der Küsten von Brest und des Westen unter dem Namen einer Armee der Küsten des Ocean in eine einzige vereinigt, und ihm den Oberbefehl darüber gegeben. Dis war die größte Armee der Republik, denn sie belief sich auf hundert Tausend Mann, erstreckte sich über mehrere Provinzen, und erforderte bei dem Befehlshaber eine Vereinigung ganz außerordentlicher Civil- und Militairtaktik. Ein so umfassendes Commando war der größte Beweis des Zutrauens, den man einem Feldherrn geben konnte. Und gewiß verdiente es Hoche. Obgleich er mit sieben und zwanzig Jahren bürgerliche und kriegerische Eigenschaften besaß, deren Vereinigung oft für die Freiheit gefährlich geworden, und sogar einen gewaltigen Ehrgeiz nährte, hatte er doch nicht jene strafbare Kühnheit des Geistes, welche einen berühmten Feldherrn dazu verleiten kann, nach mehr, als nach der Eigenschaft eines Bürgers zu streben; er war ein aufrichtiger Republikaner, und kam Jourdan an Patriotismus und Rechtschaffenheit gleich. Die Freiheit konnte ohne Furcht seinen Siegen Beifall geben, und ihm neue Triumphe wünschen.

Hoche blieb nur einen Monat in Paris. Er kehrte sogleich nach dem Westen zurück, um die Friedensstiftung der Vendée zu Ende des Winters oder zu Anfang des Frühlings zu vollenden. Sein Entwaffnungs- und Friedensplan wurde in Artikel abgefaßt, und von dem Direktorium in einen Beschluß verwandelt. Nach diesem Plane setzte man fest, daß ein Entwaffnungscordon alle aufrührerischen Provinzen umringen und sie allmählig einschließen sollte; bis zu ihrer völligen Beruhigung standen sie unter militairischer Regierung. Alle Städte wurden in Belagerungszustand erklärt. Man hatte es als Grundsatz angenommen, daß die Armee auf Kosten des aufrührerischen Landes leben sollte; Hoche war daher ermächtigt, die Abgaben oder die gezwungene Anleihe entweder in Naturerzeugnissen oder in Geld zu erheben, wie es ihm zusagen würde, und zur Unterhaltung der Armee Magazine und Kassen zu bilden. Alle Rebellen, welche ihre Waffen niederlegen würden, sollten Begnadigung erhalten. Was die Häupter betrifft, so sollten die, welche man mit den Waffen in der Hand ergriff, er-

schossen werden; die aber, welche sich unterwürfen, sollten entweder verhaftet, oder in bezeichnete Städte unter Aufsicht gestellt, oder außerhalb Frankreich gebracht werden. Das Direktorium, welches den Plan Hoche's billigte, nach welchem man zuerst den Frieden in der Vendée herstellen sollte, ehe man an die Bretagne denke, ermächtigte ihn, seine Operationen auf dem linken Ufer der Loire zu vollenden, ehe er seine Truppen auf das rechte Ufer zurückführte. Sobald die Vendée völlig unterworfen wäre, sollte eine Entwaffnungslinie die ganze Bretagne, von Granville bis zur Loire, umfassen, und so durch die Halbinsel der Bretagne bis zum äußersten Ende von Finistère gehen. Hoche hatte den Zeitpunkt zu bestimmen, wo diese Provinzen, wenn sie unterworfen schienen, von der militairischen Regierung befreit und dem constitutionellen Systeme zurückgegeben werden sollten.

Als Hoche zu Ende des Nivose (Mitte Januar) in Angers ankam, fand er seine Unternehmungen in großer Unordnung. Da der Erfolg seines Planes vorzüglich von der Art und Weise abhing, wie er ausgeführt wurde, war seine Gegenwart unerläßlich. Der General Willot aber hatte seine Stelle schlecht versehen. Die Entwaffnungslinie machte geringe Fortschritte. Charette hatte sie überschritten, und war zu den Hintertruppen zurückgekehrt. Da das regelmäßige System der Verproviantirung schlecht executirt wurde, und es der Armee oft am Nothwendigen fehlte, hatte sie die Mannszucht verletzt, und Handlungen begangen, welche wohl im Stande waren, die Einwohner ihnen abgeneigt zu machen. Sapinaud hatte, nachdem er, wie man gesehen, einen feindlichen Versuch gegen Mantaigu gemacht, vom General Willot einen lächerlichen Frieden erhalten, in welchen Hoche nicht willigen konnte. Stofflet endlich, der noch immer den Fürsten spielte, und sein erster Minister Bernier verstärkten sich durch die Ueberläufer, welche Charette verließen, und machten geheime Zurüstungen. Den Städten Nantes und Angers fehlte es an Lebensmitteln. Die aus den umliegenden Gegenden geflohenen Patrioten hatten sich dort zusammengerottet, und erlaubten sich in Clubs wüthende und der Jakobiner würdige Ausfälle. Endlich sprengte

man aus, Hoche sei nur nach Paris berufen worden, um sein Commando zu verlieren. Die Einen sagten, er sei als Royalist, die Andern, er sei als Jacobiner abgesetzt worden.

Seine Rückkehr widerlegte aber alle Gerüchte, und machte die durch seine Abwesenheit verursachten Uebelstände wieder gut. Er ließ die Entwaffnung wieder beginnen, die Magazine anfüllen, die Städte mit Lebensmitteln versehen, erklärte sie alle in Belagerungszustand, und schloß, da er ermächtigt war, daselbst die militairische Dictatur auszuüben, die von den Flüchtlingen gebildeten Jakobinerclubs, und namentlich eine in Nantes unter dem Namen „der glühenden Kammer" bekannte Gesellschaft. Er weigerte sich, den Sapinaud bewilligten Frieden zu bestätigen, besetzte dessen Land, und ließ ihm die Wahl, Frankreich zu verlassen oder die Wälder zu durchstreifen, bei Strafe erschossen zu werden, wenn man ihn ergriff. Er ließ Stofflet enger als je einschließen, und die Verfolgungen gegen Charette erneuern. Dem Generaladjutanten Travot, der mit einer großen Unerschrockenheit alle Thätigkeit eines Parteigängers vereinigte, übertrug er, Charette mit mehrern Colonnen leichten Fußvolks und Reiterei zu verfolgen, so daß er ihm weder Ruhe noch Hoffnung ließ.

Tag und Nacht verfolgt, sah Charette auch wirklich kein Mittel zu entkommen. Die entwaffneten und beaufsichtigten Bewohner der Marais konnten ihm keinen Beistand mehr gewähren. Sie hatten bereits mehr als sieben Tausend Flinten, einige Stück Kanonen, vierzig Faß Pulver ausgeliefert, und waren in die Unmöglichkeit versetzt, die Waffen wieder zu ergreifen. Hätten sie es übrigens auch gekonnt, so würden sie es doch nicht gethan haben, weil sie sich bei der Ruhe, die sie genossen, glücklich fühlten, und sich neuen Verheerungen auszusetzen fürchteten. Die Bauern zeigten den republikanischen Offizieren die Wege, welche Charette einschlug, und die Orte, wo er sich einen Augenblick Ruhe gönnen wollte, und wenn sie sich einiger seiner Begleiter bemächtigen konnten, so überlieferten sie dieselben der Armee. Charette, kaum von Hundert treuen Dienern, und einigen Frauen begleitet, welche zu seinem Vergnügen dienten, dachte indessen nicht daran, sich zu ergeben.

Von Mißtrauen erfüllt, ließ er bisweilen seine Wirthe ermorden, wenn er von ihnen verrathen zu werden fürchtete. Wie man sagt, ließ er einen Pfarrer umbringen, von dem er vermuthete, daß er ihn den Republikanern angezeigt habe. Travot traf ihn mehrmals, tödtete ihm gegen sechszig Mann, mehrere seiner Offiziere, und unter andern auch seinen Bruder. Es blieben ihm daher nur noch 40 bis 50 Mann.

Während Hoche ihm unablässig nachsetzen ließ, und seinen Entwaffnungsplan verfolgte, sah Stofflet mit Entsetzen sich von allen Seiten umringt, und erkannte wohl, daß, wenn Charette und Sapinaud vernichtet und alle Chouans unterworfen waren, man nicht lange die Art von Oberherrschaft dulden werde, welche er sich in Ober-Anjou angemaßt hatte. Er glaubte, er müsse, um zu handeln, nicht warten, bis alle Royalisten ausgerottet wären; als Vorwand eine Verordnung Hoche's anführend, erhob er von Neuem die Fahne des Aufruhrs und griff wieder zu den Waffen. Hoche befand sich in diesem Augenblicke an den Ufern der Loire, und wollte sich in den Calvados begeben, um sich mit eignen Augen von dem Zustande der Normandie und der Bretagne zu überzeugen. Er schob jedoch sogleich seine Abreise auf, und traf seine Anstalten, um Stofflet zu verhaften, ehe noch sein Aufruhr einige Wichtigkeit erlangen konnte. Hoche war übrigens froh, daß Stofflet selbst ihm Gelegenheit gab, den Friedenszustand zu unterbrechen. Dieser Krieg setzte ihn in keine große Verlegenheit, und erlaubte ihm, Anjou wie den Marais und die Bretagne zu behandeln. Er ließ seine Colonnen an mehrern Punkten zugleich aufbrechen, von der Loire, vom Layon und von der Nanteser Sèvre. Von allen Seiten angegriffen, konnte Stofflet nirgends Stand halten. Die Bauern von Anjou waren für die Annehmlichkeiten des Friedens noch empfänglicher, als die des Marais; sie hatten nicht auf den Aufruf ihres ehemaligen Anführers geantwortet, und ihn mit Landläufern und Emigrirten, von denen sein Lager angefüllt war, den Krieg beginnen lassen. Zwei Haufen, welche er gebildet hatte, wurden zerstreut, und er selbst sah sich gleich Charette, genö-

thigt, durch die Wälder zu flüchten. Allein er besaß weder dessen Hartnäckigkeit, noch Gewandtheit, und sein Land war nicht so dazu geeignet einen Haufen Marodeurs zu verbergen. Er wurde von seinen eigenen Vertrauten ausgeliefert. Unter dem Vorwande einer Conferenz in eine Meierei gelockt, wurde er ergriffen, geknebelt und den Republikanern übergeben. Man versichert, daß sein treuer Minister, der Abbé Bernier, an diesem Verrathe Theil genommen habe. Die Gefangennehmung dieses Hauptes war wegen der moralischen Wirkung, die sie auf diese Gegenden haben mußte, von großer Wichtigkeit. Er ward nach Angers gebracht, verhört, und am 7. Ventose (26. Februar) vor einer ungeheuren Volksmenge erschossen.

Diese Nachricht erregte die lebhafteste Freude, und ließ vermuthen, daß der Bürgerkrieg in diesen unglücklichen Gegenden bald enden würde. Hoche war bei den so lästigen Sorgen, welche ihm diese Art von Krieg machte, von Widerwillen jeder Art erfüllt. Die Royalisten nannten ihn natürlich einen Bösewicht, einen Bluttrinker, obgleich er bemüht war, sie auf den rechtlichsten Wegen zn vernichten; aber auch die Patrioten selbst quälten ihn mit ihren Verleumdungen. Die Flüchtlinge der Vendée und Bretagne, deren Wuth er im Zaume hielt, und deren Trägheit er entgegen arbeitete, indem er aufhörte, sie zu ernähren, sobald sie auf ihren Gütern in Sicherheit waren, klagten ihn bei dem Directorium an. Die Behörden der Städte, welche er in Belagerungszustand setzte, erhoben Beschwerde gegen die Einführung des Militairsystems und klagten ihn ebenfalls an. Auf gleiche Weise beklagten sich die Gemeinden, welche Geldstrafen bezahlen mußten, oder in welchen die Abgaben militairisch eingetrieben wurden. Kurz es war ein fortwährendes Concert von Klagen und Beschwerden. Hoche, der einen sehr reizbaren Charakter besaß, wurde mehrmals zur Verzweiflung gebracht, und verlangte förmlich seine Entlassung. Allein das Directorium verweigerte sie ihm, und tröstete ihn durch neue Beweise der Achtung und des Vertrauens. Es machte ihm im Namen des Volkes ein Geschenk von zwei schönen Pferden, ein Geschenk, welches nicht allein eine Belohnung, sondern auch eine unerläßliche Unterstützung war. Diesem jun-

gen General, welcher das Vergnügen liebte, sich an der Spitze einer Armee von hundert Tausend Mann befand und über die Einkünfte mehrerer Provinzen verfügte, fehlte es dennoch zuweilen am Nothwendigen. Sein Gehalt, den er in Papiergeld erhielt, sank beinahe auf nichts. Es fehlte ihm an Pferden, an Sattel und Zäumen, und er bat um Ermächtigung, gegen Bezahlung aus den von den Engländern bei Quiberon zurückgelassenen Magazinen sechs Sattel, sechs Zäume, Hufeisen, einige Flaschen Rum und einige Hüte Zucker zu nehmen; ein bewundernswerthes Beispiel von Zartgefühl, welches die republikanischen Generale oft gaben, welches aber täglich seltener wurde, je weiter sich die Invasionen der Franzosen erstreckten, und je mehr ihre kriegerischen Sitten durch die Eroberungen und die Sitten des Hofes verderbt wurden.

Durch die Regierung ermuthigt, setzte Hoche seine Bemühungen fort, um sein Werk in der Vendée zu vollenden. Die völlige Friedensstiftung hing nur noch von der Gefangennehmung Charette's ab. Dieser ließ in seiner verzweiflungsvollen Lage Hoche um die Erlaubniß bitten, nach England zu gehen. Hoche willigte ein, nach der Ermächtigung, welche er in dem Beschlusse des Direktoriums in Bezug auf die Häupter fand, welche sich unterwerfen würden. Allein Charette that diese Bitte nur in der Absicht, um einige Frist zu erlangen, und wollte gar keinen Gebrauch davon machen. Das Direktorium aber wollte Charette nicht begnadigen, weil es glaubte, dieses berühmte Haupt werde stets ein Schrecken für die Gegend sein. Es schrieb an Hoche, er solle keinen Vergleich mit ihm machen. Als aber Hoche diese neuen Befehle erhielt, hatte Charette schon erklärt, daß seine Bitte nur Verstellung gewesen sei, um einige Augenblicke Ruhe zu erlangen, und daß er von den Republikanern keine Begnadigung wolle. Er streifte von Neuem in den Wäldern umher.

Doch konnte er den Republikanern nicht länger entrinnen. Von Colonnen Fußvolk und Reiterei verfolgt, und zugleich von Haufen verkleideter Soldaten beobachtet, von den Einwohnern angeklagt, welche ihr Land vor der Verheerung bewahren wollten, in den Wäldern wie das Wild umstellt, fiel er am 2. Ger-



Charette.

minal (22. März) in einen Hinterhalt, den ihm Travot gelegt hatte. Bis unter das Kinn gerüstet, und von einigen Tapfern umgeben, welche sich bemühten, ihn mit ihrem Körper zu decken, vertheidigte er sich wie ein Löwe, und fiel endlich, von mehrern Säbelhieben getroffen. Er wollte seinen Degen nur dem braven Travot übergeben, welcher ihn mit all der Achtung behandelte, welche ein so hoher Muth verdiente. Er wurde in das republikanische Quartier gebracht und bei Hédouville, Chef des Generalstabes, zu Tafel gezogen. Hier unterhielt er sich mit großer Heiterkeit, und zeigte keine Betrübniß über das Loos, welches seiner wartete. Zuerst wurde er nach Angers, dann nach Nantes gebracht, und sollte so sein Leben an demselben Orte enden, welcher Zeuge seines Triumphs gewesen war. Er ward ins Verhör geführt, in welchem er mit großer Ruhe antwortete. Man befragte ihn über die vorgeblichen geheimen Artikel des Vertrages von La Jaunaye, und er gestand, daß dieser gar nicht existire. Er suchte weder sein Benehmen zu bemänteln, noch seine Beweggründe zu entschuldigen, sondern gestand, daß er ein Diener des Königthums sei, und aus allen Kräften dahin gearbeitet habe, die Republik zu stürzen. Er zeigte Würde und große Gleichgültigkeit. Unter einer ungeheuren Volksmenge, welche nicht großmüthig genug war, um ihm die Uebel des Bürgerkrieges zu verzeihen, zum Richtplatz geführt, behielt er seine völlige Fassung bei. Er war ganz voll Blut; er hatte im letzten Kampfe drei Finger verloren, und trug den Arm in der Binde. Sein Kopf war mit einem Tuche umwunden. Er wollte sich weder die Augen verbinden lassen, noch auch niederknieen. Er blieb stehen, machte seinen Arm aus der Binde los, und gab das Zeichen. Sogleich fiel er todt nieder. Dis geschah am 9. Germinal (29. März). So endete dieser berühmte Mann, dessen unbezwinglicher Muth seinem Vaterlande so viel Unheil brachte, und auf einer andern Laufbahn zu glänzen verdiente. Durch den letzten Landungsversuch, welcher an seinen Küsten gemacht worden war, compromittirt, wollte er nicht mehr zurücktreten, und endete als ein Verzweifelter. Er athmete, sagt man, tie-

ein Haß gegen die Prinzen, denen er gedient hatte, und von denen er sich für verlassen hielt.

Der Tod Charette's erregte aber so viel Freude, wie der schönste Sieg über die Oestreicher, denn er machte dem Bürgerkriege ein Ende. Da Hoche glaubte, er habe nun nichts mehr in der Vendée zu thun, zog er den Haupttheil seiner Truppen aus derselben, um sie über die Loire zu führen und die Bretagne zu entwaffnen. Doch ließ er hinreichende Streitkräfte zurück, um die einzelnen Räubereien, welche gewöhnlich den Bürgerkriegen folgen, zu unterdrücken, und die Entwaffnung des Landes zu vollenden. Ehe er aber noch in die Bretagne ging, hatte er eine aufrührerische Bewegung zu unterdrücken, welche in der Nähe von Anjou, bei Berry, ausbrach. Doch dis war in einigen Tagen abgemacht; er zog hierauf mit zwanzig Tausend Mann in die Bretagne, und umschloß sie, seinen Planen treu, mit einem großen Cordon von der Loire bis nach Granville. Die unglücklichen Chouans konnten gegen eine so große und so wohl geordnete Gewalt nicht Stand halten; Scépeaux, zwischen der Vilaine und der Loire, verlangte zuerst, sich zu unterwerfen, und lieferte eine beträchtliche Menge Waffen aus. Je weiter die Chouans nach dem Ocean zu gedrängt wurden, desto hartnäckiger waren sie. Der Munition beraubt, kämpften sie Mann gegen Mann mit Dolchen und Bajonetten. Endlich trieb man sie ganz an das Meer. Der Morbihan, der sich schon längst von Puisaye getrennt hatte, übergab seine Waffen, und die übrigen Abtheilungen folgten nacheinander diesem Beispiele. Bald war also auch die ganze Bretagne unterworfen, und Hoche hatte nun seine hundert Tausend Mann in eine Menge Cantonirungen zu vertheilen, um über das Land zu wachen, und ihnen ein gemächlicheres Leben zu verschaffen. Ihm blieb nur also noch die Besorgnng der Verwaltung und Polizei übrig; er bedurfte noch einige Monate lang eine milde und geschickte Regierung um den Haß zu beruhigen und den Frieden wieder herzustellen. Trotz des wüthenden Geschreis aller Parteien, war Hoche in der Gegend gefürchtet, geliebt, geachtet, und die Royalisten fingen an, einer so würdig räpräsentirten Republik

zu verzeihen. Namentlich war die Geistlichkeit, deren Vertrauen er zu gewinnen verstanden hatte, ihm völlig ergeben, und hielt ihn genau von dem unterrichtet, was zu wissen ihm vortheilhaft war. Alles prophezeite den Frieden und das Ende des schrecklichen Elendes. England konnte nicht mehr auf die westlichen Provinzen zählen, um die Republik in ihrer eigenen Mitte anzugreifen. Es sah im Gegentheile in diesen Ländern hundert Tausend Mann, von denen fünfzig Tausend disponibel wurden und zu einem entscheidenden Unternehmen verwendet werden konnten. In der That nährte auch Hoche einen großen Plan, den er für die Mitte der schönen Jahreszeit aufsparte. Die Regierung, welche über die von ihm geleisteten Dienste erfreut war, und ihn für das unangenehme Geschäft, das er zu vollführen wußte, entschädigen wollte, ließ für sich, wie für die Armeen, welche große Siege erkämpften, erklären, daß die Armee des Oceans und ihr Befehlshaber sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe.

So war die Ruhe in der Vendée im Germinal hergestellt, ehe noch eines der Heere ins Feld gerückt war. Das Directorium konnte sich nun ohne Besorgniß seinen großen Unternehmungen widmen, und selbst von den Küsten des Oceans heilsame Verstärkungen beziehen.

Zwölftes Kapitel.

Feldzug von 1796. Eroberung Piemonts und der Lombardei durch den General Bonaparte. Schlacht bei Montenotte und bei Millesimo. Uebergang über die Brücke von Lodi. — Festsetzung und Politik der Franzosen in Italien. — Militairische Operationen im Norden. — Uebergang der Generale Jourdan und Moreau über den Rhein. Schlacht bei Rastadt und bei Ettlingen. — Die Armee von Italien nimmt ihre Stellungen an der Etsch und an der Donau.

Der fünfte Feldzug der Freiheit sollte beginnen; er sollte auf den schönsten, durch Hindernisse, Zufälle, Angriffs- oder

Vertheidigungslinien abwechselnden Kriegsschauplätzen von Europa eröffnet werden; dis war auf der einen Seite das große Rheinthal und die beiden Thäler des Main und des Neckar, auf der andern die Alpen, der Po und die Lombardei. Die Heere, welche in die Linie einrücken sollten, waren an den Krieg gewöhnt, wie man sie je unter den Waffen gesehen hatte, und zahlreich genug, um den Boden, auf dem sie agiren sollten, zu erfüllen, doch nicht stark genug, um die Verbindungen unnütz zu machen und den Krieg auf einen bloßen Einfall zu beschränken. Sie wurden von jungen Generalen commandirt, welche frei von allem Schlendrian und von aller Ueberlieferung, aber dennoch wohl unterrichtet und durch große Ereignisse begeistert waren. Alles vereinigte sich also, um den Kampf hartnäckig, abwechslungsvoll, reich an Zusammensetzungen und der Aufmerksamkeit der Menschen würdig zu machen. — Der Plan der französischen Regierung war, wie wir gesehen haben, in Deutschland einzufallen, um die Fürsten des Reiches zu trennen, Mainz zu berennen und die Erbstaaten zu bedrohen. Zu gleicher Zeit wollte sie einen kühnen Versuch in Italien machen, um dort ihre Heere zu ernähren und dieses reiche Land Oestreich zu entreißen. — Zwei schöne Heere, jedes siebzig bis achtzig Tausend Mann stark, waren am Rheine zwei berühmten Feldherrn übergeben, und dreißig Tausend Mann ausgehungerter Soldaten wurden einem jungen, noch unbekannten aber kühnen Manne anvertraut, um das Kriegsspiel jenseit der Alpen zu beginnen. — Bonaparte langte am 6. Germinal des Jahres IV. (26. März) im Hauptquartier zu Nizza an. Alles befand sich daselbst in einem beklagenswerthen Zustande. Die Truppen lebten im äußersten Elende. Ohne Kleider, ohne Schuhe, ohne Löhnung, bisweilen ohne Lebensmittel, trugen sie doch ihre Entbehrungen mit seltenem Muthe. Mit dem erfinderischen Geiste, welcher den französischen Soldaten charakterisirt, hatten sie die Plünderung organisirt, und gingen wechselsweise und in Haufen in das flache Land von Piemont hinab, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Die Pferde fehlten der Artillerie gänzlich. Um die Reiterei zu ernähren, hatte man sie

zurück an die Ufer der Rhone geführt. Das dreißigste Pferd und die gezwungene Anleihe waren wegen der Unruhen noch nicht im Süden ausgehoben. Bonaparte hatte statt aller Unterstützung zwei Tausend Louisdor in Gold, und eine Million in Tratten erhalten, von denen ein Theil protestirt wurde. Um dem Mangel abzuhelfen, unterhandelte man mit der genuesischen Regierung, um von ihr einige Unterstützung zu erhalten. Man hatte noch keine Satisfaction für den an der Fregatte „la Modeste" verübten Frevel erlangt, und forderte als Genugthuung für diese Verletzung der Neutralität, von dem Senat von Genua, daß er seine Einwilligung zu einer Anleihe geben und den Franzosen die kleine Festung Gavi, welche die Straße von Genua nach Mailand beherrscht, überliefern sollte. Auch verlangte man die Zurückberufung der genueser Familien, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich vertrieben worden waren. In dieser Lage befand sich die Armee, als Bonaparte ankam.

Hinsichtlich der Menschen bot si einen ganz andern Anblick. Es waren meistens Soldaten, welche zur Zeit der Aushebung in Masse zu den Armeen geeilt waren, erfahren, jung, an Entbehrung gewöhnt, und durch Riesenkämpfe in den Pyrenäen und Alpen mit dem Kriege vertraut. Die Generale besaßen die Eigenschaften der Soldaten. Die vorzüglichsten waren Massena, der junge Rissard, von unausgebildetem, aber in Gefahren hellem Geiste, und von einem unbezähmbaren Starrsinne; Augereau, ehemaliger Fechtmeister, den eine große Tapferkeit und die Kunst, die Soldaten für sich einzunehmen, zu den ersten Würden erhoben hatten; Laharpe, ein ausgewanderter Schweizer, früher Major, methodisch und tapfer; endlich Berthier, den seine Thätigkeit, seine Pünktlichkeit in Besorgung alles Einzelnen, seine geographischen Kenntnisse und die Leichtigkeit, mit der er die Strecke eines Terrains oder die numerische Stärke einer Colonne mit den Augen maß, zu einem guten Chef des Generalstabes vorzüglich geeignet machten.

Diese Armee hatte ihre Depots in der Provence; sie war längs der Kette der Alpen aufgestellt, stand durch ihren linken

Flügel mit der Kellermanns in Verbindung, bewachte den Col di Tendi, und dehnte sich nach den Apenninen zu aus. Die aktive Armee belief sich höchstens auf sechs und dreißig Tausend Mann. Die Division Serrurier stand bei Garessio; jenseit der Apenninen, um die Piemonteser in ihrem verschanzten Lager von Ceva zu beobachten, und die Divisionen Augereau, Massena und Laharpe, welche eine Masse von etwa dreißig Tausend Mann bildeten, diesseit der Apenninen. — Die Piemonteser, zwanzig bis zwei und zwanzig Tausend Mann stark und unter den Befehlen Colli's lagerten bei Ceva auf der Rückseite der Berge. Die Oestreicher rückten, sechs bis acht und dreißig Tausend an der Zahl, über die Straßen der Lombardei nach Genua vor. Beaulieu, welcher sie commandirte, hatte sich schon in den Niederlanden bemerkbar gemacht, es war ein Greis, der sich durch die Gluth eines jungen Mannes auszeichnete. Der Feind vermochte also ungefähr sechszig Tausend Soldaten den dreißig Tausend entgegen zu stellen, welche Bonaparte in Schlachtordnung stellen konnte; allein die Oestreicher und die Piemonteser waren nicht sehr einig. Nach dem frühern Plane wollte Colli Piemont decken. Beaulieu aber sich mit Genua und den Engländern in Verbindung erhalten.

Dis war die gegenseitige Stärke der beiden Parteien. Obgleich Bonaparte sich schon bei der Armee von Italien bekannt gemacht hatte, fand man ihn doch sehr jung, um sie zu commandiren. Klein, hager, ohne anderes äußeres Ansehen, außer römischen Zügen und einem lebhaften, festen Blicke, hatte er in seiner Persönlichkeit und seinem vergangenen Leben nichts, was auf die Gemüther Eindruck machen konnte. Man empfing ihn nicht eben sehr eifrig. Massena wollte ihm schon zu Leibe, weil er sich 1794 des Geistes Dumerbion's bemächtigt hatte. Bonaparte hielt eine kräftige Rede an die Armee. „Soldaten," sprach er, „Ihr seid schlecht genährt und fast nackt. Die Regierung verdankt Euch viel, vermag aber nichts für Euch. Eure Geduld, Euer Muth machen Euch Ehre, erwerben aber Euch weder Vortheil noch Ruhm. Ich will Euch in die fruchtbarsten Gegenden der Erde führen; dort

werdet Ihr große Städte, reiche Provinzen finden, dort Ehre, Ruhm und Reichthümer erwerben. Soldaten von Italien, wird es Euch an Muth fehlen?" Die Armee nahm diese Rede freudig auf, — junge Generale, welche alle ihr Glück zu machen hatten, abenteuerische und arme Soldaten wünschten nichts sehnlicher, als die schönen Gegenden zu sehen, die man ihnen verhieß. Bonaparte traf mit einem Lieferanten eine Uebereinkunft, und verschaffte seinen Soldaten einen Theil der rückständigen Löhnung. Er gab jedem seiner Generale vier Louis-d'or, woraus man den damaligen Vermögenszustand ersieht. Hierauf verlegte er sein Hauptquartier nach Albenga, und ließ alle Administrationen unter dem Feuer der Engländer längs des Ufers dahin abgehen.

Der Plan, den man zu befolgen hatte, war derselbe, der sich das Jahr zuvor bei der Schlacht bei Loano dargeboten hatte. Durch den niedrigsten Paß der Apenninen zu gehen, die Piemonteser von den Oestreichern zu trennen, indem man ihr Centrum heftig drängte, das war der sehr einfache Gedanke, den Bonaparte beim Anblicke der Oerter faßte. Er begann die Operationen so zeitig, daß er den Feind zu überrumpeln und in Unordnung zu bringen hoffte. Doch konnte er ihnen nicht zuvorkommen. Ehe er noch anlangte, hatte man schon den General Cervoni nach Voltri, nahe bei Genua, vorrücken lassen, um den Senat dieser Stadt in Furcht zu setzen und zu nöthigen, zu den Forderungen des Direktoriums seine Zustimmung zu geben. Beaulieu, welcher das Resultat dieses Schrittes fürchtete, beeilte sich, ein Gefecht zu liefern, und führte seine Armee gegen Genua, theils auf einem Abhange der Apenninen, theils auf einem andern. Der Plan Bonaparte's blieb also noch ausführbar, ausgenommen die Absicht, die Oestreicher zu überrumpeln. Von der Rückseite der Apenninen führten mehrere Straßen auf ihren Abhang nach dem Meere zu; zuerst die, welche über Bocchetta nach Genua geht, und dann die, von Acqui und Dego, welche über die Apenninen an den Paß von Montenotte führt und in das Becken von Savone geht. Beaulieu ließ seinen rechten Flügel bei Dego, führte sein Centrum unter d'Argenteau in den Paß von Montenotte, und

ging selbst mit seinem linken Flügel über Bocchetta und Genua nach Voltri, längs dem Meere hin. So war seine Stellung die Dewins's bei Loano. Ein Theil des östreichischen Heeres stand zwischen den Apenninen und dem Meere; das Centrum ging unter d'Argenteau über den Gipfel der Apenninen in den Paß von Montenotte, und vereinigte sich auf der andern Seite der Berge mit den bei Ceva gelagerten Piemontesern. — Die beiden Heere setzten sich zu gleicher Zeit in Bewegung, und trafen am 22. Germinal (11. April) auf der Straße zusammen. Längs dem Meere hin griff Beaulieu den Vortrab der Division Laharpe an, welche gegen Voltri geführt worden war, um Genua zu beunruhigen, und warf sie zurück. D'Argenteau ging mit dem Centrum über den Paß von Montenotte, um während seines vorausgesetzten Marsches nach Genua bei Savone auf das Centrum der französischen Armee zu fallen. Er fand bei Montenotte nur den Obristen Rampon an der Spitze von zwölf Hundert Mann, und nöthigte ihn, sich in die ehemalige Redoute von Montelegino, welche die Straße von Montenotte verschloß, zurückzuziehen. Der tapfere Obrist, welcher die Wichtigkeit dieser Stellung erkannte, schloß sich in die Redoute ein, und widerstand hartnäckig allen Bemühungen der Oestreicher. Dreimal wurde er von dem ganzen feindlichen Fußvolk angegriffen, und dreimal warf er es zurück. Unter dem mörderischen Feuer ließ er seine Soldaten schwören, eher in der Redoute zu sterben, als sie zu verlassen. Die Soldaten schwuren, und blieben die ganze Nacht unter den Waffen. Diese muthvolle Handlung rettete die Pläne des General Bonaparte, und vielleicht das Schicksal des Feldzuges.

Bonaparte befand sich in diesem Augenblicke in Savone. Er hatte den Paß von Montenotte nicht verschanzen lassen, weil man sich nicht verschanzt, wenn man entschlossen ist, angriffsweise zu verfahren. Er erfuhr, was sich in dem Treffen bei Montelegino und bei Voltri zugetragen hatte. Sogleich erkannte er, daß der Augenblick gekommen sei, seinen Plan zur Ausführung zu bringen, und begann deshalb zu manövriren. Noch in der Nacht zog er seinen rechten Flügel, der

von der Division Laharpe gebildet wurde und in diesem Augenblicke längs dem Meere mit Beaulieu im Kampfe war, zurück und führte sie auf der Straße von Montenotte d'Argenteau entgegen. Nach demselben Punkte dirigirte er die Division Augereau, um die Division Laharpe zu unterstützen. Endlich ließ er die Division Massena auf einem abgelegenen Wege über die Apenninen marschiren, so daß er sie dem Corps d'Argenteau's im Rücken aufstellte. Am 23. (12. April) Morgens waren alle seine Colonnen in Bewegung, von einem Hügel aus sah er, wie Laharpe und Augereau gegen d'Argenteau marschirten, und Massena auf einem Umwege gegen seine Hintertruppen vorrückte. Das östreichische Fußvolk leistete tapfern Widerstand; doch überall von überlegenen Streitkräften umschlossen, wurde es in die Flucht geschlagen, und ließ zwei Tausend Gefangene und mehrere Hundert Todte zurück. Es floh in Unordnung nach Dego, wo sich der übrige Theil der Armee befand.

So war Bonaparte, von dem Beaulieu glaubte, daß er längs dem Meere nach Genua hinziehen würde, plötzlich ausgewichen, hatte sich auf die Straße begeben, welche über die Apenninen führt, das feindliche Centrum durchbrochen und war siegreich über die Berge gezogen.

Nach seiner Meinung war es nichts, das Centrum überwältigt zu haben, wenn die Oestreicher nicht für immer von den Piemontesern getrennt waren. Er begab sich noch denselben Tag (den 23.) nach Carcare, um seine Stellung mehr in der Mitte zwischen den beiden verbündeten Heeren zu haben. Er stand in dem Thale der Bormida, welche nach Italien fließt. Weiter unten, vor ihm und im Grunde des Thales, befanden sich die Oestreicher, welche sich bei Dego gesammelt hatten, und die Straße von Acqui nach der Lombardei bewachten. Zu seiner Linken hatte er die Gebirgspässe von Millesimo, welche an das Thal der Bormida stoßen, und in denen sich die Piemonteser befanden, welche die Straße von Ceva uud Piemont bewachten. Er mußte also, um Herr der Straße von Piemont zu sein, zur Linken die Gebirgspässe von Millesimo, und zugleich, um sich die Straße von Acqui und der Lombar-

bei zu öffnen, gegenüber Dego nehmen. Herr beider Straßen, trennte er dann die Verbündeten für immer, und konnte sich nach Wilkühr auf die Einen oder die Andern werfen. Am folgenden Tage den 24. (13. April), Morgens führte er seine Armee vorwärts; Augereau greift zur Linken Millesimo an, und die Divisionen Massena und Laharpe rücken in das Thal gegen Dego vor. Der ungestüme Augereau greift die Gebirgspässe von Millesimo mit solcher Heftigkeit an, daß er hineindringt und den Grund derselben erreicht, ehe der General Provera, welcher auf einer Höhe stand, Zeit hatte, sich zurückzuziehen. Dieser war in den Ruinen des alten Schlosses von Cossaria postirt. Als er sich eingeschlossen sieht, will er sich vertheidigen; Augereau umzingelt ihn, und fordert ihn auf sich als Gefangenen zu ergeben. Provera unterhandelt, und will einen Vergleich schließen. Es war von Wichtigkeit, durch dieses Hinderniß nicht aufgehalten zu werden, und man schreitet sogleich zum Sturm der Position. Die Piemonteser lassen einen Hagel von Steinen regnen, wälzen ungeheure Felsstücke herab, und schmettern ganze Reihen nieder. Dennoch hält sich der tapfere Joubert standhaft, und erklettert an ihrer Spitze die Höhe, aber in einer gewissen Entfernung angelangt, fällt er, von einer Kugel getroffen. Bei diesem Anblick ziehen die Soldaten sich zurück. Man ist gezwungen, den Abend am Fuß der Höhe zu lagern, schützt sich durch einige Verhaue, und wacht die ganze Nacht hindurch, um Provera an der Flucht zu hindern. Die Divisionen, welche im Grunde des Thales der Bormida agiren sollten, marschirten nach Dego, und nahmen die Laufgräben. Am folgenden Tage sollte der entscheidende Kampf statt finden.

In der That wurde den 25. (14. April) der Angriff auf allen Punkten allgemein. Zur Linken vereitelt Augereau in dem Passe von Millesimo alle Bemühungen Colli's, Provera zu befreien, schlägt ihn auf allen Punkten und bringt ihn zur Verzweiflung. Dieser legt endlich an der Spitze von funfzehn Hundert Mann die Waffen nieder. Laharpe und Masséna aber warfen sich auf Dego, wo die östreichische Armee sich am 22. und 23. durch die von Genua

zurück geführten Corps verstärkt hatte. Der Angriff ist fürchterlich, und nach mehrmaligem Sturme wird Dego genommen; die Oestreicher verlieren einen Theil ihres Geschützes, und lassen vier Tausend Gefangene zurück, worunter vier und zwanzig Offiziere.

Während dieser Schlacht hatte Bonaparte einen jungen Offizier, Namens Lannes, bemerkt, welcher mit großer Tapferkeit angriff; er erhob ihn auf dem Schlachtfelde zum Obristen.

Man schlug sich nun schon seit vier Tagen, und bedurfte der Ruhe; aber kaum erholen sich die Soldaten von den Mühseligkeiten der Schlacht, als man neuen Waffenlärm vernimmt. Sechs Tausend feindliche Grenadiere rücken in Dego ein, und nehmen den Franzosen diese Position, welche ihnen so viele Anstrengungen gekostet hatte. Es war eins der östreichischen Corps, welche auf dem nach dem Meere gelegenen Abhange der Apenninen geblieben waren, und wieder über die Berge gingen. Die Unordnung war aber so groß, daß dieses Corps angriff, ohne zu vermuthen, daß es sich mitten unter der französischen Armee befinde. Der tapfere Wukassowich, welcher diese sechs Tausend Grenadiere commandirte, glaubte sich durch einen kühnen Streich retten zu müssen, und hatte Dego genommen. Man mußte also die Schlacht wieder beginnen, und die Anstrengungen des vorigen Tages erneuern. Bonaparte sprengt im Galopp hin, sammelt seine Colonnen, und wirft sie auf Dego. Sie werden von den östreichischen Grenadieren aufgehalten, doch sie kehren zum Angriff zurück, ziehen, vom General-Adjutanten Lanusse angeführt, der seinen Hut auf die Spitze seines Degens steckt, in Dego ein, und nehmen ihre Eroberung wieder, indem sie einige Hundert Gefangene machen.

So war Bonaparte im Besitz des Thales der Bormida; die Oestreicher flohen auf der Straße von Mailand nach Acqui, und die Piemonteser zogen sich, nachdem sie die Pässe von Millesimo verloren hatten, nach Ceva und Mondovi zurück. Er war Herr aller Straßen, hatte neun Tausend Gefangene, und verbreitete Schrecken vor sich her. Die Masse seiner Streitkräfte geschickt leitend, und sie bald nach Montenotte, bald nach

Millesimo und Dego führend, hatte er überall den Feind niedergeworfen, und war ihm auf allen Punkten überlegen geworden. Dis war der Augenblick, einen großen Entschluß zu fassen. Nach dem Plane Carnot's sollte er die Piemonteser aus der Acht lassen, und den Oestreichern nachsetzen. Bonaparte aber hielt die piemontesische Armee für zu wichtig, und wollte sie nicht sich im Rücken lassen; er sah übrigens wohl ein, daß ein neuer Streich seines Degens hinreichen würde, sie zu vernichten, und hielt es daher für klüger, das Verderben der Piemonteser zu vollenden. Er ging nicht in das Thal der Bormida, um hinter den Oestreichern nach dem Po hinab zu ziehen, sondern wendete sich links, vertiefte sich in die Engpässe von Millesimo, und verfolgte die Straße von Piemont. Die Division Laharpe blieb allein im Lager von San Benedetto, den Lauf des Belbo und der Bormida beherrschend, und die Oestreicher beobachtend. Die Soldaten waren von Müdigkeit erschöpft; sie hatten sich am 22. und 23. bei Montenotte, den 24. und 25. bei Millesimo und Dego geschlagen, am 26. Dego verloren und wieder genommen, nur am 27. ausgeruht, und marschirten noch den 28. gegen Mondovi. Bei diesen schnellen Märschen hatte man nicht Zeit, ihnen das Nöthige regelmäßig zuzutheilen; sie litten an Allem Mangel, und trieben zuweilen Plünderung. Bonaparte verfuhr gegen die Plünderer mit großer Strenge, und zeigte eben so viel Energie in Wiederherstellung der Ordnung, wie in Verfolgung des Feindes. Er hatte in wenigen Tagen das ganze Vertrauen der Soldaten erworben. Die Divisions-Generale waren unterjocht. Man hörte mit Aufmerksamkeit, und sogar schon mit Bewunderung, die bestimmte und bildliche Rede des jungen Feldherrn. Auf den Höhen von Monte-Zemoto, welche man überschreiten muß, um nach Ceva zu gelangen, erblickte die Armee die schönen Ebenen von Piemont und Italien. Sie sah den Tanaro, die Stura, den Po fließen, und alle Ströme welche sich in das adriatische Meer ergießen; sie erblickte im Hintergrunde die mit Schnee bedeckten Hochalpen; sie war ergriffen, als sie diese schönen Ebenen des

gelobten Landes *) überschaute. Bonaparte befand sich an der Spitze seiner Soldaten, und war ergriffen. „Hannibal, — rief er, — überschritt die Alpen; wir haben sie umgangen. In diesen Worten lag das Verständniß des ganzen Feldzuges, der für die Franzosen so großartige Resultate entwikkeln sollte.

Colli vertheidigte das verschanzte Lager von Ceva nur so lange, um den Marsch der Franzosen etwas aufzuhalten. Es blieb diesem trefflichen Offizier, der es so gut verstand, den Muth seiner Soldaten zu beleben und aufrecht zu erhalten, keine Hoffnung mehr, seinen furchtbaren Feind zu schlagen, allein er wollte seinen Rückzug nur Schritt vor Schritt antreten, damit die Oestreicher Zeit gewännen, durch einen Seitenmarsch ihm, verabredetermaaßen, zu Hilfe zu kommen. Hinter der Cursaglia, vor Mondovi, machte er Halt. Indessen vereinigte sich Serrurier, der bei Eröffnung des Feldzuges in Garessio zurück geblieben war, um Colli zu beobachten, wieder mit der Armee, und verstärkte diese somit um eine Division. Colli war durch die Cursaglia geschützt, einen tiefen und reißenden Strom, der sich in den Tanaro ergießt. Joubert, der sie auf dem rechten Flügel überschreiten wollte, mußte unverrichteter Sache zurück gehen, und Serrurier's Angriff in der Fronte, durch welchen er sich zum Herrn der Brücke von Saint-Michel machen wollte, glückte zwar anfangs, löste sich jedoch in ungeregelte Flucht auf, als Colli sich mit seinen besten Truppen auf die bereits vorgedrungenen Linien stürzte, und sie über die Brücke zurückwarf. Die Armee befand sich in einer schwierigen Lage; im Rücken derselben organisirte sich Beaulieu wieder, und es galt daher, Colli so schnell als möglich zu bezwingen. Gleichwohl mochte man die Stellung des Heeres nicht verändern, da es gut vertheidigt war, und Bonaparte beschloß, einen neuen Angriff auf den folgenden Tag. Den 2. Floreal (21. April) marschirte man auf die Cursaglia, und fand die Brücken verlassen. Colli hatte sie am vergangenen Tage nur vertheidigt, um seinen

*) Ausdruck Bonapartes.

Rückzug zu verzögern, und man traf ihn bei Mondovi in Schlachtordnung. Serrurier entschied den Sieg durch die Einnahme der Hauptschanze; Colli verlor drei Tausend Todte und Gefangene, und setzte seinen Rückzug fort. Bonaparte kam zu Cherasco an, einem schlecht vertheidigten Platze, der jedoch durch seine Lage, am Zusammenfluß der Stura und des Tanaro, Wichtigkeit erhielt, und leicht mit dem vom Feinde erbeuteten Geschütz in Vertheidigungsstand gesetzt werden konnte. So war Bonaparte schon zwanzig Meilen von Savone, dem Punkte seiner Abreise, entfernt, zehn Meilen von Turin, und funfzehn von Alexandria.

Am Hofe zu Turin herrschte die größte Verwirrung. Der König verweigerte es hartnäckig, nachzugeben. Er wurde von den englischen und östreichischen Ministern bestürmt, sich in Turin einzuschließen, seine Armee über den Po zu schicken, und so die großen Beispiele seiner Vorfahren nachzuahmen. Sie schüchterten ihn durch den revolutionairen Einfluß ein, den die Franzosen dann auf ganz Piemont ausüben würden, und verlangten für Beaulieu die drei Plätze Tortona, Alexandria und Valencia, daß dieser sich dort einschließen und in dem Dreieck, welches sie am Ufer des Po bildeten, vertheidigen könnte. Diese letzte Forderung widerstand dem König am meisten; denn seinem ehrgeizigen Nachbar in der Lombardei seine drei vorzüglichsten Plätze zu übergeben, war ihm unmöglich. Der Cardinal Costa brachte ihn endlich dahin, sich den Franzosen in die Arme zu werfen, indem er ihm die Unmöglichkeit zeigte, einem so unaufhaltsam vorwärts dringenden Sieger zu widerstehen, und die Gefahr, ihn durch langen Widerstand zu erbittern und dahin zu bringen, Piemont zum Aufruhr zu reizen, und dis Alles nur um fremdem, sogar feindlichem Ehrgeize genüg zu thun, nämlich dem Oestreichs. Der König gab nach, und ließ Bonaparte durch Colli Eröffnungen machen; dis geschah zu Cherasco am 4. Floreal (23. April). Bonaparte, in dessen Macht es nicht stand, einen Frieden zu schließen, bestätigte den Waffenstillstand, wozu er ermächtigt war. Er hatte den Plan des Direktoriums, ganz Piemont zu unterwerfen, nicht ausgeführt, und weniger an diese Eroberung, als daran

gedacht, sich den Rücken zu decken. Denn um Piemont zu erobern, hätte er Turin nehmen müssen, und dazu besaß er weder hinreichenden Kriegsvorrath, noch Truppenstärke, um zu gleicher Zeit ein Blokade-Corps und eine active Armee aufzustellen; außerdem wäre der Feldzug eine bloße Belagerung geworden. Verständigte er sich hingegen mit Piemont unter Gewähr der nöthigen Garantieen, so konnte er seine ganze Streitmacht ungehindert auf die Oestreicher werfen, und sie aus Italien vertreiben. Zwar rieth ein Theil seiner Umgebungen, in keine Bedingung zu willigen, diesen mit den Bourbonen verwandten König zu entthronen, und die französische Revolution durch Piemont zu verbreiten; und diese Ansicht herrschte in der Armee, selbst unter den Soldaten, Offizieren und Generalen, vorzüglich aber hegte Augereau, ein Sprößling der Vorstadt St. Antoine, diese Meinungen. Verschiedener Meinung aber war der junge Bonaparte. Er begriff die Schwierigkeiten, einen reinen Militairstaat, und zwar den einzigen in Italien, wo noch dazu alte Sitten und Gebräuche sich vollständig erhalten, zu revolutioniren; auch durfte er sich kein Hemmniß seiner Laufbahn ins Dasein rufen, unaufhaltsam vorwärts wollte er eilen, und Italien erobern, und nur ein Mittel verhalf zu seinem Zwecke: die Vernichtung der östreichischen Macht und ihre Vertreibung aus Italien. Er verschmähte jedes andere Mittel, was seine Lage verwickelt machen oder seinen Flug hemmen konnte. — Demzufolge willigte er in einen Waffenstillstand, jedoch fügte er hinzu, indem er ihn verwilligte, daß bei dem jetzigen Stande der Armee jeder Waffenstillstand ihm unheilbringend werden könnte, wenn man ihm keine sichern Garantieen gäbe, daß sein Rücken gedeckt sei; er verlangte demnach die Ueberlieferung von Coni, Tortona und Alexandria, sammt allen darin vorhandenen Vorrathsmagazinen, die der Armee zufallen sollten, vorbehaltlich spätere Abrechnung mit der Republik; Oeffnung der Zugänge nach Piemont für die Franzosen — dis kürzte den Weg von Frankreich nach den Poufern um ein Beträchtliches ab — ferner Herstellung eines Etapendienstes auf jenen Wegen für die etwa durchmarschirenden Truppen, und zuletzt, daß die sardinische Armee auf ein-

zelne Plätze vertheilt und zerstreut werde, damit sie den französischen Truppen unschädlich sei. Alle diese Bedingungen wurden verwilligt, und der Traktat zu Cherasco am 9. Floreal (28. April) vom Obersten Lacoste und Grafen Latour unterzeichnet.

Man kam überein, daß sofort Bevollmächtigte nach Paris abgehen sollten, um über einen Definitiv-Frieden zu unterhandeln. Die drei Plätze sammt unermeßlichen Magazinen wurden überliefert. Von diesem Augenblicke an hatte nun die Armee ihre Operationslinie gedeckt durch drei piemontesische Festungen; sie hatte sichere und bequeme Heerstraßen, und bei weitem kürzer, als die, welche das genuesische Flußgebiet durchschnitten, ferner Lebensmittel im Ueberfluß; auch verstärkte sich die Armee bedeutend durch Soldaten, die auf die Siegesnachricht, die Hospitäler in zahlreicher Menge verließen. Außerdem besaß die Armee eine zahlreiche Artillerie, die in Cherasco und andern festen Plätzen genommen worden, so wie Pferde in großer Anzahl; kurz, sie war reichlich versehn mit Allem, und das Wort des Generals war gelöst. In der ersten Zeit ihres Einzugs in Piemont hatte sie geplündert, weil auf den Eilmärschen ihr nirgends Zufuhr zugekommen war. Mit gestilltem Bedürfniß stellte sich jedoch die Ordnung wieder her. Graf von St. Marsan, der piemontesische Minister, besuchte den General, und wußte ihn einzunehmen, selbst der Sohn des Königs wünschte den jungen Ueberwinder kennen zu lernen, der ergriffen ward von so ehrenvoll gespendeten Beweisen der Theilnahme. Doch gab ihnen Bonaparte gewandt ihre Artigkeiten zurück, indem er sie beruhigte über die Absichten des Direktoriums und die Gefahr der Umwälzungen. Er war aufrichtig in seinen Einsprüchen, denn er hegte schon damals einen Gedanken, den er auch hier und da in seinen verschiedenen Unterhaltungen geschickt durchblicken ließ. Piemont hatte ganz gegen sein Interesse gehandelt, durch den Anschluß an Oestreich, nur mit Frankreich durfte es sich verbinden; Frankreich war ja sein natürlicher Alliirter, und schloß, getrennt von Piemont durch die Alpen, jede Eroberungsidee aus, ja im Gegentheil konnte Frankreich Piemont vertheidigen gegen

Oestreichs Anmaßungen, und ihm vielleicht gar zu Gebietsvergrößerungen behilflich sein. Bonaparte konnte nicht voraussetzen, daß das Direktorium einwilligen werde, einen Theil der Lombardei an Piemont abzutreten, denn sie war erstens noch nicht erobert, und ferner trachtete man nur nach ihrem Besitz, um eine Entschädigung für die Niederlande zu haben. Jedoch eine nur leise angedeutete Hoffnung auf Vergrößerung, konnte Piemont vermögen, sich mit Frankreich zu verbinden; dis hatte Frankreich eine Verstärkung von zwanzig Tausend Mann Kerntruppen verschafft. Er versprach nichts, doch wußte er durch wenige leicht hingeworfene Worte die Lüsternheit des Turiner Cabinets zu wecken, und in ihm Hoffnungen zu nähren. Bonaparte, durchgebildeten Geist paarend mit glühender und lebendiger Einbildungskraft, und ein Freund starker Effekte, wollte seine Triumphe auf eine neue und imposante Weise verkündigen; er schickte seinen Adjutanten Murat ab, um dem Direktorium 21 dem Feinde abgenommene Fahnen feierlichst vorzulegen. Darauf ließ er an die Soldaten folgende Proclamation ergehen: „Soldaten! sechs Siege habt ihr erfochten in vierzehn Tagen, ein und zwanzig Fahnen und fünf und funfzig Feuerschlünde habt ihr erbeutet, Festungen habt ihr genommen, Piemonts reichster Theil ist in eurem Besitz, funfzehn Tausend Gefangene habt ihr gemacht, und über zehn Tausend getödtet oder verwundet; bis hierher schlugt ihr euch um kahle Felsen, Trophäen eures Muthes, aber nutzlos dem Vaterlande, jetzt gleicht euer Werk dem, was die Truppen in Holland und am Rhein geleistet. Entblößt von Allem, habt ihr allen Mangel ausgehalten, Schlachten habt ihr geschlagen ohne Kanonen, Ströme überschritten ohne Brücken, Eilmärsche gemacht ohne Fußbekleidung, bivouaquirt ohne stärkendes Getränk, ja oftmals sogar ohne Brod. Die Phalangen der Republik, Streiter für die Freiheit nur, konnten ertragen, was ihr ertrugt; Dank sei euch dafür gespendet, Soldaten! Das Vaterland ist euch tief verschuldet, und wird euch sein Heil verdanken. Sieger von Toulon, habt ihr schon im Voraus den glorreichen Feldzug von 1793 verkündigt, Eure heutigen Siege, welchen glorreichen Kampf verheißen sie erst! Zwei Armeen griffen

Euch vor Kurzem kühnen Muthes an, jetzt fliehen sie erschrocken vor Euch; Elende spotteten Eurer Leiden und frohlockten insgeheim über die Triumphe Eurer Feinde, sie stehn bestürzt und zittern. Jedoch, Soldaten, ihr habt nichts gethan, so lange Euch noch etwas zu thun übrig bleibt. Weder Turin, noch Mailand gehören Euch; die Asche der Besieger Tarquins wird noch entweiht, so lange Basseville's Mörder auf dem heiligen Boden wandeln. Ich höre, es giebt Leute unter Euch, deren Muth erschlafft, die lieber zurückkehrten über die Gipfel des Apennins und der Alpen! Nein, ich kann's nimmer glauben. Die Sieger von Montenotte, Millesimo, Dego, Mondovi, brennen vor Begier, den Ruhm des französischen Volks ins Unendliche zu tragen." Als solche Neuigkeiten, die Fahnen, die Proclamationen Schlag auf Schlag in Paris ankamen, war der Jubel außerordentlich. Am ersten Tage war's ein Sieg, der den Zugang zum Apennin eröffnete, zwei Tausend Gefangene gab's; am andern Tage ein noch mehr entscheidender Sieg, der die Piemonteser von den Oestreichern abschnitt, sechs Tausend Gefangene hatte man gemacht. Spätere Tage brachten neue Triumphe, — die Vernichtung der piemontesischen Armee zu Mondovi, die Unterwerfung Piemonts zu Cherasko und die Gewißheit eines bevorstehenden Friedens, der noch günstigere Erfolge verhieß. Die Schnelligkeit der errungenen Vortheile, die Zahl der Gefangnen überstieg alles, was man bisher noch gesehn. Die Sprache in den Proclamationen erinnerte an die klassische Vorzeit und hinterließ Bewunderung in den Gemüthern. Allenthalben fragte man sich, wer dieser junge General sei, dessen Name seinen Gönnern höchstens bekannt war, doch ungekannt von Frankreich, zum ersten Male öffentlich genannt werde. Man sprach ihn kaum noch richtig aus und man sagte sich voller Freude, daß die Republik täglich neue Talente erstehen sehe, ihren Ruhm zu mehren und sie zu beschützen. In den Versammlungen ward zu drei verschiedenen Malen der Beschluß gefaßt, daß die Armee in Italien sich um das Vaterland verdient gemacht und ein Siegesfest ward angeordnet, um den glücklichen Beginn des Feldzugs zu feiern. Der Abgesandte Bonaparte's legte die Fahnen

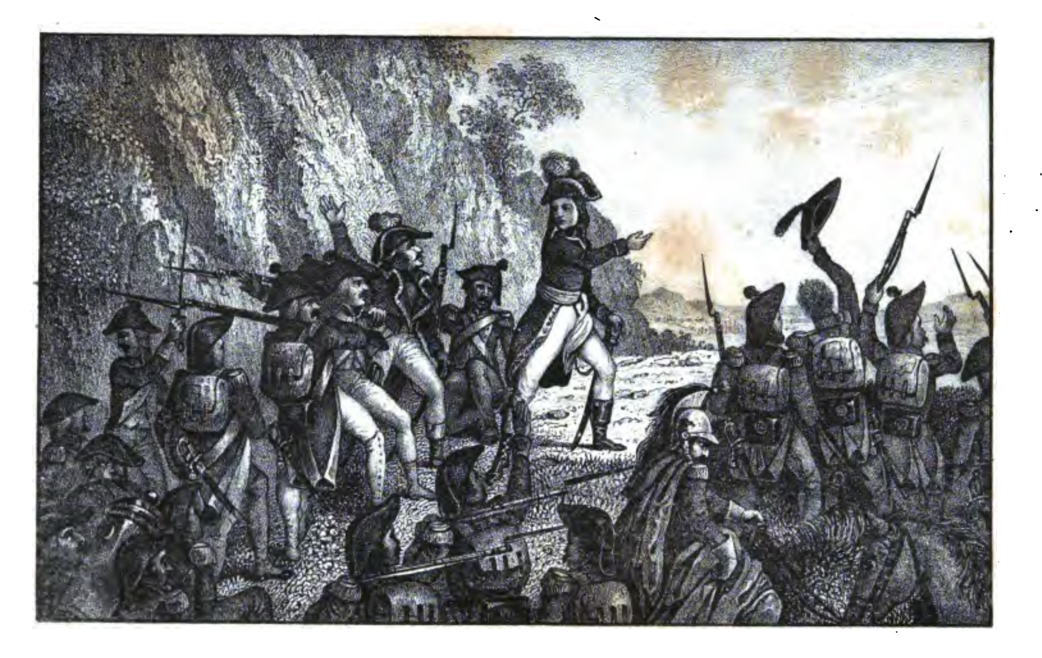
dem Direktorium zu Füßen. Es war eine imposante Feierlichkeit. An demselben Tage ward mehreren fremden Gesandten Audienz gegeben und die Regierung schien neues Ansehen gewonnen zu haben.

Nach Piemonts Unterwerfung blieb dem General Bonaparte nur noch übrig die Oestreicher zu verfolgen und im raschen Siegeslaufe Italien zu erobern. Die Nachricht von den siegreichen Fortschritten der Franzosen hatte die Bewohner jener Länder tief und gewaltsam aufgeregt. Jetzt war es dringend nöthig, daß derjenige, welcher hier festen Fuß fassen wollte, ein ebenso gewandter Staatsmann, als trefflicher Feldherr sei, um sich mit Klugheit zu benehmen. Es ist bekannt, welches Bild Italien dem darbietet, der vom Apennin hinabsteigt. Die Alpen, das höchste Gebirge Europa's beschreiben einen ungeheuren Halbzirkel gegen Osten, innerhalb dessen sie Oberitalien einschließen und der in sich selbst zurückkehrt, dann aber dringen sie gegen Mittag in schräger Linie vor, und bilden hier eine lange Halbinsel, umflossen vom adriatischen und mittelländischen Meere. Bonaparte von Osten kommend, hatte die Gebirgskette bis dahin überschritten, wo sie sich abdacht und unter der Benennung Apennin, eine Halbinsel zu bilden anfängt, vor sich hatte er den schönen Halbzirkel von Oberitalien und zu seiner Rechten jene enge und tiefe Halbinsel, die Unteritalien bildet. In eine Menge kleiner Staaten zerspalten, seufzte dieses Land beständig nach Einheit, ohne die es keine großartige Nationalexistenz geben kann. Bonaparte war durch das genuesische Gebiet marschirt, was diesseit des Apennins, sowie Piemont, was jenseit liegt. Genua, die alte Republik vom Doria geschaffen, hatte allein unter allen italienischen Staaten noch eine wahrhafte Entschlossenheit bewahrt. Seit vier Jahren zwischen die kriegführenden Armeen gestellt, hatte sie ihre Neutralität zu erhalten gewußt und dadurch ihre Handelsvortheile nicht beeinträchtigt. Eine Bevölkerung von hundert Tausend Seelen zählte das genuesische Gebiet von der Hauptstadt bis an's Meeresufer, sammt einer stehenden Truppenanzahl von 3 bis 4000 Mann, doch konnten im Nothfall alle Bauern des Apennins bewaffnet werden, was eine treffliche Miliz bildete. Ge-

nua hatte reiche Einkünfte. Das Land spaltete sich in zwei Parteien; die Partei, welche Frankreich feindselig war, hatte die Oberhand behalten und viele Familien waren vertrieben worden. Das Directorium hielt es für Pflicht die Zurückberufung jener Familien zu verlangen, sowie eine Schadloshaltung für einen Angriff auf die Fregatte La Modeste.

Wenn man Genua verläßt und zur Rechten in die Halbinsel einbiegt längs dem südlichen Gebirgskamme des Apennin, so erblickt man zuerst das glückliche Toskana, liegend an beiden Ufern des Arno unter milderem Himmelsstrich, eine Gegend Italiens, die den meisten Schutz gewährt vor der heißen Mittagsgluth. Einen Theil des Landes bildet die kleine Republik Lucca mit einer Bevölkerung von 140,000 Einwohnern; den übrigen Theil das Großherzogthum Toscana, regierte zuletzt der Erzherzog Leopold und gegenwärtig der Erzherzog Ferdinand. In diesem Lande, dem aufgeklärtesten und civilisirtesten Italiens, hatte die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts gedeihlich Wurzel geschlagen. Leopold hatte hier die trefflichsten Gesetzesreformen eingeführt und seine glorreichen Erfahrungen für die Menschheit mit dem glücklichsten Erfolge zu Stande gebracht. Ja der Bischof von Pistoja hatte sogar eine Art religiöser Reform begonnen, indem er jansenistische Religionsbegriffe hierher verpflanzte. Obgleich die Revolution die schwachen und furchtsamen Gemüther in Schrekken setzte, so hatte doch Frankreich in Toscana die meisten Anhänger und Freunde. Der Erzherzog, obwohl Oestreicher, war einer der ersten Fürsten Europa's, der die Republik anerkannte. Er hatte eine Million Unterthanen, 6000 Mann Truppen und 15 Millionen Einkünfte. Unglücklicher Weise war Toskana von allen italienischen Fürstenthümern am wenigsten im Stande sich zu vertheidigen. Nach Toskana kam der Kirchenstaat. Die dem Papste unterworfenen Provinzen breiteten sich an beiden Abhängen des Apennins aus, längs dem adriatischen und Mittel-Meere. Ihre Regierung war die schlechteste in Europa. Sie besaß nichts als ihren gesegneten Ackerbau, ein Geschenk der grauesten Vorzeit, das ganz Italien gemein ist und der einigen Ersatz gewährt, für die Reichthümer des Gewerbfleißes,





General Bonaparte zeigt seinen Soldaten die Ebenen Italiens.

der längst von hier gebannt ist. Bis auf die Legationen von Bologna und Ferrara, wo eine tiefe Verachtung gegen die Priesterherrschaft Platz griff, und Rom, dem alten Tummelplatz der Wissenschaft und Kunst, wo einige vornehme Herren dieselbe Theilnahme für Geisteskultur zeigten, als die übrigen Großen Europa's, waren die Geister in der schmachvollsten Unwissenheit geblieben. Ein abergläubiges, rohes Volk, sowie faule und unwissende Mönche machten eine Bevölkerung von drittehalb Millionen aus. Die Armee bestand aus vier bis fünf Tausend Individuen, es ist bekannt genug, welchen Schlages. Der Papst, ein eitler, prachtliebender Fürst und ängstlich besorgt für seine Macht und das Ansehen des heiligen Stuhles, hatte einen tief eingewurzelten Haß gegen die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts; er glaubte dem Stuhl Petri einen Theil seines alten Einflusses wieder zu verschaffen, indem er ihn mit allem nur ersinnlichen Pomp umgab, und ließ manche den Künsten ersprießliche Arbeit fördern. Dem imponirenden Ansehn seiner Person und dem Zauber seiner Rede, der allerdings nicht unbedeutend war, vertrauend, hatte er schon früherhin eine Reise zu Joseph II. unternommen, ihn zurückzuführen zu den Glaubenslehren der allein seligmachenden Kirche und die Philosophie zu beschwören, die den Geist dieses Fürsten einzunehmen schien. Das Resultat dieser Reise war kein günstiges. Der Priester, mit Abscheu erfüllt gegen die französische Revolution, schleuderte einen Bannstrahl gegen dieselbe und predigte einen Kreuzzug; ja er sah ruhig den Mord des französischen Agenten Basseville zu Rom mit an. Von den Mönchen aufgeregt theilten seine Unterthanen den Haß gegen Frankreich und fanatische Wuth bemächtigte sich ihrer, als ihnen der Erfolg der französischen Waffen bekannt ward.

Das äußerste Ende der Halbinsel sammt Sicilien machen das Königreich Neapel aus, den mächtigsten Staat Italiens, doch an barbarischer Unwissenheit Rom am ähnlichsten und noch schlechter regiert, wo möglich. Hier herrschte ein Bourbon, ein schwacher, einfältiger Prinz, dessen einzige Beschäftigung der Fischfang war. Diese nahm alle seine Zeit in Anspruch und während er sich ihr hingab, war die Regierung sei-

nes Landes gänzlich seiner Gemahlin überlassen, einer östreichischen Prinzessin und Schwester der Königin von Frankreich, Maria Antoinette. Diese Fürstin hartnäckigen Charakters und voll zügelloser Leidenschaft mit ihrem Günstling, dem Minister Acton, der den Engländern sich verkauft hatte, führte die Zügel der Regierung auf eine wahrhaft sinnlose Weise. Die Engländer, in deren Politik es von jeher lag, auf dem Continent festen Fuß zu fassen, indem sie sich eine Herrschaft über die kleinern Staaten anmaßten, die das Meeresufer abgrenzten, hatten versucht, sich zu Schutzherrn in Neapel aufzuwerfen, wie sie dies in Holland und Portugal gethan. Sie schürten den Haß der Königin gegen Frankreich und stachelten dabei ihren Ehrgeiz, sich zur Herrscherin Italiens zu machen. Die Bevölkerung Neapels belief sich auf sechs Millionen, die Armee sechzig Tausend Mann stark, aber völlig verschieden von jenen geschickten und muthigen Piemontesern, denn die neapolischen Soldaten, wahre Lazzaroni, ohne Haltung, ohne Disciplin hatten die gewöhnliche Feigheit einer desorganisirten Armee. Neapel hatte fortwährend versprochen mit 30,000 Mann zur Armee von Dewins zu stoßen und hatte im Ganzen 2400 Mann Kavalerie geschickt, gut beritten und ziemlich geschickt.

Solchergestalt waren die Hauptstaaten der Halbinsel beschaffen, zu deren Rechten Bonaparte sich befand. Ihm Angesichts, in dem Halbzirkel Oberitaliens kam er zuerst am Abhang des Apennins in das Herzogthum Parma, Piacenza und Guastalla mit einer Einwohnerzahl von 500,000, drei Tausend Mann guter Truppen haltend und mit vier Millionen Einkünften, beherrscht von einem spanischen Prinzen, einem ehemaligen Zögling Condillac's der ungeachtet einer trefflichen Erziehung doch von Mönchen und Priestern sich beherrschen ließ. Noch ein wenig weiter zur Rechten, doch auch am Abhang des Apennin befand sich das Herzogthum Modena, Reggio und Mirandola mit viermalhunderttausend Einwohnern und sechstausend Mann Truppen, beherrscht von dem letzten Sprößling aus dem Hause Este. Dieser ängstliche Fürst war von solcher Furcht vor dem Geiste des Jahrhunderts ergriffen, daß er vor Furcht zum Seher ward und die Revolution vorher

sagte. Seine Weissagungen waren im Munde der Leute. In seinen Nöthen war er bedacht gewesen, sich gegen die Schläge des Schicksals im Voraus sicher zu stellen und er hatte unermeßliche Reichthümer angehäuft, indem er sein Land aussaugte. Geizig und ein Feigling war er der Spott seiner Unterthanen, der aufgewecktesten und boshaftesten Köpfe Italiens und völlig geneigt sich den neuen Ideen hinzugeben. Weiter jenseit des Po kam die Lombardei, die ein Erzherzog für Oestreich regierte. Eine schöne, gesegnete Ebene, liegend zwischen den Alpenbächen, die sie bewässern und dem adriatischen Meere, das ihm die Schätze des Orients zuführt, bedeckt mit Korn und Reisfeldern, fetten Triften und Heerden und die reichste aller Provinzen des Erdballs, doch unzufrieden mit der fremden Herrschaft. Noch war sie guelfisch gesinnt, ungeachtet der langen Sklaverei; sie zählte zwölfmalhunderttausend Einwohner. Mailand, die Hauptstadt, war stets eine der aufgeklärtesten Städte Italiens, weniger begünstigt in Betracht der schönen Künste, als Florenz und Rom, doch mehr verwandt dem wissenschaftlichen Norden und voll von Geistern, deren höchstes Ziel die bürgerliche und politische Wiedergeburt der Völker war.

Der letzte Staat von Oberitalien war die alte Republik Venedig. Diese Republik, sein alter Adel verzeichnet im goldnen Buche, seine Staatsinquisition, das tiefe Schweigen und seine mißtrauische und hinterlistige Politik war weder ihren Unterthanen, noch den Nachbarn eine gefürchtete Macht. Mit seinen Provinzen auf der Terra Firma, gelegen am Fuße Tyrols und den illyrischen Inseln, hatte sie ziemlich eine Bevölkerung von drei Millionen Köpfen. Sie konnte beinahe an funfzig Tausend Slavonier ausheben, gute Soldaten und trefflich disciplinirt, übrigens gut unterhalten und bezahlt. Sie war noch reich von alten Zeiten her, jedoch es ist bekannt, daß seit zwei Jahrhunderten ihr Handel in den Ocean übergegangen war und seine Schätze zu den Insulanern des atlantischen Meeres gebracht hatte. Kaum erhielt sie noch einige Fahrzeuge und die Zugänge zu den Lagunen waren beinahe versperrt. Doch hatte sie noch beträchtliche Einkünfte. Ihre Politik bestand darin

das Volk zu unterhalten und in Lust und Ruhe einzuwiegen, in Betreff der fremden Mächte aber Beobachtung der strengen Neutralität. Indessen die Nobili der Terra Firma strebten eifrig nach dem goldnen Buche und ertrugen nur mit Ungeduld die Gebieterschaft der Patrizier hinter den Lagunen. In Venedig selbst begann eine ziemlich reiche Bürgerschaft nachdenkend zu werden. Die Coalition zwang 1793 den Senat sich gegen Frankreich zu erklären; der letztere gab nach, doch kam er sofort auf seine neutrale Politik zurück, als seitdem man angefangen hatte mit der französischen Republik zu unterhandeln. Wie man schon früher gesehn hat, war es eben so eifrig bemüht, als Preußen und Toskana, einen Gesandten nach Paris zu schicken. Noch eben, dem Verlangen des Direktoriums willfährig, hatte es dem Haupte des bourbonischen Hauses, damals Ludwig XVIII. angedeutet, Verona zu verlassen. Der Prinz gehorchte, jedoch erklärte er, er verlange die Zurückgabe eines Waffenschmuckes, den sein Ahn, Heinrich IV., dem Senat zum Geschenk gemacht und daß seines Hauses Name in den Blättern des goldnen Buchs gestrichen werde.

Dis war das damalige Italien. Der Geist, der das Jahrhundert durchwehte, war auch dorthin gedrungen und hatte viel Köpfe entzündet. Nicht alle Bewohner wünschten eine Revolution, am wenigsten die, denen die blutigen Schreckensscenen der französischen noch frisch im Gedächtniß waren. Jedoch Alle, obwohl nach verschiednen Abstufungen, wünschten eine Reform und es gab kein Herz, das nicht feurig schlug für die Idee der Freiheit und Einheit des italischen Landes. Dis Volk von Landbauern, Bürgern, Künstlern, Edlen, bis auf die Priester, die nur die Kirche für ihr Vaterland anerkannten, begeisterte sich an der Hoffnung, alle Theile des Landes zu einem verbunden zu sehn, unter einer Regierung, gleichviel ob republikanisch oder monarchisch, aber italienisch. Gewiß eine Bevölkerung von zwanzig Millionen Menschen, die grünen Hügel, der treffliche Boden, die geräumigen Häfen und prächtigen Städte, dis Alles konnte ein herrliches und mächtiges Reich ausmachen. Nur fehlte eine Armee. Piemont allein, immer verwickelt in die Kriege des festen Landes, hatte gute und wohl disciplinirte Truppen; ge-

wiß hatte der Himmel bei Weitem nicht den andern Theilen Italiens natürlichen Muth versagt, aber natürliche Bravour führt zu Nichts ohne kräftige Militairorganisationen. Ganz Italien hatte kein Regiment, das den Anblick der französischen oder österreichischen Bajonette auszuhalten im Stande gewesen wäre. Bei Annäherung der Franzosen waren die Feinde der politischen Reform starr von Schrecken, ihre Anhänger jauchzten vor Freude. Die große Masse war in ängstlicher Erwartung, sie hatte ein dunkles und ungewisses Vorgefühl, im Zweifel, ob es der Furcht oder Hoffnung Raum geben solle.

Bonaparte hegte gleich bei seinem Einzug in Italien den Plan, auch hatte er den Befehl, die Oestreicher von hier zu vertreiben. Seine Regierung wollte, wie man gemeint hat, den Frieden und dachte nur die Lombardei zu erobern, um sie Oestreich zurück zu geben und letzteres zu nöthigen, die Niederlande wieder abzutreten. Bonaparte konnte folglich kaum daran denken, Italien frei zu machen, und übrigens konnte er wohl mit einigen dreißig Tausend Mann einen politischen Zweck verkündigen? Da indessen die Oestreicher einmal über die Alpen zurückgeworfen worden waren und seine Streitkräfte ziemlich gesichert, so konnte er einen mächtigen Einfluß ausüben und den Ereignissen zufolge gewaltige Dinge vollführen. Wenn zum Beispiel die Oestreicher überall geschlagen — am Po, Rhein und der Donau, genöthigt waren selbst die Lombardei aufzugeben; wenn die wahrhaft für Freiheit glühenden Bewohner sich bei Annäherung der französischen Armee unter ihr Panier der Freiheit stellten, welche Aussichten öffneten sich dann für Italien! Unterdessen aber durfte Bonaparte keine Absicht der Art blicken lassen, um nicht die kleinen Fürsten zu reizen, die ihm im Rücken blieben. Sein Plan war daher, kein revolutionaires Projekt merken zu lassen, jedoch dem Aufschwung der Gemüther keine Fessel anzulegen und abzuwarten, welchen Eindruck die Gegenwart der Franzosen auf das italienische Volk machen werde. Deshalb hatte er wohlweislich vermieden die Mißvergnügten in Piemont anzufeuern, denn er sah hier ein Land, schwer zu revolutioniren, eine kräftige Regierung und eine Armee, die als Verbündete von großem Vortheil sein konnte.

Kaum war der Waffenstillstand von Cherasko unterzeichnet, als er sich auf den Weg begab. Viele in der Armee mißbilligten es, weiter vorwärts zu dringen. Wie, sagten sie, wir sind unserer einige dreißig Tausend, wir haben weder Piemont, noch Genua; im Rücken haben wir diese Regierungen, unsre geheimen Feinde, und wir wollen es wagen, einen ungeheuren Strom wie den Po, zu überschreiten, in die Lombardei einzudringen und vielleicht die Republik Venedig durch unsre Nähe bewegen, funfzig Tausend Mann in die Wagschaale zu werfen! Bonaparte hatte Befehl vorzurücken und er war nicht der Mann, der hinter einem kühnen Befehl zurückblieb; aber er vollführte ihn, weil er ihn billigte, und er billigte ihn aus triftigen Gründen. Piemont und Genua, meinte er, würden uns im Zustande des Aufruhrs bei Weitem beschwerlicher fallen; Dank dem Waffenstillstand, ist unser Weg durch drei feste Plätze gesichert, wir werden uns alle italienischen Regierungen unterwerfen, wenn wir die Oestreicher jenseit der Alpen zurückdrängen können; Venedig wird zittern, wenn wir Siege erkämpfen in seiner Nähe und der Donner unserer Kanonen wird es bestimmen, sich uns zu verbünden; es ist daher nicht allein nothwendig vorzurücken bis jenseit des Po, sondern auch der Adda, des Mincio, bis zu der schönen Grenze der Etsch; dort werden wir Mantua belagern und ganz Italien in unserm Rücken zittern machen. Der Geist des jungen Feldherrn begeistert durch seinen Aufflug, hegte noch gigantischere Pläne, als er der Armee gestand. Er gedachte Beaulieu zu vernichten und in Tyrol vorzudringen, noch einmal über die Alpen zu gehen und sich in die Donauebenen zu werfen um sich von da aus der Armee anzuschließen, welche die Rheinufer verlassen hatte. Dieser kolossale und gewagte Plan war ein Tribut den ein gewaltiger und durchdringender Geist der zweifachen Vergünstigung von Tugend und Glück abtrug. Er erbat sich von seiner Regierung die Ermächtigung sein Vorhaben auszuführen.

Der Feldzug war von ihm begonnen worden am 20. Germinal (9. April); die Unterwerfung Piemonts war beendigt am 9. Floreal (28. April) durch den Waffenstillstand von Cherasko; achtzehn Tage hatte er hierzu gebraucht. Sofort begab

er sich auf den Marsch, um Beaulieu zu verfolgen. Er hatte sich von Piemont die Ueberlieferung von Valencia ausbedungen, um hier über den Po zu gehen, diese Bedingung war jedoch nur eine Falle, denn es war keineswegs seine Absicht bei Valencia den Fluß zu passiren. Beaulieu, als er die Nachricht vom Waffenstillstande bekam, dachte durch Ueberrumpelung sich der drei Plätze Tortona, Valencia und Alexandria zu bemächtigen. Es gelang ihm nur Valencia zu überrumpeln, wohin er die Neapolitaner warf; da er vernahm, daß Bonaparte reißend schnell vordrang, beeilte er sich über den Po zurückzugehn, um durch den Fluß von der französischen Armee getrennt zu sein. Er schlug sein Lager zu Valeggio auf, am Zusammenfluß des Po und Tessino, an der Spitze des Winkels den jene 2 Flüsse bilden. Er bildete hier einige Verschanzungen, um seine Stellung zu verstärken und den Zugang der französischen Armee aufzuhalten.

Als Bonaparte die Staaten des Königs von Piemont verließ und in die des Herzogs von Parma eindrang, sandte ihm dieser Fürst Abgeordnete, die sich für gelinde Maaßregeln bei dem Sieger verwenden sollten. Der Herzog von Parma war ein Verwandter des spanischen Hofes, es war daher gerathsam ihn zu schonen, was übrigens mit den Projekten des Feldherrn zusammentraf. Jedoch konnte man einigen Kriegsbrauch bei ihm handhaben. Bonaparte empfing seine Gesandten an der Trebbia; er stellte sich etwas unwillig, daß der Herzog von Parma den Moment, wo Spanien, sein Verwandter, mit der französischen Republik unterhandelte, nicht ergriffen habe, um seine Unterwürfigkeit zu zeigen. Hierauf verwilligte er einen Waffenstillstand, doch verlangte er eine Steuer von zwei Millionen baaren Geldes, woran die Armeekasse großen Mangel litt, ferner sechszehn Hundert Pferde, deren die Artillerie und Bagage bedurfte, — eine große Quantität Korn und Hafer, freien Durchzug durch das Herzogthum, und die Errichtung von Hospitälern für die Kranken auf Kosten des Herzogs. Der General beschränkte sich nicht blos darauf, er schätzte und verstand die Künste, wie ein Italiener, er begriff, wie sehr sie zum Ruhme eines Reichs beitrugen und die heilsame Wirkung, die sie auf

die menschliche Phantasie hervorbringen: er verlangte demnach zwanzig Gemälde zur beliebigen Auswahl der französischen Kommissaire, um sie nach Paris zu schicken. Die Abgesandten des Herzogs, froh um diesen Preis den Unwillen des Generals zu entwaffnen, willigten in Alles und vollführten schleunigst die Bedingungen des Waffenstillstandes. Doch boten sie eine Million, um wenigstens das Bild des heil. Hieronymus zu erhalten. Bonaparte sprach zur Armee: „Diese Million würde bald verwendet sein, auch werden wir gar wohl andre erwerben. Welch ein Meisterstück wird aber ewig die Zierde unsers Vaterlandes sein!“ Die Million ward zurückgewiesen. Bonaparte hatte dergestalt sich alle Vortheile einer Eroberung zu verschaffen gewußt ohne ihre Beschwerden, und setzte hierauf seinen Marsch fort. Die Bedingung welche den Waffenstillstand von Cherasko hinsichtlich der Po-Passage nach Valencia enthielt, die Richtung der französischen Hauptkolonnen auf diese Stadt, dis Alles ließ glauben, Bonaparte werde den Fluß in der Gegend von Valenzia passiren. Während der Hauptbestandtheil der Armee sich schon an den Punkten zusammenzog, wo Beaulieu den Uebergang abwartete, marschirt der General am 17. Floréal (6. Mai) nebst einem vierthalb Tausend Mann starkem Grenadiercorps, mit der Kavallerie und vier und zwanzig Feuerschlünden längs dem Po hinab, und kommt, nachdem er einen Marsch von 16 Meilen in 36 Stunden zurückgelegt, am 18. Morgens in Piacenza an. Die Kavallerie hatte unterwegs alle Böte, die sich an den Ufern des Flusses vorfanden in Beschlag genommen und sie nach Piacenza gebracht, außerdem nahm sie bedeutende Futtervorräthe und die östreichische Feldapotheke weg. Eine Fähre setzte den Vortrab unter Obrist Lannes über. Kaum war der letztere am andern Ufer angelangt, so ließ er seine Grenadiere auf einige östreichische Detachements, die am linken Poufer flankirten, feuern und sie zerstreuen. Der Rest der Grenadiere passirte allmählig den Fluß und man fing an eine Brücke für den Uebergang der Armee zu schlagen, die ihrerseits den Befehl erhalten, über Piacenza zu gehen. Sonach befand sich Bonaparte durch List und einen kühnen Marsch jenseit des Po, und hatte den Vortheil,

den Tessino umgangen zu haben, wenn er ihn aber wirklich weiter hinauf überschritten hätte, so würde er, außer der Unannehmlichkeit, dis Angesichts Beaulieu's zu thun, nahe am Tessino herausgekommen sein und noch einen Uebergang zu machen gehabt haben. Bei Piacenza jedoch fiel dis Hinderniß weg, da hier der Tessino schon mit dem Po vereinigt ist.

Am 18. Mai war die Division Liptai, welche zuerst Nachricht bekam, nach Fombio gerückt, eine kleine Strecke vom Po, am Wege nach Pizzighitone. Bonaparte der nicht Willens war, ihr eine Position da zuzugestehn, wo die ganze östreichische Armee ihre Streitkräfte zusammenzog, weil er später genöthigt sein konnte, den Po im Rücken sich in eine Schlacht einzulassen, machte in größter Eil mit den Truppen die er in der Nähe hatte, einen Angriff. Er unterhielt ein lebhaftes Feuer gegen diese Division, vertrieb sie nach einer blutigen Action aus ihren Verschanzungen und machte zwei Tausend Gefangne. Der Ueberrest erreichte die Straße nach Pizzighitone und schloß sich an letzterem Orte ein.

Am Abend desselben Tages kam Beaulieu, benachrichtigt von dem Uebergange über den Po nach Piacenza, der Division Liptai zu Hilfe. Noch war ihm der Unstern derselben unbekannt. Als er bei den französischen Vorposten ankam, ward er mit einem lebhaften Feuer begrüßt und war genöthigt sich in größter Eile zurückzuziehn. Unglücklicher Weise ward der brave General Laharpe, dessen Kenntnisse und Tapferkeit der Armee so ersprießliche Dienste leistete, mitten im Dunkel der Nacht von seinen eignen Leuten getödtet. In der ganzen Armee ward der brave Schweizer, den die Tyrannei der Berner nach Frankreich geführt, tief bedauert.

Der Po war passirt, der Tessino umgangen, Beaulieu geschlagen und außer Stande eine Schlacht zu wagen, somit der Weg nach Mailand offen. Es war natürlich, daß ein sechs- und zwanzigjähriger Sieger vor Ungeduld brannte, hier einzurücken. Vor Allem aber war es Bonaparte's Wunsch, Beaulieu völlig zu vernichten. Deshalb war er nicht damit zufrieden, ihn zu schlagen, er wollte ihn auch zur Umkehr nöthigen, ihm den Rückzug abschneiden, und wo möglich zwin-

gen, die Waffen zu strecken. Um hierzu zu gelangen, mußte man ihm beim Uebergang über die Flüsse zuvorkommen. Eine Menge von Flüssen kommen die Alpen herab und durchschneiden das Land bis sie in den Po oder das adriatische Meer fallen. Nächst dem Po und Tessino die Adda, der Oglio, Mincio, die Etsch und viele andre. Bonaparte hatte jetzt die Adda vor sich, die er nicht zu umgehn vermocht, wie den Tessino, weil er alsdann erst bei Cremona den Po hätte passiren dürfen. Man passirt die Adda bei Pizzighitone, aber die Trümmer des Liptaischen Korps hatten sich eben erst hieher geworfen. Bonaparte beeilte sich die Adda hinaufzugehn, um bis an die Brücke von Lodi zu gelangen. Beaulieu war ihm jedoch hier geraume Zeit zuvorgekommen. Man konnte ihm deshalb den Uebergang über den Fluß nicht streitig machen. Aber Beaulieu hatte in Lodi nur zwölf Tausend Mann und vier Tausend Reiter. Zwei andre Divisionen unter Colli und Wukassowich, hatten einen Umweg über Mailand gemacht, um eine Besatzung in die Festung zu werfen und alsdann über die Adda zurückzugehn, um sie bei Cassano zu passiren, eine ziemliche Strecke von Lodi. Durch den Versuch nun, bei Lodi über die Adda zu gehn, ungeachtet Beaulieu sich daselbst befand, konnte man das andre Ufer erreichen noch bevor die zwei Corps, die Cassano passiren wollten, ihren Marsch vollendet hatten. Dann war Hoffnung sie abzuschneiden.

Am 20. Floreal (9. Mai) befand sich Bonaparte vor Lodi. Diese Stadt liegt an demselben Ufer, wo die französische Armee ankam. Bonaparte ließ sie unerwartet angreifen, und drang hinein, ungeachtet des Widerstandes der Oestreicher. Letztere verließen nun die Stadt, und zogen sich über die Brücke zurück, um sich am andern Ufer der Gesammtarmee anzuschließen. Diese Brücke mußte man passiren, wenn man aus Lodi kommend, die Adda überschreiten wollte. Zwölf Tausend Mann Infanterie und vier Tausend Reiter hatten sich am entgegengesetzten Ufer aufgestellt, zwanzig Stück Geschütz deckten die Brücke, und zahlreiche Tirailleurs waren an den Ufern postirt. Es ist nicht Kriegsbrauch, solcher Schwierigkeiten zu spotten, eine Brücke, von sechzehn Tausend Mann und

zwanzig Stück Geschütz vertheidigt, war ein Hinderniß, was man nicht leicht zu übersteigen suchte. Die ganze französische Armee hatte sich hinter den Mauern von Lodi vor dem Feuer gedeckt, der Befehle des Generals gewärtig. Bonaparte verließ die Stadt, und durchstreifte unter dem heftigsten Kugelregen und Gewehrfeuer die Ufer des Flusses, und nachdem er seinen Plan gemacht, kehrte er nach Lodi zurück, ihn auszuführen. Er giebt seiner Cavallerie Befehl, die Adda hinauf zu gehen, um einen Versuch zu machen, dieselbe an einer Furth oberhalb der Brücke zu passiren, sodann läßt er eine Colonne von sechs Tausend Grenadieren formiren; er durchläuft ihre Glieder, spricht ihnen Muth zu, und befeuert sie durch seine Gegenwart und Zuspruch. Hierauf giebt er Befehl, durch das Thor auszuziehen, welches die Richtung nach der Brücke hatte und Sturm zu laufen. Er hatte wohl berechnet, daß bei der reißenden Schnelligkeit der Bewegung die Colonne nicht Zeit haben würde, viel auszustehn. Diese furchtbare Colonne schließt die Glieder, und stürzt auf die Brücke los. Ein furchtbares Feuer spie ihnen entgegen. Das erste Glied ward völlig niedergeworfen. Dennoch dringt sie vor, in der Mitte der Brücke zaudert sie, doch die Generale feuern sie an durch Wort und Beispiel. Mit neuem Muthe stürzt sie vorwärts auf das Geschütz, und tödtet die Kanoniere, die die Geschütze vertheidigen wollen. In diesem Moment rückt die östreichische Infanterie vor, die Artillerie zu unterstützen, aber nach ihrem ersten Beginnen spottet die furchtbare Colonne der Bajonnette; sie feuert auf die Oestreicher im Moment, wo die französische Cavallerie eine Furth ausfindig gemacht, und die feindlichen Flanken bedroht; sie wirft jene nieder, zerstreut sie und macht zwei Tausend zu Gefangenen. Dis außerordentlich kühne Beginnen hatte die Oestreicher in die äußerste Bestürzung versetzt, jedoch verfehlte es unglücklicher Weise seinen Zweck. Colli und Wukassowich hatte es geglückt, den Weg nach Brescia zu erreichen, und es war nicht mehr möglich, sie abzuschneiden. Wenn auch das Hauptresultat verfehlt war, so hatte man doch wenigstens die Addalinie gewonnen, der Enthusiasmus der Sol-

daten war auf das Höchste gestiegen, und ihre Ergebenheit für den Feldherrn hatte den Gipfel erreicht.

In ihrer Freude erfanden sie einen sonderbaren Brauch, der den Nationalcharakter lebhaft malt. Die ältesten Soldaten versammelten sich eines Tages, und da ihnen der General bedeutend jung erschien, so ließen sie ihn durch eine Fiction erst alle Grade passiren; bei Lodi nannten sie ihn erst Corporal, und begrüßten ihn auch, wenn er im Feldlager erschien, mit dem seither so berühmt gewordenen Ehrennamen: „der kleine Corporal." Man wird sehen, wie sie ihm später andere Grade nach Verhältniß, wie er sie verdient, ertheilten. Die östreichische Armee hatte sich den Rückzug über Tyrol gesichert, es wäre fruchtlos gewesen, sie zu verfolgen. Bonaparte dachte nun daran, sich nach der Lombardei zurück zu wenden, um von ihr Besitz zu nehmen, und sie zu organisiren. Die Trümmer der Division Liptai hatten sich in Pizzighitone verschanzt, und konnten hier eine Befestigung anlegen. Er begab sich deshalb hierher, um jene zu verjagen. Hierauf ließ er Masséna nach Mailand voraus gehen, Augereau ging zurück, um Pavia einzunehmen. Er wollte diese große und durch seine Universität berühmte Stadt in Furcht setzen, und ihr eins der schönsten Truppencorps zeigen. Die Divisionen Serrurier und Laharpe ließ man in Pizzighitone, Lodi, Cremona und Cassano zurück, um die Adda zu sichern.

Bonaparte dachte nun daran, nach Mailand zu gehen. Bei Annäherung der französischen Armee flüchteten die meisten Anhänger Oestreichs, und alle, die der Ruf der französischen Truppen in Furcht gesetzt, denn die Franzosen schilderte man eben so barbarisch, als tapfer, und die Wege nach Brescia und Tyrol waren mit Flüchtlingen bedeckt. Der Erzherzog war ebenfalls abgereist, und man hatte ihn Thränen vergießen sehn, als er seine schöne Hauptstadt verließ. Der größte Theil der Mailänder gab sich Hoffnungen hin, und die französische Armee ward unter den günstigsten Auspicien erwartet. Als die erste Division unter Masséna's Befehl bei ihnen eingezogen war, und man wahrnahm, daß diese Soldaten, deren Ruf schon so gefürchtet war, das Eigenthum respektirten, die Per-

sönlichkeit schonten, und eine ihrem Charakter eigenthümliche Gutmüthigkeit zeigten, war man ganz begeistert für sie, und überhäufte sie mit Gunstbezeugungen. Die Patrioten strömten von allen Theilen Italiens herbei, und erwarteten mit Ungeduld den jungen Sieger, der so große Thaten vollführte, und dessen italienischer Name ihrem Ohre angenehm klang. Man sandte sofort den Grafen Melzi an ihn ab, der Unterwerfung versprechen sollte. Man bildete eine Nationalgarde, und kleidete sie in die drei Farben: grün, roth und weiß; der Herzog von Serbelloni ward mit deren Befehl beauftragt. Man errichtete einen Triumphbogen, wo man den General zu empfangen gedachte. Am 26. Floreal (15. Mai), einen Monat nach Eröffnung des Feldzuges, hielt Bonaparte seinen Einzug in Mailand. Die ganze Bevölkerung der Hauptstadt strömte herbei, ihn zu sehen. Die Nationalgarde stand unter den Waffen. Die Municipalität überreichte ihm die Schlüssel der Stadt. Beifallsruf folgte ihm allenthalben während des Einzugs bis zum Pallast Serbelloni, den man ihm zur Wohnung eingerichtet. Von nun an hatte er die Begeisterung der Italiener für sich, wie die seiner Soldaten, und er war jetzt im Stande, ebenso durch moralischen Einfluß zu wirken, als durch physische Uebermacht.

Seine Absicht war, sich nicht länger in Mailand aufzuhalten, als er nach Piemonts Unterwerfung zu Cherasco gethan. Er gedachte hier nur so lange zu verweilen, als zur provisorischen Umgestaltung der Provinz erforderlich war, so wie zur Requisition der nothwendigsten Bedürfnisse für die Armee und zur Deckung seines Rückens. Seine Idee war dann, immer nach der Etsch und Mantua hin vorzudringen, bis in Tyrol und jenseits der Alpen.

Die Oestreicher hatten zwei Tausend Mann im Castell zu Mailand zurückgelassen. Bonaparte ließ dasselbe sofort berennen. Man schloß mit dem Commandanten der Festung einen Vertrag ab, die Stadt nicht zu beschießen, denn sie war Oestreichs Eigenthum und gegen sein Interesse, sie zu vernichten. Die Belagerungsarbeiten wurden sofort begonnen. Bonaparte ließ sich nicht zu weit mit den Mailändern ein, und

hütete sich wohl, ihnen eine Unabhängigkeit zuzusichern, die er ihnen nicht zu gewähren vermochte, doch nährte er Hoffnungen genug, um ihren Patriotismus rege zu machen. Er hielt eine energische Anrede an sie, um die Freiheit zu besitzen, sprach er, müsse man sich ihrer würdig zeigen, und Italien für immer dem östreichischen Joche entreißen. Darauf setzte er provisorisch eine Municipal-Verwaltung ein. Er ließ überall Volksmilizen bilden, um mit der Militair-Organisation der Lombardei den Anfang zu machen. Hierauf beschäftigte er sich mit den Bedürfnissen der Armee, und sah sich genöthigt, eine Kriegssteuer von zwanzig Millionen auf das Mailänder Gebiet zu werfen. Diese Maaßregel vollzog er nur ungern, da sie die Fortschritte der öffentlichen Meinung aufhalten konnte, doch wurde dieselbe nicht so übel aufgenommen, übrigens war sie unausbleiblich. Den Magazinen Piemonts und den vom Herzog von Parma gelieferten Getraide-Vorräthen verdankte die Armee reichlichen Ueberfluß an Lebensmitteln. Die Soldaten wurden dick und fett, sie speisten gutes Brod und Fleisch, und tranken trefflichen Wein. Sie waren vergnügt, und hielten strenge Mannszucht. Es fehlte ihnen nichts, als gute Bekleidung. Bekleidet mit ihren alten Monturen von dem Alpenübergange her, hatten sie ein zerlumptes Ansehn, und imponirten nur durch ihren Ruf, ihre kriegerische Haltung und gute Disciplin. Bonaparte fand bald neue Ausbeute. Der Herzog von Modena, dessen Staaten sich längs dem Po ausbreiteten, schickte ihm schleunigst Abgesandte, um die nämlichen Bedingungen, die man dem Herzog von Parma gewährt, zu erbitten. Dieser alte geizige Fürst sah alle seine Prophezeiungen in Erfüllung gehn, und hatte sich mit seinem Schatze nach Venedig geflüchtet, die Regierung seines Landes aber überließ er einer Regentschaft. Da er jedoch nicht Willens war, sein Land zu verlieren, so knüpfte er Unterhandlungen an. Bonaparte konnte den Frieden nicht verwilligen, jedoch verwilligte er Waffenstillstände, die dem Frieden beinahe glichen, und die ihm den Einfluß auf ganz Italien sicherten. Er forderte zehn Millionen, Subsistenzmittel aller Art, Pferde, Gemälde.

Mit Hilfe dieser Ausbeute, die er im Lande selbst gemacht,

errichtete er an den Poufern große Magazine, Hospitäler für funfzehn Tausend Kranke eingerichtet, und füllte die Armeecasse. Da er sich bereits für hinlänglich mit Geld versehn glaubte, so verschaffte er von Genua dem Direktorium mehrere Millionen. Da er übrigens wohl wußte, daß die Rheinarmee völlig von Geld entblößt war, und daß dieser Mangel sie verhinderte, sich in Schlachten einzulassen, so ließ er durch die Schweiz eine Million an Moreau gelangen. Dis war eine Handlung guter Kameradschaft, die ihm ehrenvoll und nützlich zugleich war; denn es war ihm höchst wichtig, daß Moreau zum offenen Kampfe schritt, wodurch die Oestreicher verhindert wurden, ihre gesammten Streitkräfte nach Italien zu werfen. Als Bonaparte die Dinge solchergestalt stehen sah, ward er noch mehr in seinen Plänen bestärkt. Er hielt es für unnöthig, gegen die italienischen Prinzen zu Felde zu ziehn, und glaubte nur gegen die Oestreicher agiren zu müssen; denn so lange man diesen Widerstand leisten, und ihre Rückkehr in die Lombardei verhindern konnte, hoffte er leicht die italienischen Staaten, die vor dem Fortschritt der französischen Armee zitterten, einen nach dem andern, zu unterwerfen. Die Herzöge von Parma und Modena hatten sich bereits unterworfen, Rom und Neapel mußten ein Gleiches thun, wenn die Franzosen Meister der Zugänge von Italien blieben. Eben so mußte man in Rücksicht auf das Volk erwarten, was geschehen solle, und nicht sowohl die Regierungen selbst umstürzen, als vielmehr auf einen Aufstand der Unterthanen rechnen. Mitten in diesen trefflichen Anschlägen und ungeheuren Arbeiten sollte den General aber eine der empfindlichsten Widerwärtigkeiten aufhalten. Das Direktorium war hoch erfreut über seine Dienste, Carnot aber ward bei Durchlesung der mit energischer Kürze und hoher Einbildungskrnft verfaßten Berichte, mit Besorgniß über das Colossale jener Pläne erfüllt. Er fand mit Recht, daß es ein zu überspanntes, ja beinahe unmögliches Vorhaben sei, durch Tyrol zu passiren, und die Alpen ein zweites Mal zu übersteigen, jedoch entwarf er seinerseits, statt den Plan des jungen Feldherrn zu verlassen, einen bei weitem gefährlichern. Nach Carnot's Ansicht mußte man auf die Eroberung der

Lombardei, sich in die Halbinsel zurückziehn, den Papst und die Bourbons in Neapel züchtigen, und die Engländer aus Livorno verjagen, wo sie der Herzog von Toscana eine unumschränkte Herrschaft ausüben ließ. Zu dem Ende befahl Carnot im Namen des Direktoriums, die Armee in zwei Corps zu theilen, das eine sollte unter Kellermann's Commando in der Lombardei bleiben, das andere aber, von Bonaparte angeführt, auf Rom und Neapel los marschiren. Dieser unglückliche Plan verfiel in den wiederholten Mißgriff der Franzosen, in die Halbinsel tiefer einzudringen, ohne Meister von Oberitalien zu sein. Nicht mit dem Papste und dem König von Italien mußte man um die Herrschaft Italiens streiten, sondern mit den Oestreichern. Oder im entgegengesetzten Falle darf die Operationslinie nicht am Tiber sein, sondern an der Etsch. Das Streben nach Besitz drängte die Franzosen stets nach Rom, Neapel, und während sie die Halbinsel durchstreiften, sah man ihren Rückzug abgeschnitten. Es liegt im Wesen der Republikaner, ihrem Zorne gegen einen Papst und Bourbon Raum zu geben, jedoch verfielen sie in den umgekehrten Fehler der frühern Könige von Frankreich.

Bonaparte, in seinem Plan, sich in das Donauthal zu werfen, behielt nur die Oestreicher im Auge; es waltete in seinem klaren, wenn auch jugendlichen Geiste, jenes Bewußtsein der Richtigkeit seiner Ansicht vor; er konnte folglich nach solcher Ueberzeugung unmöglich seine Einwilligung zum weitern Vordringen in die Halbinsel geben; da er aber außerdem auch begriff, wie wichtig Einheit der Leitung bei diesem Feldzuge sei, der ein gleich groses politisches, als militairisches Genie erforderte, so war ihm die Idee unerträglich, mit einem alten General das Commando zu theilen, der zwar brav, aber von mittelmäßigen Fähigkeiten und voller Eigenliebe war. Bei Bonaparte war es jener angeborne Egoismus des Genies, der sein Werk allein zu vollenden strebt, weil er sich allein im Stande fühlt, es zu vollbringen. Er benahm sich hier, wie auf dem Schlachtfelde, er setzte seine Zukunft auf's Spiel, und bat in einem ehrfurchtsvollen, jedoch entschlossenen Schreiben, um seine Entlassung. Er sah wohl ein, daß man nicht wa-

gen durfte, sie anzunehmen, sicher jedoch hätte er lieber seine Entlassung genommen, als gehorcht, denn er konnte unmöglich zugeben, daß durch Ausführung eines elenden Planes sein Ruhm und seine Armee zu Grunde gerichtet werde. Er setzte den irrigen Ansichten Carnot's die klarsten Gründe entgegen; er sagte, man müßte sich nur den Oestreichern gegenüber stellen, und sich mit ihnen allein einlassen; eine einzige Division im Rücken, aufgestellt am Po und bei Ankona, sei hinlänglich, um die ganze Halbinsel in Furcht zu halten, und Rom und Neapel zum Frieden zu nöthigen. Sodann setzte er sich sofort in Bewegung, Mailand zu verlassen, um nach der Etsch zu eilen, und Mantua zu belagern. Hier nahm er sich vor, neue Befehle vom Directorium, so wie die Antwort auf seine Sendschreiben zu erwarten. Er ließ eine neue Proklamation an seine Soldaten ergehn, die stark auf die Gemüther wirken mußte, und die zugleich ihre Wirkung auf den Papst und König von Neapel nicht verfehlen konnte: „Soldaten, ihr habt euch wie ein Bergstrom von den Höhen des Apennin herabgestürzt, und niedergeworfen und zerstreut, was eurem Vorschritt hemmte. Piemont ist von der östreichischen Tyrannei befreit, und zurückgekehrt zu seinen natürlichen Gesinnungen des Friedens und der Freundschaft für Frankreich. Mailand ist euer, und die Banner der Republik durchwehen die ganze Lombardei. Die Fürsten von Parma und Modena verdanken ihre politische Existenz nur eurer Großmuth. Das Heer, das euch mit solcher Zuversicht bedrohte, findet kein Bollwerk mehr, sich vor eurer Tapferkeit zu sichern. Der Po, Tessino und die Adda konnten euch kaum einen Tag aufhalten; der so gerühmten Wälle Italiens spottetet ihr, und überschrittet sie so schnell, als den Apennin. So glänzender Erfolg brachte Jubel in den Schooß des Vaterlandes; eure Repräsentanten haben euch ein Siegesfest angeordnet, welches alle Gemeinden der Republik verherrlichen. Eure Väter, Mütter, Gattinnen, eure Schwestern und Geliebten freuen sich eurer Siege, und sind stolz, euch anzugehören. Ja, Soldaten! ihr habt viel gethan ... aber bleibt euch nichts mehr zu thun übrig? Soll man von uns sagen, daß wir zwar zu siegen, aber nicht den Sieg zu

benutzen wissen? Soll uns die Nachwelt vorwerfen, ein Capua in der Lombardei gefunden zu haben? Aber ich sehe euch schon zu den Waffen eilen. Wohlan! laßt uns ziehen, noch haben wir Eilmärsche zu machen, Feinde zu unterwerfen, Lorbeern zu pflücken, Schmach zu rächen. Die, welche die Dolche des Bürgerkriegs in Frankreich geweckt, die schmachvoll unsere Minister gemordet, und unsre Fahrzeuge zu Toulon in Brand gesteckt, sie mögen zittern! Die Stunde der Rache hat geschlagen. — Aber die Völker mögen ruhig sein, wir sind die Freunde aller Völker, und vor Allem der Abkömmlinge des Brutus, der Scipionen und jener großen Männer, die uns zu Vorbildern dienen. Das Capitol wieder herzustellen, die Statuen seiner glorreichen Helden mit Ehren wieder aufzurichten, das in Jahrhunderte langer Sclaverei eingewiegte Römervolk zu erwecken, das wird die Frucht unsrer Siege sein. Noch die Nachwelt wird darob erstaunen, und euch wird der unsterbliche Ruhm gebühren, das Geschick des schönsten Theiles von Europa gewendet zu haben. Das französische Volk wird, frei, sich die Achtung des ganzen Erdballs erwerben, und Europa einen glorreichen Frieden verleihen, als Entschädigung für die zahllosen Opfer der letzten sechs Jahre. Wenn ihr dann zum eignen Heerd zurückkehrt, so werden eure Mitbürger auf euch deuten, und sagen: „er war bei der Armee von Italien."

Nur acht Tage blieb er in Mailand, am 2. Prairial (21. Mai) reiste er ab, um sich nach Lodi zu begeben, und an der Etsch vorzurücken. Während Bonaparte seinen Marsch fortsetzte, rief ihn ein unerwartetes Ereigniß plötzlich nach Mailand zurück. Nobili, Mönche, die Dienerschaft der geflüchteten Familien, kurz eine Menge von Creaturen der östreichischen Regierung hatten dort einen Aufstand gegen die französische Armee angezettelt. Sie sprengten aus, Beaulieu komme mit sechzig Tausend Mann Verstärkung an, im Rükken der Republikaner aber eile der Prinz Condé durch die Schweiz herbei, jenen den Untergang zu bereiten. Die Priester machten Gebrauch von ihrem Einfluß auf einige Bauern, die beim Durchzug der Armee gelitten, und reizten sie auf zu

den Waffen zu greifen. Kaum hatte Bonaparte Mailand verlassen, so glaubte man, die Zeit sei günstig, den Aufstand zu beginnen, und die ganze Lombardei in seinem Rücken zum Aufstande zu reizen. Die Garnison des Mailänder Schlosses gab das Signal durch einen Aufstand. Alsbald erscholl die Lärmglocke in den benachbarten Gegenden, bewaffnete Bauern eilten nach Mailand, um es in Besitz zu nehmen. Aber die Abtheilung, die Bonaparte zur Blokirung des Castells zurückgelassen, trieb sofort die Garnison zurück innerhalb ihrer Mauern, und verjagte die herbeieilenden Bauern. In der Umgegend von Pavia glückte jedoch der Aufstand besser. Sie drangen in die Stadt, und bemächtigten sich derselben ungeachtet des Widerstandes der Besatzung von drei Hundert Mann, die Bonaparte hier zurückgelassen. Diese drei Hundert Mann, ermattet oder leidend, schlossen sich in einer Verschanzung ein, um der Niedermetzelung zu entgehen. Die Aufrührer besetzten die Verschanzung, und forderten sie zur Uebergabe auf. Ein französischer General, der eben nach Pavia ging, ward aufgegriffen; man setzte ihm den Dolch auf die Brust, und nöthigte ihn, so einen Befehl an die Garnison, die Thore zu öffnen, zu unterzeichnen. Der Befehl ward unterzeichnet und vollzogen.

Dieser Aufstand konnte unglückliche Folgen haben und eine allgemeine Empörung in's Dasein rufen, die den Untergang der französischen Armee zur Folge hatte. Die öffentliche Meinung eines Volkes ist in den Städten immer weiter vorgerückt, als auf dem Lande. Während die Bevölkerung der italienischen Städte sich für die Franzosen erklärte, war die Stimmung der Landleute, aufgeregt durch die Mönche, und mißhandelt von den durchziehenden Armeen, desto übler. Bonaparte befand sich in Lodi, als er am 4. Prairial (23. Mai) die Vorfälle von Mailand und Pavia vernahm; auf der Stelle kehrte er um mit drei Hundert Pferden, einem Bataillon Grenadiere und sechs Stück Geschütz. Die Ruhe war schon in Mailand wieder hergestellt. Er setzte seinen Weg über Pavia fort, während er den Erzbischof von Mailand voraus gehn ließ. Die Aufrührer hatten ihre Vorhut bis an den Flecken Binasco

ausgestellt. Lannes zerstreute sie. Bonaparte glaubte, mit Schnelligkeit und Nachdruck handeln zu müssen, das Uebel im Keim zu ersticken. Er ließ den Flecken in Brand stecken, damit der Anblick der Flammen ein Schreckbild für Pavia sein solle. Hier angekommen, machte er Halt. Die Stadt hatte dreißig Tausend Einwohner, sie war mit einer alten Mauer umgeben und von sieben bis acht Tausend aufrührerischer Bauern eingenommen. Sie hatten die Thore geschlossen und die Wälle befestigt. Die Stadt mit drei Hundert Pferden und einem Bataillon zu nehmen, war keine leichte Sache; dennoch war keine Zeit zu verlieren, denn die Armee war schon am Oglio, und die Gegenwart des Generals von Nöthen. In der Nacht ließ Bonaparte eine drohende Proclamation an die Thore von Pavia schlagen, worin er sagte, ein irregeleiteter Haufen, ohne zureichende Mittel des Widerstandes, biete einer Armee Trotz, die Königen obgesiegt, und rufe das Verderben Italiens auf sich herab; er wolle bei seinem Vorhaben, die Völker nicht zu bekriegen, beharren, dieser Thorheit Verzeihung angedeihen, und die Pforte der Reue offen lassen, doch werde er die, welche die Waffen nicht schleunigst streckten, als Rebellen behandeln, und ihre Dörfer in Brand stecken. Die Flammen von Binasco, fügte er hinzu, möchten ihnen als warnendes Beispiel dienen. Am Morgen verweigerten die Bauern, die sich zu Gebietern der Stadt gemacht, die Uebergabe. Bonaparte ließ die Mauern mit Kartätschen und Haubitzen beschießen, hierauf ließ er seine Grenatiere anrücken, und die Thore mit Axthieben einschlagen. Sie drangen in die Stadt, und fanden hartnäckigen Widerstand in den Straßen. Dis war jedoch von kurzer Dauer. Die Bauern ergriffen die Flucht, und überließen das unglückliche Pavia der Rache des Siegers. Die Soldaten verlangten mit Ungestüm die Plünderung. Bonaparte, um ein strenges Beispiel zu geben, verwilligte dieselbe auf drei Stunden. Es waren kaum Tausend Mann, und sie konnten kein großes Unglück anrichten in einer so beträchtlichen Stadt, als Pavia. Sie stürzten auf die Goldarbeiter-Läden los, und bemächtigten sich der Kostbarkeiten. Eine der verwerflichsten Handlungen war die Plünderung des

Leihhauses, glücklicher Weise aber waren die meisten Gegenstände, wie bis in Italien, so wie überall, wo es arme und eitle Edelleute giebt, der Fall ist, Eigenthum der höhern Stände des Landes. Die Wohnungen Volta's und Spallanzanis wurden von den Offizieren unversehrt erhalten, die selbst eine Schutzwache bildeten bei diesen berühmten Gelehrten. Ein zweifach ehrenvoller Beweis für Frankreich sowohl, als Italien!

Bonaparte lenkte hierauf in das Land ein mit seinen drei Hundert Pferden, und ließ eine Menge der Empörer niedermetzeln. Diese raschen Unterdrückungsmaaßregeln führten allenthalben die Unterwerfung herbei, und schreckte die der Freiheit und Frankreich feindselige Partei in Italien. Es ist betrübt, zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen zu müssen, aber Bonaparte war dazu genöthigt, oder er lief Gefahr, seine Armee und das Schicksal von Italien zu opfern. Die Mönchspartei zitterte, das Unglück von Pavia ging mit Uebertreibungen von Mund zu Munde, und die französische Armee gewann ihr furchtbares Ansehn wieder. Nach Beendigung dieser Expedition machte sich Bonaparte sogleich auf den Weg, die Armee am Oglio wieder einzuholen, die im Begriff stand, das venetianische Territorium zu betreten.

Bei Annäherung der französischen Armee ward die so oft in Venedig aufgeworfene Frage, welche Partei zwischen Oestreich und Frankreich zu ergreifen sei, von Neuem im Senate beantragt. Einige alte Aristokraten, die noch Entschlossenheit bewahrten, waren sofort einig, daß man sich an Oestreich anschlösse, der natürlichen Beschützerin aller despotischen Mißbräuche, aber man fürchtete für die Zukunft den gekränkten Stolz Oestreichs und für den Augenblick die Rache der Franzosen. Uebrigens war man jedenfalls genöthigt zu den Waffen zu greifen, ein starker Entschluß für eine entnervte Regierung. Einige jüngere Aristokraten, ebenso energisch, aber weniger halsstarrig, als die Alten drangen ebenfalls auf einen muthigen Entschluß; sie schlugen vor, furchtbare Zurüstungen zu machen, aber die Neutralität zu behaupten, und diejenigen von den Mächten, die das venetianische Territorium nicht respektiren

würde, mit funfzig Tausend Mann zurückzuschrecken. Dieser Entschluß war stark, und zwar zu stark, um Eingang zu finden. Einige erfahrne Köpfe dagegen riethen ein drittes Verfahren an, ein Bündniß mit Frankreich. Der Senator Battaglia, von feinem, durchdringendem und ruhigem Verstande, gab Rathschläge, die im Verlaufe der Zeit sich als völlige Prophezeihungen erwiesen. Nach seinem Rathe war eine, wenn auch bewaffnete Neutralität, der thörichtste von allen Beschlüssen. Man würde sich niemals Respekt erzwingen können, was man auch immer für Streitkräfte entwickle und im Fall man sich dem Interesse keiner der beiden Parteien verbinde, werde man früher oder später ein Opfer beider werden. Man müßte sich daher für Oestreich oder für Frankreich entscheiden. Oestreich sei für den Moment aus Italien vertrieben, und selbst unter der Voraussetzung, es werde dahin zurückkehren, sei dis doch vor zwei Monaten unmöglich, Zeit genug für die französische Armee die Republik Venedig völlig zu vernichten, übrigens sei die Habsucht Oestreichs Venedig immer am furchtbarsten gewesen. Es hätte ihm stets seine Provinzen in Illyrien und Oberitalien mißgönnt und würde mit Freuden die erste Gelegenheit wahrnehmen, sie ihm zu entreißen. Die einzige Schutzwehr gegen diese Habsucht sei die französische Macht, die kein Interesse habe Venedig zu beneiden, sondern nur das, es zu beschützen. Frankreich habe freilich Grundsätze, die den Ansichten des venetianischen Adels zuwider liefen, aber es sei nunmehr die Zeit gekommen, mit Entschlossenheit dem Geist des Jahrhunderts ein unausbleibliches Opfer zu bringen und dem Adel der Terra firma Concessionen zu machen, die einzig im Stande wären, ihn dem Interesse der Republik Venedig und des goldnen Buchs zu verbinden. Mit wenigen unbedeutenden Abänderungen der alten Verfassung könne man die Wünsche aller Klassen der venetianischen Unterthanen befriedigen und sich mit Frankreich verbinden; wenn man übrigens für dasselbe zu den Waffen greife, so hätte man vielleicht als Lohn für erwiesene Dienste, die Oestreich abgenommenen Besitzungen an der Lombardei zu erwarten. In jedem Falle, wiederholte Battaglia, daß Neutralität der verwerflichste aller Ent-

schlüsse sei. Dieser Rath, dessen Klugheit die Folgezeit dargethan, verletzte zu tief den Stolz und Parteihaß des alten venetianischen Adels, um Beifall zu finden. Es muß hierbei erwähnt werden, daß man nicht genug Vertrauen in die Dauer der französischen Obergewalt in Italien setzte, um sich ihr anzuschließen. Es gab ein altitalienisches Sprichwort: „Italien ist das Grab der Franzosen" und man fürchtete sich nachher ohne alle Schutzwehr der Rache Oestreichs ausgesetzt zu sehen. Von allen drei Entschlüssen, wählte man den bequemsten und dem Schlendrian, so wie der Trägheit dieser alten Regierung angemessensten, unbewaffnete Neutralität. Man beschloß endlich Provveditoren an Bonaparte abzuschicken, um den der Republik und den venetianischen Unterthanen schuldigen Respekt von ihm zu erheischen. Man hatte große Furcht vor den Franzosen, jedoch wußte man, daß sie zugänglich und nicht unempfindlich gegen gute Behandlung waren. Es ward deshalb allen Agenten der Regierung Auftrag ertheilt, sie aufs Beste zu behandeln und zu verpflegen, und vorzüglich ihr Augenmerk auf Offiziere und Generale zu richten, um deren Gunst zu gewinnen.

Bonaparte hatte bei seiner Ankunft auf venetianischem Grund und Boden dieselbe Vorsicht von Nöthen, als Venedig selbst, dessen Macht, wiewohl in den Händen einer schwachen Regierung doch nicht unbedeutend war, man durfte ihren Unmuth nicht bis zu einem Grade reizen, der sie zur Bewaffnung nöthigte, weil alsdann Oberitalien kein Haltpunkt mehr für die Franzosen gewesen sein würde; indessen mußte man stets unter Respektirung der Neutralität Venedig zu nöthigen suchen, die Franzosen auf seinem Territorium zu dulden, ihnen dasselbe als Kampfsplatz zu gestatten und die Armee wo möglich selbst zu verproviantiren. Sie hatte den Oestreichern den Durchzug gestattet, dieses Vorwands mußte man sich bedienen, um sich Alles zu erlauben und Alles zu fordern, soweit bis die Beobachtung der Neutralität gestattete.

Beim Einzug in Brescia ließ Bonaparte eine Proclamation ergehen, worin er sagte, daß während seines Durchzugs durch das venetianische Territorium um die kaiserliche Ar=

mee zu verfolgen, der man ungehinderten Durchzug verstattet habe, er das Territorium und die Bewohner der Republik schonen werde, seine Armee werde er die strengste Disciplin beobachten lassen; Alles was man requirire, solle bezahlt werden und er werde nie das alte Band vergessen, das einst beide Republiken zusammenhielt. Es ward ihm bei dem venetianischen Proveditor zu Brescia ein glänzender Empfang bereitet, worauf er seinen Marsch fortsetzte. Der Oglio, der sich in die Adda stürzt, war passirt und er kam am Mincio an, der vom Gardasee ausläuft, die mantuanische Ebene durchschneidet und dann, nach einem Laufe von mehreren Stunden, einen neuen See bildet, inmitten dessen Mantua liegt, worauf er sich endlich in den Po ergießt. Beaulieu, um zehn Tausend Mann verstärkt, hätte sich längs der Minciolinie aufgestellt, um dieselbe zu vertheidigen. Eine Vorhut von vier Tausend Fußsoldaten und zwei Tausend Reitern stand vor dem Flusse, beim Dörfchen Borghetto. Die Hauptarmee stand jenseit des Mincio, in der Lage von Valeggio; die Reserve ein wenig weiter zurück bei Villa-Franca, Streifcorps waren längs dem Lauf des Mincio ober- und unterhalb Valeggio postirt. Die venetianische Stadt Peschiera liegt am Mincio bei seinem Austritt aus dem Gardasee. Beaulieu wünschte diesen Platz zu besitzen, um einen solidern Haltpunkt für den rechten Flügel seiner Armee zu haben; er hinterging deshalb die Venetianer und unter dem Vorwande, Eingang für fünfzig Mann zu gestatten, überrumpelte er die Stadt und legte eine starke Garnison hinein. Dieselbe hatte einen Thurm mit Bastionen versehen und achtzig Stück Geschütz.

Bonaparte rückte nun nach dieser Linie vor und vernachlässigte gänzlich Mantua zu seiner Rechten, denn noch war es nicht Zeit dasselbe zu belagern; sonach hielt er sich mehr zur Linken gegen Peschiera. Sein Plan war, den Mincio bei Borghetto und Valeggio zu passiren. Deshalb war es aber nöthig, Beaulieu über seine Absicht zu täuschen. Er machte es hier, wie beim Poübergang, er richtete ein Corps auf Peschiera, so wie ein andres auf Lonato, um Beaulieu in Rücksicht auf den obern Theil des Mincio in Zweifel zu lassen und

ihn glauben zu machen, er wolle entweder bei Peschiera passiren oder den Gardasee umgehn. Zu gleicher Zeit machte er einen hartnäckigen Angriff auf Borghetto. Dis Dorf, noch vor dem Mincio gelegen, war, wie bereits erwähnt, von vier Tausend Fußsoldaten und zwei Tausend Reitern besetzt. Am 9. Prairial (28. Mai) begann Bonaparte den Kampf. Er hatte stets Mühe gehabt, seine Cavalerie ins Treffen zu bringen. Sie war wenig geübt zum Angriff, weil dis früherhin ungewöhnlich war, auch war dieselbe eingeschüchtert durch den bedeutenden Ruf der deutschen Cavalerie. Bonaparte wollte sie um jeden Preis ins Treffen bringen, weil er sich viel von ihren künftigen Leistungen versprach. Er rückte nunmehr auf Borghetto los; seine Grenadiere und Karabiniers vertheilte er auf beide Seiten der Cavalerie, im Rücken stellte er die Artillerie auf. So eingeschlossen führte er sie gegen den Feind. Von allen Seiten unterstützt und von dem feurigen Murat geführt, verrichtete sie Wunder und schlug die östreichischen Schwadronen in die Flucht. Hierauf griff die Infanterie Borghetto an und nahm es. Die Oestreicher zogen sich über die Brücke zurück, die von Borghetto nach Valeggio führt und wollten dieselbe abbrechen. In der That gelang es ihnen, einen Pfeiler zu zerstören. Aber einige Grenadiere vom General Gardanne geführt, suchten eine Furth des Mincio, deren es einige giebt, und passirten ihn glücklich mit den Waffen über ihren Häuptern, dem Feuer der gegenüberliegenden Höhe Trotz bietend. Die Oestreicher glaubten die Colonne von Lodi wieder zu erblicken und zogen sich zurück ohne die Brücke zu zerstören. Der abgebrochene Pfeiler ward wieder hergestellt und die Armee konnte passiren. Schleunigst eilte Bonaparte mit der Division Augereau den Mincio hinauf, um den Oestreichern nachzusetzen, jedoch vermieden diese den ganzen Tag ein Gefecht. Er überließ der Division Augereau die fernere Verfolgung, er selbst aber kehrte nach Valeggio zurück, wo die Division Massena stand, die eben ihr Mahl zu bereiten begann. Plötzlich blies man zum Angriff, die östreichischen Husaren brachen aus dem Flecken heraus; Bonaparte hatte kaum Zeit sich zu retten. Er stieg zu Pferde und nahm bald

wahr, daß dis eins von den feindlichen Corps zum Schutze des Unter-Mincio sei, das am Flusse hinabzog, um zu Beaulieu bei seinem Rückzug in die Gebirge zu stoßen. Die Division Massena eilte zu den Waffen, um Jagd auf jene zu machen; doch gelang es ihnen, Beaulieu zu erreichen. Der Mincio war nunmehr passirt. Bonaparte hatte zum zweiten Male den Rückzug der Kaiserlichen entschieden, die sich nun definitiv nach Tyrol warfen. Er hatte einen wichtigen Gewinn gemacht, den, seine Cavalerie zum Angriff gebracht zu haben, die nunmehr die Oestreicher nicht mehr fürchtete. Hierauf setzte er einen großen Werth. Vor ihm bediente man sich wenig der Cavalerie, und er war der Meinung, großen Nutzen von ihr ziehn zu können, wenn er sie zur Deckung der Artillerie verwende. Er hatte berechnet, daß die leichte Artillerie und Cavalerie, bei unvorbereiteter Verwendung, dieselbe Wirkung hervorbringen konnten, als eine zehnmal stärkere Anzahl Infanterie. Er schätzte deshalb den jungen Murat schon sehr hoch, weil er seine Schwadronen ins Treffen zu führen wußte, ein Verdienst, was bei den Offizieren dieser Waffengattung äußerst selten vorkam. Der Ueberfall, der sein Leben in Gefahr setzte, gab ihm noch eine andre Idee ein, die nämlich, ein Elitecorps zu bilden, das unter dem Namen Guiden seine Person überall begleitete. Seine persönliche Sicherheit war nur ein untergeordner Gedanke hierbei, jedoch beabsichtigte er den Vortheil, immer ein ergebnes und entschloßner Handlungen fähiges Corps unter Händen zu haben. Man wird auch wirklich sehen, wie er späterhin einen wichtigen Moment entschied, indem er fünf und zwanzig dieser braven Krieger aussandte. Den Befehl darüber gab er einem ruhigen und entschloßnen Cavalerieoffizier, seitdem gekannt unter dem Namen Bessières.

Beaulieu hatte Peschiera geräumt, um sich nach Tyrol zurückzuziehn. Ein Gefecht entspann sich zwischen der östreichischen Nachhut, und die Franzosen rückten nur nach lebhaftem Widerstande in die Stadt ein. Die Venetianer waren außer Stande, dieselbe Beaulieu zu entziehn und sie hatte deshalb aufgehört, neutral zu bleiben und die Franzosen hatten ein Recht hier einzuziehn. Bonaparte wußte wohl, daß Beau-

lieu die Venetianer hintergangen hatte, aber er beschloß, sich diese Begebenheit zu Nutz zu machen, um dadurch von ihnen zu erlangen, was er wünschte. Er strebte nach dem Besitz der Etsch und namentlich Verona's, eines wichtigen Platzes, der den Fluß beherrscht; vor Allem aber wollte er sich mit Vorräthen versehen.

Der Proveditore Foscarelli, ein alter venetianischer Aristokrat, hartnäckig an seinen Vorurtheilen hängend und ein heftiger Feind Frankreichs, ward ins Hauptquartier Bonaparte's abgeschickt. Man sagte ihm, der General sei höchlich aufgebracht über die Vorfälle von Peschiera und der Ruf verkündigte seinen Zorn als furchtbar. Binasko und Pavia gaben Zeugniß seiner Strenge, die Vernichtung zweier Armeen und das besiegte Italien Zeugniß seiner Macht. Der Proveditore kam nach Peschiera voller Furcht und schrieb bei der Abreise an seine Regierung: „Gott möge mich als Opfer annehmen!" Er hatte den besondern Auftrag die Franzosen vom Einzuge in Verona abzuhalten. Verona selbst, das dem Prätendenten einen Zufluchtsort verstattet, war in der peinlichsten Angst. Der junge Bonaparte, der oft in heftigen Zorn gerieth, der sich aber auch verstellen konnte, sparte Nichts, um die Furcht des Proveditore zu mehren. Er war höchlich entrüstet gegen die venetianische Regierung, die neutral bleiben wolle, ohne ihrer Neutralität Respect verschaffen zu können; dieselbe habe durch Peschiera's Uebergabe an die Oestreicher den Verlust einer großen Anzahl tapferer Krieger in der französischen Armee auf's Spiel gesetzt. Das Blut seiner Waffengefährten fordere Genugthuung und zwar eine glänzende. Der Proveditore entschuldigte die venetianischen Behörden vielfach und sprach sodann von dem Hauptgegenstande, dis war Verona. Er gab vor, ausdrücklichen Befehl zu haben, beiden kriegführenden Mächten den Zugang nach Verona zu verweigern. Bonaparte erwiderte, dis sei zu spät, Massena sei schon dahin abgegangen, und er habe vielleicht in diesem Augenblick sie schon mit Feuer und Schwert gezüchtigt für ihre Anmaßung, eine Zeit lang für Frankreichs Capitale haben gelten zu wollen. Der Proveditore bat auf's Neue, und Bonaparte einen mildern Ton erheu-

chelnd, antwortete, daß er höchstens, wenn Massena noch nicht mit Gewalt eingedrungen sei, einen Aufschub von vier und zwanzig Stunden bewilligen könne, nach dessen Verlauf man von dem Geschütz Gebrauch machen müsse.

Der Proveditore ging bestürzt von dannen. Er eilte mit der Nachricht nach Verona, man müsse die Franzosen aufnehmen. Bei ihrer Annäherung waren die reichsten Einwohner der Stadt, in der festen Ueberzeugung, man werde ihnen den Aufenthalt des Prätendenten bei ihnen nicht vergeben, in Masse mit ihren Kostbarkeiten nach Tyrol geflüchtet. Indessen wurden die Veroneser bald ruhiger, als sie die Franzosen sahen und sich selbst überzeugten, daß diese Republikaner nicht so barbarisch waren, als ihr Ruf.

Zwei andre venetianische Abgeordnete kamen nach Verona, um Bonaparte ihre Aufwartung zu machen. Man hatte die Senatoren Erizzo und Battaglia gewählt. Letzterer war der bereits erwähnte, der sich zu einer Allianz mit Frankreich hinneigte; man hoffte in Venedig, diesen neuen Abgesandten werde es besser gelingen als Foscarelli, den General zu besänftigen. Er empfing sie in der That auch besser, als Foscarelli, und nun, wo er den Gegenstand seiner Wünsche erreicht hatte, stellte er sich besänftigter, und als sei er Willens, Vorstellungen zu hören. Was er vor der Hand wünschte, das waren Lebensmittel, und selbst, wo möglich ein Bündniß mit Venedig. Er mußte deshalb, wie es das Bedürfniß forderte, imponiren und gewinnen. Beides gelang ihm. Das erste Gebot des Menschen, sprach er, ist sein Lebensunterhalt. Ich gedachte die Republik Venedig der Sorge für unsern Unterhalt zu überheben; da nun aber das Geschick des Krieges uns genöthigt, bis hierher zu kommen, so sind wir gezwungen unsern Unterhalt da zu suchen, wo wir uns befinden. Die Republik Venedig mag meine Soldaten mit dem versorgen, was sie bedürfen, sie kann später mit der französischen Republik abrechnen. Man kam überein, daß ein jüdischer Lieferant die Armee mit den nöthigen Bedürfnissen versorgen solle, Venedig aber werde denselben insgeheim bezahlen, damit sie durch Versorgung der Franzosen mit Lebensmitteln die Neutralität

nicht verletzten. Bonaparte leitete hierauf die Allianzfrage ein. Ich habe die Etsch occupirt, weil ich einer Linie bedarf, diese aber die günstigste für mich ist und die venetianische Regierung zu machtlos ist, dieselbe zu vertheidigen. Für den Fall, daß dieselbe funfzig Tausend bewaffnete Männer an der Etsch aufstellt, gebe ich seine Plätze, Verona und Porto-Legnago, zurück. Uebrigens setzte er hinzu, sollten die Venetianer uns mit Freuden bei sich sehen. Was wir im Namen Frankreichs hier vollbringen, entspricht vollkommen dem Interesse Venedigs. Ich habe die Oestreicher über die Alpen zurückgedrängt, die Lombardei vielleicht zum unabhängigen Staate erhoben, was konnte ich Vortheilhafteres für Venedig thun? Wenn die Republik sich mit uns verbinden würde, der Lohn dieses Dienstes möchte nicht unbedeutend sein. Wir befehden keine Regierung und sind jeder befreundet, die uns beisteht, Oestreichs Macht einen Damm entgegenzusetzen.

Die beiden Venetianer verabschiedeten sich von Bewunderung ergriffen für das Genie des jungen Mannes der drohend oder schmeichelnd, gebieterisch oder geschmeidig, sowie durch Tiefe und Gewandtheit der Rede, bei politischen und militairischen Verhandlungen den reifen Staatsmann mit dem Krieger verband. Sie schrieben nach Venedig (am 5. Juni 1796): „Dieser Mann wird einst den größten Einfluß auf sein Vaterland haben."

Bonaparte war nunmehr endlich Herr der Etschlinie, die er für so wichtig hielt, denn er schob alle Fehler der frühern Feldzüge der Franzosen in Italien auf die schlechte Wahl einer Vertheidigungslinie. Diese Linien sind ziemlich häufig in Oberitalien, das von den Alpen bis ans Meer von einer großen Anzahl von Flüssen durchlaufen wird. Die große und vielgerühmte Polinie, die die ganze Lombardei durchläuft, schien ihm höchst ungünstig als zu ausgedehnt. Eine Armee konnte seiner Ansicht nach eine Strecke von funfzig Meilen nicht besetzt halten. Eine Kriegslist konnte stets den Zugang eines großen Flusses öffnen, denn er selbst hatte nur, wenige Meilen von Beaulieu entfernt, den Po überschritten. Bei andern Flüssen, wie dem Tessino, Adda, Oglio, die sich in den Po ergießen

und mit ihm vereint fortströmen, fand er denselben Uebelstand. Der Mincio war durch Furthen zu passiren und fiel übrigens auch in den Po; nur die Etsch, die in Tyrol entspringt und sich später in's Meer ergießt, deckte ganz Italien. Sie war tief und hatte keinen zu ausgedehnten Lauf von den Bergen bis zum Meere. Auch war dieselbe durch zwei Plätze gedeckt, Verona und Porte-Legnago, beide nahe bei einander und wenn auch nicht sehr fest, doch ausreichenden Widerstand gewährend für den ersten Angriff; bei Porte-Legnago aber durchlief sie völlig undurchdringliche Sümpfe, die den untern Theil ihres Laufs bedeckten. Die weiter nach Oberitalien zu liegenden Flüsse, wie die Brenta, Piave und der Tagliamento hatten zahlreiche Furthen, und waren übrigens auch auf dem Hauptwege nach Tyrol, der hinter denselben wegführte, zu umgehen. Die Etsch hingegen hatte den Vortheil, am Ausgang dieses Weges zu fließen, der nur die Thäler Tyrols durchläuft.

Dis waren die Gründe, die Bonaparte für diese Linie entschieden und ein unsterblicher Feldzug hat die Richtigkeit seines Urtheils bewährt. Die Linie war besetzt und es war nunmehr Zeit, die Belagerung von Mantua zu beginnen. Dieser Platz liegt am Mincio, noch hinter der Etsch, durch die er gedeckt wird. Er ward gewissermaßen für den Wall von Italien angesehen; da er mitten in dem vom Minciowasser gebildeten See lag, so stand er mit dem festen Lande nur durch fünf Deiche in Verbindung. Ungeachtet seines Ansehns trafen doch bei diesem Platze viel Uebelstände zusammen, die seine Stärke sehr verminderten. Die unaufhörlichen Sumpfausdünstungen setzten ihn beständigen Fieberepidemieen aus, und waren die Zugänge zu den Landwegen besetzt, so war der Belagerte auf den Platz beschränkt, und es konnte durch eine weit kleinere Streitkraft, als die Garnison selbst, die Blokade fortgesetzt werden. Bonaparte gedachte Mantua zu nehmen, noch bevor eine neue Armee Italien zu Hilfe kommen konnte. Am 15. Prairial (3. Juni) ließ er die Zugänge, deren einer von der Vorstadt St. Georg gebildet wird, angreifen und nehmen. Von jetzt an konnte Serrurier mit 8000 Mann eine Garnison von 14,000, wovon 10,000 unter den Waffen und

4000 in den Hospitälern waren, blokiren. Bonaparte ließ die Belagerungsarbeiten beginnen und die ganze Etschlinie in Vertheidigungsstand setzen. Also in weniger als zwei Monaten hatte er Italien erobert, jetzt handelte sich's darum, es zu behaupten. Dis ward jedoch stark bezweifelt und war der Probierstein für die Beurtheilung des jungen Feldherrn.

Die Erwiderung des Direktoriums auf Bonaparte's Gründe gegen das Theilungsproject der Armee und den Marsch in die Halbinsel langten an. Bonaparte's Ansichten waren zu richtig, um nicht dem Verstande Carnots in die Augen zu fallen, und seine Dienste zu glänzend, um die Niederlegung des Oberbefehls anzunehmen. Das Direktorium hatte sich beeilt, ihm die Billigung seiner Ansichten kund zu thun, ihn in dem Oberbefehl über alle Streitkräfte in Italien zu bestätigen und des völligen Vertrauens der Regierung zu versichern. Hätten die Directoren die Gabe der Prophezeihung besessen, sie würden wohl daran gethan haben, die Demission des jungen Mannes anzunehmen, obschon er seine Ansicht mit vollem Rechte vertheidigte, und seine Entlassung die Republik um Italien und um einen großen Feldherrn gebracht hätte; aber in jenem Augenblicke erblickte man in ihm nur Jugend, Genie und Siege, und man fühlte das Interesse, man war von der Achtung dafür durchdrungen. Das Directorium legte Bonaparte nur eine Bedingung auf, nämlich Rom und Neapel das Ansehen der Republik fühlen zu lassen. Alle wahren Patrioten in Frankreich hegten denselben Wunsch. Der Papst, der gegen Frankreich seinen Bannstrahl geschleudert, einen Kreuzzug gegen dasselbe gepredigt und dessen Gesandten in der Hauptstadt hatte ermorden lassen, verdiente gewiß eine Züchtigung. Bonaparte, jetzt im Stande frei zu thun, was ihm beliebte, hielt es für möglich, zu diesem Resultate zu gelangen, ohne die Addalinie zu verlassen. Während ein Theil der Armee diese Linie besetzt hielt, ein anderer Mantua und das Castell von Mailand belagerte, beabsichtigte er mit Aufstellung einer einzigen Division im Rücken des Po, die Halbinsel in Schrecken zu setzen und das Oberhaupt der Christenheit, sowie die Königin von Neapel zu zwingen, die Milde der Republik

anzuflehen. Man verkündigte das Herannahen einer bedeutenden Armee, vom Rhein herbeigesendet, um Italien den Siegern streitig zu machen. Dieselbe mußte den Schwarzwald, Voralberg und Tyrol passiren, konnte deshalb vor Ablauf eines Monats nicht ankommen. Bonaparte hatte deshalb Zeit genug, in seinem Rücken Alles zu beendigen, ohne sich zu sehr von der Addalinie zu entfernen, dergestalt, daß er hierauf nur sich ein wenig rückwärts zu bewegen brauchte, um sich Angesichts des Feindes zu befinden.

Es war wirklich nunmehr Zeit an das übrige Italien zu denken. Die Anwesenheit der französischen Truppen entwickelte die Ideen mit wunderbarer Schnelligkeit. Die Provinzen Venedigs waren ungeduldig das Joch der Aristokraten abzuschütteln. Die Stadt Brescia zeigte große Neigung zum Aufstande. In der ganzen Lombardei und vorzüglich in Mailand machte die öffentliche Meinung Riesenfortschritte. Die Herzogthümer Modena und Reggio, die Legationen Bologna und Ferrara wollten weder ihren alten Herzog, noch den Papst mehr als Oberhaupt. Aus Rache ward die Gegenpartei desto feindseliger. Der genuesische Adel war voll Unwillens und entwarf tückische Pläne im Rücken der Franzosen. Der östreichische Minister Gérola war der geheime Anstifter aller dieser Pläne. Genua hatte eine Menge kleiner Güter, die bei Oestreich zu Lehn gingen. Die genuesischen Herren die mit diesen Lehn bekleidet waren, sammelten Deserteurs, Banditen und geflüchtete östreichische Verbrecher, sowie verabschiedete piemontesische Soldaten und bildeten sich so Banden von Anhängern, damals Barbets genannt. Sie beunruhigten den Apennin da wo die Franzosen einpassirt waren, sie hielten die Couriere an, plünderten die Kriegszufuhren und ermordeten die französischen Detachements, wenn sie nicht zahlreich genug waren, um sich vertheidigen zu können, kurz sie machten die Wege nach Frankreich höchst unsicher! In Toskana hatten die Engländer sich zu Herren des Hafens von Livorno gemacht, was sie dem Schutze des Gouverneurs verdankten, während der französische Handel feindselig behandelt ward. Endlich machte auch Rom feindselige Zurüstungen, da England ihm einige Tausend Mann versprach, und

Neapel fortwährend den Launen einer leidenschaftlichen Königin preisgegeben, rüstete sich furchtbar. Der schwache König verließ für einen Augenblick sein Tagewerk, den Fischfang, um öffentlich den Beistand des Himmels anzuflehn; bei einem feierlichen Gottesdienste entkleidete er sich der königlichen Insignien und brachte sie am Fuße der Altäre als Weihegeschenk dar. Die ganze Volksmenge jauchzte Beifall und brach in ein widerliches Freudengeschrei aus, eine Schaar feigen Gesindels, außer Stande das Gewehr zu tragen und sich den feindlichen Waffen gegenüberzustellen, verlangte nach Waffen, um gegen die Franzosen auszuziehn. Obgleich diese Unruhen nichts Beunruhigendes für den Feldherrn hatten, so lange ihm noch 6000 Mann zu Gebote standen, so mußte er sie doch schleunigst unterdrücken, ehe die neue östreichische Armee im Anzuge war, die dann die Concentrirung aller Streitkräfte an der Etsch erheischte. Bonaparte erhielt jetzt einige Verstärkungen von der Alpenarmee, was ihm verstattete 15,000 Mann zur Belagerung Mantua's und des mailänder Kastells zu verwenden, sowie zwanzig Tausend zur Deckung der Etsch, eine Division aber nach dem Po zu richten um seine Pläne auf das südliche Italien auszuführen.

Er eilte flugs nach Mailand um die Trancheen am Kastell zu öffnen und die Uebergabe zu beschleunigen. Augereau der am Mincio in der Nähe des Po stand, ward beordert diesen Fluß bei Borgo-Forte zu passiren und auf Bologna loszugehn; Vaubois aber ward mit vier bis fünf Tausend Mann von der Alpenarmee von Tortona nach Modena geschickt. Solchergestalt war er im Stande acht bis neun Tausend Mann in die Legationen Bologna und Ferrara zu werfen, und dort die ganze Halbinsel zu bedrohen.

Einige Tage wartete er das Ende der Ueberschwemmungen am Unter-Po ab, ehe er sich mit seiner Kolonne auf den Marsch begab. Der Hof von Neapel, eben so schwach, als fanatisch, war vom Fanatismus zur Apathie übergegangen. Als derselbe die letzten Siege der Franzosen in Oberitalien vernahm, war der Prinz Belmonte-Pignatelli beauftragt worden, dem Sieger Unterwerfung anzutragen. Bonaparte fragte wegen Bewilligung des Friedens beim Direktorium an, glaubte aber wenig-

stens einen Waffenstillstand verwilligen zu können. Es schien ihm nicht räthlich sich mit einigen Tausend Mann bis Neapel zu wagen, namentlich in Erwartung der baldigen Ankunft der Oestreicher. Es genügte ihm im Moment diese Macht zu entwaffnen, Rom seine Stütze zu nehmen und dieselbe mit der Coalition zu veruneinigen. Hier konnte er nicht, wie bei den andern kleinen Fürsten, die er gewältigt, Kriegssteuern erheben, doch mußte sich Neapel verbindlich machen, alle seine Häfen den Franzosen zu öffnen, fünf Kriegsschiffe und mehrere Fregatten, die es England lieferte, demselben wiederabzufordern und endlich 1400 Reiter, die in der östreichischen Armee dienten, wieder einzuziehn. Diese Abtheilung Kavallerie sollte unter Bonaparte's strenger Beaufsichtigung bleiben, dem es überlassen war, dieselbe beim ersten Bruch des Waffenstillstandes zu Gefangnen zu machen. Bonaparte sah wohl ein, daß solche Bedingungen der Regierung mißfallen würden, aber im Moment lag ihm nur daran im Rücken nicht beunruhigt zu werden und er forderte nur, was er erlangen zu können glaubte. Der König von Neapel war zur Unterwerfung genöthigt, und der Papst nunmehr außer Stande länger Widerstand zu leisten, dann beschränkte sich die Expedition gegen das linke Poufer, auf wenige Tage und er konnte an die Etsch zurückkehren, wie er es gewünscht.

Der Waffenstillstand ward von ihm unterzeichnet und er ging hierauf über den Po, sich an die Spitze der zwei Kolonnen zu stellen, die er auf den Kirchenstaat richtete; die unter Vaubois Befehl kam zur Verstärkung von den Alpen, die andre unter Augereau's Kommando ging vom Mincio nach dem Po zurück. Er legte eine hohe Wichtigkeit auf die Lage von Genua, weil dasselbe an einem der beiden Wege nach Frankreich lag, auch hatte ferner der Senat von Genua stets Entschlossenheit gezeigt. Er fühlte die Nothwendigkeit, die Ausschließung von zwanzig Mitgliedern, Vasallen von Oestreich und Neapel, aus dem Senate zu verlangen, wenn er die Herrschaft Frankreichs hier sichern wollte, jedoch hatte er hierzu keinen Auftrag, auch befürchtete er einen Aufstand. Er benügte sich demnach, ein Sendschreiben an den Senat ergehn zu lassen,

worin er verlangte, der Gouverneur von Novi, der die Straßenräuber beschützt, solle exemplarisch gezüchtigt und der östreichische Minister aus Genua weggeschickt werden; ferner verlangte er eine kategorische Erklärung „Vermögt ihr, oder vermögt ihr es nicht, euer Gebiet von den Banditen zu befreien, die es beunruhigen? Wenn ihr nicht im Stande seid, Maßregeln zu ergreifen, so werde ich es für euch thun, Städte und Dörfer, wo ein Mord begangen ist, werde ich mit Feuer verheeren, jedes Haus werde ich anzünden, das dem Mörder eine Freistätte giebt und strenge Züchtigung soll dem Richter werden, der den Frevel ungeahndet läßt. Der Mord eines Franzosen soll Verderben bringen über ganze Gemeinden, wenn sie ihm zu wehren unterließen." Da er die diplomatische Langsamkeit kannte, so sandte er Murat selbst ab, seinen Brief zu überbringen und im Senate vorzulesen. Dem Minister Fayypoult schrieb er: „Diese Herren bedürfen eine Art Mittheilungen, die elektrisch wirken." Zu gleicher Zeit ward Lannes mit 1200 Mann zur Züchtigung der kaiserlichen Vasallen ausgeschickt. Die Burg Augustin Spinola's, des Urhebers des Aufruhrs, ward eingeäschert. Die Barbets wurden ohne Pardon erschossen, wenn man sie mit den Waffen in der Hand aufgriff. Der bestürzte Senat setzte den Gouverneur von Novi ab und verabschiedete den Minister Gérola, die Wege aber versprach er mit eignen Truppen zu reinigen. Vincenz Spinola ward nach Paris gesendet, um sich über alle streitigen Punkte mit dem Direktorium zu verständigen: über die Entschädigung für die Fregatte la Modeste, die Ausstoßung jener Lehnsfamilien und die Zurückberufung der Verbannten.

Bonaparte machte sich nunmehr auf den Weg nach Modena, wo er am 1. Messidor (19. Juni) ankam; an demselben Tage rückte Augereau in Bologna ein.

Der Enthusiasmus der Modeneser war außerordentlich. Sie strömten ihm entgegen und eine Gesandtschaft ward abgeschickt, ihn zu beglückwünschen. Die Vornehmsten bestürmten ihn mit Bitten und flehten ihn an, sie vom Joche ihres Fürsten zu befreien, der mit dem Rest ihrer Habe nach Venedig geflüchtet sei. Die Regentschaft, welche der Herzog eingesetzt, hatte jedoch die

Bedingungen des Waffenstillstandes treulich gehalten, und es war kein Grund vorhanden, um die Rechte der Eroberung an dem Herzogthume geltend zu machen, mithin konnte Bonaparte dem Wunsche der Modeneser nicht willfahren. Die Politik rieth übrigens auch diese Frage bei Seite zu setzen. Er half sich deshalb damit, Hoffnungen zu geben und rieth Ruhe an. Hierauf ging er nach Bologna. Das Fort Urbino, der erste dem Papste zugehörige Platz lag auf seinem Wege. Er ließ es zur Uebergabe auffordern, die alsbald erfolgte. Es befanden sich hier sechszig Stück grobes Geschütz und einige Hundert Mann. Bonaparte ließ diese grobe Artillerie nach Mantua bringen, um sie bei der Belagerung anzuwenden. Er kam in Bologna an, wo ihm die Division Augereau Quartier gemacht. Die Freude der Einwohner war ungemein groß. Bologna ist eine Stadt von 50,000 Seelen, von prächtiger Bauart und berühmt durch seine Künstler, Gelehrten, sowie seine Universität. Die Liebe für Frankreich und der Haß gegen den heiligen Stuhl waren hier allgemein. Hier fürchtete Bonaparte nicht, seine Gesinnungen für die Freiheit auszubreiten, denn er war in den Staaten seines erklärten Feindes, des Papstes und befugt seine Rechte als Eroberer geltend zu machen. Die Deputirten beider Legationen von Bologna und Ferrara kamen zu ihm, er bewilligte ihnen provisorisch die Unabhängigkeit und versprach deren Anerkennung im Frieden auszuwirken.

Der Vatikan war in Bestürzung, er schickte schleunigst einen Unterhändler, um eine Vermittlung herbeizuführen. Der spanische Gesandte Azara, gekannt als Mann von Kopf und Anhänger Frankreichs, sowie Minister einer befreundeten Macht, ward gewählt. Er hatte schon einmal für den Herzog von Parma unterhandelt. Er kam in Bologna an und legte die Tiara zu den Füßen der siegreichen Republik nieder. Seinem Plane getreu, vor der Hand noch nichts zertrümmern oder erbauen zu wollen, verlangte Bonaparte zuvörderst Erklärung der Unabhängigkeit beider Legationen, sodann eine französische Besatzung für Ankona, und eine Kriegssteuer vom Papste, — 21 Millionen, Getreide, Vieh, und 100 Gemälde oder Sta-

tuen. Die Bedingungen wurden gewährt. Bonaparte unterredete sich lange mit dem Minister Azara und erfüllte ihn mit Bewunderung. Er schrieb dem berühmten Astronomen Oriani einen Brief, im Namen der Republik und sprach den Wunsch aus ihn zu sehen. Der bescheidne Gelehrte ward bestürzt durch die Gegenwart des jungen Siegers, seine Verwirrung gereichte jenem zur Ehre. Kurz Bonaparte unterließ nichts, Italien zu feiern, dessen Stolz und Patriotismus zu wecken. Er zeigte sich dem Volke, nicht als trotziger Eroberer, der gekommen ist zu zerstören, sondern als ein Held der Freiheit, der die Fackel des Genies in der alten Heimath der Geisteskultur wieder anzufachen kam. Monge, Bertholet und die Brüder Thouin, die ihm das Directorium geschickt hatte, ließ er hier, um die Gegenstände für die Pariser Museen zu wählen.

Am 8. Messidor (26. Juni) ging er mit der Division Vaubois über den Apennin und rückte in Toskana ein. Der bestürzte Herzog schickte seinen Minister Manfredini an ihn ab. Bonaparte beruhigte ihn wegen seiner Absichten, hielt jedoch dieselben geheim. Während dessen begab sich seine Kolonne in Eilmärschen nach Livorno, drang unvermuthet in die Stadt, und bemächtigte sich der englischen Faktorei. Der Gouverneur Spannochi ward festgenommen und in einem Wagen unter Bedeckung vor den Herzog gebracht, ein Sendschreiben setzte die Beweggründe einer so feindseligen Handlung in Freundesland begangen, auseinander. Man that dem Großherzog kund, sein Gouverneur habe alle Bedingungen der Neutralität dadurch verletzt, daß er dem Handel der Franzosen hinderlich gewesen, sowie den Emigranten und allen Feinden der Republik den Aufenthalt verstattet, nur fügte man hinzu, um das Ansehn des Fürsten zu respektiren, wolle man ihm selbst die Bestrafung eines treulosen Dieners überlassen. Diese entschlossene Handlung lieferte allen neutralen Staaten den Beweis, daß der französische Feldherr selbst die Polizei bei ihnen handhaben werde, dafern sie dieselbe nicht zu handhaben verständen. Man hatte sich zwar nicht aller englischen Fahrzeuge bemächtigen können, aber der englische Handel erlitt einen bedeutenden Stoß. Bonaparte

ließ eine Besatzung in Livorno zurück und ernannte Kommissaire, denen alles den Engländern, Oestreichern und Russen Zugehörige ausgeliefert werden mußte, er selbst begab sich nach Florenz, wo der Großherzog ihm eine glänzende Aufnahme bereitete. Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen, ging er über den Po zurück nach seinem Hauptquartier bei Roverbella in der Nähe von Mantua. Zwanzig Tage also und eine Division, die er längs dem rechten Poufer aufstellte, waren ihm ausreichend gewesen die Mächte Italiens in Schrecken zu setzen und sich die Ruhe zu sichern, die er in den folgenden Kämpfen gegen Oestreichs Streitkraft bedurfte.

Während die Armee den Platz, der ihr in dem großen Schlachtplane Frankreichs angewiesen war, so glorreich ausfüllte, hatte die Armee in Deutschland sich kaum noch mobil gemacht. Die Schwierigkeit Magazine zu errichten und sich Pferde zu verschaffen, hatte sie bisher in Unthätigkeit gehalten; von Oestreichs Seite aber, wo man das größte Interesse gehabt hätte, rasch die Initiative zu ergreifen, war man mit einer unbegreiflichen Langsamkeit noch mit Zurüstungsanstalten beschäftigt, und schien demgemäß erst Mitte Prairial (Anfang Juni) den Kampf selbst beginnen zu wollen. Oestreichs Armeen waren auf einem furchtbaren Fuß etablirt und weit vorzüglicher, als die französischen. Aber die Siege der letztern in Italien hatten Oestreich genöthigt, Wurmser mit 30,000 seiner besten Rheintruppen zu beordern, die Trümmer von Beaulieu's Korps zu sammeln und zu reorganisiren. Außer ihren Eroberungen also leistete die italienische Armee noch den wichtigen Dienst zur Zersplitterung der deutschen Armeen beizutragen. Der Reichshofrath hatte anfangs die Offensive angerathen, sowie die Wahl des Kriegsschauplatzes im Herzen Frankreichs selbst, jetzt war man nur auf gehörige Vertheidigungsmaßregeln und den Widerstand gegen eine französische Invasion bedacht. Man hätte selbst den Waffenstillstand noch fortdauern lassen, jedoch war derselbe aufgekündigt und die Feindseligkeiten sollten am 12. Prairial (31. Mai) beginnen. — Es ward bereits eine Ansicht vom Kriegsschauplatz gegeben. Der Rhein und die Donau, (ersterer entspringt in den Hochal-

pen, die andere in den schwäbischen), nähern sich in der Gegend des Kostnitzer Sees einander und strömen dann, der eine dem Norden, der andre dem Osten Europa's zu. Zwei Seitenthäler, beide einander fast parallel laufend, das Main- und Neckarthal, bilden gewissermaßen zwei Ausgänge, um mitten durch die schwäbischen Alpen in das Donauthal, oder aus dem Donauthal in das Rheinthal zu gelangen.

Dis Kriegstheater und die Operationspläne, die es mit sich führt, waren damals nicht so gekannt, als sie es heut zu Tage sind, nach jenen großartigen Beispielen. Carnot leitete die Operationen Frankreichs. Er hatte sich nach dem berühmten Feldzuge von 1794, der ihm so viele Lorbeern in ganz Europa brachte, selbst eine Theorie gebildet. Damals hatte sich das Centrum des Feindes in dem Walde von Mormale verschanzt, und da man ihn hier nicht angreifen konnte, so hatte man sich auf seine Flügel geworfen, dieselben in Unordnung gebracht, und ihn so zum Rückzug genöthigt. Dis Beispiel blieb fest eingegraben in Carnot's Gedächtniß. Carnot, dieser Theorie getreu, war hinlänglich überzeugt von dem Vortheil eines Angriffs auf beide Flügel einer Armee, um sie aus einander zu sprengen. Die Taktiker haben diese Idee für einen wirklichen Fortschritt gehalten, und schon für weit vorzüglicher, als das Cordonsystem, wonach der Feind auf allen Punkten angegriffen werden sollte, nach Carnot's Ansicht war es jedoch ein abgeschlossenes und Gefahr bringendes System. Die Umstände, die sich hier darboten, bestimmten ihn noch mehr, diesem Systeme zu folgen. Die Sambre-Meuse-Armee, so wie auch die Rhein-Mosel-Armee waren beide am Rhein aufgestellt, doch an ziemlich von einander entfernten Punkten; zwei Thäler mündeten sich von hier aus nach der Donau. Dis waren hinreichende Gründe für Carnot, die Franzosen in zwei Colonnen abzutheilen, von denen eine den Main, die andere den Neckar hinauf marschiren sollte, um die Flanken der kaiserlichen Armeen zu sprengen, und dieselben zum Rückzug über die Donau zu nöthigen. Deshalb beorderte er die Generale Jourdan und Moreau, den einen nach Düsseldorf, den andern nach Straßburg abzugehn, damit jeder ab-

gesondert in Deutschland vorrücken könne. Wie seitdem von einem trefflichen Kritiker und großen Feldherrn bemerkt, und durch Thatsachen bewährt worden, mußte das Zersplittern in zwei Corps dem Feinde sofort die Idee und zugleich die Fähigkeit verleihn, sich zu concentriren, und mit seiner gesammten Streitmacht jene getheilte zu vernichten. Clerfayt hatte in dem frühern Feldzuge auf diese Weise operirt, indem er Jourdan zuerst am Niederrhein zurückdrängte, später aber sich auf die feindlichen Linien bei Mainz warf. War auch der feindliche General kein Mann von Talent, so zwang man ihn gewissermaaßen auf diese Weise jenen Plan zu befolgen, und verhalf ihm zu einer Idee, die sein Genie ihm hätte eingeben sollen.

Die Invasion ward nun nach diesem falschen Plane beschlossen, die Mittel zur Ausführung waren jedoch eben so unrichtig entworfen, als der Plan selbst. Die Linie, wodurch beide Armeen getrennt wurden, zog sich längs dem Rheine hin, von Düsseldorf bis Bingen, beschrieb dann einen Bogen von Bingen nach Manheim, am Fuß der Vogesen, und traf hier mit dem Rheine zusammen bis nach Basel. Carnot's Plan zufolge sollte Jourdan's Armee über Düsseldorf und den Neuwieder Brückenkopf ausziehen, und von da aus vierzig Tausend Mann sich auf das rechte Rheinufer begeben, um den Feind herbeizuziehn, der Rest der Armee, fünf und zwanzig Tausend Mann stark, solle unter Moreau's Befehl von Mainz aus den Rhein hinauf gehn, sich im Rücken Moreau's hinziehn, und insgeheim bei Straßburg über den Rhein gehen. Die Generale Jourdan und Moreau machten vereint dem Direktorium Vorstellungen über die Mißlichkeiten dieses Plans. Jourdan's Armee am Niederrhein, auf vierzig Tausend Mann herabgesetzt, konnte aufgerieben und vernichtet werden, während der Rest der Armee unberechenbar viel Zeit verlöre, um von Mainz bis Straßburg hinauf zu gehen. Viel einfacher wäre es, den Marsch auf Straßburg an dem äußerst rechten Ende von Moreau's Stellung zu bewerkstelligen. Dieses Verfahren verstattete dieselbe Geheimhaltung, als das andere, und brachte der Armee nicht den Verlust ihrer kostbaren Zeit. Diese Abänderung ward verstattet. Jourdan sollte unter

Benutzung der beiden in seinem Besitz sich befindenden Brükkenköpfe von Düsseldorf und Neuwied zuerst vorrücken, um den Feind zu locken, und so dessen Augenmerk vom Oberrhein abzuziehn, wo Moreau sich den Uebergang mit lebhaftem Widerstande erzwingen mußte.

So ward nun der Plan entworfen, und man rüstete sich zu dessen schneller Ausführung. Die Streitkräfte der beiden feindlichen Armeen waren ziemlich gleich. Seit Wurmser's Abmarsch hatten die Oestreicher längs der ganzen Rheinlinie Hundert und einige funfzig Tausend Mann in den Quartieren stehen, von Basel bis in die Gegend von Düsseldorf. Die Franzosen hatten gleiche Anzahl, ungerechnet vierzig Tausend Mann, die Holland besetzt hielten, und auf dessen Kosten unterhalten wurden. Indessen fand doch eine Verschiedenheit zwischen beiden Armeen statt. Die Oestreicher hatten unter ihren hundert funfzig Tausend Mann, acht und dreißig Tausend Mann Reiterei ungefähr, und hundert funfzehn Tausend Mann Fußtruppen, die Franzosen dagegen hatten über hundert dreißig Tausend Mann zu Fuß und funfzehn bis achtzehn Tausend Pferde höchstens. Dieses Uebergewicht der Cavallerie gab den Oestreichern einen großen Vorsprung, vorzüglich bei Rückzügen. Die Oestreicher hatten außerdem noch den andern Vortheil, unter dem Commando eines einzigen Generals zu stehen. Seit Wurmser's Abzug standen die beiden kaiserlichen Armeen unter dem Oberbefehl des jungen Erzherzog Carl, der sich schon bei Turkoing ausgezeichnet, und dessen Talent man ziemlich hochstellte. Die Franzosen hatten zwar treffliche Generale, die aber getrennt von einander, und zwar in großer Entfernung, so wie unter der Leitung einer zwei Hundert Meilen vom Kriegsschauplatze entfernten Regierung operirten. Der Waffenstillstand lief am 11. Prairial (30. Mai) ab. Die Feindseligkeiten begannen mit einer allgemeinen Rekognoscirung der Vorposten. Jourdan's Armee breitete sich, wie bereits erwähnt worden, von Mainz bis Düsseldorf aus. Er hielt einen Brückenkopf bei Düsseldorf besetzt, um auf das rechte Ufer zu gelangen, von wo aus zwischen der preußischen Neutralitätslinie und dem Rhein er bis nach den Lahnufern kommen,

und von hier aus den Main passiren konnte. Die Oestreicher hatten funfzehn bis zwanzig Tausend Mann unter dem Prinzen von Würtemberg von Mainz bis Düsseldorf zerstreut. Jourdan ließ den General Kléber mit fünf und zwanzig Tausend Mann aus Düsseldorf ausrücken. Dieser warf die Oestreicher zurück, und schlug sie am 16. Prairial (4. Juni) bei Altenkirchen, und ging am rechten Ufer hinauf zwischen der Neutralitätslinie und dem Main. Als er auf der Höhe von Neuwied angelangt, und dieser Paß von ihm besetzt worden war, so benutzte Jourdan die Brücke, die in seiner Gewalt war, um mit einem Theile seiner Truppen über den Fluß zu gehn, und am rechten Ufer mit Kléber zusammen zu stoßen. Am 17. Prairial (5. Juni) stand er mit fünf und vierzig Tausend Mann ungefähr, an der Lahn, Moreau aber ließ er mit dreißig Tausend Mann vor Mainz. Der Erzherzog Carl, der bei Mainz stand, ging auf die Nachricht, daß die Franzosen das Manoeuvre des vorigen Jahres wiederholten und nochmals aus Düsseldorf und Neuwied ausbrachen, mit einem Theile seiner Truppen auf das rechte Ufer, um ihr Vorrücken zu hindern. Jourdan beschloß nun, das Corps des Prinzen von Würtemberg schleunigst anzugreifen, ehe derselbe Verstärkung bekomme; jedoch verlor er die günstige Gelegenheit, da er den Angriff um einen Tag verzögern mußte, und ward am 19. (7. Juni) selbst bei Wetzlar angegriffen. Er lehnte sich an die Lahn, sein rechter Flügel befand sich am Rheine und der linke bei Wetzlar. Der Erzherzog warf sich mit dem Hauptgewicht seiner Streitmacht auf Wetzlar, schlug den äußersten linken Flügel, den die Division Lefèvre formirte, und warf sie zurück. Jourdan auf dem linken Flügel geschlagen, war nunmehr genöthigt, sich auf seinen rechten Flügel zu stützen, der den Rhein berührte, und bis hierher gedrängt war, um aber nicht nach dem Rheine zurückgeworfen zu werden, wäre er genöthigt gewesen, den Erzherzog selbst anzugreifen. Sonach hätte er, den Rhein im Rücken, die Schlacht beginnen müssen, wodurch er Gefahr lief, im Fall einer Niederlage, seine Brücken von Neuwied und Düsseldorf nicht erreichen zu können, und vielleicht auf der Flucht völlig aufgerieben zu wer-

den. Eine Schlacht war folglich Gefahr drohend und selbst unnütz, da er seinen Zweck, den Feind herbei zu ziehen, völlig erreicht, und dadurch eine Theilung der östreichischen Streitkräfte am Ober- und Unterrhein herbeigeführt hatte. Daher glaubte er, sich concentriren zu müssen, und ordnete den Rückzug an, der mit Ruhe und Gemessenheit vor sich ging. Er zog sich nach Neuwied zurück, und befahl Kléber, bis nach Düsseldorf hinab zu gehen, um von da das linke Ufer wieder zu gewinnen. Er befahl ihm an, langsam vorwärts zu gehn, doch sich in kein ernsthaftes Gefecht einzulassen. Bei Uckerath befand sich Kléber zu eingeengt, und von seinem kriegerischen Muthe fortgerissen, machte er einen Augenblick Kehrt, und nach einem kräftigen, aber unnützen Angriff auf den Feind, gewann er sein verschanztes Lager bei Düsseldorf. Jourdan, der vorwärts rückte, um noch mehr sich zurück zu ziehen, vollzog dis undankbare Geschäft im Interesse der Rheinarmee. Unkundigen konnte dis Manoeuvre allerdings wie eine Niederlage erscheinen, aber die Pflichttreue des braven Generals kannte keine Rücksichten, und um die Offensive wieder zu ergreifen, wartete er vor der Hand ab, welchen Gewinn die Rheinarmee aus seinem Manoeuvre ziehen werde.

Moreau hatte in seinen frühern Feldzügen im Norden stets eine Umsicht, Festigkeit und seltene Kaltblütigkeit bewährt, und auch jetzt bot er Alles auf, seine Stellung würdig auszufüllen. Er hatte beschlossen, bei Straßburg über den Rhein zu gehen. In diesem großen Platze und trefflichem Operationspunkte konnte er sich Boote in hinlänglicher Anzahl, Lebensmittel und Truppen verschaffen. Die waldigen Inseln, die die Strömung des Rheines hier hemmen, begünstigten den Uebergang. Die Festung Kehl am rechten Ufer war leicht zu überrumpeln, und war sie einmal genommen, so konnte man sie trefflich zur Deckung einer bis vor Straßburg angelegten Brücke benutzen.

Alles war nach diesem Plane angeordnet, und die Aufmerksamkeit der Feinde auf den Unterrhein gerichtet, als Moreau am 26. Prairial (14. Juni) einen allgemeinen Angriff auf das verschanzte Lager bei Manheim machen ließ. Dieser

Angriff hatte zum Zweck, das Augenmerk des General Latour, der die Truppen am Oberrhein unter Erzherzog Carl befehligte, auf Manheim zu richten, und die Linie der Oestreicher zu beschränken. Dieser Angriff, mit Geschick und Nachdruck geleitet, glückte vollkommen. Unmittelbar nachher ließ Moreau einen Theil seiner Truppen die Richtung nach Straßburg nehmen; man verbreitete das Gerücht, sie marschirten nach Italien zur Verstärkung der Armee, und um diesem Gerücht Eingang zu verschaffen, traf man mitten durch die Franche-Comté Anstalten, Lebensmittel für die Armee vorzubereiten. Andere Truppen-Abtheilungen setzten sich in der Gegend von Hüningen in Bewegung, nach Straßburg zu, angeblich um als Besatzung nach Worms zu gehn. Diese Bewegungen erfolgten so gleichförmig, daß alle Truppen am 5. Messidor (23. Juni) am verabredeten Punkte zusammentrafen; an diesem Tage fanden sich in der That acht und zwanzig Tausend Mann unter dem Befehl des General Desaix beisammen, theils in dem Polygon von Straßburg, theils in der Umgegend; zehn Tausend Mann sollten einen Versuch machen, unterhalb Straßburg in die Gegend von Gansheim zu rücken, funfzehn Tausend Mann aber von Straßburg nach Kehl marschiren. Am 5. Abends schloß man die Thore von Straßburg, damit der Feind nicht Nachricht vom Uebergang bekäme. In der Nacht machten sich die Truppen in größter Stille auf nach dem Flusse. Die Boote wurden in den Illarm gebracht und von da steuerte man in den Rhein. Die große Rhein-Insel Ehrlen gewährte einen günstigen Punkt für die Rheinpassage. Die Boote setzten hier zwei Tausend sechs Hundert Mann ab. Diese tapfern Krieger, um nicht durch den Lärm der Schüsse einen allgemeinen Aufstand hervor zu rufen, gingen mit dem Bayonnett auf die auf der Insel befindlichen Truppen los, verfolgten sie, und ließen ihnen keine Zeit, die kleinen Brücken, die von dieser Insel nach dem rechten Ufer führen, abzubrechen. Sie verfolgten schnell ihren Weg über diese Brükken, und obgleich weder Artillerie, noch Cavallerie ihnen schnell genug folgen konnten, so besaßen sie dennoch Kühnheit genug, allein sich in die große Ebene zu werfen, die den Fluß be-

grenzt, und sich Kehl zu nähern. Ein schwäbisches Contingent lag in einiger Entfernung in Wilstett. Die häufig von da abgesendeten Cavallerie-Detaschements machten die Situation der französischen Infanterie gefährlich; sie stand jedoch keinen Augenblick an, die Boote, welche zum Uebersetzen gedient, zurück zu schicken, und sich so den Rückzug abzuschneiden, um sich selbst Bahn zu machen. Neue Truppen kamen an, sie rückten gegen Kehl vor, griffen die Verschanzungen mit dem Bayonnet an, und nahmen sie. Die Artillerie, welche sich in der Festung vorfand, ward sofort gegen den Feind gewendet, der von Wilstett herbeieilt und zurückgeworfen wird. Sodann ward eine Brücke zwischen Straßburg und Kehl über den Rhein geworfen, und am andern Morgen 7. (25. Juni) vollendet. Die Armee ging nun völlig hinüber. Die zehn Tausend Mann bei Gansheim hatten den Uebergang nicht bewerkstelligen können wegen allzugroßen Wassers. Sie gingen nach Straßburg zurück, und passirten die Brücke, wie der übrige Theil der Armee.

Diese Operation war in der tiefsten Stille mit Schnelle und Entschlossenheit ausgeführt worden. Indessen verminderte die Vereinzelung der östreichischen Truppen von Basel bis Manheim die Schwierigkeit, so wie das Verdienst der Ausführung um ein Bedeutendes. Der Prinz Condé befand sich mit drei Tausend acht Hundert Mann am Oberrhein, bei Brissac, das schwäbische Contingent, sieben Tausend fünf Hundert Mann stark, stand bei Wilstett, in der Richtung von Straßburg und acht Tausend Mann ungefähr, unter Starrai's Befehl lagen, von Straßburg bis nach Manheim. Die feindlichen Streitkräfte waren folglich auf diesem Punkte nicht so furchtbar, aber auch diesen Vortheil verdankte man dem heimlichen Uebergang und der klugen Anordnung, wodurch derselbe vorbereitet worden war.

Die Lage der Dinge gab die günstigste Gelegenheit zu den glänzendsten Siegen. Hätte Moreau die rasche Handlungsweise des Siegers von Montenotte befolgt, so konnte er sich auf die längs dem Flusse zerstreuten Truppencorps stürzen, eins nach dem andern vernichten, und selbst Latour in die Enge trieben,

der von Manheim auf das rechte Ufer marschirte und in jenem Augenblick höchstens dreißig Tausend Mann hatte. So hätte er die ganze Ober-Rheinarmee zerstreuen können, ehe der Erzherzog Carl von den Ufern der Lahn herbei zu eilen im Stande war. Die Geschichte lehrt, daß Schnelligkeit vom größten Einfluß ist im Kriege, wie in allen Lagen des Lebens. Setzt sie den Feind in Kenntniß, so wirkt sie nur in kleinem Maaße zerstörend, wirkt sie aber Schlag auf Schlag, so läßt sie dem Feinde keine Zeit, sich zu erholen, entmuthigt ihn, und raubt ihm mit der Kühnheit die Besinnung. Eine reißend schnelle Handlungsweise aber, wovon wir glänzende Beispiele bei den Alpen und am Po gesehn, setzt mehr voraus, als bloße Thätigkeit, und zwar einen großen Zweck, einen großen Geist, sie zu begreifen und eine mächtige Leidenschaft, um nach dem Gelingen zu streben. Man leistet nichts Außerordentliches im Leben ohne jene Leidenschaft, ohne die Kühnheit und Begeisterung, die sie Geist und Herzen mittheilen. Moreau, klaren und starken Geistes, besaß dennoch nichts von jenem gewaltigen Funken, der auf der Tribune, wie im Felde und in allen Lagen des Lebens die Menschen mit sich fortreißt und sie selbst wider ihren Willen zu dem großartigen Ziele führt. Moreau verwendete die Zeit vom 7. bis 10. Messidor (25. zum 28. Juni) dazu seine Divisionen am rechten Rheinufer zusammen zu ziehn. Die Division St. Cyr, die er in Manheim gelassen, kam jetzt in Eilmärschen an. Während er diese Division abwartete, hatte er drei und funfzig Tausend Mann beisammen, und um ihn her waren einige zwanzig Tausend Mann hier und da zerstreut. Am 10. (28. Juni) ließ er zehn Tausend Oestreicher, die bei Renchen verschanzt waren, angreifen, schlug sie, und machte acht Hundert zu Gefangenen. Die Trümmer dieses Corps warfen sich auf die Division Latour zurück, die am rechten Ufer herauf marschirte. Am 12. (30. Juni) kam St. Cyr an, und die ganze Armee befand sich nun am jenseitigen Ufer; sie bildete eine Gesammtzahl von ein und siebzig Tausend Mann, worunter drei und sechzig Tausend Mann Infanterie, sechs Tausend Pferde u. s. w. Das Commando des rechten Flügels erhielt Ferino, das Cen-

trum St. Cyr und Desaix den linken Flügel, Moreau selbst stand am Fuße des Schwarzwaldes.

Die schwäbischen Alpen bilden eine Gebirgsmasse, durch die, wie erwähnt worden, die Donau nach Osten und der Rhein dem Norden zuströmt; mitten durch diese Gebirgsmasse schlängeln sich der Main und der Neckar, um sich in den Rhein zu ergießen. Die Berge sind von mittler Höhe, stark bewaldet und von engen Schluchten durchschnitten. Das Rheinthal wird vom Neckarthale durch eine Gebirgskette getrennt, der Schwarzwald genannt; an dessen Fuße stand Moreau, nachdem er das rechte Ufer gewonnen hatte; doch war seine Absicht, über das Gebirge zu gehen, um sich im Neckarthale auszubreiten. Das schwäbische Kontingent, sowie das Condé'sche Corps zog sich nach der Schweiz hin und besetzte die höhern Passagen des Schwarzwaldes. Latour mit dem Hauptcorps kam von Manheim herbei, um die untern Passagen bei Rastadt, Ettlingen und Pforzheim zu besetzen. Moreau konnte ohne Gefahr die Abtheilungen nach der Schweiz zu unberücksichtigt lassen, und sich mit der Gesammtmasse seiner Streitkräfte auf Latour werfen, er mußte ihn unfehlbar in die Enge treiben. Als Sieger aber konnte er dann sich noch vor dem Erzherzog Karl im Neckarthale ausbreiten. Als kluger Feldherr ließ er nun Ferino mit dem rechten Flügel dem von einander abgesonderten schwäbischen und Condé'schen Corps nacheilen, St. Cyr mit dem Centrum richtete er gerade nach den Bergen, um einige Höhepunkte in Besitz zu nehmen und er selbst zog sich am Fuße hin, um Latour bei Rastadt zu treffen. Dieser Marsch war das doppelte Resultat seiner eigenen Umsicht und des Carnotschen Plans. Er wollte sich überall decken und zugleich seine Linie bis nach der Schweiz ausbreiten, um schnell die Armee in Italien von den Alpen aus unterstützen zu können. Am 12. (30. Juni) setzte sich Moreau in Bewegung. Er marschirte zwischen dem Rhein und den Bergen hindurch, ein unebnes Land, von Wald durchschnitten und von Strömen durchkreuzt. Er rückte behutsam vorwärts und kam erst am 15. (3. Juli) in Rastadt an. Noch war es Zeit, Latour zu Paaren zu treiben, da er noch nicht mit dem Erzherzog Karl

zusammengestoßen war. Als letzterer Nachricht von dem Uebergange bekam, kam er in Eilmärschen mit 25,000 Mann Verstärkung; 36,000 Mann ließ er an der Lahn und 27,000 vor Mainz, um Jourdan die Spitze zu bieten, beide unter dem Befehl des General Wartensleben. Er beeilte sich soviel in seinen Kräften stand, jedoch waren seine vordersten Colonnen noch in ziemlicher Entfernung. Latour, der eine Besatzung in Manheim gelassen hatte, zählte höchstens 36,000 Mann; er hatte sich an der Murch aufgestellt, die sich in den Rhein ergießt, sein linker Flügel stand bei Gernsbach in dem Gebirge, sein Centrum an dessen Fuße bei Kuppenheim, ein wenig vor der Murch; sein rechter Flügel in der Ebene längs dem Walde von Niederbühl, der sich am Rheinufer hinzieht, seine Reserve stand in Rastadt. Es war unvorsichtig von Latour, sich vor der Ankunft des Erzherzogs in einen Kampf einzulassen; jedoch glaubte er sich durch seine Stellung gesichert und beschloß, so lange Widerstand zu leisten, bis er die Landstraße, die von Rastadt nach dem Neckar zu führt, hinlänglich gedeckt habe.

Moreau führte nur seinen linken Flügel mit sich, sein Centrum unter St. Cyr war zurück geblieben, um einige Posten im Schwarzwalde zu nehmen. Dieser Umstand glich die Verschiedenheit der Streitkräfte aus. Am 17. (5. Juli) griff er Latour an. Seine Truppen schlugen sich mit ungemeiner Tapferkeit; sie nahmen die Position bei Gernsbach an der Spitze der Murch, und drangen bis nach Kuppenheim, ins Centrum der feindlichen Stellung. In der Ebene aber konnten sich die französischen Divisionen nur mit Mühe ausbreiten, unter dem heftigsten Feuer der Artillerie und dem Widerstande der zahlreichen östreichischen Kavalerie. Dennoch griffen sie Niederbühl und Rastadt an und es gelang ihnen, sich aller Punkte der Murch zu bemeistern. Man machte an Tausend Gefangene.

Moreau ging nicht über das Schlachtfeld hinaus, um den Feind zu verfolgen. Der Erzherzog war noch nicht angelangt und er hätte Latour vernichten können; doch seine Truppen waren ermattet, und er sah die Nothwendigkeit ein, St. Cyr herbeikommen zu lassen, um mit einer stärkern Streitmacht agiren zu können, so wartete er mit einem abermaligen

Angriff bis zum 21. (9. Juli). Durch diesen Aufschub von vier Tagen ward es dem Erzherzog möglich, mit einer Verstärkung von 25,000 Mann herbeizukommen und sich mit einer gleichen Streitmacht mit dem Feinde zu messen.

Die Position beider Armeen war ziemlich gleich. Sie standen beide in perpendikulärer Linie mit dem Rhein, ein Flügel in dem Gebirge, das Centrum an dessen Fuße und der linke Flügel in der bewaldeten und sumpfigen Ebene längs dem Flusse. Moreau, dessen Auffassung zwar nie schnell, aber doch stets zur rechten Zeit kam, weil er die zur Verbesserung seiner Irrthümer nöthige Ruhe behielt, fühlte, als er Rastadt angriff, die Nothwendigkeit, seine Hauptmacht auf das Gebirge zu werfen, denn in der That hatte derjenige, der hier Meister ward, die ungehinderte Passage ins Neckarthal, den Hauptgegenstand des Kampfes, und konnte seinen Feind dergestalt überflügeln, daß letzterer nach dem Rhein zurückgetrieben wurde. Moreau hatte außerdem noch einen Grund, das Gebirge zum Kampfplatz zu wählen, dis war seine Uebermacht an Infanterie und seine Schwäche an Reiterei. Der Erzherzog begriff eben so gut die Nothwendigkeit, sich zu befestigen, jedoch lag in seiner zahlreichen Reiterei wiederum ein Beweggrund in der Ebene zu bleiben. Sofort verbesserte er die von Latour eingenommene Stellung, warf die Sachsen nach dem Gebirge, um Moreau zu überflügeln, und verstärkte das Plateau von Rothenfels, worauf sein linker Flügel sich stützte; sein Centrum entwickelte er am Fuße des Gebirges noch vor Malsch und seine Cavalerie in der Ebene. Am 22. (10. Juli) beschloß er anzugreifen, doch kam ihm Moreau mit dem Angriff zuvor am 21. Messidor.

Der General St. Cyr, der nunmehr zu Moreau gestoßen war und den rechten Flügel bildete, griff das Plateau von Rothenfels an. Hier entwickelte dieser General die Genauigkeit und jenes taktische Genie, das ihn während seiner ruhmvollen Laufbahn nie verließ. Außer Stande, den Feind aus seiner festen Position zu vertreiben, umgab er ihn mit Tirailleurs, machte hierauf einen Angriff und spiegelte eine Flucht vor, um die Oestreicher aus ihrer Stellung zu locken und zur

Verfolgung des Feindes zu verleiten. Diese List glückte; als die Oestreicher die Franzosen vorrücken, sodann aber in Unordnung zurückweichen sahen, setzten sie ihnen nach. Der General St. Cyr, der Truppen im Hinterhalt aufgestellt, ließ dieselben auf die Oestreicher hervorbrechen, als dieselben ihre Stellung verließen, und machte sich zum Meister des Plateaus. Sofort rückte er vorwärts, trieb die Sachsen, die die rechte Flanke der Franzosen überflügeln sollten, in die Enge und nöthigte sie zum Rückzug. Bei Malsch im Centrum schlug sich unterdessen Desaix lebhaft mit den Oestreichern, er nahm und verlor diesen Punkt, und beschloß den Tag, indem er sich auf die äußersten Höhepunkte zurückzog, die sich längs dem Flusse des Gebirges hinziehen; die Cavalerie in der Ebene war jedoch nicht ins Treffen gekommen und Moreau hielt den Saum des Waldes mit ihr besetzt.

Der Kampf war demnach unentschieden bis auf die Berge. Hier war jedoch der wichtigste Punkt, und Moreau konnte, wenn er seinen Sieg zu benutzen verstand, mit seinem rechten Flügel den Erzherzog umgehen, ihm die Zugänge ins Neckarthal abschneiden und ihn auf den Rhein zurückwerfen. Freilich konnte dann der Erzherzog, wenn er seinen Haltpunkt in den Bergen verlor, seinerseits die Franzosen vom Rhein abschneiden, der ihr Stützpunkt war; ferner konnte er seine Macht in der Ebene ausbreiten, Desaix schlagen und am Rheine vorrückend, Moreau's Corps zerstreuen. Bei solchen Gelegenheiten wird der, dem es an Entschlossenheit gebricht, gewöhnlich das Opfer, und wer sich im Nachtheil glaubt, ist in der That im Nachtheil. Der Erzherzog glaubte sich zurückziehn zu müssen, um nicht durch eine gewagte Bewegung die östreichische Monarchie zu gefährden, die keine andre Stütze hatte, als seine Armee. Man hat diesen Entschluß gemißbilligt, weil er den Rückzug der kaiserlichen Armeen herbeiführte und Deutschland dem Eindringen der Feinde preisgab. Solch erhabne und kühne Ausbrüche des Genies, die durch die Resultate auf Kosten einer großen Gefahr gewonnen werden, verdienen unsre Bewunderung, jedoch darf man sie nicht zum Gesetz erheben. Kluge Vorsicht ist das einzige Gebot in einer Lage,

wie die des Erzherzogs war; und kein Mensch kann ihn tadeln, daß er den Rückzug wählte, um Moreau im Neckarthale den Vorsprung abzugewinnen und dergestalt die Erbstaaten zu beschützen. Er faßte auch sofort den Entschluß, Deutschland zu verlassen, was er nach keiner Richtung decken konnte und am Main und Neckar hinaufzugehn, um die große Donaulinie in den Erbstaaten zu besetzen. Die Donau, gedeckt von zwei Plätzen, Ulm und Regensburg, war der sicherste Wall Oestreichs. Hier konnte der Erzherzog seine Streitkräfte conzentriren, denn er war hier Meister, Herr eines großen Stromes, hatte gleiche Streitmacht mit dem Feinde und ungestörte Freiheit an beiden Ufern zu operiren und Hoffnung, wenigstens eine von beiden Occupationsarmeen zu vernichten. Der Feind dagegen stand weit entfernt von ihm, in unendlicher Entfernung vom eigenen Stützpunkte und ermangelte jener Ueberlegenheit an Kräften, die allein das Gefährliche einer solchen Entfernung ausgleicht, hatte außerdem den Nachtheil ein abscheuliches Land zu passiren und es einnehmen zu müssen, um sich die Rückkehr frei zu machen, wozu auch noch der Uebelstand kam, daß seine Armee in zwei Corps gespalten und von zwei Generalen kommandirt war. Demnach gewannen die Kaiserlichen, jemehr sie sich der Donau näherten, was die Franzosen einbüßten. Um dieser Vortheile sicher zu sein, mußte der Herzog ohne Verlust bis an die Donau gelangen, er war deshalb genöthigt mit Festigkeit den Rückzug anzutreten, ohne sich jedoch einem Treffen auszusetzen.

Nachdem er nach Mainz, Ehrenbreitstein, Kassel und Manheim Besatzungen gelegt, befahl er dem General Wartensleben sich allmählig durch das Mainthal zurückzuziehn um die Donau zu gewinnen, und sich zwar jeden Tag in kleine Scharmützel einzulassen, um den Muth der Truppen nicht zu schwächen, aber nie durch ein allgemeines Gefecht sich bloß zu geben. Er selbst that ein Gleiches mit seinem Armeekorps; von Pforzheim begab er sich ins Neckarthal und blieb nur so lange hier als erforderlich war, seine Artillerie zusammen zu ziehn und derselben Zeit zum Rückzug zu lassen; Wartensleben zog mit dreißig Tausend Mann zu Fuß und fünfzehn Tausend Pferden,

der Erzherzog mit vierzig Tausend Mann Infanterie und achtzehn Tausend Reitern, zurück, also insgesammt 10,3000 Mann. Der Rest der Armee lag in den Festungen oder hatte sich am Oberrhein in der Schweiz hinaufgezogen, beim General Ferino vorüber, der Moreau's rechten Flügel kommandirte.

Da Moreau den Rückzug der Oestreicher entschieden hatte, so ging Jourdan mit seinem Armeekorps aufs Neue über den Rhein bei Düsseldorf und Neuwied, und operirte ganz in seiner frühern Weise, worauf er sich über die Lahn begab, um ins Mainthal zu gelangen. Die französischen Armeen rückten demnach in zwei Kolonnen vor, am Main und Neckar, immer den beiden kaiserlichen Armeen folgend, die sich in trefflicher Ordnung zurückzogen. Die zahlreichen österreichischen Schwadronen, welche die Nachhut bildeten, machten einen gewaltigen Eindruck, sie deckten ihre Infanterie vor den Angriffen der Franzosen und vereitelten deren Bemühn, die Oestreicher zu hemmen. Moreau der keinen Platz zu decken hatte, als er seine Stellung am Rhein aufgab, rückte mit 11,000 Mann, Jourdan aber, der Mainz, Kassel, Ehrenbreitstein blokiren und für diese Operationen sieben und zwanzig Tausend Mann zurücklassen mußte, nur mit sechs und vierzig Tausend Mann vor, er war also Wartensleben wenig überlegen. Nach Carnot's irrigem Plane, sollte man fortwährend die Flanken des Feindes überflügeln, also vom Hauptzwecke, der Vereinigung beider Armeen, sich gänzlich entfernen. Eine solche Vereinigung würde den Franzosen möglich gemacht haben mit einer Truppenmasse von 115 bis 120,000 Mann an die Donau zu rücken, eine so ungeheure und erdrückende Macht würde alle Berechnungen des Erzherzogs vernichtet, seine Bemühungen sich zu konzentriten vergeblich gemacht, die Donau vor seinen Augen passirt, Ulm genommen und von diesem Haltpunkte aus Wien bedroht und den Kaiserthron wankend gemacht haben.

Carnots Plan gemäß, sollte Moreau sich an den Oberrhein und die Oberdonau, Jourdan aber an Böhmen lehnen. Ein Grund mehr für Moreau sich auf diesen Punkt zu stützen, war die Möglichkeit, durch Tyrol mit der italienischen

Armee in Verbindung zu treten, was mit der Ausführung des von Bonaparte entworfenen Riesenplans zusammenhing, den jedoch das Direktorium gerade verwarf. Da Moreau zu gleicher Zeit nicht zu weit von Jourdan getrennt zu sein wünschte, um ihm gewissermaßen die linke Hand zu reichen, während er die Rechte nach der Armee in Italien ausstreckte, so dehnte er sich an den Ufern des Neckar in einer Linie von 50 Meilen aus. Jourdan dagegen, der den Auftrag hatte, Wartensleben zuvorzukommen, war genöthigt sich von Moreau zu entfernen; da nun ferner Wartensleben, der ein bloßer Erfahrungsmensch und keineswegs in die Ideen des Erzherzogs eingedrungen war, statt sich der Donau zu nähern nach Böhmen wendete um dis zu decken, so war Jourdan, um ihm in die Flanken zu fallen, gezwungen, sich immer mehr auszubreiten. So sah man also beide feindliche Armeen, jede ihrerseits gerade das Entgegengesetzte von dem thun, was sie hätten thun sollen. Doch fand zwischen Wartensleben und Jourdan die Verschiedenheit statt, daß der erstere eine treffliche Anordnung willkürlich nicht befolgte, während der andre gezwungen war einer schlechten zu folgen. Wartensleben trug die Schuld seines Fehlers, der Direktor Carnot die Jourdans.

Moreau lieferte ein Treffen bei Kanstädt um die Neckarpassage zu gewinnen und drang dann in die Alpenpässe vor, eine Bergkette, die den Neckar von der Donau trennt, wie er durch den Schwarzwald vom Rhein getrennt wird; er ging durch die Pässe hindurch und gelangte Mitte Thermidors (Ende Juli) im Donauthale an, nach einmonatlichem Marsche. Jourdan war unterdeß von den Lahnufern an das Mainufer übergegangen und hatte ein Treffen bei Friedberg geliefert, worauf er vor Frankfurt hielt und es zu beschießen drohte, wenn man die Stadt nicht auf der Stelle übergäbe. Die Oestreicher verwilligten die Uebergabe unter der Bedingung eines zweitägigen Waffenstillstandes, dieser Aufschub ließ ihnen Zeit genug über den Main zu gehn und einen beträchtlichen Vorsprung zu gewinnen, zugleich ward dadurch eine merkwürdige Stadt erhalten, die vielleicht auch der Armee einige Ausbeute gewähren

konnte; Jourdan ging die Bedingung ein. Am 28. Messidor (16. Juli) ward die Stadt übergeben. Jourdan legte der Stadt eine Contribution auf, verfuhr jedoch dabei mit großer Schonung und erregte selbst Mißbilligung in der Armee wegen seines milden Benehmens in Feindesland. Das Gerücht, die Armee von Italien lebe im größten Ueberflusse, hatte ihre Phantasie aufgeregt und man wollte in Deutschland ein Gleiches thun. Jourdan ging dann am Main hinauf, nahm Würzburg am 7. Thermidor (7. Juli) und kam bei den schwäbischen Bergen heraus, an den Ufern der Naab, die in die Donau fällt. Er war ziemlich in gleicher Höhe, als Moreau, und zu derselben Zeit, Mitte Thermidor (Anfangs August). Schwaben und Sachsen hatten ihre Neutralität erklärt, Gesandte nach Paris geschickt um den Frieden zu unterhandeln und Contributionen verwilligt. Die sächsischen und schwäbischen Truppen zogen sich von der östreichischen Armee zurück und schwächten dieselbe um zwölf Tausend Mann, die jedoch in der That von nicht sehr bedeutendem Einfluß waren und ohne Enthusiasmus kämpften. So bedrohten um die Mitte Sommers die französischen Armeen Europa. Meister von Italien, das völlig in ihrer Gewalt war, und Meister des halben Deutschlands, das sie bis an die Donau besetzt hielten. Seit zwei Monaten war die Vendée unterworfen, und über 100,000 Mann im Westen zerstreut, von denen man sofort über 50,000 zur beliebigen Verwendung mobil machen konnte. Die Verheißungen der Direktorialregierung konnten nicht glorreicher in Erfüllung gehn.

Dreizehntes Kapitel.

Innerer Zustand Frankreichs gegen Mitte des Jahres 1796 (IV.) Geldmangel der Regierung. Sinken der Mandate und des Papiergeldes. — Angriff der Jacobiner auf die Ebene von Grenelle. — Erneuerung des Familienvertrags mit Spanien und Anschlag zu einer Quadrupelallianz. — Anschlag einer Expedition gegen Irland. — Unterhandlungen in Italien. — Fortsetzung der Feindseligkeiten; Wurmsers Ankunft an der Etsch; Siege von Lonato und Castiglione. — Kriegsoperationen an der Donau; Schlacht von Neresheim; Marsch des Erzherzogs Karl gegen Jourdan. — Bonaparte's Vordringen an die Brenta; Schlachten von Roveredo, Bassano und San Giorgio; Rückzug Wurmsers nach Mantua. — Jourdans Rückkehr an den Main; Schlacht von Würzburg; Rückzug Moreau's.

Frankreichs Lage nach Außen war nie mächtiger gewesen, als während des Sommers 1796, dagegen stand sein innerer Zustand nicht im mindesten Einklange mit diesem äußern Ansehn. Paris gewährte einen sonderbaren Anblick, die Patrioten, aufgebracht über die Verhaftung **Baboeufs**, **Drouets** und ihrer andern Häupter, überhäuften die Regierung mit Verwünschungen und waren mißvergnügt über die Siege der Republik seit das Directorium den Vortheil davon zog. Die erklärten Feinde der Revolution zweifelten hartnäckig daran, und die derselben müde waren, glaubten dem Anschein nach nicht daran. Einige reich gewordene Emporkömmlinge, die ihren Reichthum dem Börsenspiel und Lieferungsgeschäften verdankten, lebten in zügelloser Verschwendung und zeigten die unverschämteste Gleichgültigkeit gegen die Revolution, die ihr Glück gemacht hatte. Dieser moralische Zustand war das unausbleibliche Resultat einer allgemeinen Erschlaffung der Nation, der eingewurzelten Leidenschaften der Parteien und der durch die Finanzkrise gestachelten Habsucht. Doch es gab auch noch unter den Franzosen viele begeisterte Republikaner, deren Gefühle unverändert geblieben, deren Herz sich höher hob bei den Siegesnachrichten, ja die weit entfernt sie zu bezweifeln, jeder neuen

Botschaft mit freudigem Stolz entgegensahen und mit feuriger Bewunderung die Namen Hoche, Jourdan, Moreau und Bonaparte nannten. Diese letztern aber forderten, man solle neue Anstrengungen machen und die Uebelgesinnten und Gleichgültigen mit Gewalt zwingen nach Kräften zum Ruhm und zur Verherrlichung der Republik beizutragen.

Die Parteien waren eifrig bemüht, den Glanz der französischen Siege zu verdunkeln und schmähten deshalb auf die Generale. Vorzüglich aufgebracht waren sie gegen den jüngsten und ausgezeichnetsten, gegen Bonaparte, dessen Name in 2 Monaten so ruhmgekrönt geworden. Am 13. Vendémiaire hatte er den Royalisten gewaltige Furcht verursacht und sie behandelten ihn deshalb nicht sehr glimpflich in ihren Journalen. Es war bekannt, daß er in Italien einen ziemlich herrschsüchtigen Charakter gezeigt, und man war betroffen über die Art und Weise, wie er mit den dortigen Staaten verfuhr und nach Willkür Waffenstillstände, die über Krieg und Frieden entschieden, bewilligte oder abschlug, ferner wußte man, daß er ohne sich der Vermittlung der Schatzkammer zu bedienen, der Rheinarmee Geldzusendungen gemacht habe. Man war deshalb frech genug zu sagen, er verfahre ohne Takt und das Kommando müsse ihm abgenommen werden. Die Republik hätte hierdurch einen großen Feldherrn und ein gewaltiges Genie seine Laufbahn verloren. Auch beeilten sich die Uebelgesinnten die thörichtsten Gerüchte auszustreuen, ja sie gingen so weit, auszusprengen, daß Hoche, der gerade in Paris anwesend war, beauftragt worden, Bonaparte inmitten seiner Armee festzunehmen. Die Regierung sandte dem letztern ein Schreiben, worin es allen diesen Gerüchten widersprach und ihm die Beweise seines Vertrauens aufs Neue zusicherte. Das Schreiben ward in allen öffentlichen Blättern abgedruckt. Der brave Hoche, unfähig eines verächtlichen Neides gegen einen Nebenbuhler, der in zwei Monaten allen Feldherrn der Republik den Vorrang abgelaufen, widersprach seinerseits der Handlungsweise, die man ihm andichtete. Dieses Schreiben, so ehrenvoll für die beiden jungen Helden verdient hier der Erwähnung, es war an den Polizeiminister gerichtet und ward öffentlich bekannt gemacht: „Bür-

ger Minister! Eine Anzahl Menschen, die während der ersten Jahre der Begründung der Republik versteckt oder unbekannt war, sinnt heut zu Tage nur auf Mittel, dieselbe zu untergraben; wenn sie der Republik gedenkt und wenn sie von ihr spricht, so geschieht es nur um unsre besten Stützen zu schmähen. Jene Menschen verbreiten seit einigen Tagen beleidigende Gerüchte für die Armee, und für den Obergeneral. Es ist ihnen also nicht mehr ausreichend für ihren Zweck mit der Rotte der Verschwörer zu Hamburg in offne Korrespondenz zu treten? Bedürfen sie etwa, um die Gunst der Herrn zu erlangen, denen sie Frankreich in die Hände spielen wollen, der Beschimpfung unserer Feldherrn? Oder glauben sie, daß wir schwach genug wie ehemals, uns ungestraft beleidigen lassen, ohne Erwiderung, und anklagen, ohne Vertheidigung? Warum ist Bonaparte nur ein Gegenstand der Wuth jener Menschen, vielleicht weil er ihre Freunde, ja sie selbst im Vendémiaire schlug? Ist's vielleicht, weil er die Armeen der absoluten Herrscher zerstreut und der Republik zur glorreichen Beendigung dieses ehrenvollen Kriegs verhilft? O, tapferer, junger Mann, wo ist der Soldat der Republik, der nicht vor Verlangen brennt, deinem Beispiel zu folgen? Fasse Muth, Bonaparte! nach Neapel und Wien führe unsre siegreichen Armeen, antworte deinen Feinden durch Demüthigung ihrer Könige, verleihe unsern Waffen neuen Glanz und laß uns die Sorge für deinen Ruhm!

Ein mitleidiges Lächeln verursachte mir's, einen Menschen, der gleichwohl nicht ohne Verstand ist, Besorgniß erheucheln zu sehn über die Gewalt, die man den französischen Generalen anvertraue. Du kennst sie ziemlich alle, Bürger Minister. Wer ist es wohl, selbst wenn er Gewalt genug über seine Armee besäße, um sie gegen die Regierung zu führen, wer ist es, frage ich, der es wagen könnte, ohne nicht sofort von seinen Gefährten überwältigt zu werden? Die Generale kennen sich beinahe nicht, kaum stehen sie im Briefwechsel mit einander! Ihre Anzahl ist die beste Garantie gegen die Absichten, die man einem von ihnen fälschlich unterlegt. Ist wohl unbekannt, was Neid, Ehrgeiz und Haß über den Menschen vermögen, ja ich glaube hinzufügen zu müssen, auf der andern Seite, Liebe zum Vater-

lande und Ehre? Beruhigt euch, ihr modernen Republikaner. — Einige Journalisten haben den Wahnsinn so weit getrieben, mich nach Italien gehn zu lassen, in der Absicht einen Mann fest zu nehmen, den ich hoch schätze und dessen Verdienst die Regierung am besten kennt. Ich darf versichern, daß in unserer Zeit, sich kaum ein General finden würde, um das Amt eines Büttels zu übernehmen, obwohl schwerlich einer sich weigern würde, die Parteien und die Rebellen zu bekämpfen.

Seit meinem Aufenthalt in Paris, habe ich Leute von allen Meinungen kennen gelernt, und kann den wahren Werth so mancher beurtheilen. Es giebt einige, die glauben, die Regierung könne ohne sie nicht fortbestehen, sie schreien um eine Anstellung zu erhalten. Andre, obgleich Niemand sich um sie kümmert, glauben man habe ihnen den Untergang geschworen, sie schreien um sich interessant zu machen. Ich habe Emigranten gekannt, die, größere Freunde Frankreichs als des Königsthums, vor Freude über die Nachricht unserer Siege weinten, und Pariser, die sie in Zweifel zogen. Es schien mir, als ob eine muthige, doch mittellose Faktion die bestehende Regierung umstürzen wollte, um die Anarchie einzuführen; eine andere, gefährlicher, gewandter und allenthalben Anhänger zählend, strebt nach dem Umsturz der Republik, um Frankreich die gebrechliche Verfassung von 1793 sammt einem Bürgerkrieg von 30 Jahren wiederzugeben; eine dritte endlich, wenn sie mit Verachtung auf die beiden andern, herabzusehn und die Herrschaft, die ihr das Gesetz verleiht, zu handhaben im Stande ist, wird jene gewältigen, denn sie besteht aus wahren, brauchbaren und rechtlichen Republikanern, deren Mittel Talent und Tugend sind; sie zählt unter ihre Anhänger alle guten Bürger und die Soldaten, die sicherlich nicht seit 5 Jahren Siege erfochten, um das Vaterland in Fesseln schlagen zu lassen." Beide Briefe brachten die Gerüchte zum Schweigen und die Uebelgesinnten verstummten.

In der Fülle ihres Ruhms litt die Direktorial-Regierung den jämmerlichsten Mangel. Das neue Papiergeld hielt sich nur kurze Zeit im Cours und sein Fall entzog dem Direktorium eine wichtige Hilfsquelle. Am 26. Ventôse (16. März) wa-

ren, wie bereits erwähnt, zwei Milliarden und 400 Millionen Mandate angefertigt und als Unterpfand Güter von gleichem Werthe angewiesen worden. Ein Theil dieser Mandate war dazu bestimmt die 24 Milliarden Assignaten einzuziehn, die noch im Umlauf geblieben waren und der Rest um andern Bedürfnissen abzuhelfen. Dis war gewissermaßen, wie gesagt worden, ein neuer Umdruck des alten Papiergeldes mit neuer Benennung und Ziffer. Die 24 Milliarden Assignaten wurden durch 800 Millionen Mandate ersetzt, und statt noch 48 Milliarden neue Assignate zu verfertigen, machte man 1600 Millionen Mandate. Der ganze Unterschied bestand sonach im Namen und der Zahl; jedoch auch im Unterpfande, denn der Werth der Assignaten wurde nicht durch Güter von gleichem Betrage gedeckt, sondern hing von einer Versteigerung ab, die Mandate hingegen, welche aus den Gütern nach der einfachen Taxe des Werthes von 1790 geschlagen werden konnten, repräsentirten ganz genau die Summe des Werthes derselben in 2 Milliarden 400 Millionen. Dis Alles konnte jedoch ihr Sinken nicht hindern, und zwar aus verschiednen Gründen. Frankreich wollte kein Papiergeld mehr und war entschlossen demselben kein Vertrauen mehr zu schenken. Garantieen mögen so stark sein als nur möglich, wenn man nicht darauf Rücksicht nehmen will, so sind sie so gut als gar nicht vorhanden. Ferner war dieser Werth des Papiers, wenn auch etwas, doch nicht hinreichend herabgesetzt. Man verwandelte 24 Milliarden Assignate in 800 Millionen Mandate, man setzte somit das frühere Papiergeld auf ein Dreißigtheil herab, um jedoch das richtige Mittel zu finden, hätte man es auf ein Zweihunderttheil herabsetzen müssen, denn 24 Milliarden waren höchstens 120 Millionen an Werth. Sie in Mandate verwandelt im Betrage von 800 Millionen in Cirkulation zu setzen, war eine Thorheit. Nun ward zwar für dieselben ein gleicher Werth an Gütern ausgesetzt, aber ein Grundstück was 1790 100,000 Franken werth war, verkaufte sich damals kaum mit 30 oder 25,000 Franken, folglich konnte das Papiergeld, welches den neuen Titel und die neue Ziffer führte, selbst wenn es genau den damaligen Werth der Güter repräsentirte, doch nicht mehr werth sein, als

jene selbst, mithin ein Drittel des baaren Geldes; ließ man aber dieselben nach dem vollen Betrag zirkuliren, so hieß dis eine abermalige Unwahrheit unterstützen. Wenn also wirklich die Möglichkeit dagewesen wäre, dem Papiergelde abermals Credit zu verschaffen, so mußte der ihm untergeschobene übertriebene Werth stets dessen Fall herbeiführen. Auch da man die Zirkulation desselben überall erzwang, wurde es doch nur eine Zeit lang genommen. Die Gewaltmaßregeln, die 1793 so mächtigen Eindruck machten, waren nunmehr kraftlos geworden; auch wurden nur Geschäfte in baarem Gelde gemacht. Das baare Geld, das man versteckt oder ins Ausland exportirt glaubte, war in Menge im Umlauf; das, was versteckt war, kam zum Vorschein, und was aus Frankreich fortgeschafft worden, ging dahin zurück. In den südlichen Provinzen zirkulirte eine große Menge von Piastern, die man wegen des allzugroßen Geldmangels aus Spanien herüberbrachte. Gold und Silber gehn, wie jede andre Waare, dahin, wo Nachfrage stattfindet, nur ist dann der Preis ein höherer, und derselbe hält sich auch so lange, bis der Markt nicht damit überhäuft und das Bedürfniß gestillt ist. Zwar gingen noch eine Menge Betrügereien aus der Bezahlung in Mandaten hervor, weil das Gesetz dem Papier den erzwungenen Cours des Geldes gab und dessen Zahlung für Schuldverschreibungen verstattete, aber man wagte es doch nur selten und die Bedingungen dabei stipulirten nur baares Geld. Bei allen Käufen sah man nur Gold und Silber, und die Löhne für Arbeiter wurden nie auf andere Weise bezahlt. Man hätte beinahe behaupten können, es gäbe kein Papiergeld in Frankreich. Die Mandate befanden sich nur in den Händen der Spekulanten, die sie der Regierung abnahmen und den Käufern der Nationalgüter wiederverkauften.

Dergestalt hatte die finanzielle Frist für Privaten beinahe aufgehört, obgleich sie für den Staat noch existirte. Handel und Industrie schienen in Schwung zu kommen, wozu die seit Kurzem erst wieder eingetretene Ruhe sowie das durch die Siege hervorgebrachte Wiederanknüpfen von Handelsverbindungen mit dem übrigen Festlande vieles beitrugen.

Es ist nicht nöthig, wie thöricht genug manche Regierungen

behaupten, die Industrie zu unterstützen, um sie zu heben: man darf ihr nur keine Hindernisse in den Weg legen. Sie benutzt jeden günstigen Augenblick um sich mit wunderbarer Schnelligkeit zu entwickeln. Obschon aber Privaten hie und da wieder zu einigem Wohlstande kamen, so befand sich doch die Regierung, d. h. ihre Häupter, Agenten aller Art, Soldaten, Beamte und Magistrate, sowie ihre Gläubiger in der größten Dürftigkeit. Die Mandate, mit denen sie abgefunden wurden, waren in ihren Händen ohne Werth, und der Gebrauch, welchen sie höchstens davon machen konnten war, sie den Papierspekulanten zu verkaufen, die für Hundert etwa fünf bis sechs zahlten und die Mandate dann an die Käufer der Nationalgüter wiederverkauften. Der Rentier starb vor Hunger, der Beamte gab seine Entlassung und ungewöhnlicher Weise, statt sich um Aemter zu bewerben, gab man sie auf. Die Armeen von Deutschland und Italien lebten beim Feinde und litten nicht unter dem allgemeinen Elend, die des Innern aber litten die schrecklichste Noth. Hoche's Soldaten lebten nur von Lebensmitteln, die man ihnen in den Westprovinzen spendete und er war genöthigt hier die Militairverfassung aufrecht zu erhalten, um seine Subsistenzmittel in natura verlangen zu können. Was ihn selbst und die Offiziere betraf, so hatten sie kaum die nothdürftigste Kleidung. Der Etapendienst in Frankreich, für die im Lande umhermarschirenden Truppen, blieb sehr oft aus, weil die Lieferanten sich weigerten Vorschüsse zu machen. Die Truppenabtheilungen, die von den Meeresküsten zur Verstärkung der Armee von Italien abgeschickt wurden, waren unterwegs liegen geblieben; ja selbst die Hospitäler wurden geschlossen und die unglücklichen Soldaten aus dem Zufluchtsorte, den die Republik ihren Gebrechen hätte bereiten müssen, vertrieben, weil man ihnen weder Arznei noch Lebensmittel liefern konnte. Die Gendarmerie war beinahe völlig aufgelöst; sie empfing weder Sold, noch Kleidung und leistete beinahe keinen Dienst mehr; sie wollten ihre Pferde schonen, da man ihnen keine andern lieferte und schützten deshalb die Landstraßen nicht, die von Räubern, eine stete Folge des Bürgerkriegs, überfüllt waren. Diese suchten das Land

und öfters die Städte heim und begingen Raub und Mord mit unerhörter Frechheit.

So war der innere Zustand Frankreichs. Das sonderbare Merkmal dieser neuen Krise war die Noth der Regierung, während der Wohlstand bei den Privaten zurückkehrte. Das Direktorium lebte nur von den Ueberresten des Papiergeldes und von einigen Millionen, die ihm seine Armeen aus der Fremde schickten. Der General Bonaparte hatte ihm 30 Millionen und 100 schöne Wagenpferde geschickt, um etwas zu seiner Pracht beizutragen.

Es handelte sich jetzt darum das ganze Gebäude des Papiergeldes zu zertrümmern. Hierzu war es nöthig, daß der Kurs desselben nicht mehr erzwungen und die Steuern auch in baarem Gelde bezahlt wurden. Am 28. Messidor (16. Juli) ward deshalb erklärt, daß Jederman nach Belieben seine Geschäfte reguliren und seine Zahlung in beliebiger Münze stipuliren könne, Mandate sollten nur zum wirklichen Cours angenommen, dieser Cours täglich festgestellt und von der Schatzkammer öffentlich angezeigt werden. Endlich wagte man es bekannt zu machen, daß die Abgaben in baarem Gelde oder in Mandaten nach Cours erhoben werden sollten, nur die Grundsteuer erlitt hievon eine Ausnahme. Seit der Verfertigung des Papiergeldes hatte man sie in Papier und nicht mehr in natura erheben wollen, jetzt sah man, daß es besser sei, sie in natura beizutreiben, weil bei dem fortwährend schwankenden Stande des Papiergeldes man wenigstens Lebensmittel erhalten haben würde. Endlich entschied man nach langer Berathung und nachdem verschiedene Vorschläge nach einander von den Alten verworfen worden waren, daß in den Grenzdepartements und in denen, die in der Nähe der Armeen lagen, die Beitreibung in natura verstattet sein, in den andern aber dieselbe in Mandaten nach dem Werth des Getreides erfolgen solle. Sonach ward das Getreide, wovon 1790 das Quintal (100 Pfund) 10 Franks galt, nunmehr auf 80 Franken in Mandaten geschätzt; es sollten also jede 10 Franks Steueranlage, die durch ein Quintal Getreide abgetragen werden konnten, mit 80 Franks in Mandaten bezahlt werden. Viel einfacher wäre es gewesen

die Zahlung in baarem Gelde oder Mandaten nach Cours bei= zutreiben, doch wagte man es noch nicht, man näherte sich nichts desto weniger der Wirklichkeit, wenn auch nur behutsam.

Das erzwungene Anlehn war noch nicht gedeckt; die Behörden hatten jene Energie der Willkür verloren, die allein die schnelle Durchführung einer solchen Maßregel sichert. Mehr als 300 Millionen waren noch beizutreiben. Man beschloß, daß bei Abzahlung des Anlehns und der Steuern die Mandate nach ihrem Nominalwerth, die Assignaten aber zu Eins für Hundert, jedoch nur während vierzehn Tagen angenommen werden sollten. Dis war ein Versuch die Säumigen zur Zahlung zu bewegen. Der Fall der Mandate war nun erklärt und es nicht mehr möglich sie als vollständige Zahlung für die Nationalgüter, auf die man sie angewiesen, zu nehmen; der Bankerott den man ihnen wie den Assignaten vorher verkündigt, war somit unausbleiblich. Wirklich hatte man bekannt gemacht, daß, da die Mandate im Betrage von 2 Milliarden 400 Millionen beträchtlich unter ihren Nominalwerth gefallen wären und höchstens 2 bis 300 Millionen reellen Werth hätten, der Staat auch nicht mehr gesonnen sei diesen Nominalwerth an Gütern, im Betrage von 2 Milliarden 400 Millionen dafür zu geben. Man habe diese Werthbestimmung in der Hoffnung festgesetzt, die Mandate würden sich einen Cours erzwingen, da nun aber 100 Franks auf 5 oder 6 fielen, so könne der Staat auch nicht mehr Land, im Werthe von 100 Franks nach der Taxe von 1790 und nach der nunmehrigen von 30 oder 40 für 5 oder 6 Franks geben. Dis war derselbe Sturz, den die Assignaten erlitten hatten, wovon früherhin die Rede gewesen. Der Staat machte dieselbe Operation als heut zu Tage der Tilgungsfond, der nach dem Cours des Tages zurückkauft und der im Fall eines bedeutend niedrigen Standes vielleicht mit 50 zurückkaufen würde, was mit 80 oder 90 ausgegeben ward. In Folge dieser Vorfälle ward am 8. Thermidor (26. Juli) entschieden, daß das letzte Viertel der in dem Gesetze vom 26. Ventôse (dis Gesetz schuf die Mandate) ausgebotenen Nationalgüter in Mandaten nach Cours und in 6 gleichen Zahlungen abgetragen

werden sollte. Es waren für 800 Millionen Nationalgüter ausgeboten worden, dis Viertel betrug also 200 Millionen. — Das Papiergeld war somit seinem Ende nahe. Man wird fragen, wozu dieser zweite Versuch mit den Mandaten diente, der von kurzer Dauer und geringem Erfolg war. Gewöhnlich beurtheilt man Maßregeln dieser Art außer Zusammenhange mit den Umständen, die sie geboten. Die Furcht vor Mangel an baarem Gelde hatte ohne Zweifel viel zur Verfertigung der Mandate beigetragen, und im Fall man keinen andern Grund gehabt hätte, so würde man sehr Unrecht daran gethan haben, denn das baare Geld kann nie fehlen; aber noch ein hauptsächlicher Beweggrund war die unabänderliche Nothwendigkeit, von den Nationalgütern und auf ihren künftigen Verkauf hin im Voraus zu leben. Der Erlös der Güter mußte schon in Umlauf gesetzt werden, ehe man noch den Preis dafür erhalten und somit der Werth derselben in Form von Papiergeld ausgegeben werden. Ohne Zweifel war diese Aushilfe sehr ungenügend, da die Mandate so schnell gefallen waren, man hatte das Leben doch 4 bis 5 Monat gefristet. Und war es nichts anderes, als dis? Man muß die Mandate als ein Diskontiren des Werthes der Nationalgüter ansehn, als eine Aushilfe in der Erwartung des Verkaufs derselben. Man wird bald sehen, was für kümmerliche Zeit die Regierung noch auszustehn hatte, bevor sie im Stande war, den Verkauf für baares Geld zu realisiren.

Der Staatsschatz hatte noch über Hilfsquellen zu gebieten, die in Kurzem Ausbeute gaben, jedoch war es damit, wie mit den Nationalgütern, man bedurfte ihrer sofort. Noch waren drei Hundert Millionen von dem erzwungenen Anlehn beizutreiben, drei Hundert Millionen von der laufenden Grundsteuer, d. h. der Gesammtbetrag derselben, fünf und zwanzig Millionen von der Mobiliensteuer, der ganze Pacht der Nationalgüter sammt den Pachtrückständen, im Ganzen sich auf sechzig Millionen belaufend, verschiedene Militairsteuern, der Erlös aus dem Mobiliar der Emigrirten, Rückstände anderer Art, und endlich achtzig Millionen fremdes Papiergeld. Alle diese Hilfsmittel nebst den zwei Hundert Millionen vom letzten Viertel

des Gütererlöses, beliefen sich insgesammt auf die ungeheure Summe von elf Hundert Millionen, die jedoch äußerst schwer zu realisiren war. Die Regierung bedurfte aber, um bis Ende des Jahres, d. h. bis zum 1. Vendémiaire auszukommen, nur vier Hundert Millionen, und sie war aus aller Verlegenheit, im Fall sie diesen Betrag sofort auf die elf Hundert Millionen liquidiren konnte. Für das folgende Jahr hatte man die gewöhnlichen Steuern, die man größtentheils in baarem Gelde zu erheben dachte, diese beliefen sich auf fünf Hundert und etliche Millionen, und deckten die laufenden Ausgaben. Für die Kriegskosten im Fall eines neuen Krieges hatte man den Rest der elf Hundert Millionen, wovon im laufenden Jahre nur vier Hundert Millionen verwendet worden waren; endlich hatte man noch die neuen Erlöse aus den Nationalgütern. Das Schwierigste dabei war jedoch immer das Einziehen dieser Gelder. Das Einkommen bestand nur in den Produkten des Jahres, es war deshalb schwierig, Alles auf einmal einzuziehn von dem erzwungenen Anlehn, von der Grund- und Mobiliensteuer, so wie von dem Verkauf der Nationalgüter. Man arbeitete nun von Neuem an der Einziehung der Auflagen, auch gab man dem Directorium die Befugniß, gegen Hundert Millionen baar auf belgische Güter aufzunehmen. Die Auszahlungsscheine (Rescriptions) eine Art von königlichen Bons, hatten den Zweck, die Jahres-Einkünfte vorweg zu nehmen, doch ward ihnen das Loos des Papiergeldes zu Theil. Da hiervon kein Gebrauch zu machen war, so bezahlte der Minister die Lieferanten in Anweisungen auf die Liquidation, die von den ersten Einnahmen getilgt werden mußten.

In solchem Elende befand sich eine Regierung, die nach Außen hin so ruhmgekrönt war. Die Parteien hörten nicht auf, im Innern Unruhen anzustiften. Zwar hatte die Unterwerfung der Vendée die Hoffnungen der Royalisten-Partei bedeutend geschwächt, jedoch waren die Agenten in Paris dadurch nur noch mehr von der Trefflichkeit ihres alten Planes überzeugt, der darin bestand, nicht den Bürgerkrieg anzuzetteln, aber die öffentliche Meinung zu bestechen, und sich nach und nach des Einflusses und der Staatsgewalt zu bemächtigen.

Darauf arbeiteten sie durch ihre Journale hin. Der Unwille der Patrioten hingegen war auf das Höchste gestiegen; sie hatten Drouet's Flucht unterstützt, dem es gelungen war, aus dem Gefängnisse zu entkommen, und sie sannen auf neue Verschwörungen, obgleich man die von Baboeuf entdeckt hatte. Viele ehemalige Conventsmitglieder und Thermidoristen, noch vor Kurzem der Regierung zugethan, die sie selbst am Tage nach dem 13. Vendémiaire geschaffen, begannen zu murren. Ein Gesetz befahl nämlich, wie gesagt worden, den nicht wieder erwählten Ex-Conventionels, so wie den abgesetzten Beamten, Paris zu verlassen. Die Polizei ließ aus Versehn Verhaftsbefehle gegen vier Conventionels ergehn, die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers waren. Diese Verhaftsbefehle wurden im Rathe der Fünfhundert scharf gerügt. Tallien, der bei Entdeckung des Baboeufschen Complotts sich zu Gunsten des Regierungssystemes ausgesprochen hatte, tadelte bitter die Polizei des Directoriums und das Mißtrauen gegen die Patrioten. Sein gewöhnlicher Gegner Thibeaudeau erhob sich dagegen, und nach einem lebhaften Wortwechsel und gegenseitigen Beschuldigungen endigten beide mißmüthig den Streit. Der Polizeiminister Cochon, seine Agenten und Spione waren hauptsächlich den Patrioten, die vor allen ihre Beaufsichtigung ertragen mußten, ein Dorn im Auge. Uebrigens war der Gang des Regierungssystemes ein völlig abgeschlossener; man hatte sich direkt gegen die Royalisten ausgesprochen, jedoch sonderte man sich eben so von den Patrioten ab, d. h. von jener Abtheilung der Revolutionspartei, die zu einer noch demokratischern Republik zurückkehren wollte, und die bestehende Verfassung für die Aristokraten zu gelind fand. Bis auf den Stand der Finanzen war übrigens die Lage des Direktoriums, das außerhalb der Parteien stehend, dieselben mit starker Hand zügelte, und von trefflichen Armeen unterstützt ward, im höchsten Grade beruhigend.

Schon zwei Attentate hatten die Patrioten seit Einsetzung des Direktoriums unternommen, und beide waren unterdrückt worden. Sie hatten den Jakobinerklub im Pantheon wieder eröffnen wollen, und die Regierung ließ denselben schließen.

Später hatten sie unter Baboeuf's Leitung ein geheimnißvolles Complott angezettelt, es ward von der Polizei entdeckt, und seiner Rädelsführer beraubt. Dessen ungeachtet blieben sie nicht ruhig, und sannen auf einen nochmaligen Anschlag. Der abermalige Angriff der Opposition gegen das Gesetz vom 3. Brumaire verdoppelte ihre Erbitterung, und trieb sie an, den letzten Streich zu wagen. Sie suchten zuerst die Polizeidivision zu bestechen. Diese Division war aufgelöst, und in ein Regiment, das 21. Dragonerregiment umgeschaffen worden; man wollte sich den Beitritt dieses Regiments sichern, und hoffte durch dasselbe, die ganze Armee des Innern, die in der Ebene von Grenelle lag, zu gewinnen. Zu gleicher Zeit nahmen sie sich vor, einen Aufstand zu erregen, in den Straßen von Paris zu schießen, weiße Cocarden zu vertheilen, und durch das Geschrei: „Es lebe der König," glauben zu machen, die Royalisten hätten sich zum Umsturz der Republik zusammengerottet. Sie gedachten diesen Vorwand zu benutzen, um mit bewaffneter Hand herbei zu eilen, sich der Regierung zu bemächtigen, und das Lager von Grenelle sich für sie erklären zu lassen.

Am 12. Fructidor (29. August) ward ihr Anschlag theilweise ausgeführt, man warf Petarden aus, und vertheilte weiße Kokarden in den Straßen. Jedoch die Polizei war von dem Unternehmen in Kenntniß gesetzt, und hatte Maaßregeln getroffen, ihnen jede Möglichkeit zu einem Aufstande abzuschneiden. Dis entmuthigte sie nicht im Geringsten, und auf einige Tage später, den 22. (9. September) ward die Vollziehung ihres Planes anberaumt. Dreißig von den Hauptverschwornen kamen im Gros-Caillou zusammen, und beschlossen, noch dieselbe Nacht einen Auflauf im Stadtviertel Vaugirard zu veranstalten. Dis Stadtviertel ist nahe am Felde von Grenelle, und voller Gräben, so wie von Mauern durchschnitten; es gab folglich Punkte, wo man zusammen stoßen und im Fall eines Angriffs Widerstand leisten konnte. Am Abend versammelten sich wirklich ihrer sieben bis acht Hundert, mit Flinten, Pistolen, Säbeln und Stockdegen bewaffnet. Unter ihnen befanden sich die Entschlossensten, an ihrer Spitze einige abgedankte Of-

fiziere mit Uniform und Epauletten; außerdem waren einige Conventsmitglieder im Deputirtenkostüm anwesend, und selbst Drouet, sagt man, der sich seit seiner Flucht in Paris versteckt hielt. Ein Offizier der Directorialgarde patrouillirte gerade mit zehn Reitern in der Stadt, als er von dem Aufstand in Vaugirard Nachricht erhielt. Er eilte nebst seiner schwachen Mannschaft herbei, ward aber, kaum angelangt, von einem heftigen Kugelregen begrüßt, und von zwei Hundert Mann überfallen, die ihn nöthigten, sich über Hals und Kopf zurück zu ziehn. Sofort ließ er die Directorialgarde ins Gewehr treten, und schickte einen Offizier in die Ebene von Grenelle, um hier Nachricht von dem Unternehmen zu geben. Die Patrioten verloren keine Zeit, und die Nachricht war kaum angelangt, als sie einige Hundert an der Zahl in die Ebene von Grenelle einrückten. Sie zogen vor die Station des 21. Dragoner-Regiments, die ehemalige Polizeilegion, und machten einen Versuch, dieselbe für sich zu gewinnen, unter dem Vorwande, sie kämen, um gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Der Escadronschef und Commandeur des Regiments Malo, verließ, halb angekleidet, sein Zelt, schwang sich auf das Pferd, und mit einigen Offizieren und zusammengerafften Dragonern hieb er auf die ein, die mit ihm gemeinschaftliche Sache machen wollten. Sein Beispiel gab den Ausschlag, die Soldaten eilten zu ihren Pferden, stürzten sich auf die Empörer, und hatten sie bald zerstreut. Eine große Menge wurde getödtet und verwundet, und Hundert zwei und dreißig Individuen wurden festgenommen. Das Waffengetöse setzte die ganze Ebene in Bewegung, man griff zu den Waffen und schlug Allarm in Paris. Jedoch beruhigte sich Alles in Kurzem, als man die Tollheit des Beginnens und den Erfolg vernahm. Das Directorium ließ die Gefangenen sofort einkerkern, und verlangte von beiden Conseils Autorisation, um Haussuchungen anzustellen, damit man in verschiedenen Stadttheilen noch eine große Menge Empörer festnehmen könne, die ihre Wunden verhindert hatten, Paris zu verlassen. Als Theilhaber eines bewaffneten Aufstandes waren sie den Militair-Tribunalen verfallen, und die Commission, der sie übergeben wurden,

fing damit an, eine ziemliche Anzahl derselben erschießen zu lassen. Die Organisation eines Ober-Tribunals war noch nicht zu Stande gekommen, und man drang von Neuem auf dessen Einsetzung, um den Prozeß gegen Baboeuf einzuleiten.

Dis tolle Beginnen ward dafür genommen, was es war, für eine jener Thorheiten, die gewöhnlich die gebrochene Macht einer Partei charakterisiren. Die Feinde der Revolution allein stellten sich, als hielten sie den Vorfall für von großer Wichtigkeit, um auf's Neue Gelegenheit zu haben, Schreck und Bestürzung zu verbreiten. Im Allgemeinen jedoch gab sich keine Betroffenheit kund, und dieser vergebliche Angriff bewies noch mehr, als alle andern Siege des Direktoriums, daß sein Bestehen von Dauer, und das Bestreben der Parteien es zu vernichten, fruchtlos sei.

Solche Vorfälle begaben sich im Innern.

Während man im Begriff stand, neue Schlachten im Auslande zu liefern, bereiteten sich wichtige Unterhandlungen in Europa vor. Die französische Republik stand im Frieden mit mehreren auswärtigen Mächten, war aber mit keiner verbündet. Die Schmähsüchtigen, die früher geäußert, sie werde nie anerkannt werden, behaupteten jetzt, sie werde stets ohne Verbündete bleiben. Um so böswilligen Gerüchten zu begegnen, war das Direktorium gesonnen, den Familienvertrag mit Spanien zu erneuern, und eine Quadrupel-Allianz zwischen Frankreich, Spanien, Venedig und der Pforte zu Stande zu bringen. Durch eine Quadrupel-Allianz aller südlichen Mächte gegen die nordischen sollten das Mittelmeer und der Orient zu gebietenden Mächten werden, Rußland Besorgnisse einflößen, Oestreich im Rücken bedrohen, und ein neuer Gegner Englands zur See werden. Ueberdis mußte dies der Armee in Italien von unendlichem Vortheil sein, da es ihr die Hilfe der venetianischen Geschwader und dreißig Tausend Mann Sclavonier sicherte.

Spanien war unter den Mächten am leichtesten zur Vollziehung zu bewegen, denn seit Beginn des Krieges, war Spanien mit England in Spannung, hauptsächlich veranlaßt durch das Benehmen der Engländer bei Toulon, und die dem spa-

nischen Admiral verheimlichte Expedition nach Corsika. Noch größer war die Spannung seit dem Frieden mit Frankreich geworden, die Engländer hatten ihren Pavillon beschimpft, Munitionen für denselben weggenommen, das spanische Gebiet verletzt, eine drohende Stellung gegen Spanien in Amerika eingenommen, die Douanengesetze in den Colonien verletzt, und die letztern offenbar zu empören gesucht. Diese feindliche Stimmung, verbunden mit den glänzenden Anerbietungen des Direktoriums, das ihnen Vergrößerungen in Italien verhieß so wie die Siege der Franzosen, die die Erfüllung solcher Verheißungen erwarten ließ, bewogen endlich Spanien am 2. Fructidor (19. August), ein Schutz- und Trutzbündniß, gestützt auf den früheren Familienvertrag mit Spanien, zu unterzeichnen. Diesem Bündniß zufolge garantirten sich die beiden Mächte gegenseitig alle ihre Besitzungen in Europa und beiden Indien, sie versprachen sich ferner eine gegenseitige Hilfsmacht von achtzehn Tausend Mann Infanterie, sechs Tausend Pferden, funfzehn hochbordigen Schiffen, funfzehn Schiffen von vier und siebzig Kanonen, sechs Fregatten und vier Corvetten. Diese Hilfsmacht sollte auf die erste Requisition derjenigen der beiden Mächte, die einen Krieg führte, geliefert werden. Die französischen Gesandten erhielten Instruktionen, die Pforte und Venedig auf die Vortheile aufmerksam zu machen, die der Beitritt zu einer solchen Allianz gewähre. Sonach stand die französische Republik nicht mehr allein, und hatte gegen England einen neuen Feind in's Dasein gerufen, da Alles den Anschein hatte, die Kriegserklärung Spaniens gegen England werde unmittelbar der Vollziehung des Vertrags mit Frankreich auf dem Fuße folgen.

Zu gleicher Zeit verursachte das Direktorium dem Minister Pitt Besorgnisse einer andern Art. Hoche stand an der Spitze von Hundert Tausend Mann, die längs der Meeresküste zerstreut lagen. Die Vendée und Bretagne waren zur Ruhe gebracht, und er brannte vor Begier, seine Streitmacht würdiger zu verwenden, und seinen Ruhm von Weißenburg und Landau durch neuen Glanz zu beleben. Er legte der Regierung einen Plan vor, über den er lange nachgedacht, den ei-

nes Feldzugs nach Irland. „Es sei jetzt an der Zeit — meinte er — da man dem Bürgerkrieg an den Gestaden Frankreichs gewehrt, diese Geißel nach Englands Küsten überzutragen, und durch Aufwiegelung der Katholiken in Irland das Unheil zu vergelten, was England durch die Aufwiegelung der Bewohner von Poitou und der Bretagne verursacht.“ Der Augenblick war günstig; die Irländer waren mehr als jemals über die Bedrückungen der englischen Regierung mißvergnügt, die Bewohner der drei Königreiche hatten furchtbar vom Kriege gelitten, und gesellte sich noch eine Invasion zu den Leiden, die sie bereits erduldet, so war ein Ausbruch der Gemüther unvermeidlich. Die Finanzen unter Pitt befanden sich in schwankendem Zustande, und das Unternehmen, von Hoche geleitet, konnte wichtige Folgen haben. Der Plan ward sofort genehmigt. Der Marineminister Truguet, glühender Republikaner und talentvoller Staatsmann, unterstützte ihn nach Kräften. Im Hafen von Brest ließ er ein Geschwader ausrüsten, und Alles aufbieten, so weit es der Zustand der Finanzen erlaubte, um es tüchtig zu bemannen. Hoche zog die besten Truppen seiner Armee zur Einschiffung in die Nähe von Brest zusammen. Unterdeß war man eifrig bemüht, mancherlei Gerüchte auszustreuen, bald von einer Expedition nach St. Domingo, bald von einer Fahrt nach Lissabon, um im Einverständniß mit Spanien, die Engländer aus Portugal zu vertreiben.

England begriff sehr wohl den Zweck dieser Zurüstungen, und gerieth in ernsthafte Besorgniß. Das Schutz- und Trutz-Bündniß zwischen Spanien und Frankreich weissagte neue Gefahren, und die Niederlagen Oestreichs ließen den Verlust seines mächtigsten und letzten Bundesgenossen fürchten. Seine Finanzen waren hauptsächlich in einem Zustande der größten Zerrüttung; die Bank hatte ihre Zahlungen eingestellt, an Capitalien war allgemeiner Mangel, und man hatte das Anlehn für den Kaiser inne behalten, um nicht abermals Gelder aus London gehn zu lassen. Die italienischen Häfen blieben den englischen Schiffen bereits verschlossen, die spanischen sollten von nun an für sie geschlossen bleiben, die im Ocean aber waren

es bis an den Texel. So ward der Handel Englands nach allen Seiten bedroht. Zu allen diesen Mißlichkeiten kam noch die der allgemeinen Wahlen. Da das Parlament mit dem herannahenden siebenten Jahre seine Endschaft erreichte, und gänzlich neu gewählt werden mußte. Die neuern Wahlen erfolgten mitten unter Verwünschungen gegen Pitt und den König.

Der Kaiserstaat hatte die Sache der Coalition beinahe gänzlich verlassen. Baden und Würtemberg hatten den Definitiv-Frieden seit Kurzem unterzeichnet, und den kriegführenden Armeen den Durchzug durch ihr Gebiet verstattet. Oestreich war in größter Bestürzung, da es zwei französische Armeen an der Donau, eine dritte aber an der Etsch, gleichsam den Zugang nach Italien versperren sah. Man hatte Wurmser mit dreißig Tausend Mann nach Italien geschickt, um Reserven in Tyrol zu bilden, und die Trümmer von Beaulieu's Armee zu sammeln, und von Neuem zu organisiren, sodann aber mit sechzig Tausend Mann nach der Lombardei zu gehen. Von dieser Seite glaubte sich Oestreich weniger gefährdet, und blieb ziemlich beruhigt; doch fürchtete es sehr für die Donau, worauf seine ganze Aufmerksamkeit gerichtet war. Um beunruhigenden Gerüchten vorzubeugen, hatte der Reichshofrath streng untersagt, sich in Wien von politischen Ereignissen zu unterhalten; man hatte ein Aufgebot von Freiwilligen zu Stande gebracht, und arbeitete mit außerordentlicher Thätigkeit an der Equipirung und Bewaffnung neuer Truppen. Catharina, die stets Versprechungen machte, die sie nie erfüllte, leistete einen Dienst durch die Garantie Galiziens, wodurch es Oestreich verstattet wurde, die daselbst befindlichen Truppen nach den Alpen und an die Donau zu senden.

So setzte Frankreich allenthalben seine Feinde in Schrekken, und man erharrte mit Ungeduld, was das Geschick der Waffen an der Etsch entscheiden werde. Längs der ungeheuren Linie, die sich von Böhmen bis an das adriatische Meer erstreckt, standen jetzt drei Armeen drei andern gegenüber, um das Loos Europa's zu entscheiden.

In Italien hatte man während dessen wegen des Wieder-

anfangs der Feindseligkeiten Unterhandlungen gepflogen. Mit Piemont war der Friede geschlossen, und seit zwei Monaten dem Waffenstillstand ein Traktat gefolgt. Dieser Traktat enthielt die unwiderrufliche Abtretung des Herzogthums Savoien und der Grafschaft Nizza an Frankreich, ferner sollten die Forts Susa und La Brunette am Eingang der Alpen geschleift werden. Coni, Tortona und Alexandria während der Dauer des Kriegs in der Gewalt der Franzosen, so wie letztern der Zugang in die Staaten von Piemont ungehindert bleiben, die Truppen aber während der Durchzüge mit allem Nöthigen versorgt werden. Das Direktorium hatte auf Bonaparte's Antrieb noch außerdem ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit dem Könige von Piemont schließen wollen, um über zehn bis funfzehn Tausend Mann von seiner Armee disponiren zu können; der König forderte aber dafür die Lombardei, über die erstens Frankreich noch nicht verfügen konnte, die es jedoch auch als Entschädigung für die Niederlande benutzen wollte. Diese Vergünstigung wurde daher verweigert, und deshalb auch die Zustimmung zu einer Allianz, Seitens des Königs.

Das Direktorium war mit Genua noch zu keinem Resultate gediehen, man war immer noch uneins über die Zurückberufung der verbannten Familien, über die Verbannung der östreichischen und neapolitanischen Lehnsfamilien und über die Entschädigungssumme für die Fregatte der Modeste.

Mit Toskana stand man in freundschaftlichen Beziehungen, indessen hatte das Verfahren gegen die Livorneser Kaufleute, um sie zur Angabe der den Feinden Frankreichs zugehörigen Waarenvorräthe zu zwingen, den Keim der Zwietracht ausgesäet. Neapel und Rom hatten den Bestimmungen des Waffenstillstandes gemäß Gesandte nach Paris geschickt, jedoch erlitt die Unterhandlung des Friedens fortwährende Verzögerungen. Es war augenscheinlich, daß die Mächte vor dem Abschluß den Ausgang der Kriegsereignisse abwarten wollten. Die Bewohner von Bologna und Ferrara waren noch voller Enthusiasmus für die Freiheit, die man ihnen jedoch nur provisorisch verwilligt hatte. Die Regentschaft von Modena und der Herzog von Parma blieben unthätig, und die Lombardei

harrte mit ängstlicher Besorgniß auf den Ausgang des Feldzuges. Dem Staat von Venedig hatte man lebhafte Vorstellungen gemacht, in der doppelten Absicht, ihn zum Beitritt zur projektirten Quadrupel-Allianz und zur Stellung eines Hilfscorps für die Armee von Italien zu vermögen. Außer den direkten Aufforderungen war durch die französischen Gesandten zu Constantinopel und Madrid indirekt die dringendste Aufforderung an die Gesandtschaften zu Venedig ergangen, und ihnen die Vortheile jenes Planes auseinandergesetzt worden, doch blieben alle diese Versuche fruchtlos. Venedig haßte die Franzosen, seit diese auf seinem Grund und Boden waren, und ihre Ideen sich unter den Bewohnern verbreiteten. Ja es blieb nicht allein nicht bei seiner unbewaffneten Neutralität, sondern rüstete sich aus vollen Kräften. Den Commandanten der Inseln ward Befehl ertheilt, die disponiblen Fahrzeuge und Truppen in die Lagunen zu senden, auch ließ man slavonische Regimenter aus Illyrien kommen. Der Preveditore von Bergamo bewaffnete insgeheim die fanatischen Landleute und die tapfersten Bergamasker. Geldbeiträge wurden gesammelt auf doppeltem Wege, durch Besteuerung und freiwillige Geschenke.

Bonaparte glaubte, es sei im Augenblicke gerathen, gegen alle Welt den Heuchler zu spielen; die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, keine entscheidende Maaßregel vorzunehmen, und bei allen feindseligen Entwürfen ein Auge zuzudrücken, bis nicht neue Schlachten entweder die Befestigung oder die Vertreibung der Franzosen aus Italien entschieden hätten. Deßhalb sollten auch die Fragen, die man noch mit Genua zu verhandeln hatte, vor der Hand unterbleiben, und man vorgeben, die bis jetzt gewordene Genugthuung sei ausreichend, so durfte man im Fall eines Rückzugs auf dessen Freundschaft rechnen. Ferner dürfe man durch das Benehmen gegen die Livorneser den Herzog von Toskana nicht aufbringen; Bonaparte hielt es keineswegs für zweckdienlich, einen Bruder des Kaisers in diesem Herzogthum zu lassen, doch wollte er vor der Hand noch jede gewaltsame Störung vermeiden. Die Commissaire des Directoriums, Garreau und Salicetti hatten einen Befehl erlassen, der den französischen Emigranten auser,

legte, die Umgegend von Livorno zu verlassen; Bonaparte schrieb ihnen einen Brief, worin er, ohne Rücksicht auf ihren Stand, die Ueberschreitung ihres Auftrags mit bitterem Tadel rügte, und ihnen vorwarf, durch Eingriff in die Rechte der Landesherrlichkeit den Herzog von Toskana unwillig gemacht zu haben. Eben so wünschte er mit Venedig den status quo erhalten zu sehn, doch beklagte er sich laut über einige auf den Landstraßen verübte Mordthaten und die Zurüstungen, die er um sich vornehmen sah. Seine Absicht bei Nährung dieses Streites war, sich fortwährend erhalten zu lassen, und sich einen Beweggrund bereit zu halten, im Fall eines Sieges über die Oestreicher, die Republik mit einigen Millionen Kriegssteuer zu bestrafen. „Wenn ich Sieger bleibe — schrieb er — so wird eine einzige Staffette ausreichen, um alle jene Schwierigkeiten zu beseitigen."

Das Mailänder Schloß war in seiner Gewalt, die Garnison war gefangen genommen, und die gesammte Artillerie nach Mantua gebracht worden, wo er ein furchtbares Material angehäuft hatte. Er hatte gewünscht, die Belagerung dieser Festung noch, bevor die neue östreichische Armee ihr zu Hilfe komme, zu beendigen, doch blieb ihm wenig Hoffnung für das Gelingen. Zur Belagerung selbst verwandte er nur eine unumgänglich nothwendige Truppenanzahl, da die Umgegend von Fiebern verheert ward; indessen rückte er sehr nahe an die Stadt heran, um einen jener Ueberfälle auszuführen, die nach seinem eigenen Ausdruck, von einer Gans oder einem Hunde abhängig sind, jedoch verhinderte der niedrige Wasserstand des Sees das Anlanden der Boote, welche die verkleideten Soldaten tragen sollten. Für den Augenblick nun leistete er Verzicht darauf, Mantua in seine Gewalt zu bekommen, auch rückte Wurmser heran, und das Dringendste mußte zuerst gethan werden.

Die Armee, welche einige dreißig Tausend Mann stark nach Italien gekommen war, hatte nur schwache Verstärkungen als Ersatz für ihre Verluste erhalten. Neun Tausend Mann waren von den Alpen hinzu gekommen, und die aus Hoche's Armee gezogenen Divisionen waren noch nicht durch Frankreich

hindurch marschirt. Nur jenen neun Tausend Mann und den aus den Provence- und Vordepots zurückgekehrten Kranken verdankte die Armee, daß die durch die Schlachten entstandenen Lücken wieder ausgefüllt und sogar verstärkt waren. Sie zählte jetzt ungefähr fünf und vierzig Tausend Mann, die sich an der Etsch und um Mantua herum ausbreiteten, als Bonaparte eben von seinem Marsch in die Halbinsel zurückkehrte; durch Krankheiten, die vor Mantua unter den Soldaten grassirten, verlor die Armee jedoch drei bis fünf Tausend Mann. So stark war nun dieselbe Mitte Thermidor (Ende Juli). Bonaparte hatte nur in Mailand, Tortona und Livorno Depots errichtet. Schon zwei Armeen hatte er außer Thätigkeit gesetzt, eine piemontesische und eine östreichische, jetzt hatte er eine dritte zu bekämpfen, mächtiger, als die früheren.

Wurmser kam an der Spitze von sechzig Tausend Mann herbei. Dreißig Tausend Mann Kerntruppen von der Rheinarmee befanden sich darunter, der Rest war aus den Trümmern von Beaulieu's Corps gebildet, so wie aus einzelnen Bataillons, die aus dem Innern von Oestreich kamen. Mehr als zehn Tausend Mann befanden sich in Mantua eingeschlossen, die Kranken ungerechnet. Die Gesammtarmee bestand demnach aus mehr als siebzig Tausend Mann. Bonaparte hatte nahe an zehn Tausend Mann in der Nähe von Mantua, und konnte mithin nur ungefähr dreißig Tausend Mann den sechzig Tausend entgegenstellen, die im Begriff waren, durch Tyrol vorzurücken. Bei solcher Ungleichheit der Streitkräfte bedurfte es ausgezeichneter Bravour Seiten der Soldaten und eines großen Feldherrntalentes, um die Wage zu halten.

Die Etschlinie, auf die Bonaparte so hohen Werth legte, sollte der Kampfschauplatz werden. Die Gründe, weshalb Bonaparte sie allen andern vorzog, sind bereits angeführt worden. Die Etsch hatte nicht die Ausdehnung des Po oder der Flüsse, die sich in den Po ergießen und ihren Lauf mit dem seinigen verbinden, sondern ergoß sich nach einem kurzen Lauf gerade in das Meer, sie hatte keine Furthen, und konnte nicht von Tyrol aus umgangen werden, wie die Brenta,

Piave, und die weiter am äußersten Ende von Oberitalien liegenden Flüsse. Die Etsch war der Schauplatz so großartiger Ereignisse, daß sein Lauf hier eine sorgfältigere Erwähnung verdient.

Die Gewässer Tyrols bilden zwei Linien, die des Mincio und der Etsch, einander parallel laufend und eine gestützt durch die andere. Ein Theil dieser Gewässer bildet in den Bergen einen ungeheuer ausgedehnten See, der Gardasee genannt, derselbe geht bei Peschiera durch die mantuanische Ebene, wird da zum Mincio und bildet dann einen neuen See um Mantua herum, worauf er sich endlich in den Unterpo ergießt. Die Etsch entsteht aus dem Wasser der Hochebenen Tyrols und fließt jenseit der vorherbeschriebenen Linie, sie läuft mitten durch die Berge parallel mit dem Gardasee, mündet dann in der Ebene, in der Umgegend von Verona, geht dann eine Zeit lang parallel mit dem Mincio und gräbt sich bis nach Legnano ein breites, tiefes Bett, worauf sie einige Meilen von dieser Stadt ihr bestimmtes Bett verläßt und sich zuweilen in unzugänglichen Ueberschwemmungen verläuft, welche die ganze Strecke zwischen Legnago und dem adriatischen Meere einnehmen. Drei Wege standen dem Feinde offen, der eine, wenn man in der Höhe von Roveredo vor Entstehung des Gardasees die Etsch passirte, ging um diesen See herum und hörte im Rücken desselben bei Salo, Gavardo und Brescia auf; die beiden andern gingen von Roveredo an beiden Ufern der Etsch und seinem Lauf längs dem Gardasee hin. Der eine, dem rechten Ufer entlang, ging zwischen dem See und dem Flusse hin, durchlief das Gebirge und mündete in die Ebene zwischen dem Mincio und der Etsch, der andere längs dem linken Ufer, mündete in die Ebene bei Verona und lief sonach an der Spitze der Vertheidigungslinie zu Ende. Der erste von den drei Wegen, der über die Etsch führte, bevor sie den Gardasee bildet, gewährte den Vortheil, zu gleicher Zeit beide Linien des Mincio und der Etsch zu umgehen und führte in den Rücken der Armee, die jene Linien besetzt hielt. Jedoch war er an diesen Punkten wenig geschützt, in den Bergen aber zog er sich mitten durch leicht zu beschützende Positionen, wie die von Corona und Rivoli hin.

Der dritte endlich, der jenseit des Flusses bis an die Mitte der Ebene hinlief, mündete außerhalb derselben und fiel nach der am besten geschützten Stelle seines Laufes, von Verona nach Legnago. Alle drei Wege boten große Schwierigkeiten dar; der erste konnte nur von einer einzelnen Abtheilung eingenommen werden, der zweite zwischen See und Fluß stieß an die Positionen von Corona und Rivoli, und der dritte fiel nach der Etsch zu, die von Verona bis Legnago ein breites und tiefes Bett hat, sowie durch zwei Plätze, acht Meilen von einander entfernt, gedeckt ist.

Bonaparte hatte den General Sauret mit 3000 Mann nach Salo beordert, um den Weg zu besetzen, der im Rücken des Gardasees aufhört. Massena schnitt mit 12,000 Mann den Weg zwischen dem Gardasee und der Etsch ab, und nahm die Positionen von Corona und Rivoli ein. Despinois mit 5000 Mann stand in der Gegend von Verona, Augereau mit 8000 bei Legnago, Kilmaine mit 2000 Reitern und der leichten Artillerie stand als Reserve in einer Centralposition bei Castel=Nuovo. Hier hatte Bonaparte sein Hauptquartier aufgeschlagen, um von Salo, Rivoli und Verona sich in gleicher Entfernung zu befinden. Er legte großen Werth auf Verona, von wo aus drei Brücken über die Etsch führten, auch mißtraute er den Absichten Venedigs, und wünschte die slavonischen Regimenter von Verona wegzubringen. Er gab deshalb vor, sie lebten in Hader mit den französischen Truppen und unter dem Vorwande, Zwistigkeiten vorzubeugen, mußten sie den Platz räumen. Der Proveditore gehorchte und es blieb nur französische Besatzung in Verona.

Wurmser hatte sein Hauptquartier bei Trente und Roveredo aufgeschlagen. Unter Quasdanowich schickte er 20,000 Mann ab, um den Weg, der hinter dem Gardasee weg und nach Salo zu läuft zu besetzen; 40,000 Mann aber vertheilte er selbst an den beiden Straßen längs der Etsch. Die einen sollten Corona und Rivoli angreifen, die andern auf Verona losgehen. Solchergestalt glaubte er die französische Armee einzuschließen, die dann zugleich an der Etsch und im Rücken des Gardasees angegriffen, sich der Gefahr aussetzte, in

den Vorderlinien geschlagen und von der Rückzugslinie abgeschnitten zu werden. Das Gerücht war Wurmsers Ankunft vorausgeeilt. In ganz Italien harrte man seiner Ankunft, und die der Unabhängigkeit Italiens feindselige Partei war voll Jubel und Uebermuth. Die Venetianer vorzüglich konnten dem Ausbruch ihrer Zufriedenheit kaum Einhalt thun; die slavonischen Soldaten liefen auf den öffentlichen Plätzen umher, reichten den Vorübergehenden die Hände und forderten den Lohn des Franzosenblutes, was sie vergießen wollten. In Rom wurden die französischen Agenten beschimpft, der Papst ermuthigt von der Hoffnung einer baldigen Befreiung, ließ die Wagen zurückkommen, welche die Abschlagszahlung der ihm auferlegten Kontribution fortbringen sollten, ja er schickte sogar seinen Legaten wieder nach Bologna und Ferrara zurück. Der Hof von Neapel aber, der sinnlos genug, die Bedingungen des Waffenstillstandes mit Füßen trat, ließ Truppen an die Grenzen des Kirchenstaates marschiren. Die größte Bestürzung dagegen herrschte in den französisch und frei gesinnten Städten. Mit Ungeduld wartete man auf Neuigkeiten von der Etsch. Die italienische Einbildungskraft, die Alles vergrößert, übertrieb das Mißverhältniß der Streitkräfte; man hatte ausgesprengt, Wurmser sei mit zwei Armeen, einer von 60,000 und einer andern von 80,000 Mann gekommen; und man fragte sich, wie es diese Hand voll Franzosen möglich machen werde, einer solchen Masse von Feinden die Spitze zu bieten, und das berüchtigte Sprichwort ging von Mund zu Munde: „Italien ist das Grab der Franzosen.“

Am 11. Thermidor des Jahres IV. (29. Juli) waren die Oestreicher bis an die französischen Vorposten herangerückt und überrumpelten sie sämmtlich. Das Corps was den Gardasee umgangen hatte, kam bei Salo an und warf den General Sauret von hier zurück; der General Guyeux blieb allein hier mit einigen hundert Mann und warf sich in ein altes Gebäude, das er durchaus nicht verlassen wollte, obgleich er weder Brod noch Wasser und kaum einige Munition hatte. Auf beiden Straßen längs der Etsch rückten die Oestreicher mit gleichen Fortschritten vorwärts, sie überwältigten die wichtige Po-

sition von Corona, zwischen der Etsch und dem Gardasee, eben so drangen sie auf der dritten Straße vor und kamen bei Verona an. Bonaparte erhielt im Hauptquartier von Castel-Nuovo alle diese Nachrichten. Couriere flogen ohne Unterbrechung hin und her, und im Laufe des folgenden Tages, am 12. Thermidor, vernahm er, die Oestreicher wären von Salo bis nach Brescia vorgedrungen, mithin sei ihm der Rückzug nach Mailand abgeschnitten, auch seien die Positionen von Rivoli und Corona überwältigt, und die Oestreicher gingen allenthalben über die Etsch. In so beunruhigender Lage und nach Verlust seiner Vertheidigungs- und Rückzugslinie war es wirklich schwer, den Muth nicht zu verlieren. Dis war die erste Prüfung des Unglücks. Sei es nun, daß ihn die Größe der Gefahr wirklich in Schrecken setzte, sei es, daß er bereit war, einen kühnen Entschluß zu fassen, er war Willens, die Verantwortlichkeit mit seinen Generalen zu theilen, er berief einen Kriegsrath und befragte sie zum ersten Male um ihre Meinung. Alle stimmten für den Rückzug. Ohne Haltpunkt dem Feinde gegenüber und einer der beiden Straßen nach Frankreich verlustig, gab es keinen, der es der Vorsicht gemäß glaubte, Stand zu halten. Augereau allein, und jene Tage gehören zu den glorreichsten seines Lebens, bestand hartnäckig darauf, das Glück der Waffen zu erproben. Jung und feurig hatte er in den Vorstädten von Paris sich die Sprache des Lagers trefflich zu eigen gemacht und erklärte, seine tapfern Grenadiere würden nicht ein Haar breit weichen, ohne zu kämpfen. Ohne ausreichendes Urtheil über die Hilfsmittel, die die Lage der Armee und die Beschaffenheit des Terrains darbot, befragte er nur seinen persönlichen Muth und befeuerte durch seinen Heldensinn das Genie Bonaparte's. Er verabschiedete seine Generale ohne seine Absicht auszusprechen, doch sein Entschluß war gefaßt. Obschon die Etschlinie überwältigt, und die des Mincio und Gardasees umgangen war, so war doch das Terrain günstig genug, um einem Manne von genialer Thatkraft noch Auswege darzubieten.

Die Oestreicher, in zwei Korps getheilt, marschirten an beiden Ufern des Gardasees hinab; an der Spitze des Sees soll-

ten sie zusammentreffen, um hier angelangt 60,000 Mann stark 30,000 zu gewältigen. Doch indem sie sich an der Spitze des Sees aufstellen wollten, suchte man ihr Zusammenstoßen zu verhindern. Konnte man in größter Schnelligkeit eine starke Truppenanzahl zusammenziehn, so war es möglich die 20,000 Mann, welche den See umgangen hatten, zurückzuwerfen und sogleich auf die andern 40,000 loszurücken, die zwischen dem See und der Etsch hindurchmarschirt waren. Um jedoch die Spitze des Sees einzunehmen, mußte man die Truppen von der Unteretsch und dem untern Theile des Mincio hieherbringen, sowie Augereau von Legnago und Serrurier von Mantua; denn eine so ausgedehnte Linie konnte man nicht länger behaupten. Dis war jedoch ein großes Opfer, denn Mantua ward seit zwei Monaten belagert, man hatte bedeutendes Belagerungsgeräth hier angehäuft, die Festung mußte sich in Kurzem ergeben, und im Fall man die Stadt sich wiederum verproviantiren ließ, ging die Frucht langwieriger Arbeit und eine ziemlich sichere Beute verloren. Bonaparte verlor indessen keinen Augenblick und bei zwei so wichtigen Gegenständen, verstand er sofort den wichtigsten zu ergreifen und den andern fallen zu lassen, ein so einfacher Entschluß offenbart minder den großen Feldherrn, als den Mann von Genie. Nicht nur im Kriege, auch in der Politik und in allen Lagen des Lebens bieten sich zwei Wege dar, man will beiden folgen und verfehlt beide. Bonaparte hatte jene große und seltene Gewalt über sich, er verstand zu wählen und zu opfern. Wollte er den ganzen Lauf des Mincio besetzt halten von der Spitze des Gardasees bis Mantua, so hätte man seine Linie bald durchbrochen, konzentrirte er sich bei Mantua, um dis zu decken, so hatte er siebenzig Tausend Mann auf einmal zu bekämpfen, sechszig Tausend Mann gegen seine Fronte und zehn Tausend im Rücken. Er gab Mantua auf und konzentrirte sich an der Spitze des Gardasees. Augereau erhielt auf der Stelle Befehl Legnago, und Serrurier Mantua zu verlassen und sich am Ober-Mincio bei Valeggio und Peschiera aufzustellen. In der Nacht vom 13. Thermidor (31. Juli) ließ Serrurier seine Laffetten anzünden, die Kanonen vernageln, das Wurfgeschütz

vergraben und die Pulvervorräthe ins Wasser werfen, um zur Hauptarmee zu stoßen.

Bonaparte wollte ohne Zeit zu verlieren zuerst auf das am weitesten vorgerückte und durch seine Stellung gefährlichste Corps losgehen. Dis waren die zwanzig Tausend Mann unter Quasdanowich, die über Salo, Gavardo und Brescia im Rücken des Gardasees herauskamen und die Verbindung mit Mailand abzuschneiden drohten. An demselben Tage, wo Serrurier Mantua den 13. (31. Juli) verließ, machte Bonaparte eine rückgängige Bewegung um auf Quasdanowich zu stoßen und ging mit dem größten Theile der Armee bei Peschiera über den Mincio zurück; Augereau überschritt ihn bei Borghetto auf der nämlichen Brücke, die zur Zeit der ersten Siege die Zeugin eines ruhmvollen Kampfes war. Man stellte eine Nachhut aus um den Marsch des Feindes zu beobachten, der die Etsch bereits passirt hatte. Bonaparte ertheilte während dessen dem General Sauret Befehl, Guyeux, der bereits zwei Tage ohne Brot und Wasser sich mit 1100 Mann in einem alten Gebäude mit heldenmüthiger Tapferkeit hielt, zu entsetzen. Er selbst ging auf Lonato los, wohin Quasdanowich bereits eine Division geworfen hatte; Augereau aber ward nach Brescia geschickt, die Verbindung mit Mailand wieder zu öffnen. Es glückte Sauret wirklich, den General Guyeux zu entsetzen, er trieb die Oestreicher nach den Bergen zurück und machte einige Hundert zu Gefangnen. Bonaparte mit einer Brigade Deutscher behielt keine Zeit die Oestreicher bei Lonato anzugreifen, man kam ihm zuvor. Nach einem heftigen Gefecht, schlug er den Feind zurück, drang in Lonato ein und machte 600 zu Gefangnen. Augereau, der unterdessen bei Brescia angelangt war, drang am folgenden Tage den 14. (1 August) ohne Schwertstreich daselbst ein, befreite einige französische Gefangne und zwang die Oestreicher sich ins Gebirg zurückzuziehn. Quasdanowich, der im Rücken der französischen Armee anzukommen und sie zu überfallen geglaubt hatte, war voller Erstaunen, überall gewaltige Truppenmassen vorzufinden, die ihm mit solchem Nachdruck Trotz boten. Er hatte in Salo sowohl als in Lonato geringe Mannschaft verloren, doch hielt er es für

besser, Halt zu machen und sich nicht weiter einzulassen, bevor er nicht wisse, was Wurmser mit der Hauptarmee vorgenommen habe. Er machte somit Halt.

Bonaparte seinerseits machte ebenfalls Halt. Die Zeit war kostbar und in solcher Lage durfte man einen erzwungnen Vortheil nicht weiter verfolgen, als räthlich war. Es war schon hinlänglich, Quasdanowich zurückgeschreckt zu haben, jetzt war es nothwendig zurück zu gehen, um Wurmser die Spitze zu bieten. Er machte mit den Divisionen Augereau und Massena eine rückgängige Bewegung. Am 15. (2 August) stellte er die Division Massena bei Pont-San-Marco und die Division Augereau bei Monte-Chiaro auf. Die am Mincio zurückgelaßne Nachhut bildete jetzt den Vortrab. Es war Zeit zum Vorrücken, denn Wurmser hatte mit seinen 40,000 Mann nicht nur die Etsch sondern auch bereits den Mincio passirt. Die Division Bayalitsch die ein Detachement nach Peschiera geworfen und den Mincio überschritten hatte, rückte auf dem Wege nach Lonato vorwärts. Die Division Liptai hatte den Mincio bei Borghetto passirt und den General Valette aus Castiglione vertrieben, Wurmser selbst ging mit 2 Divisionen Infanterie und einer Kavallerie Mantua zu entsetzen. Als er die französischen Lafetten in Asche verwandelt, die Kanonen vernagelt und überall die Spuren der größten Eil vorfand, erkannte er hierin keineswegs das Genie der Berechnung, sondern nur die Wirkung des Entsetzens, jubelnd und im Triumph zog er am 15. Thermidor (2. August) in der Stadt ein, die ihm ihre Befreiung verdankte.

Bonaparte ging auf Pont-San-Marco und Monte-Chiaro zurück, doch verweilte er hier keine Minute. Seine Truppen waren unausgesetzt auf dem Marsch, er selbst fortwährend zu Pferd gewesen; er beschloß sie am folgenden Morgen selbst in die Schlacht zu führen. Vor ihm stand Bayalitsch in Lonato, Liptai in Castiglione, er war im Stande ihnen fünf und zwanzig Tausend Mann entgegen zu stellen. Vor Wurmsers Rückkehr von Mantua mußte der Angriff gewagt werden, Sauret wurde zum zweiten Male genöthigt, Salo zu verlassen, Bonaparte schickte abermals Guyeux ab, um

die Position wieder einzunehmen und Quasdanowich zurück zu halten. Nachdem er diese Vorsichtsmaßregeln auf seiner Linken und im Rücken getroffen, beschloß er vor ihm her mit Massena nach Lonato zu marschiren, Augereau aber nach den Anhöhen von Castiglione zu senden, die Tags vorher vom General Valette verlassen worden waren. Er entsetzte Valette Angesichts der ganzen Armee, um seinen Offizieren Entschlossenheit zur Pflicht zu machen. Am folgenden Morgen den 16. (3. Aug.) setzte sich die ganze Armee in Bewegung; Guyeux drang wieder in Salo ein und schnitt hierdurch alle Verbindung Quasdanowichs mit der östreichischen Armee völlig ab. Bonaparte rückte gegen Lonato vor, sein Vortrab ward jedoch niedergeworfen, einiges Geschütz weggenommen und der General Pigeon gefangen gemacht. Bayalitsch im stolzen Vertrauen auf diesen glücklichen Erfolg, drang weiter vor und ließ seine beiden Flügel um die feindliche Division sich ausbreiten, zu diesem Manoeuvre veranlaßte ihn die doppelte Absicht, Bonaparte einzuschließen und seinen rechten Flügel bis auf Quasdanowich auszubreiten, dessen Kanonendonner von Salo zu ihm herüber dröhnte. Bonaparte, nicht im Mindesten besorgt für seine Nachhut, ließ sich mit einer unerschütterlichen Kaltblütigkeit einschließen, warf einige Tirailleurs auf die bedrohten Flanken, nahm sodann die 18. und 32. Infanterie-Halbbrigade, ließ sie eine geschloßne Kolonne formiren und durch ein Regiment Dragoner decken; hierauf dringt er unerschrocken ins Centrum des Feindes ein, das durch die große Ausdehnung sehr geschwächt war. Er wirft mit seiner trefflichen Infanterie Alles nieder und durchbricht die Linien der Oestreicher; diese, in 2 Corps zertheilt, verlieren den Muth, ein Theil der Division Bayalitsch zieht sich in größter Eil an den Mincio zurück, der andre aber, der sich bis auf Quasdanowichs Corps ausbreiten wollte, ward auf Salo zurückgeworfen, wo sich Guyeux gerade befand. Bonaparte ließ dieser Abtheilung unablässig nachsetzen, um sie zwischen zwei Feuer zu bringen; Junot wirft sich auf die Flüchtigen mit einem Regiment Kavallerie, er selbst im Galopp voran, tödtet 6 Reiter mit eigner Hand und fällt endlich von mehreren Säbelhieben verwundet.

Die Flüchtigen von dem Corps bei Salo und ihren Verfolgern von Lonato in die Enge getrieben, zerstreuen sich, gerathen gänzlich in Verwirrung und fallen mit jedem Schritt zu Tausenden in die Hände der Feinde. Während man die Verfolgung hier fortsetzte, wendete sich Bonaparte auf seinen rechten Flügel nach Castiglione, wo sich Augereau seit dem Morgen mit erstaunlicher Bravour schlug. Es war nothwendig die Anhöhen zu nehmen, wo sich die Division Liptai aufgestellt. Nach einem hartnäckigen und mehrmals begonnenen Gefecht, erreichte er endlich seinen Zweck und Bonaparte fand bei seiner Ankunft den Feind auf allen Seiten im Weichen. Dis war die Schlacht von Lonato am 16. Thermidor (3. August).

Der Erfolg der Schlacht war von hoher Wichtigkeit. 20 Stück Geschütz hatte man genommen, 3000 Mann von der abgeschnittnen und nach Salo zurückgeworfnen Division zu Gefangnen gemacht und die zerstreuten Ueberreste verfolgte man noch in dem Gebirg. Bei Castiglione hatte man 1000 bis 1500 Gefangne gemacht, und 3000 getödtet oder verwundet; Quasdanowich war in größter Bestürzung, er sah die französische Armee vor sich bei Salo, er hörte sie von Weitem bei Lonato, und glaubte sie sei überall. Die Divisionen Bayalitsch und Liptai hatte man somit beinahe gänzlich vernichtet und ihre Ueberreste warfen sich auf Wurmser zurück. Wurmser kam jetzt mit funfzehn Tausend Mann herbei, um die beiden geschlagnen Corps mit sich zu verbinden, und fing bereits an, sich in der Ebene von Castiglione auszubreiten. Bonaparte nahm dis wahr und am folgenden Morgen, den 17. (4. August) stellte er sich in Schlachtordnung um den Kampf zu beginnen. Er beschloß abermals anzugreifen und die letzte Schlacht zu schlagen, die über Italiens Schicksal entscheiden sollte. Hierzu bedurfte es aber einer Vereinigung aller disponiblen Truppen bei Castiglione, deshalb verschob er den entscheidenden Angriff bis zum folgenden Tage, den 18. (5. August). Bonaparte jagte nach Lonato zu, um die Bewegung der Truppen selbst zu leiten, in wenigen Tagen waren so 5 Pferde unter ihm gefallen, denn er verließ sich auf Niemand in der Ausführung seiner Befehle, er wollte Alles selbst sehen, sich mit eignen Augen über-

zeugen, Alles durch seine Gegenwart beleben. So nur wirkt ein großer Geist auf große Massen und erfüllt sie mit seiner Begeisterung. — Gegen Mittag kam er in Lonato an. Schon wurden seine Befehle ausgeführt, ein Theil der Truppen war auf dem Marsch nach Castiglione, die andern rückten nach Salo und Gavardo; höchstens Tausend Mann blieben in Lonato. Kaum war Bonaparte hier angekommen, als ein östreichischer Parlamentair erscheint und ihn auffordert sich zu ergeben; überrascht begreift der General anfangs nicht, wie er sich in der Nähe der Oestreicher befinden könne. Indessen löste er sich das Räthsel bald. Die Division welche Tags vorher in der Schlacht bei Lonato abgeschnitten und auf Salo zurückgeworfen worden war, wurde zum Theil gefangen genommen, jedoch hatte ein Corps von vier Tausend Mann die ganze Nacht im Gebirg sich umhergetrieben und da es Lonato beinahe gänzlich verlassen sah, so gedachten sie hier einzurücken, um sich von da aus einen Weg nach dem Mincio zu öffnen. Bonaparte konnte ihnen höchstens Tausend Mann entgegenstellen, hauptsächlich aber mangelte ihm die Zeit sich in ein Gefecht einzulassen. Sofort ließ er alle Offiziere aufsitzen, der Parlamentair ward ihm vorgeführt und ihm die Binde von den Augen genommen. Außer sich vor Erstaunen über den zahlreichen Generalstab, ward er von Bonaparte selbst angeredet: „Unglücklicher, wissen Sie nicht, daß sie im Angesicht des Obergenerals stehn und daß er mit seiner ganzen Armee anwesend ist! Gehen Sie, um denen zu sagen, die sie abgesandt, daß ich ihnen 5 Minuten Zeit lasse sich zu ergeben, nach deren Verlauf ich sie sämmtlich zur Strafe ihrer Frechheit über die Klinge springen lassen werde.“ Er ließ auch ohne Verzug seine Artillerie vorrücken und drohte auf die erste Kolonne, die es wagen werde sich zu nähern, Feuer zu geben. Der Parlamentair hinterbrachte die ihm ertheilte Antwort und — vier Tausend Mann streckten die Waffen vor Tausend. Bonaparte ward durch diese Probe von Geistesgegenwart gerettet. Er ertheilte nunmehr seine Befehle für den neu zu beginnenden Streit. Er ließ neue Truppen zu den bereits nach Salo abgegangnen stoßen. Die Division Despinois ward zu dem Sauretschen Korps geschlagen und beide im Ver-

ein sollten das Glück des Sieges benutzend, Quasdanowich angreifen und ihn gänzlich ins Gebirg zurückschlagen. Den Ueberrest brachte Bonaparte mit nach Castiglione zurück. In der Nacht kam er hier an; ohne einen Augenblick auszuruhen, wechselte er sein Pferd und eilte aufs Schlachtfeld, dort seine Anordnungen zu treffen. Dieser Tag sollte über Italiens Schicksal entscheiden.

In der Ebene von Castiglione sollte der Kampf beginnen. Eine Reihe von Anhöhen, von den äußersten Alpenlagern gebildet, zieht sich von Chiesa über Lonato, Castiglione, Solferino bis zum Mincio. Am Fuße dieser Anhöhen breitet sich die Ebene aus, die zum Schlachtfelde bestimmt war. Beide Armeen waren daselbst perpendikulär der Anhöhenlinie, worauf jede einen seiner Flügel stützte, aufgestellt. Bonaparte lehnte den rechten, Wurmser seinen linken Flügel an diese Ebene. Bonaparte zählte zwei und zwanzig Tausend Mann höchstens, Wurmser hingegen dreißig Tausend, außerdem aber noch den Vorzug, daß sein Flügel in der Ebene durch eine Verschanzung an der Anhöhe von Medolano gedeckt war, so war er also von beiden Seiten gestützt. Bonaparte glich die Vortheile der Ueberzahl und Stellung des Feindes durch sein Siegesglück und Feldherrntalent hinlänglich aus. Wurmsers Streben ging dahin, seinen rechten Flügel zu verlängern, der sich auf die Höhenlinie stützte, um eine Verbindung nach Lonato und Salo hin zu Stande zu bringen. Dasselbe hatte Bayalitsch zwei Tage vorher gethan und Wurmsers ganzer Zweck dabei war, eine Vereinigung mit seiner großen Truppenabtheilung zu bewirken. Bonaparte beschloß diese Bewegung, von der er den größten Vortheil zu ziehen hoffte, nach Kräften zu unterstützen. Die Division Serrurier stand in seiner Nähe; seit dieselbe von Wurmser verfolgt, Mantua verlassen mußte, hatte sie bis hieher sich den Linien anschließen können; sie kam über Guidizzolo; Bonaparte ertheilte ihr Befehl auf Cauriana los in Wurmsers Rücken vorzudringen. Er wartete auf Wurmsers ersten Schuß, um die Schlacht zu beginnen.

Mit Tagesanbruch begannen beide Armeen sich in Thätigkeit zu setzen. Wurmser, ungeduldig anzugreifen, setzte seinen

rechten Flügel längs den Anhöhen in Bewegung. Bonaparte suchte diese Bewegung zu unterstützen, indem er seinen linken Flügel, den die Division Massena bildete, einzog; sein Centrum ließ er unbeweglich in der Ebene. In Kurzem vernahm er Serruriers Geschützdonner; schnell, während er den linken Flügel einzog und Wurmser seine Rechte noch ausbreitete, ließ Bonaparte die Verschanzung von Medolano angreifen. Zuerst ließ er 20 Stück leichtes Geschütz auf diese Redoute richten und nach einer lebhaften Kanonade detachirte er den General Verdier mit 3 Bataillonen Grenadieren um sie mit Sturm zu nehmen. Der tapfere General rückte unter Bedeckung eines Regiments Kavallerie vor und nahm die Redoute. Die linke Flanke der Oestreicher öffnete sich nunmehr, im selben Augenblick wo Serrurier in Cauriana angelangt, Schrecken im Rücken derselben verbreitete. Wurmser warf sofort einen Theil des zweiten Gliedes auf die entblößte Linke und stellte sie in einen rechten Winkel, um Front gegen die Franzosen zu machen, die über Medolano vordrangen. Mit dem Reste des zweiten Gliedes ging er zurück, um Cauriana zu decken und auch hier dem Feind die Spitze zu bieten. Jetzt begann Bonaparte, mit gewohnter Schnelligkeit den Moment ergreifend, seine Linke und das Centrum in Thätigkeit zu setzen, er gab Massena und Augereau das mit Ungeduld erwartete Signal. Massena an der Spitze des linken Flügels, Augereau mit dem Centrum, dringt in die geschwächte Linie der Oestreicher und greift sie mit Nachdruck an. So heftig in der Fronte angegriffen, auf der Linken und im Rücken bedroht, beginnen diese zu weichen. Mit verdoppeltem Muth dringen die Franzosen vorwärts. Wurmser sieht seine Armee bloßgestellt und giebt das Zeichen zum Rückzug; man verfolgt ihn und macht viele Gefangne. Um den Feind gänzlich in Unordnung zu bringen, bedurfte es verdoppelter Schnelligkeit, damit er in Verwirrung bis nach dem Mincio getrieben werden konnte; — seit 6 Tagen aber marschirten und schlugen sich die Truppen ohne Unterlaß, sie konnten nicht weiter vorrücken und machten das Schlachtfeld zu ihrer Lagerstatt. Wurmser verlor an

diesem Tage nur 2000 Mann, demungeachtet aber ging Italien für ihn verloren.

Am andern Tage rückte Augereau auf die Brücke von Borghetto, Massena aber vor Peschiera. Augereau begann ein Kanonenfeuer, das die Oestreicher zum Rückzug nöthigte, und Massena lieferte mit der Nachhut der Division, die Peschiera maskirte, ein Gefecht. Jetzt verließ Wurmser den Mincio und kehrte zurück auf die Straße nach Rivoli zwischen der Etsch und dem Gardasee, um sich nach Tyrol zu werfen. Massena folgte ihm nach Rivoli und Corona, um seine alte Stellung wieder einzunehmen, Augereau rückte vor Verona. Der venetianische Proveditore verlangte zwei Stunden Bedenkzeit, bevor er die Thore öffne, um den Oestreichern Zeit zu lassen, die Stadt zu räumen und ihre Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen; Bonaparte ließ sie mit Kanonen einschießen. Die Veroneser, der Sache Oestreichs ergeben, hatten beim Rückzug der Franzosen laut ihre Freude ausgesprochen, jetzt fürchteten sie den Zorn des Siegers, doch ließ er in Betreff derselben die größte Schonung vorwalten.

Quasdanowich trat von Salo und Chiesa einen beschwerlichen Rückzug im Rücken des Gardasees an. Er gedachte zu verweilen, um die Defilé La Rocca d'Anfo zu vertheidigen, allein er ward geschlagen und verlor 1200 Mann. Die Franzosen hatten in Kurzem ihre sämmtlichen alten Stellungen wieder eingenommen.

Dieser Feldzug hatte sechs Tage gedauert und in diesem kurzen Zeitraume hatten einige dreißig Tausend Mann gegen sechszig Tausend außer Wirksamkeit gesetzt. Wurmser hatte 20,000 Mann verloren, unter denen 7 bis 8000 Todte oder Verwundete und 12 bis 13,000 Gefangne waren. Er war ins Gebirg zurückgeworfen und in die Unmöglichkeit versetzt den Kampf fortzusetzen. So hatte eine Hand voll Tapferer die drohende Gefahr abgewendet. Den außerordentlichen und in der Geschichte beispiellosen Erfolg verdankte man einzig der schnellen und kräftigen Entschlossenheit des jungen Feldherrn. Während zwei furchtbare Armeen beide Ufer des Gardasees bedeckten und den Muth Aller erschütterten, gelang es ihm den ganzen Feld-

zug auf eine Frage zu beschränken, die Verbindung beider Armeen an der Spitze des Gardasees; durch ein großes Opfer, daß er die Belagerung von Mantua aufgab, ward es ihm möglich sich an dem entscheidenden Punkte zu konzentriren und indem er wechselsweise den feindlichen Massen bei Salo, Lonato und Castiglione mit kräftigem Nachdruck begegnete, hatte er sie allmählig vernichtet und ins Gebirg zurückgeworfen, woher sie gekommen.

Die Oestreicher ergriff ein panischer Schreck, die Franzosen durchdrang Bewunderung vor dem jungen Feldherrn. Ihr Vertrauen und ihre Ergebenheit für denselben hatten das höchste Ziel erreicht; mit einem Bataillon konnte er drei in die Flucht schlagen. Die alten Soldaten, die ihn bei Lodi zum Korporal ernannt, machten ihn bei Castiglione zum Sergeanten. In Italien herrschte die größte Aufregung. Mailand, Bologna, Ferrara, die Städte des Herzogthums Modena und alle Freunde der Freiheit jauchzten vor Freude. In den Klöstern und bei dem alten Adel herrschte allgemeine Trauer; bei den Regierungen, die unvorsichtig gehandelt, wie Venedig, Rom, Neapel, die größte Bestürzung.

Bonaparte, der scharfsichtig genug war, seine Lage zu begreifen, hielt den Kampf keineswegs für beendet, obschon er Wurmser um 20,000 Mann geschwächt hatte. Der alte General hatte sich mit 40,000 Mann in die Alpen zurückgezogen, um hier Rast zu halten, die Truppen zusammenzuziehn und neue anzuwerben und es stand zu vermuthen, daß er noch einmal auf Italien losbrechen würde. Bonaparte hatte in Allem einige Tausend Mann verloren, Gefangne, Todte und Verwundete; eine größere Anzahl lag in den Hospitälern, er hielt es für besser noch zu temporisiren, das Auge unverwandt auf Tyrol und die Schritte auf die Etsch gerichtet und sich vor der Hand damit zu begnügen die italienischen Regierungen in Furcht zu halten, in der Erwartung sie bald züchtigen zu können. Es war ihm hinreichend den Venetianern wissen zu lassen, ihre Zurüstungen seien ihm kein Geheimniß und er fuhr fort auf ihre Kosten die Armee zu unterhalten und die Allianzvorschläge noch aufzu-

schieben. Es war ihm die Ankunft eines päpstlichen Legaten in Ferrara, um von den Legationen wieder Besitz zu nehmen, zu Ohren gekommen; er beschied ihn zu sich ins Hauptquartier. Der Legat, Kardinal Mattei fiel ihm zu Füßen mit dem Ausruf: Peccavi! Bonaparte ließ ihn in einem Seminar einkerkern. Hierauf schrieb er an Azara, seinen Agenten, bei den Höfen von Rom und Neapel, er beklagte sich über Schwäche und Wortbruch der päpstlichen Regierung und verkündigte, er werde derselben bald im Nacken sitzen, wenn man ihn hierzu nöthige; gegen den Hof von Neapel nahm er eine drohende Sprache an; die Engländer, schrieb er an Azara, haben dem König von Neapel eingeredet, er sei etwas, ich hingegen werde ihm beweisen, daß er nichts sei. Sollte er mit Hintansetzung des Waffenstillstandes in seinem Widerstande beharren, so mache ich mich verbindlich im Angesicht Europa's gegen seine sogenannten 70,000 Mann mit 6000 Grenadieren, 4000 Pferden und 50 Stück Geschütz zu Felde zu ziehn.

Dem Herzog von Toskana, der Porto-Ferajo von den Engländern hatte einnehmen lassen, schickte er ein höfliches aber entschloßnes Sendschreiben, worin er sagte: zwar könne ihn Frankreich für diese Nachläßigkeit durch Besetzung seiner Staaten züchtigen, doch wolle es in Betracht alter Freundschaft alle Feindseligkeiten gegen ihn unterlassen. Um jedoch Toskana durch eine Truppenbewegung zu ängstigen wechselte er die Garnison von Livorno. Gegen Genua beobachtete er Stillschweigen. Der König von Piemont hatte die Barbets in seinen Staaten geduldet; Bonaparte sandte nebst einem nachdrücklichen Schreiben an denselben, eine Abtheilung von 1200 Mann sammt einer ambulanten Militairkommission ab, um die Barbets auf den Landstraßen aufzugreifen und nieder zu schießen. Die Mailänder hatten die freundschaftlichsten Gesinnungen für die Franzosen gezeigt, er sandte ihnen ein feines Schreiben voll feurigen Dankes. — Die letzten Siege gaben ihm gegründete Hoffnung Italien zu erhalten und er glaubte sich jetzt mit den Lombarden enger verbinden zu können; er gestattete ihnen sich zu bewaffnen und eine Legion auf eigne Kosten auszurüsten, in der alle Freunde der Freiheit in Italien und die seit der letzten

Theilung in Europa umherirrenden Polen in Schaaren Dienste nahmen. Bologna's und Ferrara's Einwohnern bezeigte Bonaparte seine Zufriedenheit. Die Modeneser hatten von der durch ihren Herzog eingesetzten Regentschaft befreit zu werden gewünscht; zwar hatte Bonaparte hinlänglichen Grund den Waffenstillstand zu brechen, denn die Regierung hatte der Garnison von Mantua Lebensmittel zukommen lassen, doch beschloß er noch zu warten. Er verlangte Ersatz vom Directorium für seine Verluste, und stellte sich am Eingange der Gebirgsschluchten Tyrols auf, um sobald er Moreaus Uebergang über die Donau vernehmen würde, auf Wurmser loszugehn und den Rest seiner Armee zu vernichten.

Während so gewaltige Ereignisse in Italien vorgingen, bereiteten sich andre an der Donau vor. Moreau hatte den Erzherzog langsam vorwärts getrieben und war Mitte Thermidors (die ersten Tage des August) an der Donau angekommen. Jourdan stand an der Naab, die sich in die Donau ergießt. Die Alpenkette, welche Neckar und Donau trennt, besteht aus Bergen von mittler Höhe, die sich nach Oben verflachen; sie wird von Pässen durchschnitten, eng, wie Felsenspalten. Durch diese Pässe war Moreau bis an die Donau gerückt, in eine unebne Gegend, von Schluchten durchkreuzt und mit Wald bedeckt. Bisher hatte der Erzherzog die Absicht gehegt, sich an der Donau zu konzentriren und an dieser mächtigen Linie wieder Kräfte zu sammeln, plötzlich jedoch faßte er einen Entschluß, der alle seine klugen Pläne vernichten sollte. Er hatte gehört, daß Wartensleben, statt sich nach ihm hinzuziehen und so nahe als möglich auf Donauwerth zu, sich nach Böhmen hinzog in der thörichten Einbildung dis zu decken, deshalb fürchtete er, die Sambre- und Maasarmee würde diese falsche Bewegung, welche die Donau bloßstellte, benutzen und den Uebergang über dieselbe versuchen. Dis bewog ihn selbst auf das andre Ufer überzugehn, um sich schnell Jourdan entgegenzustellen. Jedoch hatte er noch zahlreiche Magazine längs dem Flusse und es bedurfte geraumer Zeit, dieselben auszuleeren, übrigens wollte er den Uebergang nicht unter Moreau's Augen und seinen Angriffen ausgesetzt vornehmen; er glaubte deshalb ihn entfernen zu kön-

nen, wenn er ihm im Rücken der Donau eine Schlacht liefere, eine höchst unrichtige Ansicht, die er bitter zu bereuen hatte, denn er setzte sich der Gefahr aus, in den Fluß geworfen zu werden oder wenigstens nicht in gehöriger Ordnung anzukommen, eine unabänderliche Bedingung für den Erfolg seiner weitern Pläne.

Am 24. Thermidor (11. August) nahm er eine Stellung Moreau gegenüber an, um einen Hauptangriff gegen ihn zu machen. Moreau stand bei Neresheim; die Positionen von Dunstelkingen und Dischingen hielt er mit dem rechten Flügel und Centrum, die von Nördlingen mit dem linken besetzt. Der Erzherzog wollte ihn zuerst von der Donau entfernen, dann wo möglich von dem Gebirg, über das er vorgerückt, trennen und ihm alle Verbindung mit Jourdan abschneiden, um jedoch alle diese Absichten auf einmal zu erreichen, griff er ihn auf allen Punkten zugleich an. Es gelang ihm, den rechten Flügel Moreau's zu wenden, indem er dessen Flanquers zersprengte, er drang nun bis Heidenheim ihm beinahe in den Rücken, und jagte hier solchen Schreck ein, daß die ganze Artillerie zurückwich; noch versuchte er einen nachdrücklichen Angriff gegen das Centrum, der jedoch nicht entscheidend genug war; ebenso machte er drohende Bewegungen gegen die Linke nach Nördlingen zu. Moreau ward keineswegs zurückgeschreckt, weder durch den Angriff seiner Linken, noch durch die Demonstration im Rücken seines rechten Flügels, er hielt mit Recht das Centrum für seine Hauptstütze und verfuhr gerade hierin der Taktik gewöhnlicher Feldherrn entgegengesetzt, die stets für die Sprengung ihrer Flanken besorgt sind, er hingegen schwächte seine Flanken zu Gunsten des Centrum. Seine Vorsichtsmaßregel ward gerechtfertigt, denn der Erzherzog verdoppelte seinen Angriff gegen das Centrum bei Dunstelkingen und ward mit Verlust zurückgeschlagen. Beide Theile schlugen ihr Nachtlager auf dem Schlachtfelde auf.

Am folgenden Morgen befand sich Moreau wegen der rückgängigen Bewegung seiner Parks, die ihn ohne Munition ließen, in nicht geringer Verlegenheit. Indessen glaubte er dis durch Kühnheit ersetzen zu können, wenn er Anstalten zum

Angriff machen würde. Der Erzherzog aber, der in Eil über die Donau zurückgehn mußte, war keineswegs gesonnen das Gefecht wieder zu beginnen, er zog sich mit vieler Festigkeit über die Donau zurück, passirte sie ohne von Moreau angefochten zu werden und ließ die Brücken bis Donauwerth abbrechen. Hier vernahm er, was zwischen den beiden Armeen, die vom Main aus operirt hatten, vorgefallen war. Wartensleben hatte sich nicht nach Böhmen geworfen, wie er anfangs gefürchtet; er war an der Naab in der Nähe Jourdans stehn geblieben. Der junge prinzliche Feldherr faßte einen sehr kühnen Entschluß, das Produkt seines langen Rückzugs und beinahe entscheidend für den ganzen Feldzug. Seine Absicht, indem er sich an die Donau zurückzog, war, sich hier zu konzentriren, um bereit zu sein gegen eine oder die andre der beiden französischen Armeen mit einer stärkern Streitmacht zu agiren. Die Schlacht von Neresheim hätte diesen Plan gänzlich vernichten können, wenn ihr Erfolg statt ein ungewisser, ein völlig unglücklicher gewesen wäre. Da er sich jedoch gänzlich über die Donau zurückgezogen hatte, so konnte er nunmehr von der Trennung beider französischer Armeen Nutzen ziehn und eine von beiden angreifen. Deshalb beschloß er den General Latour mit 36,000 Mann zurückzulassen, um Moreau zu beschäftigen, er selbst wollte mit 25,000 Mann zu Wartensleben stoßen, um Jourdan mit dieser vereinigten Streitmacht zu vernichten. Jourdans Armee war die schwächste von beiden. Bei einer so großen Entfernung von ihrem Stützpunkte, zählte sie kaum über 45,000 Mann. Es war offenbar, daß sie nicht widerstehen konnte und daß sie sich einer gänzlichen Niederlage ausgesetzt sehn konnte. War aber Jourdan über den Rhein zurückgeschlagen, so konnte Moreau seinerseits nicht in Baiern bleiben und der Erzherzog sogar am Neckar zuvorkommen, um ihm seine Rückzugslinie abzuschneiden. Dieser richtig aufgefaßte Plan kann für einen der trefflichsten angesehen werden, der von den östreichischen Generalen während dieses langwierigen Krieges entworfen wurde, gleich denen die zu gleicher Zeit in Italien Bonaparte's Genie verkündigten, gehörte er einem jungen Manne an.

Der Erzherzog verließ Ingolstadt am 29. Thermidor (16. August) fünf Tage nach der Schlacht bei Neresheim. Jourdan, an der Naab stehend, zwischen Naaburg und Schwandorf hatte keine Ahndung von dem Unwetter, was sich über seinem Haupte zusammenzog. Er hatte den General Bernadotte nach Neumark auf seinen rechten Flügel beordert, um sich von hier aus mit Moreau in Verbindung setzen zu können, was übrigens eine Aufgabe der Unmöglichkeit war, und wofür man ein abgesondertes Corps unnützer Weise aufs Spiel setzte. Der Erzherzog mußte nothwendiger Weise, von der Donau kommend, zuerst auf dieses Corps stoßen. Der General Bernadotte, von einer bei weitem stärkern Streitmacht angegriffen, leistete einen ehrenvollen Widerstand, allein er ward genöthigt sich in größter Eile in die Berge zurückzuziehen, über die die Armee vom Mainthale aus in's Donauthal gerückt war. Er ging nach Nürnberg. Der Erzherzog ließ ihn durch ein Corps verfolgen und rückte mit dem Ueberrest seiner Truppen auf Jourdan los. Dieser von dem Anrücken einer Verstärkung in Kenntniß gesetzt, sowie von der Gefahr, der Bernadotte kaum entronnen war, und von dessen Rückzug nach Nürnberg, schickte sich an, ebenfalls ins Gebirge zurückzugehen. Er war eben im Begriff abzumarschiren, als er vom Erzherzog und Wartensleben zu gleicher Zeit angegriffen ward; er hatte ein hartnäckiges Gefecht bei Amberg auszuhalten und verlor seinen directen Weg nach Nürnberg. Mit seinen Parks, seiner Cavalerie und Infanterie auf Seitenwege geworfen, bestand er die größten Gefahren und einen achttägigen Rückzug, der zu den schwierigsten und ehrenvollsten für ihn und die Truppen gehörte. Am 12. Fructidor (29. August) befand er sich am Main bei Schweinfurt, in der Absicht, sich nach Würzburg zu wenden, um hier Halt zu machen, seine Truppen zusammenzuziehen und das Glück der Waffen abermals zu versuchen.

Während der Erzherzog diese treffliche Operation gegen die Sambre- und Maasarmee ausführte, gab er Moreau Gelegenheit eine ähnliche von gleicher Umsicht und Entscheidung zu vollführen. Niemals versucht der Feind ein Wagstück, ohne sich eine Blöße zu geben, und ohne seinem Gegner günstige

Chancen zu bieten. Moreau, der nicht mehr als 38,000 Mann vor sich hatte, konnte sie leicht gewältigen, wenn er mit einigem Nachdruck verfuhr. Er war noch mehr im Stande (nach dem Urtheil Bonaparte's und des Erzherzogs) und konnte eine Bewegung machen, deren Erfolg ein ungeheurer werden durfte. Er durfte nur selbst dem Feind auf dem Fuße nachfolgen, sich auf den Erzherzog stürzen, wie dieser auf Jourdan gestürzt war und diesem unvermuthet in den Rücken fallen. Der Erzherzog hätte dann zwischen Jourdan und Moreau stehend, eine unberechenbare Gefahr zu überwinden gehabt. Hierzu bedurfte es aber der Ausführung einer sehr bedeutenden Schwenkung, die Operationslinie mußte sofort gewechselt und vom Neckar an den Main versetzt werden; hauptsächlich aber durften die Befehle des Directoriums nicht befolgt werden, da diese vorschrieben, sich auf Tyrol zu stützen, um die Flanken des Feindes zu sprengen und sich mit der Armee von Italien zu verbinden. Der junge Sieger von *Castiglione* würde keinen Augenblick angestanden haben, diesen kühnen Marsch anzutreten und sich eines Ungehorsams schuldig zu machen, der dem Feldzuge eine glorreiche Entscheidung gegeben hätte, aber Moreau war eines solchen Entschlusses unfähig. Er blieb mehrere Tage an den Ufern der Donau stehen, ohne Kunde von dem Abzug des Erzherzogs und erforschte nur zögernd ein Terrain, das damals ziemlich unbekannt war. Als er endlich Kunde von der vorgenommenen Bewegung bekam, so ward er besorgt für Jourdan; da er jedoch keinen nachdrücklichen Entschluß zu fassen wagte, so beschloß er die Donau zu passiren und in Baiern einzudringen, um von hier aus die Annäherung des Erzherzogs herbeizuführen, wobei er dem Plan des Direktoriums treu blieb. Es war aber leicht zu begreifen, daß der Erzherzog Jourdan nicht eher verlassen würde, als bis er ihn außer Wirksamkeit gesetzt und sich durch einen Einfall in Baiern nicht von einem großartigen Unternehmen abbringen lassen würde. Moreau passirte demungeachtet die Donau, Latour auf dem Fuße folgend, und näherte sich dem Lech. Latour machte Anstalt, ihm die Passage über den Lech streitig zu machen, aber zu vertheilt, um sich dabei zu halten,

sah er sich genöthigt, dieselbe zu gestatten, nachdem er bei Friedberg eine Niederlage erlitten. Moreau rückte nun gegen München vor und befand sich am 15. Fructidor (1. September) bei Dachau, Pfaffenhofen und Geisenfeld.

So begann das Glück den Franzosen in Deutschland weniger günstig zu sein, die Folge eines falschen Plans, der die Armeen von einander trennte und sie so einzeln schlagen ließ. Ganz andre Resultate kamen in Italien zum Vorschein.

Es ward' bereits erwähnt, daß Bonaparte, nachdem er die Oestreicher nach Tyrol zurückgeworfen und seine alte Stellung an der Etsch wieder eingenommen hatte, neue Pläne gegen Wurmser entwarf, da ihm die Vernichtung von 20,000 Mann nicht genügte und er dessen Streitmacht gänzlich brechen wollte. Diese Operation war für die Ausführung seiner Pläne unumgänglich nothwendig. War Wurmser vernichtet, so konnte er eine Seitenbewegung bis nach Triest machen, sich dieses wichtigen Punktes für Oestreich bemächtigen; dann an die Etsch zurückkehren; Venedig, Rom und Neapel Gesetze vorschreiben, da deren feindselige Gesinnung zu Tage lag und endlich das Signal der Freiheit in Italien geben, um die Lombardei, die Legationen von Bologna und vielleicht selbst das Herzogthum Modena als unabhängige Republik zu erklären. Um diese Entwürfe auszuführen, beschloß er nach Tyrol zu gehen, fest überzeugt, durch Moreau's Gegenwart am andern Alpenabhang unterstützt zu werden.

Während die französischen Truppen eine zwanzigtägige Rast hielten, reorganisirte und verstärkte Wurmser die seinigen. Neue, aus Oestreich gesandte Truppencorps und die tyrolischen Milizen brachten seinen Armeebestand bis auf 50,000 Mann. Der Cabinetsrath schickte ihm einen andern Stabschef, den Artilleriegeneral Lauer mit neuen Instructionen über den Plan, der befolgt werden müsse, um die Etschlinie zu nehmen. Wurmser sollte 18 bis 20,000 Mann unter Davidowichs Befehl zur Besetzung von Tyrol verwenden und mit dem Ueberrest durch das Brentathal in die Ebenen von Vicenza und Padua rücken. Die Brenta entspringt nicht weit von Trente, beschreibt bei ihrer Entfernung von der Etsch eine

krumme Linie, läuft dann parallel mit derselben, bis sie sich ins Meer ergießt. Eine Landstraße führt von Trente aus ins Brentathal und erstreckt sich über Bassano bis in die Vizentiner und Paduaner Ebene. Wurmser sollte durch dieses Thal vielleicht auch in die Ebene vordringen, und zwischen Legnago und Verona die Etsch zu passiren suchen. Dieser Plan war nicht besser entworfen, als die früheren, denn er führte immer den Uebelstand mit sich, die Streitkräfte in zwei Theile zu theilen, und Bonaparte zwischen beide zu stellen.

Wurmser trat zu gleicher Zeit mit Bonaparte in Thätigkeit. Der Letztere, unbekannt mit Wurmser's Plänen, sah mit seinem ungewöhnlichen Scharfblick voraus, daß während seines Zuges nach Tyrol, der Feind vielleicht die Etschlinie von Verona bis Legnago berühren könne, und ließ den General Kilmaine, mit einem ziemlich drei Tausend Mann starken Reservecorps und allen übrigen Bedürfnissen, um einen wenigstens zweitägigen Widerstand zu leisten, in Verona zurück. Der General Sahuguet blieb mit einer Division von acht Tausend Mann vor Mantua stehen. Bonaparte marschirte mit acht und zwanzig Tausend Mann ab, und auf den drei Landstraßen von Tyrol hin: der, welche hinter dem Gardasee weg, und den beiden, die sich längs der Etsch hinziehn. Am 17. Fructidor (3. September) kam die Division Sauret, nunmehr Division Vaubois, nachdem sie sich im Rükken des Gardasees hingezogen, und mehrere Gefechte bestanden, in Torbole, am obersten Punkte des Sees an. Denselben Tag kamen die Divisionen Masséna und Augereau, die anfangs an beiden Ufern der Etsch herauf kamen, und dann über die Brücke von Golo auf einem Ufer zusammenstießen, vor Seravalle zu stehn. Sie hatten ein Vorpostengefecht zu bestehn, und machten einige Gefangene.

Die Franzosen hatten jetzt ein enges und tiefes Thal zu passiren; zu ihrer Linken die Etsch, zu ihrer Rechten himmelhohe Berge. Oft ließ der Fluß, den Fuß der Berge bespülend, nur die Breite des Weges frei, und bildete so die gefährlichsten Engpässe. Mehr, als eine solche Schlucht mußte man passiren, um in Tyrol einzudringen. Aber die Franzo-

sen, kühn und gewandt, waren eben so geschickt, hier Krieg zu führen, als sie es in den weiten Ebenen von Mantua gethan.

Davidowich hatte zwei Divisionen aufgestellt, die eine im Lager von Mori am rechten Etschufer, die der Division Vaubois die Spitze bieten sollte, welche auf der Straße von Salo nach Roveredo her aufrückte, im Rücken des Gardasees, die andere bei San-Marco am linken Ufer, um den Paß gegen Masséna und Augereau zu behaupten. Am 18. Fructidor (4. September) standen die feindlichen Truppen einander gegenüber. Die Division Wukassowich vertheidigte die Defilé von San-Marco. Bonaparte beobachtete sofort die seiner Stellung angemessene Taktik, er bildete zwei Corps leichter Infanterie, und vertheilte sie zur Rechten und Linken auf den benachbarten Anhöhen; als er nun die Oestreicher ein wenig ermüdet hatte, so formirte er die achtzehnte Halbbrigade Bataillonsweise in geschlossener Colonne, und befahl dem General Victor, mit ihr den Engpaß zu stürmen. Es entspann sich ein heftiges Gefecht; die Oestreicher leisten anfangs Widerstand, aber Bonaparte giebt den Ausschlag, indem er dem General Dubois einen Angriff mit seinen Husaren machen läßt. Der brave General stürzt sich auf die östreichische Infanterie, durchbricht sie, und fällt, von drei Kugeln durchbohrt. Man trägt ihn sterbend vom Schlachtfelde. — „Ehe ich sterbe — sagt er zu Bonaparte, — lassen Sie mich wissen, ob wir Sieger sind; die Oestreicher flüchten allenthalben, und ziehen sich nach Roveredo zurück, eine Stunde von San-Marco; man verfolgt sie im Sturmschritt. Roveredo liegt in ziemlicher Entfernung von der Etsch; Bonaparte schickt Rampon mit der zwei und dreißigsten Brigade nach der Gegend, die Fluß und Stadt von einander trennt, Viktor mit der achtzehnten auf die Stadt selbst. Dieser rückt im Angriffsschritt in der Hauptstraße von Roveredo ein, treibt die Oestreicher vor sich her, und kommt zur selben Zeit am andern Ende der Stadt heraus, wo Rampon die Runde um dieselbe beendigt. Während die Hauptarmee San-Marco und Roveredo nahm, kam die Division Vaubois vom jenseitigen

Ufer der Etsch in Roveredo an. Das östreichische Corps Reuß hatte ihr dis Lager von Mori streitig gemacht, aber Vaubois hatte sie eben erst genommen, und sämmtliche Corps standen jetzt mitten am Tage auf der Höhe von Roveredo, an beiden Ufern des Flusses bei einander. Das Schwierigste aber blieb noch übrig.

Davidowich hatte seine beiden Divisionen zu seiner Reserve gezogen in den furchtbaren Engpaß von Calliano, noch weit gefährlicher, als der von Marco. Hier ließ die Etsch ebenfalls, sich zwischen den Bergen hindrängend, zwischen deren Fuß und ihrem Bett, nur die Breite des Weges. Der Zugang zu dem Engpasse war durch das Kastell von La Pietra, das Berg und Fluß verband, und mit Artillerie bepflanzt war, versperrt. — Bonaparte blieb bei seiner Taktik, und vertheilte seine leichte Infanterie zur rechten an der Abdachung des Gebirgs, und zur Linken an den Ufern des Flusses. Seine Soldaten, die Sprößlinge der Rhone-, Seine- oder Loireufer, gaben an Muth und Gewandtheit dem Alpenjäger nichts nach. Hier springen sie von Fels zu Fels, den Gipfel des Gebirgs zu erklimmen, und lassen Kugeln auf die Feinde regnen, dort gleiten sie, nicht minder kühn, am Flusse hin, ihr Fuß stützt sich auf jeden Haltpunkt, und sie umgehen das Kastell La Pietra. Der General Dammartin stellt eine Batterie leichter Artillerie so glücklich auf, daß sie die trefflichste Wirkung äußert, — das Kastell wird genommen. Jetzt dringt die Infanterie vorwärts, und stürzt sich in geschlossener Colonne auf die östreichische Armee, die in dem Engpasse zusammengedrängt war. Artillerie, Cavallerie, Infanterie geräth in und durch einander, und flieht in der furchtbarsten Verwirrung. Der junge Adjutant des Obergenerals, Lemarois, will die Flucht der Oestreicher vereiteln; an der Spitze von funfzig Husaren stürzt er sich in Galopp vorwärts, durchdringt die Reihen der Oestreicher, und durch eine schnelle Schwenkung sucht er das vorderste Glied aufzuhalten. Er wird vom Pferde geworfen, doch verbreitet er Bestürzung in den Reihen der Oestreicher, und verschafft der herbeieilenden Cavallerie Zeit, mehre Tausend Gefangene zu machen. Hierauf schließt sich

diese Reihe von Gefechten, die der französischen Armee die Pässe von Tyrol, die Stadt Roveredo, die ganze östreichische Artillerie und vier Tausend Gefangene, ungerechnet Todte und Verwundete verschafften. Diesen Tag nannte Bonaparte die Schlacht bei Roveredo.

Am folgenden Tage, den 19. Fructidor (5. September) rückten die Franzosen in Trente, der Hauptstadt des italienischen Tyrol ein. Der Bischof hatte die Flucht ergriffen. Bonaparte erließ, um die dem Hause Oestreich ergebenen Tyroler zu beruhigen, eine Proklamation, worin er sie aufforderte, die Waffen zu strecken, und keine Feindseligkeiten gegen seine Armee zu begehn, wogegen er ihr Eigenthum, so wie ihre öffentlichen Anstalten zu respektiren versprach. Wurmser war nicht mehr in Trente. Bonaparte hatte ihn im Augenblick überrascht, wo er abmarschiren wollte, um seinen Plan auszuführen. Als er jedoch die Franzosen in Tyrol eindringen sah, um sich vielleicht mit Deutschland in Verbindung zu sezzen, war er noch mehr als zuvor geneigt, die Brenta hinab zu gehen, um in ihrer Abwesenheit die Etsch zu besetzen. Ja er hoffte sogar durch diese rasche Schwenkung, die ihn bis Verona bringen sollte, die Franzosen im obern Etschthal einzuschließen, und sie zu gleicher Zeit abzuschneiden. Er war zwei Tage zuvor abmarschirt, und mußte schon in Bassano eingetroffen sein; Bonaparte faßte schnell einen der kühnsten Entschlüsse. Vaubois sollte zur Deckung von Tyrol bleiben, er selbst wollte sich mitten durch die Schluchten der Brenta auf Wurmser's Verfolgung stürzen. Er konnte nur zwanzig Tausend Mann mit sich nehmen, während Wurmser dreißig Tausend Mann hatte; hielt Wurmser ihm Widerpart, so lief er Gefahr, in diesen scheuslichen Schluchten eingeschlossen zu werden; vielleicht auch konnte er zu spät kommen, um Wurmser in den Rücken zu fallen, und dieser Zeit genug haben, sich der Etsch zu bemächtigen; dis Alles war Sache der Möglichkeit. Jedoch seine zwanzig Tausend Mann wogen dreißig Tausend auf. Würde ihm Wurmser die Spitze bieten, und ihn in den Bergschluchten einschließen, so wird er über seinen Leichnam vordringen, und hätte er auch zwanzig Stunden zurück zu le-

gen, er wird diesen Marsch in zwei Tagen machen, und so schnell als Wurmser in der Ebene anlangen. Dann wirft er ihn entweder nach Triest oder an die Etsch zurück. Wirft er ihn nach Triest, so wird er ihn verfolgen, den Hafen vor seinen Augen in Brand stecken; wirft er ihn an die Etsch, so wird er ihn zwischen seiner Armee und dem Flusse einschließen, und so seinen Feind umgarnen, der ihm in den Abgründen Tyrols den Untergang zu bereiten dachte.

Der junge Feldherr, dessen Gedanke und Entschluß dem Blitz vergleichbar waren, beordert Vaubois am Tage seiner Ankunft in Trente selbst, sich nach dem Lavis zu begeben, und diese Stellung der Nachhut Davidowich's zu entreißen. Er läßt diese Operation in seiner Gegenwart vornehmen, giebt Vaubois die Stellung an, die jener mit seinen zehn Tausend Mann einzunehmen hat, und stürmt sodann mit den übrigen zwanzig Tausend selbst durch die Schluchten der Brenta.

Am 20. (6. September) Morgens rückte er vor, und brachte die Nacht in Levico zu. Am folgenden Tage marschirt er bei früher Tageszeit ab, und kommt abermals bei einem Gebirgspaß an, dem von Primolano, wo Wurmser eine Division aufgestellt hatte. Bonaparte wendet die frühere Taktik an, er wirft Tirailleurs auf die Anhöhen und an die Ufer der Brenta; dann läßt er einen Angriff in Colonne machen. Man nimmt den Paß mit Sturm. Jenseits befand sich ein kleines Fort, man umzingelt und nimmt es. Wenige Tapfere stürzen sich auf der Straße vorwärts, gewinnen den Flüchtigen den Vorsprung ab, halten sie auf, und lassen der Armee Zeit, sich ihrer zu bemächtigen. Man macht drei Tausend Gefangene. Abends kommt man in Cismone an; man hatte zwanzig Stunden in zwei Tagen zurückgelegt. Bonaparte wollte noch weiter vorrücken, aber die Soldaten sind es nicht im Stande, er selbst erliegt der Anstrengung. Er ist zu weit seinem Hauptquartier voraus geeilt, und hat weder Gefolge, noch Lebensmittel bei sich; er theilt das Commisbrod des gemeinen Soldaten, und begiebt sich mit Ungeduld, den Morgen erwartend, zur Ruhe.

Dieser unerwartete und Alles vernichtende Angriff setzte Wurmser in Bestürzung. Es ist ihm unerklärlich, daß der Feind sich in die Schluchten geworfen, mit Gefahr, hier eingeschlossen zu werden; er beschließt, die Lage von Bassano zu benutzen, die die Pässe sperrt, und den Uebergang mit seiner ganzen Streitmacht aufzuhalten. Gelingt es ihm, sich hier zu halten, so wird Bonaparte in der Krümmung der Brenta gefangen. Schon hatte er die Division de Mezaros abgeschickt, um Verona zu erforschen; doch rief er sie zurück, um den Kampf mit seiner ganzen Streitmacht zu beginnen. Noch steht es zu bezweifeln, ob sein Befehl zur rechten Zeit ankomme. Die Stadt Bassano liegt am linken Ufer der Brenta, und steht durch eine Brücke mit dem rechten Ufer in Verbindung. Wurmser stellt die zwei Divisionen Sebottendorf und Quasdanowich an beiden Ufern der Brenta, vorwärts gekehrt nach der Stadt, auf. Sechs Bataillons stellt er in den Vortrab, um die Pässe vor Bassano, die das Thal schließen, abzusperren.

Am 22. Morgens verläßt Bonaparte Cismone, und rückt auf Bassano, Masséna am rechten, Augereau am linken Ufer vor. Man nimmt die Pässe, und dringt Angesichts der feindlichen Armee, die an beiden Ufern sich aufgestellt, hindurch. Wurmser's Soldaten durch die Kühnheit der Franzosen entmuthigt, leisten nicht mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit, die sie bei so vielen Gelegenheiten gezeigt, Widerstand, sie wanken, werden durchbrochen, und eilen nach Bassano. Augereau steht am Eingange der Stadt, Masséna am andern Ufer, will über die Brücke dahin gelangen; er stürmt sie in geschlossener Colonne, wie bei Lodi, und kommt zu gleicher Zeit mit Augereau an. Wurmser, dessen Hauptquartier in der Stadt war, hat kaum Zeit, sich zu retten, und überläßt dem Feinde vier Tausend Gefangene nebst ungeheuren Vorräthen. Bonaparte's Absicht war erreicht, er war mit Wurmser zu gleicher Zeit in der Ebene eingetroffen, und es blieb ihm nur noch übrig, ihn zu umzingeln, indem er ihn nach der Etsch drängte.

Wurmser war durch die Verwirrung jenes eiligen An-

griffs von dem Ueberreste der Division Quasdanowich getrennt worden. Diese zog sich nach Frioul zurück. Er selbst, von Masséna und Augereau in die Enge getrieben, die ihm den Weg nach Frioul versperrten, und ihn an die Etsch zurücktrieben, faßte den Entschluß, sich mit Gewalt den Uebergang über die Etsch zu bahnen, und sich nach Mantua zu werfen. Er hatte sich an die Division de Mezaros geschlossen, die einen vergeblichen Versuch gemacht, Verona zu nehmen. Er zählte nur noch vierzehn Tausend Mann, acht Tausend Mann Infanterie und sechs Tausend treffliche Reiter. Er zieht sich an der Etsch hin, und sucht überall eine Passage zu finden. Glücklicher Weise war die Besatzung von Legnago nach Verona verlegt worden, und ein für diesen Platz bestimmtes Detachement, war noch nicht angelangt. Wurmser benutzt diesen Zufall, und nimmt Legnago. Jetzt, sicher Mantua wieder zu erreichen, gönnt er seinen vor Mattigkeit fast umfallenden Truppen einige Rast.

Bonaparte verfolgte ihn ohne Unterlaß; er fand sich furchtbar getäuscht durch die Nachlässigkeit, die Wurmser rettete, indessen verzweifelte er noch nicht, ihn vor Mantua zu ereilen. Er ließ die Division Masséna mit der Fähre von Ronco an das jenseitige Ufer der Etsch übersetzen, und sie die Richtung nach Sanguinetto nehmen, um den Weg nach Mantua zu sperren. Augereau richtete er auf Legnago selbst. Die Vorhut Masséna's, die seiner Division vorausgeeilt, war, rückte am 25. (11. September) in Cerea ein, im selben Augenblick, wo Wurmser mit seinem ganzen Armeecorps von Legnago hier ankam. Diese Vorhut von Cavallerie und leichter Infanterie, unter dem Commando der Generale Murat und Pigeon, leistete einen heroischen Widerstand, ward aber zurückgeworfen, Wurmser ging über sie weg, und setzte seinen Marsch fort. Bonaparte kam allein im Augenblick dieses Vorfalls zu Pferde an, er wäre beinahe dem Feinde in die Hände gefallen, und rettete sich in größter Eile.

Wurmser ging nach Sanguinetto; als er aber vernahm, daß alle Brücken der Molinella abgebrochen wären, bis auf die bei Villimpenta, so marschirte er bis an diese Brücke,

ging über dieselbe, und rückte vor Mantua. Der General Charton bildete ein Carré von drei Hundert Mann, womit er ihm Widerstand leisten wollte; diese braven Soldaten wurden aber niedergehauen oder gefangen genommen. Wurmser kam solchergestalt am 27. (13.) in Mantua an. Diese kleinen Vortheile gaben dem alten braven Marschall einigen Ersatz für sein Unglück. Er breitete sich in der Umgegend von Mantua aus, und behauptete eine Zeit lang das Feld; er verdankte dis seiner zahlreichen und trefflichen Cavalerie.

Bonaparte kam athemlos an, wüthend auf die nachlässigen Offiziere, die ihm den Verlust einer so reichen Beute herbei geführt. Augereau war nach Legnago zurückgekehrt, und hatte die östreichische Besatzung von sechs Hundert Mann gefangen genommen. Bonaparte befahl ihm, nach Governolo an den Untermincio zu rücken. Hier lieferte er Wurmser einige Scharmützel, um ihn aus seiner Stellung zu locken; in der Nacht vom 28. auf den 29. (14.—15. Septbr.) aber nahm er eine Stellung rückwärts, um Wurmser zu locken, sich im freien Felde zu zeigen. Der alte Feldherr, durch seine kleinen Siege geködert, verließ auch wirklich Mantua, um sich zwischen der Citadelle und der Vorstadt St. Georg aufzustellen. Bonaparte griff ihn am dritten Ergänzungstage des IV. Jahres (19. September) an. Augereau, von Governolo kommend, bildete den linken, Masséna, von Due-Castelli, das Centrum, und Sahuguet mit dem Belagerungscorps den rechten Flügel. Wurmser hatte noch sieben und zwanzig Tausend Mann aufgestellt, doch ward seine Schlachtlinie überall durchbrochen, und mit einem Verlust von zwei Tausend Mann nach Mantua zurück geworfen. Einige Tage später ward er gänzlich in Mantua eingeschlossen. Die starke Cavalerie, die er mit hierher gebracht, diente ihm zu nichts, und vermehrte nur unnütz den Mangel an Lebensmitteln. Er ließ die Pferde tödten und einsalzen. Die Garnison war ein und zwanzig Tausend Mann stark, wovon mehrere Tausend in den Hospitälern.

Obgleich sonach Bonaparte zum Theil den Erfolg seines kühnen Marsches an die Brenta verunglücken sah, und er

einige Rast, traf einige Abänderungen in der Vertheilung und dem Commando der Truppen, und gab denselben seine Absicht zu erkennen, den Kampf zu beginnen. Die Armee zeigte den größten Enthusiasmus, alle Stellungen einzunehmen, deren Einnahme Jourdan für nöthig hielt, bevor man sich in einen Kampf einließ. Sein rechter Flügel stützte sich auf Würzburg und der Rest seiner Linie auf eine Reihe von Positionen, die sich längs dem Main bis Schweinfurt hinziehn. Der Main trennte ihn vom Feinde. Nur ein Theil der östreichischen Armee hatte den Fluß überschritten, was Jourdan in der Idee bestärkte, der Erzherzog sei wieder an die Donau zurückgegangen. Er ließ nun am äußersten Ende seiner Linie in Schweinfurt die Division Lefebvre, um seinen Rückzug über die Saale und Fulda, zu sichern, im Falle der Kampf ihm den Weg nach Frankfurt abschnitt. So beraubte er sich einer zweiten Linie und eines Reservecorps, doch glaubte er dis Opfer der Nothwendigkeit, seinen Rückzug zu sichern, schuldig zu sein. Am 17. Fructidor (3. September) Morgens beschloß er, den Angriff zu machen.

In der Nacht vom 16. zum 17. ließ der Erzherzog, von dem Plane seines Gegners in Kenntniß gesetzt, mit größter Schnelle den Rest seiner Armee an das jenseitige Mainufer übersetzen, und entwickelte vor Jourdan's Blicken die ansehnlichste Streitmacht. Die Schlacht ließ sich günstig für die Franzosen an, allein die französische Cavalerie in der Ebene längs dem Main, von der furchtbaren, östreichischen Cavalerie angegriffen, ward durchbrochen, sie sammelte sich wieder, und ward abermals durchbrochen; sie fand endlich Schutz hinter der Schlachtlinie und dem kräftig unterhaltenen Feuer ihrer Infanterie. Jourdan hätte den Sieg davon tragen können, wäre seine Cavalerie nicht zu weit entfernt von ihm gewesen; er schickte zwar Ordonnanz-Offiziere zu Lefebvre, doch konnten diese nicht durch die zahlreichen feindlichen Schwadronen hindurch kommen; gleichwohl hoffte er noch, Lefebvre werde, wenn er Schweinfurt nicht bedroht sehe, an den Ort der Gefahr eilen, doch er hoffte vergebens, und zog seine Flügel ein, um der furchtbaren Cavalerie des Feindes zu entgehen. Sein

Rückzug erfolgte in größter Ordnung auf Arnstein. Jourdan, ein Opfer des elenden Planes des Direktoriums und der Anhänglichkeit an seinen Collegen mußte jetzt sich an die Lahn zurückziehn. Er setzte seinen Marsch ohne Unterbrechung fort und ertheilte Moreau Befehl, sich von Mainz zu entfernen; am 24. Fructidor (10. September) kam er im Rücken der Lahn an. Seine Armee hatte bei diesem beschwerlichen Marsche bis an die böhmischen Gränzen etwa fünf bis sechs Tausend Mann verloren. Einen empfindlichen Verlust erlitt sie durch den Tod des jungen Marceau, der von der Kugel eines Tyroler Schützen getroffen ward, und den man nicht vom Schlachtfelde wegbringen konnte. Der Erzherzog ließ die größte Sorgfalt auf ihn verwenden, doch er verschied bald. Der junge Held ward von beiden Armeen beklagt, und unter dem Donner ihrer Geschütze eingesenkt.

Während dieser Vorfälle am Main, erwartete Moreau, immer noch jenseits der Donau und des Lech, mit Ungeduld Nachricht von Jourdan. Keiner von den an ihn abgeschickten Offizieren war am Orte der Bestimmung angelangt. Er tappte im Dunkeln, ohne eine Entscheidung zu wagen.

Während dessen hatte sein linker Flügel, unter den Befehlen Desaix's, ein mörderisches Gefecht mit der vereinigten Cavalerie Latour's und Nauendorff's zu bestehen, welche unvermuthet über Langenbrück debouchirte. Desaix traf seine Anordnungen so schnell und geschickt, daß er die zahlreichen feindlichen Schwadronen zurücktrieb, und sie in der Ebene, nach einem bedeutenden Verlust, zerstreute. Moreau, noch immer in Ungewißheit, entschloß sich endlich nach ungefähr zwanzig Tagen, eine Bewegung zu versuchen, die ihn über den Stand der Dinge aufklären sollte. Er beschloß, sich der Donau zu nähern, und seinen linken Flügel bis Nürnberg auszudehnen, um Nachrichten von Jourdan einzuziehen, und ihm nöthigenfalls Hilfe zu bringen. Den 24. Fructidor (10. September) zog er seinen linken Flügel und sein Centrum wieder über die Donau herüber, und ließ nur den rechten Flügel jenseits gegen Zell. Der linke, unter Desaix, drang bis Aichstett vor. In dieser eigenthümlichen Stellung breitete er sei-

nen linken Flügel gegen Jourdan aus, der in diesem Augenblick gegen sechzig Meilen von ihm entfernt war; das Centrum stand gegen die Donau, und der rechte Flügel jenseits derselben, in einer Position, die leicht die Vernichtung eines dieser drei Corps hätte herbei führen können, wenn Latour ihre Vereinzelung zu benutzen verstanden. Alle Kriegsverständige haben diese Bewegung Moreau's als eine jener halben Maaßregeln getadelt, die die Gefahr der gewagtesten haben, ohne deren Vortheile. Moreau konnte sich jetzt, nachdem er die Gelegenheit versäumt, sich lebhaft während des Kampfes mit Jourdan auf den Erzherzog zu werfen, durch diese Stellung seiner Truppen auf beiden Ufern nur blosstellen.

Endlich, nachdem er vier Tage in dieser Stellung geblieben, erkannte deren Gefahr, ging wieder über die Donau zurück, und faßte den Plan, an derselben sich bis zu seiner ersten Stellung hinzuziehen. Er erfuhr jetzt Jourdans gezwungenen Rückzug über die Lahn, und hielt sich für überzeugt, daß der Erzherzog, sobald er die Sambre- und Maasarmee zurückgedrängt, über den Neckar eilen werde, um der Rheinarmee den Rückzug abzuschneiden. Er hörte zugleich, daß die Garnison von Manheim einen Angriff auf Kehl gemacht habe, um die Brücke zu zerstören, über welche die französische Armee nach Deutschland gegangen war. Bei dieser Lage der Dinge zauderte er keinen Augenblick, auf französischen Boden zurückzukehren. Seine Lage war in der That gefährlich. In Baiern eingeschlossen und gezwungen, die Höhen des Schwarzwaldes zu passiren und den Rhein wieder zu gewinnen, vor sich Latour mit 40,000 Mann, und vom Erzherzog Karl mit 30,000 Mann im Rücken bedroht, mußte er auf das Aeußerste gefaßt sein. Doch fehlte ihm auch das Feuer und weltumfassende Talent seines Nebenbuhlers in Italien, so besaß er dagegen eine Festigkeit des Geistes, die jene Verwirrung, welche lebhafte Gemüther befällt, nicht kannte. Er stand an der Spitze einer stolzen, über 60,000 Mann starken Armee, deren Muth durch nichts erschüttert worden war, und die mit unbegrenztem Vertrauen an ihrem Befehlshaber

hing. Er, welcher diese moralische Macht wohl zu würdigen wußte, gerieth keinen Augenblick über seine Lage in Furcht, und beschloß ruhig seinen Rückzug. Da es wahrscheinlich war, daß der Erzherzog, nachdem er Jourdan zurückgeworfen, an den Neckar zurückkehren, und diesen Fluß besetzen werde, kehrte er ins Donauthal zurück, um durch die Waldstädte die Rheinlinie zu erreichen. Dieser Weg schien ihm der sicherste, da der Erzherzog gegenwärtig sehr entfernt von diesen Punkten stand.

Er blieb disseit der Donau, und zog sich ruhig an derselben hin, indem er einen seiner Flügel auf den Fluß stützte. Die Parks und das Gepäck waren geordnet im Vortrab, während sein Nachtrab die feindlichen Vorposten muthig zurücktrieb. Latour, statt über die Donau zu gehen und Moreau bei dem Eingange der Engpässe zuvorzukommen, begnügte sich, ihm Schritt vor Schritt zu folgen, ohne ihn anzugreifen. Am Federsee angelangt, machte Moreau Halt. Latour hatte seine Armee in drei Corps getheilt, von denen er das eine Nauendorff übergeben, und diesen nach Tübingen an den Ober-Neckar geschickt hatte, welchen Weg Moreau eben vermied; er selbst befand sich mit dem zweiten bei Biberach, während das dritte, weit entfernt, bei Schussenried stand. Moreau, der sich eben Val-d'Enfer näherte, durch welches sein Rückzug gehen sollte, und der beim Passiren der Engpässe nicht so sehr gedrängt sein wollte, machte, da er Latour isolirt vor sich stehen sah, und fühlte, daß ein Sieg seine Truppen mit neuem Muth erfüllen würde, am 11. Vendémiaire des Jahres V. (2. Oktober) in der Nähe des Federsee's, unweit Biberach Halt. Das Land ist dort gebirgig, holzreich und von Thälern durchschnitten. Latour hatte seine Truppen auf mehrere Höhen vertheilt, die leicht isolirt und umgangen werden konnten, und überdis die Riß, einen tiefen Bergstrom im Rücken hatten. Moreau griff auf allen Punkten an, und indem er geschickt ihre Stellungen zu durchkreuzen wußte, indem er die Einen in der Fronte angriff, die Andern umging, drängte er sie gegen die Riß und machte 4000 Gefangene. Dieser wichtige Sieg, der bei Biberach genannt, warf La-

tour weit zurück und belebte den Muth des französischen Heeres. Moreau nahm seinen Marsch wieder auf, und näherte sich den Engpässen. Schon hatte er die Hohlwege, durch welche man vom Neckarthal ins Rheinthal gelangt, passirt, und nur noch den Weg, welcher über Tuttlingen und Rottweil, gegen die Quellen des Neckar und durch das Thal von Kinzig nach Kehl führt, zurückzulegen; doch diesen hatte Nauendorff bereits besetzt. Mit ihm hatten sich die Detachements von Manheim vereinigt, und der Erzherzog war im Anzuge. Moreau zog es vor, lieber etwas oberhalb, und durch Val-d'Enfer zu ziehen, das den Schwarzwald durchschneidend, zwar eine längere Krümmung bildete, jedoch auf Brissach, ziemlich weit vom Erzherzog, auslief. Demnach beorderte er Desaix und Ferino mit dem linken und rechten Flügel gegen Tuttlingen und Rottweil, um sich von der Seite zu decken, wo die Hauptmacht der Oestreicher war, und schickte das Centrum unter Saint-Cyr, um Val-d'Enfer zu überwältigen. Zu gleicher Zeit ließ er seine Hauptparks durch die Waldstädte nach Hüningen bringen. Die Oestreicher hatten ihn wie mit einer Wolke von kleinen Corps umgeben, als hofften sie ihn einzuschließen, ohne für sich selbst an Widerstandsmaßregeln gedacht zu haben. Saint-Cyr fand demnach kaum eine Abtheilung im Val-d'Enfer, ging, ohne Widerstand zu finden, nach Neustadt und kam in Freiburg an. Die beiden Flügel folgten ihm unmittelbar, und debouchirten durch diese furchtbaren Hohlwege in das Rheinthal, mehr mit der Haltung einer siegreichen, als einer auf dem Rückzuge begriffenen Armee. Moreau gelangte am 21. Vendémiaire (12. October) in das Rheinthal. Statt bei der Brücke von Brissach über den Rhein zu setzen und am französischen Ufer bis Straßburg zu marschiren, wollte er, im Angesichte der ganzen feindlichen Armee, bis Kehl das rechte Ufer verfolgen. Sei es daß er seinen Rückzug glorreicher machen, oder, indem er sich am rechten Ufer zu halten hoffte, Kehl durch seinen geraden Marsch auf dasselbe decken wollte, so scheinen seine Gründe doch unzulänglich, um ein Treffen zu wagen. Er konnte, wenn er den Rhein bei Brissach überschritt, frei nach

Straßburg gelangen, und dann von Neuem gegen Kehl vorrücken. Dieser Brückenkopf konnte füglich so lange behauptet werden, bis er angekommen war. Es war daher eine unverzeihliche Unklugheit, im Angesicht der feindlichen Armee zu marschiren, deren Vereinigung unter dem Erzherzog bevorstand, und sich so, den Rhein im Rücken, einer Hauptschlacht auszusetzen, unverzeihlich um so mehr, da die Offensive unmöglich war, und der Rückzug dadurch keinen Schutz gewann. Am 18. Vendémiaire, (19. October) trafen beide Heere an den Ufern der Elz, von Waldkirch bis Emmendingen, auf einander. Nach einem blutigen, wechselnden Gefechte sah Moreau die Unmöglichkeit ein, auf dem rechten Ufer bis Kehl vorzudringen, und entschloß sich über die Brücke von Brissach zu gehen. Aus Furcht jedoch wegen etwaiger Versperrung nicht die ganze Armee dort überführen zu können, und um so früher Verstärkungen nach Kehl zu werfen, ließ er nur Desaix mit dem linken Flügel bei Brissach übergehen, und wendete sich selbst mit dem Centrum und dem rechten Flügel gegen Hüningen. Diesen Entschluß hat man nicht minder thöricht gescholten, als den, bei Emmendingen sich zu schlagen, denn Moreau konnte jetzt, wo er um ein Drittheil seiner Truppen schwächer war, um so leichter geschlagen werden. Er rechnete freilich auf die ausgezeichnete Position bei Schliengen, welche den Paß nach Hüningen deckt, und wo man anhalten und sich schlagen konnte, um seinen Marsch ruhiger und sicherer fortzusetzen. Er warf sich in der That gegen diesen Posten, hielt den 3. Brumaire (24. October) an, und lieferte ein nicht entscheidendes und schwankendes Gefecht. Nachdem er durch diesen Tag des Kampfes Zeit gewonnen, sein Gepäck weiter zu schaffen, verließ er in der Nacht seine Stellung, ging auf das linke Rheinufer über, und setzte seinen Weg nach Straßburg fort.

So endigte dieser berühmte Feldzug und der noch berühmtere Rückzug. Das Resultat zeigt deutlich die Fehlerhaftigkeit des Plans. Wenn das Direktorium, wie Bonaparte, der Erzherzog Karl und der General Jomini gezeigt haben, statt zwei Armeen zu bilden, die isolirt unter zwei verschiedenen Ge-

neralen in der dürftigen Absicht vorrückten, die feindlichen Flanken zu überflügeln, eine einzige 160,000 Mann starke Armee formirt hätte, wovon eine Abtheilung von 50,000 Mainz belagern, und 110,000 vereinigt durch das Rheinthal, Val d'Enfer und Ober-Baiern in Deutschland eindringen konnten, so mußten sich die kaiserlichen Armeen immer weiter zurückziehen, ohne sich je zu einer überwiegenden Masse concentriren zu können. Der vortreffliche Plan des jungen Erzherzogs würde dadurch unmöglich, und die republikanische Fahne bis nach Wien verpflanzt worden sein. So aber opferte man Jourdan auf, der in jedem Falle unglücklich sein mußte, mochte er nun das erstemal den Rhein befreien und alle Streitkräfte des Erzherzogs auf sich ziehen, oder bis Böhmen vordringen, und sich bei Würzburg schlagen. Moreau allein konnte mit seiner schönen Armee die Fehler dieses Planes theilweise wieder gut machen, wenn er entweder bei seinem Zuge auf Kehl Alles vor sich mit Schnelligkeit bezwungen hätte, oder sich auf den Erzherzog geworfen, als dieser mit Jourdan kämpfte. Er fiel indeß auf keine dieser Maßregeln, oder wagte sie nicht. Doch ob er gleich keinen Funken von Talent zu einem entscheidenden und siegreichen Manöver offenbarte, so zeigte er doch, indem er den Rückzug vorzog, bei diesem einen großen Charakter und eine seltene Festigkeit. Sicher war derselbe nicht so schwierig, als man ihn geschildert hat, allein er wurde unbezweifelt auf die imposanteste Weise geleitet.

Der junge Erzherzog verdankte dem fehlerhaften Plane der Franzosen einen glücklichen Gedanken, den er mit Klugheit vollführte; allein auch ihm fehlte, wie Moreau, das Feuer und die Kühnheit, welche den Plan des Direktoriums für die französische Armee wahrhaft vernichtend machen konnten. Ueberdenkt man, was geschehen sein würde, wenn auf einer oder der andern Seite ein so stürmisches Genie aufgetreten wäre, wie eben jenseits der Alpen drei Armeen zerstört hatte! Wenn die 60,000 Mann Moreau's, in dem Augenblicke, wo sie auf Kehl rückten, oder die Kaiserlichen, als sie die Donau verließen, um Jourdan zu schlagen, mit jenem Feuer angeführt worden wären, wie die Truppen Italiens, dann war der Krieg

sicher auf der Stelle beendet, auf eine für diese oder jene Macht furchtbare Weise.

Dieser Feldzug erwarb dem jungen Erzherzog einen großen Ruf in Europa. Frankreich wußte es Moreau unendlichen Dank, daß er die in Baiern bedrängte Armee glücklich und ohne Verlust zurückgeführt hatte. Man hatte über dieselbe in größter Besorgniß geschwebt, namentlich als Jourdan zurückgeworfen, die Brücke von Kehl bedroht war, und eine Anzahl kleiner Corps die Verbindungen durch Schwaben unterbrachen; daran, was die Armee geworden war, und was sie hätte werden können, dachte man nicht. Man war schon erfreut, als man nach langer Ungewißheit die Kunde ihres glücklichen und achtunggebietenden Uebergangs ins Rheinthal erhielt, und pries ihren Führer. Sein Rückzug ward als ein Meisterwerk von Feldherrnkunst angestaunt, und sogleich mit dem der Zehntausend verglichen. Zwar trug man Bedenken, ihn den glänzenden Triumphen der italienischen Armee an die Seite zu stellen; aber wie es stets Menschen giebt, die ein überragendes Talent, ein großartiges Geschick verletzt, denen ein mittelmäßiges Verdienst dagegen Vortheil verspricht, so drängten sich auch um Moreau Menschen, die seine Vorsicht, seine bewiesene Geschicklichkeit rühmten, und ihn dem Feuergeiste des jungen Bonaparte vorzogen. — Von diesem Tage an standen alle die auf Moreau's Seite, welche Fähigkeiten zweiter Gattung vorzuziehen pflegen; und, es ist wahr, man verzeiht in einer Republik fast keinem Feinden Genie, wenn man sieht, wie weit sich dieses gegen die Freiheit vergehen kann, die es gesäugt, aufgezogen und zum Gipfel des Ruhmes geführt hat.

Vierzehntes Kapitel.

Innere und äußere Lage Frankreichs nach dem Rückzug der Armeen von Deutschland im Anfang des Jahres V. — Berechnungen Pitt's; Eröffnung einer Unterhandlung mit dem Directorium; Ankunft des Lord Malmesbury zu Paris. — Friede mit Neapel und Genua; unfruchtbare Unterhandlungen mit dem Papst. — Verlust des Herzogs von Modena; Gründung der cispadanischen Republik. — Clarke's Sendung nach Wien. — Neue Anstrengungen Oestreichs in Italien; Ankunft Alvinzy's; äußerste Gefahr für die französische Armee; Schlacht von Arcole.

Der Ausgang, welchen der deutsche Feldzug genommen hatte, war für die Republik bedrohlich. Ihre Feinde, die beharrlich ihre Siege leugneten, oder schreckliche Rückfälle vorhersagten, sahen ihr Prognosticon bereits erfüllt, und triumphirten öffentlich. Diese schnellen Eroberungen in Deutschland, sagten sie, konnten nicht von Dauer sein. Die Donau und das Talent eines jungen Prinzen haben ihnen bald ein Ziel gesetzt. Ohne Zweifel wird auch die verwegene Armee von Italien ihr Schicksal der Trennung erreichen, wie sicher ihre Stellung an der Etsch auch scheine; sie wird ebenso über die Alpen zurückgeworfen werden, wie die Armeen von Deutschland über den Rhein. Freilich ruhten die Eroberungen des General Bonaparte auf einem etwas sicherern Grunde. Er hatte sich nicht damit begnügt, Colli und Beaulieu zu vertreiben; sondern er hatte sie vernichtet, und war nicht bei dem Zurückschlagen der neuen Armee Wurmser's stehen geblieben, sondern hatte sie bei Castiglione zersprengt und endlich an der Brenta gänzlich aufgelöst. So hatte man denn größere Hoffnung sich in Italien, als in Deutschland zu behaupten; gleichwohl gefiel man sich in der Ausbreitung beunruhigender Gerüchte. Man sagte, daß von Polen und der Türkei her zahlreiche Streitkräfte gegen die Alpen rückten, daß die kaiserlichen Rheinarmeen neue Abtheilungen bildeten, und daß Bonaparte trotz seines Talents durch das stete Aufstehen neuer Feinde, endlich unterliegen

würde, sei es auch nur durch die Erschöpfung seiner eignen Armee. Es war nicht zu verwundern, daß man beim gegenwärtigen Stande der Dinge solche Reflexionen machte, denn ebenso wie man früher die glücklichen Fortschritte übertrieben hatte, vergrößerte man jetzt das Misgeschick.

Die Armeen von Deutschland waren ohne bedeutende Verluste zurückgekehrt und hielten die Linien des Rheines. Es lag darin kein so großes Unglück; allein die Armee von Italien befand sich ohne Stütze, und dis war ein bedeutender Uebelstand. Außerdem vermehrten die beiden französischen Hauptarmeen, da sie auf ihr Gebiet zurückgekehrt waren, das Drükkende der Finanzen, die sich überhaupt in einem beklagenswerthen Zustande befanden; und dis war die Hauptlast. Die Mandate hatten nicht mehr den gezwungenen Cours der Münze, sondern waren außerordentlich gefallen; überdies waren sie alle ausgegeben und die Regierung hatte über keine Mittel mehr zu verfügen. Sie befanden sich in den Händen einiger Spekulanten in Paris, welche sie an die Erwerber von Nationalgütern verkauften. Der Rückstand der Staatsabgaben war stets beträchtlich, ging aber nicht ein. Die Auflagen, die gezwungene Anleihe gingen sehr langsam, die angebrachten Nationalgüter waren nur zum Theil bezahlt, die Reste konnte man nicht gesetzlich eintreiben und die noch zu realisirenden Verkäufe waren nicht zahlreich genug, um dem Schatz das Nöthige zu liefern. Gleichwohl lebte man von diesen Verkäufen, wie von den Einzahlungen der Anleihe und den Zahlungspromessen der Minister. Man hatte das Budget für das Jahr V. entworfen und in ordentliche und außerordentliche Ausgaben abgetheilt. Die gewöhnlichen Ausgaben beliefen sich auf vier Hundert fünfzig Millionen, die außerordentlichen auf fünf Hundert fünfzig Millionen. Die Grundabgabe, die Douanen, der Stempel und die jährlichen Landesproducte sollten die gewöhnliche Ausgabe decken. Die fünf Hundert fünfzig Millionen waren durch den Rückstand der Abgaben des Jahres IV., die gezwungene Anleihe und die Restzahlungen von den verkauften Gütern hinreichend gedeckt. Außerdem hatte der Staat auch noch Güter zu verkaufen, aber dis Alles war noch zu realisiren, und hierin

lag die Hauptschwierigkeit. Die noch nicht bezahlten Lieferanten verweigerten neue Vorschüsse und alle Hilfsquellen standen zugleich still. Die öffentlichen Beamten und die Rentiers, die man nicht bezahlen konnte, waren dem drückendsten Mangel preisgegeben.

So war die Isolirung der Armee von Italien und der Zustand der Finanzen allerdings geeignet, bei den Feinden der Republik große Hoffnungen zu erwecken. Von dem Projekt einer Quadrupel-Allianz zwischen Frankreich, Spanien, der Pforte und Venedig, war bis jetzt erst die Verbindung mit Spanien zu Stande gekommen. Dieses hatte sich, durch die Anerbietungen und das Kriegsglück Frankreichs in der Mitte des Sommers angelockt, zu dem Vertrage mit der Republik bereit erklärt und eben an Großbritannien die Kriegserklärung geschickt. Venedig war trotz des Drängens Spaniens und der Einladungen der Pforte, trotz der Siege Bonaparte's in Italien nicht dazu zu bewegen. Vergebens stellte man ihm vor, daß Rußland ihm seine griechischen Colonien, Oestreich die illyrischen Provinzen nehmen wollte, und daß eine Verbindung mit Frankreich und der Pforte, die ihm nichts zu rauben hätten, es gegen diese feindlichen Ansprüche sichern würde; daß die erneuten Siege der Franzosen an der Etsch ihm gegen die Rückkehr der östreichischen Armeen und die Rache des Kaisers Schutz gewähren müßten, und daß die Vereinigung seiner Streitkräfte und seiner Marine mit diesen diese Rückkehr überhaupt unmöglich machten; vergebens, daß seine Neutralität, anstatt ihm Freunde zu erwecken, ihm im Gegentheil jeden Schutz entziehen und es zum Vergleichsmittel der kriegführenden Mächte machen würde. Venedig, von Haß gegen die Franzosen erfüllt, und heimlich sich gegen sie rüstend, wies die angebotene Allianz zum zweitenmal zurück, während es mit dem Oestreichischen Ministerium bereits über die Wahl eines Generals unterhandelte. Es erkannte zwar die Gefahr des Oestreichischen Ehrgeizes, doch die der französischen Principien war in seinen Augen dringender und größer, und so antwortete es, daß es in unbewaffneter Neutralität verharren werde; doch diese Antwort war trügerisch, denn es rüstete sich auf allen Punkten. Die Pforte durch die

Weigerung Venedigs wankend gemacht, wie durch die Eingebungen Oestreichs und Englands, verweigerte ebenfalls ihren Beitritt. So blieb nur Spanien mit Frankreich verbünden, wodurch zwar England das Mittelländische Meer verlieren konnte, doch auch die spanischen Provinzen bedroht wurden. Pitt hoffte in der That sie gegen den Mutterstaat aufstehen zu sehen, und hatte schon Intriguen in Mexico angeknüpft. Die Unterhandlungen mit Venedig waren noch nicht beendigt, denn es handelte sich zugleich um eine gewisse Summe Geldes, um die Verbannung einiger Familien und die Zurückberufung einiger andern. Eben so wenig war man bei denen mit Neapel am Ziele, weil das Direktorium eine Contribution forderte, in welche die Königin von Neapel nicht willigen wollte. Der Friede mit Rom war in Folge eines Artikels des Direktoriums noch nicht geschlossen; es wollte nämlich, daß der päpstliche Stuhl alle seit Beginn der Revolution nach Frankreich gesandten Breve's zurücknehmen sollte, was den Stolz des heiligen Vaters gewaltig verletzte. Er schrieb ein Concilium der Cardinäle aus, welche über die Unzulässigkeit dieser Widerrufung entscheiden sollten. Die Unterhandlungen wurden unterbrochen, fingen später in Florenz von Neuem an, und ein Congreß ward eröffnet. Die päpstlichen Gesandten hatten wiederholt, daß eine Widerrufung der Breve's nicht stattfinden könne, und die französischen Commissaire ihrerseits geantwortet, daß dieses die Bedingung sine qua non sei; und so trennte man sich nach wenigen Minuten. Die Hoffnung, von Neapel und England Hilfe zu erhalten, ließ den Papst in seiner Weigerung beharren. Er hatte so eben den Cardinal Albani nach Wien gesendet, um auch die Hilfe Oestreichs anzuflehen, und sich mit ihm zum Wfderstande zu vereinigen.

Dis war die Stellung Frankreichs gegen Europa. Seine Feinde waren sehr erschöpft. Oestreich war zwar durch den Rückzug der französischen Armeen bis zur Donau etwas freier geworden, doch fürchtete es für Italien und rüstete sich, es wieder zu erhalten. England befand sich in einer traurigen Lage; seine Besitznahme von Corsika war sehr zweifelhaft und es mußte den baldigen Verlust dieser Insel voraussehen. Man

wollte ihm alle Häfen Italiens verschließen, und ein neuer Sieg von Bonaparte reichte hin, es von diesem Lande gänzlich zu vertreiben. Der Krieg mit Spanien schien seiner Herrschaft im Mittelmeere ein Ende zu machen, und Portugal zu bedrohen. Das ganze Ufer des Oceans war ihm bis zum Texel verschlossen. Die Expedition auf Irland, zu der sich Hoche in der Bretagne vorbereitete, erfüllte es mit Schrecken, seine Finanzen waren in Gefahr, die Bank erschüttert und das Volk wollte den Frieden; die Opposition aber war durch die neuen Wahlen weit stärker geworden. Das waren dringende Gründe genug, um an den Frieden zu denken, und die letzten Unfälle Frankreichs zu dessen leichterer Realisirung zu benutzen. Allein die königliche Familie und der Adel setzten jeder Unterhandlung mit Frankreich großen Widerstand entgegen, denn dies hieß nach ihren Ansichten mit der Revolution unterhandeln. Pitt selbst, weniger von aristokratischen Principien befangen, und einzig mit Englands Interessen und Macht beschäftigt, wünschte wohl den Frieden, doch mit einer Bedingung, die er nicht aufgeben, und die Frankreich nie eingehen konnte, nämlich die Zurückgabe der Niederlande an Oestreich. Pitt war, wie wir gesehen haben, in Stolz, Ehrgeiz und Vorurtheilen, ganz Engländer. Das größte Verbrechen der Revolution war in seinen Augen weniger die Geburt einer colossalen Republik, als die Vereinigung der Niederlande mit Frankreich.

Die Niederlande waren in der That eine wichtige Erwerbung für Frankreich; es erhielt dadurch die fruchtbarsten und reichsten Provinzen des Festlandes, wo namentlich Manufacturen blühten; ferner die Mündungen der für den Nord-, Schelde-, Maas- und Rheinhandel wichtigsten Flüsse; eine Vermehrung von Küstenbesitz und dadurch der Marine; Häfen von großer Wichtigkeit, namentlich der Antwerpens, und überhaupt eine Erweiterung der Seegrenze, an den Punkten, welche für England die gefährlichsten: den unvertheidigten Ufern von Essex, Suffolk, Norfolk und Yorkshire gegenüber. Außer diesen positiven Vortheilen, gewährten die Niederlande noch den, daß Holland unter den unmittelbaren Einfluß Frankreichs kam, seitdem es nicht mehr durch östreichische Provinzen von ihm geschie-

den wurde. Sodann dehnte sich nun die französische Linie nicht nur bis nach Antwerpen, sondern bis zum Texel aus, und die englische Küste war von einem Gürtel feindlicher Ufer umgeben. Rechnet man dazu noch den Freundschafts-Vertrag mit dem damals mächtigen und wohl organisirten Spanien, so begreift man wohl Pitt's Besorgniß für die englische Seemacht. Es ist Principsache jedes in seinen National-Ideen aufgewachsenen Engländers, daß England in Neapel, Lissabon und Amsterdam dominiren muß, um auf dem Festlande eine Stütze zu haben, und die lange Küstenlinie zu durchbrechen, die ihm feindlich entgegenstehen konnte. Dieses Princip war auch 1796 eingewurzelt, so daß man jeden, Frankreich verursachten Schaden als eine Wohlthat für England betrachtete. Demnach hätte auch Pitt, um seinen Finanzen eine Erholungsfrist zu gewähren, gern in einen vorübergehenden Frieden gewilligt, doch nur unter der Bedingung, die östreichischen Niederlande zurückzugeben. Er hoffte immer noch auf dieser Grundlage eine Unterhandlung einzuleiten. Nicht leicht konnte er erwarten, daß Frankreich in diese Bedingung willige, denn die Niederlande bildeten die Haupterwerbung der Revolution, und überdies erlaubte nicht einmal die Constitution dem Direktorium, über ihre Veräußerung zu unterhandeln. Allein Pitt kannte den Continent nur wenig; er hielt in der That Frankreich für zu Grunde gerichtet, und sprach nur seine Ueberzeugung aus, wenn er in jedem Jahre die Erschöpfung und den Zusammensturz der französischen Republik ankündigte. Er glaubte, daß, wenn Frankreich je zum Frieden geneigt gewesen, dies gegenwärtig der Fall sei, sei es nun wegen des Fallens der Mandate, oder des Rückzugs der Armeen von Deutschland. Außerdem hatte er, abgesehen davon, ob er die Bedingung für zulässig oder unannehmbar hielt, noch einen wichtigern Grund zur Unterhandlung. Dies war die Nothwendigkeit, der öffentlichen Meinung zu genügen, welche laut den Frieden verlangte. Die Aushebung der 60,000 Mann Land-, und 15,000 Mann Seesoldaten konnte er nur dann durchsetzen, wenn er vorher durch einen entschiedenen Schritt gezeigt hatte, daß von ihm das nur Mögliche zur Friedensunterhandlung geschehen sei.

Hiermit vereinigte sich ein gleich wichtiger Grund; denn wenn er die Initiative ergriff, und in Paris eine neue Unterhandlung eröffnete, so hatte er den Vortheil, die Discussion über alle europäischen Interessen zurückzuführen, und die Eröffnung einer Sonder-Verhandlung mit Oestreich zu hindern. Diese Macht strebte in der That weit weniger nach der Wiedererlangung der Niederlande, als England daran gelegen war, sie ihm zurückzugeben. Die Niederlande waren für Oestreich eine entfernte Provinz, die von seinem Centralbesitz abgesondert, den steten Einfällen Frankreichs ausgesetzt, und überdies voll revolutionärer Ideen war; eine Provinz, welche es schon mehrmals gegen andre Besitzungen in Deutschland oder Italien hatte vertauschen wollen, und die es nur behalten hatte, weil Preußen sich stets seiner Vergrößerung in Deutschland widersetzt, und sich keine günstige Gelegenheit geboten hatte, seine Macht in Italien zu erweitern. Pitt glaubte, daß eine feierliche, im Namen aller Verbündeten, zu Paris eröffnete Unterhandlung, die einzelnen Berechnungen hindern, und jeder relativen Bestimmung hinsichtlich der Niederlande zuvorkommen würde. Er wollte endlich einen Agenten in Frankreich haben, der es in der Nähe beobachten, und über die zu Brest vorbereitete Expedition sichere Kunde erhalten könnte. Dies waren die Gründe, welche Pitt bewogen, wenn auch ohne Hoffnung des Friedens, bei dem Directorium deshalb einen Schritt zu versuchen. Er begnügte sich nicht, wie im vorhergehenden Jahre mit einer unausführlichen Mittheilung durch Wickham an Barthélemy, sondern forderte Pässe für einen mit der ganzen Vollmacht Großbritanniens bekleideten Gesandten. Dieser entscheidende Schritt des unversönlichsten Feindes der französischen Republik hatte für diese etwas Ruhmvolles. So war die englische Aristokratie doch dahin gebracht, die königsmörderische Republik um Frieden zu bitten. Die Pässe des Gesandten wurden sogleich bewilligt, und Pitt's Wahl fiel auf Lord Malmesbury, früher Sir Harris und Sohn des Schriftstellers Hermès. Dieser Mann war eben nicht als Freund der Republiken bekannt, und hatte 1787 zur Unterdrückung

Hollands beigetragen. Am 2. Brumaire (23. October 1796) kam er zu Paris mit einem zahlreichen Gefolge an.

Das Direktorium ließ sich durch den Minister Delacroix vertreten, und beide Unterhändler kamen am 3. Brumaire des Jahres V. (24. Oktober 1796) im Hotel der auswärtigen Angelegenheiten zusammen. Der französische Minister legte seine Vollmacht vor; Lord Malmesbury kündigte sich als den Gesandten Großbritanniens und seiner Verbündeten an, um wegen eines allgemeinen Friedens zu unterhandeln. Er gab hierauf seine Vollmachten ab, die jedoch nur von England unterzeichnet waren. Der französische Minister fragte ihn deshalb, ob er auch Auftrag von den Verbündeten Englands hätte, in ihrem Namen zu unterhandeln. Lord Malmesbury antwortete, daß, sobald die Unterhandlung eröffnet, und die Grundlage auf welche man sie basiren wolle, angenommen wäre, der König von England versichert sei, auch die Beitretung und Vollmachten seiner Verbündeten zu erhalten. Er legte hierauf Delacroix eine Note seines Hofes vor, welche die Grundlage der Friedensunterhandlung enthielt. Sie bestand in der Ausgleichung der Eroberungen unter den Mächten. England — so hieß es in der Note — hatte Eroberungen in den Colonien gemacht; Frankreich auf dem Continente von Englands Verbündeten; dis gab Veranlassung zur Wiedererstattung von beiden Theilen. Doch vor Allem mußte man über das Princip dieser Ausgleichungen übereinkommen, bevor man zu den betreffenden Gegenständen selbst überging. Man sieht, wie das Englische Kabinet jede offene Hindeutung auf die Zurückgabe der Niederlande vermied, und sich über die allgemeinen Grundsätze verbreitete, um einem Bruche vor der eigentlichen Eröffnung der Unterhandlung zuvorzukommen. Der Minister Delacroix antwortete, daß er dis dem Directorium vortragen würde.

Das Directorium konnte die Niederlande nicht preisgeben; dis stand nicht in seiner Macht, und wäre dis der Fall gewesen, so durfte es nicht: Frankreich hatte gegen dieselben Verpflichtungen der Ehre und konnte sie durch die Rückgabe nicht der Rache Oestreichs aussetzen. Außerdem hatte es ein Recht auf Schadloshaltung für den ungerechten Krieg, mit dem man es so lange

verfolgt; ein Recht Ausgleichungen für die gewaltsame Bereicherung Oestreichs, Rußlands und Preußens durch Polen, zu verlangen; und durfte endlich nach den Bestimmungen der Constitution die Niederlande nicht aufgeben. Das Directorium, fest entschlossen, seine Schuldigkeit in dieser Hinsicht zu thun, hätte auf der Stelle die Verhandlungen abbrechen können, deren augenscheinlicher Zweck war, die Niederlande Frankreich zu entreißen und einem Vergleiche mit Oestreich zuvorzukommen; aber man hätte dann sagen können, es wolle den Frieden nicht; Pitt aber, dessen Absicht eben dahin ging, würde dadurch vortreffliche Gründe erhalten haben, Opfer von dem englischen Volke zu verlangen. Das Directorium antwortete den andern Tag selbst. — Frankreich — sagte es — hätte schon einzeln mit der Mehrzahl der coalirten Mächte unterhandelt, ohne daß diese den Beitritt aller Verbündeten angerufen; die Unterhandlung allgemein machen, hieße ihr jedes Ziel rauben, und würde zu dem Glaubeu verleiten, daß die gegenwärtige Unterhandlung eben so wenig aufrichtig sei, als die im vergangnen Jahre durch den Minister Wickham geschehene Eröffnung. Außerdem besäße der englische Minister keine Vollmacht von den Alliirten, in deren Namen er sprechen wolle; und endlich hätte er das Prinzip der Ausgleichung zu allgemein und weitschweifig dargestellt, so daß man es weder annehmen noch zurückweisen könnte. Die Art der Ausgleichung hange stets von der Natur der Eroberungen ab, und von den Hilfsmitteln, welche den kriegführenden Mächten zu deren Behauptung zu Gebote ständen. Sonach — fügte das Direktorium hinzu — könne sich die französische Regierung im Grunde jede Antwort ersparen, aber, um ihre Neigung zum Frieden zu beweisen, erkläre sie sich bereit, alle Vorschläge anzuhören, wenn Lord Malmesbury die Vollmacht der Mächte beigebracht haben würde, in deren Namen er unterhandeln wolle.

Das Direktorium, welches diese Verhandlungen ohne allen Rückhalt und mit größter Freiheit führen konnte, beschloß, sie zu veröffentlichen, die Noten des englischen Ministers wie die Antworten des französischen in den Zeitungen abdrucken zu lassen, und machte sogleich mit der Eröffnung Lord Malmes-

bury's und seiner eignen Antwort darauf den Anfang. Diese Maßregel mußte freilich die windungreiche Politik des englischen Cabinets etwas herabstimmen, doch wenn sie gegen das Herkommen wur, verletzte sie doch die Verträge nicht. Lord Malmesbury antwortete, daß er seiner Regierung darüber Bericht erstatten wolle. Er war in der That ein Bevollmächtigter eigner Art, der nur unzureichende Vollmachten hatte, und bei jeder Schwierigkeit an seinen Hof referiren mußte. Das Directorium hatte hieraus das Trügerische des Friedenswunsches und die Absicht, die Verhandlungen, des Scheines halber, in die Länge zu ziehen, erkennen können; ihm kohnte namentlich der Aufenthalt eines Fremden nicht gleichgültig sein, der die gefährlichsten Absichten haben und sich über Frankreichs geheimste Kriegsrüstungen unterrichten konnte; gleichwohl zeigte es nicht das mindeste Misvergnügen, erlaubte dem Lord Malmesbury, die Antwort seines Hofes zu erwarten, und dabei Paris, die Parteien, ihre und der Regierung Stärke zu beobachten: — es konnte nur dabei gewinnen,

Während dessen war die Lage der Franzosen in Italien, trotz der Siege von Roveredo, Bassano und St. Georg, gefährlich geworden. Oestreich verdoppelte seine Anstrengungen, um die Lombardei wieder zu gewinnen. Durch die Garantie, welche Katharina dem Kaiser für die Bewahrung Galiziens gegeben hatte, waren die in Polen stehenden Truppen nach den Alpen gezogen worden; und da man hoffen konnte, sich den Frieden mit der Pforte zu erhalten, hatte die östreichische Monarchie auch alle Truppen von der türkischen Grenze gegen Italien dirigirt. Die zahlreiche und ergebene Bevölkerung gewährte die kräftigsten Mittel zur Recrutirung; und die östreichische Verwaltung legte den außerordentlichsten Eifer an den Tag, um neue Mannschaft anzuwerben, den alten Truppen einzuverleiben und zu equipiren. So schien sich in Frioul eine vortreffliche Armee zu bilden, die aus den Trümmern des Wurmser'schen Corps, den aus Polen und von der Türkei gekommenen Truppen, den Detaschements vom Rheine und den Rekruten zusammengesetzt wurde. Der Marschall Alvinzy sollte den Oberbefehl erhalten; und man hoffte, daß diese dritte Ar-

mee glücklicher als die beiden früheren sein würde, und dem jungen Eroberer endlich Italien entreißen.

Bonaparte hatte indessen nicht aufgehört Unterstützung zu verlangen und angerathen, daß man mit den Italienischen Mächten, die sich in seinem Rücken befanden, unterhandle. Er drängte das Direktorium zu Unterhandlungen mit Neapel, rieth die mit Rom wieder anzuknüpfen, mit Genua abzuschließen und mit dem König von Piemont ein Of- und Defensiv-Bündniß einzugehn, um ihm in Italien Hilfe zu gewähren, wenn man ihm von Frankreich keine schicken könne. Er forderte die Erlaubniß, die Unabhängigkeit der Lombardei und die der Staaten des Herzogs von Modena proclamiren zu dürfen, um sich Bundesgenossen und Hilfstruppen zu verschaffen, auf deren Anhänglichkeit zu zählen. Seine Wünsche waren gerecht und die Noth seiner Armee rechtfertigte diese dringenden Bitten. Der Bruch der Unterhandlungen mit dem Papste hatte zum zweitenmal die durch den Waffenstillstand von Bologna auferlegte Contribution rückgängig gemacht. Er hatte nur eine durch Gewalt beigetriebene Zahlung erhalten. Die Parma, Modena, Milano auferlegten Contributionen waren erschöpft, theils durch die Ausgaben für die Armee, theils durch die Sendungen an die Regierung; Venedig lieferte zwar Lebensmittel, doch das Darlehn war im Rückstande. So mußte die Armee mitten in den reichsten Ländern der Erde Mangel dulden. Doch sein größtes Unglück waren die Lücken in seinen Reihen, welche die östreichischen Kanonen gelichtet hatten. Nicht ohne große Verluste hatte er so viel Feinde besiegt. Man hatte ihn seit der Eröffnung des Feldzugs um 9 bis 10,000 Mann verstärkt, so daß sich die Zahl der nach Italien gekommenen Franzosen auf 50,000 belief; doch jetzt hatte er davon höchstens noch einige 30,000; das Feuer und Krankheiten hatten sie auf diese geringe Zahl herabgebracht. Gegen zwölf Bataillone waren vor Kurzem aus der Vendée angekommen, doch unvollzählig wegen der vielen Desertionen; die übrigen versprochenen Detachements kamen nicht. Sie wurden vom General Willot, der im Süden kommandirte, und beauftragt war, mehrere Regimenter gegen die Alpen zu dirigiren, zurückgehalten, um den Aufruhr zu stil-

len, welchen seine Ungeschicklichkeit und sein Unverstand in den von ihm besetzten Provinzen erregt hatte. Kellermann konnte nicht leicht seine Linie entblößen, denn er mußte stets bereit sein, Lyon und seine Umgebungen im Zaume zu halten, wo die Gesellschaften Jesu mordeten. Bonaparte verlangte die 83. und 40. Brigade, die zusammen gegen 6000 Mann guter Truppen ausmachten, und haftete für Alles, wenn sie zu rechter Zeit ankämen.

Er beklagte sich, daß man ihm nicht die Unterhandlung mit Rom übertragen hatte, weil er, um das Ultimatum zu unterzeichnen, die Bezahlung der Contribution erwartet hatte. „So lange nicht Euer General — schrieb er — das Centrum von ganz Italien bilden wird, wird Alles schlecht gehen. Man könnte mich des Ehrgeizes anklagen, aber ich habe nur zuviel Ehrgefühl; ich bin krank, kaum vermag ich mich auf dem Pferde zu halten; mir bleibt nur der Muth, der für den Posten, den ich bekleide, nicht hinreicht. Man zählt uns — fügte er hinzu — die Täuschung unsrer Macht ist verschwunden. Truppen, oder Italien ist verloren!"

Das Direktorium, welches wohl die Nothwendigkeit einsah, Rom der Stütze Neapels zu berauben und Bonaparte vor feindlichen Angriffen im Rücken zu sichern, schloß endlich seine Unterhandlung mit dem Hofe beider Sicilien. Es enthielt sich jeder Sonderfrage, und jener Hof seinerseits, willigte in den Vertrag, da er durch die Siege an der Brenta eingeschüchtert war, Spanien gemeinschaftliche Sache mit Frankreich machen sah und fürchten mußte, England vom Mittelländischen Meere vertrieben zu sehen. Der Friede wurde am 19. Vendémiaire, (10. Oktob.) unterzeichnet. Man war übereingekommen, daß der König von Neapel den Feinden Frankreichs jede Art von Unterstützung entziehen, und seine Thore den Kriegsschiffen der kriegführenden Mächte schließen sollte. Das Direktorium schloß hierauf auch seine Verhandlungen mit Genua. Ein besonderer Umstand beschleunigte diesen Abschluß. Nelson nahm in Schußweite der genuesischen Batterie ein französisches Schiff weg, welche Verletzung der Neutralität Genua nicht wenig bloßstellte; die französische Partei zeigte sich kühner, die der Coali-

tion furchtsamer; man beschloß, sich mit Frankreich zu verbinden. Die Häfen Genua's wurden den Engländern verschlossen. Zwei Millionen wurden an Frankreich Entschädigungskosten für die Fregatte Modeste gezahlt, und zwei Millionen als Darlehn gegeben. Die Lehensfamilien wurden zwar nicht verbannt, aber alle Anhänger Frankreichs, die aus ihrer Heimath und dem Senate vertrieben worden waren, zurückberufen und wieder eingesetzt. Piemont ward von Neuem um ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß angegangen. Der vormalige König war gestorben, und sein junger Nachfolger, Karl Emanuel zeigte sich ebenfalls auf Frankreichs Seite, doch gnügten ihm die Vortheile nicht, die man als Preis des Bündnisses bot. Das Direktorium garantirte ihm seine Staaten, für die er bei diesem allgemeinen Brande, und inmitten der vielen Republiken keine Sicherheit hatte. Doch der neue König, eben so wie der frühere, verlangte die Lombardei, die ihm das Direktorium nicht versprechen konnte, da es Vergütungen aufsparen mußte, um mit Oestreich zu unterhandeln. Bonaparte erhielt vom Direktorium die Erlaubniß, die Unterhandlungen mit Rom wieder anzuknüpfen, und hierzu Vollmacht im weitesten Sinne.

Rom hatte den Cardinal Albani nach Wien gesandt; es hatte auf Neapel gerechnet, und in seinem Eifer die spanische Gesandtschaft beleidigt. Neapel aber hatte es verlassen, Spanien zeigte ihm seinen Unwillen; es schwebte in Unruhe und der Augenblick mit ihm zu unterhandeln war daher sehr günstig. Bonaparte wollte anfangs sein Geld; später ob er gleich dessen weltliche Macht nicht fürchtete, scheute er doch seinen moralischen Einfluß auf die Völker. Die beiden Italienischen Parteien, von den Grundsätzen der französischen Revolution erfüllt, und durch die Gegenwart der französischen Heere angeregt, sprachen sich mit jedem Tage kühner aus. Milano, Modena, Reggio, Bologna, Ferrara waren der Sitz der Patrioten, Rom der der Mönchs- und aristokratischen Partei. Das Letztere konnte den Fanatismus der Bevölkerung aufregen, und den französischen Heeren jetzt um so mehr schaden, da man noch über die östreichischen Armeen in Ungewißheit schwebte. Bonaparte glaubte demnach noch temporisiren zu müssen. Sein freier und

unabhängiger Geist verachtete jeden Fanatismus, der der menschlichen Vernunft Fesseln anlegt, doch als Mann der That fürchtete er jene Macht, welche man nicht mit Gewalt vernichten kann, und zog es vor, sie zu verhöhnen als mit ihr zu kämpfen. Außerdem war er, obgleich in Frankreich erzogen, doch in der Heimath des italienischen Aberglaubens geboren worden, und theilte nicht jene, seit dem achtzehnten Jahrhunderte, in Frankreich so tief eingewurzelte und allgemeine Geringschätzung des Katholicismus, und somit auch nicht den Abscheu, den man in Paris vor einer Unterhandlung mit dem Papste hatte. Er wollte nur Zeit gewinnen, um einen Rückmarsch auf die Halbinsel zu vermeiden, sich fanatische Predigten ersparen, und wo möglich jene 16 Millionen von Rom wieder erhalten. Demnach trug er dem Minister Cacault auf, die Forderungen des Direktoriums in Betreff des Glaubens zurückzuweisen, und nur auf den rein materiellen Bedingungen zu bestehen. Er wählte den Cardinal Mattei, den er in ein Kloster eingesperrt hatte, um ihn nach Rom zu schicken; gab ihn frei und beauftragte ihn, mit dem Papste zu sprechen. „Der Hof vom Rom — schrieb er ihm — will den Krieg; er soll ihn haben. Doch ich bin es meiner Nation und der Menschlichkeit schuldig, zuvor noch einen letzten Versuch zu machen, den Papst zur Vernunft zurückzuführen. Cardinal, Sie kennen die Stärke meiner Armee; um die weltliche Macht des Papstes zu vernichten bedarf es nur meines Willens. Gehen Sie nach Rom, klären Sie den heil. Vater über seine wahren Interessen auf; entreißen Sie ihn den Ränkeschmieden seiner Umgebung, die nur sein und des Römischen Hofes Verderben wollen. Die französische Regierung erlaubt mir, noch einmal Friedensworte zu hören. Alles kann sich ändern. Der Krieg, so verderblich für die Völker, hat schreckliche Folgen für die Besiegten. Bewahren Sie den Papst vor einem niederschmetternden Geschick. Sie wissen, wie sehr ich wünsche, dem Kampfe durch den Frieden ein Ziel zu setzen, der mir durch den Krieg wenig Ruhm, wie wenig Gefahr bringen würde.“

Während er alle Mittel anwandte, um, wie er sagte, den alten Fuchs zu täuschen, und die Wuth des Fanatismus

nicht gegen sich beschwören wollte, suchte er zugleich den Geist der Freiheit in Oberitalien aufzuregen, um den Patriotismus dem Aberglauben entgegen zu stellen. Ganz Oberitalien war in Bewegung, Mailand, das Oestreich entrissen worden, die Provinzen Modena und Reggio, unwillig über das Joch ihres alten, abwesenden Herzogs, die Legationen Bologna und Ferrara, die dem Papst unterworfen, verlangten laut ihre Unabhängigkeit und Umgestaltung in Republiken. Bonaparte konnte die Lombardei noch nicht für unabhängig erklären, denn der Sieg hatte ihr Schicksal noch nicht hinreichend entschieden; doch sprach er ihr Hoffnung und Muth ein. Modena und Reggio dagegen berührten unmittelbar seine Armee im Rücken, und gränzten an Mantua; er hatte sich über die Regentschaft zu beklagen, welche Lebensmittel für die Garnison hatte durchgehen lassen, und hatte dem Direktorium empfohlen, mit dem Herzog von Modena nicht Frieden zu schließen, sondern ihn im Waffenstillstande zu erhalten, um ihn nöthigenfalls bestrafen zu können. Die Lage der Dinge ward mit jedem Tage verwickelter, und so entschied er sich, ohne das Directorium davon zu benachrichtigen, für einen Gewaltstreich. Es war erwiesen, daß die Regentschaft neuerdings gefehlt, und den Waffenstillstand verletzt hatte, indem sie Wurmser Lebensmittel zukommen ließ, und einem seiner Detachements eine Zuflucht gewährte; hierauf fußend erklärte er auf der Stelle den Waffenstillstand für gebrochen, verjagte nach dem Rechte der Eroberung die Regentschaft, setzte den Herzog außer Besitz, und erklärte die Provinzen Reggio und Modena für frei. Der Enthusiasmus in beiden Ländern war außerordentlich. Bonaparte organisirte eine provisorische Municipal-Verwaltung, bis zur Einsetzung einer festen Regierung. Bologna und Ferrara hatten sich bereits als Republiken organisirt, und fingen an, Truppen auszuheben. Bonaparte wollte diese beiden Legionen mit den Staaten des Herzogs von Modena vereinigen, und eine einzige Republik daraus bilden, welche gänzlich diesseits des Po läge, und den Namen der cispadanischen führe. Er dachte, daß, wenn man auch beim Friedensschlusse die Lombardei an Oestreich geben müßte, man doch vermeiden

könne, dem Papst und dem Herzog von Modena, das Modenesische und die Legationen zurück zu geben, und diese Länder in eine der französischen befreundete Tochterrepublik umschaffen könne, welche jenseits der Alpen der Heerd der französischen Grundsätze, das Asyl der verfolgten Patrioten wäre, und von wo aus sich die Freiheit dereinst über ganz Italien verbreiten könne. Er fühlte wohl, daß die Befreiung Italiens nicht mit einem Schlage durchgesetzt werden könne, denn die französische Regierung war dazu für den Augenblick zu erschöpft; doch mußte man, nach seiner Meinung, schon in diesem ersten Feldzuge den Saamen dazu ausstreuen. Aus diesem Grunde war es nöthig, Bologna und Ferrara mit Modena und Reggio zu vereinigen. Zwar widersetzte sich dem der Geist der Localität; doch hoffte er durch seinen allmächtigen Einfluß diesen Widerstand zu besiegen. Er begab sich in die Städte, wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, und bestimmte sie, hundert Deputirte aus allen Landestheilen nach Modena zu schicken, um dort eine Nationalversammlung zu bilden, welche die Verfassung der cispadanischen Republik festsetzen sollte. Diese Versammlung vereinigte sich zu Modena am 25. Vendémiaire (16. October). Sie bestand aus Advokaten, Grundbesitzern und Handelsabgeordneten. Durch die Gegenwart Bonaparte's in den Schranken gehalten und durch seine Rathschläge geleitet, zeigte sie die größte Weisheit. Sie beschloß die Vereinigung der beiden Legationen und des Herzogthums Modena in eine einzige Republik, schaffte das Feudalwesen ab, und bestimmte bürgerliche Gleichheit; sie ernannte ferner einen Commissair, um eine Legion von vier Tausend Mann zu organisiren, und decretirte das Zusammentreten einer zweiten Versammlung für den 5. Nivose (25. December) um über eine Constitution zu berathen. Die Bewohner von Reggio zeigten die größte Ergebenheit. Eine östreichische Heeresabtheilung war aus Mantua ausgerückt; da liefen sie zu den Waffen, umringten sie, machten sie zu Gefangenen, und übergaben sie Bonaparte. Zwei Reggienser wurden dabei getödtet, und fielen als die ersten Märtyrer der italienischen Unabhängigkeit.

Die Lombardei war eifersüchtig, und über die der cispada-

nischen Republik erzeugte Gunst entrüstet, denn sie glaubte darin eine unglückliche Vorbedeutung für sich selbst zu sehen. Sie vermeinte, daß die Franzosen, indem sie die Legationen und das Herzogthum ohne sie constituirten, Oestreich preisgegeben zu werden. Bonaparte sprach den Lombarden von Neuem Muth ein, zeigte ihnen die Schwierigkeiten ihrer Stellung, und wiederholte, daß sie ihre Freiheit nur dadurch erringen könnten, daß sie ihn in diesem furchtbaren Kampfe unterstützten. Sie beschlossen, die italienische und polnische Legion auf zwölf Tausend Mann zu verstärken, mit deren Organisation sie bereits begonnen hatten.

So hatte sich Bonaparte ringsum mit befreundeten Regierungen umgeben, die Alles aufboten, ihn zu unterstützen. Ihre Truppen konnten zwar nichts Großes ausführen, doch waren sie gut, um die Polizei in den eroberten Ländern zu führen, und machten somit die von ihm dort aufgestellten Detaschements disponibel. Sie konnten, von einigen Hundert Mann Franzosen unterstützt, dem ersten Angriffe des Papstes widerstehen, wenn er so thöricht wäre, einen zu unternehmen. Zu derselben Zeit suchte sich Bonaparte des Herzogs von Parma zu versichern, dessen Staaten an die neue Republik gränzten; seine Freundschaft konnte sehr nützlich sein, und seine Verwandtschaft mit dem Papste gebot, ihn zu schonen. Er ließ ihn daher die Möglichkeit blicken, bei dieser allgemeinen Veränderung des Grundbesitzes einige Städte zu gewinnen. So machte er alle Mittel der Politik geltend, um die Streitkräfte zu ersetzen, die ihm seine Regierung nicht gewähren konnte, erfüllte seine Pflicht gegen Frankreich und Italien, und zwar mit der Gewandtheit eines alten Diplomaten.

Auch Corsika war vor Kurzem durch seine Bemühungen frei geworden. Er hatte in Livorno die Häupter der Flüchtlinge vereinigt, ihnen Waffen und Offiziere gegeben, und sie dreist auf die Insel geschickt, um den Aufstand der Einwohner gegen die Engländer zu unterstützen. Die Expedition gelang, sein Vaterland wurde vom englischen Joche befreit, und das mittelländische Meer sollte es ebenfalls bald werden. Es stand zu hoffen, daß in Zukunft die spanischen Geschwader, vereinigt

mit den französischen, die Meerenge von Gibraltar den Engländern verschließen, und das ganze mittelländische Meer beherrschen würden.

Auf diese Weise hatte er seit den Begebenheiten an der Brenta seine Zeit benutzt, um seine Lage in Italien zu verbessern; doch wenn er etwas weniger von den Fürsten auf dieser Seite zu fürchten hatte, so hatte sich dagegen die Gefahr von Seiten Oestreichs vermehrt, und seine Streitkräfte waren im Verhältniß immer noch sehr unzureichend. Die drei und neunzigste und die vierzigste Halbbrigade wurden ihm noch immer im Süden zurückgehalten. Er hatte zwölf Tausend Mann in Tyrol unter Vaubois vor Trient vertheilt, sechzig bis siebzig Tausend unter Masséna und Augereau an der Brenta und Etsch, acht bis neun Tausend endlich vor Mantua; mit allen diesen belief sich seine Armee ungefähr auf sechs und dreißig bis acht und dreißig Tausend Mann. Davidowich, der nach dem Unsterne Wurmser's noch mit einigen Tausend Mann in Tyrol geblieben war, hatte jetzt achtzehn Tausend Mann. Alvinzy rückte mit ungefähr vierzig Tausend von Frioul gegen die Piave. Bonaparte war daher sehr blosgestellt, denn diesen sechzig Tausend Mann hatte er nur sechs und dreißig Tausend entgegen zu stellen, die durch einen dreifachen Feldzug ermüdet waren, und deren Zahl noch täglich durch die Fieber schmolz, die an den Flüssen der Lombardei grassirten. Er schrieb dis bekümmert an das Direktorium, und sagte, daß ihm Italien verloren gehen würde.

Das Direktorium, das die Gefahr Bonaparte's zwar erkannte, doch ihm nicht zeitig genug zu Hilfe kommen konnte, hoffte den Ausbruch der Feindseligkeiten durch eine Unterhandlung noch aufzuhalten. Malmesbury war in Paris, und erwartete die Antwort seiner Regierung in Betreff der Unterhandlungen mit dem Direktorium, welches ihm Vollmachten von allen Mächten abgefordert hatte und deutlichere Erklärungen über das Prinzip der Ausgleichung der Eroberungen verlangte. Er hatte endlich, nach Verlauf von neunzehn Tagen, am 24. Brumaire (14. November) geantwortet, daß die Forderungen Frankreichs ungewöhnlich wären, und daß man wohl

im Namen seiner Verbündeten unterhandeln könne, auch ehe man ihre förmliche Autorisation dazu hätte; England sei deren gewiß, es wäre aber nöthig, daß sich Frankreich vorher klar über das Prinzip der Ausgleichungen ausspräche, da dieses eben die Basis sei, auf welcher man die Unterhandlung eröffnen könne. Das englische Cabinet fügte noch hinzu, daß die Antwort des Direktoriums voll von ungeziemenden Insinuationen gegen den König von England sei, auf die es zu stolz wäre zu antworten; es wolle sich jedoch dabei nicht aufhalten, um die Unterhandlung nicht zu hemmen. Noch an demselben Tage antwortete das Direktorium, welches sich prompt und categorisch zu zeigen bestrebte, daß es das Prinzip der Ausgleichungen zulasse, daß er aber sogleich die Gegenstände bezeichnen müsse, auf welche sich das Prinzip erstrecken sollte.

Das Direktorium konnte diese Antwort geben, ohne sich zu tief einzulassen, weil es die Lombardei und mehre andere kleine Staaten zu seiner Disposition hatte, wenn es auch Luxemburg und Belgien verweigerte. Ueberdis war diese Unterhandlung nur eine scheinbare, das Direktorium konnte nichts davon erwarten, und beschloß, die Feinheiten Englands zu vereiteln, indem es unmittelbar einen Unterhändler nach Wien sandte, um einen besondern Vergleich mit dem Kaiser abzuschließen. Vor Allem sollte der Unterhändler einen Waffenstillstand in Deutschland und Italien vorschlagen, von sechs Monaten zu sechs Monaten. Der Rhein und die Etsch sollten die Armeen beider Mächte trennen, die Belagerung von Kehl und Mantua aufgehoben werden. Man sollte täglich die nöthigen Lebensmittel nach Mantua einlassen, um den täglichen Verbrauch zu ersetzen. Frankreich gewann dadurch die Erhaltung von Kehl, Oestreich die von Mantua; sodann sollte sogleich eine Friedensunterhandlung eingeleitet werden. Frankreich bot folgende Bedingungen: Oestreich sollte Belgien und Luxemburg an Frankreich abtreten, wogegen dieses die Lombardei an Oestreich und die Pfalz an das Reich zurückgeben wollte. Es verzichtete daher auf diesen Punkt an der Rheinlinie, und willigte ein, Oestreich durch die Säcularisation mehrerer Bisthümer des Reiches für den Verlust der Niederlande zu entschädigen. Der Kaiser

dagegen sollte sich jeder Einmischung in die Angelegenheiten Frankreichs mit dem Papste enthalten, und ihm seine Vermittlung in Deutschland gewähren, um Entschädigungen für den Statthalter zu erlangen. Dis war eine unerläßliche Bedingung, die Ruhe in Holland zu sichern, und den König von Preußen zu befriedigen, dessen Schwester die Gemahlin des Statthalters war. Diese Bedingungen waren sehr gemäßigt, und zeigten das Verlangen des Direktoriums, sich von den Schrecken des Krieges und den Besorgnissen für die italienische Armee zu befreien.

Das Direktorium wählte den General Clarke zum Ueberbringer dieser Bedingungen, der in der Kriegskanzlei bei Carnot angestellt war. Seine Instruktionen wurden den 26. Brumaire (16. November) unterzeichnet; aber es verging einige Zeit mit den Vorbereitungen und der Vollendung der Reise, und ehe er angenommen und gehört wurde, während dessen aber waren sich die Ereignisse in Italien mit reißender Schnelligkeit gefolgt.

Den 11. Brumaire (1. November) war der Marschall Alvinzy, nachdem er Brücken über die Piave geschlagen, bis an die Brenta vorgedrungen. Der Plan der Oestreicher ging jetzt dahin, zugleich von Seiten der Tyroler Gebirge und auf der Fläche anzugreifen. Davidowich sollte Vaubois aus seiner Stellung vertreiben und längs der Ufer der Etsch bis Verona herabgehen; Alvinzy seinerseits die Piave und Brenta passiren, gegen die Etsch vorrücken, und in Verona sich mit Davidowich vereinigen. Von da aus sollten beide östreichische Armeen zum Ersatz Mantua's marschiren, und Wurmser befreien.

Alvinzy ging über die Piave und rückte gegen die Brenta vor, wo Massena mit seiner Abtheilung stand, der sich zurückzog, als er die Stärke des Feindes erkannt hatte. Bonaparte marschirte mit der Division Augereau zu seiner Unterstützung; schrieb Vaubois vor, Davidowich im Thale der Ober-Etsch aufzuhalten, und ihm wo möglich seine Stellung bei Lavis zu nehmen. Er selbst marschirte gegen Alvinzy, entschlossen, ihn trotz der Ungleichheit der Streitkräfte stürmisch

anzugreifen, und gleich bei der Eröffnung dieses neuen Feldzugs unschädlich zu machen. Den 16. Brumaire (6. November) Morgens stand er dem Feinde gegenüber. Die Oestreicher hatten ihre Stellung vor der Brenta von Carmignano bis Bassano genommen; ihre Reserve befand sich im Rücken, jenseits der Brenta. Bonaparte drang mit allen seinen Streitkräften auf sie ein. Massena griff Liptai und Provera vor Carmignano an, Augereau und Quasdanowich vor Bassano; der Kampf war heiß und blutig, und die Truppen bewiesen die größte Tapferkeit. Liptai und Provera wurden von Massena über die Brenta zurückgeworfen, Quasdanowich durch Augereau auf Bassano zurückgedrängt. Bonaparte wollte noch am nämlichen Tage in Bassano eindringen, doch die Ankunft der östreichischen Reserve hinderte ihn daran, und er mußte den Angriff auf den folgenden Tag verschieben. Unglücklicherweise erfuhr er in der Nacht, daß Vaubois geschlagen worden sei. Dieser General hatte die Stellung Davidowich's muthig angegriffen, und auch anfangs mit glücklichem Erfolg, als plötzlich ein panischer Schrecken seine Truppen trotz ihrer erprobten Tapferkeit befallen hatte, so daß sie in Unordnung flohen. Er hatte sie endlich in dem berühmten Engpaß von Calliano, wo die Armee beim Eindringen in Tyrol so große Kühnheit bewiesen, wieder vereinigt, und hoffte, sich dort zu halten, als Davidowich ein Corps aufs andere Ufer der Etsch geschickt, Calliano abgeschnitten und seine Stellung umgangen hatte. Vaubois zeigte an, daß er sich zurückziehen würde, um nicht abgeschnitten zu werden, und sprach seine Furcht aus, daß Davidowich schon die Stellungen von Corona und Rivoli möchte besetzt haben, welche, zwischen der Etsch und dem Gardasee, die Straße nach Tyrol decken.

Bonaparte erkannte die Gefahr, sich weiter mit Alvinzy einzulassen, da Vaubois, der mit seinem linken Flügel in Tyrol stand, Corona, Rivoli und selbst Verona verlieren, und in die Ebene zurückgeworfen werden konnte. Bonaparte wäre sodann von seinem Hauptflügel abgeschnitten gewesen, und hätte sich mit 15 bis 16,000 Mann zwischen Davidowich

und Alvinzy befunden. Demnach entschloß er sich auf der Stelle zum Rückzuge. Er befahl einem vertrauten Offizier nach Verona zu eilen, Alles was er dort von Truppen auftreiben könne, zu vereinigen und nach Rivoli und Verona zu werfen, um Davidowich zuvorzukommen und Vaubois Zeit zum Rückzuge zu gewähren.

Am folgenden Tage, den 17. Brumaire (7. November) kehrte er plötzlich wieder um, und ging durch Vicenza, wo man erstaunt war, die französische Armee nach dem Erfolge des vergangnen Tages auf dem Rückzuge zu sehen. In Verona ließ er seine ganze Armee. Er selbst ging allein nach Rivoli und Corona, wo er glücklicherweise Vaubois Truppen vereinigt fand, so daß sie einem neuen Angriffe Davidowich's die Spitze bieten konnten. Er wollte der 39. und 80. Halbbrigade eine Lection geben, die aus panischem Schrecken geflohen waren, ließ daher die ganze Division versammeln, und, sich gegen die beiden Halbbrigaden wendend, tadelte er ihren Mangel an Disciplin und ihre Flucht. Er sprach zum Chef des Generalstabes: „Lassen Sie auf die Fahnen schreiben, die 39. und 80. Brigade nicht mehr zur Armee gehören.“ Diese Worte bekümmerten die Soldaten sehr; sie umgaben Bonaparte, sagten, daß sie Einer gegen Drei gekämpft hätten, und verlangten, zu seiner Avantgarde gestellt zu werden, um zu zeigen, ob sie nicht mehr zur Armee von Italien gehörten. Bonaparte entschädigte sie durch einige wohlwollende Worte für die bewiesene Strenge, und sie waren entschlossen, ihre Ehre durch eine verzweifelte Tapferkeit zu retten.

Vaubois waren nach dem unglücklichen Scharmützel von 12,000 nur 10,000 Mann übrig geblieben. Bonaparte vertheilte sie so gut als möglich um Corona und Rivoli, und nachdem er sich überzeugt, daß Vaubois sich einige Tage dort halten könne, und den linken Flügel und Rücken decken, kehrte er nach Verona zurück, um vom Neuen gegen Alvinzy zu agiren. Die Straße von der Brenta nach Verona geht entlang der Gebirge durch Vicenza, Montebello, Villa-Nuova und Caldiero. Alvinzy, erstaunt über den Rückzug Bonaparte's nach dem errungenen Vortheil, war

ihm von Weitem gefolgt, da er nicht glaubte, daß Davidowich's Fortschritte allein ihm dazu Veranlassung gegeben. Ungefähr drei Meilen von Verona, auf den Höhen von Caldiero, welche die Straße beherrschen, hielt er an. Diese Höhen gaben eine treffliche Position, um einer von Verona ausmarschirenden Armee die Spitze zu bieten. Alvinzy setzte sich dort fest, stellte Batterien auf und versäumte nichts, seine Stellung uneinnehmbar zu machen. Bonaparte, der davon Kunde erhalten, beschloß auf der Stelle den Angriff, denn die Stellung Vaubois bei Rivoli war sehr prekär, und ließ ihm nicht viel Zeit, gegen Alvinzy zu agiren. Den 21. Abends (11. November) marschirte er gegen ihn, trieb seine Vorhut zurück und bivouakirte mit den Divisionen Massena und Augereau am Fuße des Caldiero. Als der Tag anbrach, bemerkte er, daß Alvinzy, stark verschanzt, den Angriff erwartete. Die Stellung war auf einer Seite, und zwar von der des Gebirges, zugänglich, wo Alvinzy nicht hinlänglich auf ihre Vertheidigung bedacht gewesen. Auf diesen Punkt richtete Bonaparte Massena und beorderte Augereau, den übrigen Theil der Linie anzugreifen. Das Gefecht war lebhaft, aber der Regen fiel in Strömen, was dem Feinde einen großen Vortheil gab, dessen Geschütz an sichern Punkten feststand, während die Franzosen das ihre auf kaum befahrbaren Wegen fortschaffen mußten und dieses alle Wirkung verlor, da man es nicht auf die geeigneten Punkte bringen konnte. Gleichwohl gelangte Massena auf die von Alvinzy vernachlässigte Höhe: da auf einmal verwandelte sich der Regen in einen kalten Hagel, den der Sturm den französischen Soldaten ins Gesicht trieb. Zugleich ließ Alvinzy seine Reserve gegen den von Massena genommenen Punkt rücken, und entriß diesem alle gewonnenen Vortheile. Vergebens wiederholte Bonaparte den Angriff; er konnte nicht von Erfolg sein. Beide Armeen brachten die Nacht auf dem Kampfplatze zu; der Regen ließ nicht nach und versetzte die Franzosen in den mißlichsten Zustand. Am folgenden Tage, den 23. Brumaire (13. November kehrte Bonaparte nach Verona zurück.

Die Lage der Armee war in der That verzweiflungsvoll.

Nachdem sie fruchtlos den Feind über die Brenta zurückgeworfen, umsonst eine Menge Braver geopfert hatte, nachdem der linke Flügel Tyrol und 4000 Mann verloren, nach jener unglücklichen Schlacht endlich am Caldiero, durch welche man Alvinzy's Entfernung von Verona bezweckte, schien jede Hilfsquelle verloren. Der linke Flügel, der nur noch aus 8000 Mann bestand, konnte jeden Augenblick von Corona und Rivoli zurückgeworfen werden, und dann war Bonaparte in Verona eingeschlossen. Die Division Massena und Augereau, die die ganze Activ-Armee gegen Alvinzy ausmachten, waren durch die zwei Schlachten auf 14 bis 15,000 Mann geschmolzen. Was vermochten diese Wenigen gegen nahe an 40,000? Die Artillerie, durch welche die Franzosen bis jetzt allein die feindliche Uebermacht im Gleichgewicht gehalten, konnte sich, mitten in diesen Sümpfen, nicht bewegen, und so war jede Aussicht geschwunden, mit irgend einem Erfolge von Glück zu kämpfen. Die Armee war niedergeschlagen. Diese tapfern, in so viel Kämpfen und Gefahren erprobten Soldaten fingen an zu murren. Wie alle gebildeten Soldaten, waren auch sie der Stimmung unterworfen, da sie fähig waren, die Lage der Dinge zu beurtheilen. Sie sagten: nachdem wir zwei gegen uns gerichtete Armeen geschlagen haben, müssen wir auch noch die der Rheinarmee entgegenstehenden bekämpfen. Zu Beaulieu hat Wurmser mit Glück gefochten; auf ihn folgt nun Alvinzy; so erneut sich der Kampf täglich. Wir können nicht die Pflichten Aller erfüllen. Nicht an uns war es, mit Alvinzy und Wurmser zu kämpfen. Wenn Jeder seine Pflicht gethan hätte, wie wir, so wäre der Krieg beendigt. Wenn man uns mindestens Unterstützung gewährte, wie sie unsern Gefahren angemessen ist, aber so verläßt man uns mitten in Italien, läßt uns allein zwei zahlreichen Heeren zur Beute. Und wenn wir dereinst, nachdem unser Blut in vielen Schlachten geflossen, über die Alpen zurückkehren werden, werden wir ohne Ehre und Ruhm gleich Flüchtlingen, die ihre Schuldigkeit nicht gethan haben, in die Heimath kommen. — So sprachen die Soldaten in ihren Bivouaks. Bonaparte, der ihre Stimmung und ihr Miß-

vergnügen theilte, schrieb noch am selben Tage, den 24. Brumaire (14. November) an das Directorium: „Alle unsere höheren Officiere und Elitegenerale sind dienstunfähig. Die Armee von Italien, auf eine Hand voll Leute zurückgeführt, ist erschöpft. Die Helden von Millesimo, Lodi, Castiglione und Bassano sind todt oder in den Spitälern. Die Soldaten haben nur noch ihren Ruhm und ihren Stolz. Joubert, Lannes, Lamare, Victor, Murat, Charlot, Dupuis, Rampon, Pigeon, Ménard, Chabrand sind verwundet. Wir stehen mitten in Italien verlassen. Die wenigen Tapfern um mich sahen bei den steten Angriffen und ihrer Ohnmacht, dem unvermeidlichen Tode entgegen. Vielleicht schlägt auch dem tapfern Massena und dem unerschrockenen Augereau ihre Stunde bald. Was soll dann aus diesen Tapfern werden? Dieser Gedanke macht mich behutsam; ich wage nicht mehr dem Tod ins Angesicht zu schauen, der denen Muth völlig vernichten würde, um die ich Sorge trage. Wenn ich die dreiundneunzigste Division erhalten, die aus 3500 der Armee bekannten Soldaten besteht, hätte ich für Alles gestanden. In wenigen Tagen werden vielleicht 40,000 nicht mehr genug sein. Heute — fügte Bonaparte hinzu — ruhen die Truppen; morgen werden wir, nach den Bewegungen des Feindes handeln."

Doch trotz dieser bittern Klagen an die Regierung, heuchelte er die größte Sicherheit; er ließ ihnen durch ihre Offiziere wiederholen, daß es einer letzten Anstrengung bedürfe, und daß, wenn Alvinzy geschlagen sei, Oestreichs Mittel für immer erschöpft, Italien erobert, der Friede gesichert und der Ruhm der Armee unsterblich wäre. Seine Gegenwart, seine Worte richteten die Entmuthigten wieder auf. Die Kranken, die vom Fieber Verzehrten liefen in Menge aus den Hospitälern, als sie hörten, daß die Armee in Gefahr sei, und wollten ihren alten Platz in den Reihen wieder einnehmen. Die lebhafteste und tiefste Erregung herrschte in Aller Herzen. Die Oestreicher hatten sich an demselben Tage Verona genähert, und man sah die Sturmleitern, die sie zum Ersteigen der Mauern mitgebracht hatten. Die Veroneser äußerten laut ihre Freude.

denn sie vermeinten, in wenig Stunden Alvinzi und Davidovich in ihren Mauern vereinigt, und die Franzosen vernichtet zu sehen. Einige unter ihnen, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die Sache der Franzosen gehaßt waren, gingen traurig umher, indem sie die geringe Anzahl der Tapferen überzählten.

Die Armee erwartete voll Besorgniß die Befehle des Generals und hoffte jeden Augenblick, daß er eine Bewegung befehlen würde. Gleichwohl verfloß der Tag des 24., gegen alle Gewohnheit in Unthätigkeit. Doch Bonaparte hatte keineswegs seine Zeit verloren; und nachdem er über das Schlachtfeld nachgesonnen hatte, erfaßte er einen jener Entschlüsse, welche die Verzweiflung dem Genie einzugeben pflegt. Bei Anbruch der Nacht kam die Ordre an die ganze Armee, sich fertig zu machen, und das größte Stillschweigen zu beobachten. Man setzte sich in Marsch, aber, statt vorwärts, marschirte man zurück, passirte über die Brücke von Verona die Etsch, und durch das Thor, welches nach Mailand führt, aus der Stadt. Die Armee glaubte, daß man sich während des Rückzugs schlagen würde und Italien aufgäbe; und Betrübniß herrschte in ihren Reihen. Doch plötzlich, in einiger Entfernung von Verona schwenkte man links, und statt sich weiter von der Etsch zu entfernen, verfolgte man nun ihren Lauf herabwärts. Vier Meilen ging man in dieser Richtung und gelangte endlich nach einem Marsche von einigen Stunden nach Ronco; dort hatte der General eine Schiffbrücke schlagen lassen; man passirte den Fluß, und befand sich nach Tagesanbruch wieder jenseits der Etsch, die man für immer zu verlassen geglaubt hatte. Der Plan des Generals war in der That außerordentlich und sollte beide Armeen in Erstaunen setzen. Die Etsch unterbricht, unterhalb Verona, eine Strecke lang ihren geradlinigen Lauf von den Gebirgen ins Meer, und fließt gegen Morgen; in dieser Biegung näherte er sich Verona zur Brenta, an welcher Alvinzy sich gelagert hatte. Bonaparte befand sich nun durch die Stellung bei Ronco in der Flanke und fast im Rücken der Oestreicher, und mittelst der Brücke mitten in den Morastgegenden. Diese Sümpfe wurden von zwei Stra-

ßen durchschnitten, deren eine links durch Porcil und Gombione an der Etsch zurück und nach Verona führte, während die andere zur Rechten über einen kleinen Fluß, Alpon, sich nach dem Dorfe Arcole wendete, und die Straße von Verona gegen Villa-Nuova im Rücken des Caldiero verband.

So hielt Bonaparte zu Ronco zwei Straßen, die beide mit der von den Oestreichern besetzten Hauptstraße in Verbindung standen, die eine zwischen Caldiero und Verona, die andere zwischen Caldiero und Villa-Nuova. Seine Berechnung war folgende: inmitten dieser Moräste gewährte die Ueberzahl keinen Vortheil; man konnte sich nur auf den Straßen ausbreiten, und dort sollte der Muth der Colonnen Alles entscheiden. Durch die Straße zur Linken, welche von Caldiero nach Verona führte, konnte er die Oestreicher überfallen, im Fall sie Verona erstürmen wollten; durch die zur Rechten bestrich er die Nachhut Alvinzy's, konnte ihm seine Parks und das Gepäck nehmen, und den Rückzug abschneiden. Er selbst war in Ronco vor jedem Angriffe gesichert, und umgab mit seinen beiden Flügeln den Feind. Er hatte die Thore von Verona schließen und Kilmaine mit 1500 Mann zurückgelassen, um dem ersten Sturme zu widerstehen. Diese so kühne als tiefe Combination setzte die Armee in Erstaunen, die auf der Stelle deren Zweck errieth, und von neuen Hoffnungen erfüllt wurde.

Bonaparte stellte Massena auf dem Damm zur Linken auf, um über Gombione und Porcil zurückzugehen, und dem Feind im Rücken zu fallen, wenn er auf Verona marschirte. Augereau stand zur Rechten, um gegen Villa-Nuova zu debouchiren. Der Tag war kaum angebrochen. Massena setzte sich auf dem Damme zur Linken fest; Augereau mußte, um zu dem auf der Rechten zu gelangen, den Alpon an der Brücke von Arcole frei machen. Einige Bataillone Croaten waren dort als Wache aufgestellt; sie besetzten das Ufer und hatten ihr Geschütz gegen die Brücke gerichtet. Sie empfingen die Vorhut Augereau's mit einem lebhaften Gewehrfeuer, und zwangen sie zurück zu weichen. Augereau eilte herbei und vereinigte die Truppen im Vordertreffen; aber das Feuer

von der Brücke und vom Flusse her, hielt sie von Neuem auf. Er war genöthigt, diesem Hinderniß nachzugeben und Halt zu machen.

Während dessen war Alvinzy, der seine Blicke auf Verona gerichtet hatte, und die französische Armee noch dort wähnte, nicht wenig erstaunt, ein lebhaftes Feuer mitten in den Morästen zu hören. Er dachte nicht, daß der General Bonaparte ein solches Terrain wählen könnte, und glaubte, es sei ein abgesondertes Corps der leichten Truppen. Aber bald ward er durch seine Cavalerie benachrichtigt, daß der Angriff von Bedeutung wäre, und man von allen Seiten Flintenschüsse höre. Ohne noch völlig im Klaren zu sein, beorderte er zwei Divisionen, die eine unter Provera nach dem Damm zur Linken, die andre unter Mitrouski auf den zur Rechten; er selbst marschirte auf Arcole. Als Massena die Oestreicher herankommen sah, ließ er sie auf dem Damm so weit vordringen, bis er sie nahe genug wähnte, stürzte dann im Sturmschritt auf sie ein, drängte sie zurück, warf sie in die Moräste und tödtete eine große Anzahl von ihnen. Die Division Mitrouski kam nach Arcole, passirte die Brücke und marschirte gegen den Damm, wie die von Provera. Augereau stürzt sich auf sie, bringt sie in Unordnung und wirft einen Theil in die Moräste. Er verfolgt sie und will nach ihr die Brücke passiren, doch diese ist noch besser bewacht, als am Morgen; zahlreiche Artillerie weist jeden Angriff zurück, und der ganze Rest der östreichischen Linie ist am Ufer des Alpon aufgestellt, eröffnet ein Gewehrfeuer gegen den Damm und faßt seitwärts auf demselben Posto. Augereau ergreift eine Fahne und trägt sie auf die Brücke, seine Soldaten folgen ihm, aber ein furchtbares Feuer wirft sie zurück. Schon sind die Generale Lannes, Verne, Bon, Verdier schwer verwundet; die Colonne weicht und die Soldaten steigen an den Seiten des Dammes herab, um aus dem Bereiche des Feuers zu kommen.

Bonaparte sah von Ronco aus die ganze feindliche Armee aufbrechen, die, endlich von der Gefahr benachrichtigt, Caldiero zu verlassen eilte, damit ihre Stellung nicht im Rücken,

von Villa-Nuova her genommen werde. Er sah mit Schmerz alle seine großartigen Plane scheitern. Er hatte zwar Guyeux ausgeschickt, um wo möglich den Alpon unterhalb Arcole zu passiren, doch dieser Versuch erforderte mehrere Stunden, indessen war es aber von der größten Wichtigkeit, Arcole auf der Stelle frei zu machen, um zu rechter Zeit im Rücken Alvinzy's zu sein und einen vollständigen Triumph zu erringen: das Schicksal Italiens hing davon ab. Er zaudert nicht länger, setzt sich in Galopp, kommt zur Brücke, springt vom Pferde und nähert sich den Soldaten an den Seiten des Dammes. Er ermuntert sie durch seine Anrede, durch seine Frage, ob sie noch die Sieger von Lodi, und indem er eine Fahne ergreift, ruft er ihnen zu: — Folgt eurem General! Auf diese Worte ersteigt eine Anzahl Soldaten die Straße von Neuem und folgt ihm; unglücklicherweise kann jedoch diese Bewegung sich nicht der ganzen Colonne mittheilen, deren Rest hinter dem Damme zurückbleibt. Bonaparte dringt vor, die Fahne in der Hand, mitten in einem Kugel- und Kartätschen-Hagel. Alle seine Generale umgeben ihn. Lannes, bereits durch zwei Flintenschüsse verwundet, erhält die dritte Wunde. Der junge Muiron, Adjutant des Generals, will ihn mit seinem Körper decken, und stürzt todt zu seinen Füßen. Doch ist die Colonne nahe daran, sich der Brücke zu bemächtigen, als eine letzte Salve sie aufhält und zurücktreibt. Die Colonnenspitze löst sich von den hintern Gliedern ab, und die Soldaten um den General, ergreifen ihn, tragen ihn mitten durch Feuer und Rauch, und wollen, daß er sein Pferd besteige. Eine östreichische Colonne greift sie an, und wirft sie in Unordnung in die Moräste. Bonaparte stürzt, und versinkt darin bis mitten an den Leib. Augenblicklich erkennen seine Soldaten die Gefahr, sie schreien: Vorwärts! um den General zu retten. Hinter Béliard und Vignolles laufen sie herbei, um ihn zu befreien. Man reißt ihn aus dem Sumpf, setzt ihn auf das Pferd, und so gelangt er wieder nach Ronco.

In diesem Augenblick war es Guyeux gelungen unterhalb Arcole überzugehen und das Dorf von dem andern Ufer zu nehmen: doch es war zu spät. Alvinzy hatte bereits seine

Parks und die Bagage in Bewegung gesetzt, und sich in der Ebene so aufgestellt, daß er die Absichten Bonaparte's vereitelte. So großer Heroismus und Genie wären denn vergebens gewesen. Bonaparte hätte zwar das Hinderniß bei Arcole vermeiden können, wenn er etwas unterhalb Ronco eine Brücke schlug, nämlich bei Albaredo, wo die Etsch mit dem Alpon vereinigt ist, aber dann kämpfte er in der Ebene, was er durchaus vermeiden mußte, und konnte nicht über den linken Damm Verona zu Hilfe eilen. So war seine Anordnung sicher die beste, und wenn der Erfolg nicht vollständig war, hatte man doch wichtige Resultate erhalten. Alvinzy hatte seine furchtbare Stellung verlassen, war in die Ebene herabgestiegen, bedrohte nicht mehr Verona, und hatte viel Mannschaft in den Morästen verloren. Die beiden Dämme waren der einzige Kampfplatz zwischen beiden Heeren geworden, woraus der Vortheil entstand, daß die Tapferkeit und nicht die Zahl entschied. Endlich hatten die französischen Soldaten, durch den Kampf belebt, ihr altes Selbstvertrauen wiedergewonnen.

Bonaparte, der alle Gefahren zugleich zu berücksichtigen hatte, mußte an seinen linken Flügel denken, der bei Corona und Rivoli stand. So wie dieser jeden Augenblick über den Haufen geworfen werden konnte, wollte er sich auch in den Stand setzen, ihm sogleich zu Hilfe zu eilen. Er glaubte demnach von Gambione und Arcole rückwärts, und in Ronco über die Etsch setzen zu müssen, um diesseit des Flusses zu bivouakiren und Vaubois zu Hilfe kommen zu können, wenn man während der Nacht seine Niederlage erführe. Dis war der erste Tag, 25 Brumaire (15. November).

Die Nacht verging ohne eine unglückliche Botschaft, und man wußte, daß Vaubois sich noch zu Rivoli hielt. Die Heldenthaten von Castiglione beschützten Bonaparte von dieser Seite. Davidowich, welcher in dieser Schlacht ein Corps führte, war dabei so mitgenommen worden, daß er es nicht wagte anzugreifen, bevor ihm sichere Kunde von Alvinzy zugekommen. So wirkte Bonaparte's Genie auch da, wo er nicht selbst zugegen war. Der 26 (16. November) brach an und man gerieth auf beiden Dämmen an einander.

Die Franzosen griffen mit den Bajonetten an, durchbrachen die Reihen der Oestreicher, warfen eine große Zahl derselben in die Moräste, und machten viel Gefangene. Sie nahmen Fahnen und Geschütz. Bonaparte ließ noch gegen den Alpon tirailliren, doch ohne entscheidenden Erfolg, um ihn zu passiren. Die Nacht brach an, er zog seine Colonnen rückwärts, führte sie oberhalb der Dämme zurück und vereinigte sie am andern Ufer der Etsch, zufrieden, den Feind den ganzen Tag über beschäftigt und ermüdet zu haben, während er auf sichere Nachrichten von Vaubois wartete. Die zweite Nacht verging ebenso; die Nachrichten über Vaubois waren beruhigend und man konnte noch den dritten Tag zu einem entscheidenden Kampfe gegen Alvinzy anwenden. Endlich geht die Sonne zum drittenmal über diesem Schauplatz mörderischen Kampfes auf. Es war der 27. (17. November 1796). Bonaparte berechnete, daß der Feind an Todten, Verwundeten, Ertrunkenen und Gefangenen fast den dritten Theil seines Heeres verloren haben mußte. Er hielt ihn für ermattet und entmuthigt, und da er seine Soldaten voll Enthusiasmus sah, beschloß er die Dämme zu verlassen und das Schlachtfeld in die Ebene zu versetzen, jenseit des Alpon. Wie an den vorhergehenden Tagen trafen die Franzosen, als sie von Ronco ausrückten, auf den Dämmen gegen die Oestreicher. Massena hielt immer noch den linken Damm besetzt; auf dem rechten sollte der General Robert angreifen, während Augereau den Alpon nahe bei seinem Ausflusse in die Etsch passirte. Massena leistete den lebhaftesten Widerstand, steckte seinen Hut auf die Spitze des Degens, und marschirte so seinen Soldaten voran. Auch an diesem Tage wurden wieder viele Feinde getödtet, ertränkt oder gefangen genommen. Auf dem Damm zur Rechten war der General Robert anfangs mit Glück vorgedrungen; doch er fiel, und seine Colonne wurde fast bis an die Brücke von Ronco zurückgeworfen.

Bonaparte erkannte die Gefahr und stellte die zwei und dreißigste Division in einem Weidenwäldchen auf, das sich längs des Dammes hinzog. Während die feindliche Colonne, nachdem sie Robert besiegt, vordringt, stürzt die zwei und drei-

ßigste Division plötzlich aus ihrem Hinterhalt dem Feind in die Flanken und bringt ihn in die furchtbarste Verwirrung. Es waren dreitausend Croaten, die zum größten Theil getödtet oder gefangen gemacht wurden. Jetzt, als die Dämme von Feinden rein waren, beschloß Bonaparte, den Alpon frei zu machen. Augereau hatte ihn an der äußersten Rechten überschritten. Bonaparte zog Massena von dem linken gegen den rechten Damm, dirigirte ihn gegen Arcole, das geräumt war, und brachte so seine ganze Armee in der Ebene vor die Alvinzy's. Bevor er noch zum Angriff kommandirte, dachte er auf eine Kriegslist, um den Feind in Furcht zu jagen. Den linken Flügel des Feindes deckte ein Sumpf, voller Schilf, er befahl dem Bataillonschef Herkules sich mit 25 Gefährten hinzuziehen, durch das Schilf zu gehen und unvermuthet, unter lautem Schmettern der Trompeten, Feuer zu geben. Diese 25 Tapfern vollführten den Befehl auf der Stelle. Hierauf gab Bonaparte Massena und Augereau das Signal zum Angriff. Diese greifen die östreichische Linie mit Nachdruck an, doch diese widersteht: da mit einem Male läßt sich lautes Trompetengeschmetter hören, und die Oestreicher, die sich von einer ganzen Division Cavalerie angegriffen glauben, weichen. In demselben Augenblick wird die Garnison von Legnago, die den Feind im Rücken umgehen sollte, in der Ferne sichtbar, und vermehrt ihre Unruhe. Sie ziehen sich zurück, und überlassen den Sieg nach 72 Stunden mörderischen Gefechtes dem Heroismus einiger Tausend Tapferer und dem Genie ihres großen Führers.

Beide Armeen, gänzlich erschöpft, brachten die Nacht auf der Ebene zu. Am folgenden Tage Morgens ließ Bonaparte die Verfolgung gegen Vicenza wieder beginnen. Als er auf der Höhe der Straße angekommen war, die von der Brenta durch Villa-Nuova nach Verona führt, überließ er der Cavalerie die weitere Verfolgung des Feindes und beschloß durch die Straße von Villo-Nuova und Caldiero nach Verona zurückzugehn, um Vaubois zu Hilfe zu kommen. Bonaparte erfuhr unterwegs, daß Vaubois Corona und Rivoli hatte verlassen, und sich auf Castel-Nuovo zurückziehen müssen. Er

verdoppelte seine Eile, und kam noch am nämlichen Abend in Verona an, indem er das von Alvinzy früher besetzte Schlachtfeld passirte. Durch das seinem Auszuge entgegengesetzte Thor kehrte er zurück. Als die Veroneser diese Handvoll Leute, welche wie Flüchtlinge aus dem Thor von Milano gezogen waren, als Sieger durch das Venediger Thor wiederkehren sahen, wurden sie von Erstaunen ergriffen. Freunde und Feinde konnten ihre Bewunderung vor dem General und den Soldaten nicht länger verbergen, die so ruhmvoll das Schicksal des Krieges geändert hatten. Von diesem Augenblicke fürchtete oder hoffte Niemand mehr, daß man die Franzosen aus Italien vertreiben könne. Bonaparte ließ auf der Stelle Massena auf Castel-Nuovo und Augereau gegen Dolce, an dem linken Ufer der Etsch, marschiren. Davidowich, von allen Seiten angegriffen, wurde völlig nach Tyrol zurückgedrängt, und verlor viele Gefangene. Bonaparte begnügte sich, Corona und Rivoli wieder zu besetzen, ohne bis Trient hinaufzugehen und Tyrol in Besitz nehmen zu wollen. Die französische Armee war durch diesen letzten Kampf außerordentlich erschöpft; von der östreichischen hatte man 5000 zu Gefangnen gemacht; außerdem hatte sie 8—10,000 an Todten und Verwundeten verloren, und war mit dem Corps Davidowichs immer noch über 40,000 Mann stark. Sie zog sich nach Tyrol und der Brenta zurück, um dort zu rasten. Im Ganzen hatte sie viel weniger als die Armeen Wurmser's und Beaulieu's gelitten; denn die Franzosen, zu sehr erschöpft, konnten sie nur zurücktreiben, nicht vernichten. So mußte man denn ihre Verfolgung aufgeben, bis die versprochenen Verstärkungen angelangt sein würden. Bonaparte begnügte sich die Etsch von Dolce an bis an das Meer zu behaupten.

Dieser neue Sieg erweckte in Italien und in Frankreich außerordentliche Freude. Man bewunderte überall den beharrlichen Geist, der mit 14—15,000 gegen 40,000 gestellt, dennoch nicht an den Rückzug gedacht hatte; dieses erfinderische und tiefe Talent, das in den Dämmen von Ronco ein Schlachtfeld ungewöhnlicher Art zu entdecken wußte, wo die Ueberzahl keine Vortheile gewährte, und den Feind in den Flanken blos-

stellte. Man feierte namentlich seinen Heldensinn an der Brücke von Arcole, und allenthalben stellte man den jungen General mit der Fahne in der Hand dar, mitten in Feuer und Rauch. Die beiden Conseils, welche dem Herkommen gemäß erklärten, daß sich die Armee von Italien um das Vaterland wohl verdient gemacht habe, bestimmten noch außerdem, daß die von Bonaparte und Augereau an der Brücke von Arcole eroberten Fahnen, ihnen geschenkt werden sollten, um in ihren Familien aufbewahrt zu werden: wahrlich eine schöne und edle Belohnung, eines Heldenzeitalters vollkommen würdig, und ruhmvoller als das Diadem, das später die Schwäche dem allmächtigen Genie zuerkannte!

Fünfzehntes Kapitel.

Clarke im Hauptquartier der Armee von Italien. — Bruch der Unterhandlungen mit dem englischen Cabinet. Abreise Malmesbury's. — Expedition nach Irland. — Administrative Arbeiten des Directoriums im Winter des Jahres V. Zustand der Finanzen. Einnahme und Ausgabe. — Capitulation von Kehl. — Letzter Versuch Oestreichs auf Italien. Siege bei Rivoli und la Favorita; Einnahme von Mantua. — Ende des merkwürdigen Feldzugs von 1796.

Der General Clarke war so eben im Hauptquartier der Armee von Italien angekommen, von wo aus er nach Wien reisen sollte. Der wesentliche Zweck seiner Sendung war verloren gegangen, da die Schlacht bei Arcole den Waffenstillstand unnütz machte. Bonaparte, den er deshalb um Rath fragen sollte, billigte weder den Waffenstillstand noch seine Bedingungen, und seine Gründe waren die trefflichsten. Der Waffenstillstand konnte jetzt nur noch den Zweck haben, die Festung Kehl am Rhein zu retten, welche der Erzherzog Karl mit großer Beharrlichkeit belagerte, und für diesen Nebenzweck opferte

er Mantua. Kehl bot nur einen Brückenkopf, dessen Besitz keineswegs unerläßlich war, um in Deutschland einzubringen. Die Einnahme von Mantua dagegen zog die definitive Eroberung von ganz Italien nach sich, und gestattete im Rücken Mainz und die ganze Rheinlinie zu fordern. Der Waffenstillstand aber machte augenscheinlich diese Eroberung zu nichte; denn Mantua das von Kranken angefüllt und bereits auf die halbe Ration gesetzt war, mußte jedenfalls binnen einem Monat seine Thore öffnen. Die Lebensmittel, die man dahin schaffen würde, hätten der Garnison Gesundheit und Kraft wiedergegeben. Die Menge derselben konnte nicht genau bestimmt werden, und Wurmser würde sich indessen mit Allem versehen, um im Fall der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten, von Neuem Widerstand zu leisten. So wäre dann die ganze Masse der gelieferten Schlachten, um die Blokade von Mantua zu decken unnütz gewesen, und man hätte mit neuen Unkosten beginnen müssen. Dis war noch nicht Alles. Der Papst hätte sicher verlangt, in den Waffenstillstand mit Oestreich eingeschlossen zu werden, und dann gab man die Gelegenheit aus den Händen, ihn zu bestrafen, und von ihm 20 oder 30 Millionen zu verlangen, deren man für das Heer bedurfte, und mit denen man einen neuen Feldzug unternehmen konnte. Endlich rieth noch Bonaparte, der in die Zukunft blickte, statt die Feindseligkeiten aufzuheben, sie vielmehr mit Energie fortzusetzen, aber den Krieg auf seinen wahrhaften Schauplatz zu versetzen und 30 Tausend Menschen nach Italien zur Verstärkung zu schicken. Er versprach um diesen Preis auf Wien zu marschiren, den Frieden und die Rheinlinie zu gewinnen, und eine Republik in Italien zu gründen. Ohne Zweifel waren dann alle militairischen und politischen Kriegsoperationen in seine Hände gegeben; doch mochte er dabei persönliches Interesse haben oder nicht, so war diese Berechnung doch richtig und tief durchdacht, wie die Zukunft bestätigte.

Gleichwohl schrieb man, um dem Direktorium zu gehorchen, an die östreichischen Generale am Rhein und der Etsch, um ihnen einen Waffenstillstand vorzuschlagen und Pässe für Clarke zu erhalten. Der Erzherzog Karl antwortete Mo-

reau, daß er auf keinen Vorschlag zum Waffenstillstand hören könne, indem seine Vollmachten es ihm nicht erlaubten und er vorher an den Reichshofrath referiren müsse. Alvinzy antwortete eben so, und schickte einen Courier nach Wien. Der östreichische Minister, heimlich den Engländern ergeben, war nicht sehr geneigt, die Vorschläge Frankreichs anzuhören. Das Londoner Cabinet hatte ihm einen Antheil an der Sendung Malmesbury's gewährt, und ihm einzureden gesucht, daß der Kaiser weit wichtigere Vortheile erlangen würde, wenn er an der in Paris eröffneten Unterhandlung Theil nehme, als indem er für sich Eroberungen machte, weil man die englischen Eroberungen in beiden Indien opfern wolle, um ihm die Wiederherstellung der Niederlande zu sichern. Außer diesen Anführungen Englands hatte das Wiener Cabinet auch andere Gründe, die Vorschläge des Direktoriums zurückzuweisen. Es hoffte in kurzer Zeit die Festung Kehl zu nehmen; die Franzosen, entlang des Rheines festgehalten, konnten diesen dann nicht mehr frei machen, und man konnte ohne Gefahr neue Detaschements von dort zurückziehen, um sie über die Etsch zu werfen. Die durch die neuen Aushebungen, welche man in ganz Oestreich mit größter Thätigkeit betrieb, ergänzten Heeresabtheilungen, würden dann noch einen Versuch auf Italien möglich gemacht haben, und vielleicht hätte die furchtbare Armee, welche so viel östreichische Bataillone vernichtet, endlich den wiederholten Anstrengungen unterlegen.

Die deutsche Beständigkeit verleugnete sich also auch hier nicht, und wollte troz so vieler Verluste, das schöne Italien noch nicht aufgeben. Es ward demnach Clarke der Besuch von Wien verweigert. Man fürchtete außerdem einen Beobachter mitten in der Hauptstadt des Reiches, und wollte von einer direkten Unterhandlung nichts wissen. Man hätte eingewilligt, den Waffenstillstand auf die Etsch, nicht aber auf den Rhein auszudehnen. Clarke antwortete man, daß, wenn er sich nach Vicenza begeben wollte, er dort den Baron Vincent treffen würde, mit dem er sich besprechen könne. Die Zusammenkunft hatte zu Vicenza statt gefunden. Der östreichische Minister gab vor, daß der Kaiser keinen Bevollmächtigten der Republik

annehmen könne, da dis sie anerkennen hieße, und erklärte rücksichtlich des Waffenstillstandes, daß er ihn nur für Italien eingehen könne. Dieser Vorschlag war lächerlich, und es ist kaum zu begreifen, wie ihn der französische Minister thun konnte, denn dadurch wäre Mantua ohne Fehl gerettet worden, und die Franzosen wären Thoren gewesen, wenn sie ihn angenommen. Gleichwohl wollte sich der östreichische Minister einen Rückhalt zu einer Separat-Unterhandlung offen lassen, und ließ durch seinen Gesandten erklären, daß, wenn der französische Commissair nebenbei Friedensvorschläge zu machen hätte, er sich nur nach Turin begeben dürfe, um sie dem östreichischen Gesandten am Hofe von Piemont mitzutheilen. So wurde, Dank den Eingebungen Englands und den thörichten Hoffnungen des Wiener Hofes, dieses gefährliche Project eines Waffenstillstandes beseitigt. Clarke ging nach Turin, um von der Vermittlung Vortheil zu ziehen, die ihm bei dem Sardinischen Hofe angeboten war; er hatte außerdem noch den geheimen Auftrag, den General Bonaparte zu beobachten. Das Genie dieses jungen Mannes erschien so ungewöhnlicher Art, sein Charakter so abgeschlossen und energisch, daß man, ohne ein bestimmtes Motiv, bei ihm Ehrgeiz voraussetzte. Er hatte den Krieg nach seinem Gefallen führen wollen, und seine Entlassung eingereicht, als man ihm einen Plan vorgeschlagen, der nicht der seinige; er hatte eigenmächtig in Italien gehandelt, indem er den Fürsten, unter dem Vorwand von Waffenstillständen Krieg und Frieden bewilligt hatte. Er hatte sich ferner laut darüber beklagt, daß man die Verhandlungen mit dem Papst nicht ihn allein hatte führen lassen, und verlangt, ihn damit zu beauftragen; er behandelte die Commissaire Garau und Salicetti sehr hart, wenn sie sich Maßregeln erlaubten, die ihm mißfielen, und hatte sie genöthigt, das Hauptquartier zu verlassen. Ohne sich erst von dem Direktorium dazu autorisiren zu lassen, und ohne die unerläßliche Vermittlung der Schatzkammer, hatte er sich erlaubt, an die verschiedenen Armeen Hilfsgelder zu schicken. Alles dieses ließ in ihm einen Mann erkennen, der gern das allein vollführte, was er auch nur allein gut ausführen zu können glaubte. Bis jetzt war dis nur die Ungeduld des Genies, das keinen Widerspruch

bei seinem Handeln gern verträgt, aber eben in dieser Ungeduld liegt schon der Wille des Despoten verborgen. Als man sah, wie er Oberitalien gegen seine alten Herren in Aufstand brachte, und Staaten gründete oder zerstörte, sagte man, er wolle sich zum Herzog von Mailand machen. Man fürchtete seinen Ehrgeiz, und er den Tadel desselben. Er beklagte sich, daß man ihn anklage, dann rechtfertigte er sich selbst, ohne daß ihm das Directorium auch nur durch ein Wort Veranlassung dazu gegeben hätte.

Clarke war also zugleich beauftragt, ihn zu beobachten. Bonaparte ward davon benachrichtigt, und handelte hier mit dem Stolz und der Gewandtheit, die ihm eigenthümlich waren: er ließ ihn durchblicken, daß er den Zweck seiner Sendung kenne, unterwarf ihn bald durch sein Uebergewicht und seine Gnade, die, wie man sagte, eben so allmächtig waren wie sein Genie, und machte ihn sich ganz ergeben. Clarke hatte Geist und besaß zu viel Eitelkeit, um ein gewandter und geschmeidiger Spion zu sein. Er blieb in Italien, bald in Turin, bald im Hauptquartier, und bald gehörte er mehr Bonaparte als dem Direktorium an.

In Paris suchte das englische Cabinet die Unterhandlungen so sehr als möglich in die Länge zu ziehen, doch das französische Cabinet nöthigte endlich durch schnelle und klare Antworten Lord Malmesbury, sich zu erklären. Dieser Minister hatte, wie wir oben gesehen, anfangs das Princip einer General-Unterhandlung und einer Ausgleichung der Eroberungen aufgestellt; das Direktorium dagegen seinerseits Vollmachten von seinen Verbündeten, und eine deutlichere Erklärung über das Princip der Ausgleichungen verlangt. Der englische Minister hatte neunzehn Tage auf seine Antwort warten lassen, und endlich den Bescheid gegeben, daß die Vollmachten verlangt wären, die französische Regierung jedoch das Princip der Ausgleichungen positiv festsetzen müsse. Das Direktorium hatte hierauf die Gegenstände, über die sich diese Ausgleichungen verbreiten sollten, zu wissen verlangt. So weit war die Unterhandlung gediehen. Lord Malmesbury schrieb von Neuem nach London, und nach 12. Tagen, antwortete er am 6. Frimaire (26. No-

vember): sein Hof hätte dem, was er bereits ausgesprochen, nichts weiter hinzuzufügen, und könne sich nicht deutlicher erklären, bevor die französische Regierung das vorgeschlagene Princip nicht in aller Form angenommen hätte. Dis war eine Subtilität, denn indem Frankreich zu wissen verlangte, welche Eroberungen man compensiren wolle, hatte es augenscheinlich seine Zustimmung zu dem Princip der Ausgleichungen ausgesprochen. Noch einmal nach London schreiben, und wiederum zwölf Tage über Entscheidung dieser Spitzfündigkeit hingehen lassen, hieß mit dem Direktorium sein Spiel treiben. Es antwortete, wie gewöhnlich, schon am andern Tage durch eine Note von vier Zeilen: in der vorhergehende Note sei bereits die Zulassung des fraglichen Princips mit inbegriffen gewesen, zum Ueberflusse spräche es aber hiermit seine förmliche Zustimmung aus, und verlange auf der Stelle die Bezeichnung der Gegenstände, über die sich dieses Princip erstrecken solle. Das Direktorium frägte unter anderm, ob Lord Malmesbury gehalten sei, bei jeder Frage nach London zu schreiben. Dieser antwortete weitschweifig, er würde dis allemal thun, wenn die Frage neue Instructionen erforderte. Er schrieb nochmals, und ließ zwanzig Tage ohne Antwort hingehen. Es war jetzt offenbar, daß man aus diesem Gewebe von Förmlichkeiten heraustreten mußte, in das man gerathen war, und endlich die entscheidende Frage wegen der Niederlande zur Sprache bringen. Sich hierüber verbreiten, hieß die Unterhandlung abbrechen, und man begreift, daß das englische Cabinet nur mit den größten Verzögerungen zu diesem Bruch kommen wollte. Endlich, am 28. Frimaire (18. December) hatte Lord Malmesbury eine Unterredung mit dem Minister Delacroix, und übergab ihm eine Note, in welcher die Forderungen des englischen Cabinets enthalten waren. Frankreich sollte nach diesen den Mächten des Continents Alles zurückerstatten, was es erobert hatte, Oestreich, Belgien und Luxemburg, dem Reiche die deutschen Staaten am linken Rheinufer; Italien räumen und in statu quo vor dem Kriege setzen; es sollte ferner Holland gewisse Theile seines Gebietes wiedergeben, wie z. B. die Küstentheile Flanderns, und endlich Aenderun-

gen in seiner gegenwärtigen Verfassung treffen. Das englische Cabinet wollte die Colonieen Hollands nur dann wieder herausgeben, wenn die Statthalterschaft wieder eingesetzt würde, und zwar nicht einmal alle, sondern einige als Kriegsentschädigung behalten, wie z. B. das Cap. Für alle diese Opfer versprach es zwei bis drei Inseln wiederzugeben, welche Frankreich während des Kriegs in den Antillen verloren hatte: Martinique, St. Lucie, Tabago, St. Domingo aber nur zum Theil. So hätte Frankreich nach einem unbilligen Kriege, wo das volle Recht auf seiner Seite war, wo es solche Unsummen geopfert und so glorreich aus dem Kampfe hervorgegangen war, auch nicht eine einzige Provinz gewonnen, während die nordischen Mächte ein Königreich unter sich theilten, und England in Indien ungeheure Eroberungen gemacht hatte! Frankreich, welches noch die Rheinlinie besetzt hielt; und Herrin in Italien war, sollte den Rhein und Italien auf eine bloße Aufforderung der Engländer hingeben! Solche Bedingungen waren abgeschmackt und unzulässig; schon sie vorzuschlagen war eine Beleidigung, und man durfte sie nicht hören. Gleichwohl nahm sie der französische Minister Delacroix mit einer Höflichkeit auf, welche den englischen Minister in Erstaunen setzte, und ihn sogar hoffen ließ, daß man die Unterhandlungen fortsetzen könnte.

Delacroix führte einen ziemlich schlechten Grund an, nämlich den, daß die Niederlande durch die Constitution für National-Territorium erklärt wären, worauf der englische Minister eben so untriftig antwortete: der Vertrag von Utrecht habe sie Oestreich zuerkannt. Die Constitution war wohl für das französische Volk verpflichtend, aber sie schloß durch keine Verpflichtung die fremden Nationen ein. Der Vertrag von Utrecht war, wie alle Verträge überhaupt, ein erzwungener Vergleich, den die Gewalt eben so gut umstoßen konnte. Der einzige Grund, den der französische Minister hätte anführen sollen, war, daß die Vereinigung der Niederlande auf den gerechtesten, natürlichen und politischen Grundlagen beruhte, und durch den Sieg gesetzlich geworden war. Nach einer langen Discussion über alle Nebenpunkte der Unterhandlung trennten sich die bei-

den Minister. Delacroix referirte Alles dem Directorium, das, mit Recht erzürnt, dem englischen Minister so zu antworten beschloß, wie er es verdiente. Die Note des englischen Ministers war nicht signirt, sondern nur in einem einfachen versiegelten Briefe enthalten. Das Directorium forderte noch denselben Tag, daß sie unter aller Form ausgestellt werde, und verlangte sein Ultimatum binnen vier und zwanzig Stunden. Lord Malmesbury, in Verlegenheit gebracht, antwortete, daß die Note hinreichend authentisch wäre, da sie in einem versiegelten Brief übergeben worden, und daß es, rücksichtlich des Ultimatum, gegen alle Sitte sei, dasselbe so ungestüm zu fordern. Den folgenden Tag, 29. Frimaire (19. December), ließ ihm das Directorium erklären, daß es keinen Vorschlag mehr anhören würde, der den Gesetzen und Verträgen der Republik zuwiderlaufe. Es fügte hinzu, daß, da der Lord Malmesbury jeden Augenblick an seine Regierung gehen müsse, und somit eine rein passive Rolle bei der Unterhandlung spiele, seine Gegenwart in Paris überflüssig werde; er erhielt demnach den Befehl, sich mit seiner Suite binnen acht und vierzig Stunden zu entfernen; übrigens würden Couriere zur Unterhandlung hinreichen, wenn die englische Regierung die von der französischen gestellten Grundlagen annähme.

So endigte diese Unterhandlung, in welcher das Directorium, weit entfernt, die Formen zu verletzen, wie man behauptet hat, ein wahres Beispiel von Offenheit in seinen Verhältnissen zu den feindlichen Mächten gab. Es wurde hierbei kein Herkommen verletzt. Die Verhandlungen aller Mächte tragen, wie alle Beziehungen der Menschen zu einander, den Stempel der Zeit, der Umstände und der sie leitenden Individuen. Eine mächtige und siegreiche Regierung spricht anders als eine schwache und besiegte, und einer Republik, die sich auf Gerechtigkeit und Siege stützte, ziemte es wohl, eine kurze, klare und öffentliche Sprache zu führen.

In dieser Zeit sollte auch das große Project Hoche's auf Irland in's Leben treten. Dis war es, was England fürchtete, und was ihm in der That große Gefahr bringen konnte. Ungeachtet der geschickt ausgesprengten Gerüchte von einer Er-

pedition nach Portugal oder Amerika, hatte England den Zweck der zu Brest betriebenen Rüstungen sehr wohl erkannt. Pitt hatte Soldaten ausgehoben, die Küsten bewaffnet, und Befehl gegeben, im Fall einer Landung der Franzosen, Alles ins Innere zu räumen.

Irland, wohin die Expedition bestimmt war, befand sich in einer Lage, welche wohl geeignet war, schwere Besorgnisse zu erwecken. Die Anhänger der Parlaments-Reform und die Katholiken bildeten auf dieser Insel eine hinreichende Masse, um einen Aufstand zu erregen. Sie hätten gern eine republikanische Regierung unter Garantie Frankreichs angenommen, und hatten geheime Agenten nach Paris geschickt, um sich mit dem Directorium zu verständigen. So weissagte Alles, daß diese Expedition England in große Bedrängniß setzen würde, und es zwingen, den Frieden unter ganz andern Bedingungen anzunehmen, als es jetzt geboten hatte. Hoche, der die zwei schönsten Jahre seines Lebens in der Vendée geopfert hatte, und die großen Kriegstheater von Bonaparte, Moreau und Jourdan eingenommen sah, brannte vor Begierde, sich in Irland ein ähnliches zu eröffnen. England war ein ebenso ansehnlicher Gegner als Oestreich, und es brachte gleichen Ruhm, es zu bekämpfen und zu besiegen. Eine neue Republik war in Italien entstanden, und schien der Heerd der Freiheit für dasselbe zu werden. Hoche hielt es für schön und möglich, eine gleiche in Irland zu errichten, an der Seite der englischen Aristokratie. Er hatte sich eng mit dem Marineminister, Admiral Truguet verbunden, der große Pläne hegte. Sie hatten sich gelobt, die Seemacht zu dem größten Einfluß zu erheben, und Großes zu vollbringen; denn damals waren alle Köpfe in Arbeit, alle sannen auf Wunder von Ruhm und Glück für ihr Vaterland. Das Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit Spanien, das man zu St. Ildefonso geschlossen hatte, bot große Hilfsquellen und gestattete weit aussehende Pläne. Wenn man die Flotte von Toulon mit denen Spaniens vereinigte, sie in la Manche mit denen, welche Frankreich auf dem Ocean hatte, zusammenstoßen ließ, so erhielt man furchtbare Streitkräfte, konnte das Meer durch eine Schlacht frei zu ma-

chen versuchen, konnte mindestens einen Brand nach Irland werfen, und Englands Eroberungen in Indien hemmen. Der Admiral **Truguet**, welcher die Wichtigkeit, schnell Hilfe nach Indien zu schicken erkannte, wollte daß das Geschwader von Brest, ohne die Vereinigung der französischen und spanischen Flotte in la Manche abzuwarten, auf der Stelle unter Segel gehe, die Armee **Hoche's** in Irland an's Land setze, einige Tausend Mann an Bord behielte, sodann auf Isle-de-France segle, dort die Bataillone von Schwarzen, welche man organisirt, aufnähme, und diese Hilfstruppen nach Indien führe, um **Tippo-Saib's** Macht aufrecht zu erhalten. Bei dieser großen Expedition war das Unkluge, nur einen Theil der dazu bestimmten Armee nach Irland über zu führen, und sie großen Zufällen Preis zu geben, indem sie die **vielleicht** nur eintretende Vereinigung mit dem Geschwader des Admiral **Villeneuve**, der von Toulon ausschiffen sollte, mit dem spanischen, das in den spanischen Häfen vertheilt war, und mit dem Geschwader **Richery** erwartete, das von Amerika zurück kam. Dieser Plan ward nicht vollführt; man erwartete die Ankunft **Richery's** von Amerika, und machte, trotz des Niederliegens der Finanzen, außerordentliche Anstrengungen, um die Ausrüstung des Geschwaders von Brest zu vollenden. Im Frimaire (December) war es im Stande unter Segel zu gehen. Es bestand aus funfzehn hochbordigen Schiffen, zwanzig Fregatten, sechs Gabaren und funfzig Transportschiffen, und konnte 22,000 Mann aufnehmen. Da sich **Hoche** mit dem Admiral **Villaret-Joyeuse** nicht vereinigen konnte, ersetzte man Letzteren durch **Morard-de-Galles**. Die Expedition sollte in der Bucht von Bantry landen; jeder Schiffskapitain hatte seine geheime Ordre über die zu verfolgende Richtung, und den zu wählenden Ankerplatz, im Fall unvermutheter Umstände.

Am 26. Frimaire (16. December) ging die Expedition unter Segel. **Hoche** und **Morard-de-Galles** hatten eine Fregatte bestiegen. Ein dichter Nebel begünstigte das französische Geschwader, so daß es glücklich den englischen Kreuzern entging und unbemerkt die hohe See erreichte. Aber in der

Nacht vom 26. zum 27. ward es durch einen furchtbaren Sturm zerstreut, und ein Schiff ging unter. Gleichwohl strengte der Contre-Admiral Bouvet alle seine Kräfte an, das Geschwader wieder zu vereinigen, was ihm nach zwei Tagen bis auf ein Schiff und drei Fregatten gelang. Unglücklicherweise gehörte die Fregatte, worauf Hoche und Morard-de-Galles sich befanden, zu diesen drei. Das Geschwader fuhr mit vollen Segeln gegen das Cap Clear, und manövrirte dort mehre Tage, um die beiden Befehlshaber zu erwarten. Endlich am 4. Nivose (24. December) lief es in die Bucht von Bantry ein. Ein Kriegsrath beschloß die Ausschiffung, aber sie wurde durch das schlechte Wetter unmöglich. Das Geschwader ward vom Neuen von den irischen Küsten entfernt. Der Contre-Admiral Bouvet, durch so viel Hindernisse erschreckt, Mangel an Lebensmitteln befürchtend, und von seinen Chefs getrennt, glaubte Frankreichs Küsten wiedergewinnen zu müssen. Hoche und Morard-de-Galles kamen endlich in der Bucht Bantry an, und erfuhren dort die Rückkehr der französischen Flotte. Sie hatten die unerhörtesten Gefahren ausgestanden. Vom Meere geschlagen und von den Engländern verfolgt, sahen sie nur wie durch ein Wunder Frankreichs Küsten wieder. Das Schiff der Menschenrechte, unter Capitain La Crosse, that, vom Geschwader getrennt, Außerordentliches: von zwei englischen Schiffen angegriffen, zerstörte es das eine und entfloh dem andern; doch überall verstümmelt, Masten- und Segellos, mußte es der Gewalt des Meeres unterliegen. Ein Theil der Mannschaft wurde von den Wellen verschlungen, der andere nur mit großer Mühe gerettet.

So endigte die Expedition, welche in England so stürmisches Aufsehn machte, und seinen verwundbaren Punkt verrieth. Das Directorium dachte den Plan später wieder aufzunehmen, und lenkte in diesem Augenblick alle seine Gedanken nach dem Continente, um Oestreich so bald als möglich zum Niederlegen der Waffen zu bringen. Die Truppen der Expedition hatten wenig gelitten, und wurden ausgeschifft; man ließ auf den Küsten die zur Polizei des Landes nöthige Mannschaft, und sandte den größten Theil der sogenannten Armee des Oceans, gegen

den Rhein. Die Vendée und Bretagne waren überdies durch die Bemühungen und stete Gegenwart Hoche's völlig unterworfen. Man hatte für diesen General eine der Hauptbefehlshaber-Stellen bestimmt, um ihn für seine undankbaren und drückenden Anstrengungen zu belohnen. Die Entlassung Jourdan's, den der üble Ausgang des Feldzugs mit Ueberdruß erfüllt, und den man provisorisch durch Beurnonville ersetzt hatte, gab Gelegenheit, Hoche eine Entschädigung anzubieten, die man seit langer Zeit seinen Talenten und seinem Patriotismus schuldig war.

Der schon weit vorgerückte Winter (man befand sich im Nivose — Januar 1797) hatte diesen denkwürdigen Feldzug nicht unterbrochen. Am Rhein belagerte Erzherzog Karl Kehl, und den Brückenkopf von Hüningen, und an der Etsch machte sich Alvinzy zu einem neuen und letzten Angriff auf Bonaparte fertig. Im Innern der Republik war es ruhig; denn die Parteien hatten ihre Augen auf die verschiedenen Kriegsschauplätze geheftet. Das Ansehen und die Macht der Regierung nahm, je nach dem Schicksale des Krieges, ab oder zu. Der letzte Sieg bei Arcole hatte einen großen Glanz verbreitet, und den durch den Rückzug der Rheinarmeen hervorgebrachten üblen Eindruck verwischt. Aber gleichwohl sicherte diese Anstrengung einer verzweifelten Tapferkeit den Besitz Italiens nicht völlig. Man wußte, daß Alvinzy sich verstärkte, und daß der Papst rüstete; die Uebelwollenden sagten, die Armee von Italien sei erschöpft, und ihr General, erdrückt von den Arbeiten dieses beispiellosen Feldzuges und von einer ungewöhnlichen Krankheit verzehrt, könne sich kaum auf dem Pferde halten. Mantua war noch nicht genommen, und so konnte man sich wohl die Befürchtungen, welche man im Monat Nivose (Januar) hegte, erklären.

Die Journale beider Parteien fuhren fort, die Freiheit der Presse zu mißbrauchen und sich gegenseitig zu erbittern. Die der Contre-Revolution suchten auf die öffentliche Meinung zu wirken, und sie zu ihren Gunsten zu stimmen, da der Frühling, die Zeit der Wahlen heranrückte. Seit dem Unglück der Royalisten in der Vendée war es ihnen klar geworden, daß ihnen nur noch

übrig bliebe, sich der Freiheit selbst zu bedienen, um sie zu zerstören, indem sie sich der Wahlen bemächtigten. Das Directorium, welches ihre Umtriebe sah, ward von jenen Regungen der Ungeduld ergriffen, deren sich oft die aufgeklärteste Macht nicht erwehren kann. Obgleich stark an die Freiheit gewöhnt, erschrak es doch über die Sprache einiger Journale; es hatte noch nicht begriffen, daß man Alles reden lassen muß, und daß die Lüge nie zu fürchten ist, wie weit sie sich auch verbreite, indem sie sich durch ihre eigne Heftigkeit verzehrt; daß endlich nur die Wahrheit eine Regierung stürzen kann, nämlich die Unterdrückung der Wahrheit. Es verlangte von beiden Conseils Gesetze gegen den Mißbrauch der Presse. Man schrie dagegen, behauptete, daß es die Freiheit einschränken wolle, da die Wahlen nahten, und verweigerte die verlangten Gesetze. Nur in zwei Bestimmungen willigte man; die eine ging auf die Unterdrückung der Privatverleumdungen, die andere betraf die Ausrufer der Journale, welche in den Gassen, statt die bloßen Titel auszurufen, sie mit gesuchten Phrasen ankündigten, die oft sehr unschicklich waren. Um dergleichen Scandal zu vermeiden, wurde beschlossen, daß man die Journale und andre Schriften blos bei dem einfachen Titel ausrufen dürfe. Das Directorium hätte die Begründung eines officiellen Regierungsjournals gern gesehen, und die Fünfhundert stimmten bei, doch die Alten widersetzten sich. Das Gesetz vom 3. Brumaire, über welches man im Vendémiaire zum zweitenmal discutirt hatte, und das die Patrioten zum Vorwande ihres lächerlichen Angriffs auf das Lager von Grenelle genommen hatten, war nach einer feierlichen Discussion beibehalten worden. Es war in gewisser Hinsicht der Punkt, bei welchem stets die beiden Parteien an einander geriethen. Namentlich war es der Artikel, der die Verwandten der Emigrirten von öffentlichen Aemtern ausschloß, den die rechte Seite vernichten, die Republikaner beibehalten wollten. Nach einem dritten Angriff ward entschieden, daß diese Bestimmung beibehalten werden sollte. Man nahm nur eine einzige Aenderung mit dem Gesetz vor. Es schloß nämlich von der allgemeinen Amnestie, die sich über alle Revolutionsvergehungen erstreckte, die des 13. Vendémiaire aus: dieser Tag

aber lag bereits zu fern, um nicht die daran Theil gehabten Individuen zu amnestiren, welche überdis in Wirklichkeit unbestraft geblieben waren: so wurde denn die Amnestie auch auf die Vergehungen des Vendémiaire ausgedehnt.

So behielt das Directorium und alle die, welche die Directorial-Verwaltung der Republik wünschten, die Majorität in den Conseils, trotz des Geschrei's einiger thöricht eifernden Patrioten, und einiger der Gegenrevolution verkauften Intriganten. — Der Zustand der Finanzen hatte die gewöhnliche Folge des Elends in den Familien, und störte die innere Einheit des Directoriums mit dem gesetzgebenden Körper. Das Directorium beklagte sich, seine Maßregeln nicht immer durch die Conseils angenommen zu sehen; es richtete eine Botschaft an dieselben und publizirte sie, um gleichsam auf sie die allgemeine Noth zurück zu wälzen, da sie seine Vorschläge nicht annähmen. Diese Botschaft vom 25. Frimaire (15. December), war folgendermaßen abgefaßt: „Alle Theile des Staatsdienstes leiden. Der Sold der Truppen ist in Rückstand; die Vertheidiger des Vaterlandes sind den Schrecken des Mangels preisgegeben; ihr Muth ist entnervt durch das schmerzliche Gefühl ihrer Bedürfnisse; der Widerwille, der daraus entspringt, zieht die Desertion nach sich. Die Hospitäler leiden an Vorräthen, Feuerung und Medicamenten Mangel. Die Wohlthätigkeitsanstalten, eine Beute desselben Mangels, weisen die Dürftigen und Kranken zurück, deren einzige Zuflucht sie waren. Die Staatsgläubiger, die Unternehmer, welche täglich zur Erhaltung der Armeen beisteuern, können nur mit Mühe kleine Abzahlungen der ihnen schuldigen Summen erhalten; und ihre Verluste schrecken diejenigen zurück, welche dieselben Dienste mit größerer Pünktlichkeit oder um geringeren Preis thun könnten. Die Straßen sind zerstört, die Verbindungen unterbrochen. Die öffentlichen Beamten sind ohne Sold. Von einem Ende der Republik bis zum andern befinden sich die Richter und Verwaltungsmänner in der furchtbaren Alternative, entweder ihr und ihrer Familien Leben im Elende hinzuschleppen, oder sich zu entehren, indem sie sich der Intrigue verkaufen. Ueberall regt sich der böse Wille, an vielen Orten erhebt sich der Mord, und die Polizei, ohne Thä-

tigkeit, ohne Kraft, weil sie von Geldmitteln entblößt ist, kann diesen Unordnungen nicht Einhalt thun!

Die Conseils wurden über die Bekanntmachung dieser Botschaft erzürnt, welche ihnen das Unglück des Staates aufzubürden schien, und sprachen heftig gegen die Indiscretion des Direktoriums. Gleichwohl fingen sie auf der Stelle die von ihm gemachten Vorschläge zu prüfen an. Das Geld war überall im Ueberflusse, nur nicht in den Staatskassen. Die eben in Papieren zum Cours oder baar beizutreibende Auflage ging nur sehr langsam ein. Die Nationalgüter, auf welche Gebote geschehen, waren zum Theil bezahlt, die Restzahlungen aber noch nicht fällig. Man lebte durch Auskunftsmittel, indem man den Lieferanten Ministerial-Ordonnanzen, Liquidationszettel, eine Art von Warte-Anweisungen gab, die nur sehr niedrig untergebracht werden konnten, und den Preis der Käufe beträchtlich steigen machten. Mit einem Worte, es war dieselbe Lage, die wir schon so oft geschildert haben.

Große Verbesserungen waren in den Finanzen für das Jahr V geschehen. Man hatte das Budget, wie oben gezeigt, in zwei Theile getheilt, in die ordentliche Ausgabe von vier Hundert und funfzig Millionen, und die außerordentliche von fünf Hundert und funfzig. Die Grundabgabe belief sich auf 250 Millionen, die Aufwands- und Personen-Steuer auf 50, die Zölle, der Stämpel, die Eintragungsgebühren auf 150, und diese sollten zusammen die ordentliche Ausgabe von 450 Millionen decken. Die außerordentliche wollte man aus dem Rückstand der Abgaben und der Einnahme von den Nationalgütern ziehen. Die Abgabe war in Zukunft gänzlich baar zu entrichten. So blieben noch einige Mandate und Assignate, welche sogleich annullirt und zum Cours der rückständigen Zahlung angenommen wurden. Auf diese Weise beseitigte man den Uebelstand des Papiergeldes gänzlich. Die gezwungene Anleihe wurde definitiv geschlossen. Sie hatte kaum 400 Millionen an wirklichem Werthe eingebracht. Die rückständigen Auflagen sollten vor dem 15. Frimaire (5. December) des laufenden Jahres völlig entrichtet werden. Es wurden Eintreiber angestellt, um das Einkommen derselben zu beschleu-

nigen. Man ordnete die Anfertigung von Listen an, um auf der Stelle den vierten Theil der Abgaben für das Jahr V. zu erheben. So blieb nur noch die Frage zu entscheiden, wie man die Nationalgüter verwerthen könne, da man kein Papiergeld mehr besaß, um den Werth derselben im Voraus zu entnehmen. Was das letzte Sechstel von den losgeschlagenen Nationalgütern betraf, das noch rückständig war, so entschied man sich, um dasselbe vorauszunehmen, dahin, von den Erwerbern Obligationen zu verlangen, die baar auszuzahlen und zur gesetzlichen Entrichtungszeit fällig wären und, im Fall eines Protests, den gerichtlichen Verkauf des betreffenden Gutes nach sich zögen. Durch diese Maßregel konnte man einige achtzig Millionen in Obligationen erhalten, die sich, wie die Lieferanten sagten, von selbst bezahlen würden. Man hatte kein Zutrauen mehr auf den Staat, wohl aber auf Privatpersonen, und diese achtzig Millionen in persönlichen Papieren hatten einen größern Werth, als wenn sie von der Republik ausgegangen und garantirt worden wären. Die verkauften Güter sollten in Zukunft folgendermaßen bezahlt werden: ein Zehntel in Zahlungswerth, fünf Zehntel baar, in Ministerialordonnanzen, oder in Liquidationszetteln, die man an die Lieferanten gegeben; vier Zehntel endlich in vier Obligationen, wovon eine jährlich zahlbar.

So bediente man sich des Privatcredits, nachdem der des Staats verloren gegangen war; forderte, da man kein hypothekarisches Papiergeld auf die Güter hatte, eine Art Papier, das durch ihre Signatur einen individuellen Werth erhielt; und gab endlich den Lieferanten Gelegenheit, sich für ihre Dienste auf die Güter selbst bezahlt zu machen.

Diese Bestimmungen ließen ein wenig mehr Ordnung und einige Einkünfte hoffen. Um den dringendsten Bedürfnissen des Kriegsministeriums zu gnügen, bewilligte man ihm sogleich für die Monate Nivôse, Pluviôse, Ventôse und Germinal, welche den Vorbereitungen zum neuen Feldzuge gewidmet waren, die Summe von 120 Millionen, wovon 33 Millionen von der außerordentlichen Ausgabe genommen werden sollten. Die Eintragungsgebühren, Posten, Zölle, Patente und Grundsteuer

sollten die 33 Millionen hergeben, die 87 Millionen dagegen von der Nutzung der Waldungen, dem Rückstande der Kriegssteuer und den Obligationen der Erwerber von Nationalgütern einkommen. Diese Werthe waren sicher und mußten auf der Stelle eingehen. Man bezahlte alle öffentlichen Beamten in Zahlungsanweisungen, und beschloß, die Rentiers auf die nämliche Weise zu bezahlen, doch da man ihnen noch kein Geld geben konnte, gab man ihnen Billets, die auf den Inhaber lauteten, und durch die Bezahlung der Nationalgüter fällig waren, wie die Ministerial-Ordonnanzen und Liquidationszettel der Lieferanten.

Dis waren die Verwaltungs-Arbeiten des Directoriums im Winter des Jahres V. (1796 — 1797), und die Mittel, die es zum bevorstehenden Feldzuge sich zu verschaffen suchte. Der gegenwärtige Feldzug war noch nicht beendigt und Alles deutete darauf hin, daß, trotz der blutigen Gefechte während zehn Monaten, trotz Eis und Schnee, man gleichwohl neuen Kämpfen entgegen ging. Der Erzherzog Karl ließ nicht ab, die Einnahme der Brückenköpfe von Kehl und Hüningen zu versuchen, gleichsam als wenn er dadurch den Franzosen jede Rückkehr auf das rechte Ufer für immer unmöglich machen könnte. Das Directorium hatte zu ihrer Behauptung einen triftigen Grund, nämlich ihn von einem Einfall in Italien abzuhalten. So brachte er fast drei Monate vor der Festung Kehl zu. Von beiden Seiten kämpften die Truppen mit großem Heldenmuth und die Divisionsgenerale zeigten ihr Talent in der Ausführung der Kriegsmanöver; namentlich erwarb sich Desaix durch seine Tapferkeit, sein kaltes Blut und seine geschickten Dispositionen in der so schlecht vertheidigten Festung, unsterblichen Ruhm. Nicht so lobte man die Obergenerale. An Moreau tadelte man, daß er von der Stärke seiner Armee nicht die möglichen Vortheile gezogen und nicht auf das rechte Ufer übergegangen war, um das Belagerungsheer zu überfallen; und dem Erzbischof warf man vor, zu große Anstrengungen um den Besitz eines Brückenkopfes gemacht zu haben. Moreau übergab Kehl am 20. Nivôse des Jahres V. (9. Januar 1797); es war für die

Franzosen nur ein geringer Verlust, und ihr langer Widerstand verbürgte ihnen den sichern Besitz der Rheinlinie. Die Truppen hatten wenig gelitten; Moreau hatte die Zeit zu ihrer bessern Organisation benutzt und seine Armee gewährte jetzt einen imposanten Anblick. Die der Sambre und Maas, unter Beurnonville, war zwar während der letzten Monate nicht so nützlich verwendet worden, doch hatte sie sich ausgeruht und durch mehre zahlreiche Abtheilungen aus der Vendée verstärkt; sie hatte den berühmten Hoche zum Oberfeldherrn erhalten, der jetzt endlich eine seinen Talenten würdige Kriegsstellung bekleidete. So konnte sich das Directorium als Herr des Rheines betrachten, ungeachtet Kehl verloren gegangen und Mainz noch nicht erobert war. Die Oestreicher ihrerseits waren stolz auf die Einnahme von Kehl und dirigirten nun alle ihre Streitkräfte auf den Brückenkopf von Hüningen; doch des Kaisers und seiner Minister Wünsche gingen auf Italien. Die Arbeiten in der Verwaltung, um Alvinzy's Heer zu verstärken und einen äußersten Kampf in Italien zu wagen, waren außerordentlich. Man hatte die Truppen mit Post transportirt; die ganze Besatzung von Wien war auf dem Wege nach Tyrol. Die Einwohner der Hauptstadt hatten voll Ergebenheit an ihr Kaiserhaus 4000 Freiwillige gestellt, welche unter dem Namen Freiwillige von Wien unter die Regimenter vertheilt wurden. Die Kaiserin schenkte ihnen Fahnen, von ihrer eignen Hand gestickt. Auch in Ungarn hatte man ein neues Aufgebot erlassen und vom Rhein einige Tausend der besten Reichstruppen an sich gezogen. Durch diese höchst lobenswerthe Thätigkeit war Alvinzy's Armee fast um 20,000 Mann verstärkt und also auf 60,000 Mann gebracht worden. Sie war ausgeruht und wohlorganisirt, und wenn sich auch einige Neuangeworbene in ihr befanden, so bestand doch der größere Theil aus kriegegewohnten Truppen. Das Bataillon der Wiener Freiwilligen bestand aus jungen Leuten, die zwar dem Kriege fremd, aber aus guten Familien waren, von hochherzigen Gefühlen begeistert, ihrem Kaiserhause ganz ergeben und bereit, den größten Heldenmuth an den Tag zu legen.

Die östreichischen Minister hatten sich mit dem Pabste verständigt, und ihn aufgefordert, den Drohungen Bonaparte's zu widerstehen. Sie hatten ihm Colli und einige Offiziere gesandt um den Befehl in seinem Heere zu übernehmen, und ihm angerathen, daß er dasselbe so nahe als möglich an Bologna und Mantua führe. Auch Wurmser hatte man Unterstützung versprochen, mit dem Befehle, sich nicht zu ergeben, und im äußersten Falle sich mit allen seinen Soldaten und namentlich Offizieren durch Bologna und Ferrara in die römischen Staaten zu werfen, um sich mit den päpstlichen Truppen zu vereinigen, sie zu organisiren und Bonaparte im Rücken zu führen. Dieser gut ausgedachte Plan konnte bei einem General, wie Wurmser, wohl gelingen. Dieser alte Marschall hielt sich mit großer Ausdauer in Mantua, obgleich die Besatzung nur Pferdefleisch und Poulenta zu essen hatte.

Bonaparte war auf diesen letzten Kampf, der das Schicksal Italiens definitiv entscheiden mußte, gefaßt, und bereitete sich darauf vor. Wie die Uebelwollenden in Paris verbreiteten, welche den Waffenruhm der französischen Armee herabzusetzen sich bemühten, litt er an einem vernachlässigten Ausschlag, von dem er vor Toulon angesteckt worden, als er mit eigner Hand eine Kanone lud, und diese noch sehr wenig bekannte Krankheit, verbunden mit den außerordentlichen Anstrengungen dieses Feldzugs, hatte ihn sehr aufgerieben. Mit Mühe nur konnte er sich auf dem Pferde halten, seine Wangen waren eingefallen und hohl; sein ganzes Aussehen verkündigte Krankheit; nur seine Augen, immer noch gleich lebendig und durchbohrend, zeigten von dem noch nicht erloschenen Feuer seiner Seele. Aber eben seine physische Erscheinung bildete mit seinem Ruf und Talent einen eigenthümlichen und pikanten Contrast für seine Soldaten, die immer noch gleich feurig und enthusiastisch für ihn eingenommen waren. Ungeachtet der Abnahme seiner Kräfte erhielten sich seine außerordentlichen Leidenschaften in gleicher Kraft, und theilten ihm eine Thätigkeit mit, die alle Gegenstände zugleich umfaßte. Er hatte den sogenannten Räuberkrieg angefangen. Intriguants aller Art hatten sich in der Armee von Italien eingefun-

den, um an der Verwaltung des Heeres Theil zu nehmen, und von den Reichthümern dieser schönen Gegenden Nutzen zu ziehen. Während in den Rheinarmeen Einfachheit und Armuth herrschte, sah man bei der Armee von Italien einen Luxus, der ihrem Ruhme gleich kam. Die Soldaten, gut gekleidet, wohl genährt und von den schönen Italienerinnen freundlich aufgenommen, lebten hier in Vergnügen und Ueberfluß. Offiziere und Generale theilten die allgemeine Wohlhabenheit und fingen an, ihr Glück zu begründen. Die Lieferanten hatten sich mit einem scandalösen Gepränge umgeben, und erkauften mit den Früchten ihrer Erpressungen die Gunst der schönsten Schauspielerinnen Italiens. Bonaparte, in dem sich zwar alle Leidenschaften vereinigten, doch gegenwärtig nur eine, der Ruhm, vorherrschte, lebte einfach und streng, und gab sich der Ruhe nur bei seiner Frau hin, die er zärtlich liebte und in sein Hauptquartier hatte kommen lassen. Entrüstet über die Unordnungen in der Verwaltung, sah er mit strengem Blick auf die kleinsten Details, untersuchte selbst die Verwaltung der Compagnien, verfolgte die untreuen Verwalter und klagte sie unversöhnlich an. Namentlich machte er ihnen den Vorwurf der Feigheit, indem sie in den Tagen der Gefahr das Heer verließen. Er empfahl dem Direktorium, Männer von geprüfter Thatkraft zu wählen, und wünschte die Einrichtung eines Syndicats, welches wie ein Geschwornengericht auf einfache Ueberführung die Vergehen bestrafen könne, bei denen materielle Beweise nie beizubringen wären. Gern vergab er seinen Soldaten und Generalen die Genüsse, welche für sie nicht zu Freuden von Capua wurden, hegte aber gegen alle die einen unversöhnlichen Haß, die sich auf Kosten der Armee bereichern wollten, ohne ihr durch ihren Geschäftskreis und ihre Sorgen zu dienen. — Dieselbe Aufmerksamkeit und Thätigkeit wendete er auf seinen Verkehr mit den italienischen Mächten. Indem er sich gegen Venedig verstellte, dessen Rüstungen in den Lagunen und den Bergen von Bergamo er wohl sah, verschob er jede Erklärung bis auf die Uebergabe von Mantua. Provisorisch ließ er durch seine Truppen nur das Schloß von Bergamo besetzen, in dem eine venetianische Besatzung lag,

unter dem Vorgeben, daß er es für nicht genug gedeckt halte, für einen Handstreich der Oestreicher. So stellte er sich vor einer Treulosigkeit sicher und imponirte zugleich seinen zahlreichen Feinden in Bergamo. In der Lombardei und Cispadanien fuhr er fort, den Geist der Freiheit zu begünstigen, indem er die östreichische und päpstliche Partei unterdrückte, die demokratische aber in Schranken hielt, die in allen Ländern eines Zaumes bedarf. Er erhielt sich fortwährend die Freundschaft mit dem König von Piemont und dem Herzoge von Parma, und ging selbst nach Bologna, um die Verhandlungen mit dem Herzog von Toscana zu Ende zu führen, und dem Hofe von Rom zu imponiren. Der Herzog von Toscana fühlte sich durch die Gegenwart der Franzosen in Livorno eingeengt, und es hatten sich mit dem Livorner Handelsstand lebhafte Discussionen über die Waaren entsponnen, welche den feindlichen Unterhändlern Frankreichs gehörten. Diese Streitigkeiten brachten eine große Erbitterung hervor; außerdem wurden die mit Mühe erhaltenen Waaren nur theuer abgelassen und zwar durch eine Gesellschaft, welche die Armee schon um fünf bis sechs Millionen betrogen hatte. Bonaparte wollte lieber mit dem Großherzog eine Uebereinkunft treffen, und man vereinigte sich dahin, daß er, um den Preis von zwei Millionen, Livorno räumen wolle. Er erhielt dadurch zugleich den Vortheil, die Besatzung dieser Stadt disponibel zu machen. Sein Plan war, die beiden Legionen Cispadaniens zu nehmen, sie mit der Garnison von Livorno zu vereinigen, dazu dreitausend Mann seiner Truppen hinzuzufügen, und dieses kleine Heer gegen die Romagna und Mark Ancona zu führen. Er wollte sich noch der beiden Provinzen des Kirchenstaates bemächtigen, Beschlag auf das Eigenthum des Papstes legen, die Abgaben zurückhalten, sich dadurch für die nicht erhaltene Contribution bezahlt machen, Geißeln von der gegen Frankreich feindlich gesinnten Partei nehmen, und eine Scheidewand zwischen Mantua und dem Kirchenstaate errichten. Dadurch machte er eine Vereinigung W u r m s e r 's mit den päpstlichen Truppen unmöglich, konnte den Papst in Furcht jagen, und ihn endlich zur Annahme der von der Republik gestellten Bedingungen zwingen.

In seiner Stimmung gegen den päpstlichen Stuhl, dachte er nicht mehr daran, ihm zu vergeben, und hatte eine ganz neue Eintheilung Italiens beschlossen. Er gedachte Oestreich die Lombardei zurückzugeben, eine neue mächtige Republik zu gründen, indem er Modena, Bologna und Ferrara, die Romagna, die Mark Ancona und das Herzogthum Parma hinzufügte, und den Herzog von Parma mit Rom entschädigte; was Spanien sehr gern gesehen, und die katholischste aller Mächte blosgestellt haben würde. Schon hatte er angefangen, diesen Plan ins Werk zu setzen, hatte sich mit dreitausend Mann nach Bologna begeben, und bedrohte von da den päpstlichen Stuhl, der bereits den Kern eines Heeres gebildet hatte. Aber der Papst, der neuen Expedition von Seiten Oestreichs gewiß, und in der Hoffnung, sich durch den Nieder-Po mit Wurmser zu vereinigen, trotzte den Drohungen des französischen Generals und zeigte sogar das Verlangen, ihn noch weiter in seine Provinzen eindringen zu sehen. Der heilige Vater, sagte man im Vatican, wird Rom verlassen, wenn er muß und sich an die äußerste Grenze seines Staates zurückziehen. Jemehr Bonaparte vordringen, und sich von der Etsch entfernen wird, in desto größere Gefahr wird er gerathen, und desto günstiger werden sich die Verhältnisse für die heilige Sache gestalten. Bonaparte, der eben so scharf in die Zukunft blickte, war durchaus nicht Willens, auf Rom zu marschiren; es war dies nur eine Drohung, während er die Etsch immer im Auge behielt, und jeden Augenblick eines neuen Angriffs gewärtig war. Am 19. Nivose (8. Januar 1797) erhielt er wirklich die Kunde von einem Gefecht an seinen Vorposten, passirte sogleich mit 2000 Mann den Po, und begab sich persönlich nach Verona. — Seine Armee hatte nach der Schlacht bei Arcole endlich die Verstärkungen erhalten, die sie vor derselben hätte erhalten sollen. Die Kranken waren mit dem Winter aus den Hospitälern gegangen, und er verfügte gegenwärtig über 45,000 Mann unter den Waffen. Ihre Vertheilung war noch dieselbe. Zehntausend Mann ungefähr, unter Serrurier, blokirten Mantua, dreißigtausend lagen als Observationscorps an der Etsch; Augereau bewachte Legnago, Massena Verona,

Joubert, der Vaubois ersetzt hatte, Rivoli und Corona. Ney befand sich mit einer Reservedivision zu Dezenzano, am Ufer des Garda-Sees. Die übrigen vier bis fünftausend Mann lagen theils in Bergamo, theils in Milano oder in Cispadanien. Die Oestreicher rückten mit einigen sechzigtausend Mann vor und hatten zwanzigtausend in Mantua, von denen mindestens zwölftausend unter Waffen waren. So war auch in den vorhergehenden Kämpfen, das Verhältniß des Feindes das doppelte. Die Oestreicher hatten dismal einen neuen Plan. Sie hatten schon alle Straßen versucht, um die doppelte Linie, des Mincio und der Etsch anzugreifen. Erst waren sie von Castiglione längs beider Ufer des Garda-See's herabgekommen, durch die beiden Thäler der Chiesa und der Etsch. Später hatten sie ihre Richtung durch das Etschthal und das der Brenta genommen, indem sie von Rivoli und Verona aus angriffen. Jetzt war ihr Plan mit dem des Papstes conform. Den Hauptangriff sollte Alvinzy mit 45,000 Mann an der obern Etsch machen; einen zweiten, doch unabhängig von dem vorigen, Provera mit ungefähr 20,000 Mann an der Nieder-Etsch leiten, dessen Hauptzweck dahin ging die Verbindung mit Mantua, der Romagna und der päpstlichen Armee zu bewirken.

Alvinzy's Angriff war der hauptsächliche, er war stark genug, um auf diesem Punkte einen glücklichen Erfolg zu versprechen, und sollte ohne alle Rücksicht auf Provera geschehen. Wir haben schon früher die drei Straßen beschrieben, welche von den tyroler Gebirgen herabführen. Die im Rücken des Garda-See's war seit der Affaire von Castiglione vernachlässigt worden; jetzt verfolgte man die beiden andern. Die eine windet sich zwischen der Etsch und dem Garda-See durch, durchschneidet die Gebirge, welche den See vom Flusse trennen und läuft auf die Stellung von Rivoli aus; die andere führt außerhalb an dem Flusse hin und mündet in die Ebene von Verona, außerhalb der französischen Linie aus. Alvinzy wählte die, welche zwischen dem Flusse und See durchführte und mitten in die französische Linie drang; er hatte somit Rivoli zum Angriffpunkte ausersehen. Diese für ewig berühmte

Stellung ist folgende: Die Kette des Monte-Baldo trennt den Garda-See und die Etsch. Die Hauptstraße läuft in der Ausdehnung von einigen Meilen zwischen der Etsch und dem Fuß der Gebirge hin. Zu Incanale netzt die Etsch unmittelbar den Fuß des Gebirges, und läßt keinen Raum mehr, am Ufer hinzugehen. Die Straße verläßt dort den Fluß, und schlängelt sich wie durch eine Art Treppe an den Seiten des Gebirges empor, von wo sie auf die weite Fläche von Rivoli ausläuft; sie beherrscht auf der einen Seite die Etsch und ist auf der andern halbkreisförmig von Mont-Baldo umgeben. Die Armee nun, die auf dieser Fläche aufgestellt ist, bedroht den aufwärtsführenden Weg und kann die Annäherung feindlicher Truppen auf beiden Ufern weithin verhindern. Von vorn ist diese Stellung schwer zu nehmen, weil man an dem steilen Abhang emporklimmen muß. Auch sucht man nicht durch diesen Weg allein anzugreifen. Ehe man nach Incanale gelangt, führen andere Straßen auf den Mont-Baldo und münden, diese steilen Gipfel erklimmend, auf Rivoli aus. Sie sind zwar für Cavalerie und Artillerie nicht zugänglich, leicht aber von Fußtruppen zu ersteigen und können dazu dienen, bedeutende Streitkräfte in die Flanken und im Rücken des Corps zu führen, welches die Ebene vertheidigt. Der Plan Alvinzy's ging nun dahin, durch alle diese Schluchten auf einmal anzugreifen.

Am 23. Nivose (12. Januar) griff er Joubert an, der die vorgeschobenen Posten befehligte und drängte ihn auf Rivoli zurück. Provera ließ am nämlichen Tage zwei Corps vorstoßen, das eine auf Verona, das andere durch Caldiero und Bevilaqua auf Legnago. Massena, der in Verona stand, machte einen Ausfall, schlug die vorgedrungene Avantgarde und machte neunhundert Gefangene. In demselben Augenblicke kam Bonaparte von Bologna an und ließ die ganze Division in Verona sammeln, um sich marschfertig zu halten. In der Nacht erfuhr er, daß Joubert angegriffen und auf Rivoli zurückgedrängt worden war und Augereau beträchtliche Streitkräfte vor Legnago gesehen habe. Noch kannte er den Punkt nicht, auf welchem der Feind seine Hauptmacht

concentrirt hatte. Er hielt die Division Massena stets marschfertig und beorderte die Division Rey, die in Dezenzano stand und noch keinen Feind hinter dem Garda-See hatte debouchiren sehen, nach Castel-Nuovo zu rücken, welches den besten Centralpunkt bildete, zwischen der Ober- und Nieder-Etsch. Den folgenden Tag 24. (13. Januar) kam Courier auf Courier. Bonaparte erfuhr, daß Joubert bedroht worden war, umzingelt zu werden und es bei der außerordentlichen Ueberzahl des Feindes, nur seiner Beharrlichkeit und dem glücklichen Erfolg des Widerstandes verdanke, die Ebene von Rivoli gehalten zu haben; Augereau benachrichtigte ihn von der Nieder-Etsch, daß man sich an beiden Ufern niederschösse, ohne zu einem bedeutenden Resultate zu gelangen. Bonaparte hatte vor sich, bei Verona, nur etwa zwei Tausend Oestreicher; von diesem Augenblick an erfaßte er den Plan des Feindes und errieth nun, daß der Hauptangriff bei Rivoli geschehen sollte. Er hielt Augereau für stark genug, um die Nieder-Etsch zu vertheidigen und verstärkte ihn mit einer Cavalerie-Abtheilung von der Division Massena. Serrurier beorderte er, Mantua zu blokiren und seine Reserve auf Villa-Franka zu werfen, daß sie vermittelnd alle Punkte bestreichen könne. Zu Verona ließ er ein Infanterie- und ein Cavalerie-Regiment; und er selbst zog in der Nacht vom 24. zum 25. (13. — 14. Januar) mit der achtzehnten, zweiunddreißigsten und fünfundsiebzigsten Halbbrigade der Division Massena und zwei Schwadronen Cavalerie aus. Rey war angewiesen, sich bei Castel-Nuovo nicht aufzuhalten, sondern eiligst auf Rivoli zu rücken. Bonaparte eilte seinen Divisionen voran und kam gegen zwei Uhr Morgens in Rivoli an. Das Wetter, das seit mehrern Tagen regnerisch gewesen war, hatte sich aufgeklärt; der Himmel war rein, der Mond schien hell und ein schneidender Frost war eingefallen. Bonaparte sah den Horizont von den Feuern des Feindes geröthet und schätzte ihn auf 45,000 Mann; Joubert hatte höchstens 20,000, und es war Zeit ihm zu Hilfe zu kommen. Der Feind war in mehre Corps vertheilt. Das Hauptcorps, aus einer großen Colonne Granadiere, der ganzen Ca-

vallerie und Artillerie nebst der Baggage bestehend, verfolgte unter Quasdanowich die Hauptstraße zwischen dem Fluß und dem Mont=Baldo und sollte durch den aufsteigenden Gebirgsweg von Incanale debouchiren. Drei andere Corps, unter den Befehlen von Ocskay, Koblos und Liptai, die nur aus Infanterie bestanden, bedeckten die Gipfel der Gebirge, und waren beordert (auf das Schlachtfeld über die Abhänge des Amphitheaters) herabzusteigen, welches der Monte-Baldo um die Ebene von Rivoli bildet. Ein viertes Corps, unter Lusignan, sollte die Ebene seitwärts umgehen und sich im Rücken der Franzosen aufstellen, um sie von der Straße von Verona abzuschneiden. Endlich hatte Alvinzy noch ein sechstes Corps ganz außerhalb des Schlachtbereichs aufgestellt; es marschirte von dem andern Ufer der Etsch aus und verfolgte die Straße durch Roveredo, Dolce und Verona, entlang des Flusses. Dieses Corps, welches Wukassowich befehligte, konnte höchstens vom jenseitigen Ufer einige Kugeln auf das Schlachtfeld schicken.

Bonaparte erkannte sogleich, daß er um jeden Preis Herr der Ebene bleiben müsse. Vor sich hatte er die östreichische Infanterie, welche von den Amphitheater ohne ein einziges Stück Geschütz herabkam; zur Rechten die Grenadiere, die Artillerie, längs des Flusses vorrückend und durch den Hohenpaß von Incanale seinen rechten Flügel bedrohend. Zur Linken umging Lusignan Rivoli; und seine Soldaten waren den Kugeln Wukassowich's ausgesetzt, die über den Fluß kamen. Nur dadurch, daß er auf der Ebene seine Stellung nahm, hinderte er die Vereinigung der verschiedenen Waffengattungen; er konnte die ihres Geschützes beraubte Infanterie niederdonnern und die Cavalerie auf dem steilen und krummen Wege über den Haufen werfen. Es lag dann wenig daran, ob Lusignan ihn umging und Wukassowich ihm einige Kugeln nachschickte.

Nachdem er seinen Plan mit gewohnter Schnelligkeit entworfen hatte, begann er die Operation schon vor Tagesanbruch. Joubert war genöthigt worden, sich auf einen seinen Streitkräften angemessenen Raum zurückzuziehen, und es stand

zu fürchten, daß die von den Abhängen des Mont-Baldo herabkommende Infanterie ihre Vereinigung mit der Spitze der durch Incanale dringenden Colonne bewerkstelligte. Bonaparte gab den Truppen Jouberts, die nach achtundvierzigstündigem Gefecht einer kurzen Ruhe pflegten, lange vor Tagesanbruch Nachricht. Er ließ die Vorposten der östreichischen Infanterie angreifen, drängte sie zurück, und breitete sich weiter über die Ebene aus.

Der Kampf ward lebhaft. Die östreichische Infanterie, die kein Geschütz hatte, wich vor der französischen, welche durch eine furchtbare Artillerie gedeckt war und zog sich halbkreisförmig gegen das Amphitheater von Mont-Baldo zurück. Doch in diesem Augenblicke ereignete sich auf dem linken Flügel der Franzosen ein sehr übler Umstand. Das Corps von Lyptai, der an der äußersten Spitze des feindlichen Halbkreises agirte, warf sich auf Joubert's linken Flügel von der 89. und 25. Halbbrigade, überflügelt und durchbricht seine Reihen, so daß er in Unordnung zurückweicht. Die vierzehnte, welche unmittelbar hinter diesen beiden Halbbrigaden stand, formirt sich in einen Haken, um den Rest der Linie zu decken und widersteht mit bewundernswerthem Muthe. Die Oestreicher vereinigen sich gegen sie und sind nahe daran, sie zu werfen; sie wollen ihr namentlich das Geschütz rauben, vor dem bereits die Pferde getödtet sind. Schon sind sie bis zu den Stücken vorgedrungen, als ein Offizier ausruft: „Soldaten der vierzehnten, wollt Ihr Euch Euer Geschütz nehmen lassen?“ Sogleich schließen sich gegen funfzig Mann an den tapfern Offizier an, drängen die Oestreicher zurück, spannen sich vor die Stücke und fahren sie zurück.

Bonaparte, die Gefahr erblickend, läßt Berthier auf dem bedrohten Punkt zurück und eilt im Galopp nach Rivoli, um Hilfe herbeizuholen. Die ersten Truppen Massena's waren, nach einem Marsche während der ganzen Nacht, eben angekommen. Bonaparte zieht die zweiunddreißigste die durch ihre Heldenthaten während des Feldzuges berühmt geworden war, an sich und bemächtigt sich des Thals zur Linken, um die beiden zurückgedrängten Halbbrigaden zu

vereinigen. Der unerschrockene Massena dringt voran, vereinigt in seinem Rücken die durchbrochenen Truppen und wirft Alles nieder, was ihm in den Weg kommt. Er drängt die Oestreicher zurück und stellt sich neben der Vierzehnten auf, die noch immer Wunder von Tapferkeit verrichtet. So ist das Gefecht an diesem Punkte wiederhergestellt und die Armee behauptet den Halbkreis in der Ebene. — Aber diese augenblickliche Schlappe des linken Flügels hatte einen Theil des Terrains freilassen müssen und schon näherte sich die östreichische Infanterie zum zweitenmal dem Punkte, von dem sie Bonaparte um jeden Preis vertreiben wollte; sie drohte den Engpaß einzunehmen, durch welchen der Weg von Incanale in die Ebene ausläuft. In demselben Augenblick drängte die, aus der Cavalerie, Artillerie und einigen Bataillonen Grenadieren bestehende, Colonne mit unglaublicher Tapferkeit gegen den Gebirgsweg und warf die neununddreißigste Halbbrigade zurück. Wukassowich secundirte dieser Art von Sturm durch einen Kugelhagel vom jenseiten Ufer der Etsch. Schon hatten die Grenadiere den Gipfel des Passes erstürmt, und die Cavalerie breitete sich hinter ihnen in der Ebene aus. Dazu kam noch, daß die Colonne von Lusignan, deren Feuer man in der Ferne gewahrt und die die Stellung der Franzosen auf dem linken Flügel umgangen hatte, eben im Rücken derselben erschien, die Straße nach Verona abschnitt und Rey den Weg versperrte, der mit dem Reservecorps von Castel-Nuovo ankommen sollte. Schon hielten sich Lusignans Soldaten, da sie den Franzosen im Rücken standen, für Sieger. So stand also Bonaparte von einem Halbkreise Infanterie gedrängt, auf der Linken von einer starken Abtheilung umgangen, zur Rechten dem Stamm der östreichischen Armee erstürmt und vom jenseitigen Ufer mit Kugeln überschüttet, vereinzelt mit den Divisionen Massena und Joubert in der Ebene, wie in einer Wolke von Feinden; mit sechzehn Tausend Mann war er mindestens von vierzig Tausend umschlossen.

Doch selbst in diesem furchtbaren Moment sah man ihn nicht erschüttert, und die Gluth und Schnelle seiner innern Eingebung hatten ihn nicht verlassen. Als er die Oestreicher

von Lusignan sah, rief er aus: „die sind unser!“ und ohne Unruhe über ihre Bewegung ließ er sie handgemein werden. Die Soldaten, den General errathend, theilten seine Zuversicht, und riefen ihm nach: „die sind unser!“ — Bonaparte schenkte in diesem Augenblicke nur dem seine Aufmerksamkeit, was sich vor ihm zutrug: Sein linker Flügel war durch den Heldenmuth der Vierzehnten und Zweiunddreißigsten gesichert; doch der rechte wurde zugleich von der Infanterie, welche die Offensive wieder ergriffen, und der die Ebene stürmenden Colonne bedroht. Er griff zu entscheidenden Maßregeln. Eine Batterie leichter Artillerie und zwei Schwadronen unter den tapfern Offizieren Leclerc und Lasalle, wurden an den bedrohten Engpaß beordert. Joubert, an der Aeußersten des rechten Flügels, welcher den Engpaß im Rücken hatte, macht mit einem Corps leichter Infanterie Rechtsumkehrt, und diese Alle greifen zugleich an. Erst schmettert die Artillerie Alles nieder, was schon vorgedrungen ist, und nach ihr greifen die Cavalerie und leichte Infanterie mit Kraft an. Joubert wird das Pferd getödtet, er steht nur um so furchtbarer auf, und stürzt sich, eine Flinte in der Hand, auf den Feind. Alles was sich schon in der Ebene befindet, Grenadiere, Cavalerie, Artillerie, wird bunt durcheinander auf die Stiege von Incanale zurückgeworfen. Eine furchtbare Unordnung entsteht; einige Feldstücke, welche den Engpaß bestreichen, vermehren Schrecken und Bestürzung. Bei jedem Schritt werden welche getödtet, andree zu Gefangenen gemacht. Nachdem die Ebene von den Stürmenden befreit ist, richtet Bonaparte seine Schläge gegen die ihn halbkreisförmig umgebende Infanterie, indem er Joubert mit der leichten Infanterie und Lasalle mit zwei Hundert Husaren vorwirft. Bei diesem neuen Angriff erfaßt die Infanterie Bestürzung, und jetzt jeder Verbindung beraubt, flieht sie in Unordnung. Jetzt marschirt die ganze halbkreisfömige Linie der Franzosen von der Rechten zur Linken, wirft die Oestreicher gegen das Amphitheater von Monte-Baldo, und verfolgt sie bis in die Gebirge. Sodann wendet sich Bonaparte ge-

gen die feindlichen Truppen in seinem Rücken und erfüllt seine Vorhersagung über das Corps von Lusignan, das nach der Niederlage der östreichischen Armee bald sein eignes Schicksal gewahrte. Bonaparte überschüttete es erst mit einem Kugelregen und beorderte dann die achtzehnte und fünfundsiebzigste Halbbrigade zum Angriff auf dasselbe. Diese Tapferen erheben sich, indem sie den Gesang du depart anstimmen und drängen Lusignan auf die Straße von Verona, auf welcher Rey mit der Reservedivision herbeikam. Das östreichische Corps zieht sich anfangs kämpfend zurück, geräth aber plötzlich gegen die Division Rey. Bestürzt über diesen Anblick, ruft es die Milde des Siegers an, und vier Tausend Mann strecken die Waffen; zwei Tausend waren schon im Engpaß der Etsch gefangen gemacht worden.

Es war 5 Uhr und man konnte sagen: die östreichische Armee sei vernichtet. Lusignan war gefangen, die von den Gebirgen kommende Infanterie floh mitten durch die schrecklichsten Felsklüfte; das Hauptcorps war durch das Ufer des Flusses verfangen, und Wukassowich's Hilfscorps stand nutzlos bei der Niederlage, da es durch den Fluß vom Schlachtfelde geschieden wurde. Dieser bewundernswerthe Sieg befriedigte Bonaparte jedoch noch keineswegs, er dachte daran, daß er die Nieder-Etsch bedroht gelassen; er hielt Joubert mit seiner tapfern Abtheilung und Rey mit der Reservedivision für stark genug, dem Feinde die letzten Streiche zu versetzen und ihm Tausende von Gefangenen zu entreißen. Demnach verbindet er sich mit der Division Massena die sich am vorhergehenden Tage zu Verona geschlagen hatte, die Nacht marschirt war und darauf wieder den ganzen Tag des 25. (14.) gekämpft, und reist mit ihr während eines Marsches durch die ganze folgende Nacht, um zu neuen Gefechten zu eilen. Diese tapfern Soldaten, heitern Gesichts, und auf neue Siege zählend, schienen die Beschwerden gar nicht zu fühlen. Sie flogen mehr, als sie marschirten, um Mantua zu decken, von dem sie noch vierzehn Meilen entfernt waren.

Bonaparte erfuhr unterwegs, was sich indeß an der

Nieder-Etsch zugetragen hatte. Provera hatte, von Augereau unbemerkt, zu Anghuiari, ein wenig unterhalb Legnago, eine Brücke geschlagen, hatte Hohenzollern jenseits der Etsch gelassen, und war mit neun bis zehntausend Mann auf Mantua marschirt. Augereau, zu spät davon benachrichtigt, hatte sich ihm gleichwohl in den Weg geworfen, ihn im Rücken angegriffen und zweitausend Gefangene gemacht. Mit 7 bis 8000 Mann aber hatte Provera seinen Marsch auf Mantua fortgesetzt, um sich mit der Garnison zu vereinigen. Bonaparte erfuhr diese Details zu Castel-Nuovo. Er befürchtete, daß die gleichfalls hiervon benachrichtigte Garnison einen Ausfall machen möchte, um das ankommende Detachement zu unterstützen, und so das Blokade-Corps zwischen zwei Feuer nehmen. Die Nacht von 25. zum 26. (14. — 15.) und den ganzen folgenden Tag, den 26. (15.), war er mit der Division Massena marschirt, um am Abend vor Mantua anzukommen. Ebendahin beorderte er die zu Villa-Franca gelassenen Reserven, und eilte persönlich hin, um seine Dispositionen zu treffen.

An demselben Tage, den 26. (15.) war auch Provera vor Mantua angekommen. Er zeigte sich an der Vorstadt St. Georg, wo Miollis mit höchstens 1500 Mann stand. Provera forderte sie auf, sich zu ergeben, doch der tapfere Miollis antwortete mit Kanonenschüssen. Provera, zurückgedrängt, wendet sich nach der Seite der Citadelle, in der Hoffnung auf einen Ausfall Wurmser's, findet aber Serrurier vor sich. Er hält an dem Palaste la Favorita, zwischen St. Georg und der Citadelle an, und sendet eine Barke über den See, um Wurmser sagen zu lassen, daß er am folgenden Tage Morgens einen Ausfall machen solle. Am Abend trifft Bonaparte ein, stellt Augereau im Rücken Provera's, Victor und Massena an seinen Flanken auf, so daß er ihn von der Citadelle, von wo Wurmser den Ausfall versuchen sollte, trennt; Wurmser stellt er Serrurier entgegen. Den folgenden Tag, 27. Nivose (16. Januar) bei Tagesanbruch beginnt die Schlacht. Wurmser

dringt aus dem Platze hervor, und greift Serrurier wüthend an; dieser widersteht mit gleicher Tapferkeit, und behauptet die Linie der Umschanzungen. Victor stürzt sich an der Spitze der Funfzehnten, welche an diesem Tage den Beinamen der Schrecklichen erhielt, auf Provera, und wirft Alles vor sich nieder. Nach einem hartnäckigen Gefecht wird Wurmser nach Mantua zurückgeworfen. Provera, umstellt wie ein Hirsch, von Victor, Massena, Augereau eingeschlossen, und durch einen Ausfall von Miollis beunruhigt, streckt mit 6000 Mann die Waffen. Die jungen Freiwilligen von Wien folgten seinem Beispiele, und übergaben nach einem ehrenvollen Widerstande ihre Waffen und die von der Kaiserin eigenhändig gestickte Fahne.

Dis war der letzte Akt dieses unsterblichen Kampfes, den Kriegsverständige unter die schönsten und außerordentlichsten zählen, deren die Geschichte gedenkt. Von Joubert lief die Nachricht ein, daß er bei der Verfolgung Alvinzy's noch 7000 Mann Gefangene gemacht hatte; am Tage der Schlacht von Rivoli selbst waren 6000 gefangen worden; Augereau hatte 2000 gefangen gemacht, Provera 6000 übergeben, was, einige Tausend vor Verona und außerdem noch einige Hundert dazu gerechnet, die Zahl der Gefangenen binnen drei Tagen auf 22 bis 23,000 Mann brachte. Vier Tage lang hatte die Division Massena ununterbrochen gekämpft, oder war auf dem Marsche gewesen, am Tage kämpfend, die Nacht marschirend. Bonaparte schrieb auch mit Stolz, daß seine Soldaten die so sehr gerühmte Schnelligkeit der Legionen Cäsar's noch übertroffen hätten. Man begreift, warum er später den Namen Massena mit dem von Rivoli verband. Der Kampf vom 25. (14. Januar) hieß die Schlacht von Rivoli, der vor Mantua, am 27. (16.) die von la Favorita.

So hatte Bonaparte binnen drei Tagen die Hälfte der feindlichen Armee theils getödtet, theils gefangen gemacht, und wie ein Blitzstrahl betroffen. Es war dis Oestreichs letzte Anstrengung gewesen, und Italien gehörte nun den Franzosen. Wurmser lag in Mantua eingeschlossen ohne alle Hoffnung,

er hatte all seine Pferde schlachten müssen und Krankheiten gesellten sich noch zu der Hungersnoth, um die Besatzung völlig aufzureiben. Ein längerer Widerstand wäre unnütz und unmenschlich gewesen. Der alte Marschall, hatte Proben seines ritterlichen Muthes und einer seltenen Beharrlichkeit gegeben, und durfte wohl an die Uebergabe denken. Er schickte Klenau, einen seiner Offiziere an Serrurier, um zu unterhandeln. Bonaparte hörte, in seinen Mantel gehüllt und ohne sich zu erkennen zu geben, die Verhandlungen zwischen Serrurier und Klenau mit an. Der östreichische Offizier verbreitete sich weitläufig über die Hilfsquellen, welche seinem General noch zu Gebote ständen, und versicherte, daß er noch auf drei Monate Lebensmittel habe. Bonaparte, immer noch in den Mantel gehüllt, nähert sich dem Tisch, an welchem die Conferenz statt hatte, ergreift ein Papier, auf welchem Wurmser's Vorschläge verzeichnet waren, und beginnt einige Worte an den Rand zu schreiben, ohne ein Wort zu sprechen und zum großen Erstaunen Klenau's, der die Handlung des Unbekannten nicht begreift. Hierauf erhebt sich Bonaparte, gibt sich zu erkennen und sich Klenau nähernd, spricht er zu ihm: „Sehn Sie hier die Bedingungen, welche ich Ihrem Marschall bewillige. Wenn er auch nur auf funfzehn Tage Lebensmittel hätte und davon spräche, sich zu ergeben, so würde er keine ehrenvolle Capitulation verdienen. Daß er aber Sie schickt, gibt den Beweis seiner äußersten Bedrängniß. Ich achte sein Alter, seine Tapferkeit und sein Unglück. Bringen Sie ihm diese meine Bedingungen: mag er morgen, in einem oder in sechs Monaten die Festung räumen: er wird weder bessere noch schlimmere erhalten. Er kann bleiben, so lange es seinem Ehrgefühl nöthig scheint."

An Ton und Sprache erkannte jetzt Klenau den berühmten Feldherrn, und eilte Wurmser die von ihm erhaltenen Bedingungen zu überbringen. Der alte Feldmarschall war von Dank erfüllt, als er die Großmuth seines jugendlichen Gegners erfuhr. Dieser bewilligte ihm den Platz frei mit seinem ganzen Generalstabe zu verlassen, und außerdem noch

zwei Hundert Mann seiner Wahl und sechs Stück Geschütz, damit sein Auszug weniger erniedrigend wäre. Die Besatzung sollte nach Triest geführt und dort gegen französische Gefangene ausgewechselt werden. Wurmser beeilte sich diese Bedingungen anzunehmen, und um ihm seine Dankbarkeit zu bezeugen, unterrichtete er ihn von einem Vergiftungsplane, den man im Kirchenstaate gegen ihn gefaßt hatte. Am 14. Pluviose (2. Februar) sollte er Mantua räumen; sein Trost war dabei, seinen Degen in die Hände des Siegers selbst zu geben; aber er fand nur den tapfern Serrurier, vor dem er mit seinem Generalstabe defiliren mußte; Bonaparte war schon nach der Romagna abgereist, um den Papst zu züchtigen und den Vatikan zu bestrafen. Seine Eitelkeit, ebenso tief als sein Genie, rechnete anders als die gewöhnlicher Menschen: er zog es vor von dem Schauplatz des Triumphes abwesend zu sein. — — So war Mantua gewonnen, Italien definitiv erobert und dieser Feldzug beendigt.

Wirft man auf die Gesammtheit dieser Ereignisse einen Ueberblick, so wird die Einbildungskraft von der Masse der Schlachten, der Fruchtbarkeit der Pläne und der Unermeßlichkeit der Resultate ergriffen. Mit einigen dreißig Tausend Mann in Italien eingerückt, trennt Bonaparte bei Montenotte und Millesimo die Piemonteser von den Oestreichern, eilt die erstern bei Mondovi zu schlagen, stürzt dann auf die letztern, passirt vor ihnen den Po bei Piacenza, der Adda und Lodi, macht sich zum Herrn der Lombardei, hält dort einen Augenblick an; doch bald wieder vorwärts dringend, trifft er auf die am Mincio verschanzten Oestreicher und schlägt sie in der Schlacht von Borghetto aufs Haupt. Dort, mit einem einzigen Ueberblick, erfaßt er den Plan zu den künftigen Operationen: an der Etsch mußte er seine Stellung nehmen, um den Oestreichern gegenüber zu stehen, während er sich begnügte, die Fürsten in seinem Rücken durch Unterhandlungen und Drohungen im Zaume zu halten. Man schickt ihm eine zweite Armee unter Wurmser entgegen; er kann sie nur dadurch schlagen, daß er sich schnell concentrirt, und abwech-

selnd ihre Heereshaufen einzeln überfällt; mit schneller Entschlossenheit opfert er die Blokade von Mantua, überwindet Wurmser bei Lonato, Castiglione, und wirft ihn nach Tyrol zurück. Wurmser und Beaulieu sind indeß vom Neuen verstärkt worden; da kommt Bonaparte dem erstern in Tyrol zuvor, geht über die Etsch zurück, wirft bis Roveredo Alles vor sich über den Haufen, geht durch das Thal der Brenta, schneidet Wurmser ab, der ihn abschneiden wollte, schlägt ihn bei Bassano, und schließt ihn in Mantua ein. Dis ist die zweite östreichische Armee, welche nach ihrer Verstärkung vernichtet wird.

Bonaparte, immer unterhandelnd, und von den Ufern der Etsch drohend, erwartet die dritte. Sie ist furchtbar, dringt noch bevor sie Verstärkungen erhalten, vor, und er muß sich vor ihr zurückziehen. In Verzweiflung und von Vernichtung bedroht, entdeckt er mitten in einem unwegsamen Moraste zwei auf die Flanken des Feindes auslaufende Linien, und wirft sich dahin mit unglaublicher Kühnheit. Noch einmal siegt er bei Arcole. Doch der Feind ist nur aufgehalten, nicht vernichtet. Er kehrt noch einmal zurück, und mächtiger als je vorher, auf der einen Seite von den Gebirgen, auf der andern längs der Nieder-Etsch. Bonaparte entdeckt den einzigen Punkt in dem Gebirgsland, wo eine Vereinigung der östreichischen Streitkräfte möglich ist, wirft sich auf die berühmte Fläche von Rivoli, und zerschmettert die Hauptarmee Alvinzy's. Sodann seinen Flug zur Nieder-Etsch nehmend, umzingelt er die ganze Colonne, die den Fluß frei gemacht hat. Seine letzte Operation ist die schönste, denn hier vereinigt sich das Glück mit dem Genie. So waren in drei Monaten, außer der piemontesischen Armee, drei furchtbare, dreimal verstärkte Heere, vernichtet worden, und zwar durch eine Armee, die bei Beginn des Feldzuges kaum einige dreißig Tausend Mann stark, und für ihre gehabten Verluste nur etwa durch zwanzig Tausend verstärkt worden war. Fünf und funfzig Tausend Franzosen hatten demnach mehr als zweimal Hundert Tausend Oestreicher geschlagen, über achtzig

Tausend gefangen genommen, und mehr als zwanzig Tausend getödtet oder verwundet; und mehrere Flüsse passirt, den Wellen und dem feindlichen Feuer trotzend. Wenn der Krieg in der rein mechanischen Gewandtheit besteht, den vor sich stehenden Feind zu schlagen, dann ist er der Geschichte nicht würdig; aber wenn sich einer jener Fälle darbietet, wo eine Menschenmasse durch einen einzigen erhabenen Gedanken bewegt wird, der mitten im Schlachtenfeuer mit eben so viel Klarheit, wie der eines Newton und Descartes im schweigenden Zimmer hervortritt, dann ist dieses Schauspiel eines Philosophen, wie eines Staatsmannes und Kriegers gleich würdig; und wenn dieser Gemeinwille der Menge mit einem Einzigen, der eben die höchste Macht in's Leben ruft, noch dazu dient, eine edle Sache zu vertheidigen, dann wird diese Erscheinung ebenso moralisch als großartig.

Bonaparte ging jetzt zu neuen Plänen über, er wendete sich nach Rom, um den Neckereien dieses Priesterhofes ein Ziel zu setzen, und nun, nicht mehr auf die Etsch, sondern auf Wien zurückzukommen. Durch seine glücklichen Erfolge hatte er den Krieg auf seinen wahren Schauplatz versetzt, nach Italien; von dort konnte man die Erbstaaten des Kaisers überschwemmen. Die Regierung, durch seine Waffenthaten aufgeklärt, schickte ihm Verstärkungen, mit denen er nach Wien gehen, und im Namen der Republik einen ruhmvollen Frieden dictiren könne. Das Ende des Feldzuges hatte alle Hoffnungen erfüllt, die sein Beginn entstehen ließ. —

Die Triumphe von Rivoli brachten die Patrioten auf den Gipfel der Freude. Man sprach allenthalben von diesen 22,000 Mann Gefangenen, und führte Autoritäten aus Mailand an, welche sie vorbeipassiren gesehen und die Zahl bestätigt hätten, um allen Zweifeln Uebelwollender zu begegnen. Die Uebergabe von Mantua vollendete diese Freude, und von diesem Augenblick an hielt man die Eroberung von Italien für entschieden. Der Courier, welcher diese Nachrichten überbrachte, kam Abends in Paris an. Man versammelte sogleich die Garnison und publizirte ihr dieselben bei Fackelschein und Trom-

petengeschmetter, unter dem Freudengeschrei aller ihrem Vaterlande ergebenen Franzosen. Ewig berühmte und ewig beweinenswerthe Tage für Frankreich! Wann war es schöner und größer? Die Stürme der Revolution schienen beruhigt, das Murren der Parteien verhallte wie das letzte Toben des Sturmes. Man betrachtete diese Reste von Bewegung als das Leben eines freien Staates; Handel und Finanzen traten endlich aus der drückenden Crisis heraus, und der der industriösen Bevölkerung wieder freigegebene Boden, wurde fruchtbar. Eine Regierung aus Allen gleichen Bürgern, führte die Zügel mit Mäßigung; die Besten wurden dazu berufen; alle Stimmen waren frei. Frankreich befand sich auf dem Gipfel seiner Macht, war Herrin des Bodens vom Rhein bis zu den Pyrenäen, vom Meer bis zu den Alpen. Hollands und Spaniens Flotten hatten sich mit den seinen vereinigt, um vereint gegen Englands Seedespotism zu kämpfen. Es war umstrahlt von unsterblichem Ruhme. Bewundernswerthe Armeen ließen die drei Farben vor den Augen der Könige flattern, welche sie hatten austilgen wollen. Zwanzig Helden, an Charakter und Talent verschieden, aber gleich an Alter und Muth, führten die Soldaten zum Siege. Hoche, Kleber, Desaix, Moreau, Joubert, Masséna, Bonaparte und eine Menge Anderer gingen denselben Weg vorwärts. Man wog ihre verschiedenen Verdienste, doch kein Blick, so durchdringend er sein mochte, konnte in dieser Heldenschaar jetzt schon die Unglücklichen oder Schuldigen entdecken; man ahnete den nicht, der in der Blüthe seiner Jahre sterben sollte, ergriffen von einem unbekannten Uebel, oder unter dem Dolche des Muselmanns, oder im feindlichen Feuer; Niemand ahnte unter ihnen den Unterdrücker der Freiheit, den Vaterlandsverräther: Alle schienen groß, rein, glücklich und voll künftigen Ruhmes. — Es war nur ein Augenblick; aber es giebt auch nur Augenblicke im Leben der Völker, wie der Einzelnen. Frankreich sollte den Ueberfluß mit der Ruhe finden, die Freiheit und den Ruhm hatte es schon. „Es ist nicht genug, — sagte Einer der Alten — daß das Vaterland glücklich sei, es

vereinigen. Der unerschrockene Massena dringt voran, vereinigt in seinem Rücken die durchbrochenen Truppen und wirft Alles nieder, was ihm in den Weg kommt. Er drängt die Oestreicher zurück und stellt sich neben der Vierzehnten auf, die noch immer Wunder von Tapferkeit verrichtet. So ist das Gefecht an diesem Punkte wiederhergestellt und die Armee behauptet den Halbkreis in der Ebene. — Aber diese augenblickliche Schlappe des linken Flügels hatte einen Theil des Terrains freilassen müssen und schon näherte sich die östreichische Infanterie zum zweitenmal dem Punkte, von dem sie Bonaparte um jeden Preis vertreiben wollte; sie drohte den Engpaß einzunehmen, durch welchen der Weg von Incanale in die Ebene ausläuft. In demselben Augenblick drängte die, aus der Cavalerie, Artillerie und einigen Bataillonen Grenadieren bestehende, Colonne mit unglaublicher Tapferkeit gegen den Gebirgsweg und warf die neununddreißigste Halbbrigade zurück. Wukassowich secundirte dieser Art von Sturm durch einen Kugelhagel vom jenseiten Ufer der Etsch. Schon hatten die Grenadiere den Gipfel des Passes erstürmt, und die Cavalerie breitete sich hinter ihnen in der Ebene aus. Dazu kam noch, daß die Colonne von Lusignan, deren Feuer man in der Ferne gewahrt und die die Stellung der Franzosen auf dem linken Flügel umgangen hatte, eben im Rücken derselben erschien, die Straße nach Verona abschnitt und Rey den Weg versperrte, der mit dem Reservecorps von Castel-Nuovo ankommen sollte. Schon hielten sich Lusignans Soldaten, da sie den Franzosen im Rücken standen, für Sieger. So stand also Bonaparte von einem Halbkreise Infanterie gedrängt, auf der Linken von einer starken Abtheilung umgangen, zur Rechten dem Stamm der östreichischen Armee erstürmt und vom jenseitigen Ufer mit Kugeln überschüttet, vereinzelt mit den Divisionen Massena und Joubert in der Ebene, wie in einer Wolke von Feinden; mit sechzehn Tausend Mann war er mindestens von vierzig Tausend umschlossen.

Doch selbst in diesem furchtbaren Moment sah man ihn nicht erschüttert, und die Gluth und Schnelle seiner innern Eingebung hatten ihn nicht verlassen. Als er die Oestreicher

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Seite

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Funfzehntes Kapitel.